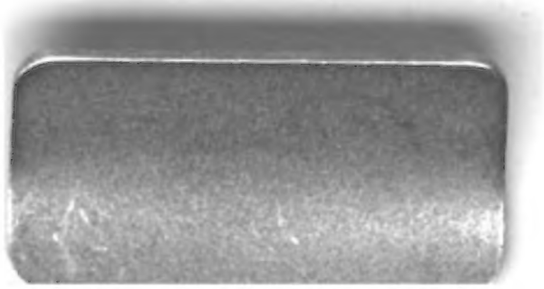
00769268 8

Digitized by Google



Digitized by Google

P&D

Martini

(Martini)

PAD

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini
Arzneygelahrtheit Doktors und approbirten Praktici zu Berlin, der Königlich Kayserlichen Akademie der Naturforscher, der Fürstlich Hessischen und Oberlausitzer physikalischen Societät Mitgliedes und beständigen Sekretärs der hiesigen Gesellschaft Naturforschender Freunde

allgemeine Geschichte der Natur

in alphabetischer Ordnung
mit vielen Kupfern
nach
Bomarischer Einrichtung.

Erster Theil.
Von Aa bis Alaun.

Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin und Stettin
bey Joachim Pauli 1774.

ASTOR LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Königl. Preußisches
PRIVILEGIUM.

Wir Friederich, von Gottes Gnaden, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Erz-Kämmerer und Churfürst, Souverainer und oberster Herzog von Schlesien, Souverainer Prinz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, wie auch der Grafschaft Glaz, in Geldern, zu Magdeburg, Kleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, zu Mecklenburg und Krossen Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Kamin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Friesland und Mours, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem der hiesige Buchhändler Joachim Pauli, Uns allerun-

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Digitized by Google

terthänigst angezeiget, wasgestalt er gesonnen, die in der Schweiz in französischer Sprache herausgekommene zwey Bücher, nämlich:

1) *Valmont de Bomare* Dictionnaire d'Histoire naturelle und

2) Encyclopedie oeconomique.

um solche in Deutschland gemeinnützliger zu machen, auf seine Kosten ins Deutsche übersetzen, und mit Zusätzen, auch allenfalls nöthigen Kupfern vermehren und drucken zu lassen, mit dem allerunterthänigsten Ansuchen, Wir wollten geruhen, ihm über den Druck und Verlag dieser zwey Bücher, ein Privilegium allerhuldreichst zu ertheilen:

Als haben Wir solchem Gesuch in Gnaden zu deferiren kein Bedenken getragen.

Wir thun auch solches hiermit und krafft dieses Unseres offenen Briefes, dergestallt und also, daß außer ihm, dem Buchhändler Pauli und dessen Erben, niemand, sowohl in Unserm Königreich Preussen und Churfürstenthum Brandenburg, als auch in allen Unseren übrigen Landen und Provinzien, gedachte deutsche Uebersetzung der beregten beyden Bücher, innerhalb den nächsten 20 Jahren, weder ganz, noch zum Theil nachzudrucken, weniger diejenige Exemplaria, so etwan außer Unsern Landen, von andern nachgedrucket, und verleget seyn mögten, in Unsere Lande einzuführen, und daselbst heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen befugt, sondern solches bey Konfiskation aller Exemplarien,

len, wie auch zweyhundert Rthlr. Geldstrafe für jedes der bemeldeten zwey Bücher, wovon die Hälfte unserm Fiskum, die andere Hälfte aber dem Impetranten und dessen Erben zu entrichten, gänzlich verboten und nicht zugelassen seyn soll.

Wir und Unsere Nachkommen wollen auch mehrermeldeten Buchhändler Joachim Pauli, und dessen Erben beregte Zeit der 20 Jahre über, hiebey allergnädigst schützen, handhaben und erhalten. Gestallt Wir dann allen Unseren Regierungen, Magistraten und Gerichts-Obrigkeiten hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, solches an Unserer Statt gleichfalls zu thun und über dieses Unser Privilegium gebührend zu halten, auch diejenige, so dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe unnachläßig anzusehen.

Dahingegen ist Impetrant nebst seinen Erben, bey Verlust dieses Privilegii, schuldig und gehalten, beyde Bücher und deren Kupfer nicht nur sauber drucken und stechen zu lassen, nicht weniger um einen billigen Preis, seinem Erbiethen gemäß, zu verkaufen, sondern auch von jedem Druck dieser Bücher, vier Exemplaria auf Schreib-Pappier, an Unser Lehns-Archiv, nebst den gewöhnlichen Exemplarien an Unsere Bibliothek allhier und zu Königsberg in Preussen, abzuliefern.

Getreulich ohne alle Gefährde. Jedoch Uns an Unseren, und Männiglichen an seinen Rechten ohne Schaden.

Urkund-

Urkundlich unter Unserer Höchst-Eigenhändigen Unterschrift und aufgedrücktem Königlichen Lehns-Siegel. So gegeben und geschehen. Berlin den 12ten April 1772.

Friedrich.

(L. S.)

Privilegium, für den Buchhändler Joachim Pauli, über eine deutsche Uebersetzung des Valmont de Bomare Dictionaire d'Histoire naturelle und Encyclopedie oeconomique mit Zusätzen.

Münchhausen.

Chur-

Vorbericht.

Zu Erlernung einer ſo anlockenden, zugleich aber ſo weitläuftigen Wiſſenſchaft, als die Naturgeſchichte, in ihrem ganzen Umfang betrachtet, ſind unbeſchreiblich viel Hülfsmittel nöthig, welche die wenigſten Freunde der Natur ſich anſchaffen und gehörig nutzen können. So viel Zeit und Geduld, als das Nachſchlagen einer unüberzählbaren Menge dahin einſchlagender koſtbarer, oft auch ungemein ſeltner Schriften und großer Werke nothwendig erfordert, können wenige Menſchen anwenden, die ſich in den reizenden Gefilden der ſchöpferiſchen Natur vielleicht gern weiter, als ihre Augen reichen, umſehen mögten. Alle Reiche der Na-

tur, die Firmamente des Himmels, die Flächen, Tiefen und Erhabenheiten des Erdbodens und Meeres, kurz, die ganze weite Schöpfung, wimmeln von Wundern der Allmacht, von Hervorbringungen der höchsten Weisheit und von Gegenständen göttlicher Liebe und Fürsorge. Jeder Punkt unseres großen Weltkörpers ist von wunderbaren, theils in die Augen fallenden, theils vor unbewafneten Augen verborgnen Geschöpfen belebt und erfüllet. Ein einziger Wassertropfen ist schon eine Welt voll unzählbarer lebender Geschöpfe. — Der Mensch, der einzige vernünftige Bewohner dieses herrlichen Schauplatzes, — über sich, unter und neben sich durch Myriaden von Wundern zur Betrachtung und Anbetung gereitzt, — Wie kann er die Schöpfung denken, ohne den Schöpfer zu suchen? und wo soll er ihn sicherer, als in seinen Werken, finden? Gehört nicht ein edles Verlangen, seine Kenntnisse zu erweitern, unter die vorzüglichsten Eigenschaften des in uns denkenden Wesens? Welche Neugierde kann aber wohl rühmlicher seyn und besser belohnet werden, als die sich auf die nähere Bekanntschaft mit allen uns umgebenden Meisterstücken des Schöpfers beziehet?

Es gehörten viel tausend Beobachter und viele Jahrhunderte darzu, die unzählbare Scharen, die unbeschreibliche Menge von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insekten, Würmern, Schalenthieren, Seegewächsen, Pflanzen, Mineralien, Steinen u. s. w. zu betrachten, zu benennen, nach Maßgebung ihrer mehrern oder wenigern Aehnlichkeiten zu ordnen, und nach ihren Eigenschaften, Absichten und Nutzungen etwas näher zu beschreiben.

Jedes der vergangnen Jahrhunderte gab zu neuen Entdeckungen Gelegenheit. Unser gegenwärtiges ist so reich an wichtigen Beobachtungen und kostbaren physikalischen Werken, daß man es allerdings für eines der fruchtbarsten in diesem Fache halten kann. Wer ist aber vermögend, aus allen diesen alten und neuen Quellen zu schöpfen, und in so vielfältig absetzenden Zügen seinen Durst nach mehrern Kentnissen der Natur zu stillen, wenn er sich nicht in der Verfassung befindet, seine ganze Lebenszeit einer Wissenschaft zu widmen, die uns noch für jene Welt unendlichen Stoff zu den herrlichsten Betrachtungen und unaufhörlichem Preiße des Schöpfers aller Wesen übrig läßt? Man geht also in diesem Leben so

weit, als es die Verhältnisse und Umstände jedem Freunde der Natur erlauben, und bedienet sich in dieser Absicht aller derjenigen Erleichterungsmittel, die uns Männer angebothen haben, welche den grösten Theil ihres geschäftigen Lebens auf die nähere Kenntniß der Geschöpfe des Unendlichen verwendeten.

Es haben sich schon viele Gelehrte bemühet, durch kurze Beschreibungen der natürlichen Körper, den Liebhabern ein bequemes Erleichterungsmittel anzubiethen. Freylich thaten sie es alle mit sehr ungleichem Erfolge, und schon zu solchen Zeiten, wo es der Naturwissenschaft noch an hinlänglichen Anhängern und Beförderern fehlte, wo höchstens die Aerzte sich um den Theil, welcher der Arzneywissenschaft, oder die Oekonomen um den Theil, welcher der Landwirthschaft oder dem Gartenbau beförderlich seyn konnte, mit einiger Sorgfalt bekümmerten. Unter denen, welche sich der beschwerlichen Ausarbeitung physikalischer Wörterbücher unterzogen, wählten einige hierzu ein einzelnes Fach, andere den ganzen Umfang der Naturgeschichte, und beyde giengen in ihren Bemühungen so weit, als es ihr Zeitalter und ihre Einsichten erlaubten. Zu den ersten gehören

hören unter den Neuern besonders Hr. Bertrand a), Herr Diakonus Schröter in Weimar b), die Verfasser einiger Onomatologien c), die Verfasser des Lexikons über das Thierreich d) u. s. w. zu den letztern aber, außer den berühmten Verfassern des Dictionnaire Encyclopédique, Lemery e), Woyt f),

---

a) Mit seinem *Dictionnaire universel des Fossils &c.* à la Haye 1763. II Tomes. gr. 8vo.

b) S. dessen lithologisches Reallexikon I Th. Berl. 1772. gr. 8vo. Es ist in der That Schade, daß durch einen widrigen Zufall, nämlich durch unverhofte Entweichung des Verlegers, die Fortsetzung dieses Lexikons, wovon die Handschrift ganz vollendet war, nicht bloß unterbrochen, sondern, in Ermangelung eines billigen Verlegers, ganz aufgehoben worden.

c) Als

α) Der *Onomatol. Historiae naturalis*, wovon seit 1758 vier Bände in gr. 8vo. in Ulm gedruckt worden.

β) *Onomat. Botanica.* I — IV B. Ebend. 1772. 1773. gr. 8vo.

γ) *Onom. Medica &c.* 2 Vol. in gr. 8vo.

δ) *Onom. Foreſtalis &c.* ib. 1772 ꝛc. gr. 8vo.

d) *Dictionnaire* raisonné & universel *des Animaux* ou le Regne animal. par M. D. L. C. D. B. à Par. 1759. IV Vol. in 4to.

e) S. dessen vollständiges Materialienlexikon ꝛc. Leipz. 1721 Follo.

Woyt f), Jablonsky g), Bohn h) Herr Valm. von Bomare i) u. a. m.

Alle Vorgänger des Herrn von Bomare ließen es dabey bewenden, jedes Geschöpf, jeden Körper, ohne Rücksicht auf seine Verwandschaften und systematische Beziehungen, so gut, als er ihnen bekannt geworden, zu beschreiben. Den meisten fehlten die ergiebige Quellen, woraus die Neuern mit so vielem Vortheil schöpfen können, oder sie wurden doch nicht so genutzt, wie es bey dergleichen Werken, wenn sie den erwarteten Vortheil stifften sollten, nothwendig hätte geschehen müßen. Es ist aber wirklich unangenehm und nichts weniger, als unterrichtend, wenn man von fremden Produkten der Natur unvollständige Nachrichten lesen und am Ende beständig unschlüßig bleiben soll, zu welchem Geschlecht oder zu welcher Gattung sie gehören?

Herr

f) S. dessen *Gazophylaceum* medico-physicum. Leipz. 1767. 4to.

g) S. dessen allgemeines Lexikon aller Künste und Wissenschaften. Leipz. 1767. 2 Bände in gr. 4to.

h) S. dessen neueröfnetes Waarenlager in alphabatischer Ordnung. Hamb. 1763. gr. 8vo.

i) Davon S. Berl. Samml. III Band p. 309 bis 313.

Herr Vallmont von Bomare hatte das Glück, daß vor ihm ein Herr von Büffon, ein Briſſon, Bonnet, Lyonet und andere große Männer, wozu ich, als meine Gehülfen, auch noch einen Spallanzani, Baſter, Miller, Gleditſch, Pallas, Walch, Beckmann, Erxleben, Schreber, Titius, von Murr, Günther, Müller, Schröter, Götze u. a. m. zählen kann, in den angenehmſten Fächern menſchlicher Kenntniſſe, die bewundernswürdigſte Geduld, Fleiß und Einſichten angewendet, gewiſſe Theile der Naturgeſchichte mit derjenigen Vollſtändigkeit und Ordnung abzuhandeln, welche man in einer Wiſſenſchaft erwarten konnte, wo jeder Zweig alle Jahre neue Schößlinge treibet. Hierzu wurde freylich noch außerdem erfordert, ſich mit zuverläßigen Reiſebeſchreibern genau bekannt zu machen und aus ihren Schriften den Umfang ſeiner natürlichen Kenntniſſe nach möglichen Kräften zu erweitern.

Man muß es dem Herrn von Bomare noch überdies zum Ruhme nachſagen, daß alle ſeine Nachrichten weit von der abſchreckenden Trockenheit entfernet ſind, welche man in den meiſten alphabetiſchen Werken dieſer Art bemerket. Seine Bemühungen

hatten durchaus, nicht allein die Befriedigung der Neubegierde und eines billigen Hanges zum Vergnügen, sondern auch eines edlen Verlangens nach gründlichen physikalischen Kenntnissen, zum Grunde. Er suchte daher alles, was die alphabetische Ordnung im Zusammenhange getrennet hatte, durch schickliche Nachweisungen, wie eine Kette aneinander zu hängen. Ihm glückte vor andern die schwere Kunst, aus einem bequemen Diktionnäre zugleich ein wirklich System zu machen. Seine Leser werden abwechselnd in allen Gegenden des unübersehbaren und höchst mannigfaltigen Schauplatzes der ganzen Schöpfung herumgeführet, ohne in Gefahr zu kommen, sich zu verirren. Bald leitet er sie an der Hand auf grünenden Auen, oder in blühenden Gärten, im Reiche der Flora, bald in schattichten, ehrwürdigen Wäldern, auf den Spuren Dianens, herum. Bald steigt er mit ihnen in die unermeßliche Höhen des gestirnten Himmels, und von da in die niedrigern Sphären zurück, um seinen wißbegierigen Gefährten an den majestätischen Erscheinungen der Luft und an den Bewohnern derselben Geschmack und Kenntniß beyzubringen. Ein andermal giebt er ihnen Gelegenheit, bald über die wundervollen Bewohner der Meere,

der

der Seen, Teiche und Flüsse, bald über die reichen Eingeweide der Erde zu erstaunen. Indem er uns die Geschöpfe bewundern lehret, giebt er uns zu gleicher Zeit Gründe an die Hand, die meisten hochzuschätzen, gegen andere hingegen, weil sie schädlich sind, nöthige Vorsicht anzuwenden. Er führet uns also abwechselnd an die allenthalben ergiebigen Quellen unserer Nahrung, unseres Unterhaltes, unserer Genesungsmittel und unserer übrigen Bedürfnisse, zugleich aber an die sparsamen giftige Quellen des Verderbens und der Zerstörung, um uns bey jenen an Erkentlichkeit und Preiß des Höchsten, bey diesen an kluge Vorsichtigkeit erinnern zu können.

Auf allen diesen reitzenden, lehrreichen Wegen begleitet ihn Geschmack und Einsicht. Ein wahrer Liebhaber wird nicht müde, sich in seiner unterrichtenden Gesellschaft zu befinden. Die ergötzende Wanderschaften von einem Naturreiche zum andern und die gewünschte Sicherheit, unter seiner Leitung nie den theseischen Faden im großen Labyrinthe der Wunder Gottes zu verlieren, machen diesen treuen Führer allen Lehrbegierigen schätzbar und verehrungswürdig. Mit einem Worte: des Herrn Vallmont de Bomare

Dictionnaire raisonné universel d'Histoire naturelle, so wie es 1768 und 1769 zu Yverdon in 12 Oktavbänden, mit der Herren von Haller, de Leuze und Bourgeois Zusätzen und des Herrn Verfassers eigenen Verbesserungen heraus kam, hat unter allen bisher bekannt gewordenen Werken dieser Art ohnstreitig den gerechtesten Anspruch auf den vorzüglichsten Beyfall und gröste Nutzbarkeit für ein aufmerksames Publikum, zu machen.

In dieser Betrachtung, und weil es uns im deutschen fast gänzlich an einem ähnlichen oder eben so brauchbaren Werke fehlet, kam der hiesige Buchhändler, Joachim Pauli, der sich durch die neue, mit vielen Zusätzen und Kupfern vermehrte, und wohlfeile Ausgabe der sämmtlichen Werke des Herrn von Büffon, um das Publikum schon sehr verdient gemacht, auf die Gedanken, auch eine Uebersetzung des Bomarischen Lexikons zu veranstalten. Er fand es gut, mir sein Vorhaben frühzeitig zu entdecken, mein Urtheil über dasselbe zu erfragen und mir zugleich den Wunsch zu gestehen, daß ich selbst die Besorgung dieses Werkes übernehmen mögte. Da ich schon seit wenigstens zehn Jahren, zu meiner

eignen

eignen Bequemlichkeit und meinem Privatunterricht, fast in jedem Fache der Naturgeschichte, so viel Stoff nach deutscher alphabetischer Ordnung gesammlet, als zur Erleichterung der Lektüre physikalischer Werke, in unterschiedenen Sprachen, unentbehrlich war, so hielt ich den Antrag des Verlegers allerdings einiger nähern Prüfung werth und fand, nach reiflicher Berathschlagung mit mir selbst, daß ich vielleicht im Stande seyn würde, zu einer solchen Arbeit im Deutschen wenigstens einen guten Grund zu legen und etwas zum Vortheil der Liebhaber und zum Vergnügen oder zur Bequemlichkeit ächter Kenner beyzutragen. Ich machte mich daher, wiewohl mit einem sehr schüchternen Zutrauen, nicht so wohl zu einer Uebersetzung des Bomarischen Werkes, als vielmehr zur Ausgabe einer allgemeinen Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung, mit hinlänglichen Kupfern, anheuschig, also zu einer Arbeit, bey welcher ich zwar die wohlgetrofne Einrichtung des Herrn von Bomare zu einem gutem Muster wählen, übrigens aber meinem eignen Entwurf in der Ausarbeitung lediglich folgen wollte. Die Hauptbewegungsgründe, warum ich mich einer so großen und beschwerlichen Arbeit unterzog, waren folgende:

Bey allen gerühmten Vorzügen des angezeigten Bomarischen Werkes fielen mir doch noch einige Fehler in die Augen, welche den Liebhabern gar leicht, geübten Kennern aber schwerlich entwischen werden.

1) fand ich des Herrn von Bomare Dictionnaire so wenig, als die Onomatologiam Histor. naturalis, wie sie jetzo beschaffen ist, für deutsche Liebhaber eingerichtet, welche nicht in den französischen und lateinischen Kunstwörtern eben so geübt sind, als in ihrer Muttersprache. Kurz zu sagen: beyde waren keine alphabetische Geschiche der Natur für Deutsche. Vielmehr schien uns ein solches Werk noch gänzlich zu fehlen.

2) Schien mir die allzusparsam angebrachte Synonymie der natürlichen Produkte und die fast allenthalben unterlassene Anzeige klassischer und systematischer Benennungen, in den Augen der Kenner ein sichtbarer Fehler, für bloße Liebhaber hingegen eine Gelegenheit zu tausendfältigen Irrungen zu seyn.

3) Wün-

3) Wünschte ich sogleich, als ich das Bomarische Werk zu Gesichte bekam, daß es dem Herrn Verfasser, zum grösten Vortheil seiner Leser, beliebt haben mögte, bey allen beschriebenen Seltenheiten der Natur ein oder das andere Werk anzuführen, wo eine getreue Abbildung davon anzutreffen wäre, oder

4) im Werke selbst, von den fremdesten Geschöpfen richtige Zeichnungen anzubringen, weil, ohne diesen Vortheil, auch die allerdeutlichsten Beschreibungen oft noch einige Dunkelheit und Ungewißheit übrig lassen. Die Natur will gesehen oder durch die Sinnen erkannt, nicht bloß aus Beschreibungen erlernet seyn.

5) Glaubte ich das am letzten Band angehängte Verzeichniß lateinischer Benennungen sehr unvollständig, auch die Namen selbst nicht allemal zum besten gewählt zu finden, vornämlich aber

6) den Vortheil zu vermissen, welchen diejenigen zu erwarten ein Recht haben, die zwar fähig

sind, in unterschiedenen Sprachen physikalische Werke zu lesen, aber nicht gleich zu jedem Kunstworte die wahre deutsche Benennung zu finden. Vor allen Dingen hätte man

7) vom Herrn Verfasser eine in seinem Werk fast allenthalben verabsäumte Anzeige der Quellen wünschen können, aus welchen er seine Nachrichten geschöpfet. Man siehet zwar, daß Lemery der Grund ist, worauf er grösstentheils gebauet und welchem er den Stoff zu den meisten Artikeln abgeliehen, hernach aber mit wichtigen Artikeln aus dem Büffon, Brisson und einigen andern französischen Schriftstellern durchwebet hat; allein es kommen doch viele Nachrichten vor, bey denen man vielleicht gern wissen mögte, wem man sie eigentlich, auf sein Wort, glauben sollte.

In so fern also im Deutschen ohnehin die ganze Ordnung eines zu übersetzenden ausländischen Wörterbuches verändert, und ein solches Werk völlig umgeschmolzen werden muß, entschloß ich mich sogleich, bey meiner übernommenen Geschichte der Natur in alpha-

alphabetischer Ordnung das Bomarische Werk zwar in Ansehung der Einrichtung zu meinem Vorbilde zu wählen, und, wie andere physikalische Werke, bey der Ausarbeitung des meinigen zu gebrauchen, übrigens aber ein ganz eignes Werk zu liefern, welches besonders für deutsche Liebhaber und Kenner bequem und brauchbar eingerichtet seyn mögte.

Weil auch der Verleger zugleich durch meinen gelehrten Freund, den Hrn. D. Krünitz eine weitläuftige ökonomische Encyklopädie, nach Anleitung der Encyclopedie oeconomique, welche zu Yverdon in den Jahren 1770 bis 1772 in XVI Oktavbänden herauskam, bearbeiten läßt und von derselben wirklich schon die drey ersten Bände mit Kupfern, jeden von etlichen und 50 Bogen in gr. 8vo. dem hoffenden Publikum übergeben hat, so werde ich, in so fern beyde Werke mit einander in so genauer Verbindung stehen, daß letzteres gleichsam für eine ökonomisch-praktische Anwendung des erstern anzusehen ist, mich hauptsächlich an den historisch-physikalischen Theil der Beschreibungen halten, lehrbegierige Leser aber, in Ansehung der in die Oekonomie- und Kameralwissenschaft, in die Gärtnerkunst, Jäge-

rey, den Fischfang, in die Kochkunst u. s. w. einschlagenden Materien, auf jenes kostbare und gemeinnützige Werk verweisen. Alle Kunstwörter die zur Scheidekunst, Metallurgie oder zum Bergbau gehören, würde man in meinem Lexikon vergeblich suchen. Die Grenzen eines dergleichen Werkes erlauben es nicht, sich bis auf die Bearbeitung natürlicher Produkten auszubreiten, obgleich allenthalben ihre mögliche, besonders mediciniſche Benutzung, aber ohne die Zubereitungsart, angeführet wird. Bey den botaniſchen Artikeln kann ich mich sehr wohl einiger Einschränkung bedienen, weil ich aus den ersten Bänden der Encyklopädie sehe, auch vom Herrn D. Krünitz höre, daß er diese Artikel mit vielem Fleiß und möglicher Ausführlichkeit behandelt.

Ueberhaupt habe ich mein allgemeines deutſches Naturlexikon, wie der erste Band schon einigermaßen zeiget, nach folgendem Plan zu bearbeiten angefangen:

1) Im Hauptwerke sollen keine andere, als deutsche Wörter, nach alphabetiſcher Ordnung angeführet und jedes mal die dadurch angedeu-

gedeutete Sachen erkläret oder Nachweisung gegeben werden, unter welchem Artikel die Erklärung zu suchen sey. Wenn zuweilen, wie es bey den Affen und anderwärts geschehen, ausländischen Wörtern zwischen den deutschen eine Stelle vergönnet wird, so geschiehet es hauptsächlich bey solchen, die man in deutschen Reisebeschreibungen oftmals, ohne nähere Bestimmung ihrer deutschen Benennung, antrift. Gemeiniglich findet man bey solchen Wörtern eine Nachweisung auf ihren deutschen Namen.

2) Bey jeder beschriebenen Merkwürdigkeit sollen im ganzen Werke die besten Schriftsteller, welche davon gehandelt, oder Abbildungen davon geliefert, ihre Benennungen in unterschiedenen Sprachen, auch allenthalben, wo es möglich seyn will, die systematische Namen der klassischen Schriftsteller, in besondern Anmerkungen, unter den Kolumnen, angezeiget werden. Durch diese Bemühung denke ich bey vernünftigen Lesern desto gewisser einigen Dank zu verdienen, weil sie dadurch des Mißvergnügens überhoben werden, vieles mühsam erra-

then oder sich mit schwankenden Muthmasungen behelfen zu müssen. Bey Umständen, die man in sehr bekannten, wohlfeilen oder unentbehrlichen Schriften ausführlich antrift, habe ich mich, der nöthigen Kürze willen, auf diese bezogen; in solchen Fällen aber, wo man, zu seinem nähern Unterricht, erst seltne, kostbare oder alte große Werke nachschlagen müßte, die nicht in Jedermanns Händen seyn können, habe ich lieber den Kern in Auszügen liefern, als meinen Lesern das mühsame Nachschlagen derselben empfehlen wollen.

3) Alle wirkliche oder fremde Seltenheiten sollen in getreuen Abbildungen und saubern Kupferstichen, entweder nach Originalen, oder nach guten Kopien aus andern Werken, geliefert werden. Um aber das Lexikon durch häufige Kupfer nicht allzukostbar für unbemittelte Liebhaber zu machen, hat man von allen in den Büffonischen Werken von vierfüßigen Thieren und Vögeln enthaltnen Kupfern keines besonders nachstechen lassen, weil sie die meisten Liebhaber in der hiesigen deutschen Ausgabe

gabe des Herrn von Büffon selbst schon wohlfeil erhalten können. Der Verleger ist indessen erböthig, alle bereits gestochne Kupfer dieses Werkes, auf ausdrückliches Verlangen auch einzeln, das Stück für 8 Pfennige, zu verkaufen. Mit der Zeit kann also jeder Liebhaber das Lexikon, um billigen Preiß, nach eignem Belieben mit Kupfern bereichern.

Weil es nicht wohl möglich war, im Werke selbst sogleich auf die dazu gehörige Kupfer zu verweisen, so hat man sie mit einer besondern Nachricht begleitet, welche sowohl den Lesern, als den Buchbindern darzu behülflich seyn wird, daß die ersten in ihrem Exemplar gelegentlich die Platten und Figuren bey den gehörigen Artikeln beyschreiben, die letztern aber, wenn es verlanget wird, die Kupfer an gehörigen Orten einkleben können. Dürften wir einen ohnmaßgeblichen Vorschlag thun, so wär es dieser, alle Kupferplatten des gegenwärtigen und der künftigen Bände, nebst ihren dazu gehörigen Nachrichten besonders aufzusammlen, und künftig, wie beym Dictionnaire encyclopedique geschehen, in eigne Bände zu bringen

oder wenigstens am Ende jedes Bandes an weißes Papier so anhängen zu lassen, daß man sie beym Lesen bequem ausschlagen kann.

Außer den erläuternden Kupfern wird auch der Verleger jedem Bande des ganzen Werkes das wohlgetroffene Bildniß eines großen Naturforschers, von guten Meistern gestochen, vordrucken lassen und keinen Aufwand scheuen, der zur mehrern Vollkommenheit des Werkes etwas beytragen kann.

4) Die vom Herrn Vallmont de Bomare am flüchtigsten und kürzesten behandelten Theile der Naturgeschichte werde ich, nach allen Kräften zu erweitern und aus neuern Werken zu ergänzen suchen. Es wird mir hoffentlich desto eher möglich seyn, je mehr ich mich bemühe, außer den französischen Werken, die Herr von Bomare zu nutzen gesucht, auch die Schriften unserer neuesten deutschen Gelehrten und großen Naturforscher in erlaubte Kontribution zu setzen und von allen Beobachtungen der Neuern, in allerley Reichen und Ländern, billigen Gebrauch zu machen.

5) Fast

5) Fast in allen Reisebeschreibungen pflegen, bey Anzeige der natürlichen Produkte fremder Länder, die einheimische Benennungen der Amerikaner, Afrikaner, asiatischer und anderer Völker beybehalten und nur selten durch beyfügung eines deutschen Namens erkläret zu werden. Ein Liebhaber der Natur findet also in solchen Schriften auf jedem Blatt eine Bedenklichkeit, auf jedem Schritt einen Stein des Anstoßes. Um dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen lasse ich es mir äußerst angelegen seyn, von solchen ausländischen Kunstwörtern der europäischen und anderer Nationen so viele zu sammeln und unter deutsche Benennungen zu bringen, als ich darzu Gelegenheit und Muse finde. Aus diesen Bemühungen soll, meiner Absicht nach, künftig ein ziemlich vollständiges *Lexicon Historiae naturalis polyglotton* entstehen, wodurch ich die Lesung fremder physikalischer Schriften und Reisebeschreibungen sehr zu erleichtern hoffe. Ich werde mich in demselben bey jedem Kunstworte der bekannten Völker auf den deutschen Artikel berufen, wo man dessen Erklärung, nebst Beschreibung des dadurch angedeu-

gedeuteten Produktes der Natur, in meinem deutschen Naturlexikon zu suchen hat. Es wird in eben dem Format, ich weis aber nicht in wie viel Bänden, als ein unentbehrlicher Gefährte des gegenwärtigen Lexikons, gleich nach Vollendung desselben, erscheinen, und in diesem Werke werden sich noch viel ausländische Wörter, die mir bey der angeführten Synonymie des deutschen Lexikons noch entwischet sind, nachhohlen und erläutern laßen.

6) Die Ursache, warum ich von diesem Werke jeden Band in 2 Abtheilungen mit besondern Titeln zu liefern gedenke, läßt sich leicht errathen, wenigstens vollkommen entschuldigen. In der Naturwissenschaft sieht man täglich neuen Entdeckungen und Erläuterungen entgegen. Das Beywort vollständig schickt sich vor kein einziges Werk der Naturgeschichte. Es ist hier allemal ein wohlklingender Laut ohne Bedeutung. Ich hätte daher, an statt meinem Titel dieses Schild einer verdeckten Praleren oder Unwissenheit vorzuhängen, mein Lexikon lieber einen Versuch oder Grundriß nennen mögen,

mögen, wenn mich nicht gewisse Betrachtungen auch hiervon abzuhalten geschienen. Mit einem Wort, ich sehe mit gröster Ueberzeugung ein, daß ein Werk dieser Art beynahe täglich neuer Zusätze fähig ist. Ich habe daher, dieser Einrichtung zu folge, den eifrigern Forschern der Natur Gelegenheit geben wollen, jeden Theil jedes Bandes, ohne Entstellung, in Quarto durchschießen laßen und alles an gehörigen Stellen beytragen zu können, was nach dessen Abdruck Neues bekannt, oder auch, zum Beweis meiner eingeschränkten Kenntnisse, von bereits bekannten Sachen vermisset wird. Ich bin überzeugt, binnen Jahr und Tag werden schon beträchtliche Beyträge vorräthig seyn. Ich will sie alle sorgfältig sammlen und künftig in einem Nachtrag, nach eben der alphabetischen Ordnung, den Besitzern des Hauptwerkes übergeben. Unendlich würden mich alle diejenigen Freunde der Natur verpflichten, die mir zu dergleichen Ergänzungen ihren Beystand nicht entziehen wollten.

Ueberhaupt sehe ich mich dem billigen Vorwurf bloß gestellet, mehr, als in Eines Menschen Kräften ist, unternommen zu haben. Ich weis hierauf nichts weiter zu antworten, als daß ich eines theils auf eine dergleichen Arbeit schon unterschiedene Jahre hindurch vorbereitet war, und andern theils unter auswärtigen und hiesigen gelehrten Naturforschern viel großmüthige Freunde habe, die mich in den Fächern, wo ich mich selbst allzu schwach fühle, höchst liebreich unterstützen. Es wird sich künftig wohl eine vortheilhafte Gelegenheit finden, bey welcher ich den verehrungswürdigen Freunden, die sich der Beförderung meiner beschwerlichen Arbeit sehr treulich angenommen haben, öffentlichen Dank abstatten darf.

Die zögernde Ausgabe dieses ersten Theiles, welchen der Verleger schon im vorigen Jahre versprochen hatte, ist nicht so wohl auf seine, als vielmehr auf meine Rechnung zu schreiben. Die erste Anlage zu einem solchen Werk erfordert in der That mehr Zeit, Mühe, Geduld, Unverdrossenheit und Nachdenken, als man sich beym ersten flüchtigen Entwurf einbildet. Ich wollte daher mit der Ausgabe lieber etwas langsam eilen, als die unvermeidlichen Unvollkommen-

kommenheiten durch Unbedachtsamkeit vermehren. Ein böses Zwischenspiel von einer halbjährigen, höchst schmerzhaften Krankheit wäre beynahe der Grund einer noch längern Zögerung geworden. Aber auch bey der vollkommensten Gesundheit werden die ersten Bände, zum Vortheil der Leser, nicht so hurtig als die letztern, auf einander folgen können, weil jeder Artikel, der auf die folgenden Bände starken Einfluß hat, mich zur Ausarbeitung aller damit verwandten Artikel einladet und mir nothwendig im Anfang, beym unermüdetsten Fleiße, nur langsame Schritte zu thun erlaubet. Unter dieser scheinbaren Zögerung werden, meines Erachtens, die Liebhaber immer desto mehr gewinnen, je mehr ich in diesen kurzen Zwischenzeiten neue Hülfsmittel und freundschaftliche Unterstützungen edel denkender Gelehrten erhalte. Wie leicht könnte man sonst, bey allzu großer Eilfertigkeit in eben den Fehler verfallen, den ich in der *Onomat. Hist. Naturalis*, bey vielen Hauptartikeln, so häufig bemerket, wo man sich unzählige mal auf Wörter muß verweisen lassen, die gar nicht im Buche vorhanden sind. Um sich davon zu überzeugen, beliebe man im III Bande den Artikel Coluber nachzuschlagen, unter welchem sich wenigstens ein Dutzend Nachweisun-

weisungen auf Wörter finden, die man im ganzen Werke vergeblich suchet k).

Wenn einigen Liebhabern der Umstand etwas auffallend vorkommen sollte, daß ich im ersten Bande nicht weiter als bis **Al** in meinen Beschreibungen gekommen, so bitte ich sie zu erwägen, daß ich, um des mehrern systematischen Zusammenhanges willen, bey jeder **Hauptgattung** gleich alle **Gattungsarten** mit beschrieben, die außerdem gar wohl im ganzen Alphabet hätten vertheilt werden können. Man überzeuge sich hiervon bey den Artikeln **Ackeley, Adler, Admiral, Affe** u. s. w. Außerdem würden meine Leser das Mißvergnügen haben dulden müssen, künftig aus einer großen Anzal von Bänden, die abgerißnen Artikel, die zu einerley Geschlecht oder Gattung gehören, aufs mühsamste zusammen zu suchen. Je stärker dadurch **ein Buchstab** anwächßt, um so viel schwächer werden hernach die andern, in welchen ich mich auf die bereits abgehandelte Materien, bloß mit einem Worte, beziehen darf.

So

k) Z. B. Coluber. vid. *Domicella, Gliricapa, Guairana, Guinpuaguara, Haje, Hippocrepis, Leberis, Lutrix &c.* lauter Siehe — wovon aber nirgends was im Buche zu sehen ist!

So weit ich mit meinen Einsichten reichen konnte, ist alles in diesem Werke so eingerichtet, wie es zum Vortheil, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Leser nöthig war. Habe ich in manchen Stücken anders, als das naturliebende Publikum, und vielleicht nicht so gründlich geurtheilet, so bin ich sehr bereit, mich noch auf einen ebnern Weg, aber nur durch entscheidende Gründe, führen zu lassen. Wenn ich nicht heucheln will, so muß ich bekennen, daß ich für meine höchst mühsame Arbeit gern einigen Beyfall des Publikums einerndten mögte, und sollte mir wohl dieser Wunsch fehl schlagen, wenn ich anfänglich Muth genug habe, mich tadeln zu lassen, um desto sicherer mich bessern zu können?

Ob ich einige Nachsicht bey Ausarbeitung meines Entwurfs verdiene, mögen diejenigen entscheiden, die mich mit einem Fingerhut in der Hand, an den Ufern eines Oceans erblicken, um sein Wasser auszuschöpfen. In der That bin ich in einer Verfassung, auf welche dieses Bild im Kleinen anzuwenden wäre. Sollte ich nicht weit unter die Oberfläche kommen, so wird auch diese Arbeit nicht vergeblich seyn, und meinen Nachkommen wenigstens das Be-

ſtreben erleichtern, endlich auf den Grund zu kommen. — —

Jeder Band von dieſer allgemeinen Geſchichte der Natur ſoll ohngefähr 2 Alphabet in gr. 8vo. mit nöthigen Kupfern, wie der gegenwärtige Theil, enthalten. Der Verleger wünſcht ein ſo gemeinnütziges Werk den Freunden der Natur ſo wohlfeil, als möglich, in die Hände zu liefern. Zu dieſer Abſicht hat ihm der Weg des Vorſchuſſes am ſicherſten geſchienen. Er verſpricht ſeinen reſp. Pränumeranten jeden Theil von 2 Alphabet für Einen Thaler und Vier Groſchen gangbarer Münze, ohne weitern Nachſchuß, einzuhändigen. Weil ſich aber, in Anſehung der Kupfer, unmöglich vorher beſtimmen läßt, wie viel deren zu jedem Band erforderlich ſeyn mögten, ſo behält er ſich billig die Erlaubniß vor, daß er, bey Ablieferung eines Bandes, für jede Kupferplatte in 8vo. 8 Pfenninge Nachſchuß fordern dürfe. Sobald ein Theil ausgegeben iſt, endigt ſich allemal der Pränumerationstermin auf den vollendeten und gilt alsdann der Vorſchuß wieder auf den folgenden Band. Wer dieſe Gelegenheit verſäumet, kann hernach jeden Theil nicht anders, als für

1 Rthlr.

1 Rthlr. 18 Gr., und jedes Kupfer nicht unter 1 Gr. bekommen.

Der Vorschuß wird von den ansehnlichsten Buchhandlungen in ganz Deutschland angenommen. Andern Freunden der Natur, welche sich, durch Sammlungen einiger Pränumeranten, als günstige Beförderer des Werkes zu erweisen belieben, wird für 10 Exemplare das eilfte, als eine billige Schadloshaltung für ihre menschenfreundliche Bemühung, angebothen.

Ob es gleich häufige Beyspiele giebt, wo die auf Pränumeration angekündigte Werke unvollendet liegen geblieben, und Bücherfreunde die vorgeschoßne Summe zu bedauern Ursach gefunden, so hoffet sich doch der Verleger, durch richtige Ablieferung anderer Pränumerationswerke, schon genugsam außer ähnlichen Verdacht gesetzt zu haben. Ich selbst, wenn die Vorsehung früher, als mein Alter wahrscheinlich macht, über mein Leben gebiethen sollte, hoffe doch wohl die wenigen Jahre noch durchzuleben, welche zur vollkommnen Anlage eines solchen, von mir schon längst mühsam bearbeiteten Werkes gehören, und als-

dann einem andern Gelehrten hinlänglichen Stoff zu hinterlassen, es nach dem angezeigten Plan ungehindert fortzusetzen.

Ein unüberwindlicher Trieb, meine Zeit, Gesundheit und andere Vergnügungen dem Nutzen eines billigen Publikum freudigst aufzuopfern, wird für mich ein beständiger Sporn seyn, weder Fleiß und Geduld, noch Kosten zu ersparen, um einst mit der tröstenden Beruhigung von diesem großen Schauplatz der Wunder des Allmächtigen abzutreten, daß ich mein Leben und Kräfte nicht unnütze verbraucht, sondren wenigstens einen kleinen Scherf zur Verherrlichung des Namens Gottes mit beygetragen habe.

Berlin, den 10 Aprill 1774.

Der Verfasser.

Anzeige

der im Iten Bande

des Naturlexikons

enthaltnen Kupferplatten.

Tab. I. Der betäubende oder kayennische Aal. Schütterfisch. Zitteraal. Gymnotus electricus *Linn.* — — — S. 18.

Tab. II. Der chinesische, jamaicensische oder indianische Aal. Trichiurus Lepturus *Linn.* — — — S. 28.

Tab. III. Surinamische Aale. Gymnotus Carapo *Linn.*

Fig. 1. Der kleine surinam. Aal, mit hervorstehendem Unterkiefer. — S. 32.

Fig. 2. Der bunte surinamische Aal, mit kegelförmigem Kopfe. — — S. 34.

Tab. IV. Fig. 3. Der blaulicht schwärzliche surinam. Aal mit langem, spitzigem Schwanze. — — — S. 34.

Fig. 4. Der surinam. Aal mit weit hervorstehendem Oberkiefer. — — S. 35.

Tab. V. Der langſchnablichte ſurinamiſche Aal. Gymnotus roſtratus, *Linn.* — S. 36.

Tab. VI. Die Aalmutter. Tanglake. Blennius viviparus *Linn.* — — S. 38.

Tab. VII. A. Der Achilles. Ein ſurinamiſcher Papilion. Papilio Achilles *Linn. Merian.* Surin. Tab. VII. von der obern Seite. S. 208.

Tab. VII. B.

Fig. 1. Der Achilles von der untern Seite ſeiner Flügel. — — S. 208.

Fig. 2. Der Karoliniſche Abendvogel. Sphinx Carolina. *Linn.* Merian. Inſekten. Tab. 57. — — — — S. 84.

Fig. 3. Die Raupe, und

Fig. 4. Die Puppe derſelben. — S. 85.

Tab. VIII. Die große Abgottſchlange. Boa Conſtrictor *Linn.* Seba II. Tab. 104. — S. 98.

Tab. IX. Zween vorzüglich ſchöne Achatkieſel oder ägyptiſche Steine mit vielerley Malereyen und dendritiſchen Figuren — S. 179.

Tab. X. Achatkinkhörner und Achatmollen.

Fig. 1. Das genabelte, rothbraun gefleckte Achatkinkhorn mit 6 Stockwerken. Bucc. ſpiratum *Linn.* — — S. 183.

Fig. 2. Das gefleckte Achatkinkhorn mit gewölbten Windungen und gezahntem Nabel. Buccini ſpirati ſpecies, umbilico dentato. — — — S. 185,

Fig. 3.

Fig. 3. Das genabelte gelbe Achat- oder Orangenbuccinum, der Fingerhuth. Digitabulum luteum. — — S. 182.

Fig. 4. 5. Zwo kleine dünnschalige Achatmollen mit Banden. Conus bullatus minimus *Linn.* — — — S. 193.

Fig. 6. Die schmale geflammte Achatmolle, mit 5 Querbanden. Conus bullatus. *Linn.* (undulatus et fasciatus) — S. 192

Fig. 7. Die marmorirte blaumündige Achatmolle. Conus bullatus marmoreus *Linn.* — — — S. 191

Tab. XI. Fig. 1. Das glatte griechische A. Duplet. Das indianische glatte Perspektivchen. Venus castrensis. *Linn.* — S. 261

Fig. 2. Das gestreifte A Duplet oder Perspektiv Duplet. Veneris castrensis varietas striata. — — — S. 262

Fig. 3. Das türkische Lager — S. 263

Fig. 4. Ein dergleichen mit einzelnen Zeltern — — — Ebend.

Fig. 5. Die rothgefleckte Achatmuschel. Getiegerte Gienmuschel. — S. 194

Fig. 6. Eine rundgewölbte Gienmuschel, von der innern Seite. Zu Erläuterung der Beschreibung ihres Schloßes. — S. 260

Tab. XII. Strick- und Baſtartſtrickdupletten.

Fig. 1. 2. Die platte runde Buchſtabenmuſchel mit häufigen und ſparſamen Buchſtaben. Venus ſcripta. Linn. — S. 264

Fig. 3. Eine große Duplette von der ſo genannten Nachtmuſchel, mit braunen Stralen und einzelnen Buchſtaben. — S, 267

Fig. 4. 5. Zwo Abänderungen derſelben; beſchrieben. — — S. 268

Tab. XIII. Fig. 1. Die gelbe Achatporcellane mit weißen Tropfen. Der gelbe, weißäugige Argus. — — S. 197.

Fig. 2. Die chagrinirte Achattute. La Picottée. Conus Magus L. — — S. 200.

Fig. 3. Die geſtreifte Achattute, Landchartentute. Iſabelle. Tulipa Iſabella dicta. S. 202.

Fig. 4. Die granulirte, gewölkte Achattute. — — — S. 205.

Fig. 5. Der Admiral der Eylandstuten.

Fig. 6. Eine gekrönte Achatutte oder Baſtart Cedo Nulli. Die gekörnte Landchartentute — — — S. 202.

Tab. XIV. Die roſenfarbige Ackerdroßel Turdus roſeus Linn. — — — S. 219.

Tab. XV. Der ſchwarzgelbe Ackervogel oder Feldläufer. Charadrius apricarius L. — 257.

Tab. XVI. Fig. 1. Die amerikan. grüne Aeſpingſchlange (verkleinert) wie ſie einen Froſch ganz eingeſauget und verſchlucket — S. 495,

Fig. 2. Eine kleine europ. Aeſpingſchlange von der untern,

Fig. 3. Ebendieſelbe von der obern Seite S. 498.

Tab. XVII. Konchylien.

Fig. 1. Adama-Duplet. Doupletre d'Adama. — — S. 268.

Fig. 2. Die Amadisture. Ein Admiral. S. 357.

Fig. 3. Der ächte Cedo-Nulli. Das Prachtſtück der Admirale. — — S. 359.

Fig. 4. Surinamiſcher Admiral, oder Baſtart Cedo-Nulli. — — S. 358. n. 1.

Fig. 5. Der Admiral v. güldnen Zeug. S. 381.

Tab. XVIII. Konchylien.

Fig. 6. Der Oberadmiral. Conus Admiralis Ordinarius. *Linn.* — — S. 367.

Fig. 7.

Fig. 7. Der Viceadmiral. — S. 373.

Fig. 8. Der ächte Schmetterlingsflügel. — — — S. 364.

Fig. 9. Der guineiſche Admiral. — Ebend.

Fig. 10. 11. Die Admiralsflagge. Bulla Phyſis. *Linn.* — — S. 383.

Tab. XIX. Fig. 12. Der gekörnte Weſtindiſche Admiral. Die Königskrone. — S. 378.

Fig. 13. Der Affenſterz. Das bandirte Großmaul oder Rudolphushorn. Bucc. Perſicum. *Linn.* — — — S. 597.

Fig. 14. Das ſchuppichte Rudolphushorn mit krummem Zahn. Der Haken. — S. 599.

Fig. 15. Der weſtindiſche Admiral. S. 376. ꝛc.

Tab. XX. Der Adventsvogel. Der Imber oder Immer. Colymbus, *Immer. Linn.* S. 399.

Allgemeine
und
beſondere Geſchichte der Natur
in alphabetiſcher Ordnung.

A.

Aal. Unter dieſer Benennung kommen unterſchiedene Fiſchgattungen vor, die man durch beſondere Beywörter kennbar machet. Der Archiater und Ritter von Linné, deſſen Anordnungen ich in dieſem Werke gröſten Theils folgen werde, hat aus den unterſchiedenen Fiſchen, welche unter dem Namen der Aale bekannt ſind, etliche beſondre Geſchlechter gemacht, und das erſte, *Muraena*, das andere *Gymnotus*, das dritte *Trichiurus* genennet. Sie ſtehen bey ihm unter den Fiſchen ohne Bauchfinnen a). Der Charakter ſeines erſten Geſchlechtes iſt:

a) Piſces apodes pinnis ventralibus nullis. Linn. S. Nat. XII. p. 425.

iſt: einen glatten Kopf, geröhrte Naſenlöcher, zehn Stralen in der Decke der Fiſchohren, Augen, die mit einer gemeinſchaftlichen Haut gedeckt ſind, einen ſchmalen, langen, ſchlüpfrigen Körper, eine Rückenfinne, die mit der Schwanzfinne zuſammenhängt, und neben dem Kopf ſeine Bruſtfinnen oder Fiſchohren zu haben. Zu dieſem Geſchlechte rechnet Herr von Linné, außer dem gemeinen Aal, die Muränen b), die Meerſchlange c), den mittelländiſchen Aal d), der ſich durch eine weiße Finne mit ſchwarzem Saume, durch einen vorn zugeſpitzten Kopf, und zwo kurze Bartfaden (Tentacula) auf der obern Lippe kennbar machet; den Kongeraal e) und den blinden Aal f). Der letzte gehört, nach des Ritters eignem Geſtändniß, unter die noch nicht ſattſam bekannte Gattungen. Er hat gar keine ſichtbare Finne, die Fiſchohren öfnen ſich unter dem Halſe. Die zugeſpitzte Kiefer ſind mit rauhen Zähnen beſetzet. Augen hat man gar nicht an ihm wahrgenommen. Hinten am Kopfe zählet man ſieben Oefnungen, gleich eben ſo vielen Punkten, ſieben andere mitten auf dem Kopfe und noch acht andere vorwärts an demſelben. Die Abgangsöfnung iſt näher am Kopf, als am Schwanze. Er lebt hauptſächlich im mittelländiſchen Meere und iſt ſonſt nirgends, als vom Brander, beſchrieben. S. Meeraal, Meerſchlange, Muränen.

Das

b) Muraena 1 und Muraena 2 Ophis. Linn. p. 425.

c) Mur. Serpens n. 3 ib.

d) Muraena *Myrus*; pinnâ ambiente albâ, margine nigro, ib. p. 426. n. 5. *Muſ. Ad. Frid.* II. p. 58. *Arted.* gen. 24 Syn. 40. Muraena roſtro acuto, lituris albis vario, margine pinnae dorſalis nigro, Maris mediterranei. Anmerk. Plinius ſoll unter dem Worte *Myrus* das Männchen der Muränen verſtanden haben.

e) Mur. *Conger*. ib. n. 6.

f) Muraena *coeca*, apterygia, roſtro acutiuſculo, ib. n. 7.

Das zweyte, (Gymnotus) iſt das Surinamiſche Aalgeſchlecht, wie es der Herr Prof. Eberhardt g) nennet. Es unterſcheidet ſich von dem vorigen durch die zween Deckel oder Finnen an den Seiten des Kopfes, durch einen Baart an der Oberlefze, durch die Anzal der Stralen am Kiemendeckel, welche ſich hier nur auf fünf einſchränket, durch die mehr zuſammen gedrückte Figur des Körpers, welcher unten durch eine Bauchfinne gefurchet wird, und vornämlich durch den gänzlichen Mangel der Rückenfinne. Hierzu rechnet Herr von Linné 1) den eigentlich ſo genannten Surinamiſchen Aal, 2) den Kayenniſchen- oder Zitteraal, 3) den Aal mit weißem Rücken, 4) den langſchnablichten Surinamiſchen und 5) den aſiatiſchen geſchuppten Aal.

Das dritte Linneiſche Geſchlecht heißt beym Herrn Prof. Eberhardt l. c. das chineſiſche Aalgeſchlecht und beſtehet aus einer einzigen Gattung. Ich will, ſo bald ich die Geſchichte der Aale überhaupt angeführt haben werde, von jeder Art insbeſondre kurze Nachricht ertheilen.

Der Aal h) hat im Verhältniß mit ſeinem Körper einen kleinen, vorn ein wenig platten, hinterwärts mehr

g) In ſeinem Verſuch eines neuen Entwurfs der Thiergeſchichte. Halle 1768. 8vo. p. 153, wo er ebenfalls unter den Fiſchen mit Kiemendeckeln, ohne Bauchfinnen, ſtehet.

h) Muraena Anguilla *Linn.* p. 426 n 4. Hebr. Tſelobcha. Griech. ἔγχελυς. Ital. und Span. Angvilla, Angvillas, Franz. Angville. Flanderiſch Ael. Holl. Palinck. Engl. Eel. Eles. Schwed. Tobis und Al. Pohln. Wegorz. Ungar. Ingola.

Angvilla iſt ſo viel, als ob man ſagte: *Angviculus*; eine kleine Schlange, weil die Aale ſo wohl an Geſtallt ihnen gleichen, als auch, nach dem Athenaeus in ſchlangenförmiger Bewegung kriechen. Gewiſſe Schriftſteller haben den Aal aus eben dem Grunde Fille de Jupiter oder Tochter des

zugerundeten Kopf, einen langen, an den Seiten etwas gedrückten, gegen den Schwanz hin faſt platten, ſchlüpfrigen Leib, deſſen feine Schuppen bloß an einer getrockneten Aalhaut wahrzunehmen ſind, wie Leeuwenhöck zuerſt angemerket. Die untere Kinnlade ſteht ein wenig unter der obern hervor. Auſſerdem hat er vier kleine Löcher am Kopf, als zwey vorn, an jeder Seite nämlich eins, an der Spitze der Schnauze, zwey hinterwärts, gerade vor den Augen, welche die Naſenlöcher vorſtellen. Die Augen ſtehen an beyden Seiten des Kopfes und ſind klein, rund, mit einer ziemlich dicken, faſt undurchſichtigen Haut überdecket. Der Augapfel iſt klein, rund und ſchwärzlich, der Regenbogen ſchwach röthlich. An beyden Kinnbacken ſind viel kleine Löcherchen, ohngefähr ſechzehn an dem untern, aber noch viel mehrere an dem obern, zu ſehen. Herr Richter hat auch kleine Ohrgänge am Aal bemerket. Die Kieferndeckel werden von der Haut eben ſo, wie die zehn krumme Gräten, bedecket, welche ihn an jeder Seite unterſtützen. Es zeigt ſich in die Quere nur eine **ganz kleine Oefnung, etwa drey bis vier Linien breit;** daher

---

Jupiter genennet, aus welchem ehemals die Trüffeln und Schwämme, Kinder der Götter (Enfans des Dieux) hieſſen, weil man wegen ihres Urſprunges in Ungewißheit war. In Languedok nennet man den männlichen Aal *Margaignon*, den weiblichen, *Anguille fine*, die Jungen *Anguillettes* S. *Dict. raiſ. & univerſ. des Animaux* à Paris 1759 4to T. I. p. 126. Cf. *Vallm. de Bomare* Dict. d'Hiſt. Nat. T. I. p. 276. *Cours* d'Hiſt. Nat. T. V. p. 234. *Onomat.* Hiſt. Nat I. 440. *Linn.* Faun. Suec. n. 301. *Arted.* ſp. 66. n. 24. Muraena unicolor, maxillâ inferiore longiore Pontopp. Dännem. 4to p. 186. Meiers Thiere mit Skeletten T. I. p. 42. D. Merkleins Thierreich T III p. 417. Richters Ichthyotheol. p. 227. 539. 841. In Holland werden bloß diejenigen Aale genennt, welche in trüben Waſſern ſtehen; die ſich aber in friſchen Waſſern aufhalten, belegen die Holländer mit dem Namen Paaling.

daher auch, wenn diese von Schleim oder Morast verstopfet ist, die Aale bald ersticken.

In beyden Kinnladen befindet sich eine dreyfache Reihe kleiner Zähne, nämlich zwey länglichte Betten und eine Reihe in der Mitte. Rachen und Schlund sind groß, die Zunge spitzig, rund, scharf und unbeweglich, weil sie mitten an einem harten Knochen vestsitzet.

Die Seitenlinie ist vorwärts erst näher am Rücken, hernach aber theilet sie den Leib in zwo Hälften bis in den Schwanz und endigt sich mit einer kurzen Reihe kleiner Punkte. Die Farbe des Rückens, der Seiten, und Floßfedern fällt aus dem Grauen ins Schwärzliche, bey gewissen, besonders fetten Aalen mehr ins Grünliche, der Bauch ins Blaßgelbe. Die Oefnung des Auswurfs ist näher am Kopf, als am Schwanze. Ueberhaupt hat ein Aal drey Floßfedern, als zwo kleine, schwärzliche Brustfinnen bey den Fischohren, die aus achtzehn bis neunzehn Gräten bestehen, deren äusserste klein, die mittelsten aber länger und an den Spitzen getheilt sind. Die dritte, oder die Rückenfinne, fängt sich ziemlich weit vom Kopf entfernt an und erstreckt sich fast über den ganzen Leib, und vom Schwanze bis an die Auswurfsöfnung. Sie hat etwa drey, vier, bis fünf Linien in der Höhe und besteht aus einer Menge oben getheilter Gräten, deren Anzal sich, theils wegen der starken Haut, womit sie umkleidet sind, theils auch wegen ihrer Vielheit, nicht wohl bestimmen läßt. Sie macht, nebst der Bauchfinne, die sich ebenfalls vom Bauche bis an die Spitze des Körpers erstrecket, einen runden, spitzig zulaufenden Schwanz aus. Die Kiefern jeder Seite sind mit Blutadern angefüllet.

Innerlich bemerkt man die länglichte Lage des häufigen Gehirns, ein starkes Genicke mit vesten Knochen

und zwey sehr kleine Steinchen unterm Gehirn, im Hintertheile des Kopfes. Nahe beym Schlunde liegt hernach das Herz, i) welches Artedi viereckicht nennet, Richter aber mehr zusammengedrückt gefunden, mit seinen zwo Kammern, woran eine Lungenähnliche Blutdrüse, nebst der großen Pulsader lieget, welche durch das starke Zwerchfell gehet. Die aus zwo Theilen bestehende Leber ist, nebst der Gallenblase, groß, die Milz zweytheilig, der Magen einem länglichten, geschnürten Sack ähnlich; das Gedärme dehnt sich von der Gallenblase bis zur hintern Oefnung. Die Luftblase ist länglich, am Rücken bevestigt, woran auch die große Blutader, nebst den Saamengefäßen und Nieren stoßen. Man nennet dieses zusammen genommen, das Rücklein, weil es an beyden Seiten im Leibe bis zum Afterdarme fortgehet k).

Im Fleisch der Aale befinden sich kleine Haargräten. Die Anzal der Wirbelbeine des Rückens und Schwanzes erstreckt sich auf hundert und sechzehn bis hundert und zwanzig; an diesen pflegen auf jeder Seite vierzig kurze Ribben bevestiget zu seyn, oder nur ganz locker anzusitzen. Das Fleisch selbst ist sehr weiß und angenehm von Geschmacke. Uebrigens hat unter allen Thieren der Aal, sowohl in Ansehung des Herzens, als der Muskeln, die wenigste Reitzbarkeit. l)

Rondelet und Gesner nehmen zweyerley Arten von Aalen an, die von einander hauptsächlich in der Größe, in der kürzern und rundern oder längern und schmalern Form ihrer Köpfe und in Ansehung ihres Aufenthaltes unterschieden sind. Ich zweifle so wenig, als Wil-

i) Von dem besondern Bau des Aalherzens lese man Hamb. Magaz. XVI B. p 258.

k) Siehe *Dict. des Animaux* I. p. 127 und Richter l. c. p. 853.

l) Siehe Abhandl. der Schwed. Akad. XVI B. p. 118.

Willughby, daß die Unterschiedlichkeit des Aufenthaltes, der Nahrung und anderer zufälliger Umstände gewisse Abänderungen in Ansehung der Größe, der Farben und äußern Figur verursachen könne. Daraus lassen sich aber nicht gleich besondere Gattungen machen. Salvianus behauptet schon mit wahrscheinlichem Grunde, daß die Aale, welche sich in einem reinen, fließenden Wasser aufhalten, einen weißen glänzenden, andere hingegen einen gelblichen Bauch und Schwanz haben. Die ersten werden von den Engelländern versilberte Aale genennet, und für die gesundesten gehalten.

Nach Rondelets Bemerkung werden alle gemeine Aale im süssen Wasser gebohren und er ist unter diesem Geschlechte der einzige Fisch, der sich auch ins Meer oder in Pfützen waget, die aus der See entspringen. Gewöhnlicher maßen aber pflegt sich der Aal in Seen, Flüssen und andern süssen Wassern aufzuhalten. Ob er indessen gleich seine Jungen bloß in süssen Wassern absezt, so geht er doch zuweilen auch in bittere, gesalzne Seen, in Schwefelreiche und solche Moräste über, die nach Alaun schmecken, und lebt hier, nachdem er seinen Geburthsort verlassen, eben so munter. Zuweilen schlupfen sie auch in salzige Quellen, Brunnen, Cisternen und Pfützen, halten sich daselbst lange auf, wachsen und werden eben so fett, als im süssen Wasser.

Merkwürdig ist es indessen, daß kein Aal so leicht in das Meer selbst, woraus diese Pfützen entstanden, sich waget, oder wenn es ohngefähr geschieht, allemal nach dem Zeugniß der Fischer daselbst abzehret und bald hernach umkommen muß. m) Von der Größe, worzu

m) Richter sagt aber doch S. 849, „er gehe im Frühling „gern ins Meer und werde an den südlichen Ufern der Ost„see nicht allein in Menge gefangen, sondern pflege auch vom

sie anwachsen können, erzählt Rondelet, er habe in einem Languedockischen See Aale von drey bis vier Ellen gesehen, und Aldrovand, man habe in Italien Stücke von zwanzig Pfund gefangen. Im Ganges wachsen sie bis zu dreyßig Fuß in die Länge. In der Donau hingegen, in der Sau und andern Flüssen, welche in die Donau fallen, werden um der Kälte willen dieser Flüsse, gar keine Aale gefunden. Kälte und starken Frost können sie so wenig vertragen, daß man, als im Jahr 1625 alle Seen und Wasser zu Eis geworden, so gar unter den Heubodens Aale gefunden, wohin sie vor der Kälte geflüchtet waren. Die Menge der Aale in manchen Wassern läßt sich aus folgenden kurzen Anekdoten beurtheilen. Der Marquis von Rokingham z. B. hatte bey der auf ihn gefallenen Parlamentswahl dreyzehn Orthöfte mit Aalen bey Einer Mahlzeit aufgehen lassen. In der Garonne wurden einst an Einem Tage mit einem Netze 160000 Stück Aale gefangen, und man kann mehr dergleichen Beyspiele in Merkleins Thierreich, Artik. Aal, nachlesen. In Deutschland sind sie ebenfalls keine Seltenheit. Man fängt sie häufig im Rhein, in der Oder, in der Spree, und in Schlesien sind viel berühmte Aalfänge zu finden. Ob es gleich in Sachsen und Schlesien nicht an Aalen fehlet, so reichen sie doch nicht hin, den Appetit aller Liebhaber zu stillen. Daher werden aus dem Bruche viel tausend Aale nach Breßlau, Dresden und andern Orten verführet. Fischer, Schiffer und allerley Leute nähren sich durch den Handel mit Aalen, weil sie auch geräuchert oder marinirt verkauft werden.

Da

„vom Salzwasser einen reinen Geschmack anzunehmen.“ Vielleicht versteht er hier unter dem Meer auch nur kleine Pfützen oder andere daraus entspringende salzige Wasser, die nicht weit von den Ufern, abliegen.

Da sich die Aale so gern in reinen, klaren süßen Wassern aufhalten, so wählen die Fischer zum Aalfang gern die Zeit, wo die Flüsse nach dem Regen trübe geworden oder sie machen das Wasser selbst vorhero trübe; daher auch das Sprichwort gekommen: im Trüben fischen. Sie müssen auch, wie viel andere Fische, beständig eine große Menge Wasser um sich haben, wenn sie nicht sterben sollen. Ueberhaupt sind sie zärtlich und sollen keine beträchtliche Veränderungen ertragen können. Wenn man sie daher im Sommer in ein laueres Wasser setzet, als das war, in welchem sie vorhero lebten, sind sie gleich darauf des Todes.

Man versichert, ein Aal könne fünf, auch wohl sechs Tage außer dem Wasser leben, wenn der Wind nur eben aus Norden bliese.

Der Grund, warum Aale und Wasserschlangen eine Zeitlang außer dem Wasser leben können? liegt in einer besondern Fürsorge des Schöpfers für diese und für alle seine Geschöpfe. Da sie, vermöge ihrer Bildung, zu einer fortschreitenden Bewegung geschickt waren, so schien es nothwendig und ihren Bedürfnissen gemäß zu seyn, daß sie zuweilen einige Zeit am Ufer, ausser dem Wasser zubrächten, weil ihnen sonst die Natur dieses Vermögen zum Ueberfluß ertheilt hätte. Der Urheber der Natur gab in dieser Absicht den Aalen solche Ohren, die gegen die äußere trocknende Luft hinlänglich bedeckt, auch überdies noch mit einem schleimigen Wesen versehen waren, und folglich in einigen Stunden so leicht nicht krauß oder trocken werden konnten. Ihre Häute selbst lassen beständig eine klebrige Feuchtigkeit von sich, welche sie eine geraume Zeitlang feucht und geschmeidig erhält. n)

n) Siehe Philos. Transact. Vol. LIX. 1760 und neues Hamb. Magaz. 12 B. p. 497.

Sie nähren sich nicht bloß von reinem Wasser, wie einige Schriftsteller behaupten, sondern sie fressen auch Gras, Wurzeln, besonders kleine Fische, Frösche, Insekten, als Regenwürmer, Wasserwürmer, Schnecken, kurz alles, was ihnen auf dem Grunde des Wassers vorkömmt. Athenäus will in gewissen Ländern Aale gesehen haben, die so zahm waren, daß man sie aus der Hand füttern konnte. o) Sie gehören überhaupt unter die sehr gefräßigen Thiere. Ob sie gleich eigentliche Wasserbewohner vorstellen, können sie doch auch auf dem Lande fortkommen und von einem Teich oder Wasserbehältniß in einen andern kriechen. Man hat sie auf den Wiesen, wie Schlangen, von Graben zu Graben wandern sehen, um nicht bloß ihren Aufenthalt zu verändern, sondern um zugleich Erdschnecken zu erhaschen. p) Sie pflegen ihre Nahrung besonders des Nachts aufzusuchen, und sich am Tage beständig auf dem Grunde verborgen zu halten. Wo sie, nahe beym Ufer, Weitzen oder Erbsen bemerken, treten sie, besonders wenn diese Früchte in der Blüte sind, ans Land heraus, um sich daran zu weiden; wiewohl sie dies gemeiniglich zu ihrem Unglücke thun; denn wofern es der Landmann wahrnimmt, so zieht er eine Furche vor den Acker, über welche diese Getreidediebe nicht wieder zurück in ihr Element kriechen können und sich also gefangen geben müssen.

Man weis von den Aalen, daß ihnen ein zähes Leben eigen ist. Das Herz eines Aales und sein ganzer Körper,

o) Richter legt ihnen daher einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit bey, vermöge dessen sie sich in Cisternen so abrichten lassen, Brodt oder Pfefferkuchen, wie die Karpfen, auf ein gewohntes Zeichen anzunehmen. S. l. c. p. 855. und Merklein l c. p. 420.

p) S. *Dict. des Anim.* I. p. 128. Derhams Physikoth. p. 346. *Plot's* Hist. of Staffordshire cap. 7 S. 32.

Körper, wenn er auch schon in viel Stücken zerschnitten ist, pfleget sich noch lange nach dieser Zerstückung zu bewegen. Wenn man in ein Gefäß etwas Erde thut, Wasser darauf schüttet, über dieses breitblättriges Gras oder Schilf leget, und lebendige Aale hinein setzet, so bleiben sie lebendig und lassen sich weit und breit verschicken. q) Ihr gewöhnliches Lebensziel erstreckt sich auf sechs bis acht Jahre. r) Sie fürchten in der Natur nichts heftiger, als den Donner, ohnstreitig wegen der gepreßten Luft, weil sie mit ihren geschloßnen und verborgnen Kiemen alsdann sehr beschwerlich athmen.

Ueber den Ursprung und über die Vermehrung dieses an sich so bekannten Fischgeschlechts ist von je her viel Widersprechendes gesagt und geschrieben worden. s) Einige glaubten, die Aale vermehrten sich mit den Schlangen und würden von diesen erzeuget. Andere sagen, er habe Roggen, wie andere Fische, weil man dergleichen bey ihm gefunden; er müsse daher nothwendig streichen, oder wie andere Fische laichen. Einige haben den Aal aus verfaulten Sachen, oder aus der Haut, die er jährlich ableget, erwachsen, andere haben ihn von den Güstern unter ihren Kiefern ausbrecken lassen. t) Alle diese lächerliche Meinungen bedürfen ietzo keiner Widerlegung mehr. u) Man

q) S. Berlin. Samml. I. Band p. 467.

r) S. Abhandl. der Schwed. Akad. XXI B. p. 218. Merklein sagt p. 419 bis auf 15 Jahre.

s) Man lese hierüber ausführliche Nachricht von den unterschiedenen Meinungen der Alten und Neuern im *Diction.* des Animaux I. p. 128—130. und Jablonski Lexikon p. 2.

t) D. Elsholtii Diaeteticon p. 227.

u) Richter l. c. p 855. Stralsund. Magaz. I B. p. 445. Abhandl. der Schwed. Akad. XII. p. 199 von Fortpflanzung und Vermehrung der Aale. it. *Philos. Transf. abridg'd* T. II p. 837—839. Charlet onomast Zoicon. p. 154. Allg. Magaz. I. p. 84. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturl. II p. 438. Hannöv. Magaz. 1763 p. 493 und p. 1023.

Man weis nun aus hinlänglichen und aus den neuesten Erfahrungen, daß der Aal seine Jungen lebendig zur Welt bringet, welches mit einem Kunstwort laufen heißt. v) Leeuwenhöck w) hat längst schon eben dieses behauptet und Herr Fahlberg hat es in den Schwed. Abh. l c. vollkommen bestätiget. Man hat in der Aalmutter kleine Aale gefunden, welche den großen an Gestallt völlig ähnlich waren. Daß man in den Eingeweiden des Aales bisweilen Roggen findet, rühret, nach Leeuwenhöcks Erklärung daher, weil er zuweilen den Roggen anderer Fische, wonach er sehr begierig seyn soll, in sich schlucket. Er ist gewohnt, in der sogenannten Laichzeit den Weißfischen nachzugehen und ihren Roggen aufzufressen. x) Herr Birkholz im Stralf. Magazin versichert, daß der Aal in der Mitte des Mayes bis zur Hälfte des Junius ordentliche Jungen bey sich führet, welche die Mutter durch starkes Drücken oft unvermerkt von sich läßt. Wenn die Witterung im Junius und Julius am heissesten ist, halten sich die Aale

v) S. Berlin. Samml. 3 B. p. 605.

w) S. seinen Brief vom 16 Herbstmon. 1692.

x) Daher ist es, nach Hrn. Bradley auch nicht dienlich, Aale in einem Karpfenteiche zu haben, weil sie große Fresser, hauptsächtlich des Laiches der Fische sind; ob sie gleich, durch eben diese Gefräßigkeit auch den Teich von Fröschen und Kröten reinigen helfen könnten. Allgem. Magaz. I p. 84. Einen merkwürdigen Umstand von der großen Begierde des Aales nach Fischroggen, erzählt der Herr D. Reimarus in den Betracht. über die thier. Kunsttriebe. Hamb. 1773. p. 103. „Wenn der Stör, sagt er, durch „die gewohnte kleine Oefnung seinen Roggen ausfließen „läßt, so pflegt der Aal, als ein Liebhaber von Kaviar, „nicht allein den schon ausgeschütteten Roggen zu fressen, „sondern auch in die lebendigen Vorrathskammern hinein „zu schleichen und sich in dem Bauche des Störes an dem „Roggen fett zu fressen. Ich selbst habe gesehen, daß in „der Elbe gefangene Störe, wenn sie aufgeschnitten wur„den, noch lebendige Aale bey sich hatten.“

Aale, wie ein Ungenannter im Hannöver. Magaz. 1767 p. 55 versichert, in großer Menge zusammen und alsdann gehen ihnen kleine Würmer ab, woraus vermuthlich hernach Aale werden. Sobald aber das Wasser frisch wird, gehen sie den Strom niederwärts und werden häufig bey den Mühlen gefangen. Das Männchen ist länger, das Weibchen dicker und kürzer. Es hütet sich zu den beschriebenen Zeiten, daß man es nicht anfasset und hat die Gewohnheit, so lange rücklings zu laufen, als die Trachtzeit währet.

Ihre stärksten Feinde in unsern Gewässern sind: der Reiger, der Wasserrabe und die Fischotter y).

Dieser Fisch ist von je her bey allen gesitteten Völken besonders werthgeachtet worden. Die Böotier zierten die Aale mit Kränzen und opferten sie den Göttern. Zu Rom wurden sie nur auf den Tafeln der Vornehmen gefunden und Falerner Wein darzu getrunken. Die Hochachtung der alten Römer für die Meeraale, welche sie mit Milch futterten und ihnen goldne und silberne Ohrengehänge anmachten, ist genugsam bekannt und stieg damals bis zur Verschwendung.

Das Aalfleisch ist süßlich, fett und wohlschmeckend. Man hält es mit Recht für ein sehr angenehmes, wegen seiner klebrigen, fetten und ölichten Substanz aber für ein schwer zu verdauendes Gericht, z) welches durch seine schädliche Fettigkeit unsern Magen allzumerklich erschlaffet, und mit Unreinigkeiten überhäufet. a) Aus diesem

y) S. Richter l. c. p. 854. Merklein ꝛc. p. 420.

z) Hamb. Magaz XXIII B. p 459. Die Aale werden, wie hier ein englischer Arzt versichert, mit gutem Fug aus der Zahl guter Nahrungsmittel verbannet, weil sie leicht Fäulniß erzeugen.

a) Das Aalfett hat viel Aehnlichkeit mit dem Oel der frischen Lachse, und ist empfindlichen Magen unerträglich. Ob man

hernach das Pulver dieser Haut in einem Glase mit spanischem Wein verschlucken müssen, worauf sie, nach ohngefähr sechs Stunden, eine ungeheure Menge mit Sand und Gries untermischten Harn von sich gelassen und vollkommen erleichtert worden. Eine frische Aalhaut, um den schmerzhaften Theil gewunden, wird von einigen als ein herrliches Mittel wider die Gicht empfohlen. Wenn man eben diese Haut in Wasser einweicht und kochen läßt, erhält man eine Gallerte oder Schleim, womit man die Geschwulste zertheilen und erweichen, auch bey Brüchen Vortheil stiften kann.

Das Fett oder Schmalz, welches im Sieden oben auf schwimmet, wurde vordem in Wunden und heftigen Schmerzen der Nerven, auch zum Nachwachs der ausgefallenen Haare, zu Vertreibung der Pockennarben ꝛc. sehr angelegentlich empfohlen. Wenn man es mit Baumwollen in die Ohren legt, soll es das verlohrne Gehör wieder herstellen. Welch eine wundersame Wirkung!

Das Aalblut, laulicht eingenommen, hält man für ein Mittel wider die Kolik, ob es gleich den Augen höchst nachtheilig ist. Wenn man mit einem noch blutenden Aalkopf die Warzen frisch bestreichet und gleich darauf den Kopf in die Erde vergräbt, und ihn da verfaulen läßt, sollen diese unvermerkt abfallen. h)

Leber und Galle, gedörrt, zu Pulver gestossen, und einer Haselnuß groß genommen, will Helmontius i) bey mehr als 200 Frauen in schweren Geburthen in Wein mit bestem Erfolg angerathen haben. Vernünftige

h) Man lese von diesem sympathetischen Mittel die Berlin. Samml. 1 B. p. 95. Schrötters Arzneyschatz, p. 87. Merkl. l. c. p. 423.

i) S. dessen Jus Duumviratus §. 46.

tige Aerzte wissen genugsam, wie lächerlich dergleichen Mittel sind und wie wenig in diesen Fällen die Natur sich an den Gebrauch weit auserlesnerer Mittel bindet. Hier ist gerade der Fall, wo sie am wenigsten Vorschriften annimmt.

Möglich ist es, daß ein in Wein oder Brandwein erstickter Aal einem Säufer den Appetit zu solchen Getränken verderben kann, wenn er sie unvermerkt, nach dieser eckeln Zubereitung, genüßet. Desto unüberlegter ist aber der Gesnerische Vorschlag, bey hartnäckiger Leibesverstopfung einen kleinen lebendigen Aal ganz zu verschlucken, damit er den Leib durchwandern und so wieder aufschlüßen möge.

Vom ökonom. Gebrauch und von der Art, wie sich die Roßhändler der Aale bedienen, lese man die angezeigte ökonom. Encykl. I p. 3. 4 und Merklein l. c. p. 424.

Aal. Asiatischer, geschuppter. k) Von diesem Fisch, den ich nur allein im Linnéischen System, als den letzten unter dem surinamischen Aalgeschlecht, gefunden, kann ich weiter keine Nachricht geben, als welche der Archiater selbst davon geliefert. Er hält seinen Charakter selbst für zweifelhaft und ist ungewiß, ob er besser hier, oder bey dem Seewolf (Assarrhichas p. 430) angebracht sey. Seiner Beschreibung nach ist er über einer Spanne lang, etwas dick, aber mit glatten, rundlichen, und sehr deutlichen Schuppen, auch auf dem Kopfe, besezet, auf welchem er fünf kleine Löcherchen, wie auch einige derselben am untern Kinnbacken, wahrgenommen. Die Aus-

k) *Gymnotus asiaticus*, squamosus dorso pinnato. *Linn* p. 428 n. 5. Eberhardts Thiergesch. p. 153. Onom. H. N. IV p. 104 der Gymnotusfisch aus Asien.

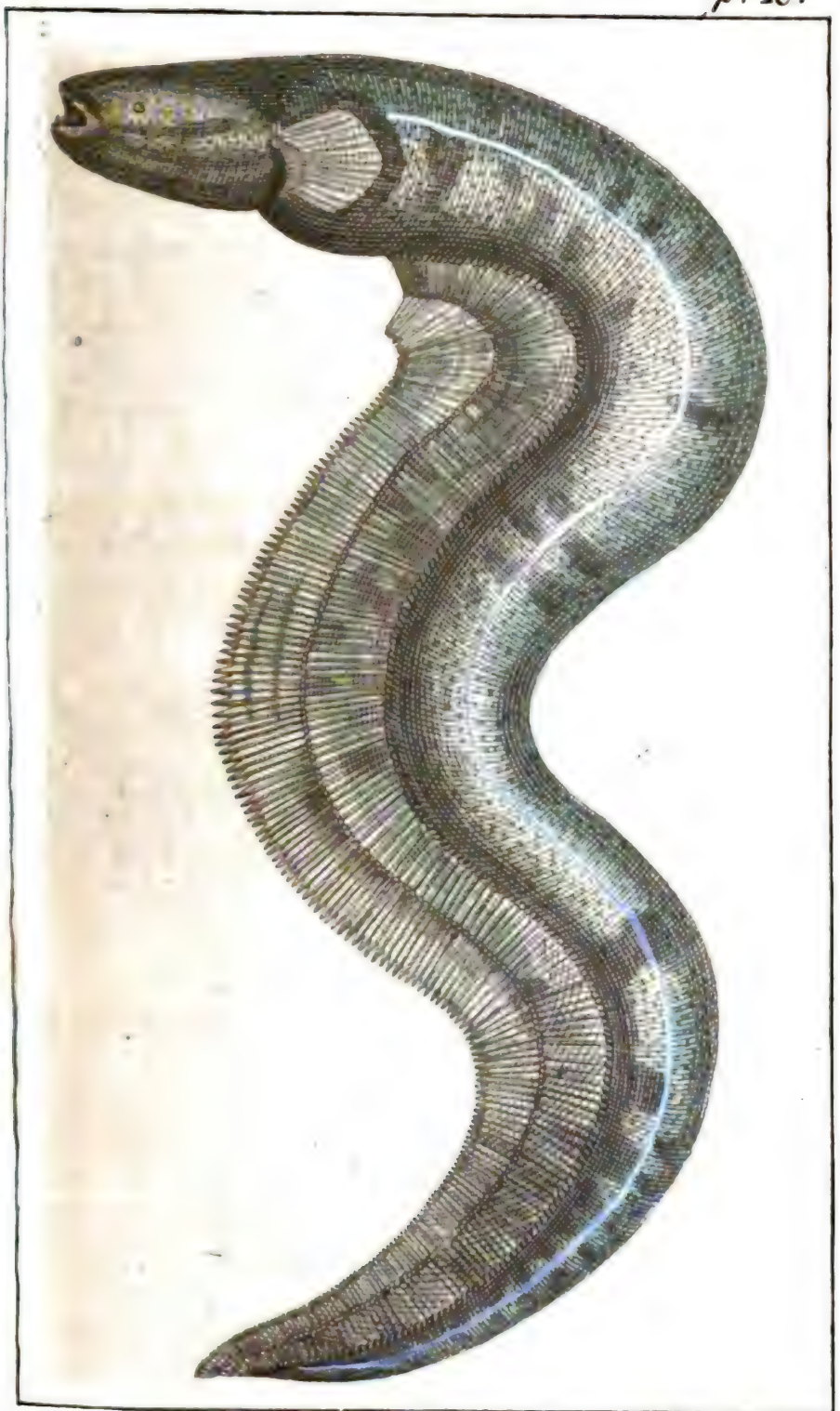
Auswurfsöfnung befindet sich in der Mitte des Leibes. Die Seitenlinie steht erhaben, gerade, und erstreckt sich bis über den Hintern. Die dunkle Grundfarbe des Fisches ist mit braunen Banden gezieret. Auch die Rückenfinne und der hintere Theil des Körpers haben einzelne Punkte. Wegen der breiten Kiemendeckel, die sich an der Seite aufthun, wegen der sichtbaren Schuppen und wegen der angezeigten Finne auf dem Rücken, kann dieser Fisch keine Muräna des Ritters oder kein gewöhnlicher Aal seyn, auch nicht im eigentlichen Verstande zu dem Gymnotus-Geschlechte gerechnet werden.

Die Rückenfinne nimmt ihren Anfang bey dem Kopf und läuft fast bis an den Schwanz herunter. Der flache Kopf ist glatt und hat vor den Nasenlöchern zwo abgestumpfte Baartfasern (Tentaculâ) und fünf Stralen oder Gräten in den Kiemendeckeln. Der Leib ist beynahe walzenförmig, doch nach hinten zu etwas zusammen gedrückt. Vor der Stirn erblickt man ein kleines Loch, im Mund eine glatte Zunge, an beyden Kinnladen scharfe Zähne, und an der untern auch noch eine besondere Reihe, an der inwendigen Seite des Kiefers. Asien ist eigentlich das Vaterland von diesem zweydeutigen und noch wenig bekannten Fische.

Aal. Betäubender 1) Die angezeigte Schriftsteller sagen von diesem sonderbaren Fische, daß er sich bloß in süßen Wassern oder auch in den Mündungen der surinamischen

1) Der Rayenische Aal, Zitteraal, Drillfisch, von dem holländischen Worte Drillen, welches eben so viel heißt, als zittern, beben, erschüttern ꝛc. Schüttelfisch. Gymnotus electricus *Linn.* p. 427 n. 2. Gymnotus caudâ truncatâ, maxillâ inferiore longiore. *Gronov.* Zooph. 169 T. 8 f. 1. Gymnotus tremulus, maxillis rotundatis, aequalibus, caudâ truncatâ, subtus pinnatâ *Act. Helv.* Tom. IV p. 26 Tab. III f. 1 — 3. Gymnotus nigricans, caudâ curtâ obtusâ *Sebæ* Mus. Tom.

Tab. I. Betäubender Aal. p. 18.



Natürl. I Band Claſsbach ſc.

mischen, auch anderer Südamerikanischer Flüsse aufhalte. In Guiana wird er gemeiniglich in dem Fluß Essequebo gefunden, wo er drey Fuß lang und gegen die Mitte zwölf Zoll dick ist. Ueberhaupt soll er von einem bis zu fünf Fuß erwachsen. Er hat eine glatte Haut, welche den bleyernen Platten an Farbe gleichet, die lange dem Wetter ausgesetzt gewesen. Sichtbare Schuppen fehlen ihm gänzlich. Der Kopf ist so breit, wie der stärkste Theil seines Körpers, an der obern und untern Seite nur ein wenig flacher, auf der obern Fläche mit unterschiedenen Höhlen durchlöchert, wie der Lampretenaal. Die obere und untere Lippe ragen in gleicher Weite hervor, obgleich Gronov den untern Kiefer länger beschreibt. Sie endigen sich in einen halben Mond, und bilden ein breites Maul ohne Zähne.

Am hintern Theile des Kopfs befinden sich zwo kleine Floßfedern, die, gleich den Ohren eines Pferdes, bald sich aufrichten, bald wieder zurück legen, nachdem der Fisch lustig oder böse ist. Ohngefähr acht Zoll un-

Tom. III p. 108 T. 34. *Muschenbr.* Intr. I p. 290. Franz. Angville de Cayenne ou tremblante. *Bomare* I p. 280 XI p. 385. Angvilla lacustris, tremorem inferens. Torpille, *Mem. de l'Acad. de Par.* Annee 1677. *Gumill.* Orenogu. III. p. 136. Holl. Beef-Aal. Sidder-vis. *Verhandlingen* der Holland. Maatschappye der Weetensch. to Harlem. Vol. VI. übersetzt aus dem Holl. im allgem. Magaz. XII B. p. 103. Herr de la Kondamines Gesch. seiner 10 Jährigen Reisen Erf. 1763 8vo. p. 254. *Puraque. Adans.* Voy. du Senegal p. 134. deutsch Uebers. Brand. 1773 p. 201. Poisson Trembleur. *Ouaniear* der Neger. Engl. Torporific. Nakifichi der Afrik. c. f. Frankfurther neue Auszüge ꝛc. VII Th. p. 129. Bankrofts Naturgesch. von Guiana p. 116. Neue physik. Belustigungen 1 Band 2 Abth. p. 288. Der Arzt 1 B. 1769 p. 633. Berlin. Samml. II. p. 363. Mannigfaltigk. 1 Jahr p. 793 &c. fig. p. 803. Neues Hamb. Magaz. XIII B. p. 73 ꝛc. *Onom.* H. Nat. IV p. 205. Der elektrische Gymnotusfisch.

ter dem Kopfe nimmt der Körper an Dicke allmählig immer mehr ab, und verdünnet sich bis zum Schwanze, der sich in eine Spitze ohne Floßfeder endigt. Unter dem Bauch ist eine fleischige Floßfeder, etwan einen halben Zoll dick und beynahe drey Zoll breit, welche vom Kopfe nach der Spitze des Schwanzes hingehet, an Breite aber in eben dem Verhältniß, wie der Körper selbst, abnimmt. Ohne diese Floßfeder würde der Leib eine fast runde Figur ausmachen.

Dieser Fisch hohlet sehr oft Athem, und hebt aus dieser Ursache den Kopf alle vier bis fünf Minuten über die Oberfläche des Wassers empor; denn er muß allezeit über dem Wasser athmen und verursachet hierdurch allemal eine Blase, die aber bald wieder verschwindet. Sein Tod ist also ganz unvermeidlich, wenn er lange in einem Netz oder in einer Reuse sitzt, weil er alsdann gar nicht athmen kann. Herr van der Lott giebt in den Abhandlungen der Harlemer Gesellschaft zwo Gattungen von Zitterfischen an, welche ihrer Wirkung nach zwar gleich, in der Kraft aber unterschieden seyn sollen. Die schwarzen erschüttern stärker, als die röthlichen.

Das Merkwürdigste bey diesem Aal ist ohnstreitig die Wirkung seiner stark erschütternden Kraft, die er mit dem sogenannten Krampffisch (Torpedo) m) gemein hat. Wenn man ihn entweder mit der bloßen Hand, oder mit einem Stabe von Metall, oder auch von einem gewissen schweren amerikanischen Holze berühret, verursachet er eine Erschütterung im Arm der ihn berührenden Person, welche der elektrischen vollkommen ähnlich und gemeiniglich so heftig ist, daß nur wenige Personen in die Versuchung gerathen, einen zweeten Ver-

m) Siehe Krampffisch.

Versuch zu machen. n) Herr van der Lott bemerkte von der Berührung mit unterschiedenen Metallen auch unterschiedene Wirkungen. Mit Golde, sagt er, fühlet man den Schlag durch den ganzen Körper, mit Silber ebenfalls, aber nicht so stark. Ist aber Bley darunter, so ist der Schlag viel geringer. Beym Kupfer war der Schlag nicht immer einerley. Er spüret mit selbigem zuweilen gar keinen, zuweilen einen sehr heftigen Schlag. Mit Blech, Bley, gebrannter Erde, Knochen, Lack und Wachs thut die elektrische Kraft des Fisches gar keine Wirkung. Wenn indessen die Erschütterung, nach Hrn. de la Kondaminens Aussage, durch einen hölzernen Stab gehet, so muß dieser von einer besondern Art vesten Holzes seyn. Die meisten Schriftsteller versichern einstimmig, niemals einen Stoß, noch Erschütterung gespüret zu haben, wenn sie den Fisch, wie Bankroft mehrmal versuchet, mit eichenem, äschenen, oder einer andern Art von gemeinem, troknen Holze berührten.

Der Herr D. Ingram in Engelland behauptet ebenfalls aus eignen Erfahrungen, daß auf eine Berührung mit hölzernen Stecken gar niemals die mindeste Bewegung oder Erschütterung erfolgt sey o). Sobald er aber den Fisch bloß mit seinem Vorderfinger

n) Herr de la Kondamine sagt von seinem in den Gegenden um Para gefundenen Puraque, sein Körper sey, wie an den Lampreten, mit vielen Oefnungen durchbohret, und er habe noch überdies die Eigenschaft, wie der Krampffisch. Wer ihn mit der Hand, oder auch nur mit einem Stock anrühret, empfindet im Arm eine schmerzliche Betäubung und wird bisweilen davon umgestoßen. Ohnstreitig war also sein *Puraque* unser hier beschriebner Zitteraal.

o) Doch will Hr. D. Schilling vom Berühren mit der bloßen Hand, mit einem kurzen Holz oder einer langen Stange, bey seinen Versuchen, gleiche Wirkungen gespüret haben. S. Berl.

berührte, bekam er am Ellenbogen einen Schlag, so schnell, wie der Bliz, ohne am Fisch die allergeringste Bewegung zu entdecken. Die Angst und sein Schmerz daureten indessen nicht eine Minute. Mit einer eisernen Stange konnte der Herr D. Ingram den Fisch nicht einmal erreichen, als schon das Eisen, durch eine unwiderstehbare Kraft, ihm aus der Hand gewunden war. Unterschiedene Pflanzstädter in Surinam haben erzählet, daß ihnen beym Angeln die Ruthe oft aus den Händen gefahren, wenn ein in der Nähe befindlicher Zitterfisch seine Wirkung auf das Eisen des Angels gethan.

Diese Beyspiele widerlegen den Irrthum derer genugsam, welche dem betäubenden Aal die Wirkungen in den Menschen gänzlich absprechen, die nicht unmittelbar auf ihn geschehen können; und es läßt sich aus allen Erfahrungen, die mit dem Krampffisch und Zitteraal gemacht worden, nach gehöriger Vergleichung, schlüßen, daß beyde Erschütterungen auf einerley Art und vermittelst gleicher Werkzeuge, mitgetheilet werden.

Herr von Reaumür übergab ehemals der Pariser Akad. der Wissenschaften eine Abhandlung d), worinn er zu beweisen suchte, daß die Erschütterung des Krampffisches die Wirkung von einem Schlage sey, welcher durch Muskeln von einer besondern Struktur mit großer Schnelligkeit dem Gliede, womit man ihn anrühret, beygebracht werde. Wenn aber die Wirkungen beyder Fische von einerley Ursachen entstehen, so darf man zum Beweiß, daß die Erschütterung des Zitteraals keine unmittelbare Wirkung einer muskularen Bewegung

S. Berlin. Samml. II B. p. 363 und Hr. van der Lott, welcher diese Kraft wohl dem troknen Holz abspricht, giebt sie doch alsdann zu, wenn sich erst Wasser in die Zwischenräume des Holzes gezogen hat.

p) Siehe *Mem. de l'Academ. Roy. des Scienc.* à Paris 1714.

wegung sey, nur den einzigen Umstand in Erwägung ziehen, den Herr D. Ingram mit seiner eisernen Stange und die surinamische Pflanzstädter mit ihren Angelruthen erfahren haben. Außerdem verdienen aber, zu Bestätigung unserer Meynung, noch folgende Umstände mit den bereits angeführten verglichen zu werden;

1) Der Zitteraal, wenn er an einem Haken gefangen wird, erschüttert, mit großer Heftigkeit, die Person, welche die Leine hält.

2) Wenn ihn eine Person mit einem eisernen Stabe in der einen Hand berühret, welche mit der andern sich an eine andere Person anschlüßet u. s. w. so giebt der Fisch wohl zehn bis zwölf Personen, die ihre Hände also in einander gefügt haben, einen eben so heftigen Stoß, als eine elektrische Maschine.

3) Wenn Jemand in einer Entfernung von acht oder zehn Schuhen von dem Fische, seinen Finger ins Wasser hält, so bekömmt er in dem Augenblick, da der Fisch von einer andern Person berühret wird, einen heftigen Stoß.

4) Eben dieser Aal, wenn er böse gemacht wird, und seinen Kopf über die Oberfläche des Wassers empor hebt, kann öfters, ohne berührt zu werden, einen unerwarteten Stoß verursachen, wenn Jemand sich mit der Hand, in einer Entfernung von fünf oder sechs Zoll, ihm nähert.

5) Ein Zitteraal, der nicht böse gemacht oder angerühret wird, verursachet keinen Stoß, wenn man gleich die Hand nahe bey ihm ins Wasser hält. Ist er aber aufgebracht, so ist

6) die Erschütterung desto heftiger, je böser der Fisch gemacht worden.

7) Der Herr D. Ingram erzählet, daß bey einem Frauenzimmer, wenn sie unter gewissen Umständen, von ohngefähr einen solchem Fisch berühret, die heilsame periodische Ausleerung augenbliklich aufhöre. Sie dulden alsdann die grösten Beängstigungen und sterben oft bald, entweder an der gelben, oder an der Wassersucht.

8) In den Flüssen werden überhaupt wenig oder gar keine Fische nahe bey diesen Aalen gefunden. Man sagt, ein anderer Fisch werde, sobald er ihm zu nahe komme, gleich todt geschlagen.

9) Es herrschet ein großer Unterschied in Ansehung des Ortes, wo man den Fisch anrühret. Je mehr man sich dem Kopfe nähert, sagt Herr van der Lott, um so viel heftiger ist auch der Schlag. Unten an der Kehle ist er am gewaltsamsten.

10) Wenn der Aal sehr groß und sehr frisch oder munter ist, so wirft sein Stoß denjenigen, der ihn berühret, unfehlbar zu Boden. Den Leuten, welche in seiner Nähe schwimmen, ist er sehr gefährlich, weil sie, durch seine Schläge leicht betäubt und genöthigt werden können, unterzusinken.

Aus diesen merkwürdigen Umständen ist offenbar, daß der Stoß durch eine Auslassung betäubender oder elektrischer Theilchen hervorgebracht wird, ingleichen daß diese Auslassung vom Willen des Thieres abhänget, welchem sie zu seiner Vertheidigung, wenn es angerührt oder böse gemacht wird, verliehen zu seyn scheinet. Das Daseyn dieser Partikelchen hängt vom Daseyn des Fisches selbst ab und pflegt mit seinem Leben zugleich wieder aufzuhören Eben diese Partikeln gehen, wie Herr Bankroft will, von jedem Theile seines Körpers in gleicher Stärke heraus, welcher Umstand sich aber mit den Erfahrungen des Herrn van der Lott No. 9 schwer zusammen reimen läßt.

Eine

Eine Bemerkung des Herrn D. Schilling in London ist noch ganz neu und verdienet hier mit angeführt zu werden. Er war zufälliger Weise auf einige Versuche mit dem Magnet verfallen, die vielleicht in der Kenntniß dieses merkwürdigen Fisches ein neues Licht verbreiten könnten. Wenn er einen künstlichen Magneten dem Fisch näherte, schien er ihn, wie das Eisen, langsam nach sich zu ziehen. Bald hernach fieng der Fisch an matt zu werden, und vom Magnet abzufallen. Ließ man den Magnet lange beym Fisch, so wurde der Zitteraal ganz kraftloß, brachte man aber den Magnet wieder bey Seite, so gelangte der Fisch allmählig wieder zu seiner vorigen Munterkeit. Die Schläge, die der Fisch nach dem Anziehen des Magneten gab, waren überaus schwach, zulezt fast unmerklich. Bey der Annäherung des Magnets war es ihm gar nicht möglich, seiner schlagenden Kraft sich zu bedienen. Ein abermaliger Beweis, daß diese nicht in dem besondern Bau gewisser Muskeln, sondern vielmehr in einem Vorrath elektrischer und betäubender Partikeln bestehe q)!

Die Nachricht, welche Herr van der Lott, ehemaliger Wundarzt in Essequebo, jetzo aber in Demerary, von den medicinischen Wirkungen dieses Aales bekannt gemacht, haben, unsers Erachtens, nicht völlig das Gepräge der Zuverläßigkeit. Er eignet diesem Zitterfisch große medicinische Kräfte zu, besonders in Heilung der Nervenfieber, Kopfschmerzen u. s. w. die aber, außer ihm, noch niemand entdecket hat. Die Theilchen des betäubenden Aales bringen vermuthlich eben solche Wirkungen, als die Elektricität, hervor; Wirkungen, die nicht nur in Absicht der Empfindungen, die sie mittheilen, sondern auch des Mittels, wodurch sie geleitet werden, eine nahe Verwandtschaft äußern! Herr Ban-

q) Siehe Berlin. Samml. II B. p. 363.

Aal. Der chineſiſche, der jamaicenſiſche, oder indianiſche. s) Herr von Linné macht aus dieſen Fiſchen ein eigen Geſchlecht, welches er Trichiurus, Herr Profeſſ. Eberhardt aber das chineſiſche Aalgeſchlecht nennet. Der Charakter deſſelben iſt: einen langgeſtreckten Körper mit Seitenflöſſen (operculis lateralibus), ſchwerdförmige, an der Seite faſt pfeilartige Zähne, ſieben Stralen im Kiemendeckel, einen gedrückten ſchwerdförmigen Leib und am dünnen Schwanz keine Finne zu haben. Der Kopf iſt, nach Gronovs Beſchreibung länglicht, vorn zugeſpitzt, in beyden Kinnbacken mit Zähnen bewafnet. In Braſilien, China, in Amerika, Jamaika u. ſ. w. wird er häufig angetroffen. Klein hat ihm große ſchwarze Augen und einen weißen Augenring, eine Rückenfinne, die bis an den Schwanz reichet, und ſich auf den Rücken leicht überleget, zwo kleine Bruſtfinnen, einen gelbbräunen Rücken und weißen Bauch in ſeiner Beſchreibung beygelegt, an welchem die glänzende Silberfarbe, die man von ihm rühmet, vielleicht hauptſächlich herrſchet. Seine Länge ſetzt Gronov auf 2 Fuß 3 Zoll, Seba hingegen die ganze Länge auf 19, den Kopf auf $3\frac{1}{2}$ Zoll und 3 Linien. Er ſoll, wie der Archiater anmerket, auf der Oberfläche des Waſſers zuweilen

s) *Trichiurus*, *Lepturus Linn.* p. 429. Eberhardts Thierg. p. 153. *Arted.* Spec. III. Lepturus. *Brown* Nat. Hiſtory of Jam. 444. T. 45. f. 4. Gymnogaſter argenteus compreſſus, caudâ attenuatâ impinnâ. *Seb. Muſ.* III. Tab. 33. f. 1. Enchelyopus. *Willughby* App. T. III. f. 3. Angvilla indica, *Marcgrav.* H. Nat. Braſil. 161. Mucu. *Sloane* Nat. Hiſt. of Jam Vol. II. p. 278. *Gronov.* Muſ. Ichthyol. p. 17. n. 47. Gymnogaſter. *Klein.* Miſſus Piſc. III. p. 27. n. 5. Conger oculis nigris, iride albâ, pinnis ad extremam caudam decurrentibus, dorſali & ventrali, dorſo ex fuſco luteo, ventre albicante. *Id. Ibid.* Miſſ. IV. p. 52. n. 1. Enchelyopus. L'Ubirre. De *Laet.* Deſcr. Indiae occid. Lugd. Bat. 1633. c. Icone. *Anguille* de la Jamaique. *Dict. des Anim* Vol. 1. p. 133. *Meerael* Nieuhofii *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. VII. p. 7.

Naturl. I B.

Digitized by Google

THE N. . . .
PUBLIC L. . . . RY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

weilen ſo hoch empor ſpringen, daß er oft wider Vermuthen in die Fiſcherkähne zurück fällt.

Vom Sebaiſchen *Enchelyopus* totus argenteus, rictu ſerpentino, ventre nudo, caudâ acuminatâ, apinni wird p. 102 folgende Beſchreibung gegeben.

Sein Rachen iſt ſtark gezahnt, die Rückenfinne mit ſcharfen ſtachlichten Gräten durchwachſen. An Geſtallt iſt er ſo furchtbar, als eine Schlange, dagegen pranget ſein ganzer Körper, bis auf die Augen und Finnen, überall in einem ſilberfarbigen Glanze, welcher von einem ungemein zarten Häutchen, das unter der Oberhaut hervorſchimmert, und ſeinen ganzen Leib umkleidet, herzurühren ſcheinet. Schuppen hat er gar nicht; allein die Haut iſt allenthalben in Runzeln gefalten, die gleichſam kleine rhomboidaliſche Felderchen vorſtellen, welche man leicht für Schuppen halten könnte. Die Kiefer ſind lang geſtreckt und der unterſte ragt wohl zwo Linien über den oberſten hervor. Im oberſten zählet man ſiebenzehn, im untern zehn ſtarke, große Zähne. Die Zunge ſcheint ſich in der Höhlung, zwiſchen den beyden Armen des Oberkiefers verbergen zu können, ſo deutlich ſie auch ſonſt wahrzunehmen iſt. Vor den großen, runden Augen ſtehen die Naſenlöcher. Die offenſtehende Kiemen oder Fiſchohren unterſcheiden dieſen Fiſch deutlich von den gemeinen und Meeraalen, ob er gleich, ſeines langen und ſchmalen Körpers wegen, eine nahe Verwandtſchaft mit jenen anzukündigen ſcheinet. Die Anzahl und Beſchaffenheit der Finnen, wird hier, wie von andern Schriftſtellern angegeben. Der Schwanz, der gar keine Finne hat, läuft vom Bauch allmählig in eine lange Spitze zu. Doch ſind von der Auswurfsöfnung bis ans Ende des Schwanzes kleine Knöchelchen, wie Zähne, zu bemerken, die man aber mehr durchs Gefühl, als durchs Geſicht unterſcheiden kann. Die Seitenlinie, welche

von

von den Kiemendeckeln anfängt, und über den ganzen Leib des Fiſches fortgehet, endigt ſich erſt in der Spitze des Schwanzes. Der Leib iſt an den Seiten platt gedrückt.

Der Fiſch, welcher im Herrn von Bomare t) unter dem Namen Meeral angeführt und für den Ubirre des Herrn von Laet ausgegeben wird, hat einen braunen, mit rautenförmigen Flecken oder geſchobnen Vierecken bezeichneten Leib, und pflegt jährlich ſeine Haut, wie die Schlangen, abzulegen. Er hat eine lange, faſt immer halb offen ſtehende Schnauze, und in derſelben ungemein ſpitzige Zähne. Dieſe Art verbirgt und mäſtet ſich zwiſchen den Felſen und iſt von gutem Geſchmacke. Wer einen ſolchen Fiſch tödtet, wird gemeiniglich von einem ſtarken Schauer, oft auch von einem tiefen Schlaf befallen, der aber bald vorüber gehet. Wenn man dieſer Erſcheinung glauben darf, ſo wäre ſie nicht minder bemerkenswerth, als die Erſchütterung, welche der vorher beſchriebne Zitteraal, und die Betäubung, welche der Krampffiſch verurſachet. Die Verfaſſer beyder angeführten Wörterbücher führen den Herrn *Nieuhoff* (oder vielleicht Neuhoff) zu ihrem Gewährsmann an, deſſen Zeugniß aber in manchen Stücken verdächtig iſt. Man ſaget zwar im *Dictionnaire des Animaux*, dieſer Fiſch mache, ohnerachtet ſeiner vielfältigen Aehnlichkeit mit dem *Mucu* des Markgraf, eine beſondere Gattung aus; wenn man ihn aber zugleich für den Ubirre des Herrn von Laet ausgiebt, welcher mit der Sebaiſchen Figur genau übereinſtimmt, ſo kann ich nicht begreifen, wie der Vordertheil ſeines Körpers zart und dünne, der Hintertheil aber doppelt ſo dick ſeyn könne, da ich in der Abbildung des Herrn

t) *Dict. d'Hiſt. Nat.* Tom. VII. p. 7. & *Dictionn. des Animaux* Tom. III. p. 47. Art. *Meraël* Conf. Tom I. p. 132. Angville de mer des Indes. *Raji* Syn meth. Piſc. p. 150.

Herrn von Laet gerade das umgekehrte Verhältniß wahrgenommen.

Aal. Der gemeine. S. oben Aal.

— — der Jamaicensische. } S. der Chinesische.
— — der Indianische. }

— — der Rayennische oder Zitteraal. S. oben der betäubende Aal. S. 18.

— — der Langschnablichte. S. unten der Surinamische Aal.

— — Conf. Meeraal.

— — der Mittelländische. u) Dieser gehört unter das Geschlecht der ordentlichen Aale (Muraena *Linn.*) und wird, nach des Ritters Angabe im Mittelländischen Meere gefunden. Er unterscheidet sich vom gemeinen Aal hauptsächlich durch die spitzigere, mit weißen Streifen bemahlte Schnauze, und durch die weiße, mit einem schwarzen Saum eingefaßte Rückenflosse. Auf der obern Lippe hat er 2 kurze Baartfaden.

— — S. Sandaal.

— — der Senegalische. Im *Dict. des Animaux* hat man v) diesen Aal zwar, nebst der Art, wie die Neger ihn fischen, in einem besondern Artikel beschrieben und ihn für sehr fett und außerordentlich stark oder groß angegeben; weil aber die Fischerey nicht in unser Fach gehöret und in der ökonom. Encyklopädie mit beschrieben wird, auch von den Senegalischen Aalen gar nichts Eigenthümliches anzumerken ist, so verweisen wir unsere Leser deshalb auf die allgemeine Geschichte der Aale.

Aal.

u) S. oben Nota d)

v) Tom. I. p. 132. - Anguille du Senegal.

Aal. Der Surinamische. w)

Das wesentlichste Unterscheidungszeichen der Surinamischen von den gewöhnlichen Aalen bestehet in dem gänzlichen Mangel der Rückenflosse und in den oben (p. 3) angezeigten Merkmalen. Die Form ihres Kopfes aber darf man so wenig, als die Verhältnisse des untern gegen den obern Kinnbacken zu einem Geschlechtscharakter machen, weil man aus den Beschreibungen der angeführten Schriftsteller deutlich siehet, daß einige mit einem längern, andere mit einem kürzern Unterkiefer, noch andere mit Kiefern von beynahe vollkommen gleicher Länge versehen sind. Im Seba finden wir mancherley Arten abgebildet, wovon ich kürzlich die Beschreibung anführen will.

Der erste hat, nach Beschaffenheit seines Körpers einen dünnen von oben platt gedrückten Kopf, einen Unterkiefer, der weit unter dem obern hervorstehet und nur allein mit kleinen Zähnen besetzt ist. Er athmet mit offnen Fischohren. Der Mund ist klein, die Augen schwarz und nicht größer, als ein Mohnkorn. Der ganze Leib ist hellgelb und mit braunen Wellenlinien, die vom Rücken schreg

---

w) *Gymnotus* Carapo *Linn. S. N.* Ed. XII. p. 427. n. 1. nudus, dorso apterygio pinnâ ani longitudine caudae attenuatae. *Gronov.* Zooph. 168. Gymnotus maxillâ superiore longiore, caudâ elongatâ subulatâ *Sebae* Mus. III. Tab. 32. f. 1. Gymnotus, lineis transversalibus varius, maxillâ inferiore longiore, caudâ curtâ subulatâ. p. 97. *Ib.* f. 2. p. 98. *Gymnotus varius*, capite conico, ventre turgidiore. *Ib.* f. 3. Gymnotus *coeruleoscens*, ventre latiore, maculâ nigrâ ad branchias. *Ib.* f. 4. *Gymn. fuscus* maxillâ inferiore breviore, dorso ad caudam usque fulcato. p. 99. *Arted.* Gen. 25. Syn. 43. *Linn. Amoen. Acad.* I. p. 318. Tab. 14. f. 6. *Ejusd. Mus. Ad. Frid.* I. p. 76. *Lict. des Animaux.* Tom. I. p. 431. Carapo Tom. II. p. 382. Gymnotus *Ruysch* de Pisc. p. 135. *Marcgr.* Bras. L. IV. c. 15. *Rayi* Syn. meth. Pisc. p. 41. *Poutaol* des Indiens. *Onom.* H. Nat. Tom. IV. p. 103.

Tab. III. Surinamische Aale.

Fig. 2. p. 34.

Fig. 1. p. 32.

Natural. 1 B.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

schreg nach den Seiten vorwärts laufen, bezeichnet. Sein Rücken ist breit, ohne Finne, mit einer Furche bezeichnet, welche vom Hintertheil des Kopfes anfängt, und auf der Hälfte des Rückens allmälich wieder verschwindet. Man scheint aber ungewiß zu seyn, ob diese Furche nicht etwa von der zusammenziehenden Kraft des Weingeistes, worinn der Fisch aufbehalten worden, entstanden ist. Nahe bey den Fischohren erblickt man zwo kleine Brustfinnen mit 12 Gräten. Die lange Bauchfinne bestehet aus 193 Gräten. Sie fängt hinter den Brustfinnen an und verlieret sich in beständiger Abnahme, beym Schwanze, der eine kahle Pfriemenförmige Spitze ausmachet, und kürzer, als an den übrigen Arten dieses Geschlechtes ist. Die ganze Länge des Fisches beträgt sieben Zoll, drey Linien; des Kopfes aber $\frac{1}{2}$ Zoll und 2 Linien. Die Seitenlinie geht näher am Rücken, als am Bauche hin; sie scheint aus lauter getrennten, braunen Punkten zu bestehen, und erstreckt sich vom Halse bis in die Spitze des Schwanzes. Die Breite des Rückens, der schmale Bauch und der nach hintenzu immer spitziger zulaufende Körper stellet beynahe die Figur eines Messers vor, die auch Markgraf seinem Carapo beyleget. Die Linneische Charaktere, dorsum apterygium, abdomen carnoso-carinatum, pinna ani in caudae apicem non excurrens, ante pinnam caudae desinens, apex caudae absque pinnâ in filum terminans, &c. treffen genau mit der Sebaischen Beschreibung überein. Man fängt in Amerika dergleichen Fische in den Sümpfen und hält sie für ein gutes Essen. Ruysch sagt, es gäbe dergleichen auch im Flusse des heiligen Franciskus, aber viel größer, als der beschriebene. Sie wären am Ende so spitzig, wie ein Schusteraal, und mit ganz kleinen Schuppen bedecket. x)

Der

x) S. *Dict. des Anim.* 1. p. 431.

Der *Poutaol* der Indianer in Surinam ist ungemein groß, über drey Fuß lang, einer flachen Hand breit und wohl zehn Pfund schwer. y)

Der zweete bunte Surinamische Aal mit kegelförmigerm Kopf und aufgetriebnerem Bauche hat an statt jener schregen Streifen, gelb und braune Flecken, wie ein bunter Marmor. Sein Kopf ist von hinten bis zur Spitze des Maules abhängiger, in Vergleichung mit der Größe des Körpers nur klein und von aschgrauer Farbe. Der Leib scheint bey den Brustfinnen gleichsam in einen Sack aufzuschwellen. Der Schwanz läuft nicht so schnell in eine Spitze zu, sondern dehnt sich von der Bauchfinne, mit allmähliger Abnahme seines Umfanges in einen langen zugespitzten Anhang aus. Die kleine Brustfinnen liegen gleich an den Kiemen, und bestehen, jede aus neunzehn Stralen oder Gräten; an der Bauchfinne, die sich an den Brustfinnen anfängt und sich drey Zoll weit von der Spitze des Schwanzes endiget, lassen sich zwey Hundert und drey und zwanzig Stralen zählen. Die Seitenlinie steigt vom Genick über den ganzen Körper, bis in den Schwanz, herunter. Die ganze Oberfläche des Leibes ist mit so kleinen Schuppen belegt, welche nur ein sehr scharfes Auge wahrzunehmen vermag. Die Länge dieses Fisches beträgt 16 Zoll und 1 Linie, die größte Breite 2 Zoll und eine Linie.

Von den Surinamischen Aalen, die Seba besessen, war nur der erste mit einem sichtbar unter dem obern hervorstehenden Unterkinnbacken versehen. An diesem schlüssen beyde Kiefer ordentlich an einander.

Die dritte Art fällt aus dem Blaulichen ins Schwarze, doch ist er mit einer ins Röthliche spielenden Bauchfinne,

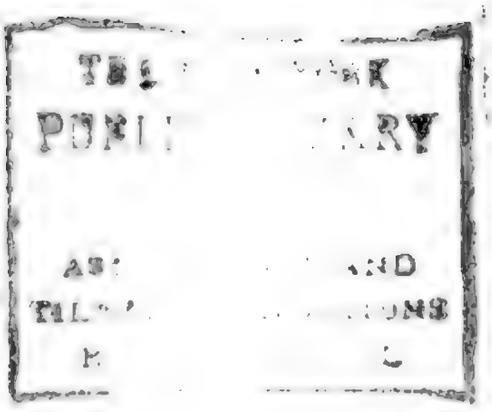
y) Ebend. Tom II. p. 382.

Tab. IV. Surinamische Aale.

Fig. 4. p. 35.

Fig. 3. p. 34.

Naturl. I B.


PUBLIC

finne, und auf jeder Seite, nahe bey den Augen, auf den Kiemendeckeln mit einem runden, schwärzlichen Flecken gezieret, welcher aber nicht bey allen Aalen dieser Art bemerket wird. Er ist überhaupt 7 Zoll 3 Linien lang, 1 Zoll 3 Linien breit, mit einem kleinen Kopf, breiten Bauch, mit achtstraligen Brustfinnen und einer bis an die Spitze des Schwanzes fortlaufenden Bauchfinne versehen.

An der vierten Art, welche 14 Zoll, 3 Linien lang, höchstens 1 Zoll, 7 Linien breit ist, bemerkt man, außer dem kleinen Kopf, noch den besondern Charakter, daß der Oberkiefer, wenn man sich auf die Zeichnung verlassen darf, weit über den untern hervorraget. Die kleine Brustfinnen bestehen aus 16 Stralen, die Bauchfinne, welche deren 228 hat, endigt sich etliche Zoll vor der Spitze des Schwanzes. Ob man gleich hier, wie an allen surinamischen Aalen, keine Rückenfinne bemerket, so zeichnet sich diese Art von Aalen doch merklich durch eine Furche aus, die vom Nacken sich über den ganzen Rücken ausdehnet, nach hinten zu immer kleiner wird und sich endlich am Schwanze verlieret.

Man sieht aus diesen Beschreibungen leicht, wie unbeständig die andere vom Archiater angegebne Merkmale dieses Geschlechtes in seinen Gattungen und Abänderungen sind, weil in den Sebaischen Figuren, welche doch alle vom Ritter angeführet worden, keine Spur von Baartfäden (Tentacula) auf dem Oberkiefer anzutreffen, auch die Anzal der Stralen an den Finnen sehr unterschieden ist. Das zuverläßigste Unterscheidungsmerkmal der surinamischen Aale ist wohl die gänzlich fehlende Rückenfinne.

Ausser diesen bunten, schwarzblauen und braunen surinamischen Aalen führt Herr von Linné noch eine Gattung an, die sich von andern durch eine schneeweiße

Zeichnung am Vordertheil des Rückens unterscheidet, z) übrigens aber an Statur seinem (*Carapo*) gleicht. Die Oefnungen seiner Kiemen oder Fischohren sind eyförmig, und liegen gerade vor der Wurzel der Brustfinne. Der Messerförmige Leib erscheint von der Nase, bis mitten auf den Rücken in einer schneeweißen Bekleidung. Die Bauchfinne reichet von der Kehle bis fast an die Schwanzfinne. Der Schwanz hat oben eine Furche und endigt sich in eine rundliche Flöße, wodurch sich dieser vor allen vorherbeschriebenen Arten surinamischer Aale merklich auszeichnet. Er scheint eine nicht sehr bekannte Gattung auszumachen, weil kein Schriftsteller im Linn. System dabey angeführet worden.

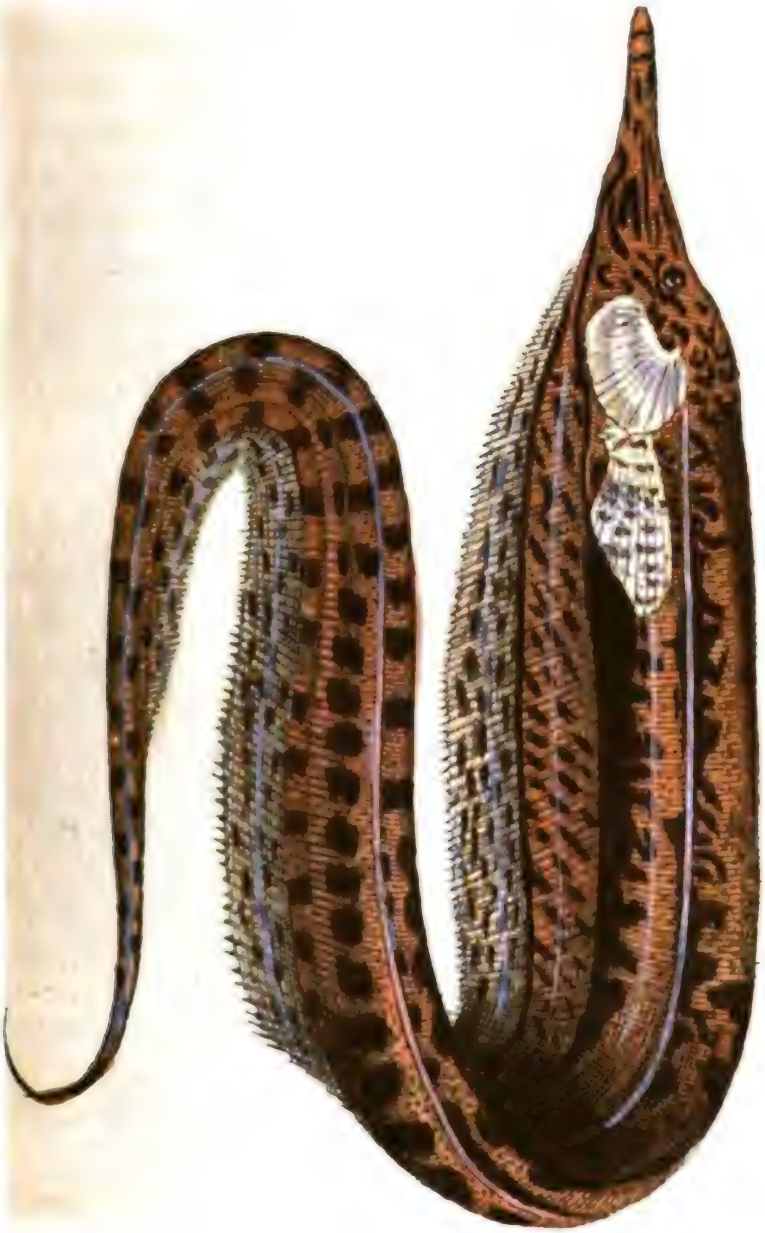
Aal. Surinamischer, langschnablichter, a) daß die Form des Kopfes und der Schnauze keinen beständigen Charakter dieses Geschlechtes abgebe, siehet man deutlich an diesem Fisch, welchen Herr von Linné, Gronov und Seba noch mit Rechte zum Surinamischen Aalgeschlechte rechnen, so stark er auch, in Ansehung der Grösse und Bildung, von den andern abweichet. Seine Länge beträgt beynahe 24 Zoll oder 2 Schuhe, die stärkste Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll. Die ganze Fläche seines Körpers pranget in rothbräunlicher Farbe mit kastanienbraunen Flecken

---

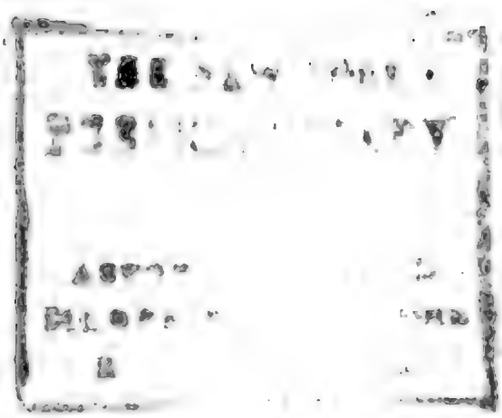
z) *Gymnotus albifrons*, dorso anteriore niveo. *Linn.* p. 428. n. 3. *Onom.* H. Nat. IV. p. 103. Der am vordern Rücken schneeweiße Gymnotusfisch.

a) *Gymnotus rostratus*, rostro subulato, pinnâ ani caudâ breviore. *Linn.* p. 428. n. 4. Gymnotus, maxillis elongatis tubulosis subconnatis, corpore maculoso, caudâ subacutâ. *Gronov.* Zooph. 167. Mus. 73. *Seba* Mus. Vol. III. p. 99. Tab. 32. f. 5. Gymnotus varius rostro productiore. Hab. in *America*. *Onom. H. Nat.* Tom. IV. p. 106. Der Gymnotusfisch mit einem pfriemenförmigen Rüssel. Richter Ichthyoth. p. 651. Anguilla rostro acuto.

Tab. V. Langschnablichter Surinam. Aal. p. 36.



Naturl. I B.



cken, die am Leibe groß, um die Finnen aber klein und ganz dichte neben einander gestellt erscheinen. Der Kopf dehnet sich in einen verlängerten, zugespitzten Schnabel, wie bey den Stören, von wenigstens 3 Zoll und drey Linien, aus, und ist mit ungemein kleinen Augen versehen. Die Kiemendeckel sind hart, knorplich, bestehen aus lauter vom Mittelpunkt auslaufenden Stralen und endigen sich in einen halb zirkelförmigen Rand. Die kleine Brustfinnen stehen gleich hinter den Fischohren und sind aus 19 Gräten zusammengesetzt. Die Bauchfinne ziehet sich von der Kehle am ganzen Unterleibe hin, sie endigt sich etwa 3 Zoll von der Spitze des Schwanzes, und bestehet aus 296 Gräten. Die Seitenlinie fällt hier sehr stark in die Augen und läuft von der Seite des Kopfes über den ganzen Körper bis in die Spitze des Schwanzes, der sich in eine lange, sehr dünne Spitze endiget.

Obgleich die bisher angezeigte Surinamischen Aale nicht in allen Stücken mit dem *Carapo* des Marktgrav übereinkommen, so haben sie doch alle die beyde Kennzeichen dieses Geschlechtes mit einander gemein, auf dem Rücken oer Finne gänzlich beraubt und mit einem sehr spitzigen Schwanz, ohne Schwanzfinne, versehen zu seyn.

Aal. Venetianische, kleine. b) Diese kleine Art gemeiner Aale (Muraena Linn.) werden auf eben die Art, wie die Neunaugen eingemacht, zusammengebogen und verschicket. Sie kommen aus Italien, besonders aus Venedig. Man findet nirgends besondere Nachricht von

b) Anguilloten Anguilloti. S. Bohns Waarenlager. p. 39. Jabl. Lexikon p. 83. D. Krünitz ökon. Encykl. II. B. p. 155.

ihnen, daher ich muthmaße, daß es eine Art gemeiner Aale sey, die wegen Mangel des Ueberflusses an guter Nahrung, oder anderer zufälliger Ursachen, zu keiner besondern Größe erwachsen und aus diesem Grunde desto schmackhafter und unschädlicher seyn mögen.

Aal. Versilberte, werden diejenigen Aale genannt, die ganz weiße, glänzende Bäuche haben. S. oben Aal. S. 7.

— — Vielschwänzige. b) Herr Spat erzählet, auf der Insel Teneriffa hätte man eine Gattung von Aalen wahrgenommen, welche mit vier, auch sechs bis sieben Schwänzen, wohl einer Spanne lang, versehen waren, die alle an einem Leib und Kopfe von gleicher Länge vestsäßen. Ich führe diesen merkwürdigen Fisch, nach Anleitung erwähnter Schriftsteller mit an, ohne für dessen Wirklichkeit Gewähr leisten zu können.

Aal. Zitteraal. S. oben betäubender Aal.

Aalbeeren, Aalbeerstrauch, Aalbesingen. } S. Johannesbeerstrauch.

Aalfrau. S. Aalmutter.

Aalkirsche. S. Vogelkirsche.

Aalmutter. c) Schönefeld nennt in seinem Werke von Fischen

K

b) S. Spats Historie der Königl. Societ. p. 208. Allgemeine Reisen II. B. p. 18. Richters Ichthyoth. p. 849. *Dict. des Animaux* Tom. 1. p. 132. Anguille des Canaries.

c) Tanlacke. Eberh. Thiergesch. p. 156. in Antwerpen Lump. S. Richters Ichth. p. 738 und 911. Aalfrau. Pontopp. Dännem. p. 187. Im Dän. Alekone. Aalemoder. Schwed. Tänglake. S. Abh. der Schwed. Akad. X. B. p. 39. Tab. II. Aalkusa. *Linn.* S. N. XII. p. 443. *Blennius viviparus*, ore tentaculis duobus. *Faun.* Suec. §. 317. *Muf. Ad. Frid.* I. p. 69.

Tab. VI. Aalmutter. Tanglake. p. 38.

Naturl. I B.

Digitized by Google

Fiſchen eine Art Quappen die Aalmutter oder Muſtela vivipara. Weil man aber zu ſeiner Zeit noch ſehr zweifelte, ob ſich unter den Fiſchen, welche durch Kiefern athmen, auch ſolche fänden, die lebende Junge brächten, ſo war man ſehr geneigt, ihn eines Irrthums zu beſchuldigen, bis endlich 1748 Nils Geißler in den Abh. der Schwed. Akademie den Fiſch Tanglacke, aus der nordbothniſchen See beſchrieben und in einem ſaubern Kupfer vor Augen geleget hat. Herr von Linné rechnet ihn unter das Meergroppen- oder Aalquappengeſchlecht (Blennius,) Klein zählet ihn zu den *Enchelyopis*, und Richter macht ihn zu einer Gattung vom Welze.

Der Unterſcheid der Aalmutter und eigentlichen Quappen beſtehet ſo wohl in der Größe, als darinn, daß die Aalmutter ober- und unterwärts eine bis in den Schwanz fortgehende Floßfeder, die Quappe hingegen, d) eine beſonders abgetheilte Rücken-Floßfeder hat. Außerdem bemerket man bey der erſten einen doppelten, bey der letzten einen einfachen Baart. Die Aalmutter hat Richter aus der Möldenſee wohl ſechs Pfund ſchwer auf ſeinem Tiſche gehabt.

p. 69. *Artedi* Syn. 45. Blennius capite dorſoque fuſco-flaveſcente, lituris nigris, pinnâ ani flavâ. *Gronovii* Muſ. I. p. 65. Id. nomen. *Gronov.* in Act. Upſal. 1742. p. 87. Hab. in Mari Europaeo. *Schoenf.* Ichth. 49. Tab. IV. f. 2. Muſtela vivipara. *Willughby* Ichth. p. 122. *Sibbaldi* Scot. illuſtr. P. II. Lib III. c. VII. p. 25. Tab. 19. Grew Muſ. P. I. p. 95. Viviparus *Eelput. Dict. des Animaux* Tom. I. pag. 301. Blenne Tom. II. p. 79. Eelput. Engl. Guffer. Viviparous Eelpout. Holl Magge-Mag-Aalen, Quab-Aalen. Tom III. p. 207. Muſtele vivipare. *Vallm.* de *Bom.* Dict. d'Hiſt. Nat. Tom. VII. p. 299. Aelquappe. Eelput. *Klein.* Miſſus Piſc. IV. p. 57. Tab. XV. *Raji.* Piſc. p. 69. n. 5. Aelputte.

d) Muſtela maculoſa, nobiliſſima omnium.

Der Unterscheid dieser Fische und der Welze zeigt sich hauptsächlich 1) in der Größe, 2) in der Farbe, die bey jenen schwärzer, bey diesen fahl- oder gelbfleckicht ausfällt, 3) an den Gliedern. Der Welz hat einen Rachen, die Quappe ein weites Maul; 4) am Fleische, das bey den Aalmüttern und Quappen viel weißer und zarter, als bey den Welzen ist; 5) am Geschmacke. Die Quappe schmeckt milchsüße, der Welz ekelsüße. 6) Im Aufenthalt. Die Quappe pflegt in Bächen, die Aalmutter in Seen, der Welz in Bruchseen und Flüssen zu leben. e)

Die äußere Gestalt der Aalmutter gleicht einer Flußquappe. Der Körper ist lang, rundlich, an den Seiten etwas zusammengedrückt, gegen den Schwanz verhältnißmäßig abnehmend. Der Kopf erscheint etwas schmaler, als der übrige Körper, an den Seiten rundlich, mit gleich flachem Nacken. Vorn an den Augen ist er an den Seiten zusammen gekrümmet und neiget sich mit seiner Kante niederwärts, nach der obern Lippe. Unten ist er flach, eben, und ohne Baart. (Cirrhi) Mund und Rachen sind weit, die Kiefern rundlich, die obern etwas länger, als die untern; die Lippen klein, weich, wie ein Saum, die obere aufwärts, die untere niederwärts gebogen und gleichsam zurükke gelegt. Die glatte Zunge findet man vorn an der Spitze vest angewachsen. Im Gaumen, am Schlunde bemerkt man zwo länglicht scharfe Erhöhungen. Die Zähne stehen in einer Reihe und sind ungemein zahlreich, aber klein, länglich, spitzig, von einerley Größe, in den Kiefern ein wenig von einander entfernet, und kürzer, als die Lippen. Die runde Augen sitzen vorn an der Hälfte des Kopfes, nahe beysammen, mit einer dünnen Haut überdecket. Die

f) S. Richters Ichth p. 38.

Die Augäpfel sind etwas eyförmig und schwarz, die Augenringe silberfarbig; die Nasenlöcher einzeln, ganz klein und geschlossen. Sie stehen gleich hoch mit den Augen, mitten zwischen ihnen und den obern Lippen. Die Fischohren bestehen aus zwo platten Knochenscheiben auf jeder Seite, von welchen sich die Untere und Hintere mit einer weichen Spitze vorne nach dem obern Theil der Brust hinziehet. Die Kiemendeckel überdecken das ganze Ohr und lassen hinten am Kopf an beyden Seiten für dasselbe noch eine breite Oefnung.

Die Aalmütter haben mehr nicht, als eine Rückenfinne, die sich ein wenig hinter dem Kopf anfängt, und längs auf dem Rücken in gleicher Höhe bis an den Schwanz fortgehet, wo sie niedriger wird und gleichsam abgeschnitten erscheinet. Sie bestehet aus 79 von einander abgesonderten Stralen, wovon die vordersten etwas niedriger, die mittelsten länger und von gleicher Höhe sind, die lezten aber bis auf die Höhe einer Linie beständig abnehmen. An allen, die vordersten und lezten ausgenommen, bemerkt man eine Theilung der äußersten Enden in zween weiche Aeste; sie schließen sich auch insgesammt entweder gleich an die Haut, oder stehen ein wenig über diese hervor. Auf der Haut selbst aber zählet man dreyzehn bis sechzehn dunkle Querränder. Die Brustfinnen sind eyförmig, so lang, als die Hälfte des Kopfes, sie bestehen aus achtzehn bis zwanzig Stralen, und sind, jede in zween Aeste getheilt, die mittlern am längsten, die andern alle nach einander in der Länge abnehmend, die äußern auf jeder Seite am niedrigsten und ungetheilt. Die ganz kleine Bauchfinnen sitzen mitten an der Brust, sind etwas länger, als die Brustfinnen, und haben jede zween ungetheilte Stralen. Die hintere einzelne Finne geht von der Oefnung des Bauches vorwärts, stößt mit der Schwanzfinne zusammen, ist halb so hoch, als die Rückenfinne und niedriger am Schwanze.

Man zählet an ihr siebenzig oder mehrere an den Enden in zween Aeste getheilte Stralen. Den Schwanz erblickt man in Gestallt einer Lanzette, nicht getheilt, mit kurzen, dichten, schwer zu zählenden Stralen.

Die Oefnung des Bauches findet sich näher am Kopf, als am Schwanze. Die an jeder Seite mitten am Leibe hinlaufende Seitenlinien gehen gerade fort und lassen sich schwer unterscheiden. Oben geht, mitten zwischen den ersten und dem Rücken, auch noch eine andere Linie, die man eben so schwer entdecket.

Der ganze Fisch ist glatt und schlüpfrich, mit kleinen, dichten, niedergedrückten, runden, grauen Düpfelchen besetzet. Kopf und Kiefern sind unterwärts gelb. Auf dem Rücken und an den Seiten hat er eine dunkelgraue Bekleidung, mit grauen und schwarzsprenglichen Querrändern. Am Bauche herrscht eine lichtgraue Farbe.

Von der Beschaffenheit des Herzens, des Zwerchfells, der Leber, Gallenblase, des Magens, der Milz, der Därme ꝛc. findet man in den Schwed. Abhandl. l. c. die nöthige Beschreibung. Das Roggenbehältniß bey dem Weibchen ist länglich, ziemlich weit und ungetheilt, es hängt am Rücken, vom Magen an, bis an die Oefnung des Bauches, an welchem es unten seinen Ausgang hat. Auf der ganzen Seite, nach dem Bauche zu, hängt es am Mastdarme. Im Hornung ist dieses Behältniß schlapp und zusammengefallen. Im Weinmonath, Wintermonath und Christmonath füllt es den ganzen Bauch und ist von lebendigen, bis 2 Zoll langen Jungen, welche schon die Aehnlichkeit ihrer Art zeigen, unglaublich ausgedehnet. Wenn man den Bauch ein klein wenig drücket, kommen sie hervor, schlängeln und überwerfen sich von einer Seite zur andern. Im Jenner darauf haben sie dann ihre Leich-

zeit

zeit, und nachdem sie die jungen Älchen von sich gelassen, sieht man gleich an deren Stelle wieder neue Roggenkörner g).

Das Männchen ist mit zwey weißen, rundlichen Saamenbehältnissen versehen, die sich unten im Bauche befinden. Zwischen und unter ihnen liegt auch die Harnblase, die ebenfalls weiß, rund, auch eben so groß, als die Saamenblase ist. Die Luftblase fehlt an diesen Fischen gänzlich. Das Innwendige des Bauches erscheint mitten versilbert, an den Seiten schwarz getüpfelt, und schwarzblau gegen den Rücken. Auswärts ist allemal die Farbe heller an denjenigen Fischen, die an seichten Oertern leben oder gefangen werden, als an denen, welche sich in der Tiefe aufhalten. Die meisten sind über ein Viertel, nur wenige völlig einer halben Elle lang. Die man in der Tiefe bekömmt, weisen die Zahl der Stralen in ihren Finnen deutlicher und beständiger.

Der Aufenthalt dieses Fisches ist in der Nordbothnischen See, wo er überall Tånglake heißet. Man fängt ihn auch auf den englischen Rheden. Er hält sich an den Boden, wie die Aalraupe, und wird in Netzen, Fischreusen u. s. w. den ganzen Sommer und vor Weynachten, selten aber nach der Laichzeit, gefangen. So oft er sich freywillig und häufig oben auf dem Wasser zeiget, erwartet man entweder Sturm oder schlechtes Wetter und bekömmt alsdann selten andere Fische. Niemand will sich überwinden, ihn zu essen. Jedermann betrachtet ihn gleichsam mit Abscheu und alle Fischer werfen

g) Den Vorzug, seine Jungen lebendig von sich zu lassen, hat dieser Fisch mit allen Wallfischartigen, mit knorplichten Fischen, Fluß- und Meeraalen gemein. Alle andere vermehren sich bloß durch Absetzung des Roggens. Abhandl. der Schwed. Akadem. l. c. p. 44.

fen ihn aus ihrem Fiſchzeuge wieder ins Waſſer. Deſto lieber verzehren ihn die Lachsforellen und andere gefräßige Fiſche. Merkwürdig iſt es, daß die Gräten der Aalmütter, wie Herr von Linné in ſeiner weſtgoth. Reiſe, verſichert, grün ausſehen und im Finſtern leuchten.

Aalquappe. Aalraupe. Aalruppe. h) Herr von Linné rechnet die Quappen zum Dorſch- oder Kabliaugeſchlecht (Gadus) und zwar zu den Gattungen mit zwo Rückenfinnen. Der Unterſchied, welcher ſich zwiſchen den Quappen und Aalmüttern findet, iſt im vorigen Artikel ſchon gezeigt worden. Man muß von dieſem Fiſche ſagen, daß er zwar ſehr bekannt, aber ſeines Anſehens wegen von vielen, theils verachtet, theils gar verabſcheuet wird, ob er gleich ſeiner Nutzbarkeit willen keines von beyden verdienet. Er hat, in Betrachtung ſeines langen, runden, ſchlüpfrichen Körpers, deſſen glatte Haut ganz dunkel, mit ſchwarzen und gelblichen

h) Quappe. Altmützen. *Geſn.* Piſc. I. p. 309. Ruppe. Ohlruppe. Roſelke. Ruſſolken, gleichſam Raubalke, Raubaal, vielleicht vom Rauben, weil er ein Raubfiſch iſt. Rutte. Treuſche. Truſche. S. D. Taubens Zelle II Th. pag. 142. Eberhardts Thierg. pag. 155. Stralſund. Magazin I pag. 460. Richters Ichth. p. 652 und 738. Pontoppid. Dänn. p. 186. Quabbe. in Jütland Aalequabbe. Beckm. Naturg. p. 78. Leems Lappen p. 175. der Lacke. *Onom.* II 138. IV. 3. Jabl. Lex. p. 2. Bohn ꝛc. p. 1. Engl. *Quab.* Lat. *Gadus* Lota *Linn.* p. 440. *Ejusd.* Faun. 315. D. *Zückert* Mat. aliment. p. 268. Muſtela fluviatilis Gesn. & Jonſt. Muſtela nobilis maculoſa *Richt.* Gadus dorſo dipterygio, ore cirrhato, maxillis aequalibus. *Arted.* gen. 22 ſyn. 38 *Ejusd* ſpec. 107. Silurus cirro in mento unico. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. VI 409 VII 299. Eelpout, Lote, Aelquappe. Lamproye de Riviere. *Dict. des Animaux* Tom. II p. 706. Lote Schwed. Lake Holl. Putael. Belon giebt ihm den Namen *Strinſia* und *Botatriſſa*. *Salvianus* Lib. XIII den Namen *Triſcus*, Charleton nennt ihn Barbata Gallorum, Gesner Lota Gallorum. Iſidorus Borbotha, Olaus Magnus Berbocha, Salvianus Bottatinae, die Mayländer Botta, Hildegard Alropa cf. *Elsholtii* Diaeteticon p. 228.

chen Flecken eingesprenget, am Bauch aber weiß ist, viel Aehnlichkeit mit einem Aale. Mit seinem breiten unförmlichen Kopf und Froschartigem Maule aber, mit seinen Baartfaden, worauf sich mehrentheils die Abneigung vieler Menschen gegen ihn gründet, nähert er sich mehr dem Geschlechte der Welzen. In der That läßt sich von einer großen Aalquappe mit Recht behaupten, sie habe ein gräßlich schönes Ansehen. Wenn man einer Wassereydexe, sagt Richter, die Füße abnimmt, so hat man eine Quappe im Kleinen. Vielleicht haben ihre kleine Augen zu der Muthmaßung Gelegenheit gegeben, daß die Aalraupen im Alter blind zu werden pflegten i). Ihr breites Maul ist voller kleiner Zähne. Statt einer Zunge findet man hier, wie beym Welz, nur einen dicken Untergaum. Für besonders merkwürdig hält Richter das Quappengebiß, welches dem Gebisse der Rapen k) gleichet, aber doch etwas kleiner ist und an jeder Hälfte des Zirkels sechs dichte neben einander stehende Zähne hat. Der mit vielem Fett überzogne, plattbreite Kopf ist mit ungemein seltsam gebildeten Gräten und Knöchlein zusammengesetzet. Unter dem kleinen Vorrathe von Gehirn liegen zwey platte, länglichschmale, ohrenförmige Steinchen l). Der Augapfel der Quappen ist blau, der Augenring goldfarbig. Außerdem bemerket man bey den Aalquappen zwo lange Floßfedern, ohnweit ihrer Kiefern, und nicht weit von diesen auch noch zwo breite. Auf dem Rücken läuft, wie unten am Bauch, fast aus der Mitte, noch eine unbewegliche Floßfeder, fast bis zum Schwanz hinab m). An den sechzig Wirbelknochen dieses Fisches zählt man

i) S. *Jonst.* Pisc. p. 152 und Richter l. c.

k) Capito fluviatilis, rapax *Gesn.*

l) S. Richter l. c. p. 739.

m) S. *Elsholz.* l. c.

man auf jeder Seite zwanzig Ribben. Die schlüpfrige Haut ist mit kaum sichtbaren Schuppen, die sich durchs Abschaben am besten wahrnehmen lassen, bedecket, und die Seitenlinie läuft von vorn an der Mitte des ganzen Leibes bis in den Schwanz hin. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Schlamm, Lehm, faulem Holz u. s. w. Er gehört unter die Raubfische, deren Freßbegierde kaum zu sättigen ist n). Zu seinem Aufenthalt wählt er Ströme und Seen. Er liebet, nach Richters Aussage, die Ruhe, wird alt, geht meist am Grunde und ist häufig im Bruch, in der Warte, Oder, Neise, Mosel und andern Flüssen anzutreffen. Oft wächset er zu einer ansehnlichen Größe und wird sodann von einigen der Quappenkönig benennet o).

Die Quappen gehören unter die Fische, die bereits im Christmonathe streichen und erstaunend viel Roggen bey sich führen, der aber, wie der Barbenroggen, der Gesundheit nachtheilig ist und folglich nicht gegessen wird p). Andere sagen, sie laichten vom Februar bis in den März, und würden von den Fischern schlechthin Laichfische genennet, weil diese glaubten, daß die andern Fische mit ihrer Laichzeit sich alle nach diesen richteten q). Sie sind, besonders im August von einer Art von Bauchwürmern beunruhiget, welche sich bey ihnen in den Fingern des Magens oder in dem sogenannten Paddenfuß verhalten (S Fischwürmer). Das Fleisch der Stromquappen wird für weißer, vester und wohlschmeckender, als der Seequappen,

n) S. Stralsund. Magaz. l. c.

o) S. Richter l. c. p. 554.

p) S. Dict. des Anim. Tom. II p. 706 und *Jonston.* l. c.

q) S. D. Krünitz oek. Encykl. I B. p. 20.

pen, gehalten. Ueberhaupt ist es weiß, zart und, nach gehöriger Zubereitung, lieblich am Geschmacke. Die Leber hat sich vornämlich, bey Personen von zartem oder feinem Geschmack, fast noch beliebter, als die Hechtleber gemacht. Im December soll sie am besten und gesundesten seyn. Jonston erzählet von einer gewissen Gräfin von Beichlingen im Thüringischen, die Quappenlebern hätten ihr so wohl geschmecket, daß ihr die Befriedigung dieses Appetits beynahe die Einkünfte der halben Grafschaft gekostet.

Die ökonomische Zubereitungen und Nutzungen dieses Fisches findet man in des Herrn D. Krünitz ökonom. Encykl. I B. p. 20—26 ausführlich angezeiget.

Bey Anzeige der Heilkräfte gewisser Theile dieses Fisches hat man ebenfalls wieder vieles auf die Rechnung des alten Aberglaubens zu schreiben. Dahin gehören besonders die Tugenden, welche dem gedörrten, zerstoßnen und in Wein genommenen Magen und Schlund in Abtreibung der Nachgeburt, Gebrechen der Mutter, in der Kolik, imgleichen dem Stein, welcher sich beym Anfang des Rückgrades findet, wider die fallende Sucht, beygeleget werden r). Etwas begreiflicher ist es, daß das Oel einer in der Sonne getrockneten Quappenleber, wenn man mit selbigem die Augenlieder bestreichet, Flüsse vertreiben und die Augen reinigen s) kann, ob es wohl auch hierzu viel bessere und gewöhnlichere Mittel giebet. Im Kopf haben die Quappen zween weiße Steine, fast wie die Kaulbarsche, doch wohl noch zweymal größer, welche von einigen, zum sichtbarsten Beweise

r) S. *Jonst.* l. c. p. 154. *Jabl.* Lex. p. 3.

s) S. Stralsund. Magaz. I. p. 460.

weise der alten Vorurtheile, als ein Arzneymittel gebrauchet werden t).

Aalschlange. S. Meeraal.

Aalstein u). Weder die Beschaffenheit des Aalfleisches, noch die Feinheit ihrer nicht sonderlich vestsitzenden Gräten, lassen es vermuthen, daß man wirklich versteinerte Aale in Kabinetten werde aufweisen können; ich erinnere mich auch nicht, irgendwo eine solche Versteinerung gesehen, oder zuverläßige Nachrichten davon gelesen zu haben *Calceolarius* mag also wohl in seinem Museo durch seinen Aalstein vielmehr einen von der Einbildung erschaffenen Aalförmigen Abdruck irgend eines andern Fisches, dergleichen sich auf den Schiefern von allerley Formen zeigen, als einen wirklich versteinerten Aal verstanden haben.

Aalthierchen. S. Aälchen und Infusionsthierchen.

Aar. S. Adler.

Aaron
Aaronswurz } S. Aron.

Aarweyhe. S. Geyeradler.

Aas. Wenn bey Menschen oder mit Leib, Seel und Vernunft begabten Geschöpfen das Ziel ihrer Tage völlig erreicht ist, und in ihrem organischen Körper alle Lebensbewegungen völlig aufhören, so wird ihr entseelter Körper ein **Leichnam** genennet und mit mehr oder weniger, vernünftigen oder lächerlichen Ceremonien zur Erde bestattet. Wenn eben diese große Veränderung in dem Körper eines unvernünftigen, besonders vierfüßigen Thieres, durch den Lauf der Natur selbst oder durch

---

t) S. *Elsholtii* Diaet. p 228.

u) Angvilla lapidea. Angville petrifiée. *Onom.* H. Nat. I. p. 441.

durch Krankheit u. ſ. w. hervorgebracht worden iſt, ſo heißt ſein lebloſer Körper, zum Unterſchied eines entſeelten menſchlichen, ein Aas oder Luder v) und wird auf einen beſonders darzu beſtimmten, entlegenen Ort, unter freyem Himmel, zur Nahrung für andere hungrige, fleiſchfreſſende Thiere, hingeworfen; ob es gleich auch unter den Menſchen einzelne Völker, wie z. B. die Kalmücken, giebt, welche ſich nicht ſcheuen, das Aas an Krankheiten verrekter Thiere zu eſſen. Bey den Hottentotten iſt es nicht ſehr gewöhnlich, friſches Vieh zu ſchlachten, ſondern wenn bey ihnen ein krankes Stück Rindvieh ſtirbt, freſſen ſie die Därme roh, das Fleiſch aber halb in Aſche gekocht; ſie laſſen ſogar das Fell nicht übrig, wenn ſie den Hunger nicht mit etwas anders befriedigen können w). Den Tunguſen in Siberien ſind verreckte Hunde das ſchmackhafteſte Gerichte x). Eben dieſen abſcheulichen Appetit findet man auch bey den Tunguſen im Nerthſchinskiſchen Gebiethe y).

Was bey wohl civiliſirten Völkern für Anſtalten zur Wegräumung oder beyläufigen Benutzung des Aases gemacht werden, hat der Herr D. Krünitz in der ökon. Encykl. I Th. p. 26 ꝛc bereits hinlänglich beſchrieben. Mir iſt alſo bey dieſem Artikel nichts weiter übrig, als noch einige phyſikaliſch-mediciniſche Bemerkungen und Warnungen beyzubringen.

So

v) Cadaver. Morticinium. Fr. *Charogne.* Dän. Aadſel. Schwed. *As* und *Aotel.* (von Eßen), in Schleſien der Wuyl, (von faul).

w) S. Georg Meiſters Oſtindianiſcher Gärtner. Dresden 1692 4to. p. 245. *Cf.* Gmelin in den Götting. Reiſen. Tom. V p. 469—472. Dappers Afrika p. 622.

x) S. Adam Brands chineſ. Reiſe. Berlin 1712 8vo. p. 94.

y) S. Gmelin l. c. p. 126. 127.

So lange das Sterben unter dem Vieh nicht häufig vorfällt und keine bösartige Seuche die Veranlaßung darzu gegeben, ist es an der Vorsicht genug, die einzelne gefallne Stücken von den Menschen entfernen und an einen entlegnen Ort bringen zu lassen, wo Luft und Winde die einzelnen Ausdünstungen derselben allmählig zerstreuen und allen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen verhindern können. Sobald aber eine bösartige Viehkrankheit epidemisch zu herrschen und in kurzer Zeit vieles Schaf- oder auch Rindvieh aufzureiben anfängt, ist, ohne hinlängliche Vorsicht, schon doppelte Gefahr, wegen der Menge des Aases, und wegen der vermehrten Schädlichkeit der gehäuften Ausdünstungen, für Menschen und Vieh zu besorgen. Es würde daraus in kurzem nicht allein das Viehsterben allgemeiner einreissen, sondern auch leicht unter den Menschen selbst eine gefährliche Pest entstehen o). Die Luft würde mit einer ungeheuren Menge faulender, ansteckender Dünste geschwängert und beym Einathmen mit ihr, Tod und Verderben eingezogen werden. Allen diesen Uebeln vorzubauen, ist von sorgsamen Obrigkeiten fast allenthalben der Befehl ertheilet, in zweydeutigen Fällen das todte Vieh so tief, als möglich, in die Erde zu scharren.

o) Livius erzählet schon in der Mitte des 41sten Buchs seiner Geschichte, daß, nachdem vorher ein epidemisches Uebel das Rindvieh des römischen Gebiethes fast gänzlich ausgerottet, im folgenden Jahre darauf eine sehr merkwürdige, wüthende Pest entstanden sey, woran vielleicht bloß eine nachläßige Verscharrung des verreckten Viehes Schuld gewesen. *Athanasius Kircherus* führt hiervon in seinem Scrutinio contagiosae luis cap. 3. §. 1 p. 11. ein merkwürdiges Beyspiel an: „Nihil ad aërem inficiendum potentius efficaciusque esse posse, quam si mortua quantocius terrâ profundâ non obruuntur. Et experientiâ didicit Gallia, dum in Aluerniâ tabe extinctorum boum non ritè sepulta pestiferae qualitatis mephyti, indè exspirante, universum ferè regnum ingenti infectionis damno infecisse narratur".

ren. Die Vorsicht erfordert aber dabey, die Aeser Stückweise, wenigstens an 6 Ellen tief, einzugraben und mit Kalk zu überschütten, um nicht allein die Verwesung zu beschleunigen, sondern auch die Luft einer so unglücklichen Gegend reiner zu erhalten. Der Herr D. Krünitz wird künftig, unter dem Artikel Viehseuche, die nöthigen Regeln der Vorsicht bey derselben weitläuftiger in der ökonom. Encyklop. abhandeln.

Die Ursache, warum die Raben sich in so großer Anzal an Orten versammlen, wo es viel Aas giebt, ist leichtlich zu errathen. Durch die Fäulniß werden unzählige Theilchen von den todten Körpern frey gemacht, welche sich in die Luft erheben und vom Winde hier und dahin getrieben werden. Sie treffen endlich auch die Geruchsnerven der entfernten Raben, welche sogleich fertig sind, die Quelle dieses Geruchs, den sie lieben, aufzusuchen. Es gehört unter ihre Bedürfnisse, dergleichen Körpern fleißig nachzuspüren und ihr getreuer Sinn des Geruches führet sie unmittelbar auf den Genuß der gesuchten Nahrung a).

Aasfliege. S. Schmeißfliege.

Aasgeyer oder Hasengeyer b). Diese Art von großen Geyern hat Gesner unter allen Schriftstellern am ausführlich-

a) Cf. Hamb. Magaz. V B. p. 163.

b) Der Hasengeyer mit dem Federbusch, den er im Affekt aufrichtet. Hallens Vögel p. 189 n. 126. Der Hasengeyer, Ganseaar. Kleins Vogelh p. 83 n. 2. Aasgeyer Gesn. Vultur leporarius *Jonston* Tab. VI. *Briss.* Av. Tom. I p. 132. Vultur cristatus. Vautour hupé *Buffon.* ornith. 8vo Tom. I 223 Vautour à aigrettes ou aux Lievres. deutsche Ausgabe I B. p. 204 n. XVII. Der Hasengeyer. *Cours d'Hist. Nat.* T. III p. 224 n. 4. *Dict. des Animaux* Tom. IV p. 450 Vautour noir ou aux Lievres. *Vallu. de Bom.* Dict. Tom. XII p. 42.

führlichsten beschrieben. „Er hat, nach der Angabe dieses Schriftstellers, einen schwarzen, am Ende gekrümmten Schnabel, häßliche Augen, einen großen starken Körper, breite Flügel, einen langen und geraden „Schwanz, schwarzröthliche Federn und gelbe Füße. „Wenn er ausruhet und auf der Erde oder auf Höhen „sitzet, pflegt er die Federn am Kopf empor zu sträuben, „und alsdann gleichsam zwey Hörner oder eine getheilte „Haube zu bilden, die man aber im Fluge nicht wahrnehmen kann".

Die ausgebreitete Flügel haben beynahe sechs Fuß im Durchmesser. Sein Gang ist ansehnlich; denn er macht Schritte, wohl funfzehn Zoll in der Länge. Alle Arten von Vögeln haben seine Nachstellungen, als eine gemeiniglich sichre Beute für ihn, zu fürchten. So gar Hasen, Kaninchen, junge Füchse und kleine Hirschkälber gehören unter die Gegenstände seines Raubes. Von seiner unersättlichen Freßbegierde bleiben auch sogar die Fische nicht verschonet. Seine Wildheit ist auf keine Weise zu bändigen. Er pfleget seinen Raub nicht allein im Fluge zu verfolgen, indem er vom Gipfel eines Baumes oder von der Spitze irgend eines erhabnen Felsens herabschiesset, sondern auch im Laufe. Im Fliegen macht er ein furchtbares Geräusch. Er horstet in dicken, einsamen Wäldern, auf den höchsten Bäumen, frißt mit gleichem Appetit vom Fleisch und Eingeweide sowohl noch lebender, als todter Thiere. Indessen kann er, seiner Gefräßigkeit ohnerachtet, leicht eine vierzehntägige Fastenzeit ertragen.

Alle große Geyer pflegen bloß einmal des Jahres, und nur wenige Jungen, auszubrüten. Die Anzal der Eyer des Aasgeyers beläuft sich, nach Aristoteles Angabe c), gemei-

c) Hist. Anim. L. IX. c. 11.

gemeiniglich nur auf ein Ey, höchstens auf zwey. Die ungemeine Höhe und Unzugänglichkeit der Stellen, wo sie gewöhnlicher Weise horsten, sind allein die Ursache, warum sie nur selten gesehen werden.

Von den Geyern und Adlern, die auf Inseln, oder andern an der See gelegenen Ländern sich aufhalten, horstet keiner auf Bäumen, sondern alle bauen ihren Horst auf erhabnen Felsen und unzugänglichen Oertern; daher man sie auch nur von der See beobachten kann, wenn man sich oben auf einem Schiffe befindet d). Tapper e) behauptet eben dieses und setzt noch hinzu, daß man die Absicht, ihre Jungen oder Eyer auszunehmen, anders nicht erreichen könne, als wenn man einen langen Strick an einem dicken Pfahl bevestigt, welcher auf dem Gipfel eines Berges in der Erde tief und vest eingerammet ist, von welchem sich hernach ein Mensch am Seil bis zum Nest herab lassen und einen Korb mitnehmen muß, worein er die Jungen und Eyer legen kann. Wenn dieses geschehen ist, wird er mit seinem Raub wieder in die Höhe gezogen.

Die Geyer lieben dergleichen Oerter vorzüglich, so lange die schöne Jahreszeit währet. Sobald aber Schnee und Eis die Gipfel der Berge zu decken anfangen, sieht man sie von ihren Höhen auf die Ebenen herabkommen und ihre Wanderschaft im Winter nach der Seite der warmen Länder antreten; denn es scheint, als ob die Geyer den Frost mehr, als die meisten Adler fürchteten. Sie werden daher auch am häufigsten in den warmen Himmelsstrichen, als in Egypten, Arabien, auf den Inseln des Archipelagus und in vielen andern, so-

d) S. Observ. *de Belon* p. 10 à 14.

e) S. Description des Isles de l'Archipel *par Dapper* p. 460.

wohl afrikaniſchen, als aſiatiſchen Gegenden angetroffen. In dieſen Landen macht man ſogar häufigen Gebrauch von den Geyerhäuten, weil ihr Leder faſt eben ſo dick iſt, als junge Ziegenfelle. Die kretiſche und in den Wüſten Arabiens, auch in den Gebirgen verſchiedener egyptiſcher Länder, wohnende Bauern bemühen ſich, die Geyer auf allerley Art einzufangen und verkaufen ſodann die Häute den Kürſchnern, welche die dickſten Federn geſchickt auszurupfen wiſſen. Die unter denſelben verborgne Pflaumfedern laſſen ſie daran ſitzen, und bereiten ſie ordentlich zu einem Pelzwerk, das ihnen große Geldſummen einbringet. In Frankreich bedienet man ſich deſſelben beſonders zu Erwärmung des Magens.

Der Urſprung des Namens Aasgeyer, läßt ſich ohne Mühe finden. Die meiſten dieſer Vögel nähren ſich bloß von Aas und füllen ſich mit dieſer eckeln Aezung dermaßen an, daß oft ſo viel von Einem Geyer verſchluckt wird, als zu einer vierzehntägigen Sätigung nöthig war. Wenn ſie eben ſich dick gefreſſen haben, wird es ihnen ſchwer, von der Erde ſich empor zu ſchwingen. Das iſt ſodann der bequemſte Zeitpunkt, ſie ohne Mühe ſchießen oder tödten zu können. Sie laſſen ſich, in dieſem Zuſtande der Ueberladung, ſogar mit Hunden hetzen, mit Steinen todt werfen oder mit Stöcken zu Tode prügeln f).

Einige Schriftſteller nennen dieſen Vogel auch den ſchwarzen Geyer. Mit dieſem verhält ſichs aber, wie mit dem ſchwarzen Adler. Beyde ſind der gemeinen Art von Geyern und Adlern beyzuzählen. Ariſtoteles hatte Recht, als er ſagte, das ganze Geſchlecht großer

Geyer

f) S. Deſcr. de l'Archipel par *Dapper* p. 50.

Geyer habe mancherley Abänderungen; denn es ist in der That aus drey Gattungen, dem Braunrothen oder Greif, dem großen und dem Hasen- oder Aasgeyer, zusammen gesetzt, ohne den Geyeradler mit in Anschlag zu bringen, den eben dieser Weltweise von den Geyern abgesondert und unter die Adler gesetzt hatte. Siehe Art. Geyer.

Aaskäfer. (Silpha) S. Todtengräber.

Aaspflanze g). Die Aehnlichkeit, welche sich zwischen Thieren und Pflanzen findet, ist vielleicht größer, als man aus ihren unterschiedenen Gestalten muthmaßen sollte. Nach der Gährung werden sie beynahe zu einerley Materie, und vielleicht mag dieses nicht der einzige Fall seyn, wodurch sie gewisser maßen in einen Stand der Gleichheit versetzet werden. Unter den Schwammarten giebt es unterschiedene, welche dem Geschmack und den Eigenschaften des Fleisches der Thiere nahe kommen, und selbst unter den vollkommnen Pflanzen können wir Beyspiele von einer gleichen Aehnlichkeit wahrnehmen.

Herr D. Hill untersuchte vor diesem an einem Sommerabende die ausländische Pflanzen, die er in den Gewächshäusern eines berühmten Gärtners bey Hammersmith antraf. Vorzüglich warf er bey dieser Gelegenheit seine Augen auf die Pflanze, die vom Geruch ihrer Blume die Aaspflanze genennet wird h). Er lies den Topf, worinn sie stand, näher bringen, damit

g) S. Hamb. Magaz. XVII B. p. 391 &c.

h) Ohnstreitig wird unter dieser Pflanze die Stapelische Pflanze, Stapelia variegata & hirsuta *Linn.* Sp. Pl. I p. 316 verstanden. Cf. Hort. Cliff. 77 Hort. Upsal. 53. Asclepias aizoides africana *Brad.* Succ. III p. 3 Tab. 22 u. 23 Weinmann

einige von seiner Gesellschaft an derselben riechen und sich überzeugen mögten, wie der Geruch einer Blume, in ihrer völligen Schönheit und in der besten Zeit ihres Daseyns, dem verfallenen und stinkenden Aas eines Thieres so nahe kommen könnte. Bey fortgesetzter Untersuchung fand er auch eine andere Pflanze, woran dieser Geruch in einem nicht viel geringeren Grade zu verspüren war. Diese Erscheinung kam seiner Gesellschaft ungemein sonderbar vor, und sie wurden alle durch einen unerwarteten Vorfall überzeuget, daß dieser Aasgeruch nicht bloß ein Werk ihrer Einbildungskraft gewesen. Ein kleines Geschöpf mit ungleich feinern Werkzeugen, dem an der Gewißheit dieser Sache mehr, als dem Herrn D. Hill selbst gelegen seyn mußte, gab der Sache den völligen Ausschlag. Es war eine Fliege von derjenigen Art, welche ihre Eyer in verfaultes Fleisch legen, aber weit schöner, als die gemeine Gattung der Schmeißfliegen. Der Aasgeruch der Pflanze hatte sie herbey gelockt. Sie sezte sich auf ein Blatt erwähnter Blume und fieng vor den Augen der Gesellschaft an, ihre Eyer in ordentlichen Reihen, und in ziemlicher Anzal, darauf zu legen. Hernach hatten mehrere solche Fliegen diesem Beyspiel gefolget. Es zeigte sich auch an der Figur der Eyer so etwas Besonderes, daß es nicht möglich war, Eyer von andern Fliegenarten mit diesen zu verwechseln. Die große Blume der Pflanze, worauf sie lagen, pran-

gete

---

mann Tab. 155 b. und Tab. 157; denn sowohl in Dietrichs Pflanzenr. I Th p. 262, als in des Herrn Hofr. Gleditsch Pflanzenverz. Berl. 1773 p. 336. wird von der afrikan. Stapelia behauptet, daß der Geruch der Blumen einem faulenden Fleisch gleiche, oder daß die Blume wie Aas stinke; daher auch die fleischfressende Fliegen durch den Gestank betrogen würden und die ganze Blume, welche sie für faules Fleisch hielten, beschmeißen. Cf. Frisch Ins. Fliegen. Tab 9. Man sehe darüber im Artikel Pflanze, die Stapelische Pflanze.

gete mit einer tief rothen Farbe. Die Blätter waren dest und gewissermaßen saftig. Sie bestanden aus zwo Häuten, und es zeigte sich eine klebrige Materie, sehr deutlich zwischen denselben. Es war auch nicht mehr zu zweifeln, daß die Säfte der Blume den Säften des verfaulten Fleisches eben so ähnlich, als der Geruch derselben, war.

Der Herr D. Hill bemerkte damals auch, daß der Aasgeruch an denjenigen Blumen am stärksten war, die sich eben öfneten, an den andern aber stuffenweise wieder abnahm. Dies reizte die weiblichen Fliegen, ihre Eyer vorzüglich auf die ersten zu legen, wodurch diese auf der frischen Blume soviel Zeit gewannen, als zu allen Absichten des mütterlichen Thierchens erfordert wurde. Die ausgekrochne Würmer finden bald ihren Weg durch das oberste Häutchen und verzehren die saftige Materie des Blattes.

Um zu erfahren, ob die Blumen dieser Pflanze die eigentliche und einzige Nahrung dieser Fliegen wäre, oder ob die Aehnlichkeit ihrer Säfte mit den Säften faulender thierischer Substanzen, die mit Eyern beladene Weibchen, die sogleich nichts anders finden können, angelokt habe, ihre Eyer auf diese Blume zu legen, brachte der Herr D. Hill unterschiedene Stücken altes Fleisch ins Zimmer und sahe, daß die Weibchen alle Augenblicke auf das Fleisch flogen und ihre Eyer eben so auf die Oberfläche desselben, wie vorher auf die Blume, legten. Er macht aus diesen Beobachtungen den Schluß, daß nicht nur im Geruche, sondern auch in den wirklichen Eigenschaften dieser Blumen und des Fleisches der Thiere, besonders viel Aehnlichkeit herrschen müsse. Die Fliegen selbst, welche auf der Blume der sogenannten Aaspflanze hervorgebracht werden, beschreibt er sehr ausführlich.

Schade! daß er von der klaßischen Benennung einer so merkwürdigen Pflanze nicht eben so bestimmte Nachricht gegeben, da ihr eigentlicher Charakter aus dem Angeführten kaum zu erkennen ist.

Aasraben, heißen in Zorns Petinotheol. II Th. p. 261. vorzüglich die größten Raben, die am begierigsten auf das Aas zu fallen pflegen. S. Raben.

Aat. } i) Von diesem kostbaren japanischen Edel-
Aatstein. } stein, wovon ich in des Herrn D. Brückmanns vermehrten Abhandl. von Edelsteinen, Braunschweig, 1773, 8vo, und in andern Lithologischen Werken keine Nachricht finde, kann ich hier nichts weiter anführen, als was erwähnte Schriftsteller in ihren Realwörterbüchern davon aufgezeichnet haben. Er pranget in einem rosenfarbigen Glanze. Die Chineser schätzen ihn höher, als den Diamant. Aus diesem Grunde können auch nur die vornehmsten und reichsten Schönen des Landes das schmeichelnde Glück genüßen, durch Anlegung dieses glänzenden Putzes zu beweisen, wie viel Vorzüge sie vor andern ihres Geschlechts voraus haben. Es ist indessen schwer, etwas Bestimmtes vom innern Werthe, von der Vestigkeit und andern Eigenschaften dieses Steines anzuführen, weil er in Deutschland, ohnstreitig um seines außerordentlichen Preises willen, gar nicht bekannt geworden. Ohne große Kosten kann er unmöglich verschrieben werden. In sofern aber die Juwelenhändler fürchten müssen, ihn hier nicht eben so vortheilhaft, als die beliebtern Diamanten anbringen zu können, so schonen sie lieber die Kosten, ihn auf blindes Glück zu verschreiben.

Den

---

i) S. Jabl. Lex. I. B. p. 3 *Onom. Hist. Nat.* I. B. p. 1. Schröters Lithol. Reallex. 1 Band, p. 1. Aat.

Den Europäern war es ehemals nicht genug, sich von außen mit edeln Steinen auszuschmücken; die Aerzte sorgten dafür, ihre Kranken auch von innen so sehr zu veredeln, als es die Umstände derselben erlaubten. Man verwandelte daher die kleinsten Edelgesteine in Arzeneymittel, deren vorzüglichste Wirkung mehr eine Befriedigung der Schwelgerey, als die Genesung der Kranken war. In Japan verfiel man auf eine gleiche Thorheit. Man stoßte den Aat, so theuer man ihn auch bezahlen mußte, zu Pulver und pflegte dieser Panacee eine fruchtbarmachende Kraft beyzulegen. Der herrlichen Wirkung dieses Steins schrieb man allein den Vortheil zu, daß vornehme Frauen in Japan öfters vom 75sten bis zum 80sten Jahre noch Kinder gebähren; die abergläubische Verblendung erlaubte aber nicht, unter den ärmsten Bauersleuten eben diesen Vorzug wahrzunehmen und sich durch diese Beyspiele von einer offenbaren Thorheit heilen zu lassen.

Abaka. S. Manilischer Hanf.

Abbis. Abbißkraut. } S. Teufels Abbiß.

Abbruch, von den Ufern an Flüssen und Seen. Davon lese man die ökonom. Encyklop. I. B. p. 35.

A. B. C. der Bauern. Eine Kegelschnecke. S. die hebräische Buchstabentute.

A. B. C. Brettchen. A. B. C. Buch. A. B. C. Tute. } S. Tiger, der weiße, oder Tigertute

Abda, der Araber. k) Von dieser kleinen, aschgrauen arabischen Frucht, welche man aus Korea und Guinea bekömmt

k) *Abda* Arabum. Onom. I. p. 2.

bekömmt, ist mir nichts weiter bekannt, als was die Verfasser der *Onomatologie* von derselben anführen. Sie wird in derselben einer Erbse groß beschrieben und soll aus zwey zusammenhängenden rauhen Kügelchen bestehen, die unten, wo sie am Stiele vestsitzen, eine kleine Vertiefung haben. Der Geschmack dieser Frucht ist sehr anziehend und sie wird von den Indianern gebraucht, ihre Leder und Haare damit schwarz zu färben.

Abdrücke. l) Alle veste Körper des **Pflanzen- und Thierreiches**, wenn sie lange in einer Erde gelegen, die sich allmählig durch Austrocknung und die Kraft versteinernder Materien verhärtet, werden endlich selbst von dieser Materie, so durchdrungen, daß man sie **versteinert** nennen kann. In der sogenannten Steinmutter, worinn sie liegen, und welche anfänglich nachgebend weich seyn mußte, drücken sich diese fremde Körper dermaßen ein, daß man die äußere Form und Figur derselben, oder ihre Theile, völlig in der Steinmutter wahrnehmen kann. Die von der versteinernden Materie innigst durchdrungene thierische oder vegatabilische Körper selbst, welche, mit Beybehaltung ihrer Form und Figur zu Stein geworden, heißen **wahre Versteinerungen**; m) die harten Auefüllungen hohler Körper, als der Schnecken, der Meerigel u. a. m., welche bloß einen Abdruck der innern Fläche solcher Körper liefern, wenn die Schalen selbst verwittert

---

l) Spurensteine. Typolithi. Franz. Empreintes. Holl. Afdruckfels. Spoorsteene. S. *Bertrand* Dict. des Fossils Tom. I. p. 200. Empreintes sur des Pierres; und Tom II. p. 238. Typolithes. Schröters Lithol. Reallex. p. 1. *Vallm. de Bomare* Diction. Tom. IV. p. 240. Conf. dessen Mineralogie II. Th. p. 308, &c.

m) Corpora lapidefacta, petrificata. Petrifications. Versteende Saaken.

tert und abgefallen sind, werden **Steinkerne**, n) (man sehe dies Wort unter diesem Titel weiter nach;) die Eindrücke hingegen, welche die versteinerte Körper auf der sie umgebenden Steinmasse, vor ihrer gänzlichen Verhärtung gemacht haben, **Abdrücke** oder **Spurensteine** genennet, weil sie die Spuren von der Gestallt und äußern Bildung der versteinerten Körper an sich tragen. Man muß also die Abdrücke von den Versteinerungen gerade so, wie jede Form von der in denselben abgebildeten Materie unterscheiden.

So vielerley Arten versteinerter Körper man findet, eben so vielerley Arten von Abdrücken lassen sich auch gedenken, welche insgesammt mit eignen, mehrentheils griechischen Namen benennet werden. Man hat Versteinerungen und folglich auch

Abdrücke von Aehren. S. von Pflanzen.

— — von Amphibien, o) die aber schon ziemlich selten vorkommen; doch werden Beyspiele von Schlangen und Eidexen, auch von Schildkröten u. s. w. in den Schriftstellern angeführet.

— — von Blättern. S. von Pflanzen, und Blätterabdrücke.

— — von Fischen, p) von deren Gräten, Rückgrad, Schup-

---

n) Metro-typolithi. Metrolithi *Carth.* Nuclei lapidei. Petrefacta spoliata. S. *Luidii* Lithophyl. Britann. Ichnogr. Lond. 1699. 8vo. Walchs Steinreich p. 25. Fr. *Noyaux* (des Corps petrifiés.) S. *Bertrand* Dict. II. p. 72. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. VII. p. 399. *Cartheuf.* Mineral. p. 97.

o) Amphibio-typolithi. Empreintes d'Amphibies. von Bomare Miner. II. p. 309. Wallerius p. 467.

p) Ichthyotypolithi. Empreintes de poissons. Zootypolithi piscium. Ichthyomorphi, typo vel depresso, cavo, vel superficiali. S. Wallerius p. 460.

Schuppen und Finnen oftmals die deutlichſte Spuren wahrzunehmen ſind. Gemeiniglich finden ſie ſich zwiſchen Schieferſteinen abgeformet und gehören unter die zahlreicheſte Art von Abdrücken. q) Es geſchiehet indeſſen täglich, daß man bloße Abdrücke für wirkliche Verſteinerungen angiebt, ſo leicht auch beyde von einander unterſchieden werden können.

Abdrücke von Früchten. S. von Pflanzen.

— — von Inſekten. r) Wie die Verſteinerungen von Inſekten überhaupt ſelten vorkommen, ſo muß man dieſes auch von ihren Abdrücken ſagen. Indeſſen gedenket der Herr Bergr. Kartheuſer s) der Spurenſteine von Käfern, Schmetterlingen, Raupen, Fliegen u. ſ. w. Steinkerne habe ich auf einigen zarten Kalkſteinen aus Giengen in Schwaben geſehen, aber von deutlichen Abdrücken derſelben weis ich mich keines Beyſpieles zu erinnern. Die meiſten Verſteinerungen von Inſekten oder Abdrücken derſelben werden in Kalk- und Schieferſteinen angetroffen. t)

— — von Konchylien. u) Dieſe werden eingetheilt in Abdrücke von einſchalichten Konchylien oder Schnecken

q) Von den Fiſchen auf den Mannsfeldiſchen Kupferſchiefern leſe man M. Grundigs Sammlungen zur Natur- und Kunſtgeſchichte von Oberſachſen I. B. p 463. Von einem Abdruck des alten Weiberfiſches, Brem. Magaz. III B. p 65. ꝛc. von einer Truttâ ſaxatili in lapicidinâ Bambergenſi, *Ephem. Nat. Cur.* Anni III. p 74. von einer Muſtelâ, ſiſſili Islebienſi impreſſâ. *Lochn.* Muſ. *Besler.* Tab. XXXII.

r) Entomotypolithi. Empreintes d'Inſectes. Conf. *Bertr.* Dict. Tom. I. p 201.

s) In ſeinen Elementis Mineralogiae, Franc. ad Moen. 1755. p. 96.

t) S. *Jo. Gesnerus* de Petrificatis. p. 57. *Bromelius* in Act. litter. Suec. Upſal. 1719. p. 493.

u) Conchylio-typolithi. Conchylia impreſſa. Empreintes de Coquillages. *Bertrand* Dict. I. p. 136.

cken, v) von zweyschalichten w) und mehrschalichten Konchylien. x) Unter allen Versteinerungen und Abdrücken sind keine gemeiner, als die Spurensteine von Konchylien in Kalkstein oder zuweilen in Feuerstein. In Ansehung der zu jeder Abtheilung gehörigen Geschlechter muß ich die Liebhaber auf den Artikel Konchylien oder Schalenthiere, imgleichen auf den Artikel Versteinerungen vertrösten. Conf. Muschel- und Schneckenabdrücke.

Abdrücke von Korallen. y) Von unterschiedenen Arten versteinerter Korallen werden auch Abdrücke gefunden, worunter die vom Rindenkorall auf Kalkstein die gewöhnlichsten und artigsten zu seyn pflegen. Ueberhaupt aber gehören diese zu den seltnen Spurensteinen, weil die Korallen und Madreporen bereits eine steinige Natur haben und sich erhalten können, ohne sich zu verzehren. Sie pflegen gemeiniglich nur Stückweise in Steinmüttern vorzukommen, wo die versteinerte Korallen herausgeschlagen worden und nur noch eine Spur ihres Daseyns oder eine Form ihres Körpers zurückgelassen.

— — **von Kräutern.** S. von Pflanzen.

— — **von Menschen und von Theilen derselben,** z) Allerdings werden von menschlichen Röhrenknochen, Wirbelbeinen, Ribben und andern knöchernen, versteiː

---

v) Cochleotypolothi. Conchyliotypolithi Cochlearum. Empreintes de Coquillages univalves.

w) Conchotypolithi. Conchyliotypolithi concharum bivalvium. Empreintes de coquillages bivalves.

x) Conchyliotypolithi concharum multivalvium. Empreintes de coquillages plurivalves ou multivalves.

y) Corallio-typolithus. Typolithus Corallii. Empreintes de corails ou de Madrepores.

z) Anthropo-typolithus. Typolithus hominis, vel partium ejusdem. Empreintes de parties de l'homme.

ſteinerten Theilen häufige Spurenſteine gefunden, die ſich aber von den Abdrücken eben dieſer verſteinerten Theile der vierfüßigen Thiere ſelten genau unterſcheiden laſſen. Etwas fabelhaft oder gekünſtelt ſcheint mir aber derjenige Stein zu ſeyn, welcher einen deutlichen Abdruck einer Menſchenhand a) vorſtellet. Aldrovandus hat ſchon in ſeinem Muſ. metallico von Spurenſteinen menſchlicher Hände auf einer weißen, gipsartigen Materie, Meldung gethan, die aber von dem Beslerischen Exemplar ſehr unterſchieden zu ſeyn ſcheinen, weil von dieſem geſagt wird, es finde ſich der Abdruck auf einem ziemlich harten, grauen Stein, auf welchem die Spur ordentlich liegender Finger mit undeutlichen Merkmalen der Nägel zu ſehen wäre. Die ſteinerne Hand in Sachſens Gammorologie beſteht aus 3 erhaben liegenden Fingern, die noch vollkommen fleiſchig ausſehen, folglich nicht ſo wohl unter die Abdrücke oder unter die wahre Verſteinerungen, als unter die gekünſtelte ſteinerne Merkwürdigkeiten des Herrn D. Beringer b) zu rechnen ſeyn mögen.

Abdrücke von Muſcheln. S. von Konchylien.

— — Pflanzen oder Kräutern. c) Die vegetabiliſche Abdrücke, die bey den Schriftſtellern ſehr oft mit vegetabiliſchen

---

a) S. *Lochneri* Muſ. Besler. Tab. XXXIV. Lapis colore cinereo, cui forma manus impreſſa. Cheirites. *Chirites.* Typolithus manus humanae. S. p. 96. Conf. Phil. Jac. *Sachſii* Gammarologia Franc. 1655. p. 159. Tab. VII. Manus ſaxea à Generoſiſſ. Comite Hazveldio in Muſ. Authoris miſſa.

b) S. D. Jo Bartholom. Adami *Beringer* Lithographiá Wirceburgenſis, cum figg. Ed. 2. Franc. & Lipſ. 1767. fol.

c) Typolithus vegetabilis Plantarum, ſeu vegetabilium veſtigia impreſſa Phytotypolithus. *Cartheuſ.* Miner. p 97. Empreintes de végétaux. leg. *Juſſieu* ſur des Empreintes des plantes dans les pierres in der Hiſtoire de l'Acad. des ſcienc. à Paris 1718. *Bertrand* Dict. Tom. II. p. 122.

bilischen oder pflanzenartigen Versteinerungen verwechselt werden, sind Steine, welche, nach Herrn Wallerius Beschreibung, d) von irgend einer Pflanze oder deren Theilen einen vollkommnen Abdruck bekommen, dabey aber noch hinlängliche Spuren und Merkzeichen der Struktur und Größe dieser eingedrückten Pflanzen, oder ihrer Theile, aufzuweisen haben. Dergleichen vegetabilische Spurensteine sind von den Versteinerungen der Pflanzen darinn unterschieden, daß

a) die Versteinerungen mehrentheils einen andern Körper vorstellen, der so wohl an Materie, als Farbe von dem Stein, worinn die Versteinerung liegt, unterschieden ist; da hingegen die Abdrucksteine in allen Stücken, außer zuweilen der Farbe, von der übrigen Steinmaße nichts Unterschiedenes zeigen.

b) Daß die Versteinerungen mehrentheils über den Stein, in welchem sie liegen, erhöhet, die Abdrücke hingegen mehr oder weniger eingedrückt erscheinen. Heut zu Tage weis man außerdem gewiß, daß Steine dieser Art ihre eingedrückte vollkommne Figuren keinesweges durch einen bloßen Zufall, sondern daher bekommen haben, daß die Pflanze wirklich in einer Steinmaterie, da sie noch weich war, gelegen, und in der Zeit, wo diese Materie zu einem Stein erhärtete, ihren vollkommnen Abdruck eben so nach sich ließ, wie man in einem zähen Thone die Fußstapfen eines Menschen oder Thieres erblicken würde.

Die

d) S. dessen Mineralogie. Berl. 1750. p. 427.

Die häufigſten Abdrücke der innländiſchen ſowohl, als ausländiſchen Pflanzen und ihrer Theile, als der Aehren, e) der Blätter, f) Früchte, g) Hülſen, h) der Stängel oder Halme, i) der Zapfen, k) u. ſ. w. finden ſich auf Schieferſteinen, l) zuweilen aber auch auf andern Steinarten. Bey Zwickau z. B. wird eine Art ſeltner Kräuterabdrücke in einem thon- und lettenartigen Geſtein angetroffen, welches zugleich eiſenhaltig iſt. m) Die Abdrücke ſtellen gemeiniglich eine Art von großem und kleinem Farrenkraut, von der Mauerraute, vom Spikant und Frauenhaar, imgleichen einige Schilfe und derſelben Stängel, nebſt andern ähn-

---

e) Phytotypolithi fructuum plantarum cum ſpicâ. S. Wallerius, l. c. p. 430.

Anmerk. Scheuchzer hat in ſeiner Oryctograph. helvet. p. 209. eine in Schiefer abgedruckte Kornähre beſchrieben und hieraus den Schluß gemacht, welcher keiner Widerlegung mehr bedarf: (S. Verſteinerungen) die Sündfluth ſey im Frühling erfolgt, weil die Aehren noch in ihrer grünen Hülſe ſteckten; denn, ſeiner längſt widerlegten Meynung nach, mußten alle Verſteinerungen von der allgemeinen Zerſtöhrung in der Sündfluth hergeleitet werden.

f) Phytotypolithi foliorum plantarum & arborum. Empreintes de feuilles de Plantes ou des arbres.

g) Phytotypolithus fructuum plantarum. Empreintes de fruits des plantes.

h) Phytotypolithi fructuum plantarum cum ſiliquâ. Empreintes de fruits des plantes dans leurs gouſſes.

i) Phytotypolithi caulis plantarum. Empreintes de tiges des Plantes.

k) Phytotypolithi fructum plantarum cum conis.

l) S. Brem. Magaz. IV. B. p. 174. Nachricht von Eindrücken der Pflanzen auf Kohlenſchiefern.

m) Ausführliche Nachricht von dieſen Kräuterabdrücken lieſet man in den neuen geſellſchaftl. Erzählungen des Herr Prof. Titius vom Jahr 1758. p. 42 — 48.

Digitized by Google

ähnlichen Kräutern vor, die wegen ihrer Härte der Verwesung länger, als andere, zu widerstehen geschickt sind. Diese Zwickauischen Abdrücke sind meistentheils mit einer lichten- oder dunkelgrünen Farbe bedecket. Bisweilen sieht man die Stängel und größten Theile des Abdruckes mit einer dunkelrothen, harten Erde überzogen, wobey jedoch die Blätter gemeiniglich eine grüne Farbe haben. S. Art. Kräuterabdrücke.

Unter die gewöhnlichen Eigenschaften und Seltenheiten vegetabilischer Spurensteine rechnet Wallerius noch,

a) daß sie sich alle auf grauen oder schwarzen Schiefersteinen finden; welches aber nicht allgemein angenommen werden kann, wie aus dem Beyspiel der Zwickauer Abdrücke genugsam erhellet.

b) Daß man in europäischen Spurensteinen selten die Abdrücke von innländischen, desto häufiger aber von amerikanischen und asiatischen Kräutern erblicket. Auch diesen Satz scheinen die häufigen Abdrücke vom Farrenkraut, n) Frauenhaar, Mauerraute, von Engelsüß u. s. w. in seiner Allgemeinheit sehr einzuschränken.

c) Daß alle Blätterabdrücke, die am häufigsten in und auf Tophsteinen vorkommen, von ausgebreiteten und nie von gewickelten oder gewundenen Blättern sind, woraus er schlüßet, sie müßten vorher auf dem Wasser geschwommen haben. o)

n) S. Scheuchzers Physik. P. II. Tab. IX. f 13

o) S. Blätterabdrücke und des Herrn Hofr Walchs Naturgeschichte der Versteinerungen fol. III. Th. p. 78. Verglichen mit p. 58. imgleichen I. Band. S. 142. Ein Werk, das

d) Daß sie allerdings mit ihren Originalen an Grösse, Fibern, Zweigen, Einschnitten und Nerven genau überein kommen.

e) Daß mehrentheils der Abdruck einer und eben derselben Seite, so wohl in den oben, als unten liegenden Lamellen des Schiefersteins befindlich ist. Nur selten, sagt er, trift sichs, daß man auf der einen Fläche des Steins die obere, auf der andern die untere Seite des Blattes wahrnimmt. Jüßieu schlüßet hieraus, p) die Pflanzen und Blätter müßten in einem dicken lehmichten Wasser geschwommen haben, welches nachher seine Erde über das flüßende Blatt niedergesenket und solcher Gestalt sich nach dem Blatt gebildet und seinen Eindruck angenommen hat. Hierüber ist nach und nach das Blatt verfaulet, und die mit dem Eindruck bezeichnete Erde durch bituminöse Sachen genauer verbunden worden. Sie hat sich hierauf niedergeschlagen und in einer noch weicheren Erde die Spur, die sie selbst empfangen, zurückgelassen.

Da ich hier nur überhaupt von den unterschiedenen Arten der Abdrücke im Steinreiche zu reden gedachte, so behalte ich mir vor, in jedem angezeigten Artikel künftig von den einzelnen Arten ausführlichere Nachrichten zu ertheilen.

Abdrücke von Rindenartigen Schalthieren oder hartschaligen Thieren. q) Der Herr Bergrath Kartheuser setzt sie unter

---

das in seiner Art nur das einzige, und allen Liebhabern der Versteinerungskunde ganz unentbährlich ist, auf welches ich mich auch bey allzu weitläuftigen Artikeln für ein Lexikon der Naturgeschichte vorzüglich allemal berufen werde.

p) In dem Memoires de Paris 1718. p. 363.

q) Typolithi crustaceorum, Astacotypolithi Empreintes de crustacés.

unter die Abdrücke von Inſekten und nennet ſie Entomotypolithos Cancri. Meines Erachtens könnten hieher auch, außer den vielerley Arten von Krebſen, die Seeigel, das Linneiſche Oſcabrion oder Chiton und alle mit einer harten Schale bedeckte Würmer oder Thiere gerechnet werden. Doch will ich von jeder Art unter ihrem Titel beſonders und mit einiger Ausführlichkeit reden, wenn ich ſie, entweder als natürliche, oder verſteinerte Körper, betrachten und beſchreiben muß. S. verſteinerte Krebſe, Meerigel, Judenſteine, u. ſ. w.

Abdrücke von Saamen. r) S. Abdr. von Pflanzen.

— — von Schalthieren. S. von Konchylien, imgleichen Schneckenabdrücke.

— — von Stängeln und Halmen. S. von Pflanzen.

— — von Thierpflanzen; s) Die bekannteſten hiervon ſind unſtreitig die von den ſogenannten Aſterien, Trochiten, Gelenkſteinen, Nelkenſteinen und andern Theilen der Enkriniten und Pentakriniten. Ich habe mich aber gewundert, beym Herr Bergr. Kartheuſer unter dieſem Titel auch die Meerigelabdrücke zu finden. Siehe Thierpflanzenabdrücke.

— — von vierfüßigen Thieren. t) Was man von Abdrücken dieſer Art findet, ſind entweder Spuren von Skeletten kleiner Thiere, von einzelnen Knochen, Hörnern, Klauen, Zähnen oder überhaupt von den veſteſten Theilen ſolcher Geſchöpfe, die lange unverändert in einer allmählig erhärtenden Erde ſich ſelbſt verſteinern und ihre Form in

r) Phytotypolithi ſeminum plantarum. Empreintes de ſemences des Plantes.

s) Typolithus Zoophyti. Zoophytotypolithus *Carth.* p. 98. Empreintes de Zoophytes.

t) Zootypolithi. Typolithi quadrupedum. Empreintes de quadrupedes. S. Wallerius l. c. p. 466.

der sie umgebenden Maße zurücke lassen können. Siehe Versteinerungen vierfüß. Thiere.

Abdrücke der Vögel und ihrer Theile. u) Diese gehören unter die seltnen Arten, weil man überhaupt nur wenig kennbare Versteinerungen von Vögeln antrift Indessen wird in den Schriftstellern doch von abgedrückten Schnäbeln, Krallen, Knochen, u. s. f. Erwähnung gethan. S. Versteinerungen von Vögeln.

— — von Zapfen. S. von Pflanzen.

— — von Zoophyten. S. von Thierpflanzen.

Einem wirklichen Steinkenner fällt es nicht schwer, so gar Anfängern muß es leicht seyn, von den vegetabilischen Abdrücken die so genannte Dendriten zu unterscheiden, die einen ganz andern Ursprung, als jene haben. S. Dendriten. Eben so wenig ist es, meines Erachtens nöthig, hier weitläuftig zu beweisen, daß die abgedrückte Körper des Thier- und Pflanzenreiches zu der Zeit, als die Steine noch ganz weich waren, ihre Figur in dieselben eingedrückt haben oder zufälliger Weise zwischen aufgelößte thonartige Erde gerathen sind, welche sich allmählig verhärteten, solche fremde Körper in sich verschlossen und also leicht einen Abdruck derselben, wenn auch diese Körper wirklich schon zerstöret waren, in sich aufbehielten.

Abdrucksteine. S. Abdrücke.

Abel. (Bohn)
Abelmosch.
Abelmoschsaamen.
Abelmoschstaude.
} S. Bisamkraut.

Abend. So heißt nicht allein der bekannte Theil des Tages,

u) Ornithotypolithi Empreintes d'oiseaux.

Tages, welcher dieſen von der Nacht ſcheidet und gleichſam die Mittelperiode zwiſchen beyden ausmachet, v) auch den Menſchen und den nutzbaren Thieren zu einer fühlbaren Erquickung und Erhohlung dienet, und von ſittlichen Schriftſtellern ſo angenehm gemalet wird, w) ſondern auch derjenige Punkt im Geſichtskreiſe, wo die Sonne, beym Anfang des Frühlings und Herbſtes, am 20ſten May und 12ten Sept. untergehet, x) wo ſie nämlich in der Mittellinie von beyden Polen an der ſcheinbaren Himmelskugel gleich weit entfernt ſtehet und folglich auf der ganzen Erde die Nächte den Tagen gleich machet.

Diejenigen, heißt es im Jablonsky l. cit. welche den Erdboden umſchiffen und ihren Lauf gegen Abend nehmen, haben, wenn ſie wieder an den Ort ihrer Abfahrt gelangen, einen Tag weniger zu zählen, als diejenigen, welche daſelbſt verbleiben; weil ſie auf ihrer Fahrt einen Umlauf um die Erde mit der Sonne gehalten und alſo dieſen einzelnen Tag an der Zahl der Umläufe der Sonne verlieren.

Die Abendzeit, in ſo fern ſie einen großen Einfluß nicht allein auf die Zufälle und Veränderungen der Kranken, ſondern auch auf gewiſſe Mittel hat, welche man zu dieſer Zeit geben oder vermeiden muß, verdienet allerdings die Aufmerkſamkeit ſorgfältiger Aerzte. y) Bekannter

v) Veſper. Tempus veſpertinum. Le Soir. La Soirée. Jabl. Lex. p. 5.

w) S. das Reich der Natur und Sitten (Eine Halliſche Wochenſchrift) 8vo 63. und 72. Stück, imgl. der Menſch 169 St. p. 335.

x) Weſt. Occidens. Occident. Couchant.

y) S. *Diction. Encyclop.* Art. *Soir.* und *Gaz. Salut.* 71. No. 17. p. m. 42.

termaßen verstärken sich die meisten Fieber gegen Abend, und fast alle Kranken pflegen gegen die Zeit der Abenddämmerung unruhiger zu werden. Sie befinden sich alsdann schlechter, und ihre Schmerzen machen ihnen mehr, als den Tag über zu schaffen. Viele, welche den Tag hindurch noch einen schwachen Hauch des Lebens übrig behielten, sterben zu der Zeit, wo die Sonne aufhört, unsern Gesichtskreis zu erleuchten.

Sollten dieses wohl Folgen einer besondern Wirkung oder eines starken Einflusses dieses leuchtenden Gestirnes seyn? Sollte wohl die Sonne durch ihre Gegenwart, unsre organische Maschine vorzüglich beleben oder die Wirkungskraft unsrer organischen Werkzeuge verstärken? Soll man ihr, mit einem Wort, eine gleich stark belebende Wirkung auf Menschen, Thiere und Pflanzen zuschreiben? Sollte die Entfernung oder der Untergang der Sonne wohl die Ermattung veranlassen, welche die unterschiedene Arten des Schlafes bey organischen und lebenden Wesen hervorbringet, welche den meisten Pflanzen ihr frisches Ansehen beraubt und sie verwelken macht, auch fast in allen Thieren den Gebrauch der Sinnen und Bewegungen aufhebet? Oder soll man diese Wirkungen mit mehrerm Recht auf die Rechnung der allgemein befolgten Lebensart der Menschen, der häufigen Ermüdungen des Tages, des Zustandes einer anhaltenden Wachsamkeit, die nothwendig die Organen schwächen muß, oder der gewöhnlichen Nahrungsmittel schreiben können?

Wenn auch die angezeigten Ursachen das Ihrige wirklich beytragen, so können sie doch wenigstens nicht die einzigen und allgemein seyn, weil man bemerkt hat, daß in schleichenden und bey täglich abwechselnden Fiebern, die Verstärkungen gegen Abend allemal erfolgen, wenn auch der Kranke den ganzen Tag hindurch noch so gut geschlafen und sich nach der besten Lebensordnung bequemet hat.

hat. Den wirklichen Einfluß obiger Ursachen beweisen indessen diejenigen Personen, die aus Tag Nacht und aus der Nacht ihren Tag machen, folglich den Abend in den Morgen, diesen aber in ihren Abend verwandeln. Ihre Maschine gewöhnet sich unvermerkt an diese Umkehrung der natürlichen Ordnung.

Wenn es außer einem Nothfall, in dem Willkühr des Arztes stehet, die Zeit, in welcher Arzneyen genommen werden sollen, zu bestimmen, so wählt er dazu, vornämlich bey abführenden Mitteln, am liebsten, die Morgenstunden. Der Kranke befindet sich alsdann gemeiniglich ruhiger, durch den nächtlichen Schlaf gestärkt, und ist nicht allein fähiger, die Wirkung solcher Mittel auszuhalten, sondern hat sich auch davon mehr Vortheil und Erleichterung zu versprechen. Des Abends giebt man dergleichen Arzneymittel nicht gern, wegen der Veränderungen, die zu solcher Zeit in den Krankheiten vorgehen und selbige leicht in ihrer Wirkungskraft hindern könnten. Ueberdies würden die von solchen Medikamenten verursachte Bewegungen und Auslerungen eine schlaflose Nacht verursachen. Viel ehe können gegen Abend **Aderlaßen, Blasenziehende Mittel** und **Stärkungen** gebraucht werden, in sofern durch erstere, die Verdoppelung der Zufälle verhindert, durch letzte hingegen die Anfälle ohnmächtiger Entkräftungen verhütet werden können. Doch in allen solchen Fällen weis ein erfahrner und kluger Arzt aus den Umständen selbst sich die besten Regeln und Vorschriften zu ziehen.

Abenddämerung z), ist eigentlich dasjenige schwache Licht, welches, nach dem Untergang der Sonne, noch

z) Angels. Aefenglomung. Niederf. Uhlenflucht. Weil die Eulen alsdann auszufliegen anfangen. Crepusculum. Crepuscule. Cf. Thorb. Bergmanns diss. de Crepusculis 1755. Cf. Abh. der Schwed. Akad. der Wissensch. XXII Th. p. 237—

einige Zeit unſern Luftkreis, ſonderlich am weſtlichen Himmel, erhellet. Die Urſachen dieſes geſchwächten Lichtes hat man theils in der Brechung und Zurückwerfung der Sonnenſtralen in unſerm Dunſtkreiſe, theils in der eignen Atmoſphäre der Sonne zu ſuchen, die unter dem Namen des Zodiakallichtes bekannt iſt, und ſich zuweilen, vornämlich aber im Frühjahr des Abends, im Herbſt aber des Morgens, zeiget. S. Zodiakallicht.

Man rechnet für die Dauer der Abenddämerung eigentlich die Zeit, welche vom Untergang der Sonne bis dahin verflüßet, wo alles Licht der Sonne gänzlich aus dem Luftkreis verſchwunden iſt, ſo daß man, bey heiterer Luft, auch ſchon die kleinſten Sterne ſehen kann. Dies geſchieht, nach genau angeſtellten Beobachtungen, wenn die Sonne 18 Grade tief unter den Horizont gekommen. Die gewöhnliche Dauer der Abenddämerung iſt etwa zwo Stunden, wobey aber doch die veränderliche Beſchaffenheit der Luft, imgleichen der ſcheinbare Lauf der Sonne, noch einige Ungleichheiten verurſachen. Auf der Inſel Senegal, wo die Nächte faſt immer ſo lang, als die Tage zu ſeyn pflegen, dauern die Dämerungen immer nur wenig Augenblicke. Der Zeitraum zwiſchen der Sonnen Untergang und einer nächtlichen Finſterniß, erſtrekt ſich nicht völlig auf eine Viertelſtunde; ſobald ſich alſo die Sonne 10 bis 15 Grade unter dem Horizonte befindet, verbreitet ſich die Finſterniß gleich auf der ganzen Oberfläche des Landes und es wird

---

237—248. Bergmanns Geſchichte der Wiſſenſchaften der Dämerung. Cf. Ebendaſ. XXIV Th. p. 127. it. De Crepusculis *Petri Nonii* Salacienſis Liber unus. Baſil. 1541 kam anfangs allein heraus und findet ſich auch am Ende ſeiner zu Baſel 1592 gedruckten Werke. *Mart. Knorr* diſſ. de Crepuſculis. Vitemb. 1678.

wird so dunkel, als ob es Mitternacht wäre a). Die kürzeste Dämerung ereignet sich in unsern Gegenden um den ersten März und eilften Oktober. Die ungleiche Länge der Dämerungszeit in verschiedenen Landstrichen ist hauptsächlich aus der Lage des Aequators und des Horizonts gegen einander zu erklären. b) Wenn die nördliche Abweichung der Sonne in der Mittellinie im Sommer größer wird, als die Höhe des Pols oder die nördliche Breite eines Orts, weniger 18 Grad; so gehet, auch selbst um die Mitternacht, die Sonne nicht völlig 18 Grad unter den Gesichtskreis; folglich muß in diesem Fall die Dämerung die ganze Nacht hindurch dauern. Dies geschieht z. B. hier in Berlin vom 17ten May bis zum 25ten Julii. Einen Theil dieser eigentlich astronomischen Dämerung kann man sehr schicklich die gemeine oder bürgerliche Dämerung nennen, deren Dauer sich vom Untergang der Sonne bis dahin erstrecket, wo man genöthigt ist, in Wohnungen, welche nicht eben vom Abendlicht aus Westen erleuchtet werden, Licht anzuzünden. Hier muß die Sonne dann eine Tiefe von 23 Graden unter dem Horizonte haben. In den neuen hiesigen Ephemeriden aufs Jahr 1776 findet man die Dauer dieser beyden Dämerungen auf alle Tage des ganzen Jahres angegeben.

Die merkwürdige Dämerungen, die sich weit nach Norden, besonders in Grönland, öfters zeigen sollen c), sind vermuthlich nichts anders, als eine Zusammensetzung unterschiedener Erscheinungen, da ein mit Schnee und Eis bedecktes Erdreich, eine dicke, mit Eistheilchen angefüllte Luft, lange Dämerun-

a) S. meine Ueberf. der Adansonischen Reise nach Senegal. Brandenb. 1773 gr. 8vo. p. 214.

b) S. Schwed. Abh. XXII Th. p. 245.

c) S. *Torfaei* Descript. Groenlandiae. Cap. XIV.

merungen und das Zodiakallicht hervorbringen können d).

So wie das schwache und abnehmende Licht, welches nach der Sonnen Untergang noch bemerket wird, unter dem Namen der Abenddämerung bekannt ist; so pflegt man dasjenige, was vor ihrem Aufgange sich immer mehr und mehr zunehmend zeiget, im Gegensatz die Morgendämerung, den Anbruch des Tages oder die Morgenröthe zu nennen.

Der Vortheil, den wir und viel andere Geschöpfe von diesen Dämerungen haben, ist sehr begreiflich In einem Augenblick aus dem hellen Licht in die dunkle Nacht zu versinken, oder nach den tiefsten Finsternissen plötzlich die Sonne zu erblicken, würde zuverläßig mit großen Unbequemlichkeiten verknüpfet seyn. So starke, schnelle Abwechselungen von Licht und Finsterniß würden die Augen der Geschöpfe bald verderben. Mancher Wanderer und Reisende würde verlohren seyn, und von den Vögeln würden die meisten in Gefahr des Lebens gerathen. Allen diesen Uebeln wußte der Allweiseste dadurch vorzubauen, daß er unserer Erden eine Atmosphäre oder Luftkreis zugegeben, welcher verursachet, daß wir nicht sogleich alles Licht verlieren, wenn gleich die Sonne schon unter den Horizont gegangen ist; aber auch nicht bis auf den Augenblick, da sie erscheinet, in der Dunkelheit stecken dürfen, sondern die Abwechselungen von Tag und Nacht allmählig durch die Dämerungen erfahren e).

Abendlicht. S. Zodiakallicht. it. Abendstern.

Abend-

d) S. *Cassini* Decouv. de la Lumiere Zodiacale. Art. 38. Schw. Abh. k. c. p. 244.

e) Man lese hierbey, was in einem der folgenden Bände unter dem Artikel: Gegendämerung gesagt worden.

Abendpfauenauge f). Von diesem auch bey uns bekannten Abendvogel sagt Herr Hufnagel in seinen Tabellen von hiesigen Insekten im Berlin. Magazin, die Oberflügel wären blaßroth, bald heller, bald dunkler, auch mit bräunlichen Zeichnungen artig marmoriret. Auf den Pfirsigblüthrothen, und gelbröthlicht gesäumten, an den Seiten blauen Unterflügeln erscheinen auf jeder Seite schöne Pfauenspiegel, wovon dieser Abendvogel im Deutschen seine Benennung erhalten. Die hellgrüne, mit weißen Querstreifen an jeder Seite bezeichnete Raupe hat einen blauen Kopf und eben solche Schwanzspitzen und eine Haut, welche sich eben so rauh, als ein Chagrin, anfühlen läßt. Ihr Futter sucht sie auf den Weiden g), im August und September. Den Vogel sieht man im Junius. Bey Tage sitzt er an den Stämmen der Weidenbäume, des Abends pflegt er umher zu flattern, und ist, als ein Abendvogel der ersten Größe, dennoch häufig in unsern Gegenden zu finden.

Mit gegenwärtiger Beschreibung stimmet auch die Göddartische genau überein. Er füget nur noch hinzu, die Raupe, welche so vest auf den Weidenblättern säße, daß man sie kaum anders, als Stückweise davon loßmachen könnte, beschäftige sich von der ersten Morgendämerung an, wenigstens fünf oder sechs Stunden hintereinan-

f) oder Nachtpfauenauge. Sphinx ocellata *Linn.* S. N. Ed. XII. p. 796 no. 1. *Faun.* Suec. §. 1038. *Muſ. Lud. Ulr.* p. 341. *Scopoli* Carn. 465. *Raji* Insect. 148 Phalaena major, corpore craſſo, alis amplis, interioribus maculâ ophthalmoide. *Mouff.* Inſ. 91. f. 3 *Jonſt.* Inſ. Tab. 8. f. 30. *Goedartii* Inſ 3. p. 25. *Liſter.* in Goedart. 68. f. 24. *Albin.* Inſ. 8. f. 11. *Uddm.* diſſ. 58 f. 11. *Merian.* Inſ. II. Tab. 87. Röſels Inſekt. I Tab. 1. Sulzers Inſekt. Tab. 15 f. 89. Geoffroy Pariſ. Inſ. II. p. 79 n. 1. *Gronov.* Zooph. 816. Berl. Magaz. II B. p 178.

g) Auch nach dem Herrn von Linné auf der Spierpflanze (Spiraea). auf den Aepfel- und oliventragenden Bäumen.

einander mit Freßen und könne nicht eher etwas vom g
sammleten Unrath loß werden, bis die Menge des geno
senen Fraßes ihn gewaltsam auspresſete. Am Hinte
theil des Körpers will Gödart ein spitziges und giftige
Federchen bemerkt haben, mit welchem diese Raupe, s
bald sie angerühret wird, sich durch schnelle Bewegun
desſelben vertheidigt, und selbiges in dieser Absicht nac
allen Seiten gleichsam in einem Kreis herumdrehet, um da
mit seinen Feind verletzen zu können. Die Weibchen, sag
er: sind mehr aschfarbig, auch nicht mit Pfauenspiegeln
versehen, also minder schön, als die Männchen.

Bevor sich diese Raupen verwandeln, befinden sie
sich in einer beständigen, anhaltenden Bewegung, bis
sie von aller Unreinigkeit völlig befreyet sind. Sie spin
nen sich auch nicht ein, wie andre zu thun pflegen, son
dern werden, bloß durch Ablegung der Haut, in Puppen
verwandelt. Gödart beobachtete diese Veränderung am
19ten September, und sahe das Jahr darauf am 5ten
May einen starken Abendvogel hervorkriechen, der bis
zum 14ten desſelben Monaths nicht gefreſſen hatte.

Abendröthe h). Die prächtige Erscheinung am westli-
chen Himmel, wo die lezten Stralen der untergehenden
Sonne sich in einem purpurnen oder vielfarbigen Glanze
verlieren und jedem betrachtenden Auge den reizendſten
Anblick gewähren, pflegt man im Deutschen die Abend-
röthe zu nenen. Sie entsteht von den in der verdikten
Luft sich brechenden Stralen, und währet so lange, bis
die Sonne 15 oder 18 Grade unter unsern Gesichts-
kreis gesunken ist. Herr Hanov i) zieht aus den Beo-
bach-

h) Das Abendroth. Rubens coelum. Veſper purpuraſcens. Coelum ſub veſpere rutilans. Soleil couchant. Jabl Lexik. p. 5.

i) In seinen Seltenheiten der Natur und Oekon. II B. Leipz. 1753 p. 818.

bachtungen, die er mit dem roth erscheinenden Rauch angestellet, einige Folgerungen, welche zu Erklärung der Ursachen der Morgen- und Abendröthe vieles beytragen. Es gehöret, sagt er, zu dieser prächtigen Erscheinung 1) ein Rauch oder Dunst, welcher nicht allzudick und folglich fähig ist, hauptsächlich die rothe Stralen der Abendsonne zurück zu werfen. Dieser Dunst muß aber auch 2) nicht allzudünne vertheilet seyn, weil er sonst nicht eben diese Wirkung hervorbringen könnte. 3) Die Stralen der Sonne müssen zwar ungehindert in den Rauch oder Dunst, aber nicht in unsre Augen fallen; weil sonst ihr helles Licht die rothen Stralen unmerklich machet. Sie müssen daher 4) unter oder wenigstens nahe bey dem Horizonte, die Dünste hingegen innerhalb einem Umfange von etlichen und dreyßig oder vierzig Graden über unsern Augen in der Luft erhaben seyn. In sofern 5) ein Rauch kein bloßer wäßriger Dampf ist, sondern von verbrannten Holz entstehet, und, wie man am Russe wahrnimmt, viel erdichte veste Theile mit sich führet, können dergleichen aufsteigende Dünste das Ihrige sehr wohl zu einer solchen Stralenbrechung beytragen. Es kann auch 6) die Schwere und Kälte der Luft, worinn ein solcher Rauch sich befindet, seinen Antheil daran haben, weil man sonst bey allen heitern Morgen oder Abenden dergleichen Morgen- oder Abendröthe bemerken würde.

Was die Landwirthe für Witterungsprophezeihungen aus der Abendröthe zu machen pflegen, davon lese man des Herrn D. Krünitz ökon. Encykl. I Th. p. 40. 41. Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissensch. XIX B. p. 67 &c.

Abendroth. S. Abendröthe.

Abendstern. Diese Benennung führet im eigentlichen Verstande die **Venus**, wenn sie nach Sonnen Untergang an der West- oder Abendseite des Himmels scheinet. Uebrigens könnte man auch allen Sternen, welche des Abends bald nach der Sonne untergehen, diesen Namen geben. Siehe **Venus**. Vom Einfluß, welchen dieser Stern auf die Landwirthschaftlichen Angelegenheiten äußern soll, findet man das Nöthige in der **ökonom. Encykl. I. 41.**

Abendstillstand k) ist bey den Astronomen, wenn ein Planet Abends in einem Punkte des Thierkreises einige Tage stille zu stehen scheinet.

Abendthau l) ist, welcher zur Abendzeit aus der Luft fällt und aus den Dünsten entstehet, welche den Tag über in die Luft aufgestiegen sind.

Abendviole. S. Nachtviole.

Abendvögel. m) Dieses starke Geschlecht gehört unter die häufigen Insekten mit bestaubten oder schuppichten Flügeln. Der Archiater theilt es in vier Gattungen: als in Abendvögel.

1) mit eckichten Flügeln.

2) mit ganzen Flügeln und einfachem Schwanze.

3) mit ganzen Flügeln und bartigem Schwanze.

4) von

---

k) Statio Vespertina. l) Dän. Aftendug.

m) Sphinx *Linn.* p. 796. Sulzers Kennzeichen der Insekten. Zürch. 1761. p. 121. Abendvogel. Rösels Insektenbel. Tom. 1. Der Nachtvögel 1. Klasse. Num. 5.

Herr von Linné nennt sie vielleicht von der Stellung Sphinge, welche die Raupen dieser Abendvögel annehmen, indem sie, wenn sie ruhen, den vordern Theil ihres Leibes in die Höhe richten und mit niedergebogenem Kopf, auch zusammen geschlagenen Vorderfüßen sitzen. (Hufnagel.)

4) von unterschiedenen Ansehen und ungleichen Larven.

Zur ersten Gattung gehören unter andern das vorherbeschriebene Abendpfauenauge, die Kreuzmotte, n) die Lindenmotte, o) der Oleandervogel; p) zur zwoten Gattung der Windigvogel, q) der karolinische Abendvogel, r) der Liguſtervogel, s) der Phönix, t) der Todtenkopf, u) die ſpitzflüglichte Fichtenmotte, v) die große und kleine Weinmotte, w) der Wolfsmilchvogel; x) zur dritten Gattung die Hummelmotte, y) der Karpfenkopf oder Taubenſchwanz, z) die Mückenmotte, a) Bienenmotte, b) Erdfliegenmotte, c) Weſpenmotte, d) und ſo weiter. Zur vierten und lezten Gattung rechnet Herr von Linné, außer vielen andern, die Ringelmotte, e) den Taubenhals, f) die Zirkelmotte, g) u. a. m.

Die Geſchlechtscharaktere der Abendvögel beſtehen in beynahe dreyeckichten, dicken Fühlhörnern, welche in der Mitte am dickſten ſind, gegen beyde Ecken aber dünner werden, in herab- oder niederhangenden Flügeln und in einem ſchweren Flug den Abend oder am frühen Morgen.

Nach Herr D. Sulzers Beſchreibung ſind es die größten von allen Schmetterlingsarten; ſie haben einen ſchweren Leib und ſaugen im Fliegen den Nektar aus den Blumen

---

n) Sphinx Populi. o) Sph. Tiliæ. p) Sph. Nerii. q) Sph. Convolvuli. r) Sph. Carolina. s) Sph. Liguſtri. t) Sph. Celerio. u) Sph. Atropos. v) Sph. Pinaſtri. w) Sph. Elpenor und Porcellus. x) Sph Euphorbii. y) Sph Fuciformis. z) Sph. Stellatarum. a) Sph. Culiciformis. b) Sph. Apiformis. c) Sph. Tipuliformis. d) Sphinx Veſpiformis. e) Sph. Phegea. f) Sph. Statices. g) Sph. Filipendulæ.

Blumen. Der Kopf ist eingesenkt und größer, die Augen aber sind kleiner, als bey den Tagevögeln. Der Saugerüssel findet man eben so, wie bey diesen beschaffen, doch etwas stärker und meistens kürzer. Dabey haben sie etwas kleinere, glänzendere Augen, als die Papilionen. Die Fühlhörner unterscheiden sie ungemein stark vom ersten Geschlechte der Insekten mit bestaubten Flügeln. Sie sind an den Abendvögeln dick, prismatisch beym Grunde dünner, mitten am stärksten, zulezt wieder dünner und meistens spitzig; sie haben gegen vierzig auch wohl mehr oder weniger Gelenke. Die gewölbte Brust ist fast dreymal so breit, als der Kopf, und sehr haarigt, der Hinterleib dick, breit, oben und unten gewölbt. Er besteht aus sieben Ringen oder Abschnitten, ist mit starken Federchen und Härchen überdeckt, am Schwanze öfters sehr lang und bartig. Das vordere Paar Füße ist am dickſten und behaarteſten, aber etwas kürzer, als die andern; sonst ist kein merklicher Unterscheid wahrzunehmen, außer daß ihr Fußblatt ein wenig länger ist und längere Klauen führet. Die obere Flügel zeigen sich länger und schmäler, die untere kürzer, als bey den Tagevögeln. Man findet sie zwar, wie bey diesem Geschlechte, mit farbichten Federchen überdeckt, die aber, besonders auf den Oberflügeln, viel dichter beysammen stehen und vest aufliegen. Es giebt aber auch solche, deren Flügel zum Theil von Federchen entblößet und durchsichtig sind.

Alle diese Abendvögel fliegen bloß des Abends oder am frühen Morgen, h) sind schwerleibig und haben einen

h) Daß indessen keine Regel ohne Ausnahme sey, gilt auch hier; denn es giebt einige, doch nur wenige, die auch bey hellem Tage, wie z. B. der Karpfenkopf oder Taubenschwanz, herumfliegen. S. Berl. Mag. II. 174. und 182

nen schnellern Flug, als die andere verwandte Geschlechter. Das gilt vornämlich von den Abendvögeln mit hartigem Schwanze, welche im Fliegen die kleine Schwanzfederchen ausbreiten und sich mit Hülfe derselben schwebend in der Luft erhalten können. Dieses Hülfsmittel verschaft ihnen die Bequemlichkeit, mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit den Honig aus den Blumenkelchen zu hohlen, ohne deshalb einen Fuß auf eine Blume zu setzen. Ihre schmale, lange, steife Flügel, die man ohnstreitig als die Ursach ihres schnellen Fluges zu betrachten hat, sind so herumgebogen, daß der dicke, vordere Rand der Oberflügel, der bey den Tagevögeln im Sitzen am weitsten vom Leib entfernt ist, hier auf die Erde herabhänget, folglich die auswendige Seite des Flügels hier sich zeiget, wenn in gleicher Stellung, bey dem Tagevogel nur die innere Seite oder das Futter des Flügels in die Augen fällt. Sonst liegen diese Flügel längs an der Seite des Leibes, ohne die obere Seite des Hinterleibes ganz zu bedecken.

Die Unterflügel sind kurz, breit, meistens gefaltet und werden von den obern bedecket. Wenn sie ruhen, verbergen sie die Fühlhörner, wie die meiste Nachtvögel, unter ihrer Brust; im Fliegen aber sind sie ausgestreckt. Sie machen im Flug ein ziemliches Geräusch oder Summen. Gleich nach der Paarung legt jedes Weibchen die Eyer auf diejenige Pflanzen oder Bäume, von welchen die zukünftige Nachkommenschaft leben soll.

Das junge Räupchen häutet sich, wie die Raupen der Tagevögel dreymal, und hat alsdann seinen vollkommnen Wachsthum erreichet. Alle diese Raupen pflegen keine Haare, wohl aber eine ungleiche, höckerige Haut zu haben. Auf dem eilften Abschnitt erblickt man hinterwärts ein Horn, welches härter, als der übrige Theil der Haut befunden wird. Unter allen Raupen der Schmetterlings-

lingsarten hat, außer dem Seidenwurm, keine solche eine Schwanzspitze, wie diese. Eben diese Spitze behält auch die Puppe. Mit Hülfe derselben kann sie sich umwenden, welches bey ihr um so viel nöthiger ist, weil sie gemeiniglich ein unsanftes Lager hat; denn die Raupe pflegt sich weder in der freyen Luft, wie die Puppen der Tagevögel, aufzuhängen, noch weiche Häuschen oder Gespinste zu verfertigen, wie die meiste Nachtvögel, sondern bloß in die Erde, auch nur unter das Gesträuche zu kriechen. Hier zieht sie einige Fäden, legt sich dann hin, schrumpfet zusammen und nimmt in etlichen Tagen die Puppengestallt an. Diese kann im eigentlichen Verstand eine Puppe genennt werden, da sie mit einem eingewickelten Kinde so viel Aehnlichkeit hat. Gemeiniglich bleiben die Puppen den Winter über in diesem Zustand, und leiden erst im folgenden Frühling eine Verwandlung. Noch ist bey denselben anzumerken, daß sie, wie die Puppen und Raupen aller Schmetterlinge, auf jeder Seite neun eyrunde Löcher haben, wodurch sie Athem schöpfen.

Die Gattungen dieses Geschlechtes findet man unter ihren oben angezeigten Benennungen beschrieben. Von den einheimischen verdienet hierbey des Hrn. Past. Hufnagels Tabelle der hiesigen Abendvögel im II. Bande des Berl. Magazins von S. 174 — 195 nachgelesen zu werden.

Abendvogel. Der Kapische. S. die Kapmotte.

Abendvogel. Der karolinische. i) Die berühmte Frau Merianin fand auf dem äpfeltragenden Kujavabaum k) eine

---

i) *Sphinx* Carolina. *Linn.* 798. n. 7. *Muſ. Lud. Ulr.* p 316. *Merianin* Surinam. Inſ. Tab. 57. *Brown* Jam. 438. Tab. 43. f. 17.

k) Pſidium pomiferum *Linn.* Spec. Pl. p. 672. n. 2. Fr. Guayavier.

eine Art von grünen Raupen mit sechs schregen, weiſſen Querſtrichen und auf beyden Seiten an jedem Gelenk einem runden, schwarzen Fleck. Auf dem hinterſten Glied sahe man ein krumm gebognes Horn. Den 20ten May hörten ſie auf zu freſſen und nach viertägiger Faſtenzeit verwandelten ſie ſich in eine Puppe, waraus am vierzehnten Juny ein ſchöner Abendvogel hervorkroch, deſſen graue Flügel ſchwarz und weiß marmorirt oder mit gezackten Querbänden gezieret waren. Auf ihrem Leibe zählte man fünf Paar orangengelbe, runde Flecken, die alle regelmäßig neben und unter einander geſtellet erſchienen. Außer den beyden zugeſpitzten, weißen Fühlhörnern am grauen Kopfe konnte dieſer Abendvogel einen röthlichen Saugerüſſel hervorſtrecken, womit er im Fluge den Honig aus den Blüthen ſaugte. Die weiße, ſchrege Streifen der Raupe, waren auch an den Seiten des Vogels noch ſichtbar und wurden, mitten auf dem Rücken, zwiſchen den Reihen orangenfarbiger Flecken, durch kleinere weiße Streifen verſchönert. An der Bruſt und am Unterleib herrſchte die aſchgraue Farbe. Mit ausgeſpannten Flügeln betrug die Breite des Vogels $4\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge des Körpers von der Schwanzſpitze bis an das Maul $2\frac{1}{8}$ Zoll, des Saugerüſſels alleine $2\frac{3}{8}$ Zoll, die Länge der Raupe $4\frac{1}{2}$ Zoll, ihre Dicke im Durchmeſſer $\frac{5}{8}$ Zoll. Dieſe Art von Inſekten iſt in Karolina, Jamaika und Surinam zu Hauſe. Die deutlichſte Beſchreibung aller einzelnen Theile des karoliniſchen Abendvogels liefert Herr von Linné im angeführten Muſeo.

Abendvogel des Vorgebirges der guten Hofnung. S. Kapmotte.

Abendwind. Hierunter verſtehet man entweder 1) denjenigen Wind, der aus Weſten oder Abend kömmt, oder 2) der am Abend wehet. S. Winde.

Aberdeen. S. Laberdan oder Kabeljau.

Aberglaube. 1) Ueberhaupt wird unter diesem Wort ein Mangel hinlänglicher Ueberlegung und Einsicht angedeutet, vermöge dessen man entweder mehr, als billig ist, oder offenbar falsche, ungereimte, widersprechende Sachen glaubet. Diese Schwachheit des menschlichen Verstandes erstreckt sich so wohl auf die Religion und Gottesdienstlichen Sachen, wo sie leicht in Abgötterey ausarten kann, als auf Begebenheiten und Erscheinungen in der Natur, wo sie eine starke Neigung verräth, natürlichen Sachen, übernatürliche Kräfte beyzulegen. In beyden Fällen ist sie eine höchst verächtliche, oft gefährliche Thorheit. Ich werde den Aberglauben in Religionssachen, in sofern alle Beschreibungen ungesitteter Völker davon häufige, zum Theil sehr traurige Beyspiele liefern, gänzlich übergehen, und mich bloß an die unmittelbar hieher gehörige Schilderung des Aberglaubens in der Naturgeschichte halten. m)

Allerdings bringt es unsern aufgeklärten Zeiten wenig Ehre, daß man in denselben oft noch eben so ungereimt, als in jenen finstern Zeiten denkt, wo man es für Pflicht hielt, seine Vernunft in manchen Fällen ganz zu verleugnen, oder Gott einen Dienst zu thun, vermeinte, wenn man das arme Volk nöthigte, solche Dinge zu glauben, wobey sie Augen, Ohren und alle Sinne verschlüßen mußten. Unsern Vorfahren, die sich vor Hirngespinnsten fürchten mußten, welche Dummheit, Einbildung oder Boßheit, zum Schrecken der Einfältigen ersonnen hatten, war es nicht sehr zu verdenken, wenn sie

---

l) Superstitio. Fr. Superstition. Apostünlerey, Beyglaube, der alten Schriftsteller. Biglove der Niedersachsen.

m) Conf. des Herrn Past. Götzens Abhandlung vom Aberglauben in der Naturgeschichte, in den neuen Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrg. p. 303 - 316 - 319 - 334. welche ich hier in einem kurzen Auszug liefere.

sie aus Furcht und übel verstandner Andacht glaubten, daß ein Vogel, den man die mechanische Aussprache des Ave Maria! gelehret hatte, durch den Schall dieser Worte Geyer und Stoßvögel abhalten könnte. Sie mußten es glauben, weil es ihnen damals von Kanzeln für Wahrheit gepredigt wurde. Von den Alten hieß es mit Recht: Sie durften nicht sehen — von unsern abergläubischen Mitbürgern aber: Sie wollen durchaus nicht sehen. — Ist es nicht unbegreiflich, daß es noch Menschen giebt, über welche der Aberglaube so viel Macht ausüben darf, ihnen den Allergütigsten als einen Tyrannen und die liebenswürdigsten und unschuldigsten Geschöpfe des Allmächtigsten, als lauter Geisseln abzumalen? Dennoch fehlt es nicht an häufigen, zum Theil ganz neuen Beyspielen.

Im Norrwegischen giebt es eine Art Bergmäuse, von welchen der gemeine Mann glaubet, sie regneten aus den Wolken. In und um Lappland finden sich noch immer Leute, die sich überreden können, daß die Wolken die Lappländer und Rennthiere, auf ihren Reisen in Gebirgen mit wegführen können. Beyde Meynungen sind eine lächerliche Frucht des Aberglaubens und bedürfen keiner Widerlegung: n)

Die häufigen Feldmäuse des vergangenen Jahres o) gaben dem Aberglauben reichlichen Stoff, tausenderley Unglück für die Zukunft vorher zu sagen. Dieses Jahr, so schloß der prophezeyende Aberglaube, verzehrten die

n) Doch verdienen wegen dieser nordischen Bergmäuse und der abergläubischen Meynungen davon, das Berl. Mag. IV. B. p. 627 — 633. und die Schwed. Abhandl. II. B. p. 75 — 82. nachgelesen zu werden.

o) S. Berl. Samml. VI. B. p. 314. von besondern Riet- Reut- und Feldmäusen im Jahr 1773.

Mäuse den Vorrath unserer Felder; im künftigen werden, zu einem neuen Strafgerichte, Schlangen kommen, uns zu verderben. Warum? Weil sich auf den Blättern vieler Bäume schon schlangenähnliche Figuren, als Vorbothen dieser Strafe, zeigen. Diese Geschichte von kleinen Schlangen auf den Blättern war im Jahr 1773 in einigen Gegenden ein allgemeines Schreckenbild und eine sichere Vorbedeutung vieles Unglückes. Zeigen dergleichen Vorfälle nicht offenbar, daß der Aberglaube desto mehr Nahrung erhält, je mehr die Naturkenntniß vernachläßiget, aber auch sicher desto mehr verlieret, je mehr diese Känntniß auch unter den gemeinen Mann verbreitet wird? Es würde so leicht Niemanden eingefallen seyn, aus diesen kleinen schlangenförmigen Figuren Stoff zu furchtbaren Ahndungen zu nehmen, wenn man den Ursprung und wahre Absicht derselben erkannt oder eingesehen hätte. Der Naturforscher entdecket in diesen Figuren weiter nichts, als Spuren der göttlichen Weisheit, nichts, als die künstlichen Gänge gewisser kleinen Räupchen, denen auf solchen Blättern ihre Wohnung und Futter angewiesen worden, und welche der Herr Past. Götze in Quedlinburg unter dem Namen des Blattminierwurms deutlich und ausführlich beschrieben hat. p) S. Minierwurm.

Vielleicht ist es für unterschiedene Personen, welche noch zuweilen von unwiderstehlichen Anfällen des Aberglaubens überrascht werden, ein glückliches Bekehrungsmittel, wenn ich ihnen hier in einleuchtenden Beyspielen zeige, wie oft und wie lange sich die Menschen in der falschen Erklärung sehr natürlicher Dinge geirret und sich durch ihren Irrthum gemartert haben. Der Magnet läßt, durch einen zinnernen Teller die darauf gelegte

p) S. Hannov. Magaz. 1773. 36 Stück, und Neue Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrg. p. 310, ꝛc.

gelegte Nehnadeln sich wieder aufrichten und sie folgen ihm allenthalben, wo er sich hinwendet. Eine elektrisirte Hand oder Zunge steckt mit einem Stückchen Eis Weingeist in Brand. Wer von diesen Erscheinungen den Grund nicht weis, der wird sie leicht für Zauberey oder übernatürliche Begebenheiten ansehen.

Wenn sich im Norwegischen die Mäuse vermehren, so halten die Leute daselbst ein Mausefest, welches darinn bestehet, daß sie ihre Festtagskleider anziehen, und an statt zu arbeiten, sich niederlegen und schlafen. Wenn der Wurmdrache oder Heerwurm q) ziehet, so legen ihm die Leute ihre Kleider in den Weg und sehen es für ein glückliches Zeichen an, wenn diese Armee von Millionen durch einen ausgeschwitzten zähen Schleim mit einander verbundener Madenwürmer darüber wegkriecht; es ist aber in ihren Augen eine sehr schlimme Vorbedeutung, wenn der Heerwurm zur Seiten ausweichet.

Den sogenannten Todtenkopf, einen seltnen Abendvogel, r) hat man in den Gegenden, wo noch viel Aberglaube herrschet, um der auf seinem Rückenschilde befindlichen Zeichnung willen, die einem Todtenkopf gleichet, allezeit als einen Vorbothen von einem großen Sterben unter Menschen und Vieh angesehen; ohne dazu einen andern Grund, als erwähnte Zeichnung anführen, oder seine schreckliche Vorhersagungen durch Erfahrungen bestätigen zu können. s) In einigen französischen Provinzen hat er, zu den Zeiten, da er häufiger, als gewöhnlich erschien, durch seine

q) S. Pontoppid. Norw. II. Theil. p. 80. und Herr D. Kühns Nachricht von demselben, im I. St. des Naturforschers. p. 79.

r) Sphinx Atropos. *Linn.*

s) S. Berlin. Magaz. II. B. p. 190.

Zeichnung und durch den kläglichen Ton, welchen er, gleich einem wimmernden Kinde, im Fluge hören läßt, so viel Schrecken erreget, als ob er Pest, Seuchen und Tod auf seinem Rücken trüge. t)

Wie viel Unglück ist nicht schon aus den Galläpfeln vorhergesaget worden, die auf den Blättern der Eichen wachsen? Man hat gefunden, daß in denselben allemal ein Würmchen, eine Spinne oder Fliege verborgen liege. Nun mußte jedes von diesen Insekten der Prophet eines eignen und besondern Unglückes werden. Der Wurm, war der Vorbothe von einer großen Theurung, die Spinne, von ansteckenden Krankheiten, die Fliege von einem bevorstehenden blutigen Kriege. Warum? Das ist nie die Frage des Aberglaubens. Bloß die Einbildungskraft hatte diese Grillen ausgebrütet. Nun waren sie da, wurden von der Leichtgläubigkeit begierig angenommen und nie vor den Richterstuhl der Vernunft geführet. Der Vater dieser unschuldigen Thierchen ist eine unendlich kleine Hundsmücke. Diese legt ihre Eyer an die unterste Seite des Eichblattes. Dies Blatt wächst über die daraus entstandne Brut in ein kirschenförmiges Kügelchen zusammen. Im Herbst ist es eine Larve oder ein Wurm, gegen das Frühjahr eine spinnenförmige Puppe, die hernach im May zu einer Fliege wird und ihren Kerker verläßt. Es ist also einerley Insekt unter verschiedenen Gestallten. Was haben aber diese mit Krieg, Pest und Theuerung zu schaffen?

Dort horcht ein schüchternes Mütterchen an der Wand, und gebiethet mit vielbedeutender Miene ein ängstliches Stillschweigen. Es wird ein Schall, gleich dem Schlagen einer Taschenuhr, in der Wand gehöret.

Für

t) S. Neue Mannigfaltigk. 1 Jahrg. p. 326.

Für den Pöbel eine sichere Anzeige des Todes, und ein hinlänglicher Grund, aus diesem Schall eine Todtenuhr zu machen! Der Naturforscher, statt lange zu horchen, dringet muthig bis zur Quelle dieses klappernden Getöses und findet — den Tod mit einer Taschenuhr? — Nein! ein unendlich kleines Insekt, welches man kaum mit blossen Augen erkennet. Er betrachtet es näher und sieht, es ist die sogenannte Staub- Papier- oder Bücherlaus, deren Weibchen sich in ein Wurmloch setzet, wie eine Uhr schläget, nicht um furchtsamen Mütterchen einen Schreck zu machen, sondern das Männchen durch diesen Schall zu seiner Pflicht aufzufordern.

In den Sommermorgenstunden bemerkt man beym Spatziergehen oft ein schwarzes Pulver, das in den Wegen herum zerstreuet liegt und plötzlich auseinander springt, wenn man sich nicht scheuet, auf selbiges zu treten. Die Bauern, welche dies Pulver zum Theil noch für nichts geringers, als Zauberey halten, pflegen demselben, durch große Umwege, so weit auszuweichen, als möglich ist. Und wovor sind sie am Ende gelaufen, wenn es untersucht wird? Vor den Paduren oder Pflanzenflöhen, welche der Landmann selbst schon längst unter dem Namen der Erdflöhe kennet.

Wie viel abergläubische Leute fürchten sich des Nachts vor den sogenannten Leuchtemännerchens? Und was ist es, wovor sie erschrecken? Entweder sind es brennbare Dünste, die aus der Erde steigen, sich leicht entzünden und alsdann unter dem Namen der Irrlichter gefürchtet werden, oder leuchtende Würmchen. In Italien und im nördlichen Amerika giebt es geflügelte Feuerkäfer, die sich in Gesträuchen und auf Zweigen der Bäume aufhalten, die ganze Nacht leuchten, und wenn ein Feind kömmt, geschwinde herausfliegen, daß der Baum in Feuer zu stehen scheinet. In der That ein

wun-

wunderbares Feuer, das weder brennt, noch elektrisch ist, aber doch im Dunkeln leuchtet und unter den lezten Abschnitten vom Bauche des Insektes glänzt, so lange dieses lebet.

Traurig ist es, daß der Aberglaube in der Natur oft in die Religion übergehet und einen ganz unvernünftigen Gottesdienst veranlaßet. In einer gewissen Gegend feyerten im Anfange des Sommers, die Einwohner öffentliche Bethtage, daß die Wiesenlarven, welche das Gras verzehren, sich zerstreuen mögten, und hielten mitten im Sommer, wenn sie verschwunden waren, große Dankfeste. Kann man sich aber wohl vorstellen, daß der Schöpfer, dem Irrthum der Menschen zu gefallen, wenn dieser auch zum Bethen seine Zuflucht nimmt, die Ordnung und Gesetze der Natur aufheben werde? die guten Leute glaubten zwar, da nach dem Bethtage die Würmer um Johannis verschwanden, sie wären durch unmittelbare Hülfe davon befreyet worden: allein ihre natürliche Zeit war vorüber, sie hatten sich nun in die Puppen der Phalaenae calamitosae verwandelt, und erscheinen hernach, in ihrem vollkommnern Zustande, nur des Nachts, um ihre Eyer für das folgende Jahr zu legen.

Merkwürdig ist die Geschichte, welche der Herr Pastor Götze am angeführten Orte S. 323 aus dem Reaumür von einem Gärtner erzählet, welcher beym Umgraben viele Läppchen fand, welche so wunderbar zusammengewickelt waren, daß er sie unmöglich für etwas Natürliches halten konnte. Man nennte sie Hexenknoten, und niemand hatte Muth genug, sie mit bloßer Hand anzufassen, vielweniger aufzuwickeln. Es wurden sogar abergläubische Gegenmittel vorgeschlagen, die Kraft dieser gefundenen Hexenknoten zu schwächen. Sie wurden endlich, mit großer Schüchternheit, vor den Abt Nollet gebracht,

gebracht, welcher dem bestürzten Gärtner ähnliche Läppchen zeigte und sie für Insektenwohnungen ausgab. Dem Gärtner standen alle Haare zu Berge, da Noller eines davon öfnete und den Embryo einer Biene hervorzog, die sich aus Rosenblättern ein künstliches Nest erbauet hatte. So verwandelte sich die ganze Hexerey in das natürliche Behältniß einer unschädlichen Biene.

Noch schrecklicher war für die Einwohner zu Aix in Provenze, nach Herrn von Reaumürs Erzählung, ein daselbst gefallener Blutregen. Eine allgemeine Furcht verbreitete sich unter dem Volke, da es an den Kirchmauern, auf den Dächern, an den Zäunen u. s. w. diese Blutzeichen erblickte. Jedermann sahe nun zum Voraus das Blut der Einwohner in ganzen Strömen fließen. Es wurde sogar von den Naturforschern sehr verschieden davon geurtheilet, bis endlich Peirescius wahrnahm, daß diese rothe Tropfen von unzählichen Schmetterlingen herrühreten, welche damals in der Luft herumflogen. Er sezte zum Beweis einige Larven solcher Schmetterlinge in ein Glas, welche, nach ihrer Verwandlung blutige Tropfen von sich ließen, und die Mönche beschämten, welche daraus ein Teufelswerk machen wollten. S. Blutregen.

In feuchten Birkenwäldern, auch zuweilen in den Gärten, siehet man des Morgens, in nassen Jahren, über die Fußsteige, Hecken und Bäume die zartesten Gewebe gezogen. Der Aberglaube nennet sie Thauschlangen und bildet sich ein, daß sie den Krebs verursachen, wenn Menschen oder Thiere darauf träten. Es sind aber hier viele tausend Insekten eingeschlossen, die als Larven oder Würme gewisser Phalänen in Gesellschaft leben und fast in jeder Nacht solche Neze stricken. Siehe auch Marienfaden.

Eine

Eine gewisse Frau fand alle Morgen viele Fäden ihres Gewebes zerrissen. Kaum war sie vermögend, in einem halben Tage das zerrissene Strickzeug wieder zu ergänzen. Anfänglich glaubte sie, daß es aus Muthwillen oder Tücke von andern geschähe. Sie beschloß daher, eine Nacht zum Auflauern zu verwenden. Am andern Morgen war ihr Strickzeug eben so zerrissen. Nun hielte sie es für Hexenwerk und für ein Spiel böser Geister. Sie grif zu abergläubischen Mitteln, die aber bey diesem Unheil nichts zu ändern vermogten. Endlich offenbareten sich ihre Feinde. Zu ihrer äußersten Bestürzung waren es eine Art von Wespen u), die sich in der Nähe ihr Nest erbauet und hierzu die Fäden aus ihrem Strickzeug herbey geholet hatten.

Würde man wohl jemals fertig werden, wenn man aus dem Pflanzenreich alle Erscheinungen von Blasen, Knoten, Hauben, Mützen und andern Gestalten an den Blättern anführen wollte, woraus der Aberglaube so viel böse Vorbedeutungen zu erzwingen wußte? An den Rüstern entstehen oft sehr ungestalltete, häßliche Blasen. Ehe man sie aber durch Verdacht eines vorbedeutenden Uebels entehret, öfne man sie lieber, und sehe darinn die Legionen von Blattläusen, die anfänglich den Saft aus dem Blatte saugten, wodurch es sich zusammenrollte, und, weil die Säfte nun einen ganz andern Weg nahmen, über ihnen zusammen wachsen musten. Man kann hierbey die Artikel: Kuckuksspeichel und Weidenrose nachlesen x)

Am

u) Ichneumones spectra *Linn.*

x) Von den aberglaubischen Urtheilen, die ehemals über ein außerordentliches Geräusch, wie von Menschenstimmen, das 1730 zwischen dem 27 und 28 Jänner des Nachts in der Luft gehöret worden, gefället wurden und von der natürlichen Erklärung desselben, lese man das allgem. Magaz. VII B. p. 204—218.

Am stärksten herrschte vormals der Aberglaube, wenn es darauf ankam, die Wirkungen gewisser Kräuter und anderer natürlicher Produkte zu bestimmen. Man war einmal für das Wunderbare, und nun mußte in der Natur alles Wunder thun können. Man hatte Kräuter, von welchen man glaubte, sie könnten Flüsse und Seen, worein man sie würfe, gänzlich austroknen; andere, die, wenn man sie unter die Feinde warf, sie schüchtern machen, oder zur Flucht bewegen sollten. Noch andere, welche die persischen Könige ihren Gesandten mitgaben, damit sie allenthalben, wo sie hinkämen, an allem einen Ueberfluß finden mögten; einige, womit man die Thore einer Vestung öfnen könnte; andere, wodurch man schöne, rechtschafne und glückliche Kinder zu erhalten hoffen durfte y).

Zu den Zeiten der Griechen hielt man die **Bohnen** für ein Sinnbild des Todes und gebrauchte sie bey Leichenbegängnissen. Man pflegte bey denselben Bohnen auszustreuen, und sie auf die Gräber der Todten zu schütten, um durch dieses Opfer die bösen Geister zu besänftigen und die verstorbne Seelen zu beruhigen, von welchen man glaubte, daß sie in die Bohnen hinein führen. Auf diesen alten Aberglauben beruhet noch die seltsame Gewohnheit in **Italien**, daß man am Tage aller Seelen Bohnen speiset und seinen Freunden oder Verwandten damit Geschenke macht. Die Veranlaßung zu dieser Chimäre scheinet diese gewesen zu seyn, weil sich auf den Bohnen unterschiedene Flecken zeigen, die gewisse von den Griechen für traurig erklärte Buchstaben vorstellen z).

Ich

y) S. der Arzt 1 Ausg. IX Th. p. 87.

z) Ein mehreres hiervon lese man im 3 Bande des Arztes von 1769 p. 240 ꝛc.

Ich würde, statt eines Artikels für ein Lexikon, ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich mich zugleich auf Beyspiele des Aberglaubens in der Ausübenden Arzneywissenschaft, besonders der Alten, einlassen wollte. Meines Erachtens ist aus den angeführten Proben genugsam zu ersehen, daß in natürlichen Dingen der Aberglaube keine andere Quelle, als die Unwissenheit in den Werken und Erscheinungen der Natur habe; daß folglich die Ausrottung desselben sich lediglich auf die Vermehrung natürlicher Kenntnisse gründe, und endlich, daß alle diejenigen vielen Dank verdienen, die sich es angelegen seyn lassen, diese belohnende Kenntnisse in gemeinnützigen Schriften, so weit als möglich, zu verbreiten.

Aberklaue. S. Afterklaue.

Aberknoblauch. S. Feldknoblauch.

Abern. Aftern. S. Klauen.

Aberraute. S. Stabwurz.

Abführungen a). Alle lebende organische Wesen, sogar die Gewächse nicht ausgenommen, befinden sich in der Nothwendigkeit, sowohl zur Erhaltung, als zum Wachsthum ihrer organischen Maschine gewisse, dem Bau ihres Körpers und ihrer Lebensart gemäße Nahrungsmittel zu sich zu nehmen oder in sich zu saugen. Diese nahrhafte Substanzen leiden im Körper solcher Geschöpfe mancherley Auflösungen und Veränderungen, vermöge welcher die zur Nahrung und Wachsthum bestimmte Theile von den gröbern, schädlichen, und überflüßigen getrennet, jene in besondern Behältnissen und Zellen aufbehalten, diese hingegen durch eigene Wege wieder aus dem Körper fortgeschaft werden. Die unterschiedene Arten, wie dieses geschiehet, werden mit einem allgemeinen Wort

a) Excretiones Excretions. Abgang. Ausleerung.

Wort **Abführungen** oder **Auslerungen** genennet, ob sie gleich, nach der Unterschiedlichkeit der abzuführenden Materien und der Wege, wodurch sie aus dem Körper geschaft werden, auch unterschiedene Namen und Beynamen bekommen. Wenn durch die Schweißlöcher der Haut ein Theil der feinsten überflüßigen Feuchtigkeiten, worinn sich zugleich der schädliche Ueberfluß aufgelößter scharfer und salziger Theilchen befindet, ausgeleret wird, so nennt man dieses die **unmerkliche Ausdünstung** b); die auch im Pflanzenreiche Statt findet. Der Abgang häufigerer, mit gröbern Theilen vermischter Feuchtigkeiten, die sich durch die Harngänge allmälig in der Urinblase sammleten, heißt die **natürliche Auslerung des Harns** c). Auch das Blut selbst kann in einem organischen Körper sich zu stark anhäufen und die Natur in ihren gewöhnlichen Verrichtungen hindern, daher sie da, wo solche Fälle sich, als gewöhnlich, ereignen, **periodische Auslerungen des überflüßigen oder verderbten Blutes** d) durch eigne Wege veranstaltet, den gröbern, vestern Theilen aber, die von genossenen und in den Verdauungswegen gehörig zubereiteten Nahrungsmitteln übrig bleiben, einen bequemen Abgang durch die **Därme** e) angewiesen hat. Bey vollkommnern organischen Geschöpfen wird auch vieles, was in der Oekonomie des Körpers unnütz oder schädlich seyn würde, zu gewissen unbestimmten Zeiten durch besondere Drüsen im Mund, in der Nase und in den Ohren, unter dem Namen des Speichels, des Nasenschleims

und

b) Transpiratio insensibilis. Transpiration.

c) Excretio urinae. Excretion de l'urine.

d) Menstrua muliebria.

e) Excretio alvi.

und Ohrenſchmalzes, abgeführt; obgleich der [illegible] chel und Ohrenſchmalz mehr unter die gewöhnlichen [illegible] ſonderungen, als Abführungen, gehöret. Alle Auslerungen müſſen im natürlichen Zuſtande ſo[illegible] der Lebensart, als der Menge genoſſener Nahrungs[illegible] tel angemeſſen ſeyn, wenn der organiſche Körper ſich [illegible] bey wohl befinden ſoll. Inzwiſchen iſt es mehr die [illegible] che der Aerzte, als der Naturforſcher, von den Abn[illegible] chungen der Natur in dieſen Fällen und von dem dara[illegible] entſtehenden Schaden zu reden, auch die Mittel anzu[illegible] ben, wodurch dergleichen Unordnungen abzuhelfen ſe[illegible] Ich habe hier bloß das Allgemeine von dem, was [illegible] organiſchen Körpern Abführung oder Auslerung heißt[illegible] kürzlich anzeigen wollen. S. Abſonderungen, Aus[illegible] dünſtung, Ohrenſchmalz, Speichel, Unflath, Urin ꝛc.

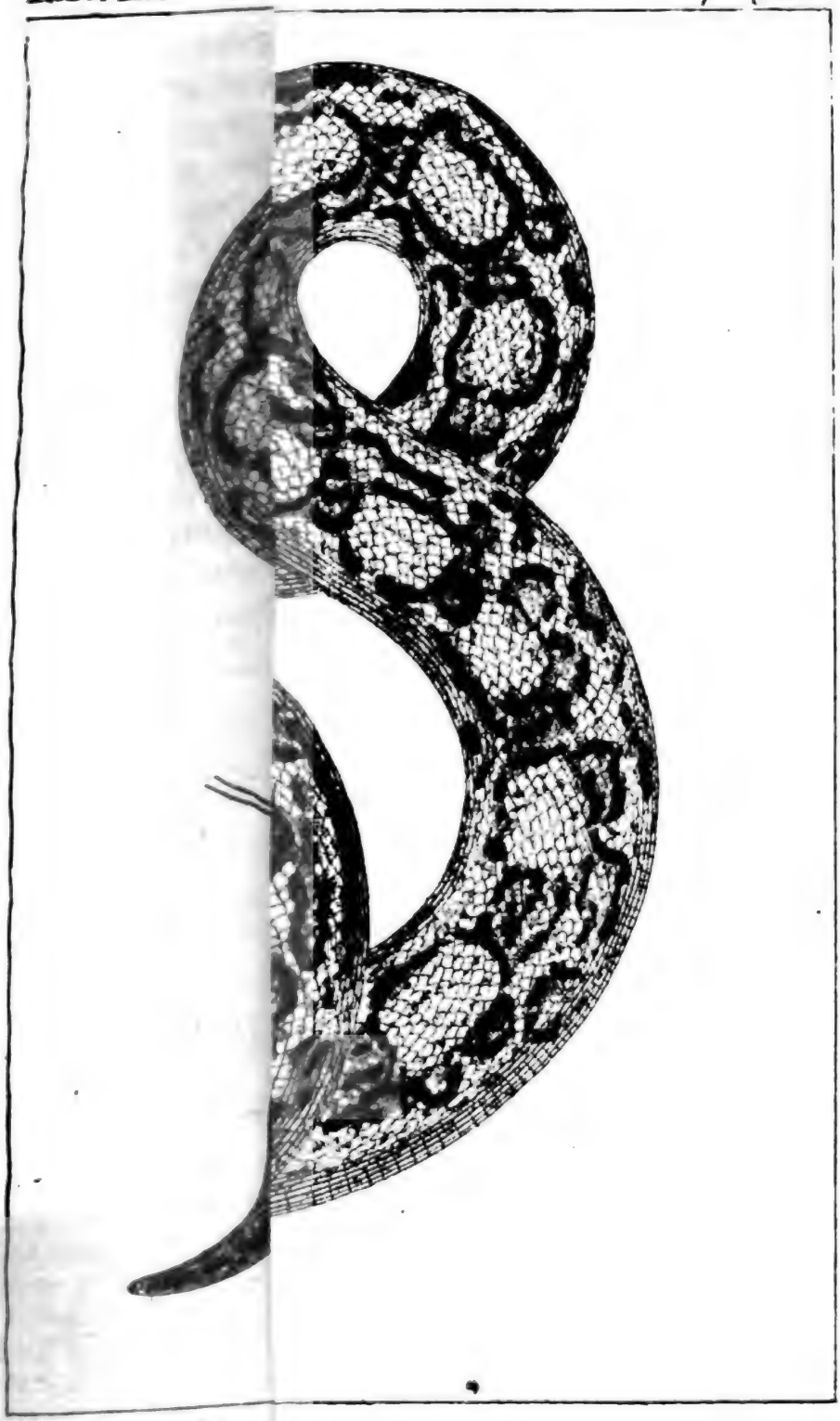
Abgang. Siehe Abführungen.

Abgottſchlange f). Ich habe dieſe Benennung für eine große Schlange, die unter mehrern Namen bekannt iſt, hier

---

f) Die Rieſenſchlange. Adanſ. Die Rehſchlange. Die Waſſermutter oder Gacu-mama der Indianer, oder Olorſawo, *Boagnacu*, oder die große Schlange, Braſil. *Cobra de veado* der Portug. *Boignacu*, *Jiboya* Piſon. Boa *Conſtrictor Linn.* p. 373 n. 300. Adoratus ab Americanis. *Knorr.* Delic. Nat. Vol. II Tab. L. VIII p. 132. Haut, Kopf und Wirbelbeine. Franz Serpent Géant. Adanſ. Reiſe nach Senegal. Brand. 1773 p. 225 &c. Mannigfalt. IV Jahr p. 305 &c. *Ephem.* Nat. Curioſ. Dec. II An. 2 1683 c. fig. Yacu-mama. Mere d'eau. Cf. Dappers China p. 146. Hanov. Merkwürdigk. der Nat. u. Oekonom. I B. p. 221. Hamb. Magaz. XVI B. p. 175. Des Hrn. v. Kondaminens Reiſe nach Peru und Amerika. Erf. 1763 pag. 258. Berl. Samml. IV B. p. 152 &c. Cf. *Linn.* Amoen. Acad. Vol. I p. 497 Tab. 17 f. 3. *Muſ.* Ad. Frid. I p. 38. *Gronov.* Muſ II. p. 69 n.

Tab. VIII. Abgonent Roi des Serpens. p. 98.



Naturl. I Bana

Digitized by Goog

hier beybehalten, weil sie wegen der Schönheit ihrer Haut, wirklich im afrikanischen Königreiche Juda, göttlich verehret wird, und bey Lebensstrafe, weder todt, noch lebendig aus dem Lande geführet werden darf. Eben diese Huldigung wiederfährt ihr auch, nach dem Zeugniß des **Archiaters**, bey den Amerikanern. Um vor ihr das Leben zu erhalten, sollen ihr diese Völker, in einer großen Entfernung, zuweilen etliche Schocke Hüner und Eyer zuwerfen, die sie mit großer Begierde verzehret. Daher sie mit Recht die **Abgottschlange**, von andern, wegen ihrer Größe und Stärke, die **Riesenschlange**, von einigen die **Rehschlange**, von den Indianern aber, wegen ihres öftern Aufenthaltes in kleinen Seen, die **Wassermutter** oder **Wasserschlange** genennet wird. Herr **Adanson** liefert von diesem furchtbaren Thiere die genaueste Beschreibung.

Die Grundfarbe dieser Schlangen, sagt er, fällt aus dem Gelben ins Bleyfarbige. Ueber diese ziehet sich, den ganzen Rücken herab, ein breites, schwärzliches

69 n. 43. Cenchris. *Sebae* Muſ. II Tab. 98 f. 1 T. 99 fig. 1. 2 Tab. 100 f. 1 Tab. 101 f. 1 Tab. 104 f. 1 Vol. I. T. 36 f. 5 Tab. 53 f. 1 Tab. 62 f. 1 2. Lemery Mat. Lexik p. 171. Jablonsky I 218. *Vallm. de Bomare.* Dict. II p. 118 Boa die Wasserschlange. *Jonst. Serp.* p. 44 leitet die Benennung Boa nicht sowohl von der Fähigkeit, ganze Ochsen zu verschlingen, sondern von der ohnstreitig fabelhaften Eigenschaft her, vermöge welcher sie den Heerden begierig nachfolgen und ihre von Milch strotzenden Euter aussaugen, aus dieser aber ihre vorzügliche Nahrung machen soll. Diese Eigenschaft wird im Lemery, Jablonsky, Bomare und andern dem Jonston treulich nach erzählet, auch noch der Umstand beygefüget, wie man unter des Kayser Klaudius Regierung eine solche Schlange getödet und in ihrem Bauch ein ganz verschluktes Kind gefunden habe. Von der angeführten Eigenschaft wird sie auch *Angvis caprimulgus* benennet und ihre Zergliederung im Jonston ausführlich beschrieben.

Band, auf welchem einige ziemlich unregelmäßige Flecken von gelblicher Farbe zerstreut liegen. Wegen des hellen Glanzes auf ihrem ganzen Körper, sollte man sie leicht für überfirnißt halten können. Den Kopf dieser Schlange fand Herr Adanson weder eben so platt, noch so dreyeckicht, als den Kopf einer Viper, sondern rundlich und etwas in die Länge gedehnet. Er hat sie ganz klein, von 3 Fuß in der Länge, aber auch von mittlerer Größe und völlig ausgewachsen gesehen. Die Mittelgattung betrug 22 Fuß und einige Zoll in der Länge und 8 Zoll in der Breite. Ein schwärzlich Aschgrau, nebst einigen gelben, fast unsichtbaren Linien, war auf ihrer Haut die herrschende Farbe. Die abgezogene Haut aber hatte wenigstens 25 bis 26 Zoll in der Breite. Der Kopf war so groß, als der Kopf eines fünf oder sechs Fuß langen Krokodills, die Zähne waren über $\frac{1}{2}$ Zoll lang, stark und spitzig; die Oefnung des Rachens wäre groß genug gewesen, einen Hasen, auch wohl einen großen Hund, ganz zu verschlingen, ohne des Käuens zu bedürfen. Die größten Stücken dieser Art, die an Größe von den Schwarzen in Senegal mit einem ordentlichen Schiffmast verglichen werden, und von den Einwohnern zu Bissao noch größer gesehen worden, verdienen wohl mit allem Rechte den Namen der Riesenschlangen, weil ihre Länge auf wenigstens vierzig bis funfzig Schuhe, die Breite hingegen auf einen oder anderthalb Schuhe geschätzet wird g).

Die Art, wie diese Schlangen auf ihren Raub zu jagen pflegen, ist nicht minder bemerkenswürdig, als ihre ungeheure Größe. Sie halten sich in feuchten Gegen-

g) Herr von Kondamine giebt seiner großen Schlange des Amazonenflusses, die bey den Indianern Yacumama heißet, eine Länge von 25 bis 30, und eine Dicke von mehr als einem Fuß.

Gegenden bey den Wassern auf, und sind gewohnt, gleich andern Amphibien, bald im Wasser, bald auf dem Lande zu leben. Ihr Schwanz ist in zweenen oder drey Zirkeln in einander gewunden, die einen runden Raum von etwa fünf oder sechs Fuß im Durchmesser umschreiben, worüber sich der Kopf mit einem Theile des Körpers erhebet. In dieser Stellung, worin sie fast unbeweglich bleiben, pflegen sie allenthalben ihre forschenden Blicke um sich her zu werfen. Sie haben die Art, wenn ihnen ein Thier in den Wurf kömmt, vermittelst angezeigter Einrollungen ihres Schwanzes, die mit einer außerordentlichen Schnellkraft wirken, plötzlich auf selbiges loßzufahren. Wenn das mit scharfen Zähnen erhaschte Thier zu groß ist, ganz verschlungen zu werden, wie z. B. eine Gazelle oder ein großer afrikanischer Widder h), so versetzen sie demselbigen erst einige tödtliche Bisse mit ihren Zähnen und zerschmettern ihm die Knochen, indem sie entweder den Schwanz mit erstickender Kraft um dasselbe herumschlagen oder selbiges bloß mit der vollen Last ihres darauf gewälzten Körpers erdrücken. Hernach wenden sie ein solches Thier einige mal im Rachen herum, wodurch sie es mit einem schäumenden Geifer so überdecken, daß es, ohne vorher gekäuet zu seyn, verschlungen werden kann. Sie haben diesen Umstand mit vielen Schlangen und Eidexen gemein, die niemals käuen, was sie fressen, sondern alles ganz verschlucken i).

h) Fast alle Schriftsteller, welche von diesen großen Schlangen geschrieben, stimmen darinn überein, daß große Thiere von ihr verschluckt werden könnten. Herr von Rondamine, Dapper und Herr Prof. Müller in Knorrs Del. Nat. versichern, daß ein ganzes Reh, ein Hirsch oder wohl gar ein Büffelochs keine zu starke Mahlzeit für eine solche Schlange sey.

i) In der chinesischen Provinz Guangsi giebt es, nach Dappers Bericht, eine Schlange, Namens Gento, etwan 18 bis

Obgleich ein solches Ungeheuer, wegen seiner Gröſſe so wohl, als wegen seiner Stärke, sehr furchtbar zu seyn scheinet, so thut es doch lange nicht so viel Schaden, als man sich vielleicht einbilden könnte. Die Gröſſe verräth allenthalben ihren Aufenthalt. Alle Thiere, welche schwächer, als diese Riesen von Schlangen sind, werden dadurch in Sicherheit gesetzt, und auf ihrer Hut zu seyn erinnert. Ihr um sich selbst gerollter Körper fällt in der Ferne schon so deutlich in die Augen, als der hohe Rand eines tiefen Ziehebrunnen. Mehr braucht es nicht, so wohl die Reisenden, als auch die Thiere selbst, von ihnen abzuschrecken und einen andern Weg zu leiten.

Aus dem Raube groſser Thiere, als der Pferde, Gazellen u. s. w.; die sich auf die Geschwindigkeit ihrer Beine verlassen können, scheinen sie nicht viel zu machen. Entweder ist es ihnen zu mühsam oder nicht sicher genug, sie zu erhaschen, oder sie werden von ihrem Geschmacke selbst nicht sonderlich zu diesem Raub angetrieben. Weit lieber schmauſsen sie andere, kleinere Schlangen, Eidexen, besonders Kröten und Heuschrecken, welche vielleicht auch darum in den afrikanischen Gegenden in so groſsen Wolken ziehen, damit sie den unersättlichen Hunger dieser Schlangen befriedigen mögten.

Man

---

bis 20 Fuß lang, aschfarbig, und nicht sehr giftig. Sie verlassen sich auf die Stärke ihres Schwanzes und pflegen vermittelst desselben mit Vieh und Menschen zu kämpfen. Bisweilen fallen sie von Bäumen unverhoft auf die Reisenden herab, um sie ganz einzuwickeln und mit ihrem Schwanze zu ersticken.

Unterschiedene Portugiesen aus Para, versicherten ebenfalls den Herrn de la Kondamine, dergleichen Schlangen tödteten einen Menschen, indem sie sich um seinen Leib herum wänden und ihn mit ihrem Schwanz erdrückten.

Man kann dieſen ungeheuren Geſchöpfen ſo gar zu zum Ruhme nachſagen, daß mehr Vortheil, als Schaden, durch ſie geſtiftet werde. Sie reinigen die Länder, wo ſie leben, von einer unzählbaren Menge beſchwerlicher Inſekten und kriechender Thiere, welche die Einwohner, wo ſie einmal ſich häufig eingeniſtet haben, gewiß gänzlich vertreiben würden. Die Neger finden daher ihren guten Vortheil dabey, die größten Schlangen dieſer Art ungeſtört in Ruhe zu laſſen, die mittlern oder jüngeren aber, wenn ſie davon welche erhaſchen können, mit geſundem Appetit zu verzehren. Die Unſchädlichkeit dieſer Schlangen wird auch vom Piſo beſtätiget. Er verſicheret, ſie würden ſo wohl von den Schwarzen, als von den Europäern, ohne Schaden, gegeſſen und ihr Biß nicht gefährlich befunden. k)

Bey den Indianern iſt es ein Glaubensartikel, daß dieſe Schlangen durch ihren Athem, andere ſagen, durch ihren Blick, Thiere, welche ihnen zu nahe kämen, unwiderſtehlich an ſich zögen, um ſie zu verzehren. Obgleich dieſer Umſtand nicht viel Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheinet, ſo will ich doch, unter dem Artikel Schlangen, die Meynungen einiger Gelehrten darüber anzuführen Gelegenheit nehmen.

Das Vaterland dieſer großen Schlangen iſt in Kalabrien, Afrika, beſonders auf Ceylon, l) China, Braſi-

k) Daß ihr Fleiſch keine üble Nahrung für Menſchen ſeyn kann, begreift man leicht an der Nahrung, welche ſie genüſſen. Es iſt nicht leicht ein ander Thier zu nennen, das mehr zartes, friſches Fleiſch oder Eyer und Wildpret zu ſeiner Nahrung aufſucht, als dieſe Schlangen. Wo ihnen auch der Nothfall nicht erlaubt, ſo zärtlich zu ſeyn, da verfahren ſie, wie andere Thiere, welche von uns ohne Bedenken verzehret werden.

l) Hiſt. de l'Isle de *Ceylon*, par J. *Ribero*. Mem. *de Trevoux* Avril. 1701. p. 13. „In den Gebirgen der Inſel Ceylon „giebt

Brasilien, u. s. w. Die ausführlichste Nachrichten von selbigen findet man im Hanov. l. cit. p. 231 — 242.

Die Brasilische große Schlange, welche daselbst Boagnacu (die große) und bey den Portugiesen Cobra de Veado (Rehschlange) genennet wird, hat ein weisses, fettes Fleisch, gleich einem Aale. Das Rückgrad so wohl, als ihre Ribben, bestehen aus harten zusammengefügten Knochen. Ihr Kopf ist breit, über den Augen hat er gleichsam zwo Beulen oder Erhebungen. Der obere und innere Kinnbacke derselben ist mit einer doppelten Reihe der schärfesten Zähne versehen, die etwas krumm, und wie Hechelspitzen von der vestesten und glänzendsten Perlemutterfarbe, anzusehen sind. Markgraf hat in einer solchen ein ganz verschlucktes Reh gefunden. Sieben Zoll vom Schwanze um die Gegend des Afters, ist er an ihnen zwo kurze Klauen, als Vogelklauen, gewahr worden.

Pison

„giebt es Schlangen von so ungeheurer Größe, daß es ihnen leicht wird, eine ganze Kuh zu verschlingen. Ihr Fleisch „ist sehr zart und von gutem Geschmack. Ein solches „Thier von 20 Fuß in der Länge und ¾ Fuß in der Breite, „dessen Haut so dick, als ein Gemsenfell und ganz mit artigen „Schuppen bedeckt war, soll eine ganze Negerin verschluckt „haben." S. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturlehre. II. B. 414. Einige Egyptier, denen sehr wohl bekannt war, daß die Begierde des Ptolomäus Philadelphus nach Merkwürdigkeiten der Natur ungemein weit sich erstrecke, brachten ihm zwo Schlangen aus Aethiopien, wovon die größte 21 Schuh in der Länge hatte. Sie kamen aber denen lange nicht bey, die man in Indien antrift. Einige derselben sollen 45 Schuhe, andere doppelt so lang, und noch eine andere 105 Schuhe lang gewesen seyn. S. *Ælianus* de Animalibus, Lib. XV. c. 21. & XVI. cap. 39 *Ruysch* Tom. II. de Serpent. p. 34. *Bochart* Hierozoic. P. II. L. III. c. 13. *Guyons* Geschichte von Ostind. 1749. 8vo p. 128.

Pison stimmet mit ihm darinn überein, daß diese Schlange *Boignacu* oder *Jiboya* heiße, zugleich auch die größte sey, wovon man Nachricht habe. Einige sollen achtzehen, andere vier und zwanzig Schuhe lang seyn. Eine der größten dieser Art, welche man in Guiana m) getödtet, hatte drey und dreyßig Fuß und etliche Zoll in der Länge, an der dicksten Stelle, gegen die Mitte, drey Fuß im Umfange. Dabey war sie mit einem breiten Kopf, einem sehr weiten Maul und großen hervorragenden Augen versehen. Von der Mitte lief sie gegen den Schwanz allmählig spitzig zu. Dieser war klein und hatte zwo Klauen, wie die Klauen eines Haushahnes, und im Maul eine doppelte Reihe Zähne. Mitten auf dem Rücken sahe man eine Kette kleiner schwarzer Flecken, die von dem einen Ende bis zum andern gieng, und auf jeder Seite, bey dem Bauch, eine andre Reihe Flecken, welche denen auf dem Rücken glichen und in paralleler oder gleichlaufenden Stellung lagen. Unter diesen fanden sich etliche große, schwarze Flecke, mit einem weißen Punkt in der Mitte. Der übrige Theil des Körpers war braun. In ihrem Bauche traf man einen kleinen Wirrebocerra oder kleinen Rehbock an, welcher durch den verdaueten Saft des Magens dermaßen aufgelöset war, daß kein Theil davon mehr ganz blieb. Die Eingeweide fand man mit einer Menge Fett überzogen, welches geläutert, und zu äußerlichen Aufschlägen wider Schmerzen, Stoßen, u. s. w. zubereitet wird.

Eine kleinere Schlange tödtete man kurz darauf. Ihr Biß war nicht giftig. Wenn ihre Magen voll sind,

m) S. Bankrofts Naturgesch. von Guiana. p. 126. Boa *Scytale Linn.* p. 374. *Scheuchz.* Sacr. Tab. 737. f. 1. *Grouov.* Muf. II. p. 55. n. 10. Habitat in *America*, constringit & deglutit capras, oues &c.

liegen sie so lange still, bis der genossene Vorrath verdauet ist. Auch diesen leget man, wie Herr Bankroft saget, die Kraft bey, Thiere zu bezaubern oder an sich zu ziehen.

Hieher gehöret auch, wie aus dem Obigen erhellet, noch

1) die große Ceylonische Schlange n) mit gelb und rothbunter Haut, langen Unterzähnen u. s. w. oder mit hellblau gefärbten Schuppen, von welcher im Bomare gesagt wird, sie habe so viel Stärke, daß es ihr leicht sey, einen Büffelochsen, den sie mit ihrem Schwanz umwindet, sogleich zu ersticken, und, wenn er todt hinfällt, sein Blut auszusaugen.

2) Die graue, weißgefleckte, indianische und mexikanische Schlange von 20 Fuß in der Länge, mit einem breiten Kopf und hohen Nasenlöchern. Ihre sägenförmige Oberlefze ist geschuppt, der Schwanz kurz und im Kinnbacken fehlen ihr die Hundezähne. Ihre Haut wird von den Indianern als eine Bedeckung getragen. Die Wilden essen ebenfalls von ihrem Fleische. o)

3) Die große brasilische Schlange, die beym Herrn von Bomare unter dem Namen *Giboya* beschrieben

---

n) Boa *Enydris Linn.* p. 374. Habitat in Americâ. Dentes inferiores longi. *Knorr* Delic. Nat. Voll. II. Tabula L. VIII. p. 133. Serpent de l'Isle de Ceylon. *Anacandaja* in Ceylon oder Schlange, welche den Büffeln die Glieder zerschmettert. Serpens indicus Bubalinus. Serpent de l'Isle de Ceylon. *Vallm. de Bom* Diction. Vol. I. p. 253. *Dictionn.* des Animaux. I. p. 116. *Seba* II. Tab 83. f. 1. *Raj.* Quadr. p. 332.

o) S. *Vallm. de Bom.* Tom. II. p. 124. *Boignacu.* An Boa Ceuchris? Linn. p. 374. n. 322. *Dict. des Animaux.* Vol. I. p. 312 — 314.

ben, zwanzig Schuhe lang, und für ungemein schön angegeben ist. Sie hat unter dem Bauch und unter dem Schwanze schuppichte Banden, auch einen mit Schuppen bedeckten Kopf und einen Schwanz ohne Anhang. p)

Der Unterschied aller bisher beschriebenen ungeheuren Abgott- Riesen- Reh- und Wasserschlangen scheint mehr auf die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, Zeichnungen und Größe, als auf wesentlichen Merkmalen zu beruhen; denn in der Lebensart pflegen sie wenig von einander abzuweichen. Indessen könnten wol in der Folge noch einige nähere Beschreibungen einzelner Abänderungen angeführet werden. S. Art. Schlangen.

Abgrund. q) Allgemein genommen verstehet man unter diesem Wort, im Gegensatze von dem Worte Grund, einen Ort, welcher keinen Grund hat, oder wo man, wie einigen unergründlichen Tiefen des Meeres, den Grund nicht finden kann. Man bedienet sich auch wohl dieses Wortes, um jenen unermeßlichen Raum in der Erde anzudeuten, worinn Gott am dritten Schöpfungstage alle Wasser versammlet hatte. Ein Behält-

p) S. *Vall. de Bom.* Dict. Tom. V. p. 97. Art. Giboya. Alles was hier von dieser Schlange sonst noch erzählet wird, haben wir auch schon oben von der sogenannten Riesenschlange gesagt. Hr. von Bomare gesteht auch selbst, es könne nur wenig Unterschied unter den Schlangen seyn, die er unter den mancherley Namen: *Anacandaja*, *Boiguacu* Marcgr. p. 239. *Pison* 1698. p. 277. *Constrictor* Kaempf. Amoenit. p. 573. oder *Etouffeur*, *Jaboya* de Laet. Occid. p. 554. *Pimperah* Sebae. S. *Bomare* Tom. VIII. p. 516. *Reine de Serpens*, Regina Serpentum *Sebae* II. p. 105. Tab. 99. f. 2. und *Serpent stupide* de *Nieremb.* p. 274. angeführet. Conf. *Clusii* Exot. p. 113. Serpens exoticus. Serpent étranger.

q) Abyssus. Abisme. Abyme. Niederf. Dän. und Schwed. Avgrund. S. *Vallin. de Bom.* Dict. Tom. I. p. 99.

Behältniß, welches in der mosaischen Sprache der groſse Abgrund, r) bey andern Schriftstellern das Chaos genennet wird.

Die Hebräer glaubten, alle Brunnen und Flüsse nähmen ihren Ursprung aus dem Abgrund oder Meere; sie entsprängen aus demselbigen durch unsichtbare Kanäle und flöſsen in den Schläuchen, welche sie sich auf dem Lande gewaschen hätten, wieder in das Meer zurücke. Zur Zeit der Sündfluth brachen die Wasser des Abgrundes aus der Tiefe hervor, die Meereswasser zerrissen ihre Dämme, die Brunnen drängeten sich aus ihren Quellen hervor und verbreiteten sich zu eben der Zeit, als die Fenster des Himmels sich aufthaten und die ganze Erde überschwemmeten (Genes. VIII. 2. vers.) Die Erde stieg hernach aus dem Abgrund, wie eine Insel empor, die sich mitten aus dem Meer erhebet und plötzlich unsern Blicken sich darstellet, nachdem sie lange vorher unter den Wassern verborgen gewesen. (S. Ebendes. 1 Kap. 2 Vers.)

Wenn Woodward in seiner Naturgeschichte der Erde vom groſsen Abgrunde redet, so beschreibt er ihn als eine ungeheure Menge, in den Eingeweiden der Erde verschlossenen Wassers, die eigentlich in ihrem Mittelpunkt eine groſse Kugel bildete, deren Oberfläche mit Erdschichten, wie mit einer dichten Rinde, überzogen ist. Diese Wasser sind, wie er glaubet, gerade dasjenige, was Moses unter dem groſsen Wasserschlund, andere Schriftsteller aber unter dem groſsen Abgrunde verstehen. Das wirkliche Daseyn dieser Wasser im Innern der Erde scheint auch durch viele Beobachtungen bestätiget zu seyn. Eben dieser Schriftsteller behauptet auch

r) Grand Abyme.

auch eine Gemeinschaft der Wasser dieses ungeheuern Abgrundes mit den Wassern des Oceans, vermittelst einiger unterirdischen Oefnungen. Seine Meinung aber muß erst noch durch mehr Gründe bewiesen werden, ehe man sie für ausgemacht annehmen kann. S. die Artikel Erde, Chaos, Meer, allgemeine Ueberschwemmung, und Wasserstrudel.

Als ein Beyspiel eines wirklichen Abgrundes, dessen in den pariser Gedenkschriften Erwähnung geschiehet s), ließe sich hier eine merkwürdige Quelle von Anjou anführen, in welcher man, ohnerachtet aller Bemühungen, doch nie einen Grund entdecken können. Man erzählet von ihr in diesem Lande, daß von einer Menge darinn verunglückter Thiere, niemals eines wieder zum Vorschein gekommen. Dieser Abgrund ist eine Art von Wasserstrudeln, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß weit, mitten im tiefsten Theil eines Stück Landes von acht oder neun französischen Meilen im Umfange, dessen trichterförmig erhabene Ränder bis an diesen Wasserstrudel, der gleichsam die Cisterne desselben ausmacht, durch einen fast unmerklichen Abhang immer niedriger werden. Die Erde bebet gemeiniglich unter den Füßen aller Thiere, welche den Umfang dieses Wasserbehältnisses betreten Man wird von Zeit zu Zeit, nach starken Regengüssen, Austretungen dieses Wasserschlundes gewahr, bey welchen aus demselben eine große Menge von Fischen, besonders von bunten, in den übrigen Gegenden dieses Landes ganz unbekannten Hechten austreten. Es ist indessen sehr gefährlich, sie wegfischen zu wollen, weil das bebende Erdreich, öfters noch weit vom Schlunde, leicht einsinket. Wenigstens muß man zu dieser Absicht ungemein

s) S. *Memoires de l'Acad. des Scienc. de Paris* 1741.

mein trokne Jahre wählen, in denen man ſicher iſt, daß nicht ſchon vorher, das überſchwemmte Erdreich ſchon vom öftern Regen zu ſehr erweichet worden.

Liebknecht hat in ſeinem unterirrdiſchen Heſſen ſich von dem Wort Abgrund einen ſonderbaren Begriff gebildet. Er nimmt mit einigen andern Naturforſchern, im Mittelpunkt unſerer Erde eine gewiſſe Gegend an, welche über ſich, unter ſich, und nach allen Seiten, dem ganzen Erdboden allen Trieb und alle Fruchtbarkeit mittheilen ſoll, wie man ſich dieſes bey den Menſchen und allen Thieren etwa vom Herz, gegen die übrige Theile des Körpers, vorſtellet. Er und ſeine Vorgänger ſahen dieſen Mittelpunkt ſowohl als eine Hauptquelle aller Wärme im Erdboden, als auch für ein Behältniß des meiſten Gewäſſers an, von welchem ſich hin und her immer gewiſſe Ströme ausbreiteten. Ich führe dieſe Meinung hauptſächlich deßwegen an, weil gewiſſe ganz neue Naturforſcher, noch jetzo einen ſolchen Abgrund annehmen, ohne doch beſtimmen zu wollen, wo er ſeinen eigentlichen Sitz habe t).

Abhaaren
Abhären } S. ſich Hären.

Abhang u). Wird von der ſchregen Seite der Berge oder Hügel geſagt. Ein Abhang iſt entweder ſanft oder ſteil, nachdem er mit der Horizontalfläche einen engern oder weitern Winkel im Steigen oder Fallen der abhängigen Seite macht. S. ökonom. Encykl. I. p. 52.

Abiat. S. Aſchenkraut.

Abkühe

t) S. Onom. Hiſt. Nat. I. p. 21.

u) Declivitas. Pente. Berglehne, Thalhänge, Abſtieg, Abſeite, Berghalte.

Abkühlen. In der Naturgeschichte bedienet man sich dieses Wortes besonders, wenn die Rede von weit entfernten Blitzen ist, deren Donner man in der großen Entfernung nicht hören kann. Der Landmann sagt in diesem Falle: das Wetter beginnet sich abzukühlen. S. Gewitter. Von andern Arten der Abkühlung lese man ökon. Encykl. I. 98.

Ablab. S. Egyptische Bohnen.

Ablauf des Wassers. S. Wasserfall.

Ableger. Absenker. Die mechanischen Operationen, die zur Wiederhervorbringung der Pflanzen und Thiere behülflich sind, haben in Rücksicht auf diese zweyerley Klassen von Wesen und auf jedes derselben insonderheit mancherley Abwechselungen. Ueberhaupt bemerkt man bey Thieren, zwo wesentlich von einander unterschiedene Arten der Organisation, die zum Zeugungsgeschäfte bestimmt sind. Diese Organisation macht eigentlich dasjenige aus, was man die Geschlechter nennet. Im Thierreich ist eine Vereinigung beyderley Geschlechter die gewöhnlichste Art ihrer Fortpflanzung; da hingegen im Gewächsreich keine Art einer merklichen Begattung bey den zeugenden Pflanzen Statt findet. Die Wiederhervorbringung geschiehet hier gewöhnlicher Maßen durch die Entwickelung des vermittelst der Blüthen befruchteten Saamens. Die Entwickelung ereignet sich völlig außerhalb der Pflanze, welche den Saamen hergiebt. Die Hervorbringung der Vegetabilien geschieht aber auch durch die Ausbreitung eines Theils der Pflanze, der, wenn er ein lebendiger Ast oder ein Theil eines vom Stamm oder vom Pflanzenkörper abgesonderten Zweiges ist, ein Ableger, Absenker oder Ausstößling, als ein abgesonderter Theil der Wurzel aber, Senker genennet wird.

Ob gleich die Begattung oder Vermiſchung der Geſchlechter bey den Thieren das gewöhnlichſte Mittel iſt, wodurch einzelne Gattungen ſich vermehren, ſo hat man es doch nicht für das einzige zu halten v), denn es finden ſich auch im Thierreich häufige Beyſpiele der Vermehrung durch Ableger. Wie ein abgeſchnittner und in die Erde geſteckter Zweig eines Baumes Wurzel ſchlägt und in kurzer Zeit wieder ein Baum wird, von deſſen kleinſtem Zweige ſich wieder ein anderer und ſo ins Unendliche fort, erzeuget, ſo gehet es auch mit vielen Polypen und andern Würmern. In Stücken zerſchnittene geben ſie eben ſoviel ganze Thiere, als es Stücken waren, und zwar lauter Thiere, welche zu allen Verrichtungen des ganzen Inſektes fähig werden w). Herr Bonnet macht Herrn Trembley, dieſer aber x) den Hrn. Lyonet zum erſten Urheber dieſer Entdeckung. Trembley fand nämlich ein gewiſſes Waſſerweſen, wie er es nennet, oder einen Polyp, der ihm viel Nachdencken verurſachete. „Man ſollte ſchwören, ſagt er, wenn „man

v) S. *Dictionn. Encyclop.* Vol. VII. Art. *Generation.* Neues Hamb. Magaz. p. 276 &c.

w) Bey dieſer wichtigen Materie vom Wiederwachſen zerſchnittner Waſſerwürmer verdienen vorzüglich nachgeleſen zu werden 1) des Herrn Paſt. Götzens Ueberſetz. von Herrn Karl Bonnets Abhandlungen aus der Inſektologie. Halle 1773 8vo. 2ter Theil, nebſt den übrigen von dieſem großen Manne bekannten und vom aufmerkſam beobachtenden Hrn. Götze überſetzten Schriften. 2) Müller von den Würmern der ſüßen und ſalzigen Waſſer Kopenh. 1771 4to. 3) *Ejusd.* Succinctae Hiſt. vermium terreſtrium & fluviatilium Vol. I. Hafn. 1773 4to. 4) *Reaumur* Memoires pour ſervir à l'Hiſt. des Inſectes à Amſt. 1748 8vo. Tom. VI I. Part. Pref p. LXXI. 5) Des Marcheſe Scipio Maffei Gedanken von den Inſekten, die ſich aus ſich ſelbſt wieder erzeugen. Frf. u. Leipz. 1758 gr. 8vo.

x) In ſeinen *Polypes d'eau douce* Tom. II. p. 155.

„man dieſes Geſchöpf zum erſtenmal ſiehet, es könne „nichts anders, als ein Pflänzchen ſeyn. Iſt es aber „wirklich eine Pflanze, ſo gehört ſie unter die empfind„ſamen und wandelnden; iſt es ein Thier, ſo kann es „aus zerſchnittnen Stücken, wie viele Pflanzen, entſte„hen. Ich zerſchnitt es, fährt er fort, in drey Theile. „An jedem wuchs das wieder, was ihm fehlte, um wie„der das zu werden, was das Ganze vor ſeiner Zerſchnei„dung war. Ein jedes iſt ſeinen Weg gegangen und „hat bisher alle Bewegungen gemacht, welche ich am „vollſtändigen Thiere vorher bemerkte“ y). Hernach fand Herr Trembley eben dergleichen Eigenſchaften an des Herrn Juſtizrath Müllers gezüngelter Naide z), welche Herr von Reaumür auch in Frankreich, Herr Miles in Engelland, Röſel in Deutſchland, auch Herr Götze 1772 im Meerlinſenwaſſer des Quedlinburgiſchen Stadtgrabens endeckte. Herr Müller ſagt mit Recht: man wird gewiß dieſe, jedem Naturforſcher wichtige Würmer in den Verzeichniſſen natürlicher Gegenſtände vergeblich ſuchen, in jedem Sumpf aber deſto gewiſſer finden. Das Wunderbare, ſetzt er hinzu, ſcheinet nicht ſowohl darinn zu beſtehen, daß aus den Stücken ganze Würmer geworden, ſondern daß die Stücken ganze Würmer enthielten, welche durch die ſchneidende Hand des Beobachters in Freyheit kamen. Denn ich ſehe, daß aus einem Wurm, ohne Zerſchneiden, durch natürliches Zertheilen, mehrere werden.

Eben dieſe Verſuche, die Würmer gleichſam durch Ableger oder Abſenker zu vermehren, laſſen ſich auch an

y) S. Herrn Götzens überſetzten Bonnet. p. 172.
z) S. deſſen Waſſerwürmer. Seite 17.

an den sogenannten Regenwürmern mit gutem Erfolge machen. Herr Bonnet hatte einen solchen Wurm in 2 Stücke geschnitten, und erhielt wieder eben so viele vollständige Thierchen. Hierauf gieng er weiter, zerschnitt einen ähnlichen Wurm in sechs und zwanzig Stücken, wovon die meisten wieder gewachsen, und viele derselben wieder zu vollständigen Würmern geworden sind. Herr Lyonet hat nachher seine Versuche noch weiter getrieben, und aus einem Wurm ganze Familien, oder von einem vierthalb Zoll großen Wurm, den er in 40 Stücke zerschnitten, eben so viel neue vollkommne Würmer erhalten. a)

Das Wiederwachsen dieser Würmer aus Absenkern kann, wie bey bey Pflanzen, ins Unendliche gehen. Um sich davon einen Begriff zu machen, wollen wir mit Herrn Bonnet annehmen, man habe solch einen Wurm von etwa zween Zoll in der Länge, nur in acht Stücke zertheilet. Jegliches von diesen Stücken wird leicht am Schluß eines Jahres in eben so viel Theile zerschnitten werden können. Man wird also nach zwey Jahren 64, am Ende des dritten 512, des vierten 4069 und des fünften 32768, dergleichen Würmer, wie die erste, haben; und diese Summe wird sich, bey angenommener zwölfmaligen Zerschneidung nach fünf Jahren auf 248852, und am Ende des sechsten auf 2985984 Würmer erstrecken. b)

Sehr merkwürdig ist allerdings der Umstand, daß Herr Bonnet solche Würmer in eben dem Zustand aus dem Wasser gezogen, worinn sich diejenige befinden, welchen Kopf

a) S. Götzens übers. Bonnet. p. 188. Conf. *Reaumur* Hist. des Insectes. Tom. VI. I. P. Pref. p. LXVII.

b) S. Ebend. p. 191.

Kopf und Schwanz abgeschnitten worden, oder die man in mehr als zwey Stücke getheilt hatte. Hierbey scheint er ungewiß zu seyn, ob er dies für die natürliche Art, wodurch sie ihr Geschlecht erhalten, ausgeben, oder ob er eine äußere verstümmelnde Ursach, z. B. das Anfressen anderer Thiere, welchen sie zur Nahrung dienen, oder eine Krankheit, oder ein Ohngefähr dabey annehmen solte. Des Herrn Justizrath Müllers Entdeckungen führeten ihn hierinnen etwas weiter. Er fand bey den langen Würmern, daß die Ursach ihrer Verstümmelung nicht einem äußern Zufalle, sondern ihrer eignen Natur beyzumessen sey. Wenn man die langen Würmer des Herrn Bonnet, sagt er p. 41., in Gläsern aufbewahret, so wird man bald an ihnen den Schwanz vermissen. Selbst in ihrem natürlichen Aufenthalt trift man sehr wenige noch unbeschädigt an. Die meisten sind im Begriff, einen neuen Schwanz, andere wieder einen Kopf, noch andere beydes zu entwickeln. Unter meinen Augen zersprang ein Wurm, den ich auf den Tisch legte, gleich darauf in drey Stücken. Dieses Zertheilen scheint ihnen also natürlich und vielleicht ein Mittel zu Erhaltung ihrer Art zu seyn.

Fast noch wunderbarer sind Hrn. Müllers Erfahrungen, die er an seinen Naiden machte. An einer derselben, z. B. an der gezüngelten, hat er nicht nur den Mutterwurm, sondern auch in diesem die deutlichsten Spuren zu vier Zeugungen oder Absonderungen vier junger Würmer, an der ersten und zwoten aber schon wieder den Anfang zu neuen Zeugungen ins dritte Geschlecht wahrgenommen. Hier sind Wunder in Wundern zusammengedränget. Ein einziger Wurm ist die Quelle unerschöpflicher Zeugungen. — Ich will zum Schluß dieses Artikels, wovon unter künftigen Rubricken mehr gesagt werden soll, noch eine Stelle aus

Hrn. Müllers unvergleichlichem Werke hier abschreiben. Augenzeuge zu seyn, sagt er, daß ein Thier durch freywilliges oder ungefähres Zertheilen seines Gleichen hervorbringt; daß aus einem jeden Stück ein vollkommnes Thier wird; daß ein zweeter Kopf, mit Rüssel und Augen, sich in der Mitte des Körpers eines bereits vollständigen Thieres bildet und mit den hintersten Gelenken dieses Thieres davon gehet; daß ein Gleiches in Kurzen dem Entlaufenen wiederfähret — oder, wie neuere Beobachtungen zeigen — Thiere zu finden, deren Leiber aus ihren Jungen, von unterschiedenem Alter, zusammengesetzet sind, die beyde, Mutter und Jungen, einen Mund, einen After gemeinschaftlich haben — dies scheint entweder in die Geschichte der Feen zu gehören, oder es verdienet gesehen, und mit aller Aufmerksamkeit wiederhohlet zu werden. Es sind nicht etwa lauter aus einer weichen Masse gleichförmiger Kügelchen bestehende Polypen, welche diese fast unglaublichen Auftritte gewähren, sondern Thiere, die aus unterschiedenen Arten von Organen bestehen, und in welchen man die peristaltische Bewegung ihrer innern Theile sichtbar beobachten kann. —

Ich zweifele nicht, es werden viele neugierige Leser dieses Artikels ein Verlangen hegen, sich von den häufigen Beobachtungen, die mit Vermehrung der Würmer durch Ableger gemacht worden, etwas umständlicher unterrichten zu können. Sie werden aber ihrer allerdings rühmlichen Begierde noch die beste Genüge leisten, wann es ihnen beliebt, hierüber den 2ten Theil der Bonnetischen Insektologie von S. 171 bis 320 mit den lehrreichen Anmerkungen des Hrn. Past. Götze bedachtsam durchzulesen, und mit des Hrn. Abt Spallanzani Versuch über die Ergänzung oder den

neuen

Digitized by Google

neuen Anwachs abgeschnittner Theile bey einigen Thieren, in seinen physikal. und mathemat. Abhandlungen, Leipz. 1769 gr. 8vo. p. 1—66 zu vergleichen. Man sehe außerdem die Artikel Polypen, Regenwürmer, Wasseraälchen, Würmer u. s. w.

Ableger der Bienen. S. ökonom. Encyklop. Artikel Bienen c).

— — der Gewächse. } S. Ebendas. Art. Absenken, Absenker I B. p. 145 ꝛc.
— — des Weinstockes. }

Ablette. S. kleiner Weißfisch.

Abneigung, natürliche, oder natürliche Feindschaft, Widerwille gewisser Menschen oder Thiere gegen einander, oder gegen andere Sachen d).

Sympathie und Antipathie sind Wörter, die bald in einer eigentlichen, bald in einer uneigentlichen Bedeutung genommen werden. In der eigentlichen und ersten Bedeutung ist Sympathie nichts anders, als eine undeutlich erkannte Verbindung der Gemüther, durch eine ähnliche Beschaffenheit, aus welcher gleiche Regungen, Freundschaft und Liebe, als Wirkungen, unvermerkt und oftmals plötzlich entstehen; Antipathie aber eine undeutlich erkannte Widerstrebung der Gemüther durch unähnliche Beschaffenheit und Verhältnisse, die ungleiche Regungen, Feindschaft und Haß erzeugen. Wir finden oft beym ersten Anblick eine Zuneigung zu einer Person, die wir niemals gesehen hatten, und ge-

c) Cf. Stuttg. phys. ökon. Auszüge IX B. p. 254. Schrift. der Lausitzer Bienengesells. I St. p. 58 &c. (S. das Register), Bekm. ökon. phys. Bibl. III B. p. 411.

d) Antipathia. Antipathie S. Jabl. I. p. 90. *Magazin François à Londres* Aout. 1751. Allgem. Magaz. VIII B. p. 106. &c.

gen eine andere uns eben so unbekannte Person eine fast unwiderstehliche Abneigung. Ohne uns hierbey auf ein trokues: ich weis nicht was, zu stützen, dürfen wir nur einige Aufmerksamkeit auf die vorkommende Fälle richten, so wird sich zeigen, daß bey dergleichen Sympathie oder natürlichen Zuneigung, die Gesichtsbildung, die Hauptzüge, die Arten zu handeln, einige Aehnlichkeit mit unserer eignen Beschaffenheit haben, oder wenigstens eine gleiche Denkungsart und gleiche Gesinnungen verrathen. Ist aber nicht allemal die Eigenliebe so geschäftig, daß wir das, was wir an uns selbst vorzüglich werth achten, auch an andern besonders hochschätzen? Dergleichen Aehnlichkeiten rühren wider unser Wissen, und wir fühlen eine Zuneigung, deren Grund wir nicht gleich einsehen, weil sie schneller entstand, als daß wir Zeit behielten, Ueberlegungen darüber anzustellen. So denken wir uns den Grund oder die Entstehungsart der eigentlichen Sympathie. Mit der Antipathie hat es gerade die entgegen gesetzte Beschaffenheit e).

Weil nun die Alten auch bey den Körpern gewisse Wirkungen gegen einander wahrnahmen, die sie auszuüben schienen, ohne durch einerley Ort mit einander verbunden

e) Andere suchen den Grund hierzu in der gleichen oder ungleichen Spannung der Nerven bey unterschiedenen Personen. Zween Menschen, sagen sie, welche Nerven von gleicher Spannung haben, werden sich um so viel lieber vereinigen, weil sie nicht allein von einerley auf einander folgenden Gegenständen, sondern auch auf einerley Art, gerühret werden. Hieraus entstehen ähnliche Sitten, ähnliche Vorurtheile und eine sympathetische Vereinigung solcher Personen. Das Gegentheil aber geschiehet, wenn die Nerven auf eine ungleiche Art gespannet sind. Sie fliehen und mißfallen einander. Ihr Dichten und Trachten scheint verschieden und widersprechend zu seyn. Hamb. Magazin XIX p. 85.

bunden zu seyn; so haben sie vermuthlich aus dieser Ursach den Körpern ebenfalls eine solche Verbindung oder Widerstreitung unter einander zugeschrieben, daß sie in ihren Wirkungen durch einander bestimmt würden, wenn sie gleich von einander entfernt bleiben f) — und dies ist Sympathie und Antipathie in der uneigentlichen Bedeutung. Jene ist in diesem Verstand eine undeutlich erkannte Verbindung der körperlichen und dem Orte nach entfernten Dinge, durch eine ähnliche Beschaffenheit, welche ihre Wirkungen, und durch diese auch die Wirkungen der Seelen, wenn sie mit ihnen verbunden sind, auf eine ähnliche Art bestimmet; diese hingegen ist eine undeutlich erkannte Widerstreitung der körperlichen, dem Orte nach von einander entfernten Dinge, durch eine unähnliche Beschaffenheit, welche ihre Wirkungen der Seelen, wenn sie mit ihnen verbunden sind, auf eine widrige Art bestimmet.

Eine solche Verbindung oder Widerstreitung haben die Körper entweder von Natur, oder von gewissen Zubereitungen durch die Kunst der Menschen. Der erste Fall giebt den Begriff der natürlichen, der andere, der kunstmäßigen Sympathie oder Antipathie unter körperlichen Dingen. Eine natürliche Sympathie z. B. herrschet zwischen der Sonne und den Blumen, die sich nach der Sonne wenden, und, wie die Alten glaubten, zwischen dem Eisen und Magnet; eine natürliche Antipathie aber zwischen Katzen und einigen Menschen, die, sobald nur eine Katze mit ihnen in ein Zimmer kömmt, in Ohnmacht fallen, ohne sie zu sehen oder etwas von ihr zu wissen g). Eine kunst-

f) S. *Cicero* de Divinat. Lib. II. Cap. 60. 69. *Peucer* de praecipuis generibus Divinationis fol. 359 &c.

g) Sonderbar und fast unglaublich ist es, was in den Gesellschaftlichen Erzähl. II B. p. 206 und in dem Stuttgard. allgem.

mäßige Sympathie zeigt sich unter menschlichen oder thierischen Körpern und solchen Dingen, wodurch man, vermittelst einer kunstmäßigen Zubereitung die Gesundheit zu erhalten oder zu stärken und die Krankheiten zu heilen vorgiebt; eine kunstmäßige Antipathie aber unter den menschlichen oder thierischen Körpern und solchen Dingen, durch deren kunstmäßige Einrichtung man Krankheiten zu erzeugen oder zu unterhalten meynet. h).

Es fragt sich hier noch; wie weit diese natürliche und künstliche Sympathie, oder Antipathie unter körperlichen Dingen ihren Grund habe und sich erklären laße? Die natürlichen Arten sind unläugbar, ob man gleich die Namen der Sympathie und Antipathie, welche dabey gebraucht werden, bloß der Unwissenheit zu danken hat. Ich setze, bey Erklärung derselben, als einen Grundsatz voraus, daß keine Körper anders, als durch die

---

allgem. Magaz. 1767 p. 35 von einem Menschen erzählet wird, der, als er in einer Hausthüre den Regen abwarten wollte, in Ohnmacht fiel, weil er unter einem Schilde stand, worauf die Gestallt einer Katze abgebildet war. Herr D. Krüger erzählt in seiner Pathologie und in seinen Gedanken von Erziehung der Kinder p. 68, daß ein gewisser Schweitzer, so oft sein Stiefvater sich in der Stube befunden, allemal das Fieber, ohne ihn zu sehen, bekommen. Uns ist ein Beyspiel von einem Bauer bekannt, welcher beym Anblick eines Fisches jedesmal in eine gewaltsame Art von Raserey verfiel, die einmal einer Köchin bald das Leben gekostet Noch mehrere Beyspiele sonderbarer Antipathien, oder von einigen Aerzten sogenannter Idiosynkrasien findet man im Berlin. Magaz I B. 228—236, in der *Gaz. Salut.* 1766 No. IX p. m. 72. 1767 No. IV p. 37. No. XVII p. 136. No. XXIV p. 190. No. XXVIII. p. 224. *Gaz. litt. de Berl.* 67 p. 284. 1771 p. 55. 1772 p. 206.

h) Es ist unnöthig, diese Art von Sympathie und Antipathie durch Beyspiele zu erläutern, da man ganze Bücher voll sympathetischer Mittel zu beyderley Absichten hat.

die Bewegung in einander wirken können, auch keine Bewegung anders entstehe, als wenn sich die Körper entweder unmittelbar oder wenigstens mittelbar berühren; denn auch die anziehende Kraft muß auf diese Art ihre Wirkung äußern. Da nun Körper, unter denen man eine Sympathie oder Antipathie zu bemerken glaubet, einander nicht unmittelbar berühren, auch keine sichtbare Dinge zwischen ihnen wahrgenommen werden, wodurch sie einander berühren könnten; so müssen sie entweder gar nicht in einander wirken, oder es muß ein unsichtbarer, ein so feiner Körper, daß er unsern Sinnen entgehet, sich zwischen ihnen befinden, wodurch sie diejenige Körper, mit welchen sie eine Sympathie oder Antipathie haben sollen, mittelbar berühren und in einander wirken. Alle natürliche Sympathie oder Antipathie muß also unter den Körpern von einem feinen Stoffe herrühren, welcher die Wirkungen des einen, durch eine beständige Berührung der verschiedenen Theile unter einander, bis an den andern Körper fortführet. Einen so feinen Stoff haben wir an den in der Luft enthaltenen flüßigen und flüchtigen Materien. Diese führen in der That die Wirkungen unterschiedener, dem Orte nach getrennter Körper, von dem einen zu dem andern, wie bey den Seuchen, die durch den Zug der Luft ausgebreitet werden, eine bekannte Erfahrung hinlänglich beweiset.

Eben diese feine Materien aber wirken auch nach der unterschiedenen Beschaffenheit, welche ihnen durch die unterschiedene Beschaffenheit der Körper, welche zuerst in sie gewirket und ihnen die Ausflüsse mitgetheilet haben, gegeben ist. Nach eben dem Maaß also, wie diese Beschaffenheit, welche den feinen Materien durch die Wirkung und Ausflüsse des ersten Körpers beygebracht ist, dem andern Körper, in den sie eine solche Wirkung hinüber führen, entweder gemäß oder zuwider

ist, wird dieser andere Körper von ihnen entweder ihm gemäße oder widrige Veränderungen leiden. Folglich muß alle natürliche Sympathie oder Antipathie unter körperlichen Dingen von der bestimmten Beschaffenheit abhängen, welche den feinen und flüchtigen Stoffen in der Luft durch die Wirkungen und Ausflüsse des einen Körpers mitgetheilet ist, und von ihnen auf den andern fortgepflanzet wird.

Mit dieser Erklärung ihres Grundes scheinen alle Fälle, wo man wirklich eine natürliche Sympathie oder Antipathie zugeben kann, wohl überein zu stimmen. Ich will nur auf einige die Anwendung machen.

Die Sonne bewegt und verdünnet den feinsten Stoff der Luft in dem Striche, der in gerader Linie auf die Blumen trift, welche sich nach der Sonne wenden. Die Ausflüsse aus diesen Blumen finden daher einen verminderten Widerstand an der Seite, welche der Sonne zugekehret ist. Deswegen geht der Zug dieser Ausflüsse nach der Sonne zu. Dieser Zug bestimmt aber zugleich die Bewegung der ganzen Blume, indem er diejenigen Theile, woraus die häufigsten Ausdünstungen ziehen, der Sonne entgegen richtet. Er macht also, daß die Blume sich mit diesen Theilen beständig nach der Sonne wendet.

Der Ausfluß der feinen eisenartigen Theile, der aus dem Magnete zieht, wird von den feinen Stoffen in der Luft auf eine gewisse Weite fortgeführet. Trift er nun in dieser Entfernung Eisen an; so ist in der Linie vom Magnet auf das Eisen der Druck wider das Eisen schwächer, als von der entgegengesetzten Seite, weil sich die feinen, eisenartigen Theilchen des Magnetes mit den feinen Theilchen von eben der Art, die aus dem Eisen kommen, leicht mischen, und beyde einander durchdringen.

gen. Folglich wird das Eisen durch den Druck der Luft und der darinn enthaltenen Materie, die wider diese andre Seite wirken, gegen den Magnet fortgetrieben.

Wenn ein Mensch, bey Annäherung einer Katze, in Ohnmacht fällt, so muß die bestimmte Mischung der verschiedenen flüßigen Theile seines Körpers von der Beschaffenheit seyn, daß die Ausdünstungen der Katze, welche durch die Luft bis auf seinen Körper fortgeführet werden, die natürliche Mäßigung und Regelmäßigkeit der Mischung unter den flüßigen Theilen seines Körpers zerrütten. In einigen Fällen können auf eben diese Art, die Ausdünstungen von gewissen menschlichen Körpern, dem Körper eines andern entweder gemäß oder zuwider seyn, weil jeder Körper seine eigne und besondere Mischung aller flüßigen Theile hat. Hieraus kann eine Sympathie oder Antipathie unter Menschen entstehen, wovon sie die Ursache nicht anzugeben wissen.

Ohnstreitig beruhen auf eben diesem Grunde die Abneigungen gewisser Thiere gegen einander, oder gegen andere leblose Körper.

Von den Krebsen z. B. wird behauptet i), es herrsche zwischen ihnen und den Schweinen, auch dem Süßfarrenkraut eine unüberwindliche Abneigung. Der bloße Geruch vom Schweine soll vermögend seyn, sie zu tödten; daher auch die Krebsfuhrleute, vorzüglich deswegen, Tag und Nacht Wache bey ihren Wagens halten müssen, daß nicht etwan ein Schwein darunter weglaufe oder gar seinen Unflath daselbst auswerfe; weil in diesem Fall die Krebse sämmtlich abstehen würden. Wenn man oben benanntes Kraut oder dessen Wurzeln ihnen an den Leib zu bringen versuchte, verlöhren sie unverzüglich ihre Glieder und wären augenblicklich des Todes.

In

i) S. Leipz. ökon. physikal. Abhandl. II B. p. 351.

In sicherern Erfahrungen ist die Sympathie und Antipathie zwischen den Rennthieren und einer Art von Brömsen gegründet, welche diesen Thieren viel Unruhe zu machen pflegen. Dies Insekt hat weder Stachel, noch Gebiß; gleichwohl soll das Rennthier eine solche Furcht vor demselben haben, daß es aus den lappländischen Ebenen auf die höchsten Schneegebirge oder Felsen flüchtet, und sich den ganzen Tag, aus dem Schnee herunter zu gehen und seinen hungrigen Magen zu befriedigen, nicht wagen darf, sondern beständig mit aufgesperrten Augen, gespitzten Ohren und vorgestrecktem Halse gleichsam auf der Wache stehet, strampfet, schnaubet, den Leib erschüttert und beständig mit dem Schwanze schläget — k).

Wenn der Bär und das Elennthier schlafen, sagt Pontoppidan l), so springt ihnen das Hermelinchen ins Ohr und beißet sich darin mit seinen scharfen Zähnen so veste, daß es nicht wieder abfällt, wenn gleich das große Thier anfängt zu laufen und zu schreyen, endlich aber ganz abgemattet von einem Felsen herabstürzt und ums Leben kömmt.

Von der Antipathie zwischen den Thieren, wovon sich noch allerley Exempel anführen ließen, hat man die scheinbare Feindseligkeiten, welche die Bedürfnisse bey den Raubthieren unumgänglich nöthig machen, z. B. die Verfolgungen der Tauben vom Habicht, der Regenwürmer vom Maulwurf, der Hüner von den Mardern u. s. f. wohl zu unterscheiden. Nur diejenigen Arten von Feindschaften unter Thieren, wozu weder Hunger

k) S. Abhandl. der schwed. Akad. I B. p. 153.

l) In seiner Naturhist. von Norrw. II Th. p. 49. Cf. Stralsund. Magaz. I B. p. 394. ꝛc. Mannigfalt. II Jahr p. 188.

Hunger, noch andere Bedürfnisse nöthigen, können unter die Rubrik natürlicher Abneigungen oder Antipathie gesezet werden.

Von den unterschiedenen Arten der kunstmäßigen Sympathie oder Antipathie, muß ebenfalls der obige Satz, von den Wirkungen der Körper in einander, als unleugbar vorausgesetzet werden. Man begreift alsdann auf gleiche Art, wie die Beschaffenheit der Bewegungen in gewissen Körpern und der dadurch verursachten Ausdünstungen, durch gewisse natürliche Mittel, deren Kräfte man aus der Erfahrung oder chymischen Auflösung erkannt hat, sich so bestimmen läßt, daß dadurch, wenn die Ausdünstungen der ersten Körper auf andere, menschliche oder thierische Körper, durch den feinen Stoff in der Luft fortgeführet werden, in den leztern entweder ihnen gemäße oder widrige Wirkungen entstehen, also die Gesundheit gestärkt oder geschwächt und Krankheiten entweder gehoben, oder erzeugt werden. Ob aber nicht eben diese Wirkungen, so weit wir sie nach unsern Pflichten zu befördern suchen sollen, vielleicht besser ohne sympathetische Mittel zu erhalten sind, ist eine Fraze, welche die besten Aerzte wohl in den meisten Fällen bejahen werden. Ich mögte nicht einmal dafür stehen, ob sich diese Wirkungen in der That auch mit hinlänglichen Erfahrungen beweisen lassen. Indessen pflegen die Anhänger des Paracelsus diese Art, die Gesundheit zu erhalten oder wieder herzustellen, sehr hoch zu erheben m).

So gar Liebe oder Haß, Freundschaft oder Feindschaft, durch eine geschickte Zubereitung gewisser Mittel zu erzeugen, welche die Beschaffenheit der menschlichen Körper ändern, würde nichts ganz Unbegreifliches seyn, wenn die

m) *Andr. Tenzelii* medicina diastatica.

die Bedingung, zween menschlichen Körpern, durch den Gebrauch solcher Mittel, eine gleichmäßige oder widrige Beschaffenheit zu geben, möglich könnte gemacht werden.

Wollte man mit dem **Paracelsus, Drebellius, le Kat** und andern, einem besondern flüßigen und feinen Stoff, welcher durch die ganze Welt ausgebreitet wäre, zum Grundstoff des Lebens annehmen; so müßte dieser feine Stoff ebenfalls durch die verschiednen Ausdünstungen, die sich mit ihm vereinigen mögten, eine den menschlichen und thierischen Körpern entweder gemäße oder widrige Beschaffenheit an sich nehmen. Wenn nun, durch Kunst eine gewisse Art von Ausflüssen der Körper mit ihm verbunden würde; so müßte er in andern Körpern, in die er, mit solchen Ausdünstungen begleitet, hinein zöge, entweder eine gute oder böse Wirkung, nach dem Unterschiede des mit ihm verbundnen Stoffes, erzeugen. Also würde der allgemeine Grundstoff des Lebens das Mittel seyn, wodurch eine kunstmäßige Sympathie erhalten werden könnte. Weil aber nur wenig Personen einen solchen Grundstoff zugeben, so haben wir nicht nöthig, uns in unsern vorhergegebnen Erklärungen darauf zu beziehen.

Bisweilen redet man von einer **Sympathie** oder **Antipathie**, ohne daß man deswegen von dem einen der Dinge, wovon sie gesagt wird, eine Wirkung auf das andere herleiten will. Man legt in solchem Falle Dingen eine Sympathie bey, die nur auf eine ähnliche Art mit einander wirken oder eine bloße Uebereinstimmung mit einander haben; man schreibt aber denen eine Antipathie zu, die auf widrige Art wirken, oder nicht mit einander übereinstimmen. In beyden Fällen werden diese Wörter in ganz anderer Bedeutung genommen, und was man dadurch sagen will, bedarf keiner weitern Erklärung.

In

In der Encyklopädie n) wird alles, was man Antipathie nennet, gänzlich verworfen und für Fabelhaft oder für eine kindische Besorgniß eingebildeter Gefahr, für verstellte Zärtlichkeit, wodurch manche Leute sich einige Achtung erzwingen wollen, oder auch für einen Fehler des Magens oder des Appetits erkläret. o) Man kann leicht auf der einen oder auf der andern Seite zu weit gehen. Mir scheint es am sichersten zu seyn, wenn man sich über den Begriff erkläret, welchen man sich von diesem Worte macht und hernach jedermann überläßt, die Beyspiele der Sympathien und Antipathien nach seinen eignen Einsichten zu beurtheilen.

Abrahamsbaum. S. Keuschbaum.

Abrauch. S. Feldknoblauch, oder Knoblauch.

Abraute. S. Stabwurz.

Abrikose. Eine Gienmuschel. p) Diese von ihrer Farbe hauptsächlich so genannte zwoschalige Muschel gehört unter die stumpfwinklichte Dreyecke, q) welche sich in der Figur den Venusmuscheln vorzüglich nähern und aus

---

n) *Encyclopedie* ou Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines, mis en ordre par Mr. *de Felice*. à Yverdon. 4to. Art. *Antipathie*.

o) S. Beckm Physik. ökon. Bibl. II B. p. 492.

p) Pectunculus subluteus, planus, tenuis, utrinque à rostro sinuosus. *List. Hist. Conch.* Tab. 300. f. 137. *Klein.* §. 401. 14. p. 162. Tellina subflava &c. Listeri. *Davila* Catal. Syst. Tom. I. p. 336. *Abricot.* Knorrs Konchyl. IV. Band. Tab. XIV. f. 4. p. 25. Die Abrikose.

q) S. meine Systemat. Tabelle der Konchylien, (welche beym Verleger dieses Werkes einzeln zu haben ist) II. Kl. II. Ordn. VII. Geschl. I. Gattung. Testae valvis obtusé triangularibus. Bastart Venusmuscheln.

aus dieſem Grund auch Baſtart Venusmuſcheln heißen. Ihre beyde Schalen ſind mit halben Zirkeln in die Quere fein geſtreift, etwas dünn, auswendig hellgelb, innwendig Safranfarbig, am Schloſſe der einen Schale dreyfach gezahnt, glänzend und an der einen Seite mit einem heraustretenden Rande verſehen. An polirten Schalen dieſer Art verlieren ſich die zarte Querringe, und es bleibt ihnen, bey dem ſchönſten Glanze, nur die Figur und etwas von der Farbe. Außer den angeführten Schriftſtellern hat ſie, meines Wiſſens, niemand beſchrieben. Sie gehört unter die nicht allzu gemeine Dupletten.

Abrikoſen. Abrikoſenbaum. } r) Dieſer Baum gehört beym Arſchiater in die Vte Ordnung mit 12 Staubwegen (Dodecagynia) in die XIIte Klaſſe der Pflanzen mit vielen, dem Kelch in einem Ringe einverleibten Staubfäden (Icoſandria), und zwar in der Iten Ordnung ſolcher Pflanzen mit einem Staubwege (Monogy-

r) Abrikoſen. Aprikoſen. Molletten. Mollelin. Dodon. Aprikoſenbaum. Amarellbaum. Morellenbaum. Barillenbaum. *Prunus Armeniaca Linn.* Sp Plant. p. 679. floribus ſubſeſſilibus, foliis ſubcordatis Prunus foliis ovato-cordatis. *Hort.* Cliff. 186. Hort. Upſ. 124 *Royen.* Lugd. 268. Mala armeniaca majora *Caſp. Bauh.* Pin. 442. Eadem nucleo dulci Ejusd. Gr. Μηλα αρμενιακα, Περικοκκια oder Περικοκκιον. Franz. die Frucht Abricots, Armegnes, Pommes d'or, Auberges, Avantpeſches, Peſches de Troyes. Carmaignoles, der Baum Abricotier. *Ital.* Abricocchi, Armellini, Bacocche. Armeniache. Griſomèle, Moniache. Span. Albiricoques, Alvarcoque, Alvarchigas. *Dodon.* Pempt. Antverp. 1616 p. 797. Vallm. de *Bom.* Dict. I. p. 103. Engl. The great Abrecock-Tree. Holl. Roode Peerſe. Vroeghe Perſic. Abricoque, Avant-Peerſee. Vroeghe-Peerſchkens. Cont. *Knorrii* Theſaur. Rei herbar. Vol. I. Tab. A. 2. Blackwells Herbar. Tab. 281. Hiſt. des Plantes d Europe. Tom. II. à Lyon. 1707. 8vo. p. 776. *Baracocca* vulg. Caeſalp.

Digitized by Google

nogynia) unter das Geschlecht der Pflaumen. s) Die Alten rechneten ihn zu den Äpfelbäumen; unter den Neuern hat ihn aber Boerrhave sorgfältig, so wohl von den Aepfel- als Pflaumenbäumen unterschieden, ihn auch nicht einmal für eine Art des einen oder des andern annehmen wollen. Er unterscheidet sich durch seine Blätter, den einblätterichten Blumenbecher, der in fünf, auch sechs Abschnitte tief eingetheilt, und hohl ist, durch die Rosenförmige Blüthe, die aus fünf Blumenblättern bestehet, welche aus dem Rande des Blumenbechers oder Kelches entspringen. Zuweilen werden auch deren sechse gefunden. Die Anzal der Staubfäden, worauf gelbe Staubkölbchen sitzen, wird auf dreyßig gesetzet. Der Eyerstock sitzt unten auf dem Boden des Kelches, und geht in eine lange Röhre aus, wird hernach zu einer beynahe runden Frucht, die an den Seiten ein wenig zusammengedrückt, der Länge nach gestreift und fleischicht ist. In derselben steckt ein fast glatter Stein, welcher einen kleinen mandelförmigen Kern umschlüßet. Die ganze Frucht hängt von einem ganz kurzen Stiel herunter.

Weil aber diese Kennzeichen in der That nur sehr wenig von den Kennzeichen des Pflaumenbaumes unterschieden sind, so hat Herr von Linné dafür gehalten, daß es, um die Geschlechter nicht ohne Noth zu vervielfältigen, am rathsamsten wäre, die Abrikosen zum Geschlechte des Pflaumenbaumes zu nehmen.

Die Früchte sind etwas kleiner, als die Pfersigen, auf der einen Seite findet man sie roth und fleckicht, auf der

s) S. Dietrichs Pflanzenreich nach dem neuesten Natursyst. des Ritter Karl von Linné. 1 Theil. Erf. 1770. gr. 8vo p. 599.

der andern gelblich bleich. Sie haben ein zartes, aber doch härteres Fleisch, als die kleine Abrikosen. Geschmack und Geruch dieser Früchte sind süß und angenehm. Ihr saftreiches Fleisch liegt um einen Stein, der breiter, glatter und mehr zusammengedrückt, als die Mandeln, auf der einen Seite wie ein Kamm gezackt ist und sich nicht leicht zerschlagen läßt. Die abwechselnd an den Trieben stehende Blätter hängen an langen, schwachen Stielen, und sind unten breit, vorn spitzig, an den Seiten eingekerbt. Der Stamm dieses Baums ist etwas dicker, als des Pfirsichenbaums und mit einer schwarzen Rinde bedecket. t) Seine starken Triebe haben eine grüne, gegen die Sonne röthlichscheinende Rinde.

Nach den Siegen der Römer in Afrika, Griechenland, klein Asien und Syrien wurden erst alle Fruchtbäume, die wir im Deutschen Aepfelbäume nennen, nach Italien gebracht, welches von der Zeit an den Namen des Gartens der Welt erhielt. Die Abrikosen kamen ursprünglich aus Epirus, und wurden daher von den Lateinern *Mala Epirotica* genennet. u) Erst 30 oder 40 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung fiengen sie an, in Rom etwas gemein zu werden. Nach Plinii Zeugniß hohlten sie die Römer aus Armenien, daher sie auch bey diesen Mala Armeniaca oder armenische Aepfel, v) und wegen ihrer Figur, *Malum orbiculatum* hießen. w) Außer den Italiänern haben sie die Franzosen zuerst in Gärten gezogen. Jetzo aber sind sie auch in Engelland und in Deutschland keine Seltenheit mehr.

Die

---

t) S. Lemery Mater. Lex. p. 105.

u) S. Abh. der Schwed. Akad. VII. Th. p. 138.

v) S. Hamb. Magaz. VI. B. p. 509. und 523.

w) Ebend. V. B. p. 499.

Die Gärtner haben ſich bemühet, ihre Gattungen allmählich zu vermehren und zu verſchönern. Vor der Kälte müſſen ſie vorzüglich in Acht genommen werden. Die große Art pflegen die Gärtner, ſo wohl um ihrer Größe, als der Annehmlichkeit ihres Geſchmacks willen, andern vorzuziehen; ſie wollen aber dieſen Unterſchied nicht ſo wohl dem Boden, als dem Einpfropfen und ihrem Fleiße beymeſſen. Sie blühen zu Mömpelgard im May, zu Baſel im Anfange des Heumonaths, manchmal auch im Julius. Zu Rom und in Spanien kann man im May ſchon reife, ſchmackhafte Früchte haben. x)

Die Gattungen werden theils nach dem Geſchmack ihrer Kerne, y) theils nach der Größe und Farbe der Frucht, auch wohl nach dem Orte, wo man ſie gezogen, unterſchieden. Die unter obigen Benennungen von den angeführten Schriftſtellern beſchriebne Gattung iſt unter allen die größte und beliebteſte. Zu Florenz, Paris, Straßburg, Mömpelgard und in Elſaß erhalten dieſe Früchte den Umfang der größten Pfirſiche.

Abrikoſen. Alberge. S. unten Pfirſichabrikoſe.

— — Brüßler. z) Die Kenner pflegen dieſe für die köſtlichſte zu halten und haben die Liebhaber die Kunſt gelehrt, ihre Gattungen dadurch zu verſchönern, wenn ſie die Abrikoſe auf große, weiße Pflaumen pfropfen,

x) S. Knorr Theſ. R. Herb. I. p. 4.

y) Dieſen Eintheilungsgrund finden wir im Tournefort, wo die vorherbeſchriebne große Abrikoſe Armeniaca fructu majori, *nucleo amaro*; eine zwote Art aber, deren Früchte weiſſer ſind und deren Kerne ſüßer ſchmecken, Armeniaca fructu majori, *nucleo dulci*, genennet wird. Beym Geſner heißen die lezten Mala armeniaca candicantia, nucleo oblongo, ut in Amygdalis.

z) Abricots de Bruxelles.

um ſie größer zu machen, oder auf den kleinen ſchwarzen Damas, um ihren Geſchmack zu erhöhen. *)

Abrikoſen von Sankt-Domingo, a) haben mit unſerer gemeinen Abrikoſe nicht viel mehr, als die Farbe des Fleiſches, gemein. Ihre Frucht wächſt, wie beym Kakaobaum, aus dem Stamme ſelbſt oder aus deſſen Hauptäſten hervor, und hat eine faſt runde, zuweilen herzförmige Figur. Ihre graue Schale findet man ſo zähe, wie Leder, und ſo dick, als einen Thaler. Sie umſchlüßt eine gelbe, zemlich bittere gewürzhafte, geſunde Fleiſchfrucht, welche beynahe wie Gummi ſchmecket.

— — **frühzeitige, mit dem Muſkatellergeſchmack.** b)

Die **Blätter** dieſer Gattung ſind angenehm grün, löffelförmig ausgehöhlt, gezackt und an den Auszackungen wieder gezähnt. Ihre **Frucht** iſt klein, die **Haut** aber etwas bitter, wenn die Frucht vor ihrer Zeitigung entweder mit Blättern bedeckt geweſen, oder vom Baum abgebrochen worden. Man findet ſie an der Schattenſeite mit einem angenehmen Gelb, an der Sonnenſeite, mit einem dunkeln Roth bemalet. Ihr dunkelgelbes Fleiſch läßt ſich leicht vom Stein ablöſen und hat auf einigen Zungen einen Muſkatellergeſchmack erreget. Sie reifet im Anfang des **Julius** und trägt eine bittere **Mandel.**

— — **die gemeine.** c) S. oben **Abrikoſe.**

Abri-

---

*) S. Hamb. Magaz. V. B. p. 500.

a) Abricot de Saint - Domingue.

b) Armeniaca fructu parvo, rotundo, partim rubro, partim flavo, præcoci. Fr. *Abricot precoce ou hatif muſqué.*

c) S. des Herrn D. Krünitz oekon. Encyklop. I. B. p. 422. n. β.

Abrikosen, die Holländische. d)

Ein kleiner, aber fruchtbarer Baum der selten leer stehet. Von dem Blättern sind einige gleich lang und breit als lang. Die kleine Frucht pflegt völlig rund, ihre Haut an der Schattenseite schön gelb, an den andern dunkelroth, auch oft mit kleinen braunen Flecken besezt zu seyn. Sie haben ein dunkelgelbes hart Fleisch und wegen des vortreflichen Saftes einen reizenden Geschmack, sie verschlüßen auch in ihrem Stein eine süße Mandel, deren Geschmack zum Theil einer Haselnuß, zum Theil süßen Mandel gleichet. Nach der Hälfte des Julius ist sie reif und gehört unter die vortreflichsten Arten kleiner Abrikosen.

— — die kleine. e) Marillen- oder Morellenbaum.

Die kleinen Abrikosen-Arten sind von den großen mit bittern und süßen Mandeln darinn unterschieden, daß man sie nicht, wie diese, wartet, und ihre gelbliche Früchte wenig Saft haben. Abänderungen hiervon sind:

— — die kleine, aus *Angoumois*. f) Die Blätter dieses Baums sind klein, zart, aber tief ausgezackt und an beyden Enden schmal zulaufend. Auf der Sonnenseite prangt seine Frucht in einem dunkeln Roth mit purpurfarbigen Flecken, auf der Schattenseite in einer gelbröthlichen

d) Orangenaprikose. Haselnußmandel. Armeniaca fructu parvo, rotundo, nucleo dulci amygdalinum simul & avellaneum saporem, referente. Fr. *Abricot de Hollande. Amande-Aveline.*

e) Prunus Armeniaca minor *Linn.* Sp. Pl. I. p. 679. n. 7. S. Malus armeniaca minor CB. Pin. p. 442. Armeniaca minora *Math.* vel fructu minori *Tourn.* Malum armeniacum vel præcoquum commune. *Gesn.* Malus armeniaca. *Dodon.* Armeniaca mala minora. J. *Bauh.* *Lemery* l. c. p. 105.

f) Armeniaca fructu parvo, oblongo, nucleo dulci. Fr. *Abricot Angoumois.*

Schattirung. Das rothgelbliche Fleisch ist schmelzend, weil die Frucht einen häufigen Saft, von angenehmem weinsäurlichen Geschmack, bey sich führet. Der Stein löset sich selbst vom Fleisch, und scheint, nach der Fläche betrachtet, beynahe völlig rund zu seyn. Die Mandel hat den Geschmack einer süßen Haselnuß. Die Hälfte des Julius ist eigentlich die Zeit ihrer völligen Reife.

Abrikosen, kleine gelbe. S. die Holländische.

— — kleine, rothe. S. die Vorige.

— — von Nancy. g) Der Baum übertrift noch an Größe den gemeinen Abrikosenbaum. Die große, breite Blätter sind gegen den Stiel stark zugerundet und sitzen an einem dicken, rothen Stiel. Die Frucht ist größer, als die gemeine Abrikose, gemeiniglich breit gedrückt und selten von regelmäßiger Gestalt; ihre Haut an der Schattenseite fahlgelb, oft mit Grün untermischet, an der andern auf einem fahlen Grunde mit etwas Roth bemalet. Ihr gelbliches, schmelzendes Fleisch pflegt ebenfalls ins Röthliche zu spielen. Man findet sie außerordentlich saftreich und von ungemein angenehmem Geschmacke. Der große, platte Stein ist viel unebener, als an der gemeinen Abrikose, und dicker an der Seite, welche drey weit hervorstehende Kanten hat. In ihm steckt eine bittere Mandel. Die Frucht gedeihet in der Hälfte des Augusts zu ihrer völligen Reife, und wird um ihrer Größe und ihres vorzüglichen Geschmacks willen, vor allen andern hoch geschätzet.

— — Orangenabrikose. S. die Holländische.

— — pariser. Eine von den schönen Arten, die gleich im Frühling träget. S. die weißen.

Abri-

g) Armeniaca fructu maximo compresso, hinc fulvo indè rubescente. Fr. *Abricot de Nancy.*

Abrikosen, Pfirsichabrikose. Alberge Abrikose. h)

Dieser Baum wird eben so groß und hat mehr Holz, als der gemeine. Die Blätter sind klein, am Rande gezahnt, an den Zähnen wieder ausgezackt und gegen den Stiel am breitsten, mit einem dunkelrothen Stiel, und eben solchen Ribben und Nerven versehen. Die kleine, der Höhe nach breit gedrückte Frucht, pflegt am Kopf, der Dicke nach, abzunehmen. Die Haut ist an der Schattenseite grüngelblich, an der andern Holzfärbig, mit kleinen röthlichen Flecken, gleich erhabnen Punkten, besetzet. Das zarte, schmelzende Fleisch dieser Frucht ist mehrentheils dunkelgelb und röthlich, von häufigem Safte durchdrungen, der einen weinähnlichen Geschmack, mit einer nicht unangenehmen Bitterkeit vermischt, auf unsrer Zunge zurückläßt. Im großen, platten Stein ist eine große, bittere Mandel eingeschlossen. Die Hälfte des Augusts ist die Zeit, wo sie reifet. Conf. die weiße Abrikose.

— — die Portugiesische. i) Man rühmt an diesem Baum die ergiebige Fruchtbarkeit, ob er gleich niemals

h) Armeniaca fructu parvo compresso, é flavo hinc non-nihil rufescente, indè virescente. Fr. *Alberge. Abricot-Alberge.* So heißt in Frankreich auch die kleine Frühlingspfirsiche, wovon daselbst dreyerley Sorten bekannt sind, 1) die gelbe (Alberge jaune.) die ein gelbes wohlschmeckendes Fleisch hat und im August reif wird. Ihr Kern ist klein und röthlich blau. 2) die rothe (Alberge rouge.) mit weißem Fleisch. 3) die blauliche (Alberge violette.) hat ein violetblaues Fleisch und ist in ihrer Art die kleinste. Die zwo lezte Arten sind nicht von so feinem Geschmack, als die erste gelbe. Einige verdeutschen das Wort Alberges durch Herzpfirschen S. *Catholicon.* A. Tit. Alberge. p. 222. Diese Arten sind eigentlich bloß veränderte Namen der kleinen vorher und in der Folge beschriebenen gelben, rothen und violetten Abrikosen. Bom I. 192.

i) Armeniaca fructu parvo, rotundo, hinc flavo, indè rubescente. Fr. *Abricot de Portugal.*

die Größe des gemeinen Abrikosenbaums erreichet. An vielen seiner etwas röthlichen Blumen hat man sechs Blumenblätter wahrgenommen. Die kleine, längliche, feine Baumblätter sind nicht mit starken Auszackungen versehen. Die kleine, runde Frucht ist oben ein wenig schmaler, als unten, ihre zerbrechliche Haut aber bisweilen etwas bitter und von hochgelber Farbe. Die Sonnenseite färbt sich nur wenig und ist mit einigen theils rothen, theils braunen, erhabnen Flecken bezeichnet. Das ist am Stein ziemlich vest sitzende, dunkelgelbe, zarte, Fleisch ist von angenehmem Geschmack und von einem wohlschmeckenden Safte durchdrungen, welcher dieser gegen die Hälfte des Augusts reifenden Abrikose viele Liebhaber verschaffet.

Abrikosen, die Provenzer. k) Die Größe hat dieser Baum beynahe völlig mit dem vorigen gemein. Seine kleine, runde Blätter sind mit einer ziemlich breiten Spitze versehen. Er trägt eine kleine runde, breitgedrückte, um die Hälfte des Julius reifende Frucht, welche an der Sonnenseite mit einer lebhaft rothen Haut umgeben ist, die ein dunkelgelbes, nicht sehr saftreiches, aber wohlschmeckendes Fleisch bedecket. Im braunen, rauhen, gleichsam wie mit Sand überstreuten Stein ist eine süße Mandel enthalten.

— — die schwarze. l) Zu Trianon zieht man einen kleinen Abrikosenbaum, dessen kleine Blätter gegen den Stiel breit, vorn aber, wie die Blätter eines Pflaumbaumes zugespitzet, auch von Farbe dunkler grün, als andere Abrikosenblätter sind. Die Haut seiner Frucht, welche zwar ein sehr dunkelbraunes, aber angenehm schmeckendes Fleisch umhüllet, nähert sich in der Farbe ziemlich dem Schwarzen, daher sie auch die Benennung der schwarzen Abrikose bekommen. Abri-

k) Armeniaca fructu parvo, compresso, nucleo dulci. Franz. *Abricot de Provence.*

l) Abricot noir de Trianon.

Abrikoſen, die violette. m) Die kleine Frucht iſt von einer, an der Sonnenſeite rothen, beynahe violetten, an der andern gelbröthlichen Haut umgeben. Ihr gelbes, ins Rothe ſpielende Fleiſch gleichet beynahe den rothfleiſchigen Melonen. Ihr ſparſamer Saft iſt ſüß, aber von keinem erhabenen Geſchmacke. Der am Fleiſche ziemlich veſt ſitzende, mürbe Stein verbirgt eine ſüße Mandel, die mit ihrer Frucht im Anfange des Auguſtus reifet.

— — die weiße, Pariſer- oder Pfirſichabrikoſe. n) Eine Abänderung der frühzeitigen, wohlriechenden. Ihre kleine Frucht iſt am Stiele, auch am andern Ende breit gedrückt, in der Mitte ganz rund, die Haut wollicht, ſtärker, als an andern Abrikoſen, aber nicht ſo ſtark, als der Pfirſiche, die Schattenſeite ſo weiß, als Wachs, die andere gelblich und gegen die Sonne braunroth. Eine unter den Blättern reif gewordne Frucht behält überall ihre weiße Farbe. Ohnerachtet ihres häufigen ſüßen Saftes, ſchmeckt ſie doch nicht viel beſſer, als eine Pfirſiche von mitlerer Güte. Der am Fleiſch anhängende Stein iſt an beyden Seiten faſt gleich zugeſtumpft, in ſeinem Durchmeſſer faſt elliptiſch, und verſchlüßt eine bittere Mandel. Die Frucht reifet mit der oben beſchriebenen frühzeitigen Abrikoſe mit dem Muſkatellergeſchmacke zu gleicher Zeit, oft noch früher und pflegt in kalten und feuchten Jahren gemeiniglich am Baume zu faulen.

— — die wohlriechende. S. oben die Frühzeitige.

m) Armeniaca fructu parvo compreſſo, hinc violaceo, indè flavo rufeſcente, nucleo dulci. Fr. *Abricot violet.*

n) Armeniaca fructu parvo rotundo, albido, præcoci. Franz. *Abricot blanc. Abricot Pêche.*

Der Nutzen der Abrikoſen iſt nicht ſo wohl in den Apotheken, als auf leckerhaften Tafeln bekannt. Galen war ihr Vertheidiger und hielt ſie für weit unſchädlicher, als die Pfirſichen, weil ſie nicht ſo leicht ſauer würden und dem Magen auch weniger nachtheilig, als dieſe, wären o) Allein ſeine Nachfolger haben gröſtentheils ein weit nachtheiligeres Urtheil von ihnen gefället, beſonders in unſern nordlichern Gegenden, wo dieſe Früchte klein bleiben und ſelten völlig reif werden. p) Ihr unmäßiger Genuß verurſachet Koliken, Durchlauf und eine unmäßige ſaure Schärfe. In der Barbarey nennt man ſie Chriſtenmörder, (Marza Franca) weil ſie häufige Fieber und Durchfälle verurſachen, und großen Schaden dadurch anrichten. Bey mäßigem Gebrauche ſind ſie geſund, q) labend, kühlend und Durſtſtillend. Ihr angenehmer Weingeſchmack hat ihnen von langen Zeiten her viele Verehrer verſchaffet. Ueberhaupt würde dieſes labende Obſt unter den Baumfrüchten, auch zum diätetiſchen Gebrauche, immer einen anſehnlichen Rang behaupten können, wenn der verführeriſche Geſchmack dieſer Früchte nicht ein allzumächtiger Reitz zur Unmäßigkeit wäre. Sie gehören ſo wohl roh, als in allen Zubereitungen der Zuckerbecker unter die Zierden und Leckerbiſſen wohlbeſtellter Tafeln.

Der Saamen oder vielmehr die Kernen werden von den Aerzten zuweilen äußerlich angewendet. Man ſtößt ſie entweder mit gemeinem oder mit Roſenwaſſer und etwas Eſſig zu einer dicken Milch, und braucht ſie als einen Stirnumſchlag, der in heftigen Kopfſchmerzen für ungemein kühlend und lindernd gehalten wird.

Einige

o) S. Eltzholtii Diaet. p. 66.

p) S. Der Arzt. 1769. III. B. p. 413.

q) D. *Zückert* Mat. alimentaria. p. 237.

Einige bedienen sich der Milch von diesen Kernen wider die Nachwehen der Wöchnerinnen.

Einige lassen auch ein Oel aus diesen Kernen pressen, und halten es, mit spanischen Wein getrunken, für ein herrliches Mittel wider den Stein und wider die Leibschmerzen. Aeußerlich schmieret man es auch auf die Goldadergeschwulste und andere Arten von Geschwüren. Ja man pflegt ihm auch eine große Heilkraft wider die Ohrenschmerzen und allerley Beschwerden der Zunge beyzumessen r).

Der Herr Prof. Kartheuser s) setzt die Abrikosenkernen t) den süßen Mandeln, in Ansehung ihrer Bestandtheile, Figur und Wirkungen, an die Seite. In so fern demnach ihr ökonomischer und medicinischer Gebrauch sattsam bekannt, auch der lezte von ihm u) ausführlich beschrieben ist, will ich hier nicht weitläuftiger davon reden.

Zuweilen schwitzt aus den Abrikosenbäumen ein Gummi, dessen man sich vielleicht, wie des arabischen, bedienen könnte. Das häufige Austreten dieses Gummi gehört unter die Krankheiten dieses Baumes, wodurch viele seiner Zweige abzusterben pflegen v).

Von der besten Wartung, von den Gattungen und ökonomischen Zubereitungen der Abrikosen-Bäume, Früchte und Kernen lese man in des Herrn

---

r) S. *Knorrii* Thes. Rei herb. Vol. I. p. 4.

s) In Fundam. mat. med. Edit. nova. Fr. ad Viadr. 1767 gr. 8vo. Tom. I. p. 207.

t) Amandes d'Abricot. Nuclei Armeniacorum.

u) Loc. cit. p. 203 &c.

v) S. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. I p. 105.

D. Krünitz ökon. Encyklop. I B. S. 418—447 den Artikel *Armeniaca* w).

Abrikoſenpflaume x). Hierunter verſteht man die große, runde, gelbe Frucht eines Pflaumenbaumes mit weißer Blüthe, deren Fleiſch derb, trocken, wohlſchmeckend, leicht vom Kern abzulöſen und am Ende des Septembers reif iſt y).

Abrus z). Der Herr Archiater ſetzt dieſe Staude in die XVIIte Klaſſe der Pflanzen mit verwachſenen Staubfäden in zwo Partheyen (Diadelphia) und zwar in die dritte Ordnung mit zehen Staubfäden (Decandria). Der Blumen-

---

w) Da ſich mein Freund, der Herr D. Krünitz, ſchon öffentlich zu erklären beliebet, er werde in ſeiner Encyklopädie das phyſikaliſche der botaniſchen Artikel ausführlich beſchreiben, ſo wird man mir die möglichſte Kürze bey allen botaniſchen Artikeln meines Naturlexikons deſto lieber verzeihen, auch den Grund meiner Einſchränkung in dieſem Fache nicht mißbilligen können.

x) Pruna Armeniaca. La Prune d'Abricot. an Pruna maliformis? *Linnaei.*

y) S. *Encyclop. oecon.* à Yverdon Tom. XIII p. 163.

z) Abrus. Dietr. Pflanzenr. II Th. p. 839. *Glycine Abrus*, foliis abrupto-pinnatis, pinnis numeroſis obtuſis *Linn. ſp. Plant.* II p. 1025. *Flor. Ceyl.* 284. *Hort.* Upſal. 228. Phaſeolus Glycyrrhizoides, folio alato, piſo coccineo, atrâ maculâ notato *Sloane* Jam. 70. Hiſt. I p. 180 Tab. 112 f. 4. 5. 6. Phaſeolus arboreſcens alatus & volubilis major orientalis; fructu coccineo, hirto, nigro notato Pluckn. Alm. 294 T. 214 f. 5. Piſum indicum coccineum minus C. B. Pin. 212. Abrus. *Hort Cliff.* 488. *Rumph.* Amboin. Tom. V p. 57 Tab. 32. Konni *Rheed.* Malab. VIII p. 71 Tab. 39. Weinmann Tab. 819 lit. a. *Rochefort* Hiſt. des Jsles Antilles Tom. I. p. 229. Bois de Coral. Soll vielleicht *Pois de coral*, Korallfarbige Erbſe heißen. Orobus americanus, fructu coccineo, nigrâ maculâ notato. *Tourn.* Phil. Müllers Gärtner Lexik. II Th. p. 97. Catholicon Tit. Abrus und Pois de Bedeau. Jabl. Lex. p. 12. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. I p. 107.

Blumenkelch hat vier undeutliche Lappen, wovon der obere breiter ist, als die andern. Neun Staubfäden sind untereinander zusammen gewachsen. Die Narbe ist stumpf, die Saamen sind rundlich.

Diese Staude ist in den wärmsten Theilen von Amerika, Asia, und Afrika sehr gemein. Der Saame wird, um seiner Schönheit willen, häufig aus Westindien nach Engelland gebracht. Er ist rund, hart, scharlachfarbig, mit einem schwarzen Auge, und etwas kleiner, als Erbsen. Er wächßt, nach Rocheforts Bericht, Büschelweise an den äußern Enden der Zweige, die von diesen rothen Erbsen eine wahre Zierde bekommen. Die Blätter schlüßen sich mit Sonnenuntergang und öfnen sich des Morgens wieder a). Die Erbsen dienen mehr zum Schmuck der Weiber, in den Landen, wo sie wachsen, z. B. zu Arm- und Halsbändern, als zur Speise, weil sie schwer zu verdauen ist; doch pflegen die Egyptier sie auch zu essen. Bey uns wird sie, als ein Sommergewächs, in den Gärten gezogen. Wild wächßt sie auf thonichtem und steinichtem Boden und hat, nach Hrn. Dietrich l. c. bald rothe, bald weiße Erbsen. Im Bomare wird ihnen eine Heilkraft in Augen- und Brustbeschwerden beygeleget; wovon aber die andern Schriftsteller nichts erwähnen.

Absenker. S. Ableger.

Absonderungen b). Einem wahren Forscher der Natur muß nicht bloß daran gelegen seyn, die äußere Gestal-

ten

a) Weitläuftige Nachrichten und Versuche von der Empfindsamkeit der Abrusblätter, die aus 14 Paar Zacken bestehen, welche durch sehr kurze und ungemein dünne Stiele an der mittlern Ribbe, gleichwie diese an dem Hauptstängel, bevestiget sind, lese man im Brem. Magaz. III B. p. 11—17 und p. 239. ꝛc.

b) Secretiones. Fr. Secretions S. der Arzt 1769 I B. p. 87 &c. it. *Diction. Encyclopedique.* Art. *Secretion. Gaz. Salut.* 1770 No. XXII bis XXX.

ten und Kennzeichen der Körper, welche ihn umgeben, zu kennen. Er muß auch von sich selbst mehr wissen, als ihn der Anblick seines Körpers allein lehret. Ich werde daher die Artikel nicht übergehen, die uns von dem einen allgemeinen Begriff machen können, was in unserer organischen Maschine, zu Erhaltung derselben, vorgehet. Aerzte werden hier nur sehr bekannte Wahrheiten lesen, dem Publikum aber können dergleichen Artikel nicht ganz gleichgültig seyn.

Die Natur — oder vielmehr der Urheber derselben, ist in allen Anlagen seiner Geschöpfe der äußersten Bewunderung und Anbetung würdig. Einen deutlichen Beweis liefert uns der organische Bau unsers Körpers. In diesem sind eine Menge Maschinen aufgestellet, welche dem Blut in seinem Kreislauf (man lese hierbey diesen Artikel) gleichsam auflauern, und wovon jede ihm etwas abnimmt, was die geschäftige Natur zu ihren Absichten brauchen kann. Einige dieser Maschinen sind aus dermaßen kleinen Röhrchen zusammen gesetzt, welche die gröbsten Theile des Blutes, die eine rothe Farbe haben, gar nicht einlassen, dagegen aber eine andere, feinere Feuchtigkeit aus der Masse des Blutes an sich ziehen. Einige nehmen bloß das wäßrige, andere nur das ölichte, noch andere nur Salzwasser in sich. Sie thun es aber alle nur an solchen Oertern, wo der Saft, welchen sie aus dem Blute genommen haben, zu gewissen andern Zwecken dienlich seyn kann. Wenn also z B. die Pulsadern, welche nach allen Theilen des Körpers dringen, zu den Ohrendrüsen gelangen, so ziehen diese aus dem Blute diejenige Materie heraus, die wir den Speichel nennen, der alsdann, durch besondere Gänge, nach dem Munde fließet, um, durch seine Beymischung zu den gekäucten Speisen, die Verdauung zu befördern. Wenn sie zu der Haut kommen, welche das Innrere unserer

serer Nase umkleidet, sondert eben diese Haut vom Blut eine schleimige Feuchtigkeit ab, welche die Nase vor der Austrocknung von der durchziehenden Luft bewahret. Aus den Pulsadern des Schlundes, Magens und der Gedärme saugen tausend kleine Drüsen einen schlüpfrigen Saft, welcher alle diese Kanäle geschmeidig erhalten muß. Wenn das Blut unter dem Magen an die Gekrößdrüse kommt, so wird hier ein Theil desselben in einen seifenartigen Saft verwandelt und in das erste Gedärm ausgeschüttet. Auf gleiche Art sondert auch die Leber aus dem Geblüte die Galle heraus, um sie der Gallenblase, durch diese aber den Speisen zuzuführen.

Wenn die Pulsadern dicht unter der Brust im Rücken zu beyden Seiten auslaufen, so finden sie ein Paar Maschinen, welche das Salzwasser aus dem Blut in sich ziehen und Nieren heißen. In diesen sammlet sich das Salzwasser und fließet durch eine enge Röhre, die aus der Niere heraus geht, in eine Blase, und aus dieser wieder, durch einen andern Weg, als eine unnütze Feuchtigkeit, aus dem Körper heraus.

In andern Theilen, durch welche sich die Pulsadern ausbreiten, wird Milch, Fett, oder sonst eine andere Feuchtigkeit abgesondert. Ueberhaupt ist dieses das Geheimniß, wodurch die Natur alle Säfte aus unserm Blute scheidet, welche ihr zu besondern Absichten entweder nöthig sind, oder die, als unnütz, aus dem Körper heraus geschaft werden sollen.

Außer diesen besondern Eingeweiden und größern Maschinen, welche von dem Blute, was ihnen die Pulsadern zuführen, ihren Theil abnehmen, giebt es noch eine unzählbare Menge anderer Adern, welche durch ihre kleine Oefnungen den rothen Theil des Blutes nicht

hindurch

hindurch lassen, sondern bloß die gallerichte und klebe-rige Feuchtigkeit an sich saugen. Diese kleine Wasser-gefäße führen den nahrhaftesten Theil des Blutes zu allen Theilen und Punkten des Körpers und lassen ihn zum Theil daselbst zurück, wo er sich dann ansetzt und solcher-gestallt den Körper vergrößert, nach allen Seiten aus-dehnet und ernähret, bis endlich, durch allzuviel neue Zusätze, die Theile so stark und hart werden, daß keiner von ihnen mehr nachgeben kann, und folglich der Wachsthum des Körpers aufhöret. (S. Wachs-thum). Wenn dieses endlich so weit gehet, daß nach und nach die kleinsten Gefäße, durch den immer zuströ-menden Nahrungssaft überfüllet werden und verwach-sen, so erfolgt endlich der natürliche Stillstand aller Le-bensbewegungen unserer organischen Maschine, welchen die wenigsten Menschen erfahren. S. Ernährung, Wachsthum und Tod.

Dies ist im Kurzen der Gebrauch, welchen die Na-tur vom Blute macht, indem es den Kreislauf durch alle Theile des thierischen Körpers vollendet. Wenn es end-lich, nach so vielen Begebenheiten, in die äußersten Endigungen der Pulsadern gekommen ist, so lauern im-mer noch einige kleine, in der Haut überall vertheilte Drü-sen darauf, welche die feinste Schärfe aus demselben in sich ziehen, und sie durch die Haut, in Gestallt eines dün-nen Dampfes, welcher die Ausdünstung genennet wird, aushauchen. Wenn dieser Dampf so stark ist und seine Dünste sich auf der Haut in Tropfen sammlen, wird er der Schweiß genennet.

Der übrige Theil des Blutes, welcher allen diesen Nachstellungen entronnen ist, fließt in den kleinsten En-den der Pulsadern so zart weiter, daß man die rothen Blutkügelchen durchs Vergrößerungsglas ganz deutlich, einzeln

einzeln hintereinander hindurch rollen sehen kann. Diese kleinste Kanäle fangen aber alsdann bald an, sich wieder zu erweitern. Es werden größere Gefäße daraus, welche sich wieder in größere zertheilen und worinn das Blut von allen Seiten eben so wieder zum Herzen steigt, als es durch die Pulsadern von demselben abgegangen war. S. Kreislauf des Blutes.

Alle die labyrinthische Verflechtungen kleiner Gefäße, die hin und wieder im Körper zur Absonderung gewisser Feuchtigkeiten angebracht sind, erblicken wir unter den Gestallten von Fleisch oder Muskeln, von Drüsen, von Eingeweiden, von Häuten u. s. w. Man muß den Begriff sich vest einprägen, daß alle diese Maschinen weiter nichts, als Konvolute kleiner in einander verschlungener Gefäße sind, welche dem Blut auf seinem Wege durch den ganzen Körper, hier etwas von seinem Fett oder Oel, dort etwas vom salzigen Wasser, hier etwas von seinen geistigen Theilen, dort etwas vom Seifenartigen, hier von Salz, dort von Gallerte u. s. w. — alles zu heilsamen, bestimmten Absichten, entzogen; und diese Verrichtungen heißen in der Schule der Aerzte die Absonderungen im thierischen Körper. So lange diese gehörig von Statten gehen, befindet sich der Körper in seinem natürlichen, gesunden Zustand; er verfällt aber in geringere oder gefährlichere Krankheiten, je nachdem in diesen heilsamen Verrichtungen der Natur mehr oder weniger Unordnungen vorfallen.

Abstehen c). Von einem Baum, dessen umlaufende Säfte dermaßen ins Verderben und Stocken gerathen, daß

c) Von Bäumen, Secher. Lat. arescere, exarescere. Von Fischen, mourir. Poisson mort, ein abgestandener Fisch. Lat. Piscis exanimatus. Vom Wein, Se gâter. Pousser, Tourner. Lat. Vinum abit in vappam.

daß er in Gefahr iſt, ganz auszugehen, ſagt man: er wird bald abſtehen, oder, es iſt ein abgeſtandner Baum. Bey den Fiſchen und Krebſen iſt es noch gewöhnlicher, ſich dieſes Ausdruckes zu bedienen. Wenn es den erſten im Winter an Luft mangelt, oder das Waſſer in den Teichen verdorben iſt, ſo pflegen ſie, aus ihrem Lager in der Tiefe, herauf zu kommen, und dieſes heißt aufſtehen. Leiſtet man ihnen in dieſem Fall nicht ſchleunige Hülfe, ſo ſterben ſie, und dies heißt im eigentlichem Verſtande abſtehen; weil ſie alsdann in einiger Entfernung vom Ufer ſtille ſtehen. Vielleicht iſt der Ausdruck von dieſem Umſtand entliehen und hernach auf die Bäume und flüßige Dinge übergetragen worden d).

Abſus. Unter dieſem Namen wird im Jablonskiſchen Lexikon ein egyptiſches Gewächs beſchrieben, wovon im Catholicon geſagt wird, man habe keine weitere Nachrichten davon, als daß es ſtachlichte Stängel und Blätter, wie der Klee, habe. Da ich es aber im Ritter von Linné unter dem Namen *Caſſia Abſus* e) angezeiget finde, ſo will ich davon, unter dem Artikel: vierblättrige Kaßia, das Nöthige beybringen.

Abthon. S. Wiederthon.

Abweichung eines Sterns, der Sonne und des Mondes. (Aſtron.) f) heißt eigentlich die Entfernung dieſer Körper von der Mittellinie oder vom Aequator gegen Norden oder gegen Süden, auf einem großen, durch die Weltpole gehenden Zirkel der Sphäre gemeſſen, ſo daß

d) S. grammatiſch-kritiſches Wörterbuch. Leipz. 1774 4to. p. 101. Ein mehreres leſe man von dieſem Artikel in des Hrn. D. Krünitz ökon. Encyklop. I 159—161.

e) S. Spec. Plant. I. p. 537.

f) Declinatio. Declination.

daß die Grade vom Aequator an, bis zu den Polen gezählet werden und also bis zu 90 Graden gehen. Die gröste Abweichung der Sonne beträgt in den jetzigen Zeiten 23 bis 28 Grade, welches die Größe des Winkels ist, in welchem der Aequator die Sonnenbahn schneidet. Die gröste nördliche Abweichung hat die Sonne beym Anfange des Sommers, wenn dieselbe am 21ten Junii in den ersten Grad des Krebses tritt und alsdann den Krebswendezirkel berühret. Die gröste südliche Abweichung erreicht sie am 20ten December, beym Anfange des Winters, da sie den Steinbockswendezirkel beschreibet. Da die Bahnen der Planeten und des Mondes noch die Sonnenbahn unter gewissen Winkeln durchschneiden, und diese Durchschnittspunkte sich vornämlich beym Monde sehr merklich ändern; so haben diese Himmelskörper bald eine größere, bald eine kleinere Abweichung, als die Sonne, in gleichem Punkte der Ekliptik.

Abweichung, oder besser: Abirrung des Lichtes g) ist eine Erscheinung an den Fixsternen, die Bradley erst in den neuern Zeiten entdecket hat, und vermöge welcher diese, wegen des jährlichen Umlaufs der Erde um die Sonne, und der damit verbundenen allmähligen Fortpflanzung des Lichtes, welches uns die Himmelskörper zuschicken, in Einem Jahre, nach ihrer verschiedenen Lage gegen die Pole der Sonnen oder Erdbahn um ihren eigentlichen Mittelpunkt oder wahren Ort am Himmel, eine kleine Ellipse von 40 Sekunden im Durchmesser zu beschreiben scheinen.

Je näher die Sterne dem Pol der Sonnenbahn sind, um desto zirkelförmiger pflegt unsern Augen diese scheinbare Bewegung vorzukommen. Außer den Fix-

g) Aberration.

ſternen ſind auch die Planeten und Kometen dieſer Abirrung des Lichts, aus gleichen Urſachen, unterworfen; nur daß bey dieſen eine eigne Bewegung ſich mit einmiſchet.

Da dieſe Abirrung nur einige Sekunden austrägt, ſo wird ſie auch nur durch die vollkommenſten Inſtrumente bemerket, und iſt übrigens, in Abſicht auf die Theorie wichtiger, als bey Beobachtungen, wo man dieſe Kleinigkeit mehrentheils zurücke läßt.

Abweichung der Magnetnadel beſtehet darinn, wenn ſie nicht gerade nach Norden zeigt, ſondern ſich auf einer oder auf der andern Seite davon entfernet.

Abwerfen. S. **Werfen.**

Acacia } amerikaniſcher. S. amerikaniſcher
Acacienbaum } Erbſenbaum.

— — — amerikaniſcher mit dem Abrus-Blatt. S. Honigdorn.

— — — amerikaniſcher mit den längſten Dornen. S. ſtachlichter Schotendorn.

— — — oder Strauch, der deutſche. S. Schlehendorn.

— — — der gemeine, indianiſche S. der gemeine Schotendorn.

— — — der gemeine, unächte. S. Siberiſcher Erbſenbaum.

— — — der Javaniſche. S. Bohnenbaum.

— — — der unächte. S. der gemeine Schotendorn.

— — — der unächte virginianiſche. S. unächter Schotendorn.

Acacienbaum der wahre. S. egyptiſcher Schotendorn.

— — — der wilde. S. amerikaniſcher Erbſenbaum.

Acacienſaft. S. Schotendorn.

Acceleration, tägliche, der Fixſterne. S. Voreilung der Fixſterne.

Achaoran. S. Aſchenkraut.

Achar. Eine Art indianiſcher Konfituren, welche ich beym Rohrbaum zugleich beſchreiben werde.

Achat h). Der Herr Oberbergrath Gerhard ſetzt dieſen Halbedelſtein in der erſten Ordnung der glasartigen Steine unter das 3te Geſchlecht der Kieſel, die als halbdurchſichtige Steine aus unſichtbaren Theilen beſtehen,

h) Agath. Agtſtein. Augſtein. Agates. Agati. Silices achatini. Silex rupeſtris cortice rufo, noduloſo, ſubdiaphanus *Linn.* S. Nat Tom. III Halae Magd. 1770 p. 70. *Muſ. Teſſin.* 8 n. 6. *Wallerii* Mineral. p. 105 Gen. XIII. Silex Agathes. Baumers Mineral. I p. 250. Achates unter den Glasartigen Steinen. Kronſtedts Mineral. 1768 p. 64 unter den Kieſeln. Langens Mineral. metallurg. Halle 1770 p. 32. Er nennt alle halbdurchſichtige Feuer- und Hornſteine Achate. von Juſti Mineralr. 1757 p. 208. Ein halb durchſichtiger, als ein Kieſel erzeugter Stein. Walchs Steinreich p. 34. Skopoli Kenntniß der Foßilien 1769 p. 21 unter den Kieſeln. *Cartheuſeri* Mineral. 1755 p. 19. Silex ſubdiaphanus, zonis, maculis, circulis, figuris varie coloratis diſtinctus, *Achates.* Franz. Agathe. S. *Bertrand* Dict. des Foſſiles I p. 5. *Ejusd.* Uſages des montagnes. à Zuric 1754 p. 230. de *Bomare* Dict. Tom. I p. 141. Schröters lithol. Realleſikon I B. p. 2. ꝛc. *Onomat.* I p. 56. Leg. D. Gerhards Beyträge zur Chymie und Geſchichte des Mineralr. Berl. 1773 p. 132 und D. Brückmanns Abh. von Edelſteinen. Braunſchw. 1773 p. 219. Holl. Achaat. Achaaten. *Vallm. de Bomare* Mineral. I Th. p. 193. Cailloux demi-tranſparens, Agates. Ital. u. Span. Agata, Achate. Pohln. Achatek.

und wenn sie zerschlagen werden, in Muschelförmige Stücken zerspringen i). Es findet sich bey allen andern Kieselarten und ihren Abänderungen keine so große Verschiedenheit in den Zeichnungen und Farben, als in dieser. Man hat ihn schwarz, braun, gelb, grün, roth u. s. w. Alle diese Grundfarben sind aber gemeiniglich mit Flecken, Striemen oder Zeichnungen von andern Farben vermischet. Ihre Entstehungart geschieht, wie bey allen halbdurchsichtigen Steinen, durch eine Kongelation. Der Herr Hofrath Walch k) leitet ihren Ursprung von einem Wasser her, welches durch Beymischung einer Thonerde trübe geworden und sich in diese Steinart verhärtet hat. Von der Unterschiedlichkeit seiner Zeichnungen und Farben hat auch der Achat unterschiedene Benennungen erhalten l). Zuweilen scheint er einer Löwen- Vielfraß- oder Parderhaut ähnlich zu sehen, und wird alsdann *Leontion*, Achates pellis hyaenae und *Pardalion* genennet m). Der weißgeäderte hat von unsern Vorfahren den Namen *Leucachates* n), der mit rothen Adern, *Haemachates* erhalten o).

---

i) Petra vitrescibilis, particulis indistinctis, in fragmenta conchoidea dissiliens.

k) Im 11ten Th. seines Steinreichs p. 60.

l) S. Onomat. H. Nat. I p. 55. Chr. Richters Saxoniae electoralis miraculosa terra. Schneberg 1732 4to.

m) Leontodora Achates pellis leoninae. Fr. Agate leontine ou fauve, l'Hyene. it Achates Pardalion. Pontachates. Falber, Löwenhautfarbiger oder getiegerter Achat. Bom.

Herr Hill sagt in seinen Anmerkungen über den Theophrast, S. 189: diejenigen Achate, von welchen die Alten glaubten sie besäßen die Kraft, die Wuth der Löwen und anderer wilden Thiere zu dämpfen, pflegten sie λεοντοειδεις zu nennen, welches einige sehr übel durch Leonina übersetzt und also den Ursprung dieses Namens fälschlich von der Farbe der Löwenhaut hergeleitet haben.

n) Leuco-Achates fluctuans s. venulis albis fluctuantibus *Wall.* Agate ondulée à veines blanches. *Bom.*

ten o). Der dreyfarbige heißt Achates tricolor p). Der vierfarbige, Elementachat, Achates elementarius q). Wenn ein ſolcher Stein hornfarbig oder gelb und wachsfarbig iſt, wird er *Cerachates*, *Corallachates* aber dann genennt, wenn er den Korallen ähnlich ſiehet, oder Korallenartige Streifen und Adern in ſich ſchließet. Man hat außerdem auch noch einen ungefärbten *), grauen **), und einen ſogenannten Malachitachat ***), der mehr oder weniger durchſichtig iſt, aber die Farbe des Malachits zeiget, und, nach Hrn. D. Brückmanns Urtheil, vielmehr zu den Praſeraren gezählet werden kann. S. Malachitachat. Ferner einen Pfirſchenblütfarbigen Achat, welcher ſelten einmal, beſonders im Plauiſchen Grund angetroffen wird. Eine Art fleiſchfarbiger Achat wird in Sachſen Rindfleiſchſtein, eine andere Art aber, die mit Kryſtall und Quarz durchwachſen iſt und nicht ſelten dem Eiſe gleicht, von den Liebhabern Kryſtallachat, Quarzachat, Eisachat ****) genennet.

Den zweeten Eintheilungsgrund der Achate hat man von den Figuren hergenommen, welche die Einbildungskraft in farbigen Zeichnungen darauf zu entdecken glaubte. Die Achate mit einer künſtlich ſcheinenden

o) Achates venulis rubris. Fr. Agate à veines rouges. Lapis vel Gemma St. Stephani. Der rothgetüpfelte heißt Achates ſacra, heiliger Achat.

p) Agate à trois couleurs.

q) Achates quatricolor *Wall.* Agate à quatre couleurs.

*) Achates aquea. Agathe non colorée. *Bom.* cf. Chalcedon.

**) Achates cinerea. Agate griſe.

***) Malachites corneus.

****) S. D. Brückmann l. c. p. 229—231.

Malerey r) schienen bald himmlischen Körpern s), bald aber Gestalten von Thieren t), oder von Menschen u), bald vegetabilischen, Baumförmigen Figuren, Büschen, Moosen v) u. s. w. zu gleichen und alsdann Baumachate w), oder, wenn er Blumen zeigte, Blumenachat x), genennt zu werden. Einige Arten haben Taubenhälsige Zeichnungen y), andere Bandartige Streifen, Bandachate z), noch andere beynahe regelmäßige Vestungslinien, Vestungsachate.

Es würde zwar dem Achate nichts Wesentliches abgehen, wenn man sich, nach diesem zweeten Eintheilungsgrunde, weniger Mühe geben wollen, die Benennungen desselben zu vermehren, weil alle Farben, auch in Bildachaten etwas Zufälliges, und, in dieser Absicht, als bloße Natur- und Steinspiele zu betrachten sind. Da indessen die meisten Liebhaber gern jedes merkwürdige Stück unter einer besondern Benennung in ihrer Sammlung beylegen, so ist es gut, ihrer so viel anzuzeigen, als bisher von einer bald gesunden bald kranken Einbildungskraft ausgedacht worden. In Absicht dessen, welcher Menschliche Figuren vorstellet, ist allerdings die große Tafel auf der Königl. Bibliothek in Upsal merkwürdig, die

---

r) Achates technomorphos.

s) Achates uranomorphos.

t) Achates zoomorphos.

u) Achates anthropomorphos.

v) S. Moos-Achate.

w) Achates phytomorphos, Dendrachates. Achates Mochoënsis. Mochus *Cronst.*

x) Antachates.

y) Pasachates.

z) Agates rubannées.

die auf einer Seite den Durchgang der Kinder Jsrael durch das rothe Meer und auf der andern das jüngste Gericht, abbilden soll. a) Bey Kosemütz in Schlesien finden sich viel gelbbraune Achate, die alte Köpfe sehr deutlich vorstellen. Jch selbst besitze einen Zweybrückischen geschlifnen, worauf, in anmuthigem Kolorit, außer einem alten Kopf ein kleiner Genius in der deutlichsten Form zu sehen ist. S. Bildachate und Bildsteine.

Der dritte Eintheilungsgrund ist vom Vaterlande dieser Steine hergenommen. Wenn ein Kiesel vollkommen hart und fast ganz durchsichtig ist, hiernächst ein dichtes, feines, gleiches, am Bruche glänzendes Gewebe zeigt, eine lebhafte, helle Politur annimmt, auch mit abwechselnden lebhaften Farben gezieret ist, wird er feiner, orientalischer Achat; wenn aber eine zu starke Farbe den Glanz und die Durchsichtigkeit verdunkelt, und man die schöne innere Farbenmischungen in selbigem nicht so deutlich entdecket, okcidentalischer oder deutscher Achat genennet. b)

Noch einen vierten Eintheilungsgrund gab die verschiedene Beymischung anderer Kieselarten, die man gern im Namen selbst mit ausdrücken wollte. Daher kamen die mancherley Benennungen, als Chalcedonachat, Jaspachat, Sardachat, u. s. w. nachdem er entweder mit Chalcedon, Jaspis oder Sarder vermischt war. S. die angezeigten Wörter.

a) S. *Wallerii* Min. pag. 120. Gerhard. l. c. p. 133.

b) S. Herr von Bomare Mineral. I. p. 194.

Den Urſprung des Wortes Achat leiteten ſchon Theophraſt, c) Plinius, Leſſer d) und andere e) von einem Fluß in Sicilien her, welcher unter dieſem Namen ehemals bekannt war und wo man dieſen Stein vielleicht am erſten mag entdecket haben. Heut zu Tage wird er *Drillo* genannt, wie Herr von Bomare verſichert, und ſoll das Val di Noto durchſtreichen. Plinius hat nicht allein unterſchiedene Gattungen des Achats und deſſen Erzeugungsörter, ſondern auch mancherley fabelhafte Wirkungen und Tugenden deſſelben aufgezeichnet. Seine viele und mancherley Gattungen, ſagt er, übertreffen bey weiten die Menge ſeiner Benennungen.

Der Achat erzeuget ſich nur ſelten als eine Gangart, niemals in ganzen Felſen, ſondern größten Theils in unförmlichen, einzelnen Stücken, Trümmer- Nieren- oder Neſterweiſe, gar oft auch kugelförmig. f) Er hat größtentheils von einem gröbern Geſtein eine Schale oder eine Rinde um ſich, welche bey den mehreſten Achaten eiſenſteinartig zu ſeyn pfleget und von Herrn Kronſtedt Achatgalle benennet wird. Ueberhaupt wird man bey den mehreſten Achaten gewahr, daß Eiſentheile zu ſeiner verſchiedenen Farbe das mehreſte beygetragen haben. Der Augenſchein lehret bereits, daß man ſo wohl Eiſenkies, als auch ſehr kenntlichen Eiſenſtein und Eiſenocher, ſehr häufig in ihm antreffe.

Die

c) von den Steinen. S. 187. der deutſchen Ausgabe.

d) in ſeiner Lithotheologie. S. 408.

e) S. Schröter l. c. D. Brückmann. l. c. p. 219.

f) S. D. Brückmann l. c. Er bricht nicht nur in Gängen, ſondern auch Neſter- und Nierenweiſe in unterſchiedenen Thon- und Mergelartigen Gebirgen; daher man ihn auch an einigen Orten als Geſchiebe findet, welche durch das Waſſer von ihrem Geburtsort abgeriſſen und fortgeführet worden. S. Neues Hamb. Magaz. X. Band. p. 498.

Die rohen Achatstücke sind entweder gänzlich derb und ausgefüllt, oder sie haben innwendig eine oder mehrere Höhlungen, welche fast allezeit mit Krystallen besetzet sind. S. Achatkugeln und Achatnieren. Die Achate, welche sich in Gängen erzeugen, sind ungemein selten. Herr Kronstedt g) meldet indessen, wie sich bey Konstantinopel ein harter, schöner, halb durchsichtiger Achat zwischen seinen Saalbändern finde. Außer dem ist bekannt, daß auch der so genannte sächsische Koralenstein, oder Achat von unterschiedener Farbe, welcher bey der Halsbrücke an der Mulde, nicht weit von Freyberg bricht, sich ebenfalls in Gängen erzeuge. h)

Der Achat hat überhaupt allerdings die Härte, die wir bey allen Gattungen der Steine dieser Klasse finden; diejenigen Stellen aber, die einen braunen Eisenocher enthalten, sind nicht nur weicher, als die übrigen, sondern sie pflegen auch beym Schleifen einen geringern Glanz anzunehmen. Wenn man den Achat in Stücken zerschlägt, bricht er uneben, an dem einen Stück erhaben oder bauchicht, am andern ausgehohlt oder konkav. Er bekömmt an den Seiten scharfe Kanten, die am Stahl viele Funken geben, daher man ihn auch im Zweybrückischen häufig, als Flintensteine verarbeitet. Wenn er lange in Bächen und in der freyen Luft gelegen hat, ist er der Verwitterung unterworfen. Er wird in diesem Fall rissig, und läßt sich durch die geringste Gewalt zersplittern. Vornemlich thut es derjenige, welcher viel Eisentheile und Eisenocher enthält.

Bey genauer Betrachtung des Achats findet man, daß er ein aus unterschiedenen Flecken, Adern und Lagen zusam-

g) S. dessen Versuch einer Mineral. p. 67.

h) S. D. Brückm. l. c. p. 223.

sammengesezter Stein sey. Diese bestehen wieder aus unterschiedenen Steinarten, als aus Chalcedon, Onix, Praserarten, Karneol, Jaspisartigem Gestein i), aus ungefärbten, wie auch Amethyst und weißen Krystallen und so weiter. Aus diesen Steinarten, sagt Herr D. Brückmann, die außerdem noch mit unterschiedenen metallischen und erdichten Theilen verbunden werden, entstehen unendliche Vermischungen von Farben, Flecken, Adern, Schichten und dergl. Woher dann alle die mancherley Naturspiele von Bäumchen, Stauden, Blumen, Mooß, Insekten, mathematischen Figuren, Vestungen u. s. w. deren oben gedacht worden, sich bilden.

Ob der Herr D. Brückmann hinlänglich berechtigt sey, den ganz undurchsichtigen egyptischen Stein, welchen ich unter dem Namen Achatkiesel beschreiben werde, unter die Achate zu rechnen, will ich lieber grössern Steinkennern zur Entscheidung überlassen. Wer den Achat, als eine halbdurchsichtige Kieselart, nicht zu einem Geschlechtsnamen macht, könnte hierbey wohl seine Bedenklichkeiten finden. Indessen erkläret sich der Herr Doktor hierüber, wie folget: k)

Be-

---

i) Im 10ten Bande des Hamb. Magaz. p. 495. wird ausdrücklich behauptet, der Achat könne niemals aus bloßen halbdurchsichtigen Edelsteinen bestehen, sondern er müsse jederzeit etwas vom Jaspis oder jaspisartigen Steinen bey sich haben; folglich immer von unterschiedenen Farben eine Mischung zeigen, welche, theils von den halbdurchsichtigen, theils aber von den undurchsichtigen darinn befindlichen Steinarten herstammet. Nach diesem Unterscheid ist der Achat ein bunter, hin und wieder halbdurchsichtiger Stein, welcher am Stahl helle Funken von sich streuet, und in Betrachtung seines Glanzes, allen undurchsichtigen Arten von Edelgesteinen vorgezogen werden muß.

k) S. D. Brückm. p. 225.

Betrachten wir den ganz undurchsichtigen, braunen Achat, wohin auch der egyptische Stein zu rechnen ist, so findet man freylich in diesem weder Chalcedon, noch Karneol, oder sonst eine der vorbenannten Steinarten, sondern er ist ohne Zweifel als ein Chalcedon oder Karneolkiesel anzusehen, welcher, durch eine häufige Beymischung von Eisenocher oder Erde, so braun und undurchsichtig worden ist, und also nunmehr unter die Achate muß gezählet werden. Die Eisenminern und Ocher, wenn man auch nicht oft andere Minern im Achat entdecket, können seine Farben schon auf eine unbeschreibliche Art verändern. Daß aber der Achat sich auch mit dem Silber und dessen Erzt verbinde, beweist Herr Brückmann durch ein Stück dunkles Rothgüldenerzt aus Freyberg, welches mit gediegenen Haarsilber bewachsen ist, und woran man deutlich den reinen Achat erkennen kann. Herr von Born gedenket auch eines Achats aus der Grube Simon Juda, zu Dognaska im Temesw. Bannat, welcher mit Kupfererz durchwachsen ist, und von dem bekannten Hornstein in den Bergwerken, welcher die Mutter unterschiedener Metalle abgiebt, weis man, daß er nichts anders, als ein achatartiges, gröberes Gestein sey.

In den Achatnieren oder Trümmern, sagt Herr D. Brückmann ferner, werden sich nie Versteinerungen zeigen, obgleich in versteinerten Korallen, Muscheln, Schnecken, Hölzern u. s. w. seine Steinart angetroffen wird. 1) Die Achate der Grafschaft Hohenstein, werden zum Theil in einem zusammengesezten Stein gefunden, welcher deshalb Frucht- oder Saamenstein genennet wird, weil er den Mandeln und andern Saamen

1) S. Hannov. Magaz. 64. p. 469. von einem Achat voller Muscheln.

men ähnliche Steine in sich enthält, deren Mutter eisenschüssig ist. Als etwas Merkwürdiges hat man zu betrachten, daß man den Achat auch mit Glimmer- oder Katzensilber antrift. Herr D. Brückmann besitzt eine Achatniere aus dem Blankenburgischen, worinn ein röthlicher Achat sehr vest und genau mit dem Katzensilber verbunden ist.

Ohnstreitig werden in allen Theilen der Welt Achate gefunden. Der Orientalische hat aber, wegen seines feinen Korns, auch wegen der vorzüglichen Politur, die er annimmt, vor allen übrigen Arten beständig den ersten Rang behauptet. In Deutschland ist der so genannte Zweybrücker von Oberstein, dem Hundsrück und andern pfälzischen Gegenden sehr häufig und schön. Unter den Sächsischen pflegt man den Rochlitzer und Kunersdorfer für den schönsten zu halten. Uebrigens findet man ihn in Italien, Sicilien, Spanien, Ungarn, Pohlen, Flandern, Engelland, in der Schweitz, Norrwegen, in Schlesien, Böhmen, Thüringen, Hessen, in der Grafschaft Hohenstein und andern Gegenden mehr, m) welcher zum Theil dem Orientalischen an Schönheit gleichkömmt und ihn an mancherley artigen Farbenmischungen oft noch zu übertreffen pflegt. Man hat so gar bey chymischen Versuchen zwischen orientalischen und europäischen Achaten einerley Verhalten befunden. n)

Zu

m) Conf. Schröter l. c. p. 8. D. Brückm. l. c. p. 227. Baumer l. c. p. 251. Reinhards verm. Schriften. Frf. u. Leipz. 1760 8vo p. 485. von Hochberger Felsachat u. s. w. Item p. 912.

n) S. Abh. der Schwed. Akadem. XXX. Th. p. 71. &c.

Zu den Oertern, wo er ausserdem noch gefunden wird, gehören: die arguinische Gegend, Blankenburg, Bunzlau, Chemnitz, Gaseback, Goldberg, Ilmenau, Koburg, Konstantinopel, Kirn, Languedock, Landshuth, Löwenberg, Nauendorf, Nimptsch, Nordhausen, Oberstein, Schonen, Walkenrieth, Werningeroda, Würtemberg, Zürch. o)

Im Jahr 1769 hat man in der Grafschaft Grumback zu Ilesheim eine ganz neue Achatart entdecket. Sie hat braune, rothe, graue und weiße Felder, die zum Theil mit Onichringen umgeben sind. In ihren weißen Feldern siehet man allerley schwarze Linien und Züge, woraus die Einbildungskraft sich mancherley Aehnlichkeiten vorstellen kann.

Dom Thomas Mangeart hat einen Achat aus dem Kabinette des Herzogs Karl von Lothringen abbilden lassen p) und beschrieben, der wegen seiner Veränderungen ungemein sonderbar ist. Er stellet von beyden Seiten einen vollkommnen Schwan vor. Der Grund des Steines ist graulicht, mit kleinen rothen Punkten und einigen durchsichtigen Flecken versehen. Wenn man diesen Stein in die Feuchtigkeit bringt, oder 3 Stunden lang in nasses Papier schlägt, so verschwindet der Schwan gänzlich, und der Stein hat alsdann durchgängig nur einerley aschgraue Farbe. Die durchsichtige Flecken

o) Von den Sächsischen, besonders Rochlitzer, Nauendorfer, Kunersdorfer, Zwickauer, Chemnitzer Achatgruben lese man das Neue Hamb. Magaz. X. B. p. 498 — 502. Dresd. Mag. 2 B. p. 277. &c.

p) S. Memoire sur les variations d'une Agathe du Cabinet de S. A. R. le Duc Charles de Lorraine &c. par *Dom Thomas Mangeart* Religieux &c. à Bruxelles, 1752. fol.

cken werden schmaler und dunkler. Wenn er aus der Feuchtigkeit herausgenommen wird, so erscheinen, in weniger, als zwo Stunden, der Schwan, die Flecken und Farben wieder. Aus diesen Erscheinungen schlüßet Herr M., daß dieser Achat, so wie er da ist, natürlich sey. Er hat aber doch bloß in der Absicht seinen Aufsatz bekannt gemacht, um die Meynungen der Naturforscher darüber zu vernehmen. q)

Außer diesen allgemeinen Nachrichten von den Verschiedenheiten des Achats lese man in der Folge noch die Artikel: Augenachat, Bandachat, Baumachat, Bildachat, Blumenachat, Eisachat, Elementachat, Jaspachat, Korallachat, Malachitachat, Milchachat, Moosachat, Sardachat, Schwalbenstein, Staarenachat, Vestungsachat, u. s. w.

Die Gattungen, die einige Schriftsteller unter diesem Namen anführen, sollen hier theils unter ihren eignen Benennungen, als Chalcedon, Feuerstein, Kachalong, Karneol, Onix, Opal, u. s. w. theils unter dem Artikel Kiesel beschrieben werden.

Vom Nutzen und Gebrauch oder auch vom Werthe der Achate weis schon jedermann, daß man daraus an einigen Orten Flintensteine, Spielmarken, Schachsteine, und, weil er sich auch in großen Stücken erzeugt, Schüsseln, Rauch- und Schnupftobacksdosen, Schalen, Mörser, Reibsteine, Balsam- und Schminkbüchsen und unzählige bekannte Dinge verfertiget, welche dann bey den Liebhabern in desto größerm Werthe stehen, je künstlicher sie bearbeitet sind, oder je vorzüglicher die Gattung des Achates ist, woraus man sie zubereitet hat. Bey den Sammlern beruhet

q) S. Hamb. Magaz. XIII. B. p. 445. &c.

Tab. XI. Achatmuschel. u. A. Dupletten.

Fig. 1. p. 261.

Fig. 2. p. 262.

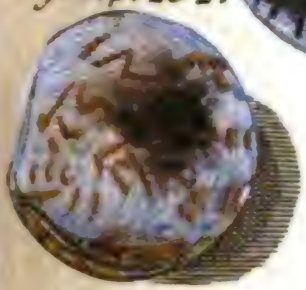


Fig. 3. p. 263.

Fig. 4. p. 263.

Fig. 5. p. 194.

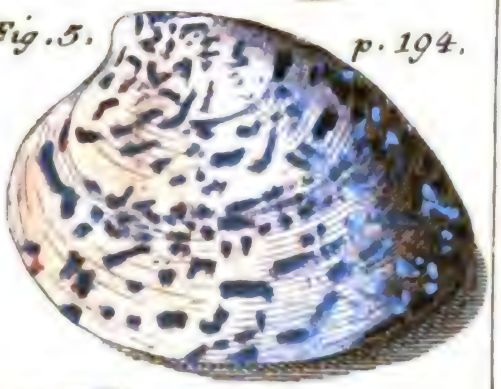
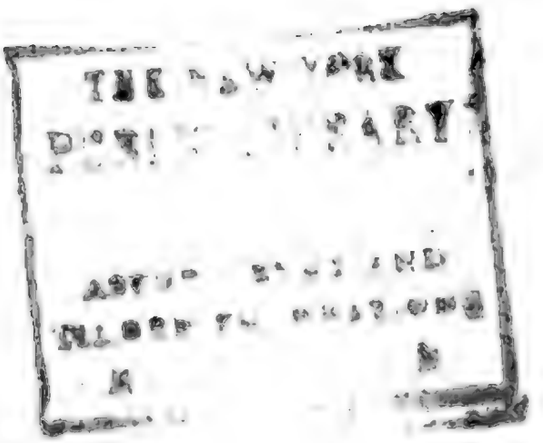


Fig. 6. p. 260.

Naturl. . I B.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

beruhet gemeiniglich der Werth dieser Steine auf dem Geschmack der Liebhaber, auf der mehrern Durchsichtigkeit und Feinheit ihres Korns, auf der mannigfaltigen Mischung ihrer Farben und, bey vielen, hauptsächlich auf den seltsamen oder deutlichen Figuren, Bildern, Zeichnungen u. s. w. die man darauf zu entdecken glaubet. Die Meynung, daß der Rauch von Achaten Ungewitter vertreiben könne, r) soll vielleicht mehr vom Bernstein verstanden werden. Man hatte ihm auch ehemals eine Kraft beygelegt, Giften zu widerstehen und das Herz zu stärken, auch wohl Durchlauf und Bluten zu stillen. s) Beyde Fälle gehören aber unter das große Register des alten Aberglaubens.

So mannigfaltige Abänderungen der Farben und Figuren auch schon durch die Natur in den Achaten hervorgebracht worden, so haben doch Neubegierde, Betrug und Geldgeiz nicht ehe ruhen können, bis diese unzählige Abänderungen durch eben so viel künstliche vervielfältigt worden. Man hat endlich das Kunststück gefunden, allerley Figuren in den Achat, besonders in den Chalcedon einzubeizen, wodurch mancher Leichtgläubige aufs ärgste hintergangen und mancher Verschwender auf die leichteste Art um sein Gold geprellet wird. t) Des Pyrrhus-Achat mit dem Apoll und den neun Musen war ohnstreitig ein solcher durch die Kunst verfertigter Stein; man darf auch dahin wohl sicher die berühmte Schüs-

r) S. Jabl. l. c. p. 24.

s) *Lemery* Mat. Lex. p. 14.

t) S. Hannov. Magaz. 1766. p. 270. Mannigfaltigk. III. Jahr. p. 285. Oekon. Encyklop. I. Bd. p. 271. *Vallm. de Bom.* Dict. Vol. I. p. 146. &c. D. Brückm. l. cit. pag. 234. Wallers Mineral. p. 121. *Berr.* Dict. I. p. 8. &c.

Schüssel zu Wienrechnen, auf welcher der Name Christus mit griechischen Buchstaben stehet.

Herr du Fay hat sich besonders durch seine Versuche, in die harte Steinarten zu beitzen, berühmt gemacht, auch den Marmorarten unterschiedene Farben, durch die Kunst, mitzutheilen gelehret. u) Er wählete zu seinen Versuchen solche Steinarten, welche von den stärksten geistigen Flüssigkeiten gar nicht angegriffen wurden, als den Achat, Jaspis, Bergkrystall, Griesstein, Granit, Serpentinstein, die Orientalische oder Katalonische Baumsteine, den Karneol u. dergl.

Obgleich keine Säure, für sich allein genommen, diese Steine angreifet, so geschiehet es doch, wenn sie mit Metalltheilen geschwängert ist. Achat und Jaspis nehmen die Beitze noch am besten an; die adrigen Steine hingegen, erhalten eine ungleiche Farbe.

Die Silberauflösung in Scheidewasser giebt dem Steine, wenn man ihn an die Sonne legt, nach einigen Stunden eine braunrothe Farbe. Wird solche nochmals überstrichen, so wird sie nicht allein dunkler, sondern dringet auch tiefer in den Stein. Ist nun dieser etwa zwo Linien dicke und von beyden Seiten bestrichen worden, so findet man ihn gänzlich von dieser künstlichen Farbe durchdrungen. Setzet man zu dieser Silberauflösung Ruß und rothen Weinstein zum vierten Theile, so erhält man eine dunkelgraue Farbe. Mit Federalaun wird sie violenartig oder schwärzlich. Die Goldauflösung färbt den Achat tiefbraunlich. Die mit Wißmuth giebt ihm eine weißliche undurchscheinende Farbe, die an den Stellen, wo der Stein durchsichtig ist, braun erschei-

u) S. *Mémor. de l'Acad.* Roy des *Scienc.* de Par. 1728. und *Commercium litter. Norimb.* 1737. p. 383. &c.

erscheinet. Die andern Auflösungen der Metalle und Mineraiien geben dem Stein viel weniger Farbe.

Wenn diese Versuche wohl von Statten gehen sollen, wird der Achat in die Sonne gelegt, und sobald nur der Aufstrich trocken geworden, an einen feuchten Ort gebracht, diese Arbeit aber abwechselnd wiederhohlet. Soll ein Chalcedon bemalet werden, so muß man die Silberauflösung mit einer Schreibfeder oder mit einem gespaltnen Stöckchen auftragen. Je mehr Silber die Auflösung enthält, desto eher wird sie an der Sonne krystalliſiret und destoweniger fließet sie aus einander. Alle diese Malereyen werden aber doch nicht so schön, als diejenigen, welche die Natur selbst, besonders in den Baumachaten, hervorbringet.

Alle diese Künsteleyen werden leicht von der Natur unterschieden. Wenn ein durch Kunst gefärbter Achat heiß gemacht wird, verliert er sein vorzügliches Ansehen und erhält seine Farbe nicht ehe wieder, bis man ihn von neuem wieder mit eben dieser Auflösung bestrichen hat. Benezt man einen gefärbten Achat mit Scheidewasser oder Salpetergeist, so verlieret er in Einer Nacht seine Farbe, die er aber wieder annimmt, wenn er viele Tage hintereinander in die Sonne geleget wird.

Das Feuer ändert, bekanntermaßen, die Farbe der mehresten Edelsteine. Der Saphir und Amethyst werden in einem Schmelztiegel weiß, worinn man sie mit Sand und Eisenfeile bedeckt und glühet. Der gemeine Chalcedon wird hierdurch ebenfalls trübe und weiß. Die Farbe hingegen, die er durch die Silberauflösung erhalten, wird, bevor er ins Feuer kömmt, Zitronfärbig und leidet keine Veränderung vom Scheidewasser. Bestreicht man einen solchen weißgebrannten Chalcedon mit der Auflösung und legt ihn viele Tage hintereinander in die

Sonne, so pflegt er braun zu werden. Der Karneol erhält ebenfalls im Feuer ein weißes, trübes Ansehen, behält aber doch einige Röthe. Der Baumachat verliert im Feuer seine Durchsichtigkeit und seine Bäumchen. Der orientalische Achat wurde durch die Silberauflösung, wie der gemeine Chalcedon, dunkler gefärbet. Der gelbgefleckte Achat wurde purpurfarbig, der Griesstein braun, der gemeine Granit ungleich violfarbig, der Serpentinstein olivenfarbig.

Herr D. Brückmann sezt diesen Versuchen des Herrn du Fay noch hinzu, daß durch eine vermischte Gold- und Quecksilberauflösung der Chalcedon braun wird, und der Arsenick, in rauchendem Geist (Spirit. fumans) aufgelöset, ebenfalls eine gute Beize auf diesen Stein abgiebt.

Man pflegt auch den Achat häufig durch saubere Glasflüße nachzumachen, wovon das berühmte Potsdammer Glas einen Beweis abgiebt. v) Vor wenigen Jahren wurde dieser Stein auf eine besonders künstliche Art von einem gewissen Künstler in Sachsen, Namens Momboison, nachgeahmet. Er verfertigte Becher und andere Gefäße, und es bestand jedes Stück aus zween in einander sehr genau passenden und in einander wohl bevestigten Gläsern, zwischen welche noch eine beliebige Achat, Onix, Chalcedon, Lasursteinfarbe und s. w. gebracht war. Die künstliche Stücke waren so gut gemacht, daß es schwer fiel, sie von den ächten Steinen unterscheiden zu können. Die zierlichsten Vergoldungen gaben diesen Kunststücken das herrlichste Ansehen. Dennoch soll der Künstler in der größten Armuth verstorben seyn.

v) S. D. Brückm. l. cit. p. 237.

Achat, aschgrauer, grauer. w) Ob dieser gleich den Namen eines einfärbigen Achats führet, so wird unter der grauen doch nur seine Grundfarbe verstanden, auf welcher übrigens noch unterschiedene Flecken und Ringe von andern Farben sich zeigen.

— — blutfarbiger, rothgeäderter. x) Ein schwarzer, brauner oder grauer Achat, mit rothen Flecken oder Adern durchflossen! Wenn diese Mischung aus rothen Tüpfelchen oder Punkten bestehet, welche Herr D. Brückmann Kiestüpfelchen zu nennen, und mit den Flecken des Lasursteins zu vergleichen beliebet, wird er der heilige Achat y) benennet, und, nach Plinii Bericht, in Kreta gefunden. Man trift auch dergleichen in Siebenbirgen an, der, wegen der Aehnlichkeit mit dem Achat, welchen die alten Römer verarbeiten ließen, die Vermuthung giebt, dieses Volk habe ihn aus der nämlichen Grube brechen lassen. z)

— — böhmischer, nach Bisam riechender. Bisamachat. a) Ein guter böhmischer Achat von röthlicher Farbe und sehr hart. Er pflegt, ohne gerieben zu werden, stark nach Bisam zu riechen. Aldrovandus führet aus dem Anselmus Boetius auch einen Marienbergischer Stein an, der nach Bisam riechen soll, so bald mit einem Hammer darauf geschlagen wird. Brückmann

w) Agate grise ou cendrée. Achates cinereus. Waller. l. cit. p. 118. *Onom.* I. p. 62.

x) Achates venulis rubris. *Haemachates.* Agate à veines rouges Wall. 118. Onom I. p. 69.

y) Achates sacer. Agate sacrée. Brückman. l. c. p. 219.

z) S. *Nov. Ephem. Nat. Curios.* Vol. V. p. 426. Obs. 92. Herr von Bomare Mineral. I. p. 195.

a) Achates moschum redolens, Bohemicus. Agate de Boheme, sentant le Musc. *Onom.* I. p. 66.

gedenkt eben dieser Achate im ersten Hundert seiner Briefe. b)

— — brauner. c) Ist auf braunem Grunde mit vielfarbigen Flecken und Striemen gefärbet.

— — dreyfarbiger. d) S. oben. Er gehört unter die fleckichten Achate, worauf sich allemal dreyerley Farben deutlich unterscheiden lassen.

— — falber. S. Löwenhautfärbiger.

— — fleischfarbiger. e) Dieser ist eine seltne Art von röthlichen Achaten, wovon eine gewisse Abänderung in Sachsen, wie Herr D. Brückmann versichert, Rindfleischstein genannt wird.

— — fleckichter oder gestreifter. f) Die allergewöhnlichsten, zugleich aber die ächtesten Achatarten pflegen durchaus einen gewissen farbigen Grund, aber zwischen diesem hin und her Flecken und Striemen von unterschiedenen Farben zu haben. Man siehet leicht, daß unter diesen die meisten, auch mit andern Beynamen angeführten Achate, als Abänderungen, begriffen sind.

— — gebildeter. S. Bildachate.

— — gestreifter. S. fleckichter.

b) S. *Epist. Itiner.* No. XIII. p. 4.

c) Achates fusca *Wall.* p. 118. Achates fuscus. *Onom.* I. p. 65.

d) Wall. p. 119. *Onom.* 68. Achates tricolor. Agate à trois couleurs.

e) Achates carneo colore tinctus. Agate couleur de chair. Brückm. l. c. p. 230.

f) Achates variegatus. *Onom.* I. p. 69.

Achat, getiegerter. S. Pantherhautfarbiger.

— — gewässerter oder Wellenförmiger. g)

Wenn die Streifen im Achate wellenförmige Züge bilden und gleichsam die unebene Fläche eines flüssenden, vom Winde bewegten Wassers oder schlangenförmige Bewegungen vorstellen, pflegt man ihnen die angeführte Beynamen zu geben.

Achat, grauer. S. aschgrauer.

— — heiliger. S. Blutfarbiger.

— — isländischer, schwarzer oder Glasachat h). Isländischer Stein. Von dieser Steinart hat vordem der Herr Bergrath Lehmann in den Gedenkschriften der Kayſ. Petersb. Akademie weitläuftige Nachrichten und Versuche mitgetheilet. Wer diese Lust hat, im ganzen Umfang zu lesen, der findet sie, vom Herrn D. Krünitz übersetzt, im neuen Hamburg. Magazine. Zu meiner Absicht ist es genug, den Auszug zu liefern, welchen der Herr D. Brückmann davon gemacht hat.

g) Achates colore fluctuante Wall. p. 120. *Onom. I.* 62. Agate ondulée à veines blanches. von Bomare Mineral. p. 195. D. Brückmann l. c. p. 231.

h) Schröters vollständ. Einleit. in die Kenntniß und Gesch. der Steine und Versteiner. I Th. Altenb. 1774 4to. p. 295. Baumers Mineralr. II Th. p 163. Kronst. Miner. p. 261. D. Brückmann l. c. p. 232. Neues Hamb. Magaz. IX B. p. 464 ꝛc. *Novi Comment.* Acad Scient. Imp. Petropolit. pro A. 1766. 1767 Petr. 1768 Tom. XII p. 356 — 367. *Vallm. de Bom* Dict. Tom. VIII p. 474. *Pierre de Gallinace.* Guanucunaculqui der Indianer und p. 480. *Pierre Obsidienne*, Lapis obsidianus. Achates Islandicus niger. Agate noire d'Islande. Le *Jais* ou *Jayet* Holl Islandsche swarte Agaat. Cf. Horrebows zuverläßige Nachrichten von Island §. 16 S. 81.

Am gewöhnlichsten trift man diesen **Glasachat** auf der Ascensionsinsel und in Island an. Er ist schwarz, undurchsichtig, hat einen glashaften Anbruch, mit scharfen, dünnen, etwas grünlichen, durchsichtigen Kanten. Die Achathärte fehlt ihm und am Stahl giebt er, an einigen Stellen, auch nur wenige, schwache Funken. Man bewundert an demselben mit Rechte, daß er als eine wahre Glasschlacke oder als ein Glasfluß, dennoch keine Glas- oder Luftblasen in sich enthält. Die meisten Steinkenner halten ihn für einen ehemaligen Auswurf feuerspeyender Berge i). Herr **Kronstedt** bringt ihn, ohne Bedenken, unter die natürlichen Schlacken und sagt, in dünnern Scheiben sey er grünlich und halb durchsichtig. Er wird häufig zu allerley Schmuck, der sehr wohlfeil ist, von den Steinschneidern verarbeitet und geschliffen. Dadurch widerlegt sich die Muthmaßung des Herrn Kronstedt von selbst, daß er zum Schleifen zu hart sey.

Herr **Lehmann** vermuthet l. c. daß dieser sogenannte Achat wohl der *Lapis obsidianus Plinii* k), und daß er aus dem Amiant und Asbest zusammen geschmolzen sey, weil diese Steinarten, durch den Brennspiegel, in dergleichen Glas verwandelt werden, und weil zu Olonitz

---

i) Herr Prof. Vogel rechnet ihn unter die schmelzbaren Hornsteine. Wenn der sogenannte isländ. Achat, heißt es in seinem prakt. Mineralsystem Leipz. 1762 S. 134, der als ein schwarzer Stein in unförmlichen Stücken bricht, und auf dem Anbruche sich glatt erzeiget, keine Schlacke oder Lava ist, wie es einigen vorkömmt, sondern ein wahrer Stein und zugleich ein Achat, folglich auch ein Hornstein, so wird er ebenfalls unter diese Klasse gehören, weil Herr Henkel (in den kleinen mineralogischen Schriften S. 395.) von ihm versichert, daß er im Feuer flüße. Doch hat wohl das erste, (ihn für eine Lava zu halten) die gröste Wahrscheinlichkeit.

k) Hist. Natur. L. XXXVI, c. 26.

nitz in dem Schmelzofen der Eisenstein, welcher in Amiant- und Asbestartigen Bergarten liegt, solche Schlacken zu geben pflegt.

Der Rabenstein l) wird von einigen ebenfalls für den *Lapis obsidianus Plinii* m) gehalten. Er soll sich in den Gräbern der amerikanischen Inkas finden, und von den feuerspeyenden Bergen in Peru ausgeworfen werden. Er ist ganz dunkel, hart und schwarz, pflegt auch leicht eine gute Politur anzunehmen. Sollte man

l) *Pierre de Gallinace*, von einer Art amerikanischer Raben, welche bey den Spaniern Gallinaza heißet. Guanucunaculqui (oder Silber der Todten) bey den Indianern, weil sie die Art haben, verschiedene Stücke solcher Steine mit ihren Todten zu vergraben.

m) Er führt den Namen von einem gewissen *Obsidius*, welcher ihn zuerst nach Aethiopien gebracht. Der Graf Caylus hat von ihm in der Akademie der Aufschriften den 10ten Junii 1760 eine sehr gelehrte Abhandlung vorgelesen, wozu Herr Bernhard von Jüssieu wichtige Anmerkungen, die Herrn Majault und Roux aber die chymische Versuche, geliefert. Aus diesen Erfahrungen will man beweisen, daß dieser Stein weder ein schwarzer Achat, wie Agrikola glaubet, und nach ihm Coesius und Wallerius behaupteten, noch ein schwarzer Marmor, wie Aldrovand und seine Anhänger meynten, sondern eine Schlacke von Feuerspeyenden Bergen, oder eine Lava, und in allen Stücken dem Rabenstein der Peruaner ähnlich sey. S. *Bom.* l. c. p. 480. Zu einer Art des Glases, sagt Plinius l. c. wird auch das Obsidianische gezählet, welches dem Steine gleicht, den Obsidius in Aethiopien erfunden hat. Er ist schwarz von Farbe, oft auch durchsichtig, sehr dick anzusehen und giebt in den Wandspiegeln, statt der Bildnisse, Schatten von sich. Viele machen Edelsteine daraus und wir haben auch ganze Bilder des vergötterten Augusts aus demselben gesehen, welcher an der Dicke dieser Materie Vergnügen fand. Er selbst hat im Tempel der Eintracht, als Gegenstände der Bewunderung, vier obsidianische Elephanten feyerlich aufgestellet u. s. w. Denso Naturgesch. des Plinius II B. Rost. 1765 4to. p. 817 ꝛc.

ihn also nicht ebenfalls für eine Art unsers isländischen schwarzen Achates halten können? Herr von Bomare behauptet an der angeführten Stelle, daß die Amerikaner eine Art von Spiegeln aus diesem Steine verfertigen.

Horrebow giebt l. c. von diesem isländischen Achat folgende Nachricht. „In Island werden zwo Arten „von Agtstein gefunden. Der eine brennt wie ein „Licht, wenn er angezündet wird und ist eine Art glän„zendes schwarzes, ziemlich hartes Erdpech. Der „andere, welcher bey den Isländern Hraf-tinna oder „schwarzer Flintenstein heißet, brennt nicht, wie der „vorige, ist härter, und läßt sich in dünne Blättchen „zerschlagen, die ein wenig durchsichtig und dem Glase „nicht unähnlich sind. Daher ich ihn mit Herrn An„derson für eine Glasschlacke oder Verglasung halte. „Um so viel mehr, weil der Berg Kraple, der im Nor„der-Syßel brannte, von diesem Stein eine beträchtliche Menge liefert, unter welchen Stücke von der „Größe eines kleinen Tisches gefunden worden".

Die weitläuftige Versuche, die so häufig mit diesem Stein angestellet worden, können im neuen Hamb. Magaz. IX B. p. 468 — 474 nachgelesen werden. Die Folgerung, welche Herr Lehmann daraus zog, beweiset, daß der sogenannte isländische Achat ein wirklich unterirdisches natürliches, oder ein aus unterschiedenen, vornämlich feuervesten Erd- und Steinarten, vermittelst des unterirdischen Feuers der feuerspeyenden Berge geschmolzenes und allmälig oben hinausgeworfenes, Glas sey.

Achat. Korallischer S. Bildachat.

— — linsenförmiger. S. Schwalbenstein.

Achat. Löwenhautfarbiger oder falber n). S. oben Achat und Anmerk. über dieſe Art.

— — mit Malereyen. S. Bildachat.

— — Pantherhautfarbiger oder getiegerter o). S. oben Achat.

— — pfirſichblüthfarbiger p). Dieſer unterſcheidet ſich von den andern Arten bloß durch die Farbe, die ſehr ſchön iſt und ſelten vorkömmt. Man findet ihn zuweilen im Plauiſchen Grunde bey Dresden.

— — rothgeäderter. S. Blutfarbiger.

— — ſchwärzlicher q). Er iſt entweder ganz ſchwarz, oder mit andern Farben vermenget. Er hat, nach *Wallerii* Ausſage, die Eigenſchaft, auch im Feuer ſeine ſchwarze Farbe zu behalten. Dies iſt eben die Art, welche die Verfaſ. der Onomatologie r), unter dem Namen des ſchwarzen Achats beſchreiben, der vom isländiſchen wohl unterſchieden werden muß.

— — ſchwarzer. S. isländiſcher.

— — ſtreifiger. S. fleckichter.

— — taubenhälſiger oder Holztaubenachat. s) S. Bildachat.

— — unreifer. Wall. S. Bergachat.

— — vielfraßhautfarbiger t). S. oben Achat.

— — vierfarbiger. S. Elementachat.

n) Agate Leonine ou fauve *Onom.* I, 67. *Wall.* 118. Bomare. Mineral. I 195.

o) *Onom.* I. 67. *Wall.* 118.

p) D. Brückmann l. c. p. 230.

q) Achates nigra. *Wall.* p. 118.

r) *Onom.* I. p. 66.

s) S. *Onom.* I. p. 71.

t) *Onom.* I. p. 67. *Wall.* p. 118.

Achat. weißer. S. Milchachat.

— — weißgeäderter u). Ein schwärzlicher, brauner oder grauer Achat, mit weißen Ringeln oder Flecken.

— — Wellenförmiger. S. gewässerter.

Achat. (Konchyl.) So nennet Lesser v) eine gestreifte, fast Ohrförmige Schnecke, die unter dem Namen Milchnapf beschrieben werden soll. Eben diese Benennung erhält vom Lesser w) auch eine Porcellanschnecke aus Madagaskar. S. die Pockenporcellane.

— — mit chinesischen Buchstaben. S. chinesische Buchstabendattel.

— — der bunte. (Lesser). S. Olivenfarbige Netzdattel und bunte Achatdattel.

— — der gestreifte. Lesser. S. die gewölkte Achattute.

Achatback. S. Achattute. Die Holländer verstehen unter dieser allgemeinen Benennung alle sauber gefleckte und marmorirte, weitmündige Voluten, die unter dem Namen der Wolkhörner, gestreiften Tieger, Tulpen u. s. w. beschrieben werden sollen. Cf. Achatmollen.

Achatbezoar. Diese Benennung führen bey den Holländern alle glatte Sturmhauben oder Bezoarhörner, wenn durch eine glänzende Politur ihr glatter Rücken ins Gelbliche, auch wohl ins Blauliche schimmert oder mit Banden und Flecken gezieret ist. Allen Wiederhohlungen auszuweichen, verweise ich meine Leser deshalb auf die Artikel: Bezoarhörner, Gartenbettchen, Säumchen u. s. w.

Achat-

---

u) *Wall.* 118. Achates venulis albis. Leucachates. *Onom.* I. p. 69.

v) In seiner Testaceoth. Leipz. 1756 p. 174. gg.

w) Ebendas. §. 48. kkkk p. 198.

Achatbirn x). Unter dieſem Namen wird im Knorriſchen Konchylienwerk l. c. ein Kinkhorn beſchrieben, welches in meiner ſyſtematiſchen Konchylientabelle im IVten Abſchnitt von gezopften Schnecken, im IIten Geſchlechte der langgezopften Hörner unter die zwote Gattung der geſtreiften Kinkhörner mit eyförmiger, oben zugeſpitzter Mündung gehöret. Andere Konchyliologen haben es unter dem Namen der Tulpe oder des gewölkten und geſtreiften Achatkinkhorns beſchrieben. Ich habe die Benennung der Achatbirn, welche dieſes Horn von ſeiner Form und ſchönen Zeichnungen bekommen, deſto lieber beybehalten, da es den Konchyliologen beliebt, auch unter den weitmündigen Voluten und unter den Meer-

---

x) Das umwundne Achathorn. Die gebundene Achatſchnecke. Das Achatfarbige Tritonshorn, die Tulpe. *Liſt* H. C. T. 911 f. 2. Bucc. roſtratum grande, raris lineis circumdatum, laeve, non niſi imâ parte cujusque orbis ſtriatâ. Jamaic. *Muſ. Gottwald.* Capſ. IX. T. III f. 210 a. b. *Bon.* Muſ. Kirch. p. 460 f. 187. *Rumph.* T. 49. H. Bucc. achatinum. *De gebande Agaat. Gualt.* Ind. Teſtac. T. 46 f. A. *Hebenſtr.* Muſ. Richter. p. 321. *Argenville* Conchyl. Pl. 10 K. Buccin. imitant *la Tulipe. Regenf.* T. IX f. 35. Knorrs Schnecken und Muſcheln V Th. p. 29 T. XVIII f. 5. Die braune Achatartige Birnſchnecke. Poire d'Agathe brun. Bruin agaate Peerje und VI Th. p. 57. Tab. XXIX f. 1. Achatbirn. Poire d'Agate ou Tulipe. *Klein* meth. Teſtac. §. 143 VI. *Simpulum* achatinum. *Leſſeri* Teſtaceoth. §. 58 m. p. 297 gebundene Achatſchnecke. Bucc. faſciatum. *Sebae* Theſ. locupl. Vol. III. T. 71 f. 23—32. Cochlea achatina &c. *Linn.* S. Nat. XII p. 1223 No. 562. Murex Tulipa. *Davila* Cat. Syſt. Tom. I p. 150 n. 212. Tulipes ou *Agathines* des Hollandois *Muſ. Chaiſ.* p. 21 n 227. gebandeerde Agaat-hoorn. Tulipe. Muſ. *van Dishoek* p. 9 n. 172. Tulipe d'Agate. *Muſ. Oud.* p. 28 n. 273. *Muſ. Leers.* p. 34 n. 283. *Muſ. Koening.* p. 16 n. 191—193. Martini ſyſt. Konchyl. Verzeichn. mit Tabelle. Berlin 8vo 1773 p. 58 n. 67 und p 117 nach No. 237. (Not. dieſes Verzeichniß iſt ebenfalls beym Verleger dieſes Naturlexikons zu haben). Dän. Aale-kuven: Brune Agathorn, eller Buccin.

Meereicheln schon Tulpen aufzunehmen. Es gehöret in der Familie der Kinkhörner, ob es gleich minder seltsam, als schön ist, unter die Rangstücken, besonders da es zu einer ansehnlichen Größe zu erwachsen pflegt. Die Figur fällt ins Birnförmige. Wegen der oben in eine kurze Röhre verlängerten Mündung rechnet man sie unter die kurze Spindeln. Ihr Bauch ist rund gewölbt. Die Länge der sechs lezten Windungen steht mit der Länge des Schnabels in ziemlichem Verhältniß. Ihre vorzügliche Schönheit besteht 1) in dem gekerbten Bande, welches am Fuß aller Windungen bis an die Spitze fortläuft, 2) in den braunen Linien, womit ihre glatte und glänzende Fläche durchaus regelmäßig umwunden ist, 3) in der schönen gelben, orangenfarbigen, braunen oder bunten gewölkten Malerey, die auf einem weißen Grund eine vortrefliche Wirkung auf unser Auge thut. Die eyförmige Mündung ist innwendig fein gestreift, die äußere Lefze scharf, an jüngern Stücken mehrentheils glatt, an größern aber, von 4 bis 5 Zoll in der Länge, durch die am Rand hervortretende Linien, welche das Horn umwinden, mit eben so viel scharfen kleinen Zähnen besetzt, als Linien über die glatte Fläche laufen. An der innern Lefze bemerkt man oberwärts 3 starke schrege Falten oder Zähne, die sich nach der innern Höhlung der Schnecke schief hinein ziehen. Bloß der Schnabel ist von außen mit schregen Streifen bezeichnet, übrigens ist die ganze Schnecke glatt und glänzend, und wegen ihrer schön gewölkten Zeichnung mit einer Tulpe oder einem bunten Achat verglichen worden. Sie fallen in Jamaika und in Westindien.

Man findet eben diese Hörner auch einfarbig, braun, gelblich und röthlich, und sie erhalten alsdann ihren Beynamen von der herrschenden Farbe. Von ihrem Bewohner lese man den Artikel: Kinkhorn.

Achatdattel. Achatrolle. Achatwalze. S. Panamarolle.

— — die bunte. Hebenstr y). Die Porphyrwalze mit Banden. Chemn Dit marmorirte Walzenschnecke. Lesser. Größe und Zeichnung setzen die Porphyrwalzen unter die ansehnlichsten ihres Geschlechtes. Die meisten sind auf dem Grunde Schneeweiß, theils mit eyförmigen, theils mit Wellenförmigen Linien und unterlaufenden Buchstaben auch gemeiniglich mit zwey breiten, dunkler gefleckten Banden gezieret. Indessen findet man eben diese Banden, an einigen blasser, an andern ganz schwarzbraun, allemal aber durch hellere Farben unterbrochen. Zwischen den braunen Winkelzügen schimmern allenthalben matt und hochgelbe Flecken und Einfassungen hervor. Die Windungen sind stark ausgekehlt und mit einer kurzen Spitze versehen. Die Mündung pflegt bey etlichen gelbröthlich, bey andern aurorfarbig, und an einigen alten, großen Schalen, ganz weiß zu seyn. Ich habe sie von $1\frac{3}{4}$ bis zu 3 Zoll in der Länge, von mancherley Zeichnungen und Farbenmischungen gesehen.

Eine

---

y) Cylinder porphyreticus ventricosus vel *bifasciatus*, vel *non fasciatus*, aureus, fusco-maculatus. Mart. Konchyl. II B. p. 152. Tab XLV f. 476. 477 und Tab. XLVIII f. 519. *Lister.* H. Conch. T. 727 f. 14. Rhombus major ex fusco undatus, fasciis nigricantibus. *Rumph* T. 39 f. 1. Cylinder porphyreticus. *Porphyr-Steene Daadel. Gualt.* T. 24 N. O. *Hebenstr.* M. *Richt.* p. 305 *Klein.* §. 204 No. 1 p. 77. Dactylus porphyreticus. *Lesser* §. 50. hh. und mm. p. 211. *L'Argenv:* Pl. 13 L N. Olive verte & marbrée *Regenf.* Tab. II f. 15. Dän. Den marmorerte Rulle eller Vase. Knorr. II Th. Tab. XII f. 1. 2 III Th. Tab. II f. 3. *Sebae* Thes. III Tab. 53 A—D p. 148. *Davila* Cat. Syst p 258 n. 546. *Mus. Oudaan.* p. 61 n. 718. Olive satinée à bandes. Satyne Band-Daadel. *Mus. Leers.* p. 79 n. 784 Moirées superbes fasciées & tachetées de brun. *Linn.* S N XII p. 1187. *Voluta porphyria. Ejusd.* Mus. Reg. Ulr. p. 592 n. 230.

Eine Nebengattung (S. mein systemat. Konchylienkab. f. 519) hat, auf gelbem Grunde, rothbraune Winkelzüge, aber keine Banden; eine weiße Mündung und orangenfarbige Zähne.

Den Namen der Porphyrwalzen führen sie von den schwärzlichen Flecken und Linien auf weißem oder rothem Grunde. Die andere Benennungen haben ebenfalls ihren Grund in den schönen Farben ihres Kleides. Ihre Vorzüge werden durch die mehrere Pracht ihrer Farbenmischungen, Banden und anderer Zeichnungen, bey Schalen von mitlerem Alter aber, durch die hohe Röthe des Mundes, bestimmet. Sie gehören unter die ansehnlichen Kabinetsstücke, und werden vorzüglich in Ostindien, auf Amboina u. s. w. gefunden. Der Bewohner und die Geschlechtsmerkmale dieser Schnecken werden unter dem Artikel Walzenschnecken ausführlich beschrieben.

Achatdattel. Die große dickbäuchige. z) Der braune Cylinder mit weißen Gitterwerk, das Silberstück. Hebenstr. — Die unversehrte Stücken dieser schönen Art von Datteln sind auf einem glänzend milchfarbigen Grunde mit häufigen kastanienbraunen Winkelzügen senkrecht bemalet, hin und wieder aber sehr artig mit hellbraunen Wolken schattiret. Weil die braune Wellen auf

---

z) *Cylinder ventricosus*, magnus, ex castaneo & lacteo elegantissimè reticulatus & nebulatus, claviculâ productiore S. mein System. Konchylienk. II. B. p. 171. Tab. XLVIII. f. 514. Ex Mus. proprio *Hebenstr. M. Richt.* p. 306 Cylinder fuscus, albo reticulatus. D. *Argenv.* Pl 13. O. Olea albida, lineis fulvis delineata. *Davila* Cat Syst. I. p. 257. n 543. Olive des Indes &c. Mus. *Leers* p. 82. n 809—812. Bruin en wit geplekte of roskleurige *Buikdaadels. Bossues* brunes, tachetées de blanc & rousses. *Gebulde Agaate-Daadels. Agate bossuë.*

auf weißem Grunde sehr oft gitterförmig zusammenlaufen und sich der Pracht eines auf Silbergrund gestickten Zeuges nähern, so scheint ihr Hebenstreit allerdings den schicklichsten Namen gegeben zu haben. Ein helles Auge kann auf der glatten Oberfläche des Rückens zarte, senkrechte Streifen in Menge wahrnehmen. An der weißen Grundfarbe habe ich bemerkt, daß man sie leicht abschleifen oder abreiben und unter derselben ein helleres Braun, als die Winkelzüge haben, entdecken kann. Die sechs ausgekehlte Windungen dieser schönen Achatdattel treten merklich hervor. Die Mündung und innere Lefze, nebst dem Saum der äußern sind milchfarbig. Davila hat eine fleischfarbige, blaulich schattirte Abänderung derselben aus Ostindien erhalten. Man setzt überhaupt diese Dattel unter die seltnen ihres Geschlechtes.

Achatdattel, die kleine. S. der Karneol.

— — die kleine langgewundene, mit nezförmigen violetten Banden. Der kleine lang zugespitzte Cylinder mit Federwerk. Hebenstr. a) — Das Schönste dieser kleinen langgewundenen Achat- oder Schlauchdattel ist ohnstreitig ihr bescheidnes Kolorit. Es ist ein wahres Vergnügen, ihr blendendes Weiß und auf demselben die schöne violette fast nezförmige Bande zu sehen, zwischen welchen ganz matt blauliche Wölkchen hervorschim-

a) *Cylinder longus*, tenuis, parvus eburneus, reticulo amethystino bifasciatus. S. mein System. Konchylienk. II. B. p. 186. Tab. 50. f. 557. Petit Rouleau allongé blanc, fascié de reseaux violets. Kleene langwerpige witte Daadel met paars kleurige Netjes. Ex Mus. proprio. *Lister H. C.* Tab. 725. f. 13. Rhombus parvus clavicula candida productiore, medio undatus. *Petiv.* Gazoph. Tab. 152, f. 6. *Hebenstr.* M. Richt. p. 306. Nom. Listeri.

schimmern. Die sichtbare Schwüle der innern Lefze giebt dieser kleinen Schale das Recht, sich nie aus der Familie der langen Schlauchdattein verstoßen zu lassen. Ihre Länge beträgt $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ Zoll.

Achatdattel, die olivenfarbige große, mit chinesischen Buchstaben. Knorr. S. die olivenfarbige Nezdattel.

— — die pfirsichblüthfarbige. b) Es ist eben so schwer, diese Abänderung der gewöhnlichen Buchstabenwalzen, (S. Konchylienk. f. 487. 488,) in Ansehung der Farben richtig zu beschreiben, als deutlich zu malen. Der Grund schimmert zwischen hellblaulichen Wolken gelblich hervor und ist allenthalben mit rothbraunen Wellen und dergleichen gefleckten Banden gezieret. An den hervorstehenden Windungen erblickt man kleine, haarförmige Büschel gleichfarbiger Faden. Mündung und Lefzen sind weiß, die Nase mit braunen, rostfarbigen Flecken bezeichnet, ihr Vaterland nirgends angegeben.

Achatgalle. Man findet, wie oben erinnert worden, zuweilen den Achat mit Saalbändern umgeben, die sich von den übrigen Bestandtheilen, wie die Glasgalle vom Glase trennen, oder bisweilen, wegen einer gar zu schleunigen Gestehung, nicht so weit haben kommen können. Herr Kronstedt c) hat aus diesem Grunde die Materie dieser Saalbänder, welche bisweilen eine versteinerte grüne Erde

b) *Cylinder ventricosus* obscurè litteratus, ex flavo ac diluté violaceo rufoque varius. *Ex Mus. proprio* S. mein System. Konchylienk. II. B. p. 159. Tab. XLVI, f. 489. *Davila Cat. Syst.* I. p. 260. n. 550. Olive nuée de verd celadon & de jonquille, marbrée de violet.

c) S. dessen Versuch einer neuen Mineralogie p. 67. Conf. D. Brückmann von den Edelst. p. 220.

Tab. IX. Achatkiesel. Aegypt. Stein.

Natürl. IB.

Klasbach sc.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Erde (Terre verte) iſt, Achatgalle benennet. Man ſiehet an dieſer Schale oft ſehr deutlich, in welcher Bergart der Achat ſey erzeuget worden, weil die Niere deſſelben gemeiniglich noch anzuhängen pflegt.

Achathorn. Das umwundne. S. die Achatbirn.

Achatkieſel. (D. Brückm.) egyptiſcher Stein. d)

Die Schriftſteller ſind in dem Geſchlechtsnamen dieſes Steines nicht völlig unter einander einig. Man ſieht aus den angeführten Benennungen, daß ihn einige für einen Kieſel, andere für einen Jaſpis, noch andere für einen Achat gehalten. Herr D. Brückmann beſchrieb ihn bey der erſten Auflage ſeiner nun vermehrten Abhandlung, als einen bräunlichen Jaſpis mit gelblichen, dunkelbraunen, ſchwärzlichen, auch grauen Flecken und Strichen, die oft mit Vorſtellungen von Bäumchen, Landſchaften und andern Spielen der Natur abwechſeln. In der 2ten Auflage hat er ſeine Meynung geändert, und ihn lieber den egyptiſchen Achatkieſel nennen wollen, weil er ſich als

d) Silex vagus, cortice ochraceo, opacus, concentrico variegatus *Linn.* S. N. XII Tom III. p. 68. Silex vagus, rotundatus, concentrico-corticoſus. Muſ. Teſſ. 4. Brauner, undurchſichtiger Achat mit ſchwarzen Adern und baumähnlichen Figuren. Egyptiſcher Kieſel. Kronſtedt l. c. p. 64. D. Gerhards Beyträge ꝛc. p. 134. Pierre d Egypte *Wallm. de Bom.* Vol. III. Caillou d'Egypte. Vol. XI. p. 447. Wolf. Argenv. Oryctol. p. 208. Pl. 6. f. 1. *Caillou opaque d'orient.* On y voit de beaux payſages environnés de zônes & de compartimens d'un travail admirable. Il y a des variétés de couleurs qui étonnent. Conf. Pl. 6. f. 9. & 11. p. 209. S. des Herrn Diak. Schröters vollſtänd. Einleitung in die Kenntniß und Geſchichte der Steine und Verſteinerungen I. Th. p. 368. Egyptiſcher Kieſel, egyptiſcher Stein oder Jaſpis. Silex vel Achates Egyptiorum. Holl. Aegyptiſche Key-Jaſpis oder Jaſpis-Key. D. Brückmanns Abhandl. von Edelſteinen. p. 228.

ein eiſenſchüßiger Kieſel findet und im Anbruche glatt iſt. Er ſoll 1714. zuerſt von Paul Lukas in Oberegypten, an den Ufern des Nils, entdeckt worden ſeyn. Der Herr Oberbergrath Gerhardt iſt eben der Meynung, und hat ihn für eine der ſchönſten Achatarten gehalten, die aber weniger Durchſichtigkeit, als die andern, zeigte. Herr Diakonus Schröter glaubet hingegen, es wäre ſchlechterdings unmöglich, dieſen Stein unter die Achate zu ſetzen, weil er, auch in dünnen, auf beyden Seiten polirten Platten, doch allemal undurchſichtig bliebe. e) Seiner äußern Form nach hat er viel Aehnliches mit einem Kieſel, der Politur aber und innern Güte nach, mit dem Jaſpis. Man erhält ihn in großen, rohen, faſt eyförmigen Stücken von 1. 2. bis 4. und mehreren Pfunden. Er hat äußerlich eine gelbbraune Farbe, gleich einem rohen, bräunlichen Jaſpis. Der Stein ſelbſt iſt überaus veſt und in ſeinen kleinſten Theilchen ſehr dichte zuſammenhängend. Am Stahl giebt er lebhafte Funken und erhält durch die Politur außerordentlich viel Glanz und Schönheit. Wenn man ihn durchſchneiden läßt, welches ungemein ſchwer und langſam von Statten gehet, findet man auf den innern Flächen gemeiniglich die reizendſten Abwechſelungen verſchiedener Farben und oftmals die prächtigſte Malereyen der unnachahmlichen Natur. Dieſe Mannigfaltigkeit natürlicher Malereyen zu beſchreiben, würde hier ein thörichtes Unternehmen ſeyn. Ich beſitze große, auf einer Seite polirte, an der andern ganz rohe Stücken, auf deren glänzenden Fläche die

e) Herr D. Brückmann will die mehrere oder wenigere Durchſichtigkeit, ob ſie gleich den meiſten Achaten eigen iſt, nicht als ein weſentliches Merkmal zugeben, weil auch einige, beſonders ſein Achatkieſel, gänzlich undurchſichtig ſind. Es bleibt aber dabey die Frage noch übrig, ob man hinlänglichen Grund habe, dergleichen undurchſichtige Steine Achate zu nennen?

by Google

die ſchönſte Miſchung weißlicher, grauer, gelber, brauner und ſchwarzer Farben in tauſendfältig abwechſelnden Vorſtellungen von Landſchaften, Felſenhöhlen mit dendritiſchen Figuren, Seen, Wolken, koncentriſch zuſammenlaufenden Wellenlinien u. ſ. w. das Auge beluſtigen. An Mannigfaltigkeit der Figuren pflegen ſie bisweilen die ſchönſten Bildachate noch zu übertreffen.

Daß dieſe Kieſel ehemals auch weich müſſen geweſen ſeyn, beweiſet man bey einigen dadurch, weil ſie Eindrücke von andern kleinen Steinen und Sande, vielleicht auch von Strohhalmen, wie Herr Kronſtedt anmerket, enthalten.

Herr von Bomare hält dafür, daß die Steinart, welche man in Schweden Trapp nennet, eben dieſelbe ſey, obwohl der ſchwediſche ſich rhomboidaliſch, thonartig und eiſenhaltig findet. Im Feuer verkalcht er und verwandelt ſich in ein ſchwarzes, veſtes Glas. Uebrigens pflegt er eine ſo gute Politur, als Achat, anzunehmen. S. Trapp.

Man findet jezt auch in Sachſen, vornämlich bey Chemnitz einen Stein, welcher außerordentlich viel Aehnlichkeit mit einem egyptiſchen Kieſel, und daher auch dieſen Namen erhalten hat. f)

Vom Gebrauch des egyptiſchen Steines iſt hier nichts weiter zu erwähnen, als daß er, wie der Achat, von den Künſtlern zu allerley Galanterien verarbeitet wird, auch, um ſeiner Schönheit willen, ungemein viele Liebhaber finden mögte, wenn durch die mühſame Bearbei-

f) S. Frenzels Verzeichniß der Edelſteine, die bey Chemnitz gefunden werden. p. 15. und Schröter l. c. p. 370.

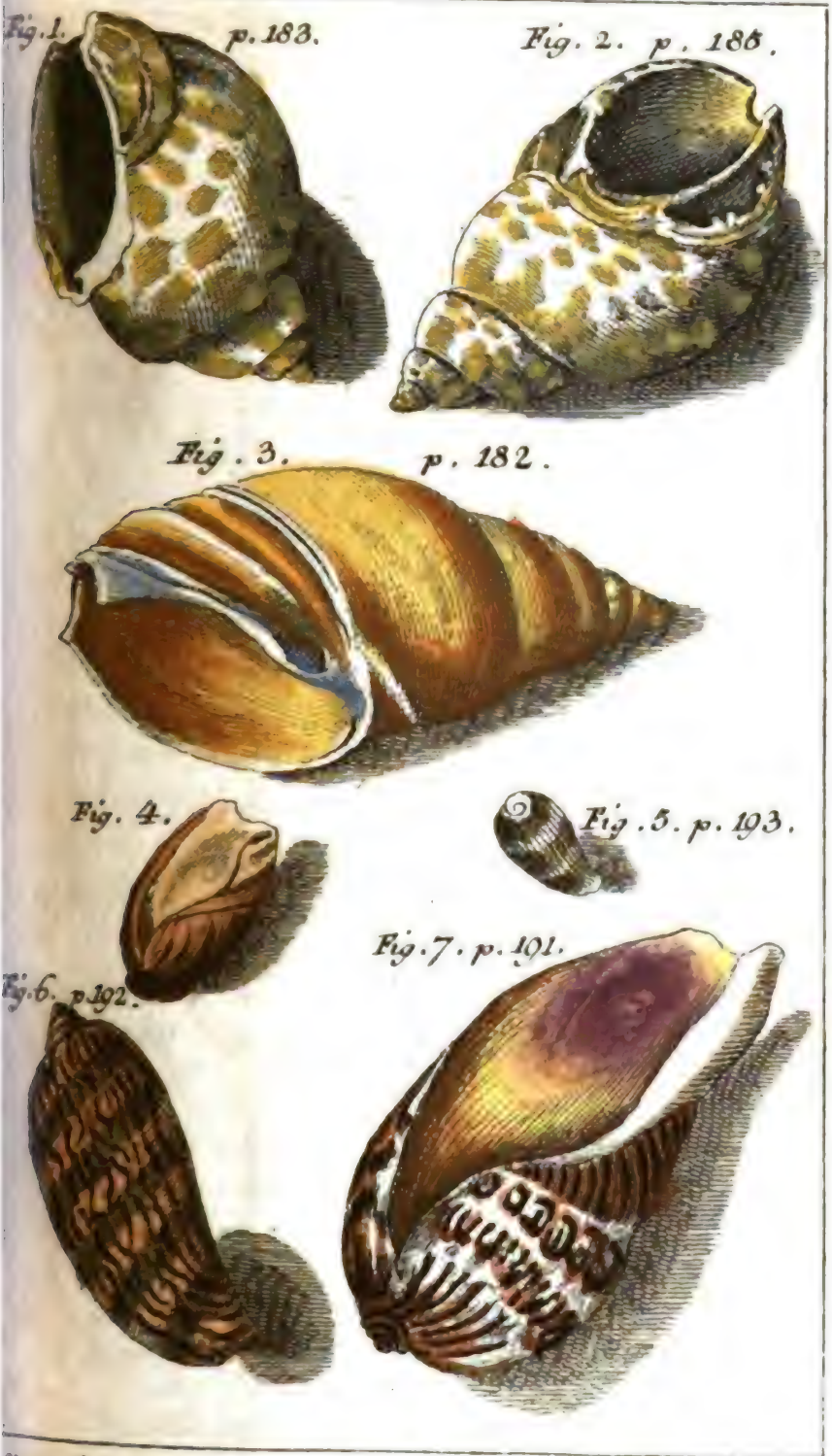
tung desselben, alle daraus verfertigte Sachen nicht allzu kostbar würden.

Achatkinkhorn, das genabelte gelbe, das genabelte Orangenbukcinum, das orangenfarbige Kinkhorn, der Fingerhuth. Hebenstr. Der gelbe genabelte Börgersbohrer. g) — Die meisten Konchyliologen rechnen diese schöne glänzende Schnecke unter die Kinkhörner. Da ich aber, zu mehrerer Deutlichkeit, aus den kurzgezopften Schnecken ein besonderes Geschlecht gemacht, und selbiges in meiner systematischen Tabelle unter dem Namen der Fischreußen angeführet, so ist es nöthig hier zu erinnern, daß ich dieses Orangenbukcinum unter die erste Gattung der abgestumpften Fischreußen legen würde. h) Der ganze Bau ist an dieser Schnecke merkwürdig. Sie besteht aus sechs beynahe mit einander verwachsenen Gewinden, die einen kurzen Zopf mit einer feinen Spitze bilden, und in der Mitte platt gedrückt erscheinen. Die erste und größte Windung bildet eine eyförmige, oben ausgekehlte Mündung, deren äußere Lefze glatt und scharf ist. An der innern Lefze ist es merkwürdig, daß ein starkes, wie Elfenbein glän-

g) *ister* H. C. Tab. 974. fig. 29. Buccinum brevirostrum, laeve, sinu ad columellam longo, angusto profundo. *Valentyn* verhandl p. 541. Geele of Orangie ook witte Kuypers-Boor van Westindien. Gualt. Tab. 43. T. *Klein.* § 84 i. p 36 Dipsacus laevis *Hebenstr.* Mus. Richt. p. 322. Digitabulum luteum. *D'Arg.* Pl. 9. G. 2. Buccin jaune & umbiliqué. *Davila* Cat. Syst. I. p. 140. l'*Ivoire* ou *Mitre jaune Oud* p. 25. n. 241. *Leers.* p. 31. n. 226. Buccin orang- Geele Kuipers Boor. *Mus. Koening.* p. 42. n. 527. Tarriere d'orange en casque. Knorrs Konchylien II. Th. Tab. XVI. f. 4. u. 5.

h) S. Systemat. Konchylien-Verzeichniß p. 16. IV. Abschnitt, gezopfte Schnecken. Cochlides claviculâ brevi. Fischreußen. Nassae. I. Gattung abgestumpfte. Nassae truncatae.

Tab. X. Achatkinkhörner u. Achatmollen.



Naturl. IB.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

glänzendes Blatt sich unten mit einer dicken Schwüle an der zwoten Windung vestsetzet, oben sich in eine doppelte Furche zusammenfaltet, mitten aber ein weites, tiefes, länglichtes Nabelloch, wie es die Konchyliologen zu nennen pflegen, bildet. Hinter dieser Oefnung laufen etliche Streifen und Bande schreg um die Nase herum, und endigen sich vorn am Rande der äußern Lefze und obern Auskehlung des Mundes. Die ganze übrige Fläche dieses Achathorns ist glatt, und so glänzend, als ein Spiegel. Außer der weißen Lefze ist übrigens die ganze Schale gelb und orangenfarbig bemalet. Die Mitte der Windungen ist am höchsten gefärbt, am Fuße derselben ist gemeiniglich eine hellfarbigere oder weiße Einfassung zu sehen. Es giebt auch Stücken dieser Art, welche durchs Reiben und Ausbleichen fast alle Farben verlohren, die an unversehrten Exemplaren im lieblichsten Glanze prangen. Sie werden von 1 — 3 Zoll in der Länge und zwar hauptsächlich nur in Westindien gefunden.

Achatkinkhorn, das genabelte, rothbraun gefleckte, mit sechs Stockwerken. Die genabelte Fischreuße mit rothbraunen Flecken. i) Das dickbauchige, kurzgewun-

i) *Listeri* H. C. Tab. 681. f. 41. Bucc. brevirostrum ventricosus, laeve, umbilicatum, croceis maculis grandibus, ex triplici ordine fasciatim depictum. *Bonanni* Mus. Kirch. p. 473. n. 362. *Petiv. Aquat. Amb.* T. IX. f. 21. Cochlea, maculis undisque ornata. Cloudy Dice Shell. *Gualt.* Tab. 51. B. *Argenv.* Pl. 17. N. Tonne umbiliquée de couleur d'Agathe claire, tachetée de compartimens fauves, à clavicule étagée. *Klein.* §. 241. n. 5. *Semicassis* Nubecula globosa alba, nubibus castaneis, mucrone cochleato. Knorrs Konchylien ꝛc. II. Th. Tab. VI. f. 5. III. Th. Tab. III. f. 4. *Seba* Tab. 73. n. 21 — 26. *Mus. van der Mied.* p. 17. n. 381 Omwonde en geplekte *Kasket-Soort. Regenf.* Tab. X. f. 41. *Hebenstr. pag.* 321. *Bucc. spiratum Linn.* XII. p. 1203. n. 469. Fab. *Columnae* de Purp. p. 15. fig. p. 16. System. Konchylienverzeich-

wundene Spitzhorn mit gelben oder braunen Flecken. Hebenstr. Man hat diese Art genabelte Kinkhörner von der folgenden wohl zu unterscheiden. Die gegenwärtige Art ist sehr kurz gewunden und hat einen so stark gewölkten Bauch, daß Herr von Argenville sie deswegen unter die Tonnenschnecken gesetzet. Außerdem sind ihre kurze Windungen durch starke Hohlkehlen gleichsam in 6 Stockwerke eingetheilt, welche sich in ein blaues oder violettes Knöpfchen endigen. Die glatte Fläche der kurzen, bauchigen Schale ist mit ordentlichen Reihen gelb: oder braunröthlicher Flecken von unterschiedener Form und Größe besetzet, die allemal gedehnt und um desto länger gezogen sind, je näher sie dem Fuße der Windung kommen. Die äußere Lefze der eyförmigen, oben ausgekehlten Mündung ist scharf und schneidend. Die entgegengesezte Lefze breitet sich als eine weiße schaliche Platte bis über den Bauch aus, und bildet oben ein weites Nabelloch, hinter welchem sich ein doppelt wulstiges Band schreg bis an die obere Auskehlung des Mundes ausdehnet. Dieses schrege Band hat an erwachsenen Stücken gemeiniglich die Farbe der auf dem weißen Grunde der dicken Schale befindlichen Flecken, die unten und oben gemeiniglich ein gebogenes länglichtes Viereck, in der Mitte hingegen bald runde Flecken bald längliche Figuren vorstellen. Zuweilen legt sich oben die weiße Platte der innern Lefze so weit über, daß sie die Oefnung des Nabels gänzlich bedecket. Westindien ist eigentlich das Vaterland von diesen glatten, bunten, glänzenden Schnecken, die, wenn sie aus der See kommen, mehrentheils mit einer schmuzigen, dicken Haut umkleidet sind. Ich besitze sie von 1 bis $2\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge und fast von gleichem Durchmesser.

Achat-

---

zeichniß p. 113. Nassa truncata laevis, umbilicata, maculata. n. 208.

Achatkinkhorn, genabeltes mit gewölbten Windungen; der Argus. Chemn. k) Der ganze Unterschied, welcher unter diesen Achatkinkhörnern und unter den vorherbeschriebenen sich äußert, bestehet bloß in dem langen Zopf, dessen Windungen durch ein fadenförmiges Band abgetheilet werden, aber nicht abgekehlet sind. Alles Uebrige, die Farbe, Zeichnung und ganzen Bau der Schale, haben beyde mit einander vollkommen gemein. Ich besitze, durch die Güte des Herrn Garnisonpred. Chemnitz in Kopenhagen, 2 Stücke, die sich besonders dadurch merkwürdig machen, daß der ganze äußere Rand ihres Nabels innwendig von oben bis in das Innere der Oefnung mit scharfen Zähnen besetzet ist. Ich nenne sie das bunte Achatkinkhorn mit gezahntem Nabel. Ihre Länge beträgt $1\frac{7}{8}$ bis $2\frac{1}{8}$, der breitste Durchmesser $1\frac{1}{8}$ Zoll.

— — gestreift und gewölktes. S. oben Achatbirn.

Achatkronback. S. das gekrönte Wolkhorn.

Achatkugeln. Achatnieren. Achatne Krystallmütter. l)

k) *List.* H. C. Tab. 982. f. 42. Bucc. breviroſtrum, ex croceo nebulatum. *Hebr. M. Richt.* p. 321. *Petiv. Gaz.* Tab. 101. f. 13. Bucc. breviroſtum claviculatum, umbilicatum, laeve ex croceo nebulatum, umbilicatum. Klein. §. 94. IV. a. Dipſacus ex croceo nebulatus ſimplex. Tab. II. f. 47. p. 37. *Rumph* Tab. 49. c. De *Argus*. *Petiv. Aquat. Amb.* T. IX. f. 20. Bucc. maculis quadratis faſciatum. *Dice Whelk. Leers* p. 88. n. 874. Faux-Casque truité. Opgerollde of omwonde witte bruingeplekte Kasket-hoorn. *Bucc. ſpiratum Linn.* l. cit. *Rond.* p. 105. *Dav.* p. 137. n. 175.

l) Globuli achatini. Matrix cryſtallifera *Scheuchz.* Uteri cryſtallini. Ventres cryſtallini. S. Leſſers Lithol. p. 263. und 515. Conf. Wittemb. Wochenbl. des Herrn Prof. Titius von

In diesem Artikel will ich hauptsächlich den Herrn D. Brückmann reden lassen, weil er ihn zwar kurz, aber deutlich abgehandelt hat.

Die rohen Achatstücke, sagt er, m) sind entweder gänzlich derb und ausgefüllt oder sie haben inwendig eine, auch wohl mehrere Höhlungen, die gemeiniglich mit Krystallen besetzet sind. Wenn wir dergleichen Achatkugeln oder Nieren genau betrachten, so sehen wir deutlich, daß ihre verschiedene gefärbte Schichten und Lagen durch eine Præcipitation oder Fällung der zuvor in einer Feuchtigkeit aufgelößten Achattheile müssen entstanden seyn. Die Lagen, welche sich am nächsten bey der äußern Rinde befinden, bestehen aus einer gröbern, gemeiniglich mehr gefärbten Steinart. Je mehr aber die Lagen sich der Mitte nähern, desto feiner und durchsichtiger sind ihre Bestandtheile.

Der Augenschein lehrt uns, daß wir nur in der Mitte oder gegen den Mittelpunkt, allemal die feinste Steinart, als Krystallen, Topasen, Amethysten u. dergl. antreffen, daß aber die äußerste Rinde oft ein grober Eisen- oder Felsstein sey. Hieraus folget, wie es nach den Gesetzen der Schwere und Fällungen ganz natürlich ist, daß

1771. p. 277. Nachr. von den Krystallkugeln auf dem Schloßberge bey Mutschen und Neues Hamb. Mag. III. B. p. 99. ꝛc. Jo. Fr. Hofmanns Abh. von Erzeugung der Steine überhaupt, besonders aber der kugelrunden. Aus dem Anh. zum 2 Th. der Nov. Actor. Phys. Med. Acad Caes. Nat Cur. Norimb 1761. 4to. S. 173—230. Conf. *Mylii* Memorabilia Saxon. subt. Tom. II. p. 5 & 6. cum fig. *Scheuchz* Meterol. & Oryctogr. Helvetiae Tom. III. p. 171. *Rzaczinsky* Auctuar. Hist. Nat. Polon. p. 50. *Woodward* Distribution des fossils. p. 416. seiner Geographie physique. *Ritteri* Supplem. Scriptor. suorum historico - physic. p. 26.

m) l. cit. p. 221.

daß jederzeit die schweren und gröbern Theile bey Erzeugung dieser Steinarten sich eher fällen, als die feinern, wie solches auch bey künstlichen Präcipitationen zu geschehen pfleget.

Wir sehen zwar dann und wann durchschnittne Achatstücke, welche von erwähntem Satze das Gegentheil zu beweisen scheinen, oder wir finden an solchen, daß auch nach der Mitte zu, über den feinern Schichten, und selbst über den krystallinischen Theilen, wieder minder feine sich zeigen; dies kann aber, meines Erachtens, auf zweyerley Art geschehen.

Erstlich durch eine neue Fällung. Wo nämlich nach der ersten eine Höhlung zurük geblieben ist, da kann sich diese von neuem wieder mit einer von Achattheilen geschwängerten Feuchtigkeit ausfüllen, also eine neue Fällung entstehen, wobey es nothwendiger weise geschehen muß, daß die gröbere Steinart sich über die zuvor angelegte feinern ansetzt. Der sächsische sogenannte Korallenstein, vielleicht auch einige doppelte Onichringe, können diese Meinung deutlich beweisen.

Vielleicht wendet man ein, es wäre nicht möglich, daß eine solche Höhlung sich von neuem anfülle, weil aller Zugang von Feuchtigkeiten durch die Achatschichten, die sich bereits angelegt haben, verhindert werde. Wir müssen aber hierbey erwägen, daß die gröste Anzal der Achatnieren, nach ihren Seitenwänden betrachtet, in sehr ungleicher Dicke angeschossen sind, und daß es daher geschehen könne, daß insbesondere in ihren Obertheilen, eine oder mehrere Oefnungen oder Zugänge bleiben, wodurch neue Feuchtigkeiten in die noch zurückgebliebene Höhlung dringen können.

Zweytens kommen uns oft Achatstücke zu Gesichte, welche aus zweyfachen oder mehreren zusammengesetzten

Achat-

Achatnieren entstanden sind. Ich nenne sie zusammengesetzte Nieren, bey welchen der Niederschlag in mehrern Höhlungen geschehen ist, und wo sich folglich zwey oder mehrere Achatnieren in einer Masse beysammen finden. Wer dergleichen Stücke bloß zerschlägt oder durchschneidet, kann sich am besten von der Gewißheit des obern Satzes überzeugen. Auch einige bereits zerschnittne und geschliffne Achatplatten lassen uns, in einem Stücke, öfters mehr als eine ausgefüllte Höhlung, von mancherley Farbe, Form und Größe bemerken. Andere Stücke hingegen, die aus dergleichen zusammengesetzten Achatnieren geschnitten sind, pflegen oft so auszufallen, daß die gröbern und feinern Steinarten gerade die Lage zeigen, welche den angeführten Satz zu widerlegen scheinet. Allein dies entstehet bloß daher, weil sich an solchen ausgeschnittenen Stücken die zusammengesetzte Nieren so deutlich nicht mehr wahrnehmen und beurtheilen laßen.

Die sogenannte **Mutschner Diamanten-Kugeln** n), und versteinerte **Melonen vom Berge Karmel**, dergleichen sich auch an andern Orten finden, sind bloße Achatkugeln oder Nieren, die ohngefähr eine ziemlich ähnliche Figur von einer Melone haben, innwendig aber theils hohl und krystallinisch, theils ausgefüllt und derb sind. Herr D. **Brückmann** besitzt eine dergleichen Steinkugel, die sich wirklich vom Berge Karmel herschreibet, und deren Chalcedon in einem Netzartigen Gewebe oder in lauter Zellen enthalten ist.

Von den **Mutschner Demantmüttern** sagt **Lesser**, am angeführten Orte: sie liegen daselbst an den Ufern der Muldau, wohin sie von den großen Wassern geführet, nach Ablauf derselben aber sehr häufig in run-

den

n) Matrix adamantum. S. 17. Hamburg. Magazin III B. p. 149.

den Kugeln angetroffen werden. Schlägt man sie auf, so findet man sie durch und durch nicht allein mit weißen, durchsichtigen, sondern auch mit gefärbten grünen, rothen, blauen, oder gelben Krystallen besetzet, deren Wurzeln an der innwendigen Seite der Schalen angewachsen, die Spitzen aber gegen den Mittelpunkt des Steins gerichtet sind. Alle diese Kugeln sind von unterschiedner Größe und innwendig mehrentheils mit weißen Krystallen oder mit Pseudo-Smaragden, Rubinen, Saphiren, Amethysten, oder Hyacinthen ausgezieret o). Es giebt auch solche Kugeln bey Pyrmont, Gernrode, großen Brüchter, bey Nordhausen, auf den Bergen bey Ohrdruff im Gothaischen u. s. w. An den Krystallmüttern vom sogenannten Schneekopf im thüringer Walde ist noch zu merken, daß man zwischen der äußerlichen Rinde und den Krystallzäckchen gemeiniglich eine zarte Schale antrifft, die aus einem weißen, mit Onixadern durchzogenen Chalcedon bestehet.

Wenn man die bey Zwickau vorhandene sogenannte Achatkugeln oder vielmehr Chalcedonkugeln betrachtet, so findet man, daß die äußerste Rinde sich an denselben nicht nur nach dem Maaße der Annäherung gegen den Mittelpunkt verhärtet, sondern die Kugeln sind auch in ihrem Innersten mehrentheils mit Chalcedon gänzlich ausgefüllet. Die bekannte Bornholmische Diamantenkugeln sind von eben der Beschaffenheit, wie

o) Cf. *Ferrand. Imperati* Hist. Nat. Lib. XVIII c. XIX p. 737. Ausführliche Nachrichten von der Verschiedenheit, Entstehung und eigentlichen Beschaffenheit der Mutschner Diamantkugeln können beym Hrn. Prof. Titius im Wittenbergischen Wochenblatt l. c. nachgelesen werden. It. Rundmanns Rar. Nat & artis p 195. *Kentmanni* Nomenclat. rerum fossil S. 35. leg. *Breynii* Epist. de Melonibus petref. montis Carmel vulgo creditis p. 15.

wie andere Krystallmütter. Pontoppidan p) beschreibt sie als kleine Krystallen, die mit einer dichten Rinde von solchen harten Steinen umgeben sind, welche vorher eine lehmichte Materie gewesen zu seyn scheinen —. Dergleichen versteinerte Lehmklumpen hat Pontoppidan aus Italien erhalten. Sie waren etwas kleiner, als die Bornholmischen, aber mit einer viel reinern und hellern Rinde versehen.

Auf dem Arlsberg, ohnweit Arnstadt, giebt es Krystallkugeln, die aus einer braunen, eisenfarbigen Rinde bestehen, innwendig aber entweder mit einzelnen Krystallen besetzet oder in ihrer Höhlung ganz damit erfüllet sind. Venette gedenket ungarischer Achate und Rubinen, welche in Kieselsteinen, einer Faust groß, eingeschlossen sind.

Die Erzeugung der Krystallzacken und Drusen in dergleichen Kugeln, weicht in keinem Stücke von denjenigen Anstallten ab, deren sich die Natur bedienet, unterschiedene Krystallisationen in den Höhlen hervorzubringen, die man auf den Gängen und in Gebirgen antrift. Es pflegt hierbey alles auf die von dem eindringenden Wasser eingeführte zarte Erden anzukommen. Daraus läßt sich auch, nach dem Unterschiede der Gebirge, füglich erklären, warum in thonartigen Gebirgen Krystalldrusen, in kalkartigen Spathdrusen, in kalkmergelartigen aber Flußdrusen angetroffen werden q).

Uebrigens empfehlen wir, um der Kürze willen, unsern forschenden Lesern bey diesem Artikel die Nachlesung

p.) In seiner kurzgefaßten Nachricht die Naturhistorie von Dännemark betreffend. 4to. p. 48.

q) Man lese hiervon mehr in Hrn. Schulzens angeführter Abhandlung im Wittenb. Wochenbl. p. 280.

sung der angeführten wichtigen Abhandlungen aus dem neuen Hamburg. Magazin und Wittenberg. Wochenblatt.

Achatmollen r). Weil in Holland alle die hölzerne Gefäße, die so ausgehöhlet sind, daß man sie als eine Art von Trog oder Molle betrachten kann, *Bakken* genennet werden, so haben daselbst auch alle Schnecken mit langer, weiter Mündung den Namen der Backen oder Mollen bekommen. Man hat sogar diese Bedeutung bis auf die weitmündige Oliventuten ausgedehnet, und sie, wegen ihres Glanzes und schöner Zeichnungen, zum Unterschied anderer großer Trog- oder Kahnschnecken s), Achatbacken oder Achatmollen genennet. In sofern wir Deutsche den Holländern in der Konchyliologie viel zu danken haben, ist es billig, ihre zum Theil recht gut ausgedachte Benennungen, genau zu wissen und beyzubehalten. Cf. Kahnschnecken. Wolkenbacken.

Achatmollen, gefleckte, oder blaumündige Wolkenbacken. Feigenförmige marmorirte Kahnschnecken. Birnförmige Blasenschnecken, von außen gefleckt und bandirt, von innen blau. Hebenstr. t).

Von

---

r) Holl. Agaate-Bakken.

s) Cymbia. Tepel-Bakken.

t) Tonnes d'Agate nuancées. *Knorr.* Agaate-wolk-bakjes S. mein systemat. Konchylienkabinet II Band 3 Abschn. VII Geschl. VI Gatt. Trogförmige Tutenschnecken mit kurzen Windungen: p. 359 Tab. LXV f. 725—730 Voluta basi coarctatâ, spirâ planiusculâ vel brevi, ore patulo violaceo. *Conus bullatus marmoreus*, maculatus, pennatus, undulatus, *Lister. H. Conch.* Tab. 741 f. 37. Tab. 742 f. 38 und Tab. 748 f. 42. 43. Rhombus tenuis variè pictus, ore violaceo. *Hebenstr. Muſ. Richt.* p. 303. *Gualt.* Tab. 26 c. *Klein* §. 208 no. 5. 6. p. 79. Ficus longa, teres &c. *Leſſer* §. 57. b. p. 280.

Von diesen blaumündigen, dünnschaligen Achatbacken, deren Gestallt sich mehrentheils der Figur einer Feige nähert, welche Benennung sie auch beym Klein erhalten, giebt es mancherley Abänderungen. Man sieht es ihrem Bau sogleich beym ersten Anblick an, daß ihnen, um wahre Kahnschnecken vorzustellen, fast nichts mehr fehlet, als die Falten oder Zähne der innern Lefze. Ihr gemeinschaftlicher Charakter besteht in der Zerbrechlichkeit ihrer zarten Schale, in der aus dem weißlichen ins violette spielenden Mündung, und in der auf mancherley Art sauber bemalten Oberfläche. Die Zeichnungen aber und Farben ihres bunten Oberkleides bleiben desto mehrern Veränderungen ausgesetzt, je leichter sie, durch das gelindeste Reiben, etwas von ihrer natürlichen Malerey verlieren.

Die vier sichtbaren Einrollungen des Bodens, pflegen an einigen ganz flach, an andern stärker zugespitzt, ihre Mündung bey allen in der Mitte am weitesten zu seyn. In Ansehung der Zeichnungen findet man die grösten entweder mit ordentlichen Reihen rostfarbiger, blaulich eingefaßter Flecken besetzt, oder zwischen den braunen Wolken mit weißen, zuweilen unterbrochenen Banden bemalet, andere mit rothbraunen senkrechten Faden wellenförmig bezeichnet, auch öfters mit braun gewellten Querbanden gezieret. Fast alle sind mit einer dunkelvioletten Spitze der Windungen versehen. — Die Farben dieser Schalen, sagt Herr Adanson,

---

p. 280. Cochlea pyriformis, tenuis, ex rufo maculata. *Adans.* Pl. V f. 1. Le *Poran.* p. 75. Knorrs Konchyl. V Th. Tab. VIII f 2. 3. Voluta achatina nubeculata. *Sebae* Thes. III Tab. 64 f. 7. 8. Cymbia achatina. *Dav. Cat. Syst.* I p. 266 n. 560. Porcellaine variolée und n. 265. *Mus. Oud.* p. 60 n. 697. Wolk-Toot. *Linnaei* S. Nat. XII p. 1172 n. 322. *Conus bullatus. Mus. Gottwald.* Capf. V Tab. I f. 65 a b c. f. 66. a—c und f. 67.

son, sind weit unbeständiger, als ihre Form, die an beyden Enden einen stumpfen Cylinder bildet. Die kleinsten erscheinen von innen und außen, in einem solchen Violet, wie die Blüten der schwarzen Pflaumen. Bey Stücken von mittlerer Größe verwandelt sich diese Farbe in ein ganz mattes, röthliches Violet oder gris-de-lin, welches von einigen achatfarbigen Querbanden durchzogen wird. An den größten Exemplaren erblickt man auf weißem Grunde vier bis fünf Querreihen rothbrauner kleiner, oder auch hellbrauner Punkte, die mit etwa drey bis vier weiß marmorirten Querbanden angenehm unterbrochen und schattiret werden.

Unter allen Seeschnecken ist diese Art eine der zartesten und zerbrechlichsten. Es gehört unter die merkwürdigen Vorfälle, sogar beym Leben der Bewohner, eine dieser Schalen unverletzt anzutreffen. Asien ist ihr Vaterland. Der Bewohner selbst ist auf der 25sten Vignette im IIten Bande meines Konchylienkabinetts Fig. 4. 5. abgebildet und p. 213 ausführlich beschrieben.

Achatmollen. die kleine. Die kleine dünnschalige Blasenschnecke mit 2 Banden. Hebenstr. u).

Diese

u) *Voluta baseos coarctatae*, parva, *cymbioides achatina*, vel unicolor, vel bifasciata. S. mein systemat. Konchylienk II B. p. 362 Tab. LXV f. 731. 732. Petite Tonne d'Agathe. Kleene Agaate-Bakjes. *Lister.* H. C. Tab. 749 f. 44. 45. Rhombus parvus, tenuis, subpurpureus, vel fuscus bifasciatus. *Hebenstr. M. Richt* p. 303. *Klein.* §. 208 n. 7 p 79. *Ficus* parva maculata, vel bifasciata. *Lesser.* § 57. c. p. 280. *Adans.* Pl. 5 f. 1 Peribolus. Le Mantelet. Le Potan. p. 75. *Davila* p 266 No. 560. Porcelaine mouchetée de Canelle. *Linn.* loc. cit. *Conus bullarus* minimus.

Dieſe kleine Schalen kommen in der Figur ſchon ſo vollkommen mit den Kahnſchnecken, an Feinheit ihrer Schale hingegen, ſo genau mit obigen blaumündigen Achatmollen überein, daß ich ihnen keine bequemere Stelle, als an der Grenze der Feigen und Kahnſchnecken anzuweiſen fähig war. Ihr glänzendes achatfarbiges Kleid iſt entweder einfarbig, röthlich, auch wohl hornartig, oder von zwey weißen Bändern unterbrochen, die Mündung hornfarbig, die ganze Schale ſo dünne, wie das zarteſte Poſtpapier, und ganz flach, oder in eine ſehr kurze Spitze gewunden.

Im natürlichen Zuſtand haben weder dieſe kleine, noch die vorigen Achatmollen ein ſchmutziges Oberhäutchen. Sie kommen vielmehr in vollem Glanz und Schmuck aus der See, ohne vorher einer Politur zu bedürfen, die auch bey der allzugroßen Zerbrechlichkeit ihrer Schalen ſchwerlich zu bewerkſtelligen ſeyn dürfte. Sie fallen in Afrika, wie die vorigen Mollen.

Achatmuſchel. die rothgefleckte. Die getiegerte Gienmuſchel v).

In der angeführten ſyſtemat. Konchylientabelle gehört dieſe ſchöne Muſchel im I Abſchn. der IIten Ordnung unter das VIte Geſchlecht der ungleichſeitigen Gienmuſcheln mit geſchobnem Schloße oder der Nymphen

v) *Liſteri Hiſt. Conch.* Tab. 270 f. 106. Pectunculus maculatus. *Gualt.* T. 86. J. *D'Argenv.* Pl. 21. H. *Came à fond couleur d'Agathe clair & truité* ou variolé de taches d'un brun adouci formant une eſpece de compartiment. *Hebenſtr.* M. Richt. p. 283. *Klein.* § 381 III n. 16 Chama laevis maculata, Jamaicenſ. *Adans.* Pl. 17 f. 15. Le *Fouret* p 230. *Regenf.* Tab VIII f. 16. *Muſ. Leers* p. 133 n. 1281. Came tigreé. Hoogkleurig Tyger-doublet. *Cat. Belg.* Vloermat-doublet. *Davila Cat. Syſt.* p. 340 n. 778. *Came truitée.* Knorr. II Th. Tab. XXVIII f. 5. Engl. The Agate-Chama. *Hill.* Tab. 9. Dän. Agat-Gaberen eller Chama.

phen und kann die rothgefleckte Nymphe genennet werden. Sie hat eine ziemlich dicke Schale, so glatt und glänzend, als ein Achat, und ist auf der polirten Oberfläche mit rothbraunen oder hellfarbigern Flecken, wie mit Würfeln, auf einem fahlen Grunde bemalet. Wenn diese Flecken regelmäßig in Würfeln stehen, heißt sie das Flurduplet, wenn sie aber unregelmäßige Figuren vorstellen, die getiegerte Gienmuschel, und wegen ihres Glanzes die rothgeflekte Achatmuschel. An denen, welche noch keine Politur erhalten, findet man eine gelbe schmutzige Oberhaut, unter welcher die Flecken und Schönheiten dieser lockenden Nymphe verborgen liegen. Vermittelst drey oder vier w) hervorragender Zähne, welche in eben so viele Höhlungen eintreten, ist sie mit vestem Gelenke versehen, welches durch ein braunes Band verstärket wird. Die meisten und schönsten kommen von den guineischen Ufern.

Achatnieren. S. Achatkugeln.

Achatonix x). Es ist leicht aus dem Namen zu errathen, daß dieser Stein aus einer Vermischung des Achates mit Onix, oder des Oniches mit Achat, bestehen müsse. Die Jubelirer oder Steinhändler pflegen diejenigen Achate so zu nennen, welche zwar mancherley Farben haben, die sich aber nicht, wie bey den einfachen Achaten, in unregelmäßigen Flecken, sondern in scharf absetzenden, deutlichen Linien, Zirkeln oder Banden darstellen, welche die abändernde Schichten des

w) Vier Zähne werden bloß diejenigen zählen können, welche den mittelsten getheilten Zahn für zweene rechnen.

x) Achatonyx. Achates onychite mixta. Franz. Agate Onyce. *Vallm. de Bom.* Diction. Tom. I p. 144. D. Brückmann l. c. p. 215. Besonders des Herrn Diakonus Schröters Einleitung in die Kenntniß der Steine ꝛc. I B. p. 274 §. 221. *Bertr. Dict. des fossiles* I p. 10. *Agate-Onyce.*

Achates durch unterschiedene Farben bezeichnen y) Je lebhafter und abstechender diese Farben sind, je stärker sie absetzen, desto höher wird ein solcher Stein geschätzet. Ueberhaupt pflegt wohl diese vermischte Steinart nicht allzuhäufig vorzukommen, sie wird aber gemeiniglich da, wo die Achatarten häufig brechen, gefunden. Herr Diakonus Schröter hat einen Walkenriedischen Achatonix zum Beyspiel angeführet, und auch im Rochlitzer Achat bisweilen Onix bemerket. Er glaubt, man würde ihn häufiger antreffen, und mehr von ihm sagen können, wenn man genauer auf ihn Acht haben wollte. Herr Leßing z) hält einen Achatonix für ein Monstrum, weil Achat und Onix zu einerley Geschlecht gehörten, worinn aber alle diejenigen mit ihm verschieden denken müssen, welche beyde für zwo Gattungen eines einzigen Geschlechtes, und nicht für einerley Stein erklären.

Achatopferhorn. (Konchyl.) S. das Mohrenband oder Mohrenbinde.

Achatporcellanen a). Diese Benennung führen überhaupt alle dünnschalige Porcellanschnecken, welche sehr leicht, und sichtbarer oder stärker, als die schwerern Schalen dieser Art, gewunden, auf ihrer glatten Fläche aber mit feinern Wolken oder Querbanden bemalet sind. Einige Schriftsteller nennen sie auch die Weibchen dickschaliger Porcellanen, die mit ihnen fast gleiche Zeichnung haben. S. Weibchen.

Achat-

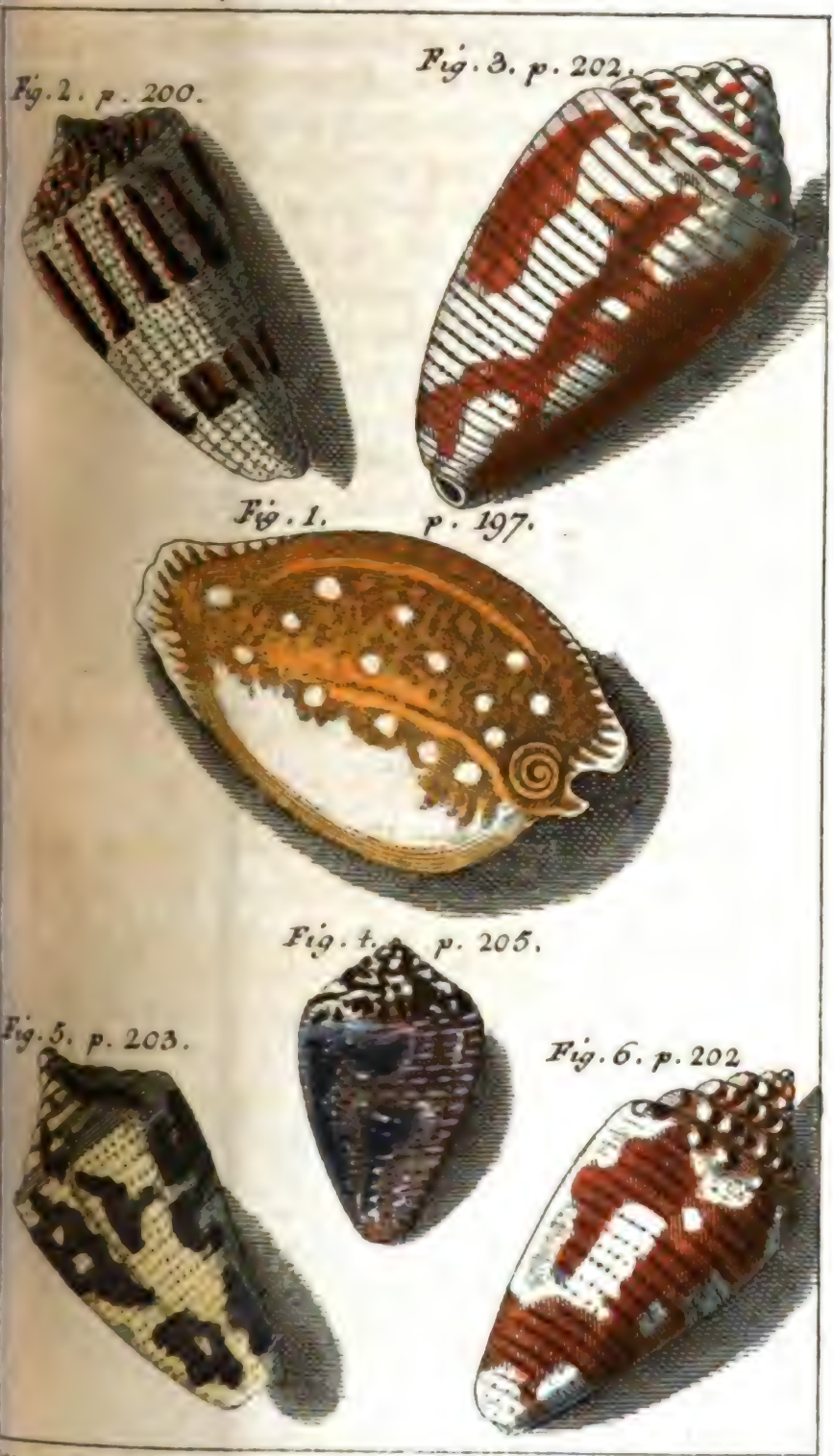
---

y) Im Hamb. Magaz. III B. p. 645 heißt es: der Achatonix besteht aus zwo, auch wohl mehrern Schichten, von weißer Farbe, durchsichtig und undurchsichtig. Hierunter kann aber nur eine besondre Abänderung dieses Steins verstanden werden.

z) In seinen Briefen antiquarischen Inhalts 1 Th. S. 198.

a) Porcellanae achatinae. Porcelaines Agates à coque mince Holl. Agaat-Porceleinhoorens.

Tab. XIII. Achatporc. u. Achat Tuten.



Naturl. 1 B.

PUBLIC LIBRARY

Achatporcellane. die gelbe mit weißen Tropfen. Die beſchneyete Porcellane. Dav. Der dünnſchalige gelbe Argus mit weißen Augen. M. b). Jedermann wird gern zugeben, daß dieſe Zitrongelbe mit weißen Schneeflocken belegte Porcellane meiner Sammlung unter die ſeltnen und reitzenden Stücke ihres Geſchlechts gehöre. Ihr rothgelber, zuweilen röthlich brauner Rücken iſt ſtark gewölbt und überall mit einer Menge kleiner, weißer, zwiſchen einzelnen großen Flecken, welche den Schneeflocken ähnlich ſehen, beſtreuet An der rechten Seite des Rückens lauft eine weiße Linie ſchreg von den Gewinden bis nach der vorn aufgeworfnen Mündung. Einige von dieſen Porcellanen, die ein wenig abgerieben zu ſeyn ſcheinen, haben zwey matte Querbande. An meiner Abänderung bemerkt man auswärts einen ſcharfen Saum, der hinten weit über die Spitze der Windungen hervorraget und ſich bis an die linke Seite der Schale herum ziehet. Oben iſt er mit ſenkrechten kurzen Ribben beſetzet, welche zwiſchen ſich ſtarke Vertiefungen laſſen. Der Bauch iſt weiß, die Lefzen mit langen, gelben Zähnen bewafnet, die, gleich braunen Stralen, beynahe den ganzen Boden einnehmen. Ich habe ſie unter die Augenporcellanen gerechnet. Davila hat ihr die paßliche Benennung der beſchneyten Porcellane gegeben.

Achatporcellane. die gewölkte. Chemn. Die gewäßerte Porcellane mit hervorragender Spitze. Hebenſtr. Das

b) *Porcellana ſpiralis, teſta tenui* flavidâ, ocellis punctisque albis notata, extus ſubmarginato-ſtriata. *Argus flavus tenuis, ocellis albis.* S. mein ſyſtemat. Konchylienc. I B. p 345 Tab. XXV f. 252. 253. *Liſter. H. C.* Tab. 676 f. 23 Concha veneris laevis, ſubfuſca, biafaſciata, maculis exiguis candidis notata. *Gualt.* Tab. XVI f. J. *Klein.* §. 230 I f p. 85. *Davila Cat. Syſt.* p. 268. n. 567. La *Neigeuſe.* Holl. De Sneeuvlokken.

Achatfarbige und gestreifte Kliphorn. Ebend. Die zartschalige Porcellanschnecke. Lesser c).

An allen Abänderungen dieser Achatporcellanen ist der Grund halb blaulich und auf dem Rücken mit braunen gewölkten oder gewäßerten Banden, oder auch wohl mit braunen wellenförmigen Wolken, an den Seiten aber gemeiniglich mit zarten Buchstabenförmigen Charakteren bezeichnet. Die Schale ist leicht, sehr dünne und stark gewunden. An beyden Seiten der Mündung stehen helle, rostfarbige Zähne, zwischen welchen von innen die schönste Amethystfarbe hervorglänzet.

Der Herr D. Feldmann in Ruppin vermuthet, diese Schalen könnten, unter gewissen Umständen der Zeit oder des Alters, vielleicht allmählich einen neuen Ueberzug mit Charakteren, mit der Zeit auch stärkere Ränder bekommen, und so in die arabische Buchstabenporcellane verwandelt werden. Ein gewisser Herr Oordt in Jamaika macht d) die Anmerkung, daß die

---

c) Porcellana spiralis, testâ conglobatâ, tenui, achatinâ, mibeculis undatis fuscis in fundo coeruleſcente ubique circumdata, rimae dentibus rubiginosis. S. mein systemat. Conchylienk. I B. p 342 Tab. XXV f. 247—249. *Rondel.* Testac. p. 102. *Aldrov.* Test. p. m. 183. Tab. 17 f. 14. *Jonston.* Tab. XVII. *List. H.* C. Tab. 662 f. 6. Concha venerea admodum laevis, undata, claviculâ acutâ, prominente. *Schynv. ad Rumph.* Tab. 39 Q. Porcellana achatina. *Petiv. Aquat.* Amb. T XVI f. 5. Porcellana media nebulosa. Midling cloudy coury. *Gualt.* T. 16. Q. *Hebr.* M. Richt. p. 298. *Klein.* §. 230 n. 5 und 26 p. 86 *Lesſ.* §. 40. llll. p. 198. *Argenv.* Pl. 18 G. p. 270. Mus. Chais. p. 62 n. 807. Une Agathe. Gewolkte Agaat-hoorn. *Mus. Oud.* p. 72 n. 833. Turkse Papieren. *Davila Cat. syst.* p. 272 n. 576. Le *Point d'Hongrie Linn.* S. N XII p. 1174 n. 334. *Cypraea amethystea.* e Madagascar Mus. *Leers*: Porcelaine agate bariolée & faciée. Holl. gewolkte Agaate-Kliphoorn. Lichte arabische Letter.

d) In einem *Catal. van Zeehoorens* &c. p. 24 n. 203.

die dünnschalige Porcellanen gröstentheils junge Gehäuse wären, die erst mit den Jahren mehrere Vollkommenheit und Dichtheit, beständigere Zeichnungen, merklichere Ränder, vollständigere Lippen und schärfere Zähne bekämen. Vergleicht man mit unsern Achatporcellanen und vorstehenden Anmerkungen 1) die gemeiniglich ein wenig durchscheinende Bande der Buchstabenporcellanen, 2) die braunen Flecken über der vordern und hintern Oefnung des engen Mundes, zuweilen auch an den Seiten, 3) die rostfarbige Zähne, 4) die violette Mündung, 5) die merklich hervorstehende Gewinde, besonders aber 6) die Zeichnungen abgeschlifner Buchstabenporcellanen; so wird man leicht in Versuchung gerathen, die Meinung der Herren D. Feldmann und Gordt anzunehmen. Madagaskar ist das bekannte Vaterland unserer hier beschriebnen Porcellanen.

Achatporcellane die weißgefleckte. Chemn. und Hebenstr. e). Ich selbst habe diese Porcellane noch nicht gesehen. Im Rumph und Knorr ist sie abgebildet, von keinem aber beschrieben, von beyden bloß genennet worden. Sie scheint unter die vorzüglichen Porcellanen, mit gelblichem Grunde, blauen Schattirungen und weißen Flecken oder Wolken, zu gehören, sich auch ebenfalls den arabischen Buchstabenporcellanen zu nähern und gehöret in Westindien zu Hause.

e) Porcellana major, in uno tantum latere fimbriata, ex albo & fulvido marmorata, achatina, fimbriâ maculatâ. S. mein Konchylienk. I B. p. 376 Tab. XXIX fig. 304. *Rumph.* Tab. 39. R. Porcellana achatina, ex albo maculata. *Hebenstr.* M. Richt. p. 300. *Klein.* §. 231. n. 1 p. 88. *Knorr.* II Tab. XVI f. 1 p. 30. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XVI f. 3. Porcellana media, maculis majoribus. Engl. Agat-Coury. Fr. Porcel. Agathe bariolée de blanc, à bourrelet tacheté. Holl. Wit geplekte Agaat.

Achatrolle. S. Achatdattel und türkiſches Lager.

Achatſchnecke. S. Achathorn.

— — gebundene. S. Achatbirn, und große Roth ſchnecke.

Achatſtein. S. Achat.

Achattuten. f) Die meiſten Tuten oder Kegelſchnecken haben von ihren Zeichnungen, Farben und andern Eigenſchaften ihre beſondere Namen erhalten. - Vorzüglich ſchöne, glänzende, mit wolkichten Malereyen werden Achattuten oder, wenn ſie unter die weitmündigen, bauchigern gehören, Achatbacken genennet, und alsdann bloß durch Beynamen von einander unterſchieden. Conf. Achatmollen und Tuten.

— — bunte. S. granulirte.

— — Die Chagrinirte. Der Gagat. Leſſer. Die rothgeflammte Chagrintute. Die gefleckte Katze. Chemn. g)

Dieſe

---

f) Volutae achatinae. Agaate-Tooten. Cornets Agathes.

g) Conus *teres, baſi acuminatâ*, maculoſâ, puncturis rufis lineatus, maculisque rufeſcentibus quaſi faſciatus. S. mein Konchylienk. II. B p. 228. Tab LVIII. f. 641. *Liſter* H. C. Tab. 757. f 9 Rhombus cylindro-pyramidalis ex rufo nebulatus & ſeriatim punctatus. *Rumph.* Tab. 32. Q. Voluta maculoſa. *Bon.* M. Kirch. p. 472. n. 355. *Gagates. Petiv.* aquat. Amb. T. V. f. 10. *Tabby-Stamper Hebenſtr.* M. Richt. pag. 310. *Gualt.* Tab. 20. F. *Leſſer.* §. 52. V. p. 238. Nom. R. *Ibid* lit. nn. p. 243. Catus maculatus. *Ibid.* lit. sss pag. 249. Gagates. *D'Argenv.* App. Pl. 2. lit B. pag 389. Cornet nommé *la Picotée.* Knorr *Delic. Nat.* Tom. I. Tab. B. III. f. 49. *Seba.* Tab. 54. *Da ila* Cat. Syſt. p. 449. n. 514. *Muſ Chaiſ* p 14. N 299. Segryn-of Band-Tootjes. *Muſ. Oud* p. 49. n. 538. Cornet chagriné & pointillé. Ebend. p. 53.

Diese schöne Tute gehöret unter die schmale Tuten mit langer, nagelbohrerförmigen Spitze mitten auf den Gewinden, die man Spitzkegel zu nennen pfleget, und woran man gemeiniglich zehn Windungen zählet. Ihre Gattungen sind nicht sehr zahlreich, desto angenehmer aber die Abwechselungen ihrer Farben und Bänder. Die gegenwärtige chagrinirte Achattute ist mit breiten, mehrentheils rothgelben, oft auch schwarzen oder bleyfarbigen Flecken. außerdem aber auch Reihenweise mit kleinen Pünktchen, wie mit kleinen Sandkörnchen, besetzet. Einige haben, statt der Flecken, an der obern Seite der Windungen schwarze Striche, womit auch der Wirbel bezeichnet ist. Man findet sie auch grau und von andern Farben, aber allemal am Wirbel mit schwarzen Punkten besetzet.

Mein Exemplar ist auf weißem Grunde braunroth geflammt und gewölket. Es hat, außer den ordentlichen körnichten Querringen eine ganz weiße Mündung, auf der spitzigen Pyramide hingegen braunrothe Flammen und einen gekerbten oder etwas rauhen Rand an den Gewinden. Unfehlbar hat man diese Art von Spitzkegeln alsdann unter die saubern und nicht gemeinen Kabinetstücke zu legen, wenn ihre Flecken dunkel und wohl abgetheilt, ihre Körnchen gefärbt sind, und ihre gefleckte oder zart geflammte Pyramide deutlich absetzende Stockwerke und eine feine, hochviolette Spitze hat. Die saubersten pflegen in der Mitte noch mit einem weißen Bande gezieret zu seyn.

Ausgebleichte Stücke haben zwar noch ihre dichten Ringe von gekörnten Linien, die Wolken aber fallen bey

p. 53. n. 588. Gestipte Agaate Band-Toot. Het geplekte Katje. *Linn.* S. N. XII. p. 1171. n. 317. *Conus Magus. Mus.* Reg. Ulr. p. 560. n. 171.

diesen in gelbbraune und auf der Polirscheibe gehen die körnichten Ringe gänzlich verlohren. Amboina ist ihr Vaterland.

Achattuten, die dunkelbraune. S. Schildkrötentute.

— — gekörnte. S. unten die granulirte.

— — die gestreifte. Chemn. Die glatt gewundne Landchartentute. M. Die Tute von Kurakao. Argenv. Die Isabelle. Regenf. Die gelbe und braun gefleckte Volute, mit körnichten, scharfen Linien. Hebenstr. h)

Von den so genannten Landchartentuten giebt es zwo merkwürdige Abänderungen, als nämlich 1) die gekrönte, oder Bastart-Cedonulli und 2) die glatt gewundne und eigentlich so genannte Eylandstuten. Von der ersten Art lese man den Artikel: Landchartentuten, von der zwoten will ich hier das Nöthige sagen. Ihr ganzer ziemlich konischer, etwas hoch gewundner Körper ist mit orangenfarbigen oder braunen und weißen Wolken so gemischet, wie auf den Landcharten die Eylande oder Inseln u. s. w. vorgestellet werden. Der

h) Conus basi pyramidali laevi, *Geographicam* repraesentans *chartam*, aurantio alboque pictam. *Tulipa Isabella* dicta. S. mein Konchylienk. II. B. p. 325. Tab. LXII. f. 682. *Rumph.* Tab. 34. L. gestreepte Agaate-Toot *Petiv.* Aquat. Amb. T. XV. f. 15. Wavred-Agat-Stamper. *Klein.* §. 187. n. 34. b. p. 69. Voluta baseos laevis achatina, striata. *D'Argenv.* App. Pl. I. lit. x p 388. Cornet de Curacao. *Regenf.* Tab. VII. f. 9. 10. Cucularis ex aurantio & albo maculata zonisque punctatis nigris distincta. Knorrs Konchylienk. I. Band. Tab. VIII. f. 4. p. 13. *Seba.* Tab. 48. fig. 14-17. it. 24-28. *Thalassiarchuli* ex *America Hispanorum* annulati & capillaribus quasi filamentis circumscripti. *Mus. Chais.* p. 30. n. 347. Landcharten-Toot. *Mus. Leers.* p. 67. n. 648. Cornets Géographiques.

Der Boden ist nicht so breit, als an den ächten Kegeln, auch am Rande stumpfer abgeglättet. Ueber den ganzen Leib wird man feine, körnichte Ringe, in gleicher Ordnung und Stärke gewahr, die beyde Arten von Landschaftstuten mit einander gemein haben. Bloß die knotige oder glatte Pyramide der Windungen macht hier das Wesentliche ihres Unterschiedes aus.

Die schönste Art gestreifter Achatstuten oder glatt gewundner Eylandstuten, i) ist von den meisten Konchyliologen bisher unberührt geblieben. Mit ihrer hohen Spitze, die mitten aus dem Boden in die Höhe steigt, nähert sie sich den Spitzkegeln, in Ansehung ihrer Zeichnungen aber gleicht sie vollkommen den Landchartentuten. Ich habe sie unter dem Namen des Admirals der Eylndstuten in meinem Konchylienkabinet beschrieben. Ihr Grund ist weiß, mit hellröthlich braunen Eylanden sauber bemalet, über den ganzen Leib aber mit den allerfeinsten, weiß und braun gefleckten, admiralartigen Stippelbanden oder Schnüren umwunden. Auch die glatte, spitzige Pyramide ist hellbraun geflecket. Von der Seltenheit dieses Stückes liegt schon ein hinlänglicher Beweis in dem Stillschweigen, das von selbigem in allen Konchyliologen herrschet. Beyde Arten fallen in Kurakao.

Achatstuten. Die gewölkte. Chemn. Der gestrickte Achat. Lesser. Die Tulpe. Regenf. Die braun und

---

i) S. mein Konkylienk. II. B. p. 327. Tab. LXII. f. 683. Mus. *Koeningianum.* p. 35. n. 432. Een ongemeene op een wit Grond zeer schoon ligt-roskleurig bruin geplekte en bands gewys allerfynst gestipte *Eylands-Toot.* Zeer zeltzaam. Très-beau & très-rare *Cornet d'Isle* à fond blanc, tacheté de couleur rouge-brune & picotté en cordons très jolis. 16 Gulden.

und weiß gefleckte, mit punktirten Linien beſetzte Walzenſchnecke. Hebenſtr. k)

Ein reizender Anblick für jedes lüſterne Auge! Dieſe Art weitmündiger Achatbacken oder Tuten iſt ſpiegelglatt, mit fleiſch- und purpurfarbigen, blaßgelben und hellblauen Wolken zierlich bemalet, zwiſchen welchen rund umher unterbrochene braunrothe Linien oder Punkte, in gleicher Weite, den Leib umgeben. Die Windungen ſind ein wenig ausgekehlt und bilden eine kurze, ſpitzige Pyramide. Die rothe Flecken auf dem weißen und blaulichen Grunde, welche noch überdies von punktirten Linien überzogen ſind, laſſen den Urſprung des Tulpennamens gar leicht errathen. Die Form ihrer Flecken, welche zuweilen einzelnen Wolken, zuweilen gewiſſen, auf den Landcharten bezeichneten, mit Waſſer umgebenen Inſeln und Landſchaften gleichen, erklären den Urſprung der Benennungen derjenigen Schriftſteller, bey welchen ſie Wolken- oder Landchartenbacken heißen.

Der

---

k) Conus baſeos laevis, parum excavatae, nubeculatus & punctatus, achatinus; *Tulipa* dictus. S. mein ſyſt. Conchylienk. II. B. p. 356 Tab. LXIV. LXV. fig. 718-721. *Liſter*. H. C. Tab. 764. f. 13. Rhombus cylindro-pyramidalis candidiſſimus, lineis quibusdam interſectis circumſcriptus. *Rumph.* Tab. 34. K. Voluta achatina undoſa. *Bon.* Muſ. Kirch. pag. 476. n. 411. *Cochlea Geographica. Petiv.* Aquat. Amb. T. IV. f. 14. Agate-Stamper. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 310. *Klein.* §. 187. n. 34. p 69. *Voluta* baſeos laevis, *achatina*, maculoſa &c. *Leſſer.* §. 52. ii. p. 242. Achates nubeculatus. La *Geographique Argenv.* Pl. 13. lit. B. *La Tulipe.* Morceau très-rare. Les Nuées. Nubecula. p. 235. *Regenf.* T. II f 20. Knorrs Conchyl. III. Th. Tab. XI. f. 4. V. Th. Tab. XX. f. 1. 2. *Adans.* Pl. VI. f. 7. Le Loman. p. 96. *Seba.* Tab. 42. f. 16-20. it. Tab. 43. f. 20-22. 30. 36. *Davila* Cat. Syſt. p. 253. n. 528. Tulipe. it p. 256. n. 540. Le Taffétas. *Muſ. Leers.* Agathe faſciée. Agaate-Band-Tootje. *Linn.* S. Nat. p. 1172. n 323. *Cornus Tulipa.*

Der innwendige Theil der weiten Mündung ist mit einem vielblauen Glanze gezieret, welcher die äußere Schönheit ihres buntfarbigen Kleides ungemein erhöhet. Sie hat eine ziemlich dünne, leichte, gegen das Licht ganz durchsichtige Schale. Die meisten angeführten Schriftsteller gedenken ihrer, als einer ungemein seltnen Schnecke, deren Werth und Schönheit aber desto beträchtlicher seyn muß, wenn sie mit admiralartigen, weiß getüpfelten Schnüren, wie Valentyn seinen Admiral der Wolkenbacken beschreibt, umgeben ist. S. Admiral der Achatbacken.

Die jungen oder ungereinigten Exemplare sind noch mit einer gelblichen Haut, wie mit einem Firniß überzogen, worunter alle Schönheiten der Schale verborgen liegen. Ihr Vaterland ist in Ostindien so wohl, besonders auf Amboina, und auf den Magdaleneninseln in Afrika, als auch im spanischen Amerika.

Achattuten. Granulirte, oder gekrönte, bunte. 1)

Es läßt sich, außer den berühmten Admirals, nicht leicht etwas Reizenders denken, als die Abänderungen dieser Achattuten. Die großen Exemplare sind ungemein schwer von Schale, auf weißem Grunde bald heller, bald dunkler braungewölkt, neben den Wolken durch einen hellblauen Glanz erhöhet und quer über den ganzen Leib mit regelmäßigen, gleich weit über einander gestellten schwärz-

1) Conus ex fusco, albido & coeruleo elegantissimè marmoratus, striis granulatis mirum in modum involutus. *Voluta achatina, granulata.* S. mein system. Conchylienk. II. B. pag. 252 Tab. LV, f. 609 - 611. *Sebae* Thes. Tab. 43. f. 29. 30. Strombus ex America Hispanorum obscurè fuscus, ex albo coerulescente nubilatus, rubris punctis in funiculos dispositis, annulatus. &c *Cornets d'agate marbrés* de brun de blanc & de bleu, à stries circulaires granuleuses. Fraay *gewolkte en korelig-gestreepte Agaate-Tooren.*

schwärzlichen, von weißen Punkten unterbrochenen Streifen belegt. Der Uebergang der hellern, blauen Wolken ins Hellbraune, und von dieser in eine schwärzliche Kastanienfarbe thut, auf unser Auge die vortheilhafteste Wirkung. Die Gewinde sind auf dem obern Rand alle mit zwo neben einander laufenden Furchen rund um bezeichnet und bilden eine stumpfe Pyramide. Die Mündung ist schneeweiß.

Die kleine Achatturen dieser Art sind von unterschiedenen Zeichnungen, übrigens aber, bis auf die mehrere Lebhaftigkeit ihrer Farben, mit den großen völlig übereinstimmend. An einigen fallen die Wolken, auf weißem Grunde, aus dem Rostfarbigen ins Rothbraune, und sind mit blaulicher Schattirung eingefasset; andere sind auf hellblauem Grunde mit olivenfarbigen, auch wohl rothbraunen Wolken bemalet. An einem noch andern Exemplar meiner Sammlung, fallen die dunkeln Wolken aus dem Olivenfarbigen ins Schwärzliche. Der Grund ist weiß mit blau gemischet. Die Querstreifen richten sich nach der Farbe der Wolken, und sind, besonders vorn um die Nase, sämmtlich mit weißen Körnchen besetzet.

Von Kennern darf man wohl nicht fürchten, daß sie diese granulirte Achatturen mit den obigen gewölkten oder Tulpen verwechseln werden. Ob sie gleich in Ansehung der Farben und Streifen viel Aehnliches haben, so können sie doch daran, daß diese dick und schwer von Schale, jene hingegen leicht und weitmündiger sind, gar bequem unterschieden werden.

Achatturen, die kleine gekrönte. m) — In der That haben diese kleine Tuten, welche von den meisten Sammlern unter

m) Conus parvus, basi granulatâ elegante, marmoratus & filis bicoloribus interruptis cinctus. *Achates fasciatus*. S. mein System.

unter die Spekulazien geworfen worden, zu viel eigenthümliche Schönheit, als daß man sie mit Gleichgültigkeit betrachten dürfte. Man sieht an ihnen mit Vergnügen, zwischen den schönsten in einander laufenden achatartigen Farben, die feine Schnuren, die so wohl mit kleinen weißen Perlchen besezt, als auch überdies aufs angenehmste braun und weiß gewürfelt sind. Der gekrönte Wirbel ist bey manchen flach und stark in die Rundung gestreifet, bey andern weiter hervorstehend und jede Windung der steigenden Pyramide mit weißen Perlen umringet. In der braun durchscheinenden Mündung wird man allemal, an der vordern Hälfte derselben, ein weißes Band gewahr, das auch, bey abgeriebenen Exemplaren auf der äußern Fläche zum Vorschein kömmt.

Von kleinen am Strand abgeriebenen Stücken findet man unter dem kleinen Guth eine große Menge, die an den Gewinden zwar noch Spuren der weißen Perlen, auf dem Körper aber ganz mattröthliche Felder und an der schmalen Hälfte das weiße Band, statt ihrer schön gefleckten Schnüre hingegen, bloß feine Querstreifen haben.

Ein ganz kleines, violet und weiß gewölktes, in die Quere gestreiftes Achatturchen, n) ist an den spizig hervortretenden Windungen sauber geperlt und von reizendem Ansehen, Es gehört unter die bemerkenswürdige Spekulazien. Achat-

---

system. Conchylienk. II. B. p. 346. Tab. LXIII. Fig. 703-708. *Valentyn* Verhandl f 24 Gekartelde grauwe Vliege-Scheerje. Gualt T. 20. R. (fig. mala) *Muſ. Chaſ.* p. 33. n. 396. *Cornes agathes chagrinés.* Gevlakte gegranuleerde Tootjes. *Muſ. Cuſ.* p. 52. n. 586. Muſ. *Leerſ* p. 70. n. 691. Fraay gebanderde en gestipte Tootjes. Cornes picottés & faſcies. *Muſ. Koen.* p. 36. n. 540. Moirées granulées.

Achattuten, plattköpfige. S. die Gewölkte.

— — die rothbraun geflammte. Die Gewittertute. o) Sie hat mit allen so genannten Spitzkegeln ihre Form und hohe Pyramide gemein. Bloß ihre Mündung ist etwas weiter, und ihr milchfarbiger Grund von oben herab dunkel braunroth geflammet, auch ihre Pyramide mit ähnlichen Flecken marmoriret. In so fern ihre Stralen den winklichten Flammen des Blitzes gleichen, und sich oft feuerfarbige Wolken zwischen denselben befinden, könnte man sie auch wohl die Gewittertute nennen. Ihre Mündung fällt ins Braunliche, die Nase hat schrege Streifen. Ihr Vaterland ist, wie die Schnecke selbst, nirgends beschrieben.

Achatwalze. S. Achatdattel.

Achhoaran. S. Aschenkraut.

Achiar.
— — Bambu. } S. Rohrbaum.

Achilles p). Unter diesem Namen beschreibt Herr von Linné einen großen Surinamischen Schmetterling von der Gattung der sogenannten Reiter. Frau Merianin

---

n) Conus parvus, basi granulatâ, ex albo & coeruleo nebulatus & striatus. Petit Cornet blanc, à nuages bleuâtres. Blauw gewolkte witte Achaat-Tootje, S. mein Konchylienk. l. c. p. 347. f. 708.

o) Conus *teres*, *basi acuminatâ*, albidus, flammis longitudinalibus fuscis inlignitus. *Conus flammeus vel fulguratus.* l'Agathe à Zig-Zags rouge-bruns, appellée *l'Eclair.* Rosbruin gevlammde Agaate-Tootje. S. mein Konchylienkab. II B. p. 291. Tab. LVIII. f. 644.

p) Papilio Achilles, Eques alit dentatis, suprâ nigris, fasciâ coeruleâ, subtus fuscis. ocellis tribus quinisque. *Linn.* S. N. XII.

Naturl. I 1

Digitized by Google

Digitized by Google

rianin sah ihn in Surinam aus einer großen gelben Raupe, die sich auf einem amerikanischen Kirschbaum nährete, hervorkommen. Die Raupe selbst ist in der merianischen Abbildung $4\frac{1}{4}$ Zoll lang, $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser, gelb, mit röthlichen Flecken an den Gelenken, auf dem Rücken mit einzelnen Haarbüscheln, auch mit einem rothen haarigen Kopfe versehen. Die ausgestreckte Flügel des Papilions betragen oben $6\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge jeden Flügels 5 Zoll, die Breite von den Schultern bis an die obere Spitze $3\frac{3}{4}$ Zoll. Sie sind am Rande wellenförmig ausgezackt, auf der obern Fläche Himmelblau, von oben herab mit einem breiten, silberfarbigen Striche bezeichnet, hiernächst rund umher mit einem breiten Saum von brauner Farbe mit hellbraunen Wellen und 5 röthlichen, weißpunktirten Augen; auf der untern Seite dunkelbraun, mit strohfarbigen Zikzaklinien, hellblauer Einfassung am Saum, und an beyden Flügeln jeder Seite zusammen mit sieben großen blauen, weiß punktirten Augen bemalet.

Die Raupe hat sich am 20ten Aprill in eine grüne Puppe, am 26ten May aber in diesen schönen Tagevogel verwandelt.

Achit. S. Weinstock, madagaskarischer.

Achse. S. Axe.

Achsel q). Eigentlich verstehet man unter diesem Worte den obersten Theil des Armes, wo er in das Schulterblatt gefüget ist, und welcher zum Tragen dienet. In einer

XII p. 752 n. 42. *Ej.* Mus. Reg. Ulr. p. 211. *Clerk* Icon. Tab. 24 f. 2. *Gronov* Zooph. p. 719. *Merian.* Surinam. Tab. VII. *Knorr.* Delic. Nat. Tab. C. II. f. 1, 2. Habitat in *Africa* Americae.

q) Axilla. Aiselle.

einer weitläuftigern Bedeutung führet auch wohl bey einigen Zergliederern das ganze Armbein den Namen der Achsel. S. Achselbein. Einige pflegen auch die hohle Gegend unter der Achsel, welche noch keinen besondern Namen im Deutschen hat, ebenfalls Axilla zu nennen r).

Achselader s). Ein Arm der Schlüsselbeinader, welcher nach der Achsel hinauf steigt und sich dort in mehrere Zweige vertheilt, welche hernach wieder andere Namen bekommen. Beym Verheyn wird besonders die Milchbrustader (Ductus thoracicus) mit diesem Namen beleget. Weil indessen die mancherley Zweige so wohl der Blut- und Pulsadern, als der Nerven fast nie deutlich zu beschreiben sind, wofern man sie nicht in ihrer Verbindung mit ihrem Stamm- und Nebenästen betrachtet, auch bey dem Knochengebäude diese Wahrheit nicht minder statt findet, so werde ich in diesem Lexikon bloß die Benennungen derselben, ohne Beschreibung, anführen, im übrigen aber meine Leser entweder auf gewisse Hauptartikel dieses Werkes, oder auf die allenthalben bekannte Schriften des Hrn. D. Schaarschmidts verweisen.

Achselbein t). Eine Benennung, welche von einigen Zergliederern dem Schulterblatte, von andern aber dem darein gefügten Armbeine gegeben wird. Irrig ist es, wenn einige u) die Schlüsselbeine v) mit diesem Namen belegen.

Achsel-

---

r) S. *Woyt.* p. 247.

s) Vena axillaris. S. D. Schaarschmidts Angiolog. Tabellen p. 67.

t) Os humeri & Scapula vel homoplata. S. D. Schaarschmidts osteolog. Tabellen p. 114 und 118.

u) Wie man im Jablonsk. Lexik. p. 25 gethan.

v) Claviculae.

Achſelblutader. S. Achſelader.

Achſeldrüſen w) werden diejenige Drüſen genennet, welche ſich unter dem Arm oder in der Höhlung unter der Achſel befinden, und in Krankheiten leicht zu Achſelgeſchwüren aufſchwellen.

Achſelpulsader x). Heißt bey den Zergliederern der Stamm der unter dem Schlüſſelbeine gelegenen Pulsader, nachdem ſie aus der Bruſthöhle herausgegangen.

Achteck. Cottus cirrhis plurimis, corpore octogono. S. der Gabler.

Achtſtral, (Octactis) iſt unter den geritzten Seeſternen derjenige, welcher acht Stralen oder Arme hat, und im *Linck.* de Stellis marinis Tab. XIV f. 5 abgebildet worden. S. Seeſterne.

Achyriten, werden im Jablonskyſchen Lexikon p. 26 kleine Steinchen genennet, welche dem Leinſamen ähnlich ſehen, und deren man unterſchiedene Arten in den Kabinetten hat. Sie werden vornämlich in den Bädern im Sande gefunden.

Ackeley y). Die Pflanze gehöret beym Archiater in die XIII Klaſſe der Pflanzen mit vielen dem Fruchtboden

w) Glandulæ axillares.

x) Arteria axillaris. Schaarſchmidts angiol. Tabell. p. 19.

y) Ackoley, Ackeleyblumen, Ackeleyglöcklein, Ageley, Agley, Akeley, Aquiley. Niederl. *Akelyen.* Ital. Aquilegia. Franz. Ancolie. Engl. Columbine. *Linn.* Sp. Pl. I. p. 752. *Aquilegia vulgaris,* nectariis incurvis. *Hort. Upſal.* 152. Mat. med. p. 272. Faun. Suec. 2. n 478. *Hort. Cliffort.* 215. *Royen* Lugdb. 482. Aquilegia ſylveſtris C B. 144. *Dod.* Pempt. p. 180. 181. Millers Abbild. der Pflanz. I Band p. 55. Tab. 47. *Knorrii* Theſ. Rei Herb. I Tab. A. *Ludw.* Ectyp. veget. Faſc. VIII p. 87 Tab. 181.

Ihre Abänderungen ſind:

a) Aqui-

einverleibten Staubfäden (Polyandria) und macht in der IV Ordn. mit 5 Staubwegen (Pentagynia) das erste Geschlecht. Der Kelch fehlet hier gänzlich. Die Krone hat fünf Blätter, zwischen welchen fünf hornförmige Honigbehältnisse sitzen, und fünf unterschiedene Kapseln. Die Frucht bestehet aus fünf hornförmigen Scheiden, die an der Spitze aufspringen.

Im Knorr wird l. c. p. 1 die Blume nach dem Linnäus also beschrieben: sie hat fünf einander gleiche Honigsäcke, welche in der Lage mit den Blumenblättern abwechseln. Jedes derselben ist gehörnt, und wird nach oben immer breiter. Die schiefe Oefnung steigt nach auswärts in die Höhe, und von innen ist das Behältniß

α) Aquilegia hortensis simplex. Einfache Gartenackeley. CB. Pin. p 144.

β) Aquilegia hortensis multiplex, flore magno. Gefüllte Gartenackeley mit großer Blume. *CB.* p. 144.

γ) Aquilegia hortensis multiplex, flore inverso. Gefüllte Gartenackeley mit umgekehrter Blüthe. Ebend.

δ) Aquilegia hortensis multiplex, flore roseo multiplici. Gefüllte rosenfarbige Gartenackeley. Ebend.

ε) Aquilegia hortensis multiplex, elegenter virescens. Ausartende grünliche Ackeley. Ebend. Cf. Dietr. Pflanzenr. I p. 664. Gemeiner Ackeley. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. I. p. 260. Ancolie. Gands de Notre-Dame de quelques uns. Ancholies. Ancoiles. Ital. Celidonia sylvatica. Griech. Πόδος ἀετόνυχον λειοτοσόμιον. *Tournef.* T. 428. Aquilegia hortens. simplex. — flore coeruleo *officin.* — flore coeruleo simplici *Joh. Bauh.* — stellata flore violaceo. *Hort. Eyst.* Isopyrum *Dioscor.* & *Column.* Phytob Aquilina *Math. Lobel. Dodon.*. — vulgaris *Clus.* Columbina. Chelidonium medium. Enc. oec. II. 26. D. Krünitz ökon. Encykl. II. 364. Hanovs Seltenh. der Nat. u. Oekon. II B. p. 283 — 286. Merkwürdigkeiten der Ackeleyblume. Die Knöpfchen an ihren Honigsäcken sind für die Bienen mit einem reichlichen Stoff angefüllet; man rechnet sie daher unter die vortheilhafte Pflanzen zum Bienenstand. S. D. Gleditsch Bienenst. in der Mark. p. 185.

hältniß angehänget. Unterwärts gehen diese Honigsäcke in eine lange gekrümmte, hangende, nach und nach enger werdende Röhre aus, deren Spitze stumpf ist und ein kleines Knöpfchen bildet. Die Anzal der Staubfäden beläuft sich von 30 bis 50. An Bildung gleichen sie den Schusterahlen; die äußerste sind allemal die kürzeste. Alle sind sie mit länglichten, aufrechtstehenden Staubbeuteln besetzet, und pflegen so hoch, als die Honigsäcke zu stehen.

Außer den Staubfäden bemerkt man auch zehn kleine Blättchen mit Falzen und zehn Furchen, in welche sich eben so viel Staubfäden einpassen. Die Anlage zum Saamen bestehet aus fünf eyförmigen, länglichten Keimen, welche in ahlförmige Staubgänge ausgehen und länger sind, als die Staubfäden. Auf diesen sitzen aber ganz aufrechte, gemeine Aufsätze (stigmata). Zwischen den Keimen finden sich zehn kurze, runzlichte Hülsen, wovon jene sanft umwickelt sind.

Das eigentliche Saamenkleid oder die Fruchthülle (Pericarpium), bestehet aus geraden, beynahe cylindrischen, zugespitzten Schoten, gleich einer ordentlichen Röhre mit einfacher Abtheilung. Diese pflegen am obern engen Theil aufzuspringen, und innwendig zwo Reihen glänzender Saamenkörner, von eyförmiger, etwas gefurchter Figur, in sich zu verschlüssen.

Die Wurzel ist fasericht, weiß, von süßlichtem Geschmack, und beträgt über einen Zoll in der Dicke. Die gezackte Blätter steigen aus langen, steifen, haarigen Stielen, allemal drey an der Zahl, mit dreyfachen Einschnitten, hervor. Sie gleichen den Blättern des großen Schellkrauts; unten sind sie aber weiß angelaufen, und fallen oben mehr ins Grüne. Sie haben eine gelinde Schärfe, die sich aber bald in einer angenehmen Süßigkeit verlieret. Die dünne röthliche, steife,

rauhe Stängel theilen sich in eben solche Zweige, worauf hernach diese schöne Blumen sitzen.

Die Blumen dieses Gewächses unterscheiden sich theils nach ihrer äußern Gestallt, theils auch nach ihrer Farbe. Die meisten haben abwärts hangende, viele hingegen aufwärts stehende; manche haben glockenähnliche, wieder andere rosenförmige Blumen. Einige sind einfach, andere gefüllt. In Ansehung der Farben findet man ganz weiße, grünlicht weiße, blaue, rothe, purpurfarbige, blau und weiß, oder weiß und roth geschäckte Glöckchen z).

Die Ackeley wächset zwar wild, in Gebüschen, an Zäunen, in Wäldern, auch wohl auf Bergen, besonders an steinichten Oertern, sie pflegen aber in Gärten und im fetten Erdreich viel größer und schöner zu werden. Sie besaamen sich selbst, wenn sie einmal in den Gärten stehen, doch kann man aus dem Saamen, besonders der weißen Ackeleyen Blumen ziehen, die ganz vortreflich mit allerley Farben spielen. Die Wurzel treibt im Frühling große dreyfach getheilte und am Rande gekerbte Blätter. Im May und Brachmonath erscheint hernach der Stängel, auf welchem die Blumen hervorwachsen a).

In

---

z) S. Jabl. Lex. p. 46.

a) In Ansehung der Benennungen dieses Blumengewächses hat man zu merken, daß einige das Wort *Aquilegia* von *Aqua* und *legere* herleiten, weil die Blätter, bevor sie sich ausbreiten, leicht Regen oder Wasser in sich sammeln. *Aquilina* heißt es von *Aquila*, weil die hornförmige Honigbehältnisse sich an einigen dieser Blumen mit den Adlerklauen vergleichen lassen. *Jasione* wird es vom Theophrast und vom Cäsalpin, *Leontostomium* vom Gesner, wegen der Aehnlichkeit der Blumen mit einem Löwenmaul, vom Dalechamp *Leonis herba*, Flos jovis, Jovisblume, von einigen Glockenblume, Adlersblume, Glöcklein u. s. w. genennet.

In den Officinen brauchte man sonst von dieser Pflanze die Blätter, Blumen und Saamen. Sie sollten die Leber, die Milz und vorzüglich den Gallenweg eröfnen, folglich in der Gelbsucht besondere Kräfte zeigen. Heut zu Tage hat man aber wenig Zutrauen zu den Heilkräften derselben, weil man sie mit Recht oft zweifelhaft und verdächtig beurtheilet b). Von dessen Blumen machte man ein gebranntes Wasser, dessen man sich innerlich wider die Gelbsucht, Ohnmachten, Verstopfungen der Leber, innerliche Abscesse oder Geschwüre, wider allerley Arten von Gift u. s. w. mit vielem Zutrauen bediente. Bisweilen verschrieb man sie trocken zum Einspritzen und Gurgeln wider die Bräune, wozu besonders die Tinktur dieser Blumen, nicht minder auch zu der Absicht gebraucht wird, ein locker werdendes Zahnfleisch wieder zu bevestigen. Die Wurzel brauchte man abgesotten wider den Scharbock, im Thee wider die Bräune. Den Saamen zählet Klusius, wenn er zart gestoßen wird, unter die Mittel, welche die Geburth befördern. Man hält ihn auch für Schweißtreibend, sowohl in Milchen oder Emulsionen, als in zusammengesetzten Pulvern, wo man ihn sicher bis zu einem Quentchen zu sich nehmen kann. Einige hoffen, durch seinen Gebrauch, Kinderblattern und andere dergleichen Ausschläge herauszutreiben, andere noch mehr Wunder zu thun, wenn sie denselben in Milchen oder Pulvern, alle 3 Stunden zu $\frac{1}{2}$ Quentchen verordnen c). In den aus diesen Blumen bereiteten Essig hat man äußerlich in hitzigen Fiebern ein grosses Vertrauen gesetzet d).

b) S. *Ludw.* Ectyp. veget. l. alleg. *Onom. Botan.* T. I p. 670.

c) S. Knorrs Thes. l. c. p. 2. leg. Schaarschmidts Therap. general. p. 375 und 376. Cf. *Woyts* Gazoph. p. 185.

d) S. Jabl. Lexik. p. 47. Cf. Lemery Mat. Lexik. p. 79. *Bem.* l. c. p. 261.

Der Herr Prof. Schaarschmidt stimmt nicht allein den meisten angeführten Tugenden der von ihm so genannten Adlers- oder Glockenblume und ihrer Zubereitungen bey, sondern er sagt auch, daß man daraus einen Syrup und Konserve, oder sie mit Essig und Honig zu einem guten schweißtreibenden Mittel in Fiebern, unter den Tränken, machen, auch den Ackeleyhonig mit Vortheil in der Mundfäule und im Scharbock gebrauchen könne e). Dagegen haben die neuern Aerzte, besonders Kartheuser, in ihren Werken von einfachen Arzneymitteln, die Ackeley ganz überschlagen, der Herr Hofrath Gleditsch aber in seinem Verzeichniß der gewöhnlichen Arzneygewächse p. 26 der ehemals gebräuchlichen Zubereitungen bloß mit zwey Worten gedacht; ohnstreitig, weil ihre gröste Tugenden hauptsächlich in der Einbildung bestehen.

Was die Gartenliebhaber und Hauswirthe von dieser Pflanze zu wissen verlangen können, findet man in des Herrn D. Krünitz ökon. Encykl. II B. p. 364 bis 370 auf wenig Seiten beysammen.

Ackeley der Alpen. Alpenackeley f) mit gerade stehenden Honigbehältnissen, welche kürzer sind, als das Lanzetförmige Kronenblatt. Diese Gattung, welche größere Blumen, als der Gartenackeley hat, pflegt in der Schweitz und in Engelland wild, und als eine zweyjährige Pflanze, zu wachsen. In den Gärten muß man sie

e) Noch viel mehr herrliche Tugenden werden von ihr in der ökonom. Encyklop. II B. p. 370. erzählet.

f) *Aquilegia alpina*, nectariis rectis, petalo lanceolato brevioribus. Linn. Sp. Pl. 1. p. 752. Aquilegia montana flore albo C Bauh. p. 144. J. B Hist. III. p. 484. *Raj.* Hist. 707. Dietr. I. 664. Aquilegia montana, magno flore *Hall.* — Foliis trilobatis, lobis tripartitis, caule pauciflore *Milleri.* Ancolie des Alpes.

sie wie die gemeine Ackeley behandeln. Ihre Blätter sind klein, gedoppelt dreyfach, und haben viermal zerspaltne Blättchen mit stumpfen, ziemlich breiten Läppchen, gleich dem kanadensischen Ackeley. Die Hörnchen des Honigbehältnisses erscheinen fast aufrecht, nur an der Spitze gekrümmt und etwa halb so groß, als die lanzenförmige, sehr lange, schöne blaue, große Blumenblätter.

Ackeley, ausartender, grünlicher. g) Ist eine Abänderung des Gemeinen, die entweder nach dem Bauhinus eine grünliche, sternförmige und einfache, oder nach dem Tournefort, eine aus dem Grünen ins Purpurrothe spielende Blume trägt.

— — der Gärten oder Gartenackeley. Wenn die gemeine oder wilde Ackeley in den Gärten gezogen wird, pflegen ihre Blumen ansehnlicher zu werden, und in ihren Farben eben so häufig, als auf den Feldern, abzuwechseln. Man ziehet aber in den Gärten, theils einfache, theils gefüllte, und unter diesen einige mit großen, andere mit umgekehrten und noch andere mit rosenförmigen Blumen. Wenn die Honiggefäße und Blumenblätter zum Theil gegen einander stehen, so werden sie, nach des Herrn Hofr. Gleditschs Erklärung, h) Ackeleyen mit umgekehrter Blume genennet. i) Sind aber an gewissen Blumen dieser Art die Saftbehältnisse nicht sichtbar, die Blumenblätter hingegen so häufig, daß man sie für gefüllte Rittersporen ansehen mögte, so heißen sie rosenförmige; diejenigen

g) *Aquilegia degener* virescens. *C. B.* vel *degener* flore ex viridi purpureo *Tourn.*

h) S. dessen Pflanzenverzeichniß. Berlin 1773. gr. 8vo, pag. 45. Aquil. vulg. flore inverso.

i) S. *Onom. Bot.* I. p. 676. Aquil. inversa, nectariis incurvis.

aber, deren scharf zugespitzte Blumenblätter die Gestallt oder Form eines Sternes bilden, Sternackeleyen oder gestirnte Ackeleyen, von welchen man in Ansehung der Farben, allerley Abänderungen zählet. k) Alle diese Abänderungen in den Farben und Gestallten ziehet man aus einerley Saamen; daher man sich durch ihr verschiedenes Ansehen ja nicht reitzen lassen darf, sie für ganz unterschiedene Gattungen zu halten.

Ackeley, der gemeine oder wilde. S. oben Ackeley.

— — der gestirnte oder Sternackeley. S. Ackeley der Gärten.

— — der kanadensische l) mit geraden Honigbehältnissen und Staubfäden, welche länger sind, als die Krone. Sie gehört, als eine fortwährende Pflanze, in Kanada und Virginien zu Hause. Schon im Aprill trägt sie angenehme rothe Blumen, und im August, reifen Saamen. Man vermehret sie wie den gemeinen Ackeley. Eine Spielart von ihr pflegt etwas später, als die andere zu blühen.

Acke-

---

k) Man lese hierbey in der *Onom. boran.* I. p. 676. *Aquilegia stellata* coeruleo-violacea *Swertii.* — *Stellata* colore ex rubro ferrugineo, major *Boerh.* — Flore cinereo, punctis purpureis adsperso. *Tourn.* &c.

l) *Aquilegia Canadensis*, nectariis rectis, staminibus corollâ longioribus. *Linn.* Sp. Plant. I. 752. *Hort. Upf.* 153. Aquil. corollâ simplici, nectariis fere rectis. *Gronov. Virg.* 59. — Pumila, praecox Canadensis *Corn. Canad.* 60. Tab. 60. *Lob.* Ic. 26. Millers Lexik. T. 47. *Moriss. Hist.* III. p. 457. Sect. XII. Tab. II. f. 4. Dietr. l. c. D. Gleditschs Pflanzenverz. p. 35. Aquil. canadensis praecox, procerior *Tourn.* ist bloß eine höher aufschießende Spielart vom kanadensischen Ackeley. Oekon. Encykl. II. p. 369.

Natürl. 1 B.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Ackeley, der klebrichte. m) Seine Blättchen sind beynahe in drey Lappen zertheilt, der Stamm ist haarig und ziemlich entblößt; er trägt auch meistens nur eine Blume. Die ganze Pflanze, welche bey Montpellier wild auf dem Felde wächset, ist ohngefähr anderthalb Hände hoch und überall mit klebrigen Haaren bekleidet. Die dreyfache Wurzelblätter haben gestielte Blättchen, die bis an den Stiel dreyfach getheilet sind. Selten findet man hier mehr Stammblätter, als eines, das ebenfalls dreyfach und mit lanzenförmigen Blättchen besetzet ist.

Ackeley, der rosenförmige. S. oben Ackeley, der Gärten.

— — wilder oder gemeiner. S. oben Ackeley.

Ackeleyblumen. Hanov. } S. Ackeley.
Ackeleyglöcklein. Gled. }

Ackerbacillen. S. Meerfenchel.

Ackerbeeren. S. nörrländische Hindbeeren.

Ackerbetonien. S. Zeisigkraut.

Ackerbohnen. S. Saubohnen.

Ackerchamillen. Streichblumen. S. Krötendill.

Ackerchondrille. S. Chondrille.

Ackerdistel. S. Schartenkraut.

— — gemeine. S. Distel.

Ackerdrossel, die rosenfarbige, mit fliegendem Federbusch. Hall. Die rosenfarbige oder fleischfarbige Amsel

---

m) *Aquilegia viscosa*, caule subnudo, subunifloro, piloso, foliolis subtrilobis. *Tourn.* Aquilegia hirsuta, flore viscoso. *Tourn.* S. *Onom. Bot.* I. 672.

ſel des Aldrovands. Seeligm. Die roſenfarbige Droſſel-Mutter. Der Seeſtaar der Italiener. Hall. n)

Ein Vogel von prächtigem Anſehen, der in Lappland, Schweden und in der Schweiz zu Hauſe gehöret. Er iſt kleiner, als unſre Amſeln, oder ſo groß, als ein Staar, und lebt, ohnerachtet ſeiner Schönheit, auf den Ackern im Miſte. Auf dem Kopfe trägt er einen Federbuſch, der hinterwärts zierlich herabfällt und ein ſtolzes Anſehen verurſachet. Der Schnabel, von mittelmäßiger Länge und Dicke, iſt unterwärts etwas gekrümmt, am Ende ſpitzig. An der Spitze pflegt er dunkel oder ſchwarz auszuſehen, gegen den Kopf zu aber allmählig fleiſchröthlich zu werden. Seine tiefe Winkel des Mundes erſtrecken ſich bis unter die Augen. Der ganze Kopf, Nacken, Flügel und Schwanz haben eine ſchwarze Farbe, dabey aber einen ſchönen blauen, purpurfarbigen und grünen ſpiegelnden Schimmer, welcher ſich, nach Beſchaffenheit des darauf fallenden Lichtes, verändert. Die innere Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, mit einem ſchmutzig weißen Rand eingefaßt, die Schwingfedern innwärts braunlich ſchwarz.

---

n) *Turdus roſeus* vel ſubincarnatus, capite, alis, caudâque nigris, occipite criſtato. *Linn. S. N.* XII. p. 294. n. 15. *Ejusd.* Faun. Suec. §. 219. Merula roſea *Aldrov.* II. p. 626. *Will.* Orn. 143. *Raji Av.* 67. *Edw. Av.* Tab. 20. Seeligm. Vögel I. Tab. 39. Merula roſea *Aldrovandi.* La Merle Roſette. Turdus roſeus capite ex nigro, coeruleo & cirrho retro compto, alis & caudâ nigris. *Klein Av.* 71 It. Kleins Vogelh. p. 134. Die roſenfarbige Droſſel, mit ſchwarzblauem Kopf und hinterwärts geſchmücktem Haarzopfe. ꝛc. Tordos der Spanier. Engl. The roze or carnation-coulour'd Ouzel of Aldrovandus. Conf. *Brückm.* Epiſt. Itinerar. No. CLXI. Die haarzopfige Droſſel. Avis incognita. Sturnus marinus *Aldr.* Franz Merle couleur de Roſe. *Briſſ. Av.* I. pag. 228. Etourneau marin. *Dict. des Animaux* III. p. 60. Cf. Müllers Linn. Naturſyſt. II. B. p. 534.

schwarz. Brust, Leib, Rücken, Bürzel und die kleine Deckfedern der Flügel sind rosenroth oder fleischfarbig, mit einer hellen und dunkeln Mischung. Am Leib, an den Deckfedern der Flügel und am Bürzel findet man diesen Vogel mit einigen schwarzen Flecken besprenget. Die Schenkel, der Unterleib und die Deckfedern unter dem Schwanze haben eine dunkelschwarze Farbe. Beine und Füße haben die gewöhnliche Form, wie bey den Drosseln; die äußere und mittlere Zee sind ein wenig mit einander verbunden, die Farbe der Beine und Füße wird schmutzig orangenfarbig, die Klauen werden schwarz angegeben.

Edwards hat von diesem Vogel das Männchen in seiner natürlichen Größe vorgestellet, Willughby aber, nach dem Aldrovand, das Weibchen beschrieben, welches nicht so schön schwarz, als das Männchen ist. Sie legen beyde starkes Fett an, und man rühmet ihr Fleisch als eine leckerhafte Speise für die Kenner.

Ackereicheln. S. Erdnuß.

Ackerflieder. S. Attich.

Ackerfrüchte. S. Feldfrüchte.

Ackerfuchsschwanz. S. Fuchsschwanz.

Ackergänsedistel. S. Gänsedistel.

Ackergauchheil. S. Gauchheil.

Ackerhahnenfuß. S. Hahnenfuß.

Ackerhauhechel. S. Hauhechel.

Ackerholder. Ackerhollunder. } S. Attich.

Ackerhornkraut. S. Hornkraut.

Ackerhuhn. Feldhuhn. S. Rebhuhn.

Ackerhyacinthe. S. Hyacinthe.

Ackerkamille. S. Krötendill.

Ackerkannenkraut. S. Kannenkraut.

Ackerklee. Hasenklee. S. Klee.

Ackerklette. S. Klettenkörbel.

— — kleine. S. Spitzklette.

Ackerknoblauch. S. Feldknoblauch.

Ackerkohl. S. wilder Kohl und wilder Senf.

Ackerkrähe. Hall. Die schwarze Saatkrähe. Ebend. Die Saatkrähe. Müller. An einigen Orten Ruck. Ebend. Karechel. Raacke, Raache Rouch, (Schwenkf. und Klein.) Die Dohle. Pontop. o)

Dieser Vogel, welcher, in Ansehung der Größe, das Mittel zwischen den Raben und Dohlen hält, wird unter die sogenannten Feld: oder Holzkrähen gerechnet, welche sich zwar auch auf den Aeckern fleißig sehen lassen, ihr Futter aber vornämlich in den Hölzern und Wäldern suchen. Ihr Gewicht sezt man auf 19 Unzen, ihre Länge auf zwanzig, die Breite der ausgespannten Flügel auf 38 Zolle. Sie pflegen sehr fleischig und stark bey Leibe zu seyn, allenthalben, wo sie sich aufhalten, ein großes Geschrey zu machen, und, in Truppen vereinigt, zu

o) *Corvus frugilegus*, ater, fronte cinerascente caudâ subrotundatâ. *Linn. S. N.* XII. p. 156. n. 4 *Faun.* Suec. § 87. It. *Oel.* 67. oder deutsch p. 77. Cornix frugilega. *Aldrov.* Orn. I. p. 751. T. 753. *Will.* Orn. 84. T. 18. *Raj.* Aves. 39. *Briss.* Av. I. p. 158. n. 3. Cornix frugilega. Corneille moissonneuse. Corvus calvus nigricans *Barrer.* Corvus spermalogus, frugivorus *Charl.* Franz. Graye, Grolle oder Freux. *Bel.* und *Albin. Vallm. de Bom. Diction.* Tom IV. p. 585. *Dict. des animaux.* Tom. II. p. 227. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. III. p. 271. Gr. Σπερμαλος, Σπερμάλογος. Dän. *Raage.* S. Pontop. Dännem. p. 166. Schwed. *Roka*, Engl. Rook. Holländ. Koore-Kraey. Conf. Frischs Vögelh. I. Tab. 64. Cornix nigra. Petit Corbeau. 26 Zoll. Kleins Vogelhist. p. 111. Spermologus. Cornix nigra, frugilega. Müllers Linn. Natursystem, II. Th. p. 173. Hallens Vogelh. p. 250. n. 189.

zu fliegen. p) Sie bedienen sich ihres geraden, langen, vorn zugespitzten Schnabels, um damit Körner und Würmer aus der Erde hervorzuhohlen, wobey sie aber doch andere Feldfrüchte nicht gänzlich verachten. Es fehlt ihnen zwar der Kropf; dagegen dehnet sich ihre Kehle in einen Sack aus, worinn sie die Körner wegtragen und ihre Jungen damit futtern können. Die Gegend vom Schnabel bis zum Auge pflegt im Alter kahl, und ihre Nasenhaut, weil sie den Schnabel öfters in die Erde stecken müssen, hornfarbig zu werden. Ihre Federn glänzen stärker, als bey der gemeinen Krähe. Von den 20 Schwingfedern ist die vierte, von den 12 Ruderfedern aber die mittelste die längste. Die Nasenlöcher sind rund, die Zunge schwarz, hornicht und gespalten. Sie haben einen ansehnlichen, fleischigen Magen, auch weite geschlungne Gedärme, und leben auf den Gipfeln hoher Bäume, doch ohne die mindeste Lüsternheit nach Aase zu verrathen. Dagegen hält man sie mit Recht für so große Verwüster des Getreides und für so allgemein bekannte Korndiebe, daß man sie allenthalben durch Schreckpuppen zu verjagen genöthiget ist. q) In Engelland lassen daher die Bauern die bestellten Aecker von ihren Kindern bewachen; doch hüten sie sich, die Ackerkrähen wegen ihrer Dieberey zu vertilgen, weil diese ihnen, durch häufige Verzehrung der Erdwürmer, auf der andern Seite wieder Nutzen stiften können.

Des Abends und Morgens sieht man diese Krähen zuweilen in solcher Menge ziehen, daß man vor ihrem Schwarm

p) Im Hallen wird l. c. gerade das Gegentheil behauptet, obgleich die meisten Schriftsteller unserer Meynung beytreten. Varro erklärt so gar das Wort Graculus daher, weil sie Herdenweise ziehen (Dict. des Anim. l. c.) und Brisson sagt ausdrücklich: *Gregatim volat.*

q) S. *Vallm. de Bom.* l. c. p. 585. Auch Herr von Linné nennet sie: Satae segeti noxias Aves.

Schwarm kaum den Himmel erblicken kann. Sie begeben sich alsdann in die Wälder, um ihre Nester zu bauen, welche sie, gleich den Raben, aus Dornen und Reisern flechten, und hernach mit Moos, Brunellenkraut und andern weichen Pflanzen zierlich ausfuttern. Herr von Linné fand in Oeland ein solches Nest, welches auf einem Grund von untergelegten Rasen aus Stroh, Bast, Haaren, Federn und Moos erbauet war. In demselben lagen drey ganz schwarze Jungen, so groß, als die Elstern. Ihre Schwingfedern waren im Anwachs und um den Schnabel fanden sich ziemlich breite Baartborsten, welche denselben bedeckten. Außerdem fand sich in diesem Nest eine unbeschreibliche Menge kriechender Mücken, r) die sich alle mit dem Blute dieser jungen Vögel angefüllet und gesättiget hatten. Wenn sie den Grund zu ihrem Neste legen, so stellt sich der Mann ganz nahe dabey auf die Wache, bis es fertig ist. Indessen beschäftiget sich die Gattinn mit Herbeyschaffung der Materialien. Außer dieser Vorsicht würden die nächsten Krähen ihnen die Baumaterialien entwenden, oder das Nest vielleicht gar selbst beziehen.

Das Männchen brütet bey diesen Vögeln so eifrig, als das Weibchen. Die Eyer sind etwas kleiner und besonders am runden Ende mehr gefleckt, als die Raben-eyer. Sie halten ihre Nester zu dieser Zeit reinlich und werfen von den hohen Eichen eine Menge von Unflath aus demselben herunter. So lange sie brüten, schreyen sie unaufhörlich, besonders wenn jemand ihrem Neste sich zu nähern scheinet. Aus dem Fleische der Jungen wird ein Heilungsmittel für kranke Falken bereitet. Ueberhaupt soll das Fleisch der jungen Ackerkrähen so schmackhaft, als die jungen Hüner, auch sollen

r) Culex reptans *Linn.*

len die erwachsene Männchen, wenn sie fett sind, nicht minder fleischig und appetitlich, als die Hüner seyn. Doch wird vorausgesetzt, daß alsdann keine Nothwendigkeit sie gezwungen haben muß, oft von Aase zu fressen. s)

Die Eulen sind ihre größte Verfolger. Von diesen werden sie des Nachts auf den Kornböden oft unbarmherzig überfallen und grausam entfedert. Am Tage rächen sie sich, bey allen Gelegenheiten, an ihren Widersachern, und sind allemal unter den Vögeln die ersten, welche der taumelnden Eule nachsetzen. Oft fliegen sie an der Spitze kleiner Vögel, und pflegen dann, durch ihr Geschrey, eine ganze Gegend in Unruhe zu setzen. Man fängt sie gemeiniglich in Krähenhütten, mit Angeln, an welchen ein Stück Fleisch mit einer Schnur bevestigt ist. Sie müssen aber eben um Getreide in Verlegenheit seyn, wenn diese Lockung sie verführen soll.

Ehemals wünschte man jungen Eheleuten die dauerhafte Verträglichkeit der Krähen, und gab diese den stummen Störchen, als angenehme Plauderer, zu Begleitern auf ihren Reisen, die sogleich ein warnendes Lerm anfiengen, als in der Ferne sich Raubvögel zeigten.

Sie gehören fast in ganz Europa zu Hause. Nur in Italien sollen sie nicht bemerket werden.

Ackerkrappen. S. Maykäfer.

Ackerkraut, oder Bachbohne. S. Bachbunge.

Ackerkrebs. S. Reitwurm.

Ackerkuhweizen. S. Wachtelweizen.

Ackerlattich. S. Sonnenwirbel.

Acker-

s) S. *Dict. des Animaux* l. c.

Ackerlerche. Müller. Feldlerche. Saatlerche. Hall. und Günther. Die Himmel- oder Sanglerche. Klein. Marklerche. Pontop. t)

Die Feldlerchen sind nach Willughby's Beschreibung u) nicht viel größer, als ein gemeiner Haussperling; sie haben aber einen länger gestreckten Körper, der überhaupt anderthalb Unzen wieget, von der Spitze des Schnabels aber bis zur Spitze der Klauen oder des Schwanzes etwa sechs und $\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge, $10\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser der ausgespannten Flügel hat. Die Länge des erhabenen, dünnen, oben schwarzen, unten weißen Schnabels beträgt nicht über $\frac{3}{4}$ Zolle. Die obere Kinnbacke ist schwarz, bisweilen hornfarbig, die unte-

---

t) *Alauda arvensis*, rectricibus extimis duabus extrorsum longitudinaliter albis, intermediis interiori latere ferrugineis *Linn. S. N.* XII. p. 287. *Faun. Suec.* §. 209. *Gesn.* Av. 78. Alauda sine cristâ vel gregalis. *Aldr.* Orn. I. 18. c. 12. Alauda non cristata. *Will.* Ornith. 149. T. 40. *Raj* Av. 69. n 1. Alauda vulgaris. *Albin.* Av. I. 39. T. 46. Alouette commune. Frischs Vögel. Tab XV. f. I. Alauda arvorum. Alouette. Alauda terrena *Rzac.* — vertice plano, coelipeta. *Schwenckf.* — vulgaris *Sibb.* Ital. Lodola nostrale *Olin.* Av. 12. Schwed. Lärka. Holländ Leewerke. Engl. Lark. Franz. Alouette ordinaire. *Vallm. de Bom. Dict.* I. p. 209. *Diction. des Anim.* I. p. 98. Alouette commune ou vulgaire. *Lodola non capellata* der Italiener. *Cuguiada* der Spanier. *Common Field-Lark* der Engelländer. In Provençal *Coquilade*, zu Paris. *Mauviette.* Conf. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. III. p. 122. *Briss. Av.* I p. 404. L'Alouette. S. Millers Linn. Naturſyſt. II. Th. p. 517. Kleins Vogelhiſt. p. 134. Hallens Vögel. p. 306. Alauda canora segetum. Zorns Petino-Theol. II. Th. p. 289. D. Günthers Ueberſetz. der Skopoliſchen Vogelk. Leipz. 70. p. 152. Kräniſch Lauditza. Conf. *Jonst.* Tab. 37. Meyers Thiere. I. Th. Tab. 97. Wirſings Vögel. Tab. 22. *Onomat.* Hilt Nat. I. pag. 240. Die gemeine Lerche, Kornlerche, Weglerche, Brachlerche. it. p. 247. Luftlerche, Singlerche.

u) S. *Dict. des Animaux* und Hallen loco alleg.

untere weißlich; die breite Zunge hart und gespalten, die Nasenlöcher zugerundet; ihr graubrauner Kopf in der Mitte mit einem schwarzen Strich bezeichnet. Der Hinterkopf trägt einen aschfarbigen Kranz, der von einem Auge nach dem andern sich verbreitet. Rücken und Schwanz haben die Farben des Kopfes. Das Kinn ist weißlich, die gelbliche Kehle braun gefleckt; die Seiten des Leibes rothgelb gemalet.

Von den 18 Schwingfedern findet man die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächsten am Leibe grau gefärbet. Ihre Fahnen sind braunlich, die Spitzen weiß. Als etwas Besonderes hat man bey den Flügeln aller Lerchen anzumerken, daß die drey, zunächst am Leibe befindliche Schwing- oder Flugfedern sehr breit, lang und spitzig sind, und gleichsam einen besonders kleinen Flügel ausmachen, welches man auch bey der gelben Bachstelze bemerket. Es ist hierunter nicht bloß die Absicht verborgen, ihren Schwung in die Lüfte zu erleichtern. Der Schöpfer sahe noch viel weiter, als er diese deckende Federn in den Bau dieser Vögel mit einwebte. Sie decken bey ihnen, auf jeder Seite, den ganzen zusammengelegten Flügel zum größten Vortheil dieser Vögel: denn wenn diese bald im Grase, bald im Getreide herumlaufen, welches oft vom Thau und Regen sehr naß zu seyn pfleget, so würden sie durch die Nässe der Flügel beständig im Fluge gehindert werden. Durch die angezeigte Decke gewinnen sie den Vortheil, daß, wenn gleich diese naß wird, der ganze vordere Flügel dennoch trocken und folglich der Vogel immer des Gebrauches der Flügel mächtig bleibet. v)

Der Schwanz, welcher 3 Zoll in der Länge zu haben pflegt, besteht aus 12 Federn, deren erste an jeder Seite weiß, die nächsten an diesen, bloß an der äus-

v) S. Zorn. l. c. p. 292.

sern Seite weiß, an der innern schwarz, die 3 folgenden ganz schwarz, die zwo mittelsten am Ende stark zugespitzet sind. Im Ganzen hat ihr Schwanz eine gablichte Form. Die starken Füße haben eine braune, die Klauen eine schwarze Farbe, die sich am Ende ins Weisse verlieret. w) Der hintere Sporn pflegt länger, als der Zee selbst zu seyn. Sie bringen ihn schon aus dem Ey im Kleinen mit sich. Im zunehmenden Alter wird er immer größer. Gesner hat schon einen zweyzölligen Sporn dieser Art gesehen. Ein solcher Sporn, dergleichen die alten Ritter an ihren Stiefeln trugen, macht es den Lerchen, durch seine gerade Figur, sehr leicht, schnell über den gepflügten Acker zu laufen. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch das dunklere Gefieder und durch eine vorzügliche Länge seines Sporns.

Diese Art von Lerchen findet man bloß auf gepflügten Saatfeldern und Wiesen, aber nie auf Bäumen oder in Gehölzen. Ihre gewöhnliche Erdfarbe und ihr leichter Körper, den sie bequem in die Furchen verbergen und niederdrücken, schützet sie ziemlich wider die furchtbaren Anfälle der Raubvögel.

Wenn im Frühling ihre Begattungszeit herannahet, und jedes Männchen sein Weibchen suchet, so erheben sie sich mit engern oder weitläuftigern Kreisen hoch in die Lüfte. Sie steigen ganz langsam in die Höhe, fallen aber dann plötzlich, wie ein Stein, wieder auf die Erde herunter. **Sie lassen zugleich ihre trillernde Stimmen mächtig ertönen, um von dem Männchen, dem sie dadurch ihre Triebe bekannt machen wollen, in ihrer Höhe nicht allein gesehen, sondern auch gehöret zu werden.** Ihr Gesang ist reitzend und gefällig, daher sie auch

w) In Kopenhagen soll jemand eine ganz schwarze Lerche dieser Art besessen haben. S. Pontopp. l. cit.

auch von einigen Sang- oder Gesanglerchen benennet werden. Mit Recht können sie Herolde des Frühlings heißen. Um Jakobi geht ihre Singezeit zu Ende. Sie brüten in den Saat- und Brachfeldern, auch auf Wiesen und Heiden. Hier machen sie zu ihrem Nest ein rundes Loch in die Erde, pflegen es dann mit Stroh, Heu oder dürrem Gras vest auszubauen und etwa drey bis fünf dunkelbraun gefleckt und gestreifte oder marmorirte Eyer darein zu legen. Die meisten Schriftsteller behaupten, die Feldlerche wiederhohle dieses Vermehrungsgeschäfte dreymal des Jahres, im May, Julius und August. In der That wird nicht leicht eine Vogelgattung so häufig und auf so vielerley Art gefangen als diese Lerchen. Ihre Jungen äßen sie mit Würmern. Sie pflegen sich aber nicht lange im Nest aufzuhalten, sondern bald auszulaufen und von den Alten hier und da so lange gefüttert zu werden, bis es ihnen leicht wird, sich selbst zu helfen. Dem Reiger sind sie dermaßen gehässig, daß sie dessen Eyer zerbrechen, wo sie nur Gelegenheit finden. Dagegen werden sie auch wieder desto heftiger von den Raben angefeindet und verfolget. Für dem Habicht haben sie eine so außerordentliche Furcht, daß sie oft, um diesem zu entgehen, sich so zu sagen, freywillig in den Schutz der Menschen begeben und beynahe mit Händen greifen lassen x).

Die Nahrung der Alten bestehet ebenfalls in Würmern, Ameiseneyern, kleinen Samenwerk und Körnern y). Sie scheinen die Speisen, ehe sie dieselben her-

x) S. D. Merkleins Thierr. p. 309.

y) Die Eyer der Afterrüßelkäfer (Attelabus) sollen sie so außerordentlich stark aufsuchen, daß ihnen von den Einwohnern zu Lemnos, wegen Vertilgung dieses Ungeziefers, beynahe abgöttische Ehrenbezeugungen erwiesen worden. S. *Dict. des Anim.* I p. 99.

abschlingen, vorher mit ihrer Zunge zu erforschen und lassen sich in Kefigen, bey häufigem Sande, trocknen Ameiseneyern, in Milch eingeweichter Semmel, zerdrückten Hanfkörnern, mit harten Eyern vermischt, viele Jahre hinter einander erhalten. Sie gehören, besonders in der Jugend, unter die sehr gelehrigen Vögel und lernen mit vieler Leichtigkeit anderer Vögel Stimmen und Lieder nachahmen. Die Ursache, warum sie gern im Sande sich baden, ist in dem vielen Ungeziefer zu suchen, das im Staube herum kriechet und sie beunruhiget. Merkwürdig ist es, daß von vielem Hanf ihre Federn gänzlich schwarz werden.

Gegen Michaelis ziehen sie eben so gesellig fort, wie sie vorhero lebten. Sie achten keine Lockung und verfolgen ihren Weg ohne Ermüdung.

Ihr Alter bringen sie ohngefähr auf acht oder zehn Jahre. Olina will angemerkt haben, daß sie, bey fortdauernden Südwinden mager, vom Nordwind und nebelichten Witterungen fetter werden. Ihre Vermehrung steht mit dem jährlichen Aufwande, besonders in großen Städten, in genauem Verhältniß; denn unter 10000 Feldlerchen werden kaum ein Paar Haubenlerchen gefangen. Ihr Fleisch ist sehr angenehm, und, wenn sie jung und fett sind, leicht zu verdauen. Im Herbste sind sie am besten zu genüßen z). Wenn einige Personen, beym Genuß derselben sich über Koliken beklagen, so muß man den Grund vielleicht in den kleinen Knochen suchen, die, wenn sie mit gegessen werden, den Ma-

z) Ossicula unâ cum carne deglutita ventriculi dolores producunt. Pro pabuli & loci diversitate differt etiam carnis bonitas; interim semper tenerâ, saluberrimâ, suavi & delicatâ suâ carne omnium palatos delectat. D. *Zückert* Mat. alim. p. 105. Auf Gersten- und Rockenfeldern bleiben sie magerer, als auf Weitzenfeldern. S. *Elsholt.* Diaet. p. 164.

Magen und die Gedärme widernatürlich reizen. Die bekannten Leipziger Lerchen verdienen wegen ihrer Fettigkeit und Größe den ihnen eingeständnen Vorzug. Die Haubenlerchen und Heidelerchen sind an Geschmack von weit geringerm Werthe.

Von der Art, wie sie, durch allerley Nachstellungen und List gefangen, hernach aber auf mancherley Weise zu schmackhaften Leckerbissen zubereitet werden, lese man in der ökon. Encyklop. den Artikel von den Lerchen, der auch in diesem Naturlex. wegen der allgemeinen Geschichte derselben und ihrer unterschiedenen Gattungen, besonders nachgeschlagen zu werden verdienet.

Von den Heilkräften der Lerchen und ihrer Theile, herrschet in den Schriften der neuern Aerzte durchaus ein tiefes Stillschweigen. Weil aber die Alten alles in Arzeney zu verwandeln wusten, so bedienten sie sich auch des Lerchenblutes und Herzens wider die Kolik, die von Blähungen entstanden, wider das Lendenweh und um Gries, Stein und Harn aus den Nieren und aus der Blase zu treiben a). Man pflegte sogar, nach Plinii Zeugniß, eine ganze Lerche, mit Federn und allen Eingeweiden, in einem Hafen zu Asche zu brennen, hernach von diesem Pulver 1 oder 2 Löffel voll mit warmem Wasser, ebenfalls wider allerley Schmerzen des Unterleibes einzugeben, und in dieser Arzeney ein heroisches oder unfehlbares Mittel wider die Darmgicht zu suchen b).

Herr Skopoli glaubt von diesen Lerchen, sie gehörten nicht, wie einige vorgeben, unter die Strichvögel, sondern hielten sich zur Winterszeit, wie die weiße

a) S. *Lemery* Mat. Lex. p. 28.

b) S. besonders D. Merklein l. c. p. 309. 310.

Bachſtelze, in Schlupfwinkeln verborgen, um, gleich beym Erwachen im Frühling, die vom Schnee halb entblößte Felder zu beſuchen und mit unermüdeten Jubeln den ankommenden Frühling zu beſingen. Der Herr Prof. Müller ſagt ebenfalls l. c.: ihr Vaterland ſey allenthalben auf den europäiſchen Aeckern, und man habe ſie nicht unter die Zugvögel zu rechnen.

Ackermännchen. S. Bachſtelzen und Schwalben.

Ackermäuſe. Feldmäuſe. S. Mäuſe.

Ackermann. Ackerwurz. S. Kalmus.

Ackermarienmäntelchen. S. Frauenmäntelchen.

Ackermausöhrlein. S. Mauſeöhrlein.

Ackermelde. S. Waldmelde.

Ackermann, im Hannov. S. Bachſtelzen.

Ackermünze. S. Bergmünze und Münze.

Ackermünze, kleine. S. Bergmünze.

Ackernägleinsgras c). Hierunter wird von einigen eine Grasart verſtanden, deren Kelch fünf eyförmige Blättchen, die Blume aber fünf ſtumpfe, geſpaltene Blätter hat. Die Pflanze bringt etliche, mit 3 bis 4 Knoten verſehene Stängel, an deren jedem 2 längliche Blätter ohne Stiel ſitzen, und wächßt auf den Fruchtfeldern. Man leſe hierbey den Artikel Spurre.

Ackernept. S. Bergmünze.

Ackerneßel. die kleine, taube.
— — die rothe ſtinkende, taube. } Gled. Siehe Neſſel.

Ackerpeterlein. S. Bergpeterſilge.

Acker-

c) *Holoſteum* Linn. S. Plant. I p. 130.

Ackerraute. S. Erdrauch.

Ackerrettig d) mit länglich-runden, gegliederten, ebenen einfächrigen Schoten. Der Archiater hat diese Pflanze in der funfzehnten Klasse mit vier langen und zween kurzen Staubfäden, in der IIten Ordn. mit Schoten (Tetradynamia siliquosa), unter den Rettigen beschrieben, unter welchem Titel ich ihrer ebenfalls noch einmal gedencken werde. Hier will ich vorläufig nur etwas von ihren Eigenschaften zu reden Gelegenheit nehmen.

Diese Pflanze, die unter dem europäischen Getreide, besonders unter der Gerste häufig, unter dem Rocken sparsam wächst, gehört unter die Sommergewächse und ist überall ein wenig rauch oder borstig. Sie bringet weiße, mit Linien durchzogne Blumenkronen, die sich oft in gelbe Kelche abändern. Die Wurzel schmecket wie Rettig. Sie hat, wie die mehresten Pflanzen dieser Klasse, doch vorzüglich vor andern, ein häufiges, flüchtiges, scharfes Wesen in sich, das, wenn es frey gemacht wird, die entblößte Nerven angreifet; wie vom Senf und Meerrettig hinlänglich bekannt ist. Am Kraute selbst verlieret sich zwar diese flüchtige Schärfe, so bald es dürr oder trocken wird, im Saamen pflegt sie aber sich weit länger zu erhalten. Sie wird bey allen dergleichen Pflanzen merklich vermehret, wenn ein nasses Jahr einfällt, oder ein feuchter Boden sie hervorbringet. Man kann sich hiervon durch den Meerrettig, der am Wasser wächset, imgleichen durch die Rüben

d) *Raphanus Raphanistrum Linn.* sp. Pl. II 935, siliquis teretibus articulatis laevibus, unilocularibus. Hort. Cliff. 340. Flor Suec. 568. 612. *Royen* Lugd. 344. *Haller* Helv. 555. *Dalib.* Par. 198. *Sauvage* Monsp 285. Rapistrum flore albo, siliquâ articulatâ. *CB.* p. 95 — fl. albo striato. *Jo. Bauh.* Hist. II p. 851. — flore albo, lineis nigris depicto *CB.* p. 95 — flore luteo. Ebend. Rave sauvage. Dietr. Pflanzenr. II p. 800.

überzeugen, welche in einen feuchten Grund gesäet werden. Ersterer wird am Wasser so scharf, daß man ihn gar nicht genüßen kann, und leztere verwandeln die Süßigkeit, welche sie auf einem trocknen Boden erhalten, in eine sehr unangenehme Schärfe. Eben so wächst auch der Ackerrettig in nassen Jahren viel häufiger und wird in feuchtem Boden viel schärfer, als gewöhnlich. Diese Schärfe im Saamen desselben ist, wie der Archiater versichert,*) gemeiniglich die Mutter der Krampf- und Kriebelkrankheit oder der periodischen krampfhaften Zusammenziehung der Gelenke, die mit häufigen Zuckungen und Schmerzen verbunden zu seyn, in verschiedenen Ländern oft epidemisch zu herrschen, und, wenn ein feuchter Sommer vorhergegangen, viele Menschen hinzureißen pfleget.

Von der Gewißheit dieses Satzes hat sich der Herr von Linné dadurch überzeuget, weil erstlich diese Krankheit nach sehr feuchten Sommern, und, gleich nach der Erndte, sich äußert, wenn man anfängt, Brod vom neuen Getreide zu backen. Zweytens, weil diese Krankheit auch nur das arme, gemeine Volk überfällt, welches gemeiniglich das Brod von ungereinigter Gerste zu essen gedrungen ist. Da nun drittens zwischen der Gerste kein Unkraut häufiger wächst, als der Feldkohl **) und Ackerrettig, der Saame des erstern aber keine Schärfe besitzet, so ist ohnstreitig der Ackerrettig, mit Gerste gemalen und gebacken, die hauptsächlichste Ursache dieser Krankheit; denn man hat angemerke, daß alle diejenige, welche zu solcher Zeit kein Gerstenbrod genüßen, oder die Gerste vor dem Backen mit Sorgfalt gereiniget haben, keinen Anfall bekommen; ja daß auch die Seuche im folgenden Frühjahr, wenn die Schärfe des mit der Gerste vermischten Ackerrettigsamens verflogen ist, gemeiniglich nachlasse.

*) S. *Amoenit. Academ.* Vol. VI. Diss. de Raphaniâ.

**) Brassica campestris *Linn.*

lasse. Die Krankheit selbst hat Herr von Linné von der lateinischen Benennung der Pflanze mit dem Namen *Raphania* beleget. Der Herr D. Rothmann versichert in angeführter Streitschrift, sein Herr Vater habe gegen diese Krankheit kein bewährteres Mittel gefunden, als die pulverisirte Wurzel vom kleinen Baldrian und von der wilden Angelika, mit einem Zusatz von Salpeter, Biebergeil und Kampfer. Die Schmoländische Bauern in Schweden haben sich einer Tinktur von den Blättern des gemeinen Sinau e) mit glücklichem Erfolge bedienet.

Herr Spielmann f) führet zwar an, daß der Ackerrettig in Elsaß häufig zwischen dem Getreide wachse, aber daselbst keine schädliche Wirkungen äußere. Vielleicht hat er aber seine Beobachtungen in troknen Jahren gemacht, oder die Einwohner haben ihr Getreide nicht so frisch verbacken. g) S. Rettig.

Ackerriedgras. h) Eine Art Schmielen oder Schmelen mit langen, an der inneren Seite tief gefurchten und sehr scharfen, an der äußern Seite glatten Blättern. S. rosenartige Schmielen.

Ackerringelblume. S. Ringelblume.

Ackerrixe. S. Wiesenknarrer.

Ackerroßpoley. S. Roßpoley.

Ackerroßschwanz. S. Kannenkraut.

Ackeruhrkraut. S. Fadenkraut.

Ackersallat. S. Feldlattich.

Acker-

---

e) Alchemilla vulgaris L.

f) in Diss. *de vegetabilibus venenatis.* Argent.

g) Conf. der Arzt. 1769. IV. B. p. 317. 318.

h) Aira caespitosa *Linn.*

Ackerschnecken. i) Unter den Erdschnecken haben wir zwo besondere Klassen zu betrachten, wovon die erste lauter Würmer ohne Gehäuse, oder nackende Schnecken, die andere hingegen lauter mit Schalen bedeckte Schnecken enthält. Nach dem Unterschied ihres Aufenthaltes und ihrer Farbe bekommen die nackenden Erdschnecken auch unterschiedene Benennungen; daher sie, nach Beschaffenheit der Umstände, bald Ackerschnecken, oder Bergschnecken, bald Feld-Gras-Heide, oder Holzschnecken, bald Kellerschnecken, Landschnecken, Thau- Wald- Wege- oder Wiesenschnecken heißen. In ihren Farben herrscht ebenfalls mancherley Abwechselung. Einige sind ganz schwarz, andere grau, entweder einfärbig oder gefleckt. Einige sind gelb und gefleckt, andere braun oder ganz roth. Der Archiater macht sie zum ersten Geschlechte der nackenden Würmer mit Gliedmaßen (Mollusca) und „setzt ihren Geschlechtscharakter in einen länglichten, „kriechenden Körper, der oben mit einem fleischigen „Schilde bedecket ist, unten aber auf einem breiten platten „Fuße fortschleichet. An der rechten Seite findet sich „eine doppelte Oefnung, aus welcher so wohl die Unrei„nigkeiten, als die Geschlechtstheile hervorkommen. Ei„ne andere Oefnung, die nach den unterschiedenen „Bewegungen des Thieres, ihre Form verändert, und „im

---

i) Limaces terrestres. Limax. *Linn.* S. N. XII, p. 1081. Cochleae nudae. Testudines remorales. *Brückm.* Epist. Itin. Cent. II. No. VII. p 43-50. Animalia viventia nuda. Schnecken ohne Häuser. Schnegel. Schlegel. Limas. *Argenv. Zoom.* p. 84. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. VI. p. 332. Limace. Licoche. Limas. *Dict des Animaux.* T. II. p. 654. Collections academiques. Tom. IV. de la partie étrangere. pag. 478. &c. Cochlea nuda *Forst.* Tab. 24. p. 198. *Onom. H. Nat.* IV. B. p. 806. *Lemery* Mat. lex. Tit. Limax. Leipz. oekonom. physik. Abhandl. II. B. p. 770. Die Schildschnecke. Hann. Magaz. 1764. Schlikschnecke.

„im Durchmesser einer Linse breit ist, wird man da ge„wahr, wo das Schild, an der rechten Seite des Hal„ses anfängt. Sie machen es enger oder weiter, öfnen „oder schlüßen es willkührlich. Abwechselnd kommen aus „derselben gewisse Luftbläschen hervor, die entweder gleich „zerplaßen, oder von dem Thiere wieder beym Einathmen „zurückgezogen werden, weil diese Oefnung mit der Lunge „in Verbindung stehet. Auf dem Kopf tragen sie, gleich „über dem Maule vier Fühlstangen, wie andere Schne„cken, denen sie auch, bis auf das mangelnde Gehäuse, „auf eine vorzüglichere Länge, und einen breitern, auch „stärker genarbten Saum des Körpers, in allen Stücken „gleichen.“ Ihre gefurchte Haut besteht äußerlich aus einer fast rindenartigen, innerlich aus einer faserichten Substanz, und ist mit unzähligen kleinen Löchern durchbohret, aus welchen der klebrige Schleim hervordringet, welchen diese nackende Schnecken in so großem Ueberfluß ausschwitzen. Die Oefnungen selbst können mit bloßen Augen kaum erkannt werden. Den Schleim kann aber jedermann aus ihnen hervorquellen sehen, wenn man irgend einen Theil des Schildes oder Kragens gelinde drücket.

Bestreuet man eine solche Schnecke mit gemeinem Salze, mit Salpeter oder feinem Zucker, so quillt alsbald eine ungeheure Menge dieser zähen schleimigen Materie, von gelber und weißlicher Farbe hervor, die sich in Kurzen, wie ein Leim, verdicket. Allein in weniger als vier Minuten wird hierauf die Schnecke starr und stirbet. Ihr Leib ist alsdann, wie bey Wassersüchtigen, aufgetrieben und gespannet. Betrachtet man unter diesen Umständen die abgelößte Haut einer solchen Schnecke, so findet man sie nicht mehr, wie gewöhnlich, dick und hart, sondern ungemein biegsam, dünn und völlig ausgetrocknet, weil sie vorher alle klebrige Feuchtigkeit ergossen

hatte,

hatte, die sich in den kleinen Gängen findet, welche man in dieser Haut, gegen das Licht gehalten, deutlich in schlangenförmigen Zügen wahrnehmen kann. Ihre Fußsohle (Limbus gradiens) hat bey ihnen vor andern Erdschnecken dieses voraus, daß man den Gehenerven bey diesen in der Mitte deutlicher hinlaufen siehet, und sie auch mit einem stärkern Saum, als die gehäusete Schnecken, eingefasset ist. Sie endigt sich in einen spitzig zulaufenden Schwanz, wie an den bedeckten Würmern dieses Geschlechtes. Die Fühlhörner dienen ihnen zu Erforschung ihres Weges. Außerdem findet sich in ihrem Kopf ein starker, halb mondförmiger Zahn mit funfzehn Zacken, der im obern Kinnbacken vestsitzet, ferner zwey besondere Steinchen, eines, am Kopf, das andre auf dem Rücken, und ein fleischiges Schild oder Kragen, welcher bey ihnen die Stelle der Schale vertreten muß.

Von allen Theilen des Körpers, welche diese nackende Würmer mit andern schalichten Erdschnecken gemein haben, will ich unter dem Artickel: Erdschnecken ausführlich reden, hier aber nur derjenigen Theile gedenken, welche den gegenwärtigen allein eigen sind. Unter diese gehöret:

1) Das Schild, k) oder, nach Herrn Swammerdam, das länglichte Dach, worunter sie Kopf, Schwanz und Leib verbergen können, wenn sie Gefahr befürchten. Es ist am Rücken und am übrigen Leibe bevestigt, und mit stärkern Drüßchen besetzet, auch an Farbe jederzeit etwas dunkler

k) Palliolum, Scutum, Casaquin, Coqueluchon, Corselet. Berlin. Magaz. III. Band. p. 337. Tab. VI. f 69. aaa. Capuce. Camail. *Dict. des Animaux.* II. p. 656. Mantel. Mönchskappe *Onom.* IV. p. 808. Leipz. oekon. physik. Abhandl. II. Band. p. 772.

dunkler, als der übrige Theil des Körpers. Ob es gleich vorn am Kopfe los zu seyn und gemeiniglich dicht anzuliegen pfleget, so kann doch die Schnecke, wenn sie gereitzet wird, ihr Schild aufheben und auf allerley Art bewegen. Nach dem Rücken zu ist es mit dem Leib am vestesten, vorn am wenigsten verbunden. Die untere Seite desselben pflegt, wie der Theil des Leibes, welcher damit bedecket wird, blaulich weiß auszusehen. Auf der rechten Seite dieses Schildes finden sich die angezeigte Oefnungen, wodurch das Thier Athem hohlen und seinen Unflath auswerfen kann, auf der linken aber sieht man in der Höhle desselben das klopfende Herz mit seinen Ohren und Herzbeuteln.

In der Mitte dieses Schildes entdecket man zu desto mehrerer Vertheidigung dieser entblößten Würmer, 2) ein konvexes Beinchen, 1) welches einer kleinen hohlen, länglichen Muschel ähnlich siehet. Rund um hängt es an unterschiedenen Häutchen, von oben her an besondern Netzen, die es in seiner Lage zu erhalten bestimmet sind. Es liegt in einer Aushöhlung der Haut, welche nach oben konvex, nach den Lungen zu koncav erscheinet. Der obere gewölbte Theil des Steinchens ist weiß und so glänzend, als Perlenmutter; außerdem besteht er aus vielen blättrigen Lagen, wie die Austerschalen. Den untern ausgehöhlten Theil findet man gemeiniglich mit einer zarten Rinde überzogen und mit einer fast krystallinischen, sehr weißen, zuweilen glatten, zuweilen rauhen Kongelation ausgefüllet. Ihre Größe und Gewicht pflegt lediglich von der Beschaffenheit dieses erhärteten Anschusses abzu-

1) Lapillus. Pierre de tête de Limac. Osselet. Schneckensteinchen, Brust- oder Rückenbein. S. Berlin. Magaz. III. B. p. 337. Tab. VI. f. 70. *Dict. des Animaux* Tom. II p. 618. Conf. *Ephem. Nat. Cur.* Dec. II. An. VII. p 465. de *Lapillis Limacum.* Collections academiques, Tom. IV. Pl. XXIX. f. 7.

abzuhängen. Die leichtesten Schneckensteinchen, welche Redi gefunden, hatten zween bis drey, die schwersten etwa neun, bis zehn Granen am Gewicht. Zuweilen erscheinet es ganz häutig, zuweilen ziemlich dick und ganz steinig, auch mit Säuren aufbrausend, ein andermal hin und wieder steinig und mit Adern durchwebet. m) Swammerdam glaubt, n) die Schnecken müßten dieses Steinchen des Jahres einmal, wie die Krebse mit ihren Steinen thun, verwechseln. Mir kömmt aber diese Muthmaßung deswegen sehr zweifelhaft vor, weil es nicht allein die Lungen, die es gänzlich deckt, wider Beschädigungen vertheidiget, sondern auch gewissermassen zu einem vesten Punkte, bey der Bewegung vieler Muskeln dienen muß. In der Zwischenzeit aber dieser Verwechselung würden beyde Absichten desselben, zum größten Schaden des Thieres, wegfallen.

Argenville und die Verfass. des *Dict. des Animaux* reden von zweyerley Schneckenbeinchen, wovon eines im Kopf, das andre auf dem Rücken befindlich wäre. Sonder Zweifl haben sie durch das erste das halbmondförmige Beinhen, welches die Zähne dieses Thieres enthält, verstanden. o)

Diese

---

m) Aldrovandus hat iben diese Steinchen weiß, etwas durchsichtig, uneben, zerbrechlich und rauh; Worm hat sie so leicht gefunden, daß ihrer drey noch lange keinen Skrupel gewogen. Drey der größten, welche Lister gesammlet hatte, waren kaum 4 Granen schwer, oberwärts schalenartig, unterwärts von kreidenartiger Substanz gewesen. S. Lister. p. 128.

n) S. dessen Bibel der Natur. p. 69.

o) Von den innern Theilen oder von der eigentlichen Zergliederung, so wohl dieser Würmer, als aller andern Thiere, werde ich in diesem Werke, den Raum zu ersparen, durchaus nicht besonders reden, weil auch nur den wenigsten Lesern

Diese bekannte nackende Schnecken gehören unter die Zwitterthiere, wie die mit schalichten Häusern versehene Erdschnecken. Sie befruchten wechselsweise, jedesmal eine die andere. Ihr hellblauliches Zeugungsglied pflegt bey der Paarung merklich aufzuschwellen, und aus oben angezeigter Oefnung, an der rechten Seite des Halses, nahe bey den Fühlhörnern, heraus zu gehen. Es hat gleiches Ansehen und Größe bey zwo Schnecken, die sich paaren wollen, und ist eine Art von Schnur, welche die Schnecken, durch einen ähnlichen Mechanismus, wie die Fühlstangen, herauslaßen. Man findet in diesem Zustand im Junius und August, als der gewöhnlichen Paarungszeit, oft Schnecken in ganz besonderer Stellung, nämlich in der Luft hangend, mit dem Kopf abwärts, durch eine hinlänglich dicke, aus ihrem eignen Speichel verfertigte Schnur, an einem Stamm oder Baumast bevestiget. Redi hat sie drey Stunden lang in dem Zustande betrachtet, wo die aus ihren Leibern hervorstehende Glieder sich beständig bewegten und zusammenzogen, endlich aber von einem weißlichten, saftigen Schaum, den er für die befruchtende Feuchtigkeit hielt, bedeckt wurden.

Die Eyerchen dieser Schnecken sind rund, weißlicht und einem weißen Pfefferkorn ziemlich ähnlich. Kurz vorher, ehe die Schnecken hervorkommen, erhalten sie eine gelbliche Farbe. Sie pflegen mit einem Häut-

---

sern damit gedient seyn mögte. Neugierigen Liebhabern sollen indessen allenthalben, auch in diesem Fache, die nöthigen Anweisungen gegeben werden. Von der Zergliederung der Schnecken handeln ausführlich: D. *Liſter* in Tract. de Cochleis maximè terreſtribus & Limacibus Londini 1694. 8vo. c. fig. Swammerdamm in seiner Bibel der Natur in Fol. *Redi.* — vid. *Collections Academiques* Tom. IV de la partie étrangere m. K. *Dict. des Anim.* Tom. II p. 658 &c.

Häutchen, gleich einer zarten Rinde, umgeben zu seyn. Wenn die Alten diese Eyer in die Erde geleget haben, so kriechen im Aprill des folgenden Jahres, bey darauf erfolgendem Regen, die jungen Schneckchen heraus, und fangen sogleich an, ihre gewöhnliche Kost aufzusuchen p).

Ihr vorzüglichster Aufenthalt ist an kühlen feuchten Orten, wo die Sonne nur wenig oder gar nicht mit ihren erwärmenden Stralen hinreichet; besonders auf niedrigen Wiesen und Aeckern, in Gärten auf den Küchenkräutern, auf schattigen Bergen, in Wäldern, in den Kellern, feuchten Gewölben, an den Wegen u. s. w. Sie nähren sich theils vom Thau, theils von Pflanzen, Schwämmen, Küchenkräutern und Feldfrüchten. Ihre Marschruthe wird allenthalben durch einen glänzenden, schleimigen Strich bezeichnet; man kann daher allenthalben, wo sie an der Erde, an den Mauern, auf Bäumen oder Küchenkräutern und andern Gewächsen herumgekrochen sind, ihre Fußstapfen sehr deutlich verfolgen.

D. Merklein q) erwähnet einer Art von Antipathie zwischen den Schweinen, Rebhünern und Wegschnecken, die sehr ins Fabelhafte zu fallen scheinet. Er will, daß jene nie an diejenigen Oerter hinkommen, wo diese sich aufhalten. Auch die Affen und Eydexen sollen vor ihnen einen solchen Widerwillen haben, daß sie, bey Erblickung einer Schnecke, sich für Angst unrein machen. Ich habe dieses Umstandes als einer Fabel der Alten, bloß mit zwey Worten gedenken wollen.

Vom Gebrauch dieser Schnecken in der Medicin ist ehemals viel Rühmens gemacht worden. Man hielt

p) S. *Brückm.* l. c. p. 48. Cf. *Dict. des Anim.* l. c. p. 655. *Collect. Acad.* l. c. Pl. 29. f. 4.

q) In seinem Thierr. p. 490.

hielt sie für ein erfrischendes, klebriges und verdickendes Mittel, welches vornämlich den Brustbeschwerden vielen Abbruch thäte, daher man sich desselben bey schlimmen Husten, Blutspucken, auch wider die Kolik, und Fehler der Galle fleißig bediente. Rzaczinsky r) rühmt ihren Gebrauch in der Bräune, und versichert, wenn man die schwarze Ackerschnecken in Fett braten lies und sich mit ihrem Saft beschmierte, daß man damit allen krätzigen Ausschlag hurtig zu heilen im Stande wäre. Ihren klebrigen Schleim empfohl man wider die Warzen und Hüneraugen an Händen und Füßen, wenn man sie einige Zeit alle Tage mit selbigem bestriche. Eben diese Wirkung erwartete man auch von dem auf die Warzen im Neumond gestrichenen Schneckenblute, welches auch die fallende Sucht heilen sollte. Andere legten eine lebende Schnecke 24 Stunden lang auf die Warzen, oder man rieb eine solche Schnecke mit seinen Warzen und hieng sie hernach bis zum Austrocknen auf, wodurch diese hernach unvermerkt abfallen sollten. Einige warfen diese Schnecken in einen Topf, bestreueten sie mit Salz, gruben sie neun Tage in die Erde, und ließen sie hernach in der Sonne digeriren. Durch diesen vom Salz hervorgelockten Saft brachten sie ebenfalls die Warzen und Hüneraugen zum Abfallen. Andere bereiteten aus zerschnittnen Schnecken und Leinöl eine Salbe, mit welcher sie Brüche zu heilen glaubten. Ihren Schleim legte man auf gebrannte frische Schäden, die Hitze heraus zu ziehen, oder man sammlete ihn, vermittelst aufgestreueten Zuckers, Wunden und Pockennarben damit zu heilen. Die hauptsächlichsten Zubereitungen aus denselben bestanden:

1) in einem daraus destillirten Wasser, wider die Schwindsucht;

r) In Hist. Nat. Polon. p. 263.

2) in einer Schneckenbrühe (Brodium), die aus gereinigter Gerste, weißem Zucker und schwarzen Schnecken abgekochet und wider die Auszehrung bey hektischen Personen gebraucht wurde.

3) In einem Schneckenfett oder Schneckenöl, dessen sich Stahl vordem statt eines vortreflichen Mittels in der Starrsucht, in Schlagflüssen und Krampfen äußerlich bediente. Man glaubte durch selbiges auch die Nachwehen der Wöchnerinnen zu besänftigen s).

4) Das Pflaster von Ackerschnecken rühmte Hartman in der Kopfwassersucht. Kaum läßt sich aber hier die mindeste Wirkung desselben erklären.

5) Eine Salbe aus schwarzen Schnecken wurde gegen die Gliederschmerzen mit Nachdruck, aber auch aus bessern Gründen, empfohlen t).

Sogar das oben beschriebne Schneckensteinchen haben die Alten zu nutzen und ihm viel Heilungskräfte beyzulegen gesuchet. Ein Vergnügen für diejenigen, welche das Wunderbare desto mehr lieben, je unwahrscheinlicher es ihnen vorkömmt! Genug dies unschuldige Steinchen kann, wie auch Lister und Redi schon einsahen, weiter nichts thun, als was man vom Gebrauch der Perlen, der Krebs- der Muschel- und Eyer-

s) S. Breßlauer Kunst- und Naturgeschichte IV Versuch p. 1940.

t) Noch mehr durch die Schnecken zu erhaltende medicinische Vortheile werden in *Brückmann. Epist.* l. c. p. 48 — 50, in Merkleins Thierreich und im *Diction. des Anim.* II p. 660 angegeben. Das natürlichste ist wohl, daß vermittelst ihres häufigen klebrigen Saftes, durch ihren Gebrauch, wenn er nicht verabscheuet wird, alles ausgerichtet werden kann, was man durch minder ekele, schleimige, klebende und ölichte Mittel eben so gut auszurichten vermag.

Eyerschalen vernünftiger Weise hoffen und von allen erdichten Pulvern erwarten darf. Es wäre daher eine grobe Marktschreyerey, wenn man, mit unsäglicher Mühe, so viel von diesen kleinen Steinchen zusammen suchen wollte, als zu ihrem Gebrauch erfordert würden, da man so leicht Austern- und andere Muschelschalen von gleicher Wirkung in großer Menge haben kann.

Wegen der großen Gemeinschaft, welche diese nackende mit den schalichten Würmern dieser Art haben, ist es unumgänglich nöthig, hierbey den weitläuftigern Artikel von den Erdschnecken ja nicht ungelesen zu lassen, weil dort vieles umständlicher ausgeführet ist, was man hier nur gleichsam im Vorbeygehen angedeutet hat.

Der Schade, welchen diese Geschöpfe den Haus- und Landwirthen in Gärten, Wiesen, auf Aeckern und in Kellern stiften können, ist allzubeträchtlich, als daß er mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Sie vergreifen sich an allen Arten junger Pflanzen in den Gärten, schonen keiner Hülsenfrüchte, und nicht einmal der Bäume, deren zarteste Knospen und Blätter sie abzufressen, ja sogar an das Obst sich zu wagen pflegen. Ich würde hier viel von ihren Verwüstungen zu reden, viele Mittel zu Verhütung der traurigen Folgen ihrer Freßbegierde anzuführen haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, mein Freund, der Herr D. Krünitz werde diesen Umstand in seiner ökon. Encyklopädie mit nöthiger Ausführlichkeit behandeln u).

u) Vorläufig lese man hierüber das Berl. Magaz. II B. p. 303 §. 32. 33. it. Schreiben von der Freßbegierde der Schlickschnecken in den Marschgegenden an der Niederelbe im Hannov. Magaz. 1764 p. 210—232. ingl. 1775 p. 1579. it. 1771 p. 1181. 1769. p. 351. Den Hausvater V Th. 2 St. p. 882. Berl. Samml. I Band p. 366. IV Band p. 62—71.

Ackerschnecken. die gelbe. Die gelbe, weißgefleckte Wiesenschnecke. Berl. Magaz. v). Die Grundfarbe dieser Schnecke gleichet dem gelben Bernstein und ihre weiße Flecken auf dem gelben Rücken geben ihr vor andern ein zierliches Ansehen. Ihr Schild ist klein und weniger gefleckt, ihr Aufenthalt an schattichten feuchten Oertern, zwischen dem Gras und Pflanzen.

— — — die graue. Die kleine graue Feld- oder Wiesenschnecke w). Diese Acker- Feld- oder Wiesenschnecken sind unter allen bekannten Arten die kleinsten und schädlichsten. Höchstens erreichen sie die Größe mittelmäßiger Feldbohnen. Im Hannov. Magaz. wird l c. behauptet, daß die zusammengezogene Thierchen dieser Art schäckicht, die ausgestreckten aber einfarbig, dunkel oder hellgraulich aussehen. Man will auch eine

---

62—71. Phys. ökon. Ausz. VI Band p. 228 und 608 X Band p 372. Wittenb. Wochenbl. 71. p. 45 u. f. w. besonders Herrn Schiachs Naturgesch. der Erd- und Feldschnecken, nebst Prüfung der Mittel wider dieselben I Samml. m. K. Leipz. 1772 gr. 8vo. Königsb. Zeit. 65 No 100 p. 403. *Journ. oecon.* 1771 Juill. p. 25.

v) *Limax flavus*, maculatus (Hab. inter herbas) *Linn. S. N.* XII p. 1082. *Ejusd. Faun.* §. 2092. *Lister.* Exerc. anatom. de Cochl. I. Tab. I. Limax succini colore, albidis maculis insignitus. *Argenv.* Pl. 28 f. 29 Limace couleur d'ambre à taches blanches, avec un petit Casaquin. p. 341. *Dict. des Anim.* Tom II p. 655. Berl. Magaz. 3 Band p. 344 No. XLVIII. Tab VI fig. 73 b). *Onom. H. N.* IV p. 807.

w) *Limax agrestis* cinereus, immaculatus. *Linn.* l. c. *List. Angl.* p. 130 T. II f. 16. Limax cinereus parvus, immaculatus, pratensis. *Blank.* Inst 151 Tab. 13 fig x. *List.* H. C. Tab. 101 b. *Linn.* Faun. Suec. §. 2091. Schwed. Mask. på Säden *Argenv.* Pl 28 f. 27. Limace tres-petite de couleur cendrée sans aucune tache. On le trouve dans les près. *Dict. des anim* II p. 655. *Brückm* Epist. itin. Cent. II No. VII p. 47. *Onomat. H. N.* IV p 856. Berl. Mag. III B. p. 345. Hannov. Mag. 1764 p. 209 und 225.

eine Menge dunkelgelber mit schwärzlichen Punkten, rußfarbiger, auch weißlicher, schwarzpunktirter Wiesenschnecken mit schwarzem Kopf und dergleichen Fühlhörnern bemerket haben. D. Brückmann fand, nach einem vielstündigen Regen, einen ganzen Berg im Harzwald und alle grüne Auen der angrenzenden Gegend, mit sauber gefärbten rothen, orangenfarbigen und schwefelgelben kleinen Schneckchen angefüllet. Ihr kleines eyrundes, durchsichtiges Schneckensteinchen liegt unterwärts am hintern Theil ihres kleinen Schildes.

Sie pflegen sich auf den Feldern, auf Wiesen und in Gärten, unter Küchengewächsen, besonders am Kohl, an der Saat, vornämlich am Weitzen Schaarenweise aufzuhalten, und, nach vorhergegangenem Regen oder Ueberschwemmungen, sowohl in den Gärten, als auf den Aeckern und in Weinbergen x) oft unersetzlichen Schaden anzurichten. Die Gerste, die man ihnen vielleicht am liebsten gönnen würde, rühren sie gar nicht an, wo sie Korn und Weitzen finden. Lister hat sogar eine so gefräßige Schnecke auf einem Käfer gefunden, den sie entweder erst getödtet, oder, welches glaublicher ist, schon todt angetroffen, und dessen Eingeweide sie mit großer Begierde verzehret.

Ihre Paarungszeit ist gegen Ende des Junii. Man sieht sie alsdann häufig an den aufgeworfnen Dämmen der Feld- und Gartenzäune zusammen. Die Eyer legen sie an den Ufern der Flüsse und Graben, auch in die lockern, feuchten Aecker und Gartenfelder, etwas tief in die Erde. Nach Beschaffenheit der Witterung werden sie bald früher, bald später, bey gelindem Wetter allemal in wenig Zeit ausgebrütet. Ihre Vermehrung ist unbeschreiblich und ihre Ausrottung würde sich am

x) S. *Vallm. de Bomare* Dict. T. XII p. 208. 209.

besten durch Vertilgung der Eyer bewirken lassen, wenn sie nicht allzusorgfältig in der Erde verborgen wären. Das Wasser können sie nicht aushalten, so lieb ihnen auch der Thau und Feuchtigkeit seyn mögen. Durch den Frost werden sie tief in die Erde, durch das Wasser frühe wieder heraus gejaget. Die Schneckeneyer werden durch das austretende oder gesammlete Regenwasser leicht aus dem Schlamm hervorgespület, bleiben auf den Aeckern liegen, und kommen im Sonnenschein bald genug zur Reife. Nicht alle Jahre sterben die Alten. Das gewöhnliche Ziel ihres Lebens erstreckt sich auf einige Jahre.

Beym Umpflügen der Felder und beym Umgraben der Gärten findet man im Frühjahr unzählbare Scharen solcher Schnecken, sowohl vollkommen ausgewachsene, als ganz kleine, auch solche, die noch lange nicht ihre halbe Größe haben. Zu gleicher Zeit werden oft noch Schneckeneyer angetroffen. In einem nicht allzustrengen Winter leben sie vielleicht von den fetten und mehlichten Queckenwurzeln, und von den mürben Wurzeln der Saudisteln. Im Sommer kriechen sie des Abends, wenn der Thau fällt, zu ihrem Futter, und fressen die ganze Nacht, auch, wenn es regnet oder trübes Wetter ist, am Tage. Ist es heiß und trocken, so bemühen sie sich, einen feuchten, kühlen Aufenthalt zu suchen.

Als Feinde dieser Land- Garten- Weinbergs- und Wiesendiebe hat man vornämlich die Enten zu betrachten, welche sie als angenehme Leckerbissen aufsuchen und häufig verzehren; daher sie auch von manchen Landwirthen zu Vertilgung derselben gebraucht worden y). Die Krähen und Elstern pflegen ebenfalls eine

y) S. Berl. Magaz. III Band p. 56. ꝛc. Königsb. Zeit. 65. p. 119.

eine ziemliche Menge derselben von den Aeckern abzulesen. Sie würden ihnen auch gewiß noch mehrern Abbruch thun, wenn sie nicht am Tage meist in ihren Schlupfwinkeln verborgen steckten. Auch die Hüner finden an dieser Kost einen Wohlgefallen, ob sie gleich zu Vertilgung ihrer unter den Feldklößen verborgnen Scharen zu schwach sind z). Im westlichen Theil von Kornwall hat ein Fremdling erfahren, daß die nackenden Erdschnecken auch von den Schafen sehr gern gefressen würden und ihnen recht wohl bekämen. Sie werden dadurch unbeschreiblich fett, und erhalten ein feines, wohlschmeckendes Fleisch durch diese Nahrung a).

Niedrige und nasse Felder, welche dabey aus Lehm und vermengter Erde bestehen, haben von diesem Ungeziefer das Meiste zu fürchten. Ganze Fluren der schönsten Saaten, welche der langsame Fuß eines von freudiger Hofnung trunkenen Ackermannes durchwandert, erscheinen oft, nach Verlauf einer kurzen Zeit, in der kahlesten und traurigsten Gestallt, wenn sich die Scharen dieser Verwüster einmal darüber ausgebreitet haben. Felder, die aus lauter Sand bestehen, werden von ihnen weniger oder gar nicht gemißhandelt. Sie finden auf solchen Aeckern zu viel Hinderniß in ihrer Bewegung und in der Bequemlichkeit, bey schnell einfallenden Nachtfrösten sich zu verbergen.

Ackerschnecken. Die grösten. Die große gefleckte, nackende Waldschnecke b).

z) S. Leipz. Oekon. phys. Abh. 2 Band p. 843.

a) S. ökon. phys. Ausz. X B. p. 372.

b) Swammerdam Bibl. der Nat. p. 69 Tab. VIII f. 7. *List.* Angl. Tab. II f. 15 p. 127. Limax cinereus maximus, striatus & maculatus. *Ej. Angl. App.* Tab. II f. 2. *Ej.* Hist. Conchyl.

Unter den nackenden ist allerdings diese schwarzgefleckte Waldschnecke die gröste. Sie trägt auf dem Rücken ein großes, geflecktes Schild, unter demselben aber, gegen die Mitte, das oben beschriebene Schneckensteinchen. Der ganze Leib ist mit länglichen, spitzigen, zarten Drüßchen, mit häufigen Falten, schwarzen Streifen und Flecken besetzt. An beyden Seiten erblickt man einen kleinen schwarzen Rand von ungleicher Zeichnung. Am Schwanze sieht man den Leib, wie einen Hahnenkamm, hervorstehen. Uebrigens streckt sie, wie alle nackende und bedeckte Erdschnecken, im Kriechen vier ungleiche Hörner hervor, wovon die obersten und längsten die Augen tragen, und sich auf eben die Art, wie man die Finger eines Handschuhes umgekehrt abziehet, einziehen und ausstrecken lassen. Die Größe und Farben sind das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal dieser Schnecken von den andern c).

Herr von Linné hat eben diese Schnecken schwarz, mit Furchen auf dem Rücken und runzlichen Falten, an der Brust wie Chagrin, mit vier kleinen Hörnern unter den Bäumen der öländischen Wälder gefunden. Mir ist sie auch in den thüringischen Waldungen sehr oft, und

---

Conchyl. Tab. 102 b. *Argenv.* Pl. 28 f. 26. Limace fort long de couleur fauve. Elle a une espece de Casaquin en forme de Coquille dans le milieu du dos, qui est couvert de taches noires p. 341. *Dict. des Anim.* II p. 655. *Linn S. Nat.* XII p. 1081 n. 4. Limax maximus cinereus, maculatus. *Ej. Faun. Suec.* §. 2090. *Ej.* Oeländ. Reise p. 71. *Onom.* IV p. 807. Die gröste Gartenschnecke. Berl. Mag. III B. p. 336 n. XLV Tab. VI f. 69.

c) Mehrere Nachrichten, sowohl von der Zergliederung, als von der Fortpflanzung dieser Schnecken, welche diesen Artikel zu sehr erweitern mögten, sind in *List. Hist. anim. Angl.* p. 128 — 130, in Swammerdams Bibel der Natur p. 69 und unter dem Artikel Erdschnecken, zu finden.

und hier im Thiergarten an sumpfigen Oertern, zuweilen vorgekommen.

Hieher gehört auch die so genannte Kellerschnecke. d)

So viel mir bekannt ist, hat noch kein anderer Schriftsteller, als Herr von Argenville, diese Schnecke besonders abgebildet. Ihr Körper ist etwas gedreht und übrigens ziemlich stark, vom Hals bis an die Spitze des Schwanzes mit Flecken besetzet, und mit einem rundlichen bis an die Fühlhörner hervorstehenden Schilde bedeckt, welches den ganzen Hals verbirgt, und von den Schildern aller vorbeschriebenen Schnecken sich merklich unterscheidet. Von dem gewöhnlichen Aufenthalt in den feuchten Kellern hat sie den Namen der Kellerschnecke bekommen. Sie pfleget manchem Hauswirthe sehr lästig zu werden, und an dem in Kellern aufbewahrten Vorrathe von Gemüße und andern Eßwaaren, so viel Schaden zu thun, als wegen der schleimigen Spuren ihres schleichenden Zuges viel Ekel zu verursachen.

Ackerschnecken, die rothe. Die röthliche Bergschnecke. B. Mag. Die gelbgestreifte Bergschnecke. e) Die rothe Feld- Land- oder Wegeschnecke. f)

Der

---

d) *Limax cellaria Argenv.* Pl. 28. f. 31. Limace serpentant, appellée *Cellaria* p. 341. Berl. Mag. III. B. p. 344. n. XLIX.

e) Neues Hamb. Magaz. VII. B. p. 43.

f) Leipz. ökon. physik. Abhandl. II. B. p. 773. *Limax rufus* vel subrufus *Linn.* S. N. XII. p. 1081. n. 3. Faun. Suec §. 2089. *Aldrov.* Inf. p. 702. *Gesn.* Nomencl. p. 350. Cochlea nuda major, quae rufo plerumque colore est, interdum nigro. Wegeschnecke *Dalech.* Pharm. 383. Limax ruber. *Lister.* Angl. App. Tab. II. f. 1. Limax rufus, s. Limax subrufus, montanus. p. 6. *Ejusd. H. Conch.* Tab. 102. a. *Argenv.* Pl. 28. f. 30. Limace courte & ramassée de couleur rousse ou rougeâtre

Der vornehmste Unterschied besteht hier ebenfalls in der bräunlich rothen, am Bauche gelblichen Farbe. Das gewöhnliche Schneckensteinchen fehlt unter ihrem nahe gegen den Kopf anstoßenden Schilde. An den Bergen und auf hohen pflanzenreichen Hügeln, besonders bey der Diepe in der Normandie hat Lister diese rothe Bergschnecken sehr häufig, unter wenigen schwarzen, gefunden. Sie hatten hier alle einen safranfarbigen Saum, der mit schwarzen Streifen bemalet war. An den Englischen hat er diesen Saum nicht bemerket. Einige fallen mehr ins Schwärzliche, andere mehr ins Braunfarbige. Die größten dieser Art wogen etwa 6 Quentchen. Desto ansehnlicher war die dunkelrothe Schnecke, g) welche Lister in den Gärten von Versailles, mitten im August wahrgenommen. Im Fortkriechen hatte sie eine Länge wenigstens von sechs englischen Zollen und eine verhältnißmäßige Dicke. Nach dem Schneckenstein hat er so wohl bey dieser großen, als bey den englischen und französischen kleinen, sich vergeblich umgesehen. Er glaubet aus diesem Grunde, diese rothe Bergschnecken mögten vielleicht eine besondre Gattung ausmachen. In der That ist sie unter allen Arten am gröbsten genarbet und hat vermuthlich auch, ihrer Substanz nach, die härteste Natur unter allen.

Acker-

---

geâtre & d'une forme assez irregulaire. Elle a son Casquin près de sa tête. p. 341. — *Suite de la Matiere medicale* de Mr. *Geoffroy*. Tom. I. p. 22. *Dict. des Animaux*. II. p. 655. und p. 679. Limacon rouge. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. VI. p. 332. *Collect. Academiques* Tom. III. p 483. Observations sur le *grand Limacon rouge terrestre* par Jean *Muralto*. Berlin. Magaz. III. B. p. 339. n. XLVI. Tab. VI. f. 71.

g) Limax ex aureo, paululum nigricante, eleganter rufescens.

Ackerschnecke, die schwarze. Die Feld- oder Wegeschnecke. h) Die schwarze Waldschnecke. i)

Sie gehört unter die größte nackende Schnecken, und ist auf dem obern Theil des Körpers, besonders auf dem Schilde, kohlenschwarz und glänzend. Am Bauche fällt ihre Farbe ins Weiße, zuweilen ins Blauliche. Ihr schwarzes Schild besteht aus drüsichten, länglichten Körnchen, die an Form den Weinbeerkörnern gleichen. Hals und Hinterleib sind ganz rauh, mit tiefen Furchen und lauter drüsichten, beynahe dreyeckichten Knötchen besetzt, welche scharf in die Höhe laufen und noch durch viel kleinere Drüßchen unterbrochen werden. Ein röthlicher Saum, welcher durch schwarze Punkte in größere und kleinere Absätze getheilet ist, macht eine zierliche Einfassung des Leibes. Der äußerste Theil des Schwanzes hat eine kleine Spalte, woraus eine lehmige Feuchtigkeit hervorquillt. Eine unter ihrem Schilde zusammengekrochene Schnecke kann sich im Fortkriechen dreymal so lang ausdehnen, als sie vorhero war, und wenn dies geschieht, so bekommen die Abtheilungen der Haut ein ganz anderes Ansehen.

Feuchte

---

h) Leipz. oekon. physik. Abh. II. B. p. 773.

i) Berl. Magaz. III. B. p. 341. T. V. f. 72. *Aldrov.* Inf. p. 702. Limax tertia, tota nigra. *Jonst.* Inf. p. 138. Limax. *Merr.* Pin. p. 207. *List.* Angl p. 131. Tab. II. f 17. Limax ater. *Hist. Conch* Tab. 101. c. *Gesn.* aquat. p. 254. Cochlea nuda tertia, tota nigra. *Dalech. Pharm.* p. 383. Limax ater. Swammerd. l. c. p. 70 T. IX. f. 1. *Argenv.* Pl. 28. f. 28. Limace un peu grise avec un Casaquin bien distinct & tout noir par dessus. Elle a le ventre blanc, le cou & la queue marquée de rayes profondes & inégales. Cette espece n'a point de *Lapillus* pour se defendre. p. 341. *Dict. des Animaux.* T. II. p. 655. *Linn.* S. N. XII. p. 1081. n. 1. Faun. Suec. § 2088. Schwed. Skog-Snigel. *Onom. Hist. Nat.* IV. p. 807.

Feuchte Wiesen, schattichte Hayne, oft auch hohe Berge, sind für diese Schnecken der gewöhnlichste Aufenthalt. Man findet sie häufig in unsern Gegenden. Im Februar kriechen sie hervor, und pflegen zu der Zeit, aus Mangel hinlänglicher Nahrung, sehr mager zu seyn. Die Eyerchen hat Lister im Anfange des Mayes an den Wurzeln der Mangoltstaude (Lapathum acutum) in ganzen Klumpen angetroffen. Sie haben eine hellblaue Farbe, gleichen kleinen runden Pfefferkörnern, und sind mit einer weichen Rinde umgeben. Das Schneckensteinchen scheint auch diesen Schnecken zu fehlen. Einige haben an dessen Stelle einen kreidenartigen Sand, welcher sich zwischen den Fingern zerreiben läßt, gefunden.

Ackerschnecken. Die Wasserfarbige, oder die wasserfarbige Gartenschnecke. k) Es ist wohl kein Zweifel, daß man diese Schnecke aus der nackenden Familie für eine besondre Gattung zu halten habe, da sie nicht allein undeutliche Fühlhörner, sondern auch von diesen bis zum Brustschild eine braune Linie hat. Herr Skopoli sagt, sie wäre den Fruchtkeimen der Feldbohnen sehr nachtheilig, sie habe sehr häufige Falten, die am Bauch oft absetzen und werde durch Pottasche vertrieben. In andern Schriftstellern ist ihrer nicht gedacht worden.

— — die weiße. l) Von dieser kann ich weiter nichts erwähnen, als daß ihr Körper weiß und mit einem gelben Saum eingefasset ist.

Aus dem, was bishero gesagt worden, sieht man wohl, daß die meisten Unterscheidungsmerkmale der nackenden Schne-

---

k) *Limax hyalinus*, tentaculis obsoletis, lineolâ fuscâ à tentaculis ad clypeum. *Linn.* S. N. l. c. n. 5. *Onom.* H. N. IV. p. 807.

l) *Limax albus*, margine luteo. *Linn.* l. c. *Müller.* Swamm. Hafn. 1763. p. 61. Habitat. in Europâ. *Onom.* l. c.

Schnecken von den Farben und von dem Ort ihres Aufenthaltes genommen sind. Man würde wohl thun, wenn man sich alle die bisher angeführte Schnecken unter 4 Arten bekannt machen, und sich

1) die graue, welche dann und wann gestreift oder gar schäckicht ist, unter dem Namen der Wiesenschnecke;
2) die Kellerschnecke, als eine besondre Art;
3) die rothe, welche sonst auch Acker- Land- oder Wegeschnecke heißt, unter dem Namen der Feldschnecke,
4) die schwarze, oder die Heide- und Holzschnecke unter dem Namen der Waldschnecke bekannt machen wollte.

Indessen hat man zu merken, daß alle diese Arten abwechselnd, so wohl im Felde, als auf den Wiesen und im Holze zu finden sind, wo sich ihnen eben die beste Nahrung darbietet. Ihr Aufenthalt kann also zu keinem sichern Unterscheidungsmerkmal dienen; in Ansehung ihres Baues aber könnte man sich noch folgende Unterscheidungskennzeichen merken:

1) die rothe Schnecke ist unter allen am gröbsten genarbet und scheinet überhaupt von härterer Substanz und Natur zu seyn. Zärtlicher ist allerdings die graue, am zartesten und saftreichesten die schwarze.
2) die rothe setzt auch äußerlich einen rothen Schleim ab, welches man weder an der grauen, noch an der schwarzen wahrnimmt, deren Saft ohne Unterschied weißlicht ist.
3) Die rothe Schnecke hat ihr Luftloch diesseit der Hälfte des Schildes, nahe beym Kopfe, die andern haben es fast am Ende desselben.

4) Die

4) Die graue und schwarze Schnecken sind mit kleinern Schilden bedeckt, als die rothe; wenigstens reichen sie nicht so weit vor an den Kopf, als bey dieser.

5) Die graue Schnecke hat längere Fühlhörner oder Sehehörner, als die schwarze und rothe.

6) An der schwarzen Schnecke beobachtet man den spitzigsten Schwanz unter allen.

Wie die Natur fast allenthalben eine Aehnlichkeit zwischen den Land- und Wasser- oder Seethieren beobachtet hat, so ist es auch hier geschehen, weil man dergleichen nackende, schneckenartige Würmer nicht allein auf dem Lande, sondern auch in der See findet. Man lese hierbey den Artikel Seehase (Laplysia Linn.)

Ackerschwarzkümmel. S. Schwarzkümmel.

Ackersenf. S. Senf.

Ackersherardische Pflanze. S. Pflanze, Sherardische.

Ackersinau. S. Frauenmantel.

Ackerskabiose. S. Skabiose.

Ackerspark. S. Spark.

Ackersteinsaamen. S. Steinsaamen.

Ackerstorchschnabel. Gled. Geranium cicutarium. S. Storchschnabel.

Ackerstraußgras. Agrostis arv. S. Strausgras und Aira arv. *Linn.* S. Schmielen.

Ackertrespe. S. Tresp.

Ackerviole. S. Frauenspiegel.

— — — wilde. S. dreyfarbige Viole.

Naturl. 1 B.

Digitized by Google

Ackervogel. der schwarzgelbe. Hall. der goldgrüne Grillvogel, Feldläufer m).

Dieser Brachvogel ist so groß, als eine Taube, am Kopf und Hals, am Rücken, an den Flügeln und am Schwanze mit weißen, schwarzen und gelbbraunen Flecken bestreuet. Jede Feder ist schwarz, mit einigen gelbbraunen Flecken an der Seite und eben dergleichen hellern Flecken an der Spitze. Die zarte wollichte Härchen unten an jeder Feder sind an den Seiten des Halses, nach der Brust herunter, grau, die Flügel und der Schwanz an der untern Seite weiß, die ganze Brust und der Hals in der Mitte schwarz. Der schwarze Schnabel ist nicht länger, als der Kopf und gegen die Mitte zu ein wenig kolbig. Dabey hat er graue Füße und halbentblößte Schenkel. Das erste Glied der äussersten Zee findet man mit seiner Mittelzee verbunden.

Die

m) Hallens Vögel p. 106. *Linn.* S. N. XII p. 254. *Charadrius apricarius*, abdomine nigro, corpore fusco, albo luteoque punctato, pedibus cinereis. *Rudb.* Pict. Pluvialis minor, nigroflavus. *Edw.* Av. T. 140. Seeligm. Vögel V. T. 35. Pluvialis viridis maculatus, ventre nigro Das fleckichte Wasserhuhn. Pluvier moucheté. *Briss.* Av. II 224. Pluvialis aurea Freti Hudsonis, Le Pluvier doré de la Baye de Hudson. Engl. Spotted Plover. Oeländ. Alwargrim. Schwed. Akerhöns. Schmol. Myrpytta. Lappl. Huttich. Norrweg. Heiloner. Bewohner der Moräste. S. Leems Finnlappen p. 133. Schriften der Dronth. Gesellsch. oder Acta Nidor. III Band p. 513. Aakerloen. Müllers Linnéisch. Naturspst. II B. p. 418. Der goldgrüne Regenpfeifer. *Apricarius* heißt er, weil er sich auf offenen dürren Feldern aufhält. Bey den Engell. in Hudsons-Bay *Hawks-Eye*, Habichtsauge. von Linné Oeland. Reise p. m. 83. Alwargrim. Houti der Lappländer. Edwards vermuthet aus der Benennung der englischen Kolonisten in Hudsonsbay, wo er Falken- oder Habichtsauge heißet, daß er ein ungemein scharfes und helles Auge haben müsse.

Die Schwungfedern haben einen schwärzlichen Anstrich. Die acht vordersten, die an Länge, von der ersten an, immer mehr abnehmen, pflegen alle spitzig und in der Mitte weiß zu seyn. Die andern, welche nicht minder ins Schwärzliche fallen, erscheinen stumpfer, gleich lang, und mit weißen Spitzen, wie die Deckfedern, gezieret. Der Schwanz ist unzertheilt, seine zehn schwarzbraune Ruderfedern haben an ihren Rändern zu beyden Seiten acht gelbe Flecken.

In Leems Nachrichten wird unser schwarzgelber Ackervogel als eine Amsel beschrieben, die wegen der artigen Farbe und ihres angenehmen Geschmackes ungemein beliebt ist. Sie kommen, sagt er, zu Anfange des Frühlings, ziehen im Herbste wieder fort und versammlen sich zuvor in ansehnlichen Haufen. Sie halten sich in Sümpfen auf, bauen ihre Nester auf den darinn befindlichen Anhöhen und pflegen ihre bunten Eyer unter freyen Himmel hinzulegen, daher sie auch in einigen norrwegischen Gegenden Heiloner oder Bewohner der Moräste genennet werden. Sie besuchen auch die ungepflügten Felder n) und sind sowohl auf den ölandischen Felsen, auf den lappländischen Alpen, in Finnmarken, Schweden und Dännemark, als in Amerika, besonders in der Hudsonsbay gefunden worden.

Ackerwaldmeister. S. Waldmeister.

Ackerwerbel. S. Reitwurm.

Ackerwespe. S. Wespe.

Acker-

n) Wir sehen ihn öfter nicht, sagt der Bischof Gunner, als im Frühjahr und im Herbst auf den Aeckern. Der Bauer ist bange, daß er das Getreide fresse. Diese Furcht ist aber ungegründet, weil er nichts weiter auf den Aeckern sucht, als Insekten und kleine Würmer.

Ackerwinde. S. Winde.

— — — die kleine. Gled. S. Ebend.

Ackerwindhalm. S. Rasenartige Schmielen.

Ackerwirbel. S. Reitwurm.

Ackerwolfsgesicht. S. Wolfsgesicht.

Ackerwurz. S. Blutwurz und Kalmus.

— — — falsche. S. gelbe Wasserlilie.

Ackerzwiebel. S. Vogelmilch.

Acmel. Acomas. Acopis. Actäon. S. unter Ak ꝛc.

A Duplet, griechisches, R. Landschaftsduplette. Heb. Buchstabenmuschel, Bastardstrickduplet. R. Türkisches Lager. Perspektivduplette. Lesser.

Unter den runden gewölbten Gienmuscheln mit etwas schief stehenden Schnäbeln o) finden sich einige mit abändernden schönen braunrothen Zeichnungen, die bald undeutliche, bald aber deutliche Buchstaben, besonders ein griechisches A oder ein W, zuweilen unregelmäßige Landschaftsstücken, oder, wenn sie recht schön sind, ein ganzes Lager mit häufigen Zeltförmigen Figuren vorstellen, und, nach Beschaffenheit ihrer Zeichnungen, besondere Namen erhalten haben. Ich will ihre Beschreibung unter diesem Artikel zusammen fassen, um nicht mit einander verwandte Schalen unter so vielerley Titeln besonders wieder beschreiben zu dürfen. Sie gehören alle zu dem Geschlechte der Breit- oder Gienmuscheln, und heißen alsdann Perspektivdupletten, wenn die Winkel der Buchstaben gegen das Schloß, wie die Berge in einer perspektivisch gemalten Landschaft, immer kleiner werden. Sie dürfen aber in diesem Fall mit einer an-

o) S. Verzeichniß auserles. Naturalien ꝛc. Berl. 1773 p. 137, oder meine systemat. Konchylientabelle II Kl. II Ordn. I Abschn. V Geschl. 2te Gattung. Chamae rotundæ tumidæ.

dern herzförmigen Muschel nicht verwechselt werden, die eben diese Benennung führet, gemeiniglich aber der Pferdehuf oder das Kohlblatt heißet p).

In Ansehung ihrer Form sind sie alle beynahe rund, gewölbt und mit einem glatten Rande versehen. Der obere schmale Theil, wo die Schalen zusammen schlüßen, ist am stärksten gewölbt. Hier stoßen die beyde schiefliegende Schnäbel dichte zusammen und bilden an der Seite, wo ihre Spitze hingerichtet ist, eine regelmäßig eyförmige Vertiefung, von welcher an jeder Schale die Hälfte zu sehen ist. Unter diesem schnabelförmigen Wirbel befindet sich das Schloß, welches aus vier scharfen, erhabnen, oder, wenn man den mittelsten getheilten für einen rechnet, aus drey Zähnen bestehet, wovon die äußersten am längsten, die mittelsten aber die schmalesten und höchsten sind, und welche bey jeder paßlichen Duplette in entgegen stehende Vertiefungen vest eingreifen, auch bey Lebezeiten des Bewohners noch durch starke häutige Bande zusammen gehalten werden. Die Schale selbst ist von ziemlicher Schwere, innwendig, bey großen Exemplaren milchfarbig weiß, bey jüngern aber, besonders bey denen von den Moritzinseln, in der Vertiefung gegen das Schloß aurorfarbig. Die Grundfarbe der äußern, bald unmerklich fein, bald stärker in die Quere gestreiften Fläche, ist bald hell, bald schmutzig weiß, die Zeichnungen auf derselben sind fast allemal rothbraun, dabey aber so mannigfaltig, daß man so leicht nicht zwo ganz ähnliche Dupletten dieser Art wird vorzeigen können. Sie werden von 1 bis 2 Zoll im Durchmesser in Amboina, Ostindien überhaupt, auf den Moritzinseln u. s. w. gefunden. Das Fleisch des Bewohners soll von süßem und angenehmen Geschmacke seyn.

Zu

p) S. *Rumph.* T. 42. c.

Zu den Abänderungen dieser griechischen A Dupletten gehören:

1) Die glatte Perspektiv- oder griechische A Muschel. Chemn. und Lesser, die Landschaftsduplette. Hebenstr., weil sie, nach Rumphs Einbildung, allerhand nahe und entfernte Bilder vorstellet. Das indianische Perspektivchen. Leß. q).

Sowohl in Ost- als in Westindien werden dergleichen Buchstabenmuscheln gefunden. Sie haben allemal eine runde, bauchige Figur, und eine dicke, glatte Schale von etwa zween Zoll im Durchmesser, auf deren äußern Fläche Rumph schwärzliche Zeichnungen von Häusern, Thurmspitzen, Hügeln u. s. w. gesehen haben will, daher sie auch einige Landschaftsdupletten genennet. Eine minder hitzige Einbildungskraft erblickt auf derselben in rothbraunen, selten auch hellrothen Zügen, höchstens die Aehnlichkeit griechischer A, lateinischer W oder unregelmäßige Züge von chinesischen, auch wohl arabischen Buchstaben, deren Winkel alle nach dem Schlosse zu gerichtet sind und

q) *Rondel* Testac. p. 8. *Lister.* H. C. Tab. 258 f. 94. Pectunculus major, ex rufo undatim depictus. *Rumph.* T. 42 lit. K. Chama optica. Perspectivdoubletje. *Schynv.* ad *Rumph.* Griekſche A doublet. *Petiv. Aquat. Amboin.* T. V. f. 2. Alpha Cockle. *Gualt.* T. 82. G. Cf. *Hebenſtr.* M. R. 230. Chama litterata, quâ graecae litterae A icones depinguntur. *Bon.* M. Kirch. p. 447 f. 111. Tellina indica & rara. *Klein* §. 387. 4. a. p. 154. *Leſſ.* §. 76 f. p. 424 Tab. XVI. Nom. R. und §. 81. b. p. 434. Nom. Bon. Valentyns Muscheln f. 16. *Landſchapje* of griekſche A doublet, als Kievitz Eyeren geſprickeld. *Regenf.* Tab. I f. 3. *Knorr.* Tom. II Tab. XX. f. 2 p. 38. Tom. VI Tab. VI. f. 6. Griechische oder arabiſche Buchſtabenmuſchel p 14 aus Weſtindien. *Muſ. Leers.* p. 130 n. 1251. Point d'Hongrie. *Davila* p. 334 n. 766. *Venus caſtrenſis Linn.* S. N. XII. p. 1132. Hab. in Oc. utriusque Indiæ.

immer desto kleiner werden, je mehr sie sich demsel-ben nähern. Hieraus läßt sich der Ursprung ihrer Benennungen leicht begreifen.

2) Die gestreifte Perspektiv- oder Buchstaben-muschel r). Nach Rumphs Bericht ist dies eine gemeine Nebenart von der vorigen, die sich von ihr hauptsächlich durch die starke Querstreifen und unregelmäßigere Zeichnungen unterscheidet. Ich besitze deren viele von den Moritzinseln von $1\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser. Ihre Schalen sind verhält-nißmäßig eben so schwer, auch eben so gebildet, als die vorigen, sie haben aber, außer den starken Querstreifen und unregelmäßigen Buchstabenförmi-gen Zeichnungen von braunrother Farbe, noch das Besondre vor jenen, daß oft vom Schlosse bis zum Rand herab mattfarbigere Stralen schreg herab laufen, die Farben äußerlich mehr gemischt, innwendig aber am Schloß und an der Seite hell-blau gefärbet sind. Rumph nennet sie zwar die gemeine Gattung von Buchstabenmuscheln; indes-sen findet man doch, daß Niemand, als Lister, sie deutlich vorgestellet hat, woraus ich muthmaße, daß nur wenige Konchyliologen sie selbst besessen oder von den andern richtig unterschieden haben.

3) Das

---

r) *Lister* H C. Tab. 254 f. 89. Pectunculus ex rufo variegatus Tab 255 f. 90. Idem picturâ magis oblitteratâ. Tab. 256 f. 91 Idem variegatus Tab. 257 f. 92. Idem vel ut characteribus quibusdam ex nigro depictus und fig. 93. Idem parvus ex fusco velut radiatus. *Klein* §. 385 I p. 151. Chamelaea circinnata. f. concentricè sulcata optica, picturis fuscis confusis. Rumphs Amb. deutsch p. 334. Im Leer-sischen Musäo p. 128 n. 1233. werden sie unter die alte Weiberdupletten, Vieilles, Oude-Wyfs-doubletten gerech-net.

3) Das türkiſche Lager s). Von den griechiſchen A Dupletten giebt es, wie Rumph ſaget, in Amboina noch eine dritte Art, welche auswendig nicht ſehr geſtreift, und nur klein iſt, aber lauter dunkelbraune Zeichnungen hat, die eine Menge Zelter mit Fahnen auf den Spitzen vorſtellen, als ob man ein türkiſch Lager vor ſich ſähe. Die Fahnen ſind gemeiniglich ein Zuſatz der Einbildungskraft. Das Weſentliche dieſer ſchönen Breitmuſcheln iſt, auswärts nur fein geſtreift, auf dem Grunde weiß und mit rothbraunen Winkelzügen in unterſchiedenen Reihen ſo bemalet zu ſeyn, daß man ſich, wenn man Luſt hat, eine Menge perſpektiviſch übereinander geſtellte Zelter mit und ohne Fahnen, dabey vorſtellen kann. Ich beſitze dergleichen Lagermuſcheln von unterſchiedener Art. Einige haben auf weißem Grunde nur einzelne unzuſammenhängende Zelter oder Buchſtaben. Andere ſind mit ordentlichen Reihen breiter Zelter Gaſſenweiſe bemalet, und verdienen mit Recht ihre Benennung. Noch andere, kleinere, welche dem Scheine nach vollkommen glatt und glänzend weiß auf dem Grunde, innwendig aber,

s) *Liſteri* Tab. 259. f. 95. Pectunc. reticulatus. it. Tab. 262 f. 98. — undatim pictus *Klein.* §. 387 IV a b p. 154. *Rumph.* deutſch p. 127 n. IV. *Gualt.* T. 82. H. *Davila.* p. 333 n. 764. Came des Indes à Zig-zags de brun obſcur &c. Chama optica tentoriis faſciis picta, quibus apluſtra inſident. *Kl.* p. 154 b. *Regenf.* Tab. I. f. 4. Caſtra Turcica. Le Camp Turc. Holl. Het Turkſche Leger. it. Tab. IV. f. 41 Fortifikationschama. Knorrs Konchyl. I Th. T. XXI f. 5. III Th. Tab IV f. 4. IV Th. Tab. VI f. 5. *Leſſ* §. 76 lit. g. pag 426 Buchſtabenmuſchel, über deren weiße Schale ſchiefe Linien wie ein Fiedelbogen laufen, die auf der hohlen Krümme ſo zackicht wie Zähne an einer Säge ſind. *Venus caſtrenſis Linn.* loc. alleg.

gegen das Schloß aurorfarbig sind, haben auf ihrem gewölbten Rücken ungemein zarte, zum Theil höchst regelmäßige Zeichnungen, die zuweilen ein ordentliches Netz von lauter in einander geschlungenen Winkelzügen bilden, mehrentheils aber lauter griechische A und über und hinter einander gestellte Zelter vorstellen, wie sie beym Lister in der 95ten Figur abgezeichnet worden. Die letztern kommen aus den Moriziinseln. Eine der schönsten hat auf Milchweißem Grunde, statt rothbrauner, die reitzendste rosenfarbige Zeichnungen.

Als zwo besondere Gattungen der Buchstabenmuscheln hat man anzusehen

4) Rumphs Bastardstrickduplet oder seine runde Buchstabenmuschel t) welche unter die erste Gattung meiner flachen, runden Giemmuscheln gehöret. Ihre beyde Schalen sind ganz flach und bis in die Gegend, wo das Schloß stehet, völlig rund. Um ihrer starken Streifen willen heißt sie auch bey manchen Konchyliologen das Zirkelduplet. Außer den häufigen Querringen sieht man auf diesen flachen Schalen eine Menge rothbrauner

t) *Lister.* H. C Tab. 246. f. 80. Pectunculus magnus, ut ut litteralis quibusdam, rufus, eleganter exaratus. Chama nigra Bellon. *Bon* M K. p. 448 n. 131. *Gualt.* T. 77 c. *Petiv. Aqu. Amb.* Tab. XVIII. f. 3. Rund Letter muscle. *Rumph.* Amb. Tab. XLIII c. Chama litterata rotunda. Bastaart Strick-doublet. *Hebenstr.* M. R p. 281. Runde Letterschulpe. *Argenv.* Pl. 21 M. *Came en Zigzag.* Le Point d'Hongrie. Davila p. 332. n. 760. *Klein* §. 385. 1. 2. p. 151. Chamelaea circinnata, chama litt. rotunda. *Adans.* Pl. 18. f. 10. Le Vovan p. 253. *Muſ. Oud.* p. 99 n. 1106. Griekſche A doublet. Muſ. *Leers.* p. 131 n. 1258. Letter doublet. Le Zig-zag. *Linn.* S. N. XII. p. 1135 n. 145. *Venus ſcripta*, teſtâ lentiformi compreſſâ, ſtriatâ poſtice angulatâ *Ejusd. Muſ Lud. Ulric.* p. 507 n. 73. *Regenf.* T. VIII. f. 12. De ronde Letterſchulp.

Tab. XII. Strick = u. Bastärtstrick Dupletten. p. 264.

Fig. 1. p. 264.

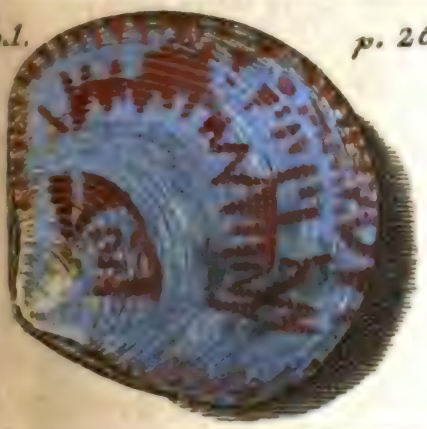
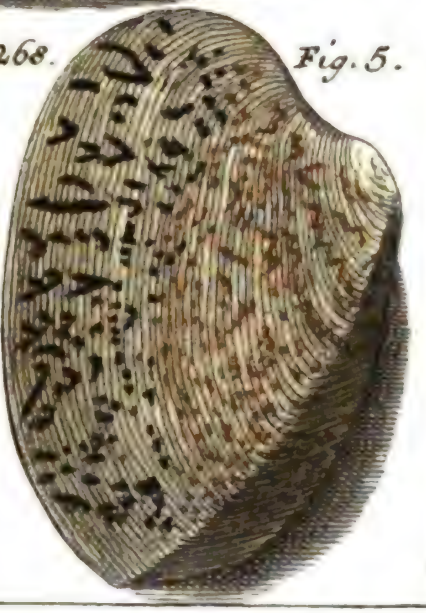


Fig. 2.

Fig. 3. p. 267.

Fig. 4. p. 268.

Fig. 5.



Naturl. IB.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

ner Buchstaben, wie M und W, die aber nicht so viel Zäckchen, als die vorigen Gattungen haben, sondern in ganzen einfachen Strichen bestehen. Die meinigen haben $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser und sind auf einem weißgelblichen, auch blaulich schattirten Grunde mit häufigen, theils mattrothen, theils rothbraunen Buchstaben bemalet. Rumph zählt sie unter die seltne Muscheln, und ich muß gestehen, daß ich sie außer meiner Sammlung hier noch nirgends bemerket. Ihr Unterscheidungscharakter besteht in der Fläche, in den Querringen und einfachen Zeichnungen ihrer Schalen. Ihr Vaterland ist Ostindien.

Und 5) Rumphs längliche Buchstabenmuschel. Die Strickduplette, u) japanische Matte. Chemn. Die große Buchstabenmuschel. Heb. Arabische oder chinesische Letterschulpe. v)

u) Dieses will so viel sagen, als eine mit Schlingen gezeichnete Muschel.

v) *Rumph.* T. 43. B. Chama litterata oblonga. *Letterschulp. Strickdoublet. Japansche Matje.* Engl. The Arabian Shell. *Hill.* Dän. *Kinesisk Skrift. Bon. Mus. K.* p. 448. f. 120. Tellina indica &c. *Gualt.* Tab. 86. F. *Hebenstr.* M. R. p. 279. *Klein.* §. 393. II. 1. p. 157. Tellina circinnata Ἔγγαφος. s. litterata oblonga. *Mal. Bia* letter. Lesser. §. 88. g. p. 453. T. XVIII. f. 123. Langagtige Letterschulp. *Gers.* Cat. rais. 1736. p. 82. n. 58. *Ecriture chinoise,* Valentyns Konchyl. Bivalv. f. 6, und 13. Orangie geele *Strickdoublet,* als met een Netje'er over. *Argenv.* Pl. 21. A. Came appellée Ecriture arabique ou chinoise. Plüsche Schaupl. der Nat. III. Th. p. 270. lit. B. *Onom.* H. Nat. II. 452. Knorrs Muscheln 1 Theil. Tab. VI. f. 4. p. 9. *Regenfuss* Tab. IV. f. 39. *Davila* Cat Syst p. 344. n. 787. Natte de Jonc. *Mus. Oudaan.* p 102 n 1137. Natte d'Espagne. Leers. p. 136. n. 1326. Spaansche Mat-doublet. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XVIII.

Obgleich diese schöne und, wie Lesser sagt, ungemein seltne Dupletten, unter die Familie der sogenannten Buchstaben oder A Muscheln gehören, so hat man sie doch, in Ansehung der Form, unter ein ganz ander Geschlecht als die vorigen Arten, zu legen. Sie stehen in meiner systemat. Tabelle im I. Abschn. der II. Ordn. unter dem VIII. Geschlechte der Dünnschalen oder Tellmuscheln und zwar unter den Eyförmigen, der zwoten Gattung. w) Sie haben eine geschobne, fast eyförmige Figur, ziemlich flache Schalen, rund um einen glatten Rand, auf ihrer weißgelblichen Fläche starke, schreg laufende Querstreifen und auf denselben eine Menge senkrecht, aber schreg über einander gesetzte mattbraune Lettern, die alle bald einem A. bald einem W. gleichen, stark in einander verzogen sind, und, bey großen Exemplaren, an ihren Schenkeln häufige Fasern haben. Der obere Rand bildet eine horizontale Fläche, die sich an der hintern Seite in den Schnäbeln des Schlosses verlieret, hinter welchen die Schale einen gebogenen Abfall bekömmt, unter welchem sich der untere gebogne Rand der Schalen anfängt. Ihr Schloß besteht ebenfalls aus 4 schregen Zähnen, die auf der entgegenstehenden Seite in paßliche Vertiefungen eingreifen. Das Innere der Schalen ist weiß, gegen das Schloß strohfarbig. Ich besitze deren einige von 2 bis $2\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ in der Höhe. Sie pflegen aber, nach Rumphs Berichte,

---

XVIII. f. 2. Long Letter muscle. *Linn. S N.* XII. p. 1135. n. 147. *Venus litterata.* — *Faun. Suec.* 2146. *Mus. Reg. Ulr.* p. 508 n. 75. Hab. in Europa & India. Dict. des Anim. II. 73. *Bomare* Dict. IV. p. 182.

w) S. mein system. Verzeichn. Berl. 1773. p. 140.

richt, eine Länge von 3 bis 5 und eine Höhe von 3 Zoll zu bekommen. Sie werden in Ostindien und in der norrwegischen See gefunden. Je größerer Menge und je dichter diese Buchstaben beysammen stehen, für desto schöner pflegt man die Muschel zu halten.

Eine Abänderung von dieser Art wird ebenfalls die spanische Matte, besonders aber

6) die Nachtmuschel, das gestrahlte oder gewölkte Strickduplet genannt. x) In Ansehung der Form, der gestreiften Fläche und aller wesentlichen Eigenschaften, kommen diese Matten vollkommen mit n. 5. überein; bloß in der Zeichnung der äußern Fläche sind sie von jenen, unter sich selbst aber in dieser Absicht so merklich unterschieden, daß man so leicht nicht ein Exemplar in der Vergleichung dem andern völlig ähnlich finden wird. Sie haben einen weißlichen Grund. Weil aber dieser von schwärzlichen Strahlen, die am untern Rande breit anfangen und nach dem Schlosse hin schmal zulaufen, gewisser Maßen verdunkelt wird, und ihre Zeichnung oft einem Gemälde gleicht, wo ein durch die dunkle Nacht scheinendes Licht abgebildet ist, so haben ihr die Holländer den besondern Namen einer Nachtmuschel oder Nachtschulpe gegeben. Indessen hat man sich, wie aus meinen Exemplaren

x) *Rumph.* D. p. 128. VI. 2te Art. Maleisch. Bia malum. Valentyns Muscheln Tab. XIV. f. 7—12. und 14. Tab. XV. f. 7. Lesser. §. 88. l. p. 455. Die Nachtmuschel. Tellina circinnata oblonga, colore obscuriore radiata & sublitterata. M. *Mus Leers.* p. 136. Gewolkte of gestraalte Strikdoublette. Spaansche Mat - Doubletten. Ecritures arabiques ou Nattes d'Espagne rayonnées & nuancées. *Mus. Chais.* p. 69. n. 892. Corbeilles ou Nattes d'Espagne.

ren und aus den häufigen valentynischen Figuren zu sehen ist, unter diesen Strickdupletten ja nicht lauter gestrahlte Muscheln, wie eine der Meinigen, zu denken. Viele sind fast ganz schwarzbraun mit einzelnen durch diese Nacht brechenden hellen Flecken; einige sind in die Quere, einige nach der Länge gestrahlt und gewölkt, andere bloß grau gesprenkelt. y) Bey den schönsten, wovon ich ein Exemplar besitze, und welche zugleich die Verwandtschaft mit der vorigen langen Buchstabenmuschel bestätigen, sind auf den weißen Zwischenräumen, zwischen den schwarzbraunen Strahlen, eben solche Buchstaben, wie an der vorigen, deutlich zu sehen. (Conf. Valentyn f. 10. 12.) Sie pflegen in der Breite 2 bis 4 Zoll zu haben, und gehören unter die seltne Muscheln.

Adama-Dupletten. z) Die Kammmuscheln, welche in meiner system. Tabelle (II. Kl. I. Ordn.) im ersten Abschnitt

---

y) S. Rumph. l. c. VI. 3. Gattung. Valentyn. Tab. XV. f. 19.

z) Pectunculi semi-auriti altius & utrinque aequaliter fornicati. Fr. Petocles d'Adama. Doublettes d'Adama. Holl. Adama - Doubletten: Dän. Adama - Kam. Dickgestreifte Kammmuscheln mit ungleichen Ohren. S. *Gualt.* Tab. 73. Fig. D und O. Pecten tenuis, striis crassioribus notatus. *Argenv* Pl. 24. A. *Regenf.* Tab. I. f. 11. Pectunculus semiauritus, altius & utrinque aequaliter fornicatus, coloris coccinei It. Tab V. f. 51. Idem cinnabarinus, maculis albis notatus. Rothe Kammmuschel mit weißen Flecken. Item Tab. II. f. 17. Die rothe kleinöhrige marmorirte Kammmuschel. Knorrs Konch. 2 Th. Tab. V. Der zinnoberrothe Mantel mit weißen Flecken. Ebend. Tab. XVII f. 2. Roth mit braun und weiß marmorirtem Kragen. Ebend. V Theil. Tab. XIII. f. 9. Adamaduplet. Hochroth mit hellrothem Kragen. (Rother Fächer. Ventilabrum. Eventail rouge)

Fig. 2. p. 357.

Fig. 1. p. 268.

Fig. 3. p. 359.

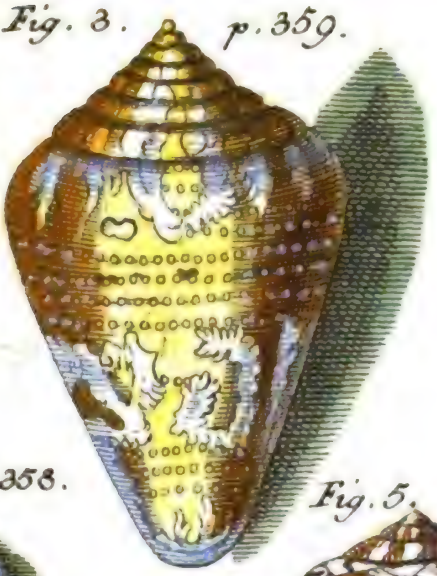


Fig. 4. p. 358.

Fig. 5. p. 381.

Digitized by Google

schnitt das 3te Geschlecht ausmachen und wovon ich im angef. system. Verzeichniß p. 130. unterschiedene Beyspiele angeführet, haben insgesammt Ohren, oder Spuren derselben; ihre Schalen sind aber, entweder die eine konvex, die andere platt, oder beyde konvex und alsdann entweder gefurcht oder glatt. Unter die zwote Gattung der gefurchten runden Kammmuscheln mit 2 gewölbten Schalen gehören so wohl die flachere bunte Mäntel, als die stärker gewölbte Adamadupletten. Die Schalen der lezten sind einander beyde vollkommen gleich, und merklich höher, als die Mäntel, gewölbet. Das stumpfe Ohr pflegt an der einen Seite beständig länger, als das andere, dieses aber zuweilen fast gar nicht, bisweilen keines von beyden recht sichtbar zu seyn. Sie haben gemeiniglich drey und zwanzig am Ende genau in einander schlüßende Furchen, und kommen häufig aus Guinea, auch von del Mina in Afrika und von Kurakao; doch nur selten als Dupletten; daher man diese in Kabinetten desto höher zu achten pfleget. An denjenigen, die etwas länglichter ausfallen und kaum eine merkliche Spur von Ohren haben, zählet man weniger Furchen, als an den andern, die auch von einigen Fächer genennet werden. Die Farbe der meisten ist entweder Zinnober- oder Karmesinroth, entweder ganz einfarbig oder mit weißen Flecken bezeichnet. Einige haben einen gelblichen, andere einen violetten gefleckten und nach andere zuweilen einen buntmarmorirten Kragen. Außer diesen Abänderungen finden sich in meiner Sammlung viel kleine Adamadupletten, die auf dem Grunde weiß, allenthalben aber gelbroth, auch purpurfarbig und violet gefleckt sind. Der Herr Legationsrath Meuschen hat im Leers. Verzeichn. p. 107. auch dem rauhen Königsmantel (Argenv. Pl. 24. H.) die Benennung des Adamadiplets beygeleget, welchen ich künftig unter beygeführter Benennung ausführlich beschreiben werde.

Adama-

Adamavoikoſt. S. Adamsholz.

Adamsapfel. S. Paradiesapfel.

— — (Anat.) a) So nennet man im gemeinen Leben an der Kehle des menſchlichen Körpers die äußerſte Erhöhung des größten Knorpels der Luftröhre b) oder den ſchildförmigen Knorpel, c) welcher aus 2 vierſeitigen, in einen Winkel zuſammenlaufenden Flächen beſtehet. Sein Winkel iſt entweder ſtumpf oder ſpitzig. Erſteres findet man bey Frauensperſonen, wo er auch am Halſe nicht ſo weit hervorraget, lezters pflegt nur bey Mannsperſonen Statt zu finden. Weil der Aberglaube von je her geſchäftig war, allerley Thorheiten auszubreiten, ſo hielt man ehemals dafür, dieſe Erhöhung ſey von einem Stücke des verbothnen Apfels entſtanden, welches dem erſten Vater des menſchlichen Geſchlechts, in der Kehle ſitzen geblieben. Es wurde daher von den meiſten der Adamsapfel genennet. In ſo fern aber andere noch genauere Nachrichten haben wollten, daß nämlich dieſes Stück des verbothnen Apfels das Kerngehäuſe, oder der ſogenannte Kröbs geweſen, ſo ward eben dieſe Erhöhung von ihnen auch der Kröbs oder in Oberdeutſchland das Gröbſchel genannt. Bey noch andern heißt ſie der Adamsbiſſen, der Kohlkopf, bey den Niederſachſen das Kropfbein und bey denen, welche die Benennung nach ihrem Geſchmacke wählten, ohne ſich dabey des guten Adam zu erinnern, der Bierknoten Bey den Zergliederern heißt ſie auf deutſch der Schildknorpel oder breite Luftröhrenknorpel.

Adams-

---

a) Pomum Adami. Fr. Le *Morceau*. Pomme d'Adam. Holl. Adamsbrok.

b) Larynx ſ. Caput arteriae aſperæ. S. Schaarſchmidts Splanchnol. Tab. p. 107.

c) Cartilago thyrioidea, ſ. ſcutiformis. Ebend. p. 108.

Adamsapfelbaum. S. Paradiesapfel.

Adamsbiſſen. S. Adamsapfel.

Adamsfeige. S. der pharaoniſche Feigenbaum.

Adamsholz. (Adamavoikoſt.) Wie man in Siberien das allda ſo genannte Mammotovoikoſt oder gegrabne Elfenbein findet; ſo haben die Naturforſcher Urſach, auf das Adamavoikoſt oder Adamsholz, welches um Archanchel und Aſtrakan aus der Erde gegraben wird, aufmerkſam zu ſeyn. d) Es hat eine ſchwärzliche Farbe, eine ſteinartige Härte, baumhafte Adern und gehört unter die veſte gegrabne Hölzer.*) Man hält es um der Farbe willen für Ebenholz, und pflegt es in Rußland häufig zu verarbeiten.

Adanſoniſcher Baum. S. Kalapaſſenbaum.

Addad. Unter dieſem Namen beſchreiben einige Schriftſteller e) ein mir unbekanntes afrikaniſches Gewächs mit ſehr bittern Blättern und giftiger Wurzel, die von den Afrikanern ſehr gemißbrauchet wird, indem ein klein wenig des davon abgezogenen Waſſers einen Menſchen plötzlich zu tödten vermögend ſeyn ſoll. Sie wächſt an der Abendſeite des Berges Atlas.

Adebar. Adeber. S. Storch.

Adel-aar. S. Adler.

Adelbertskraut. S. Luzerne.

Adel-

---

d) S. Leipz. phyſ. oekonom. Abhandl. 3. Band. p. 744. Bohns Waarenl. p. 8.

*) Lignum foſſile bituminoſum.

e) S. Oekon. Encyklop. I. 397. beſonders aber Dappers Beſchreib. von Afrika. Amſterd. 1670. fol. p. 26. Jabl. Lex. p. 30.

Adelfisch, oder der edle Weißfisch. Alble. Albul. Gangfisch. Lavaret. Albelin in Zürch. Der Sek. Eberh. Sikfisch. Schwed. Abhandl. f)

Eine Art schmackhafter Weißfische der Flüsse, die wegen der kurzen, an der Oberlippe befindlichen Nase, an der Elbe auch Schnäpel, sonst aber auch weißer Bläuling, genennet wird. Adelfisch heißt hier so viel, als edler Weißfisch. Der Archiater hat ihn unter seinem Lachsgeschlecht, als den ersten unter den Weißfischen mit kaum sichtbaren Zähnen. Die Schriftsteller machen aus demselben unterschiedene Gattungen, die wir aber hier gar wohl unter einem Titel vereinigen können. Der eigentliche Lavaret ist ein Flußfisch mit 7 weichen Floßfedern, welcher das meiste mit dem Lachsgeschlecht, aber auch vieles mit den Weißfischen gemein hat. Seine Länge pflegt einen Fuß, die Breite oder Dicke nicht mehr, als eine Hand, auszumachen; dabey ist er, mit weißen zarten, silberfarbigen, allemal ungemein

f) *Salmo Lavaretus. Linn.* S. N. Ed. XII. p. 512. No. 15. *Faun. Suec.* §. 352. p. 125. *Arted.* Gen. 10. Syn 19. Sp. 37. Coregonus maxillâ superiore longiore, pinnae dorsi ossiculorum quatuordecim. Gesn. Pisc. 33 Albula nobilis *Jonst.* Pisc. T 46. f 1. Id. nom.. *Raji* Pisc 60. Id nom. und 61. Lavaretus Allobrogum. *Willughby* Ichth. 183. Id nom. *Rondel.* Aquat. P. II. p. 162 c. 16. *Aldrov* Pisc. p. 368. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. V. p. 268. Le Lavaret. *Bom.* Dict. II. 268. Bezole. Tom. VI p 256. Lavaret.. *Dict. des Animaux.* Tom. I. 85. 86. 810, Tom. II. p. 604. Schwed. Syk, Stor-Syk Der Sikfisch. S. Abh. der schwed. Akadem. XV. B. p. 198 von der Sikfischerey. Norrw. der Siik. S. Leems Finnmark. p. 175. Dän. Helt. S. Pontopp. Dänn. p. 289. Der Sek. S. Eberhards Thiergeschichte. p 165. Bezole in Genf. *Bissola* in Italien. *Bezola* in Spanien. Man hält ihn für den Curimata *Marcgr.* Braf p. 156. *Guiniad* der Engelländer oder *Gwiniad, Schelley. Fera*, Farra und *Pala*, der Genfersee. *Buz. Rilch*, Gesn. *Lemery* l. c. p. 620. Lavaret.

gemein glänzenden und reinen Schuppen bedeckt, wovon er die Benennung *Lavaretus* bekommen. Sein Körper iſt ſo platt, als der Leib eines Herings, oder Weißlings, denen er auch in Anſehung des Kopfes und Maules gleichet. Von den Fiſchohren läuft eine gerade Linie bis zum Schwanze. Der Kopf iſt länglich, die Schnauze ſtumpf und ohne merkliche Zähne. Von ſeinen Floßfedern ſtehen zwo nahe bey den Fiſchohren, eben ſo viele mitten am Bauche, nach eine nicht weit vom Hintern, eine ſechſte vorwärts auf dem Rücken; die ſiebente kleine, fette Floßfeder ſieht man ohnweit vom Schwanze, ebenfalls oben auf dem Rücken. Der gabelförmige Schwanz pflegt ſich in einen ſchwarzen Saum zu endigen. An jeder Seite zählet man vier doppelte Fiſchohren. Das Herz macht einen ſcharfen Winkel, die Leber iſt ohne Galle. Sie laichen im Frühjahr. Ihr weißes und leckeres Fleiſch iſt etwas ſchleimig, aber von überaus angenehmem Geſchmacke. Man bedienet ſich derſelben, wo ſie gefunden werden, als eines außerordentlich wohlſchmeckenden und ſaftreichen Eſſens, und fänget ſie häufig in unterſchiedenen Gegenden Frankreichs.

Der Bezole der Genfer wird etwas kleiner, als der Lavaret, beſchrieben. Er unterſcheidet ſich von dieſem bloß durch die blauliche Farbe. Der ſpitzige Winkel, welchen vorn die Augen an dieſem Fiſche zeigen, iſt nicht, wie Herr von Bomare meynt, ein eigenthümliches Merkmal deſſelben, ſondern er findet ſich bey allen Fiſchen, die Artedi Coregonus nennet, welches Geſchlechtswort von κορη Augapfel und γωνια Winkel hergeleitet wird, und vom Artedi darum gewählet wurde, weil alle Fiſche dieſes Geſchlechts einen ſpitzigen Winkel am Auge bilden.

Der Adelfiſch wird im May gefangen und allen andern im Geſchmacke vorgezogen. Sie kommen alsdann

dann freywillig an die Ufer, um gefangen zu werden. Die ganz weißen verkauft man theurer, als die blaulichen. Es giebt noch eine besondere Art, welche zu Kostnitz Kirchlin heißen g) und einen größern Bauch, übrigens aber die Größe der Blaulichen haben. Diese bleiben auf dem Grunde, laichen im Sommer und werden, gleich den andern Arten, verspeiset.

Alle diese Fische sind übrigens in den Monathen August und September viel schmackhafter, als zu andern Zeiten. Ihr Fleisch ist alsdann viel derber und angenehmer. Denn in der Laichzeit pflegt es weich und ohne Geschmack zu seyn.

Ray, dieser gelehrte Naturforscher, der vor alles, was Gesner geschrieben, so viel Hochachtung bezeigte, konnte sich doch nicht entschlüßen, alle Gesnerischen Albeln für unterschiedene Gattungen zu halten. Er glaubt vielmehr, daß ihr Unterschied sich gröstentheils auf die Veränderungen des Alters gründet. Er hat Gelegenheit gehabt, den Albelen der Zürcher, den Lavaret der Savoyarden, den Ferra der Genfer, den Gwiniad der Gallier, den Schelley des Herzogthums Kumberland, den Weißfisch der Köstnitzer in der Schweitz u. s. w. sehen und untersuchen zu können. Ihr vorzüglichster Unterschied bestand in der Größe, worinn der Genfer Ferra und der Zürcher Albelen den andern besonders vorzuziehen waren. Die Figur ihres Körpers ist merklich dicker, breiter und Lachsartig, da hingegen die Figur der Savoyardischen Lavarete und Schelleye der Engelländer dünner, gerader und mehr den Heringen ähnlich ist h).

Nach

g) *Dict. des animaux.* I. p. 85.

h) Ausführliche Nachricht von der Sikfischerey in den nordländischen Elben und Scheeren, besonders

Nach Lemery's Bericht wurden ehemals diese Fische, wegen ihres zarten, saftigen Fleisches wider Brustbeschwerden und Schwindsucht verordnet.

Adelie i). Unter diesem Namen beschreibt Hr. von Linné eine Pflanzenart mit ganz getrennten Geschlechtern, deren Staubfäden völlig zusammen verwachsen sind. Er vereinigt hier die Brownischen Geschlechter der Bernardischen Pflanze und des Acidoton. Die männliche und weibliche Blume, sagt er in Bestimmung dieses Geschlechts, hat keine Krone. Der erstere Kelch ist in drey, der andere in fünf Theile getheilet. Er hat drey zerschlitzte Griffel und eine dreyknotige Saamenkapsel.

Der Archiater führet von dieser Adelie drey Gattungen an, die alle Staudenartig sind und durch den Saamen fortgepflanzet werden, den man aus ihrem Vaterland erhalten und im Frühling auf ein Mistbeet säen muß. Sobald man die Pflanzen zum Versetzen tüchtig findet, bringt man sie einzeln in kleine Töpfe, die, mit lockerer Erde gefüllt, in ein Lohbeet gesetzet und wie die Pflanzen vom Kroton behandelt werden. Im Herbst muß man die Töpfe wieder in ein Lohbeet und in das Glashaus bringen. Erhält man sie da in einer gemäßigten Wärme und nicht allzufeucht, so bleiben sie gut und blühen im folgenden Sommer. Sie gehören in Jamaika zu Hause.

1) von dem Verhalten des Sifs in der See.
2) In langsamen oder strenge gehenden Flüssen.
3) Von dessen Fortpflanzung.
4) Von der dabey gewöhnlichen Fischergeräthschaft, und
5) vom Einsalzen dieses Fisches, lese man Herrn Gislers Anmerkungen in dem XVten Theil der Schwed. akadem. Abhandlungen von S. 198 bis 212.

i) Adelia *Linn.* Sp. Pl. II p. 1473. Bernardia und Acidoton *Brown.* cf. Onom. Bot. I. 114.

Adelsbeer. S. Elsebeer.

Aderhäutchen. S. Netzhäutchen.

Adermenge, Adermennig. S. Odermennige.

Adern. Blutadern, zurückführende Blutgefäße k).

Die Zergliederer verstehen hierunter diejenige häutige und muskulöse Kanäle, die das Blut, welches durch die Schlagadern in selbige hineingebracht wird, von allen Theilen unsers Körpers aufnehmen und wieder zum Herzen zurückführen. Sie haben ihren Anfang allemal da, wo die Schlagadern aufhören. Diese Verbindungspunkte heißen die **Vereinigung der Blutadern mit den Schlagadern** l) und werden fast überall im Körper angetroffen, einige wenige Theile desselben ausgenommen. Ihre Anzal ist fast unzählbar, sie stellen aber insgesammt nur drey Hauptstämme mit vielen Zweigen vor, wovon der eine die **Hohlader** m), der andere die **Pfortader** n), der dritte die **Lungenblutader** o) genennet wird. Die Pfortader führet ihr Blut in die Hohlader. Durch diese und durch die Lungenblutader wird es dann unmittelbar zum Herzen gebracht. S. Kreislauf des Blutes. Die Blutadern haben, wie die Schlagadern, eine Kegelförmige Figur, doch mit dem Unterschiede, daß in den Schlagadern das Blut aus einem weiten Raum in einen immer engeren, in den Blutadern aber umgekehrt, aus einem engern in einen sich immer weiter ausbreitenden Raum gebracht wird. Jede Blutader bestehet aus vier Häuten, die aber viel dünner und schwächer sind, als bey den Schlagadern, auch in einer

---

k) Venae. Fr. Veines.

l) Anastomosis venarum cum arteriis.

m) Vena cava.

n) — — portae vel portarum.

o) — — pulmonalis.

in einer andern Ordnung, als bey diesen, übereinander liegen. Die erste und äußerste ist voller Nerven p), die andere voller kleinen Gefäße q), die dritte voller Glandeln r), die vierte besteht aus kreisförmigen zarten Fleischfasern s). Sie haben im ganzen Körper, die Lungenblutadern allein ausgenommen, einen weitern Durchmesser, als die Schlagadern, und pflegen oft Paarweise ihre zugehörige Pulsadern zu begleiten. Ihre Ventile, Klappen oder Valveln t) sind ein merkwürdiger und sehr unterscheidender Theil dieser Kanäle, und werden durch eine Verdoppelung der innern muskulösen Haut sämmtlich in einer halbmondförmigen Figur so gebildet, daß sie mit ihrem hohlen Rande frey schweben, mit ihrem konveren Rand aber an den Seitentheilen der Blutadern bevestigt und allemal dem Herzen zu gekehret sind. Gemeiniglich pflegen zwo einander gegen über zu stehen, bisweilen findet man sie nur einzeln, selten auch wohl dreye beysammen. In den Zweigen der Lungen- und Pfortader fehlen sie gänzlich. Das Blut fließt in denselben ungleich langsamer, als in den Schlagadern u), weil es in jenen aufwärts steigen muß, und noch durch die Valveln aufgehalten, in diesen aber mit Gewalt fortgetrieben wird. Sie liegen auch mehr außen an dem Leib, als diese, und ihr Blut ist meistens etwas dicker, also auch dunkler, als in den Schlagadern. Gemeiniglich pflegt man ihnen den Puls ganz abzusprechen v), Herr

p) Tunica membranaceo-nervea.
q) — — vasculosa.
r) — — glandulosa.
s) — — muscularis, fibris orbicularibus.
t) Valvulae venarum. Fallthürchen.
u) S. Hamb. Magaz. XX B. p. 49 von der Bewegung des Blutes in den Gefäßen.
v) S. der Arzt I Th. VI St. 1759 p. 90.

von Haller w) aber hat in ihnen ebenfalls ein Schlagen x) wahrgenommen.

„Wenn man", sagt er, „unterschiedene Adern z. B. „am Hals, an den Armen, an der Hüfte, die Hohlader „u. s. w. entblößet, so findet man, daß das Blut diese „Adern abwechselnd erfüllet, daß sie nach und nach sich „erheben, rund werden, und schwarzes Blut durchscheinen lassen, wenn der Odem ausgehet; wenn aber dieser eingezogen wird, so werden die Adern vom Herzen „abgezogen, länger, blaß, leer und geben kein Blut, „wenn man sie gerade in diesem Augenblick aufschneidet".

Von den vorzüglichsten Zweigen der drey Hauptstämme will ich unter dem Titel Bluadern besonders reden. Cf. Milchadern. Wasseradern.

Adern ausmelkende. S. Nierenbluadern.

— — einsaugende. einschluckende y). Sowohl in den innern Höhlungen, als auf der Oberfläche unsers Körpers befindet sich eine große Menge von Gefäßen, die aus den Gegenden, wo sie liegen, gewisse zarte Feuchtigkeiten in sich schlucken und zurückführen. In so ferne das Wort Adern oft auch von andern Gefäßen, die nicht eben Blut, sondern auch andere Säfte zurückführen, gebraucht wird z), hat man diese nicht minder einsaugende

w) S. *Comment. Societ. Reg. Goett.* Tom. IV. 1754. Gött. 419. und Hamb. Magaz. XVIII p. 477.

x) Pulsum venarum.

y) Venae absorbentes, bibulae, resorbentes.

z) Man pflegt auch andere, den eigentlichen Adern wenigstens von außen ähnliche Theile der thierischen Körper mit diesem Namen zu belegen, wenn gleich keine Säfte darinn ihren Umlauf haben oder dieser Umlauf noch unentschieden ist. So werden z. B. die Fibern von einigen Aederchens, die Sehnen von andern Bandadern, die Nerven aber Spannadern, genennet.

saugende Adern genennet. Man kann sich von diesem Einsaugen einen deutlichen Begriff machen, wenn man auf die Baumblätter Acht giebt, welche, nach Herrn Bonnets Erfahrung, gleichsam eben so vielen Zungen ähnlich sind, welche die Bäume ausstrecken, um aus der Luft eine subtile Nahrung an sich zu ziehen, und sie mit den übrigen Säften, die aus den Wurzeln durch den Stamm in die Zweige dringen, zu vermischen. Hierinne sind nun die Bäume völlig den Menschen ähnlich. Die Haut des menschlichen Körpers hat bey ihm eben die Verrichtung, wie die Blätter an den Bäumen.

So gewiß durch unsere Haut eine große Menge Säfte von uns ausdunstet (S. unten Ausdünstung) und in die Luft übergehet, eben so gewiß pflegt sie von dem, was unsern Körper umgiebt, verschiedenes aufzunehmen, in unsern Körper zurück zu führen und mit unsern Säften zu vermischen. Die einsaugende Adern können, laut hinlänglicher Beobachtungen, so wohl die Feuchtigkeiten, welche schon in den ausdünstenden Gefäßen der Haut enthalten und vom Blut abgesondert waren, einschlucken und in alle Höhlungen des Körpers zurückführen, als auch zarte Feuchtigkeiten außerhalb unsers Körpers einschlurfen und sie, als fremde Dinge, mit uns innigst vereinigen. Einen starken Beweis der letzten Wahrheit findet man in einer neuen Erfahrung, die uns lehret, daß ein Mensch, der kein Mittel vor sich siehet, seinen dringenden Durst zu löschen, z. B. ein Wasserscheuer Mensch, diesem großen Bedürfniß auf einige Zeit damit abhelfen kann, wenn er sich lange hintereinander badet, wodurch soviel Feuchtigkeiten in unsern Körper eindringen und mit unsern Säften vermischet werden, als zu Befriedigung des Durstes, zugleich aber zu einer nöthigen Abkühlung des Blutes erfordert werden. Ich führe diesen Umstand bloß als einen Beweis

weis von der häufigen Einsaugung fremder Flüßigkeiten in unsern Körper an. Man hat sich aber dabey zu erinnern, daß auch in allen unsern inwendigen Theilen ein gleicher Zufluß und Rückfluß der Säfte Statt finde, auch überall Röhren offen und bereit stehen, um dasjenige wieder einzunehmen, was andere in gewisse Höhlen unsers Körpers eingehauchet haben. Die ganze Maschine des menschlichen Körpers befindet sich unaufhörlich in diesen beyden Beschäftigungen des Einsaugens und Ausdustens. Was aber beydes für einen großen Einfluß auf die Erhaltung und Herstellung der Gesundheit äußere, müßen uns die Aerzte lehren a). Cf. Blutadern, Milchadern, Schlagadern, Wasseradern.

Adern in weitläuftiger Bedeutung, heißen auch, wegen einiger Aehnlichkeit, 1) allerley Züge in leblosen Körpern, welche gleich den Adern aus- und ineinander laufen, als die Adern in den Blättern der Pflanzen, in Holz, in einigen Steinarten, besonders in Marmor. S. Holzadern, Steinadern. 2) Die Gänge und kleinern Kanäle des Wassers unter der Erde, der Erze in den Bergen u. s. w. S. Erdadern, Metalladern, Wasseradern.

Adir hieß bey den Alten der **Salmiak** b).

Adlas- oder Adlesbeer. S. **Elsebeer- und Vogelbeerbaum.**

Adler. (Astron).

— — der fliegende c) ist ein Gestirn am nördlichen Theil des Himmels, nahe an der Mittellinie, welches mit seinem westlichen Theil in der Milchstraße stehet. Herel in

a) S. der Arzt 1759 IX Th. p. 60 und 65 ꝛc.

b) S. Abhandl. der Schwed. Akadem. XIII 251.

c) Aquila s. Vultur volans. Jabl. Lex. p. 36.

in seinem Sternverzeichniß zählet in demselben 23 Sterne. Im Adler ist vornämlich ein heller Stern erster Größe zu merken. Er steht am Halse des Adlers und heißt Altair. Dieser schöne Stern ist in den Monathen März und Aprill in den Frühstunden am östlichen Himmel sichtbar. Im May und Junius geht er des Nachts in Osten auf, im Julius kömmt er in der Mitternachtsstunde in Süden zum Vorschein. In den folgenden Herbst- und Wintermonathen scheint er des Abends am südlichen und westlichen Himmel bis zum Anfang des Monats Januarii, wo er sich unserm Gesichte hinter den Stralen der Abendsonne entziehet. Im Jänner und Februar scheint der Adler bey Tage. Der Altair ist leichtlich daran zu erkennen, weil sich neben ihm ein kenntlicher Stern auf jeder Seite zeigt.

Adler. (Vogel). Aar. Adel-aar d).

Dieser Held unter den Raubvögeln, deren Geschichte man hier beyläufig nachlesen kann, hat, sowohl physikalisch, als moralisch betrachtet, viel mit dem Löwen gemein. Er besitzt ausserordentliche Stärke; folglich muß man ihm unter den Vögeln die Oberherrschaft eben so, wie dem Löwen unter den vierfüßigen Thieren einräumen. Die Großmuth ist nicht minder die Haupteigenschaft eines Adlers, als eines Löwen. Kleine

d) Nur bey den ältesten Deutschen wurde der Adler Aar genennet, welches der allgemeine Name aller großen Raubvögel war. Hernach unterschied man auch unter diesen die größten und stärksten und nannte sie Adel-Aaren, Adelare, gleichsam edle Aaren, woraus in spätern Zeiten Adler geworden. Im Hebr. heißen sie *Neſcher*, weil der Adler, nach Plinii Bericht, bey seinem scharfen Blick, nie mit den Augen blinzert, oder im Flug alleinal gerade auf seinen Raub stößet. Im Griech. Ἀετὸς, im Lat. Aquila, im Französ. Aigle, im Engl. Eagle, im Holländ. Arend, Adelaar. Schwed. Orn.

Thiere pflegen ihm höchst verächtlich, und ihre Anfälle gar nicht bemerkenswürdig vorzukommen. Sie müssen durch das ungestüme Geschrey der Krähen und Elstern lange hintereinander aufgefordert werden, ehe sie endlich den Schluß fassen, sie für ihren Frevel mit dem Tode zu bestrafen. Uebrigens verlangt ein Adler kein anderes Gut, als was er sich selbst verschaffen, keine andere Beute, als die er selbst erhaschen kann.

Unter die Eigenschaften, die er mit dem Löwen gemein hat, gehöret auch die Mäßigkeit. Fast niemals pflegt er sein erhaschtes Wildpret ganz zu verzehren, sondern immer häufige Ueberbleibsel für andere Thiere, wie der Löwe, liegen zu lassen. Der beschwerlichste Hunger kann ihn doch zu der Niederträchtigkeit nicht herabsetzen, sich an Luder zu vergreifen. Ferner lebt er eben so einsam, als der Löwe, in einer Wüste, deren Zugänge und Jagdgerechtigkeit er gegen alle Geschlechter anderer Vögel aufs nachdrücklichste vertheidiget. Es ist vielleicht eben eine so große Seltenheit, zween Adler auf einerley Gebirge, als zwo Löwenfamilien in einerley Gegend anzutreffen. Sie halten sich allemal weit von einander entfernt, um in ihrem Revier hinlänglichen Fraß oder Aetzung zu finden. Den Vorzug oder die Größe ihres Reichs schätzen sie bloß nach der Menge des vorräthigen Wildprets, das ihnen zum Raube dient.

Die angezeigte Aehnlichkeit geht noch weiter. Denn ein Adler hat eben solche funkelnde, fast eben so gefärbte Augen, wie der Löwe. Da sie beyde zum Kampf und Raub erschaffen sind, vermeiden sie auch beyde die Gesellschaft und pflegen sich durch einen gleichmäßigen Grimm, Unbändigkeit und Grausamkeit furchtbar zu machen. Sie können gar nicht, als wenn man sie zeitig und in der ersten Jugend aus dem Neste hohlt, gezähmet werden. Es wird viel Geduld und Kunst erfordert,

fordert, einen jungen Adler zur Jagd abzurichten. Sein Herr hat von ihm, so bald er stark genug wird, Schaden zu thun, alles zu fürchten. Vor alten Zeiten hat man sich zwar des Adlers im Orient gewöhnlich zur Baize bedienet. Heutiges Tages findet man sie ganz aus den Falkenierhäusern verbannet. Sie sind auch viel zu schwer, um, ohne die größte Unbequemlichkeit, auf der Faust getragen zu werden, dabey aber niemals zahm, niemals friedlich, oder sicher genug, um ihren Herren, wegen ihres Eigensinnes und ihrer zornigen Ueberfälle, außer Gefahr zu setzen. e)

Ihre Schnäbel und Fänger sind krumm und furchtbar. Außer ihren gefährlichen Waffen haben sie einen starken untersezten Körper, sehr kräftige Flügel und Beine, veste Knochen, hartes Fleisch und so starre Federn, daß andere Vogelfedern, wie einige versichern, wenn man sie unter Adlerfedern mischte, vom starken Reiben der leztern völlig abgenutzet werden. Ferner, eine verwegne, gerade Stellung, rasche Bewegungen, und einen sehr schnellen Flug. Kein Vogel schwinget sich eben so hoch in der Luft, als der sogenannte Gold- oder Steinadler, den einige deswegen den Himmelsvogel oder Gesandten des Jupiters genennet haben. Sein scharfes Gesicht übertrift alles, was man von weitblickenden Augen sagen kann; dagegen pflegt er, in Vergleichung mit einem Habicht, nur einen sehr mittelmäßigen Geruch zu haben. Bey seiner Jagd bedient er sich also bloß der Augen. Wenn er seines

e) Ob es gleich schwer und gefährlich ist, einen Adler, besonders von der großen Gattung, zur Baize abzurichten, so hat man doch hin und wieder einige nicht ganz mißlungene Versuche gemacht, welche Halle in seiner Naturgesch. der Vögel p. 176. beschreibet, Herr D. Krünitz aber in der oekon. Encyklopädie 1 B. S. 417 bis 419. viel weitläuftiger ausführet.

nes Raubes Herr ist, senkt er sich nieder, um das Gewicht seiner Beute, die er vorher auf die Erde legt, vorsichtig zu erforschen, hernach aber mit ihr fortzufliegen. Bey der ansehnlichsten Stärke seiner Flügel hat er doch sehr unbiegsame Beine; daher es ihm etwas schwer fällt, sich, wenn er besonders mit Beute beladen ist, in die Höhe zu schwingen.

Er findet keine Schwierigkeit in Entführung einer Gans, eines Kranichs, eines Hasen, junger Lämmer oder Ziegen. Wenn er Kälber oder Hirschkühe anfällt, so geschieht es bloß, um sich auf der Stelle an ihrem Blut und Fleisch zu sättigen, hernach aber einige Stücken davon ins Nest zu schleppen. Dieses ist ganz platt und gar nicht, wie die Nester anderer Vögel ausgehohlet. f) Er bauet es gemeiniglich zwischen zween Felsen, an einem trockenen, ganz unzugänglichen Orte. Man behauptet von einem solchen Horst oder Neste, daß es gleich für die ganze Lebenszeit eines Adlers eingerichtet sey. In der That ist es mühsam genug angelegt, um nur einmal gebauet zu werden, und vest genug, um lange zu dauern. Es ist gleichsam wie ein Fußboden erbauet, und aus lauter kleinen Ruthen und Stäben von fünf oder sechs Fuß in der Länge, zusammengesezt, welche an beyden Enden vest aufliegen, auch mit biegsamen Zweigen durchflochten und mit vielen Schilf und Heidelagen bedecket sind. Ein solcher flacher Horst ist nicht allein viele Fuß breit, sondern auch vest genug, den Adler, das Weibchen, die jungen Adler, zugleich aber auch die ganze Last eines nöthigen Vorraths von Lebensmitteln zu

extra-

f) Aus diesem Grunde wird es bey den Franzosen Aire statt Nid, bey den Deutschen aber, im Jägerausdruck Horst genennet.

ertragen. g) Oberwärts hat es keine Bedeckung und keinen weitern Schutz, als den es von den überhängenden Stücken eines Felsen erhält. h)

Die Eyer werden von dem Weibchen mitten in das Nest geleget. Mehr als zwey oder drey pflegen es nie zu seyn, worüber die brütende Mutter, wie man saget, gerade dreyßig Tage sitzet. Unter diesen Eyern befinden sich aber oft unbefruchtete. Nur höchst selten werden drey junge Adler in Einem Horst angetroffen; zumal da die Mutter großer Adler, so bald ihre Jungen ein wenig heranwachsen, das schwächlichste und gefräßigste derselben ohne Barmherzigkeit umzubringen pfleget. Blos der Mangel an Lebensmitteln kann ein so widernatürliches Verfahren veranlassen. Wenn Vater und Mutter für sich selbst nicht genugsamen Unterhalt finden, so denken sie vor allen Dingen auf die Verminderung ihrer Familie. Sie jagen die Jungen, so bald sie nur anfangen, zum Fluge reif und kräftig zu werden, so weit es möglich ist, von sich hinweg, ohne ihnen jemals einen Besuch, oder eine Rückkehr in ihr Gehege zu erlauben.

Die jungen Adler haben auf ihrem Gefieder weit hellere Farben, als die Alten. Anfänglich sind sie ganz weiß, hernach werden sie blaßgelb, am Ende hellbraun. Alter, anhaltender, unbefriedigter Heißhunger, Krankheiten

g) Die Spanier und andre Völker, in deren Nachbarschaft große Adler horsten, verstehen sich auf die Kunst, ihre Finanzen durch ihre Gegenwart merklich zu vergrößern, indem sie den Adlern die geraubte Beute wieder abnehmen und in ihrer Küche so lange keinen Mangel spüren, als die Adler Junge haben.

h) Adonson beschreibt ein solches Nest in seiner Senegall. Reise. Brand. 1773. gr. 8vo p. 154. das an den Zweigen eines Kalapassenbaumes bevestigt war und etwa drey Fuß in der Länge hatte. Ausführlicher wird es in Müllers Linn. Natursy. II. p. 66. beschrieben.

heiten und allzu lange Gefangenschaften verhelfen ihnen wieder zu einer weißen Farbe. Man versichert, sie könnten länger, als ein Jahrhundert leben, und stürben dann mehr aus Unmöglichkeit, ihren Unterhalt zu suchen, als aus hohem Alter; denn ihr Schnabel erhält im Alter eine so starke Krümmung, daß er ihnen zulezt ganz unbrauchbar wird.

Man hat aus Erfahrungen gesehen, daß es gar wohl angehet, sie mit allerley Fleisch, so gar mit andern Adlerfleisch zu nähren, ja, daß, in Ermangelung des Wildprets, ihrem Heißhunger auch Brod, Schlangen, Eydexen, ꝛc. sehr willkommen wären. Wenn sie noch nicht gewaltsam, und von Jugend auf gezähmet sind, pflegen sie grausam auf Hunde, Katzen und Menschen, die sich ihnen zu nähern wagen, einzuhacken.

Von Zeit zu Zeit lassen sie ein starkes, weit ertönendes, klägliches Geschrey, lange hinter einander hören. Ans Trinken pflegen sie nur selten, in ihrer Freyheit vielleicht gar nicht, zu denken. Daher ist ihre Zunge, wie auch der untere Theil ihres Schnabels, wie eine Rinne ausgehöhlet, um das Blut von der frisch gestoßenen Beute bequemer saminlen und verschlucken zu können. Das Blut erwürgter Opfer ist hinlänglich, ihren Durst völlig abzukühlen. Ihr Auswurf ist demohngeachtet allemal weich und feuchter als bey andern, so gar feuchter, als bey solchen Vögeln, die viel und fleißig zu saufen gewöhnet sind.

Das Zeichniß des Leo von Afrika, und anderer afrikanischer, auch asiatischer Reisebeschreiber, die einstimmig behaupten, daß die Adler daselbst nicht allein Lämmer, Ziegen und junge Gazellen mit sich in die Luft nähmen, sondern auch, wenn sie abgerichtet wären, Füchse und Wölfe stoßten, kann bloß auf die größte Gattung von Adlern angewendet werden.

Die

Die Jagdverständigen haben beobachtet, daß die große Raubvögel alle Morgen ihr Gewölle werfen, oder die Haare und Federn des am vorigen Tage gestoßenen Raubes, die sich im Kropfe gesammlet hatten, ausspeyen. Ohne diese tägliche Ausleerung würden sie nicht vermögend seyn, in den folgenden Tagen das Mindeste zu stoßen.

Die Schenkel der Adler sind, wie die Naturkundige sagen, hauptsächlich deßwegen so stark mit Federn bekleidet, damit sie nicht allein wider die Bisse und wider das Kratzen der Vögel, wenn sie dieselben in ihren Fängern halten, sondern zugleich wider die Kälte des Schnees geschüzt wären, der sich auf hohen Gebirgen, ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, so häufig findet. Zur Bewahrung wider die Kälte überhaupt sind ihnen auch die Pflaumfedern sehr behülflich; i) daher auch die Falkenirer, die sich der Adler zur Baize bedienen wollen, ihnen einen Theil dieser Pflaumenfedern am Bauch ausrupfen, um sie abzuhalten, daß sie nicht zu hoch steigen. Dies unterlassen sie darum, weil sie alsdann mitten in der Luftgegend merklich von der Kälte befallen werden.

Man will bemerkt haben, daß abgerichtete Adler bey der Baize jungen Hirschen und Stieren mit ihren Fittigen Staub und Sand in den Augen streuen, sie zu blenden und vermittelst einer solchen List bequem zu fällen. Mich dünkt aber dieses wider den Charakter eines Adlers zu laufen, weil die eigentlichen Helden unter den geflügelten und vierfüßigen Thieren sich durchaus mehr ihrer Kräfte und offenbarer Gewalt, als einer niedrigen List bedienen. Ob die Feindschaft der Adler gegen die Schwane, Störche und große Schlangen in hinlänglichen Erfahrungen gegründet sey, will ich hier nicht bestimmen.

Eben

i) S. die Abhandlungen einiger pariser Akademisten zur Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen. II. B. S. 30.

Eben ſo wenig bin ich aus zuverläßigen Quellen überzeuget worden, daß die Kraniche und Enten ſich wider den Ueberfall der Adler zu ſchützen wüßten, erſtere, durch Bildung eines Kreiſes, in welchem ſie dem Adler gemeinſchaftlich ihre Schnäbel entgegen hielten, leztere, indem ſie demſelben Waſſer entgegen ſprüzten.

Der zum Theil ſehr lächerliche, abergläubiſche Gebrauch, welchen die Alten, zu Vertreibung der größten Uebel und Krankheiten von den Federn, dem Fell, den Flügeln, den Füßen, dem Gehirn, ja ſo gar vom Kothe, der Leber, der Zunge der Adler zu machen gewohnt waren, iſt in der Oekon. Encyklop. von Hr. D. Krünitz p. 420. ausführlich beſchrieben worden. Man leſe hierbey den Artikel Raubvögel.

Die Gattungen vom Adler will ich hier, nach Hrn. von Büffon, in ächte, fremde verwandte Arten und in unächte theilen, und ſie gleich, in unabſezender, aber alphabetiſcher Ordnung nach einander beſchreiben.

Adler, ächte, europäiſche. Darunter gehören

1) der große Gold- oder Steinadler, Königsadler.
2) der gemeine braune oder ſchwarze Adler von mittlerer Größe.
3) der kleine gefleckte oder ſchäckichte Adler oder der kleine Steinadler. k)

— — der amerikaniſche, kleine. Dieſer gehört unter die fremden, und iſt, wie Herr von Büffon l) verſichert, noch von keinem Naturforſcher beſchrieben worden. Sein Vaterland iſt in Gueana und andern Theilen der mittägli-

k) S. die von mir überſezte Naturgeſchichte der Vögel des Herrn von Büffon. I. Th. Berl. gr. 8vo 1772. p. 90.

l) Ebend. p. 181. Tab. XIII. und Hr. von B. illum. Folioplatten No. 417. Le petit Aigle de l'Amerique. Aquila parva Americana, ſubcoerulea, gulâ purpureâ.

täglichen Amerika. Seine Länge pflegt sich nicht über sechzehn bis achtzehn Zoll zu erstrecken. Er macht sich, sogleich beym ersten Anblick, durch eine breite purpurfarbige Platte kennbar, womit er unter seiner Kehle und am Halse bezeichnet ist. Seinen ganzen Körper findet man oberwärts, von der Stirn bis zum Schwanze, mit violetten, unterwärts mit hellblauen Federn, deren Farben sich angenehm in einander verlieren, bekleidet. Um die Augen herum und an der Wachshaut glänzet, wie an den Füßen, ein schönes Gelb. Der Schnabel ist blaulich, an seinem Ursprung gerade und vorn, wie bey allen Adlern, stark gekrümmet, sonst würde man ihn, seiner Kleinheit wegen, ehe für einen Sperber oder Falken ansehen. Der untere Theil seines Bauches hat, wie die Hosen an beyden Schenkeln, eine weißliche, hellviolet gemischte, die Fänger aber haben eine schwarze Farbe.

Adler, der Balbuzard genannt, m) oder der kleine Fluß- oder Meeradler. n)

Einer

m) der Fischerrabe in Burgund. Fischaar. Rohrfalk. Hall. Aquila marina parva. *Ital.* Anguelta oder Augusta piombina. Pohln Orzelmarsky. Schwed. Bläfot, Fisk-örn. Engl. Balbuzard. Bald-Buzzard. Franz. Le Balbuzard. In Burg. Craupecherot oder *Corbeau-Peschear* oder Crospecherot *Gesn.* Gr. Ἁλιάετος. *Briss* Aves 8vo. T. I. p. 126. Ed. Par. p. 440. T. 34. Haliaetus s. Aquila marina. *Aigle de mer. British* Zoolog. Tab. A. I. Herr von Murrs übers. Britt. Thierz. 2 Th. Tab. II. p. 58. Der Fischadler. *Will* Ornith. p. 37. Pontopp Dännem. p. 165. Fisk-Aar. *Aldrov.* Av. I. 188. 190. Haliaetus. *Ibid.* p. 211. Cours d'*Hist. Nat.* T. III. p. 220. Aigle marine. *Huard. Linn* S. Nat. XII. p 129. n. 26. Falco *Haliaetus. Faun. Suec.* p. 22. n. 63. Müllers *Linn.* Natursyst. II. p 86 Der Fischadler. Aquila pyrænaica Barr. Herr von Buffons Vögel. Berl. 1772. I. B. p. 131. Tab. VIII.

n) Zur bequemen Unterscheidung vom Beinbrecher, der auch Meeradler heißt, nennt man diesen den kleinen. Es ist aber

Einer von des Herrn von Büffons unächten Adlern, dem er deßwegen auch lieber seinen englischen Namen lassen, als ihn einen Adler nennen wollen. Sein burgundischer Name kömmt von seinem gewöhnlichen Rabengeschrey, welches die Sylbe Kraw und Krä deutlich ausdrücket. Er hat mit dem Adler mehr Aehnlichkeit, als mit allen übrigen Raubvögeln; übrigens aber weder die Größe und das Ansehen oder die Figur, noch den gewöhnlichen Flug eines ächten Adlers, so wenig ihm dessen Lebensart, natürliches Betragen und Apperit eigen sind. Die Balbuzarde leben bloß von Fischen, welche sie einige Fuß tief unter dem Wasser hervorhohlen; daher auch ihr Wildpret stark nach Fischen riechet.

Sie haben kahle, gemeiniglich blaue Schenkel; doch giebt es auch einige mit gelblichen Schenkeln und Füßen. Die Fänger sind schwarz, ungemein groß und sehr spitzig, Füße und Zeen fast unbeweglich steif, der Bauch ganz weiß, der Schwanz breit, der Kopf groß und dicke. Sie unterscheiden sich daher von den Adlern auch dadurch, daß ihre Füße und hinterwärts die obere Hälfte der Beine nicht mit Federn bedeckt, auch ihre hintere Krallen kürzer, als die vordern sind. Ferner pflegen sie einen schwärzern Schnabel, auch Füße, Zeen und Wachs-

---

aber auch nöthig ihn von dem unten beschriebnen kleinen Adler, (Stein- oder Entenadler) wohl zu unterscheiden, besonders, da ihn Bellonius auch Orfraie, wie den Beinbrecher, nennet und Brisson, aus Versehen, den Kolbe hier mit angeführet, welcher in seiner Nachr. vom Vorgeb. der guten Hofnung, 4to. p. 386. nicht so wohl unsern kleinen Meeradler, als vielmehr den Entenadler (Aigle Canardiere) beschreibet. Eben so können auch die Gesnerische Beywörter Clanga, Percnos, Planga im Brisson nur auf den weiter unten beschriebenen kleinen Adler angewendet werden.

Wachshaut bey ihnen gemeiniglich blau, bey den Adlern aber gelb zu seyn. Von einer Schwimmhaut ist an ihren Füßen durchaus nichts wahrzunehmen, ob man gleich, nach einem allgemeinen Irrthum glaubte, diese Vögel schwämmen mit einem Fuß, wenn sie den andern indessen brauchten, um Fische zu fangen. o) Eben dieses gilt vom großen so wohl, als vom kleinen Meeradler, obgleich von Kleinen p) das Gegentheil irrig behauptet wird.

Uebrigens pflegen die Balbuzarde, ob man sie gleich Meeradler nennet, gar nicht aus besondrer Neigung die Meerküsten zu besuchen. Man findet sie viel häufiger mitten auf dem vesten Lande, das nahe bey Flüßen, Teichen und andern süßen Wassern lieget. Daher ihnen der Name Flußadler oder Adler der süßen Wasser viel natürlicher zukömmt. Das Vorgeben des Aristoteles, daß dieser Adler seine Jungen zwinge, in die Sonne zu sehen, und gleich dasjenige umbringe, welches ihren Glanz nicht ertragen kann, hat wenig Wahrscheinlichkeit; so wie das Vorgeben, daß er nur zwey Jungen ausbrüte; denn man weis aus wichtigen Erfahrungen, daß er oft vier, selten weniger als drey Eyer, lege und alle seine Jungen erziehe.

Er hält sich nicht so wohl auf steilen Felsen und hohen Bergen, wie der Adler, als vielmehr in ganz niedrigen, morastigen Gegenden, an Teichen und fischreichen Seen auf, und ist vielmehr ein guter Fischer, als ein starker Jäger. Gemeiniglich ist er sehr fett und kann, wie die Adler, viele Tage fasten, ohne dadurch entkräftet zu werden. Er besizt auch lange nicht so viel

o) S. Kolbe. l. c. p. 386.

p) In seiner Vogelhist. p. 79. Man lese hierbey den Herrn von Büffon l. c. p. 136.

wilde Grausamkeit, als der eigentliche Fischadler (Pygargus) und soll eben so bequem zur Fischerey, als andere Vögel zur Jagd, abzurichten seyn.

Die Gattung der Balbuzarde scheint unter den großen Raubvögeln eine der zahlreichsten und fast allgemein in Europa, im mittäglichen Theil von Norden, von Schweden bis nach Griechenland; ja er scheint sogar in viel wärmern Ländern, als in Egypten, bis nach Nigritien in Afrika, nicht einmal eine große Seltenheit zu seyn. Sie werden in Nigritien die Nonnen genennet, weil die Farben ihrer Federn der Kleidung einer Karmeliternonne, mit ihrem überhängenden weißen Schulterbande gleichen. q)

Adler, der Bärtige. S. Beinbrecher. S. 293.

— — der Bauernadler. S. der kleine Adler.

— — der Beinbrecher. r) Der große Meeradler. Klein und Kolbe. Der große Hasenadler. Büffon. Der Gänseadler. Pontopp. Der bartige Adler. s) Ob:

---

q) S. Relation de la Nigritie, par *Gaby*. à Par. 1689.

r) Die Alten, sagt Herr von Büffon, gaben diesem Vogel den Namen des Beinbrechers, weil sie bemerkt hatten, daß er mit seinem Schnabel die Knochen der Thiere, die er gestoßen, zerhakte. Kolbe meynet hingegen l. c. p. 385. dieser Name komme von seiner Geschicklichkeit her, die Schalen der Landschildkröten zu zerbrechen. „Man weis, „fährt er fort, aus dem *Valerius Maximus* Libr. IX. de mor„tibus non vulgaribus, daß Aeschylus durch eine Schildkrö„te getödtet worden, die ein solcher Adler ihm auf den Kopf „herabfallen ließ, weil er seinen kahlen Scheitel für einen „Stein angesehen.“

s) Franz. *l'Ofraie*, Freneau. Bris-os. Osfrague, Offraie, Grand Aigle de mer. *Aigle barbu* ou quelque espece de Vautour. *Bel.* Ossifrague. Casseur d'os. *Lat.* Ossifraga *Ital.* Aquilastro, Anguesta barbata. Engl. Sea-Eagle. Osprey. Pohln. Orzel-Lomignat. Dän. Gaase-örn. Span. Quebranta-

Obgleich der Beinbrecher bey nahe die Größe des großen Steinadlers hat, und sein Körper so gar verhältnißmäßig länger zu seyn scheinet, so ist er doch mit kürzern Flügeln versehen; denn er hat, von der Spitze des Schnabels bis an die Spitze der Fänger drey und und einen halben Fuß in der Länge, zugleich aber nicht mehr, als ohngefähr sieben Fuß im Durchmesser seiner ausgespannten Flügel; da hingegen die Länge des größten Adlers gemeiniglich nur drey Fuß und etwa zween bis drey Zoll, die Breite der ausgespannten Flügel aber wohl acht bis neun Zoll beträget.

Außer dieser vorzüglichen Länge kann man den Beinbrecher auch noch daraus leicht erkennen, weil er 1) glänzend schwarze, vollkommen halbzirkelförmige Fänger, 2) Beine, die am untern Theile kahl und mit einer gelben, geschuppten Haut bedecket, und 3) einen vom Knie herabhangenden Federbart hat, wovon er die Benennung des bartigen Adlers erhalten.

Er pflegt sich am liebsten bey den Ufern des Meeres, oft auch mitten auf dem platten Lande, nahe bey fischreichen Flüssen, Teichen und Seen aufzuhalten, und auf

---

trantabuessos oder Chebalos *Aldr.* Schles. Skast. Griech. ὀφὶς. S. Herr von Büffons Geschichte der Vögel. Berl. I. Th. p. 143. Tab. IX. und illumin.. Folio Platten, No. 112. und 415.

Conf. Hallens Vögel p. 181. n. 119. Der Meeradler. Kleins Vogelhistorie. p. 79. V. Beinbrecher. Pontopp. Dän. p. 166. Gänseadler. Müllers Linn. Natursystem. II. p 64. Beinbrecher. *Linn. S. N.* p. 124. Falco *Ossifragus. Briss.* Aves &c. 8vo. Tom. I. p. 125. n. 9. Ed. Par. p. 437. Aquila ossifraga. *Rzac. Sweukf. Bell. Charl. Jonst. Cours d'H. Nat.* Tom III. p. 120. n. 8. *Gesn.* Av. 263. *Aldrov.* Orn. I. p. 222. Tab. 225. 228. *Brünnich.* Orn. 13. Will. Orn. 29. Tab. I. Raj. Av. 7. n. 3. Nisus Veterum. Immissulus aliorum. *Soudaqua* der Huronen. Hebr. Peres. *Dict. des Animaux.* I. p. 71.

die größten Fische zu stoßen, ohne sich dadurch vom Raube des Landwildprets abhalten zu lassen. Es ist ihm etwas Leichtes, Gänse, Hasen, Lämmer, so gar junge Ziegen mit sich fortzunehmen. Nach Aristotelis Versicherung sollen die Weibchen der Beinbrecher, die nur zwey Eyer legen und gemeiniglich nur ein Junges erziehen, nicht allein mit ihren eignen Jungen sehr mütterlich umgehen, sondern sich auch anderer von ihren Aeltern zu früh verstoßener jungen Adler mitleidig annehmen und sie eben so reichlich nähren, als ob sie zu ihrer Familie mit gehöreten. Außerdem hat eben dieser große Thierkenner den Beinbrechern ein schwaches Gesicht und gleichsam durch ein Wölkchen verdunkelte Augen zugeschrieben. t) Aldrovandus, welcher die Augen dieses Vogels ungemein sorgfältig untersuchet, u) hat auch gefunden, daß bey ihm die Oefnung des Sterns im Auge noch, außer der Hornhaut, mit einer andern, ungemein zarten Haut überzogen war, die wirklich dem Scheine nach, einen kleinen Flecken, mitten auf der Oefnung des Augensterns bildete; er hat aber zugleich bemerket, wie das Nachtheilige dieser Bildung durch die vollkommne Durchsichtigkeit des runden Theiles, welcher den Stern umgiebt, und bey andern Vögeln undurchsichtig ist, ersetzet worden.

Es ist freylich ausgemacht, daß der Beinbrecher sich lange nicht so hoch, als die Adler, in die Lüfte schwinget, auch in seinem Fluge nicht so schnell ist, als diese, und seinen Raub nicht in einer so großen Entfernung ausforschet und verfolget; es ist also wahrscheinlich, daß er weder ein so helles, noch eben so durchdringendes Gesicht, als ein Adler hat; indessen kann er seinen Raub am Tage,

t) S. *Aristot.* Hist. Animal. L. IX. c. XXXV.

u) S. dessen Ornith. Tom. I. p. 226. Edit. Francof. L. II. p. 120.

Tage, so gut, als des Nachts, besonders des Morgens und Abends verfolgen. Herr von Büffon ist von Augenzeugen belehret worden, daß der Beinbrecher auch des Nachts Fische stößet, und, wenn er aufs Wasser niederschießet, in weiter Entfernung ein großes Geräusche hören läßt. v)

Die Wiederlegung des lächerlichen Satzes, daß die Jungen der Balbuzards nicht wieder kleine Balbuzarde, sondern Beinbrecher wären, von welchen junge Habichte gezeugt würden, die hernach wieder große Habichte hervorbrächten, welche nicht weiter zu erzeugen vermögend wären, w) hat Herr von Büffon x) mit vieler Bescheidenheit gegen ihre vorgeblichen Urheber, wiederleget. Ich übergehe sie hier, als eine Nebensache. Indessen läßt sich eine Vermischung des Balbuzard mit einem Beinbrecher aus der Aehnlichkeit ihres Appetits, ihres Naturels und so gar ihrer Figur, allerdings als möglich denken. Ob sie gleich in Ansehung der Größe sehr unterschieden sind, indem der Beinbrecher fast noch halb so groß, als der Balbuzard ist, so haben sie doch, in Ansehung des Verhältnisses ihrer Theile, viel Aehnlichkeit mit einander. Beyde sind, in Betrachtung der Länge ihres Körpers mit kürzern Flügeln und Beinen versehen. Der untere Theil der Beine und die Füße sind an beyden kahl. Beyde fliegen weder eben so hoch, noch eben so schnell, als der Adler. Beyde sind bessere Fischer, als Jäger, und halten sich am liebsten an solchen Orten auf, die nicht weit von fischreichen Wassern oder Teichen entfernet lie-

v) Herr Salerne bestätigt in seiner Ornithol. p. 6. eben diesen Umstand.

w) Plinii Hist. Nat. Lib. X. Cap. III.

x) L. cit. p. 150. &c.

gen. Doch pflegen allemal der **Beinbrecher**, als ein größerer Vogel, nur zwey große, runde, sehr schwere, schmutzig weiße, der **Balbuzard** aber vier weiße **Eyer** von elliptischer Figur, zu legen. Der erste horstet auf den höchsten Eichen und pflegt ein außerordentlich breites **Nest** zu bauen. Am **Balbuzard** ist gemeiniglich die **Wachshaut**, nebst den **Füßen** blau, am **Beinbrecher** dunkelgelb. Es herrscht auch einige Verschiedenheit in Vertheilung der **Farben** auf ihren Federn. Dieser kleinen Abweichungen unerachtet, sind aber beyde Vogelgattungen doch nahe genug mit einander verwandt, um sich fruchtbar vermischen zu können.

Herr **von Büffon** glaubet, y) ein **männlicher Balbuzard** könne gar wohl mit einem **weiblichen Steinbrecher** wirkliche Beinbrecher, der weibliche Balbuzard aber mit einem männlichen Beinbrecher Baſtard-Balbuzards hervorbringen. Man habe ja z. B. **gelbfüßige Balbuzarde** und **blaufüßige Beinbrecher**, da sonst ein umgekehrtes Verhältniß der Farben bey diesen Vögeln sich zeigte. Ueberdies fände man auch Balbuzarde von ungewöhnlicher Größe und Stärke, aber auch im Gegentheil viel kleinere Beinbrecher, als gewöhnlich, deren Kleinheit aber weder dem Geschlechte, noch dem Alter, folglich keiner andern Ursach, als der Vermischung dieser beyden Gattungen, zugeschrieben werden könne.

Weil der Beinbrecher im Jahr nur zwey Eyer legt, und oft nur ein Junges erzieht, ist er wohl nirgends häufig, aber doch allenthalben zerstreut, anzutreffen. Man findet ihn fast in ganz Europa, und es scheint, wie Herr von Büffon sagt, als ob er so gar auf dem vesten Lande der alten und neuen Welt sehr bekannt wäre, auch nicht

selten

y) L. c. p. 154. &c.

selten die mitternächtlichen Theile von Amerika besuchte. Sagar Theodat z) meldet, er habe mit seiner Gesellschaft Beinbrecher gegessen, und sich recht wohl schmecken lassen, weil sie noch jung, und von zartem Fleische gewesen.

Adler, blaufüßiger, oder weißköpfiger Blaufuß. S. weiter unten der Fischweihe. S. 301.

— — **der brasilianische.** Urubitinga. Markgr. a) Markgrav beschreibt ihn als einen Vogel, welcher den Adlern gleichet und halb so groß, als eine halbjährige Gans zu seyn pfleget. Er hat einen schwarzen, stark gekrümmten Schnabel, eine gelbe Wachshaut, große, glänzende Adlersaugen, einen starken Kopf, gelbe Schenkel und Füße, vier Zeen mit langen, halbmondförmigen, schwarzen Fängern, weit ausgedehnte Flügel und einen breiten Schwanz. Die hauptsächlichste Bekleidung besteht in schwärzlich braunen Federn, die auf den Flügeln aus dem Aschfarbigen wellenförmig bemalet sind. Der Schwanz ist vom Ursprung bis über die Hälfte weiß, in der Mitte schwarz, an der Spitze abermals weiß gezeichnet. Der ganze Vogel hat ein vortreffliches Ansehen.

— — **der braune.** S. der gemeine.

— — **der braunfahle.** S. der kleine Fischadler. S. 298. Lit. d.

— — **der dreyfüßige.** S. unten der zweyköpfige.

— — **der Entenadler.** S. der kleine.

z) In seiner *Voyage au pais des Hurons.* p. 297.

a) Urubitinga *Marcgr.* Hist. Nat. Bras. p. 214. it. *Jonst. Will. Raji. Briss. Av.* I. p. 128. Aquila brasiliensis. *Aigle du Bresil.* Edit. Paris. p. 445. *Buff.* Orn. 8vo. I. p. 197. n. 3. Oiseau du Bresil. Deutsche Ausgabe I. Th. p. 180.

Adler, der Fiſchaar oder Fiſchadler. b) Der groſſe, c) und

— — — — — — Der kleine. d)

— — — — — — Der weißköpfige. e)

Die Merkmale, wodurch die Fiſchadler, die Herr von Büffon in die drey angezeigte Gattungen eintheilet, von den eigentlichen Adlern ſich unterſcheiden, ſind 1) die kahlern Füße. Die Adler ſind bis an die Krallen, die Fiſchadler nur bis an den untern Theil der Schenkel

---

b) Griech. Πύγαργος. Lat. Aquila albicilla. Hinnularia. Franz. Pygargue. Schwed. Hafs - örn. Norrweg. Fiſk-örn. Dän. Fiſk-örn. Lems Finnmarken. p. 126. Nota. Pontopp. Dännem. 4to. p. 165. Kräniſch. Poſtoina. Ital. Avoltoio. Aquilone.

c) Kleins Vogelhiſt. p 77. Der Weißkopf, der Gelbſchnabel. Aquila Pygargus. Albicilla. Skopoli Vögel ſeines Kabinets mit D Günthers Anmerk.. pag. 3. Der weißgeſchwänzte Adler. Steingeyer. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 70. *Briſſ.* Av. I. p. 123. n. 5. Aquila Albicilla. Aigle â queuë blanche. Engl. Fawn - Killing-Eagle. *Geſn.* Av. 205. *Jonſt.* Tab. 2. 3. pag. 5. *Will.* Orn. p. 31. *Ornith.* de *Salerne.* p. 8. La grande Bondrée blanche Büffons Vögel. I. p 125. Tab. V. VI. VII. Deſſen illumin. Folio Platten. No. 411.

d) Der braunfahle Adler. Aquila Pygargus. Aigle brunâtre. Kleins Vögel. I Th. T. 70. *Briſſ.* Aves. I. 124. n. 6. Aquila *Albicilla* minor. Petit Aigle à queuë blanche. Pygargus Hinnularia *Charl.* und *Sibb.* Engl. Erne. Le petit Pygargue. Aquila Pygargus. *Rzac. Geſn. Jonſt.*

e) Hallens Vögel. p. 177. No. 115. Fig. 8. Der weißköpfige Adler mit halbweißem Schwanze. Ebend. p. 178. No. 116. Der weißköpfige Adler mit glattem Kopf. Queuë blanche Katesby I. Tab I. Seeligm. Vögel. I. Tab II. Aquila capite albo. Aigle à tête blanche. *Briſſ.* Av. I. p. 122. n. 2. Edit Pariſ. p. 422. Aquila leucocephalos. *Buffon* Ornith. 8vo I p. 138. Pygargue à tête blanche. Engl. Bald-Eagle. *Linn.* S. Nat XII. p. 124 n. 3. Falco leucocephalus. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 64. Der Weißkopf.

kel mit Federn bedecket. 2) Die Farbe des Schnabels, die bey jenen blaulich schwarz, bey diesen gelb oder weiß aussiehet. 3) Der weiße Schwanz, wovon sie den Namen der weißgeschwänzten Adler bekommen, weil ihr Schwanz oben und unten weiß zu seyn pfleget. 4) Ihre natürliche Lebensart und Gewohnheit. Die Fischadler haben die Art, sich nie an einsamen Orten oder Gebirgen aufzuhalten, sondern vielmehr die Ebenen und Waldungen vorzuziehen, welche nicht weit von bewohnten Oertern abgelegen sind. Sie scheinen auch, wie die gemeinen Adler, die kältern Himmelsstriche den andern vorzuziehen. Man findet sie daher in allen mitternächtlichen Provinzen Europens. f)

Der große Fischadler hat, wo nicht noch mehr, doch fast eben so viel Stärke und Größe, als der gemeine Adler. Wenigstens ist er noch begieriger auf den Raub, verwegner, und weniger für seine Jungen besorget. Er bringt ihnen kurze Zeit hindurch ihr Futter, und jagt sie aus dem Horst, ehe sie noch recht fähig sind, ihren Unterhalt selbst schaffen zu können, und es würden ohne den liebreichen Beystand des Beinbrechers, der sie, wie einige glauben, g) willig in seinen Schutz nimmt, sehr wenige beym Leben bleiben. Er pflegt gemeiniglich zwey bis drey Jungen in einem Nest auszubrüten, das er auf dicken, großen Bäumen erbauet hat. h) Es bestehet aus einem ganz platten Boden, wie der Horst eines großen Adlers, und hat oberwärts keine weitere Bedeckung,

f) Here von Linné sagt in seiner *Fauna Suec.* n. 35. pag. 19. Daß der Fischadler sich in allen schwedischen Wäldern aufhalte, und von der Größe einer Gans, das Weibchen aber weißer, als das Männchen, zu seyn pflege.

g) *Aristot.* Hist. Animal. Lib. IX. c. XXXV.

h) Die Beschreibung eines dergleichen Horstes findet sich ausführlich im Willughby.

ckung, als die darüber hangende Blätter der Bäume. Uebrigens ist es aus kleinen Ruthen und Zweigen geflochten, worauf unterschiedene Schichten von Heidekraut und andern Pflanzen abwechselnd übereinander liegen.

Die frühzeitige, widernatürliche Verstoßung der Jungen, welche die Fischadler mit dem großen und kleinen gefleckten Adler gemein haben, ist ein Beweiß, daß diese drey Gattungen viel gefräßiger, zugleich aber auf ihrer Jagd viel nachläßiger und träger seyn müssen, als der gemeine Adler, der seine Jungen sorgfältig abwartet, reichlich nähret, mütterlich anführet, fleißig zur Jagd abrichtet und nicht ehe von sich entfernet, bis es ihnen, ohne weitern Beystand, leicht wird, sich selbst zu erhalten. Die Jungen erben ihren Antheil von der sanftern Gemüthsart ihrer Aeltern. Daher sind auch die gemeinen jungen Adler sanftmüthig und ruhig; da hingegen die Jungen des großen und Fischadlers, wenn sie nur einigermaßen erwachsen sind, nicht einen Augenblick Ruhe halten, sondern sich im Neste selbst beständig um die vorräthige Nahrung zanken und schlagen. Dies geht so weit, daß Vater oder Mutter sich oft entschlüßen müssen, einen dieser Zänker umzubringen, um dem Streit ein Ende zu machen.

Weil der große und der Fischadler gemeiniglich nur auf großes Wildpret stoßen, pflegen sie mehrentheils auf der Stelle sich zu sättigen, ohne vom Raub etwas mitnehmen zu können, daher sie natürlicher Weise in ihrem Horsten oft Verlegenheit und Mangel empfinden müssen. Dem gemeinen Adler aber, welcher täglich Hasen und kleine Vögel stoßen kann, wird es ungemein leicht, seine Jungen mit überflüßigem Unterhalte zu versorgen.

Bey den Fischadlern ist es auch gewöhnlich, mitten am Tage nur einige Stunden zu jagen, des Morgens

gens aber, des Abends und in der Nacht auszuruhen, dahingegen der gemeine Adler, mit unermüdeter Herzhaftigkeit zu allen Zeiten jaget.

Adler oder Fischer der antillischen Inseln. S. Fischweyhe.

— — Fischerfalke. karolinischer. S. ebendas.

— — Fischerrabe. S. Balbuzard (oben S. 289).

— — Fischweyhe. Der Seefalk mit Fischerhosen. Hallen. Der weißköpfige Blaufus. Klein. Der Fischer der antill. Inseln i).

Dieser Vogel gleicht an Größe dem Habicht, er hat aber einen etwas längern Körper. Die zusammen gelegte Flügel ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes hinaus und haben im Fluge mehr als fünf Fuß im Durchmesser. Er hat einen gelben Regenbogen im Auge, eine blaue Wachshaut, einen schwarzen, stark gekrümmten Schnabel, hellblaue Füße und schwarze Fänger beynahe von gleicher Länge. Die Bekleidung der Oberfläche des Körpers, der Flügel und des Schwanzes hat ein dunkelbraunes Ansehen, da hingegen alle diese Theile unten weiß erscheinen. Auch die Schenkelfedern sind weiß, kurz, dicht an der Haut anliegend.

Dieser

---

i) S. Hallens Vögel p. 215 n. 151. Kleins Vogelhist. p. 99. Falco Piscator, Cyanopus. Pecheur des Antilles. S. *Du Terre* Hist. gener. des Antilles Tom. II p. 253. Oiseau des Antilles. *Buff.* orn. 8vo. Vol. I p. 199 n. 5. Desselben Naturg. der Vögel I B. p. 182 T. XIV. *Catesby* Tom I T. II. Seelgm. Vögel I. Tab. IV. Faucon-Pecheur. Fischerfalke. Engl. Fishing-hawk. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. III. p. 191. *Brisson.* Av. Tom I p. 105 n. 14. Falco Piscator Antillarum. Faucon Pêcheur des Antilles und n. 11. Carolinensis. de la Caroline.

Dieser Fischer ist ein wahrer Seeräuber, der die Landthiere so wenig, als die Vögel in den Lüften zu achten scheinet. Er jaget auf lauter Fische, die er auf einem nahen Zweig, oder auf einer Felsenspitze zu belauern suchet, und, sobald er sie auf der Fläche des Wassers erblicket, auf sie loßschießet, sie mit seinen Klauen entführet und auf einem Felsen verzehret k).

Zuweilen schwebet er, wenn er auf den Fischfang ausgehet, mit lauschenden Augen eine Zeitlang über den Gewässern hin und her, wirft sich alsdann schnell mitten unter die Fluthen, welche sich über ihm zertheilen, und bringt, wenn er mit seinen rauschenden Flügeln hervorkömmt, gemeiniglich einen schuppichten Gefangenen mit sich. Oft erscheint in eben dem Augenblick der Meeradler und bemüht sich dem Seefalken die gemachte Beute wieder abzunehmen. Er fällt ihn an, und zwinget den schwächern Freybeuter, den Fisch in der Angst fallen zu lassen, welchen der Meeradler sogleich, bevor jener noch im Fallen die Fläche des Wassers erreichet, mit seinen Klauen aufzufangen weis. Das kleinste Geschrey des Meerfalken lockt sogleich den Meeradler herbey, der mit jenem einerley Gegenden bewohnet, und immer bereit ist, von dem Fischzuge desselben unfehlbaren Vortheil zu ziehen l).

Ob gleich der Fischweyhe keine Feindseligkeiten an Vögeln ausübet, unterlassen sie doch niemals, ihn zu verfolgen, sich häufig zu versammlen und so lange mit ihren Schnäbeln auf ihn loß zu hacken, bis er sich bequemet, seinen Aufenthalt zu verändern. Die Kinder der Wilden pflegen sie jung auszunehmen und sie zum Fischen zu brauchen, aber bloß zur Lust, weil ihnen diese Vögel niemals ihren Raub überbringen.

Herr

k) S. *Du Tertre* l. c.
l) S. Hallen. l. c.

Herr von Büffon meynet, eben der amerikaniſche Vogel, den Katesby geſchildert, habe mit unſerm europäiſchen Balbuzard ſoviel Aehnlichkeit, daß man mit Grund glauben ſollte, es müſſe durchaus entweder eben derſelbe, oder wenigſtens eine bloße Abänderung dieſer Gattung ſeyn. Er hat eben die Größe, als jener, eben die Form, beynahe die nämliche Farben, zugleich aber auch die Art, wie der Balbuzard, ſich vom Raub der Fiſche zu nähren.

Adler. Flußadler. S. oben Balbuzard. S. 289.

— — fremde, oder ausländiſche Vögel, die eine Aehnlichkeit mit Adlern und Balbuzarden haben. Dahin rechnet Herr von Büffon 1) den Adler von Pondicheri, 2) den braſilianiſchen Heiduckenadler, 3) den braſilianiſchen Urubitinga, 4) den kleinen amerikaniſchen Adler, 5) den vorherbeſchriebenen Fiſchweyhe und 6) endlich den Mansfeni des du Tertre.

Adler. der Gänſeadler. Friſch. S. der kleine Adler.

— — Gesners. S. Beinbrecher (oben S. 292).

— — der gefleckte. S. der kleine.

— — der gehäubte oder

— — der gekrönte, afrikaniſche. Edw. Der Heiduckenadler. Der große amerikaniſche Stoßadler. Hall. die Harpye. Linn. Der Adler von Orenoque. Briſſ. Der Räuber Müller, der peruvianiſche Adler des Garcilaſſo. Büff. m).

Nach

m) Hallens Vögel p. 183 n. 121. 122. Kleins Vogelh. p. 81. Aigle hupé du Breſil. *Briſſon* Av. I. p. 128 n. 13. Edit. Par. p. 446. Aigle d'Orenoque. *Du Tertre* H Natur. des Antilles p. 159. Oiſeau de l'amerique meridionale. *Buff.* Orn. 8vo. Tom. I p. 192 deutſche Ausgabe 8vo. I B. p. 173 Tab. XIII. Engl. Orenoko-Eagle. *Brown.* Nat. Hiſtory of Ja-

Nach des Pat. du Tertre Bericht kömmt vom veſten Lande zuweilen dieſer Adler auf die antilliſchen Inſeln und wird von den Einwohnern der Inſel Tabago der Adler von Orenoque genennet, weil er die Geſtallt und Größe des Adlers hat und man in der Meinung ſteht, er pflege ſich in dem ſüdlichen Theil von Amerika mehrentheils aufzuhalten, welchen der große Fluß Orenok befeuchtet.

Alle ſeine Federn ſind hellgrau, mit ſchwarzen Farben getiegert, außer die Spitzen der Flügel und des Schwanzes, die einen gelben Saum haben. Seine Augen ſind lebhaft und durchdringend, ſeine Flügel ſehr lang, ſein Flug ſchnell, in Betrachtung der Schwere ſeines Körpers. Er nähret ſich von andern Vögeln, auf die er wüthend ſtößet, und, ſobald er ſie zur Erde geworfen, gleich in Stücken zerreißt und verſchlinget. Die großen Arraſen und kleinen Papagayen ſind nie vor ſeinen Anfällen geſichert. Man hat geſehen, daß er zu der Zeit, wenn er ſich auf der Erde oder auf einem Zweig befindet, ſeine Beute nicht anfällt, ſondern allemal wartet, bis er ſich wieder in die Höhe geſchwungen, um ihr den Krieg in freyer Luft anzukündigen.

Dieſer Vogel hat nicht völlig die Größe des gemeinen Adlers, und gleichet, in Anſehung des bunten Gefieders, ziemlich dem kleinen geflekten Adler. Das Eigenthümliche und beſondere, was an ihm bemer-

ket

---

of Jamaic. p. 471. Braſil *Urutaurana* Uritàvi Cuquichu carìriri. *Marcgr.* H. Nat. Braſ. p 203. Mexik Uzquauthli. *Fernand.* Hiſt. Nat. novae Hiſp. p. 34. Aquilæ criſtatae genus. *Raji* Av. p. 161 Aquila Braſil. criſtata. *Briſſ* l. c. & *Klein.* Falco maximus ſubcinereus, criſtatus. *Brown.* l. c. *Vultur Harpyja* *Linn.* S. Nat. XII p. 121 n. 2. Müllers Linn. Naturſyſt. II p. 53. In des *Rochefort* Relation de l'Isle de Tabago p. 30. 31. iſt ebenfalls des *du Tertre* Beſchreibung wörtlich zu finden. Cf. *Ejusd.* H. Nat. des Antilles Vol. I p. 356.

ket wird, ist 1) der weißgelbliche Saum der Flügel und des Schwanzes, 2) die zwo schwarze und über zween Zoll lange Federn, die nebst noch zwo andern kleinern Federn auf dem Wirbel des Kopfes stehen, und die er, nach Belieben, sinken lassen und erheben kann; 3) die bis auf die Füße mit weißen und schwarzen, wie Schuppen übereinander liegenden Federn bedeckte Beine, 4) der hellgelbe Regenbogen in den Augen, 5) die Wachshaut und Füße, die man hier gelber, als an den Adlern findet; 6) der schwärzere Schnabel und die minder schwarzen Krallen. Durch diese Verschiedenheiten wird er hinreichend von den vorher beschriebenen Vögeln ausgezeichnet. Herr von Büffon rechnet noch zu dieser Gattung den Vogel, welchen Garcilasso den peruvianischen Adler nennet, und kleiner, als die spanischen Adler, beschreibet n). Ingleichen den Vogel der westlichen Küsten von Afrika, den Edwards o) unter dem Namen des gekrönten Adlers geliefert hat. Er wird im Seeligmann folgendermaßen beschrieben.

Er ist um einen Drittheil kleiner, aber nicht minder kühn und stark, als die europäischen Adler. Schnabel und Wachshaut, in welcher die Nasenlöcher liegen,

n) Hist. Nat. des Incas Tom. II p. 274.

o) Aquila coronata s. aurita Guineensis. *l'Aigle hupé. Crowned-Eagle. Edw.* Gleanures P. I p. 31 T. 224. Seeligmanns Vögel VII Th. Tab. I. Oiseau des côtes occidentales de l'Afrique. *Buff.* ornith. 8vo. Tom. I p. 194. Deutsche Uebersetzung in 8vo. I Th. p. 175 Tab. XIII. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. III 220. *Brisson.* Av. I. p. 128. Edit. Par. p. 448. Aquila africana cristata. Aigle hupé de l'Afrique. Barbots Beschreib. von Guinea. Lond. 1746 fol. p. 218. Falco coronatus. *Linn.* Syst. N. XII p 124 n. 1. Müllers Linn. Naturs. der Haubenadler, II Th. p. 62.

liegen, haben eine dunkelbraune Farbe. Die Augen stehen in einem röthlich oranienfarbenen Zirkel. Die Beschreibung der Farbenmischungen, die man aus den Kupfern ersehen kann, wäre hier zu weitläuftig p). An den weißen Schenkeln und Füßen wird man viel kleine, schwarze Flecken gewahr, die rund herum laufen, und eine wahre Schönheit an diesem Vogel ausmachen. Er hat sehr starke Krallen und Klauen, wovon die ersten mit hell orangengelben Schuppen bedeckt, die letztern aber schwarz gefärbet sind. Am hintern Theile des Kopfes kann er die Federn, wie einen Kamm oder Krone aufrichten, und von diesem Umstand hat er die Benennung des gehäubten oder gekrönten Adlers erhalten.

Die brasilische und südliche Küsten von Africa pflegen der gewöhnliche Aufenthalt dieser gekrönten Adler zu seyn. Herr von Büffon rechnet, aus hinlänglichen Gründen, den gekrönten brasilischen, den orenokischen, den peruvianischen und guineischen gekrönten Adler zu einer und eben derselben Gattung, die mit unsern kleinen gefleckten Adlern mehr Aehnlichkeit, als mit irgend einem andern, habe.

Adler. der Gelbschnabel. S. großer Fischadler. S. 298.

— — der gemeine von mittlerer Größe q). Die Gattung dieses gemeinen Adlers besteht aus zwo Spielarten, dem braunen r) und schwarzen Adler s).

---

p) Sie steht im deutschen Büffon l c. p. 176, und man kann vom Verleger alle Vorstellungen der hier beschriebenen Adler einzeln auf illuminirten Oktavplatten erhalten.

q) Adler. Aar. Engl. Eagle. Schw. Orn. Span. Aquila conoidea. Gr. Ἀετὸς, Μελαναίτος.

r) Der kurzschwänzige Steinadler (mit weißem Ring am Schwanze) Hallens Vögel p. 179 n 117. Der Kurzschwanz mit weißem Ringe. Kleins Vögel p. 78 n. 111.

Aquila

ler s). Sie unterscheidet sich von der großen Gattung sichtbar, so wohl 1) in der Größe und 2) in den Farben, als 3) in ihren Gewohnheiten und natürlichem Betragen. Die Farben sind beym großen Adler beständig überein, beym gemeinen aber sehr veränderlich. Vom großen Adler höret man oft ein klägliches Geschrey, da hingegen die gemeinen ihre Stimme nur selten erheben. Der gemeine füttert alle seine Jungen im Neste, ziehet sie

Aquila simpliciter. Pennants Britt. Thiergesch. 2 Abth. p. 56. *Briss.* Aves I 121 n. 1. Aquila. l'Aigle. Edit. Paris p. 419. *Linn.* S. Nat. XII p. 125 n. 6. *Falco fulvus.* Müllers Linn. Naturs. II p. 66. Der gemeine Adler. *Aldrov.* Orn. I p. 17. *Will.* Orn. 28 T. I. *Raj.* Av. 6 n. 2. *Aquila* fulva s. *chrysaëtos* caudâ annulo albo cinctâ. *Gazoph. Besl.* Tab. XVI. Aquila Alpina saxatilis. *Edw.* Av. Tom. I T. I. Seeligm. Vögel I B. Tab. I. Der weißgeschwänzte Adler. Aquila caudâ albâ, americana. L'Aigle à queuë blanche. Pariser Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen II Th. p. 27 m. K. *Voy.* de la Pais de *Hudson* Tom. I p. 54. *Cours d'Hist. Nat.* III p. 219. Valm. de *Bomare* Dict. T. I p. 166. *Dict. des Anim.* Vol. I. p. 67.

Anmerk. Willughby und Ray haben die Beywörter *fulvus* und *chrysaëtos*, die eigentlich dem großen Adler zukommen, hier unrecht angebracht, weil der gemeine Adler allemal schwärzlich braun, und weder gelb, noch goldfarbig ist. Auch Edwards und der Verfas. der Hudsonsbayischen Reise hätten den weißen Schwanz nicht als einen Charakter dieses Adlers anführen sollen, weil man ihn sonst leicht mit dem obigen Fischadler (Pygargue) verwechseln kann, welcher den ächten weißgeschwänzten Adler vorstellet und wirklich einen ganz weißen Schwanz hat, welcher bey dem gegenwärtigen bloß zum Theil weiß erscheinet; daher ihn auch Herr von Linné nur als eine Spielart vom gemeinen Adler betrachtet.

s) Hallens Vögel p. 180 n. 118. Melanaëtus. Valeria. *Gesn.* p. 203. Leporaria *Aristot.* Gerfane, Petit aigle noir. Ἀετὸς μέλας. Kleins Vogelh. p. 78 n. IV. Der Hasenadler, schwarze Adler. Frischs Vögel I Th. Tab. 69. Der schwarzbraune Adler 2 Fuß 2 Zoll. *Melanaëtus* heißt er wegen seiner

auf, und ist in der ersten Jugend ihr Anführer. Vom großen haben wir schon erinnert, daß er sie aufs früheste aus dem Horste verjaget.

Daß inzwischen der braune und schwarze Adler nur eine Gattung ausmachen, ist sehr begreiflich. Beyde haben fast einerley Größe, fast einerley, nur mehr oder weniger dunkelbraune, Farbe. Beyde sind an den obern Theilen des Kopfes und Halses nur mit wenigem Rothbraun, am Ursprunge der großen Federn aber mit einem hellen Weiß bezeichnet. Ihre Schenkel und Beine sind auf einerley Art bedecket und mit Federn gezieret. Beyde haben einen nußbraunen Ring im Auge, beyde sind mit einer hellgelben Wachshaut versehen. Die Farbe des Schnabels spielt aus dem Hornfarbigen ins Blaue. Die Zeen sind gelb, die Fänger schwarz. Ihr ganzer Unterscheid beruhet also bloß auf die Vertheilung der Farben ihrer Federn. Ist aber hier wohl zwischen der Anzahl der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten ein solches Verhältniß zu finden, das uns berechtigen könnte, sie als unterschiedene Gattungen zu betrachten?

Einige nennen ihn den Hasenadler, weil er vor allen andern Arten sehr begierig auf die Hasen zu stoßen pfleget. Inzwischen fängt er, wie andere versichern, t) ohne

---

ner Schwärze, *Valeria*, weil er mit seinem Körper und Fängern sehr viel vermag. Die Anatomie dieses Adlers findet man in *Marsigli* Danub. Vol. VI Tab. VI p. 10. Cf. Müllers Linn. System. II p. 63. Der schwarze Adler. *Brisson* Aves Tom. I p. 125 n. 8. Edit. Paris. p 434. Aigle noir. Aquila nigra. *Aldrov.* Ornith. I p. 197 Tab. p. 199. 200. *Raji* Aves p. 7 n. 4. *Willughby* Orn. p 30 T. 2 *Albini* Orn. Tom. II p. 2 Tab. 2. *Belon.* Hist. nat. des Oiseaux p. 92. Aigle noir. *Schwenkf.* p 218. Hiperionis Avis quorumdam. Charlet. *Cours d'Hist. Nat.* T. III p. 220 n. 7. Engl. Black-Eagle. *Plin.* H. Nat. Lib. X c. III. *Rzac.* H. Nat. Pol. p. 42. *Sibb.* Scotia illustrata P. III p. 14.

t) S. Hallen. l. c.

ohne Unterſcheid ſo wohl vierfüßige Thiere, als Schlangen und Vögel. Die Fiſche verſchlingt er ſo, daß er den Kopf zuerſt in den Rachen bringt. Seine gewöhnliche Stimme iſt grob, faſt wie die Stimme des Raben, den er an Größe zweymal übertrift. Zu manchen Zeiten iſt er ein Schrecken der größten Raubvögel, ſonſt aber gelehrig zum Abrichten und ſtößet mit überlegter Mäßigung ſchief auf den Raub herab, wenn er denſelben an ofnen Orten wahrnimmt.

Der gemeine Adler iſt viel zahlreicher, als der große, und pflegt ſo wohl in Frankreich, in Savoyen, in der Schweitz, in Deutſchland, Pohlen und Schottland, als in Amerika in den Gegenden von Hudſonsbay zu horſten. u)

Adler. Goldadler. Müller, oder — — der große, der königliche, der Steinadler, Landadler. Hallen. Der Sternadler. Ebend. Der Himmelsvogel. Der Geſandte des Jupiter. v)

u) S. Voyage de la *Baye de Hudſon* par *Ellis* à Par. 1749. 12mo Tom. I. p. 54 55. c. fig. opt. oder Ellis Reiſe nach Hudſons Meerbuſen Gött 1750. p 38. Tab. III. f. 2.

v) Franz. Oiſeau celeſte. Meſſager de Jupiter. *Buff.* Orn. I. p. 115. Conf. oben p. 283. Grand Aigle. Aigle royal. Aigle doré fauve, noble, roux. *Buff.* Le grand Aigle royal. *Belon.* p. 89. Engl. The golden Eagle. Holl. Arend. Dän. *Landörn*, Gaaſeörn. Schwed. Orn. Span. Aquila coronada. Pohln. Orzel przedni. Perſ. An ſi muger. Griech. Αἰτος γνήσιος. *Ariſt.* von Αἴτω der mit Gewalt worauf losſchießet γνήσιος, Vogel des Jupiter. Jovis ales. S. Hallen und Klein. Χρυσαίτος. *Oppian.* Hebr. Neſer. Chald. Niſra. Arab. Neſer. Agaigagila, Zummach, Aukeb oder Haukeb, Neſir *Leon. Africani.* P. II. p. 767. Syr. Napan. Meapan. *Tardif*, in ſeiner Fauconnerie, wo er zugleich behauptet,

Unter allen Adlern iſt dieſes die größte, die ächteſte und edelſte Gattung. Das **Weibchen** hat wohl drey und ½ Fuß in der Länge, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füße gerechnet, aber mehr als acht und einen halben Fuß im Durchmeſſer der ausgeſpannten Flügel, und pfleget von dreyzehn bis achtzehn Pfund im Ganzen zu wiegen. Das **Männchen** iſt allemal kleiner und hat ſelten über zwölf Pfund an Gewichte. Beyde haben einen ſehr ſtarken **Schnabel**, der einem blaulichen Horn ziemlich ähnlich ſiehet. Ihre **Fänger** ſind ſchwarz und ſpitzig. Der größte oder hinterſte beträgt oft fünf Zoll in der Länge. Die **Augen** ſind wol groß; allein ſie ſcheinen in einer tiefen Höhle zu liegen, welche vom obern Theil der Augenhöhle, wie von einem weit überſtehenden Dache, bedeckt wird. Der **Augenring** hat eine ſchöne hellgelbe Farbe und blitzet aus der Hornhaut mit lebhaftem Feuer hervor; die glas-

artig

---

hauptet, er ſey auch den Griechen unter dem Namen φιλαδιλφὸς, und bey den Lateinern unter dem Namen *Milion* bekannt geweſen; allein dieſe leztere Benennung iſt franzöſiſch, und nie auf dieſen Adler, ſondern von einigen alten franzöſiſ. Schriftſtellern bloß auf den Habicht angewendet worden.

Conf. Hallens Vögel. p. 174. Knut Leems Nachricht von den Lappen in Finnmarken. Leipz. 71. p. 125. Pontopp. Naturgeſch. von Dännem. 4to p. 165. Kleins Vorbereit. zur Vogelh. Leipz. 1760. p. 76. Skopoli Vögel ſeines Kab. Leipz. 1770. 8vo p. 2. Pennants Britt. Thierz. vom Herr von Murr überſezt. 2 Abtheil. I Gatt. pag. 55. Tab. I Müllers Linn. Naturſ. II. p. 65. Tab. XXVIII. f. 2. *Dict. des Animaux.* Tom. I. pag. 63. *Vallm. de Bom. Dict.* I. p. 164. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 200. n. 6. — *Briſſ.* Aves. 8v Tom. I. p. 124. *Linn.* S. *Nat.* Ed. XII. pag. 125. *Falco Chryſaëtos. Faun Suec.* 1761. §. 54. Aquila Germana. *Geſn.* & *Jonſt.* Chryſaëtos, *Aldrov. Raj. Will.* Aquila Pyraenaica. *Barr.* Stellaris. *Bell.* Alterias. Holl. Regalis *Schwenkf.* Büffons Naturgeſch. der Vögel, 8vo I. Th. p. 94. Tab. I. und 410te illumin. Folio Platte.

artige Feuchtigkeit ist an Farbe dem Topas ähnlich; der trockne, veste Krystal im Auge pranget im Glanz eines Diamanten. Der Schlund erweitert sich in einen ansehnlichen Beutel oder Kropf, der wohl ein gutes Nößel Waßer in sich fassen könnte. Der darunter liegende Magen ist nicht völlig so groß, als der erste Kropf, aber fast eben so häutig und biegsam.

Dieser Vogel hat, besonders im Winter, ein häufiges weißes Fett, und sein zwar hartes, faserichtes Fleisch, hat wenigstens nicht einen so wilden Geschmack, als das Fleisch der übrigen Raubvögel. w) Das Hauptkennzeichen des wahren Goldadlers bestehet, außer seiner Größe, worin er alle Vögel Europens übertrift, in seinen bis an die Zeen mit Federn bekleideten Füßen, die an andern Adlern glatt sind. Die Federn der Schenkel haben eine solche Länge und liegen so dicht und häufig über einander, daß man, beym entfernten Anblick eines dergleichen Vogels glauben sollte, sie ständen oder säßen auf einer kleinen Erhöhung. Der Herr D. Günther in Kahla besitzt einen solchen Adler von zwanzig Pfunden, der mitten im Sommer bey Kahla geschossen worden, woraus zu folgen scheint, daß er auch in Thüringen, oder nicht weit von dasigen Grenzen, horsten müsse. x)

Ueberhaupt findet man diese Gattung in Griechenland, y) auf den Gebirgen von Bugey, wo er, als ein muthmaßlicher Zugvogel, bloß im Frühjahr und Herbste sichtbar wird, in Deutschland in den schlesischen Gebirgen,

w) S. *Schwenkf.* Av. Silef. p. 216.

x) S. des Herrn D. Günthers Ueberf. des Skopolischen Vogelkab. 1770. p. 2. Anm.

y) S. *Ariſtot.* Hiſt. Anim. Libr. IX. cap. XXXII.

birgen, z) in den Wäldern um Danzig, a) auf den Karpatiſchen, b) Pyrenäiſchen, c) Irrländiſchen Gebirgen. d) Sie wird auch in Klein Aſien und Perſien angetroffen; denn die alten Perſer führten, ſchon vor den Römern, den Adler auf ihren Kriegesfahnen, und man hatte ſchon in den älteſten Zeiten dieſen großen Adler dem Jupiter geheiliget. e) Man ſieht auch aus Reiſebeſchreibungen, daß er ſich in Arabien, Mauritanien und vielen andern Provinzen von Afrika und Aſien, bis zur Tartarey, nur nicht in Siberien und in den übrigen Theilen des nördlichen Aſiens, aufhält.

Auch in Europa und Amerika iſt er in den nördlichen Gegenden gar nicht wahrzunehmen, obleich der gemeine ſich daſelbſt aufzuhalten pfleget.

Das Vorzügliche von ihrer Lebensart iſt oben in dem allgemeinen Bericht von den Adlern, (S. 281 — 288.) geſagt worden.

Adler, der große amerikaniſche Stoßadler. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — — — Meeradler. S. oben der Beinbrecher. S. 292.

— — — — weißgeſchwänzte. S. der gemeine. S. 306.

— — der guineiſche, gekrönte. S. der gehäubte oben S. 303. Adler.

---

z) S. *Schwenkf.* l c. p. 214.

a) S. Klein. Ordo Avium. p. 40.

b) *Rzac.* Auct. Hiſt. Nat. Pol. p. 360. 361.

c) S. *Barrere* Ornith. Claſſ. III. Gen. IV. Sp. I.

d) *Britiſh. Zool.* p. 61.

e) Fulvam aquilam. *Jovis nuncium.* *Cicero* de Leg. Libr. II. *Grata jovis fulvae roſtra videbis avis.* *Ovid.* Triſt. Libr. V. Fulvusque Tonantis Armiger. *Claudian.*

Adler. Hans, der weiße. S. weiter unten: Lerchengeyer. S. 318.

— — Hasenadler. Frisch. S. der gemeine. S. 306.

— — — — der große. S. oben der Beinbrecher. S. 292.

— — Haubenadler. } S. oben der gehäubte oder
— — Heiduckenadler. } gekrönte Adler. S. 303.

— — der klagende oder } der kleine Steinadler. Der
— — der kleine. } Entenadler. Der klingende Schellentenadler. Klein. Gänseadler. Frisch. Der Schelladler. Hallen. Der schreyende, gefleckte Adler. Büff. f)

Herr von Büffon erklärt ihn für die dritte ächte Gattung europäischer Adler, die Aristoteles genau schildert, wenn er diesen Adler einen klagenden Vogel mit gefleckten oder schäckichtem Gefieder nennet, welcher kleiner, und nicht so stark, als die andern Adler ist. In der That pflegt seine Länge nicht über zween und einen halben Fuß zu betragen, von der Spitze des Schnabels biß an die Fußsohlen gerechnet. Seine Flügel sind verhältnißmäßig noch kürzer und haben im Flug

f) Kleine Vogelhist. p. 79. n. VI. Aquila anataria, Clanga, Morphno congener. Engl. Rough-Footed-Eagle. Frischs Vögel. 1 Th. Tab. 71. Buteo Busard. Hallens Vögel. p. 182. n. 120. *Briss.* Av. Ed. Batavina, 8vo. Tom. I. p. 123. No. 4. Ed. Paris. p. 426. Aquila naevia. l'Aigle tacheté. Le petit Aigle. *Buff.* 8vo. S. dessen Vögel. I. B. p. 115. Tab. IV. Aigle canardiere *Kolbe.* S. dessen Vorgeb. der guten Hofnung. Frf. 1745. 4to. p. 385. Entenadler, Entenstoßer. Morphnus Plinii. Perenus Homeri. Aquila anataria. Griech. Κλάγγος, Πλαγγος, Μορφνος. Arab. Zemiech. *Aristot.* Hist. anim. LIX c. 32. Aldrovand, Jonst. Willughby, Charleton und Ray haben diesen Vogel bloß für einen Verwandten des Morphnus gehalten, Herr von Büffon erklärt ihn aber selbst für den Morphnus der Griechen.

nicht über vier Fuß in ihrem ganzen Durchmesser. Man hätte ihm keine schicklichere Benennung, als des klagenden oder schreyenden Adlers geben können, da man fast beständig ein jämmerlich klagendes Geschrey von ihm höret. Entenadler heißt er, weil er auf die Enten vorzüglich stößet und sie hernach in der Luft zerfleischet und aufzehret; *Morphna* hingegen, weil seine dunkelbraune Federn an den Beinen und unter den Flügeln mit häufigen weißen Flecken bezeichnet sind, am Hals aber ein großes weißliches Band erscheinet. g)

Unter allen Adlern läßt sich dieser am leichtesten zähmen. Herr Klein hat über drey Jahre lang einen solchen zahmen Adler bey sich ernähret. So oft er ihm Freyheit gab, hat er sich ihm viele Stunden hindurch zur Linken auf den Tisch gesezt, und jede Bewegung der Hand, womit er schrieb, genau beobachtet. Zuweilen hat er seines Herren Mütze liebkosend mit seinem Kopfe gestrichen, und, wenn dieser ihn unter dem Kinn kützelte, ganz hell geklingelt. Er gieng zwischen andern Vögeln im Garten und fraß weiter nichts, als Fleisch von frisch geschlachteten Ochsen. h) Natürlicherweise ist er schwächer, folglich weder so herzhaft, noch so verwegen, als die andern. Die Araber nennen ihn Zemiech, zum Unterscheide vom großen, der bey ihnen Zumach heißet.

Der Kranich ist seine größte Beute. Außerdem stößt er gemeiniglich nur Enten, kleinere Vögel und Mäu-

g) Ich glaube daher, daß Herr von Linné auch eben diesen Adler unter seinem *Falco rusticolus* im S. Nat. p. 125. n. 7. und *Faun. Suec.* §. 56. verstanden habe, weil sein mit weißen und aschgrauen Wellen besezter Körper um den Hals ebenfalls mit einem weißen Kragen gezieret ist, und er in Hrn. Müllers Linn. System der Nat. II. p. 67. Der Bauernadler oder Weißkragen genennet wird.

h) Kleins Vogelhist. p. 80.

Mäuse. i) Obgleich die Gattung nicht an allen Orten zahlreich ist, so findet man sie doch allenthalben in Europa, in Asien k) und Afrika, bis zum Vorgebirge der guten Hofnung. Doch scheint er in Amerika nicht bekannt zu seyn.

Wenn dieser kleine Adler, der weit gelehriger und viel eher zu zähmen, auch nicht so schwer auf der Hand zu tragen, und für seinen Herrn minder gefährlich, als der große und gemeine Adler ist, eben so beherzt, als gelehrig wäre befunden worden, so hätte man ihn gewiß zur Jagd abgerichtet. Er besitzt aber eben so viel Zaghaftigkeit, als Neigung zum Klagen und Schreyen. Ein gut abgerichteter Sperber ist schon fähig, ihn zu überwinden, und in Persien, sagt Chardin, l) jagen vornehme Leute diesen Vogel mit Sperbern. In der That ist auch diese Jagd nicht minder seltsam, als wunderbar. Der Sperber steiget erst weit über den Adler empor, fährt hernach mit größter Geschwindigkeit auf ihn herab, schlägt seine Fänger in die Seiten des Adlers ein, und pflegt ihm den Kopf in beständigem Fluge, mit seinen Flügeln unaufhörlich zu zerklopfen. Zuweilen geschieht es, daß der Sperber und Adler zugleich aus der Luft auf die Erde herab fallen.

Den obigen allgemeinen Anmerkungen von den Adlern, (S. 281 — 288.) will ich hier noch einige Merkwürdigkeiten beyfügen, die man von den Adlern, so wohl im Zustand ihrer Freyheit, als ihrer Gefangenschaft

---

i) S. *Schwenkf.* Aves Silef. p. 220.

k) Auch in Griechenland, weil ihn schon Aristoteles mit anführet, und, nach Chardins Zeugniß, in Persien, und in Arabien, wo er in der Landessprache der schwache Adler (Zemiech) heißet.

l) S. dessen *Voyage.* à Londres 1686. p. 292.

schaft beobachtet hat. Das Weibchen, das bey allen Raubvögeln größer, als das Männchen ist, und sich in der Freyheit viel muthiger und lustiger beweiset, scheint in der Gefangenschaft alle diese leztern Eigenschaften zu verlieren; daher man auch die männlichen Adler am liebsten zur Jagd abrichtet. Im Frühjahr, wenn der Paarungstrieb in ihnen erwachet, suchen sie zu entfliehen, um ein Weibchen zu finden. Man pflegt also in dieser Jahreszeit, aus billiger Vorsicht, in ihnen diese Begierde durch heftige Purgiermittel zu ersticken. Man hat auch schon angemerket, wenn ein Adler, indem er von der Hand gelassen wird, erst gegen die Erde sinket, hernach aber in gerader Linie sich in die Lüfte schwinget, daß hieraus auf seine vorhabende Flucht sicher zu schlüßen sey. In diesem Fall muß er, durch Vorwerfung seiner gewöhnlichen Aezung eiligst wieder zurück gelocket werden. Wenn er sich aber, während seines Fluges, in einem Kreis über seinem Herrn herumschwinget, ohne sich weit von ihm zu entfernen, so ist es ein Zeichen seiner Zuneigung, wobey man von seiner Flucht nichts zu fürchten hat. Es ist auch schon oft bemerket worden, daß ein zur Jagd abgerichteter Adler, wider seine gewöhnliche Naturtriebe, gern auf Habichte und kleine Raubvögel stoßet. Im Zustande seiner Freyheit fällt er dergleichen Vögel nicht als einen Raub an, sondern bloß um ihnen eine glücklich erhaschte Beute streitig zu machen oder abzujagen.

Man wird einen in Freyheit lebenden, ungezähmten Adler nie allein jagen sehen, außer zu der Zeit, wo das Weibchen genöthigt ist, auf den Eyern oder bey ihren Jungen zu bleiben. Weil dieses gerade in der Jahreszeit einfällt, wo, durch die Zurückkunft wandernder Vögel, das Wildpret sich häufig darzubieten anfängt, so wird es ihm leicht, sattsamen Unterhalt für sich und sein brütendes Weibchen zu finden. In allen andern Jahreszeiten scheinen das Männchen und Weibchen auf der Jagd gemein-

meinschaftliche Sache zu machen. Man siehet sie fast beständig zusammen, oder wenigstens nie weit von einander entfernet. Die Einwohner der Gebirge, welche die beste Gelegenheit haben, sie zu beobachten, geben vor, daß einer von beyden immer auf die Sträucher und Büsche schlägt, wenn indessen der andere, auf einem Baum oder Felsen, das aufgejagte Wildpret, als einen Raub erwartet. Vom Hasenadler haben die alten Jäger eine gleiche List bemerket. Er fasset nämlich große Steine in seine Fänger, und läßt sie aus der Luft in die Büsche fallen, um damit seinen Raub, die Hasen, zu sprengen, wenn er in freyem Felde keine Beute wahrnimmt. m) Bisweilen schwingen sie sich zu einer Höhe, wo man sie aus den Augen verlieret. Ohnerachtet einer so großen Entfernung aber kann man ihre Stimme oder ihr Geschrey, welches in diesem Falle dem Bellen eines Hundes gleichet, noch sehr deutlich wahrnehmen.

Ohnerachtet seiner natürlichen Gefräßigkeit, kann doch ein Adler, besonders in seiner Gefangenschaft, wo es ihm an Bewegung fehlet, lange Zeit ohne Nahrung leben. Man hat Beyspiele von einer fünfwöchentlichen Fastenzeit eines Adlers, welcher doch nicht starb, sondern todt geschlagen werden mußte. Die Adler lieben zwar einsame Gegenden und Gebirge; man wird sie aber doch nicht leicht auf den Gebirgen schmaler Halbinseln oder anderer kleiner Inseln antreffen, oder man hat sie daselbst wenigstens nur als flüchtige Gäste zu betrachten. Wenn daher die Reisebeschreiber von Adlern reden, deren Horste an den Ufern der Wasser oder auf Inseln gefunden worden, so hat man sich dabey allemal einen Fluß- oder **Meeradler**, also entweder einen **Balbuzard**, oder **Beinbrecher** u. s. w. zu denken.

Von

m) S. Tänzers Notabilia venatoris. 3te Aufl. Nürnb. 1731. 8vo. p. 129.

Von der Anatomie der Adler lese man, außer dem angeführten Marsigli, die Verfas. der Pariser Abhandl. zur Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen. Leipz. 1757 4to. p. 36—40 und von Büffons Naturgesch. der Vögel I Th. p. 122—124.

Adler. der kleine amerikanische. S. der amerikanische. S. 288.

— — der kleine der antillischen Inseln. Rochef. S. weiter unten Mansfeni.

— — der kleine Meeradler. S. der Balbuzard oben S. 289.

— — der kleine weißgeschwänzte. S. der Fischadler. S. 298.

— — der König der Vögel. Bellon.

— — der Königliche. Müller. } S. der große Adler S. 309.
— — der Königsadler. Bellon. }

— — der Kurzschwanz mit weißem Ringe. Klein. S. der gemeine Adler. S. 306.

— — der Landadler. S. der große Adler. S. 309.

— — der Lerchengeyer. Sankt Martin der große. Der weiße Hans. Der weißschwänzige Ritter n).

Es

n) Franz. *Jean-le-Blanc ou Premier oiseau de St. Martin. Belon.* H. Nat. des Oiseaux p. 103 fig. p. 104 —. *Brisson.* Aves Vol. I p. 127 n. 11. Edit. Paris. p. 443. Pygargus. *Jean-le Blanc. Ornithol. de Salerne* p. 24. *Chevalier blanche-queue.* (Vielleicht weil er auf etwas hohen Füßen einher tritt). Pygargi primum genus. *Jonst.* Secundum genus. *Aldr.* von Büffons Vögel 8vo. I Th. p. 157. Tab. X und 413 illuminirte Folioplatte.

Bellonius und sein Nachfolger haben diesen Vogel mit Unrecht für einen Fischadler gehalten, wie man aus den verglichnen Beschreibungen dieser beyden Vögel sehen kann.

Es läßt sich schon aus den Benennungen sehen, daß dieser Vogel unter die unächten Adler gehöret. Das Männchen, sagt Herr Salerne, ist leichter und weißer, als das Weibchen, besonders am Bürzel. Es hat einen langen Schwanz und feine, reizend gelbe Füße. Die Länge von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes pflegt etwa zween Fuß, bis an die Spitze der Krallen aber 1 Fuß 8 Zoll auszumachen. Die ausgebreitete Flügel haben einen Durchmesser von ohngefähr fünf Schuhen und einem Zoll, die zusammengelegte ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes. Der Kopf, der obere Theil des Halses, Rücken und Bürzel sind aschfarbig braun, alle Federn aber dieser Theile pflegen am Ursprung weiß zu seyn. Hals, Brust, Bauch und Seitentheile sind ganz weiß, mit langen, braunrothen Flecken gezieret. Quer über den Schwanz laufen dunkelbraune Bande. Die Haut, welche die Wurzel des Schnabels deckt, hat eine schmutzig blaue Farbe. Neben derselben befinden sich die Nasenlöcher. Der gelbe Augenring gleichet an Farbe dem orientalischen Topas. Die Füße sind in der Jugend mit einer unansehnlichen Fleischfarbe überzogen, die sich aber im zunehmenden Alter, wie die Farbe der Wachshaut, ins Gelbe verlieret.

Dieser sogenannte Lerchengeyer unterscheidet sich von den ächten Adlern stärker, als alle vorhergehende Vögel. Mit dem Fischadler (S. oben p. 298.) hat er weiter nichts gemein, als die federlose Beine und weiße Farbe der Schwanzfedern. Die Theile seines Körpers haben gegen einander ein ganz anderes Verhältniß. Der Körper selbst ist viel größer, als der Körper des Fischadlers, und im Durchmesser fast eben so groß, als der Körper des gemeinen Adlers, dessen Länge und Durchmesser der ausgespannten Flügel in ihrem gewöhnlichen Maaße dieses Maaß des Lerchengeyers so weit übertreffen.

Diese

Diese Verhältnisse scheinen ziemlich viel Aehnlichkeit zwischen unserm Lerchengeyer und dem Balbuzard oder kleinen Meeradler zu verrathen, der ebenfalls, in Vergleichung mit seinem Körper, nur kurze Flügel hat. Er ist aber nicht, wie dieser, mit blauen Füßen versehen. Er hat auch viel dünnere, und verhältnißmäßig weit längere Beine, als irgend einer unter den wirklichen Adlern. In Ansehung der Farben seiner Federn, und eines andern Charakters, hat er auch von dem Weyhen etwas an sich: daß er nämlich, in gewissen Stellungen, besonders wenn man ihm gerade ins Gesicht siehet, einem Adler, von der Seite hingegen, oder in andern Stellungen, einem Weyhen gleichet. Sonderbar ist es, daß diese Zweydeutigkeit in der Figur mit eben so viel Zweydeutigkeit im Naturell verbunden zu seyn scheinet. Er besitzt in der That einen Theil der natürlichen Eigenschaften sowohl des Adlers, als des Weyhen, und ist gewisser maßen als eine Mittelgattung von beyden anzusehen.

Der Lerchengeyer siehet am Tage sehr scharf, ohne das stärkste Licht zu scheuen. Wenn er schüchtern gemacht wird, läuft er schnell und beschleunigt seinen Lauf mit Hülfe der Flügel. Die Kälte kann er ziemlich ertragen. Man hat ihn, zur Winterszeit, viele Nächte hindurch, ohne Schaden, unter freyem Himmel sitzen laßen. In seiner Gefangenschaft läßt er sich, wenn es die Noth erfordert, sogar gekochtes Fleisch gefallen, das er mit seinem Schnabel zerreisset und in ziemlich ansehnlichen Bissen hinunter schlucket.

Herr von Büffon erzählt von einem Lerchengeyer, den er selbst eine Weile füttern lassen, daß er niemals trank, wenn jemand um ihn war, auch so lange nicht, als er noch jemand in der Ferne wahrnahm. So bald er sich aber allein und an einem bedeckten Orte befand,

fand, hat man ihn trinken und dabey mehr Vorsicht anwenden sehen, als eine so einfache Handlung zu erfordern scheint. Nach langen zweifelhaften Ueberlegungen und oftmaligem Umschauen gegen alle Seiten, wodurch er sich seiner Einsamkeit versichern zu wollen schien, tauchte der schüchterne Vogel endlich den Schnabel zu wiederhohlten malen bis an die Augen ins Wasser. Vielleicht mögen alle Raubvögel nur eben so verstohlen und zwar aus dem Grunde so vorsichtig saufen, weil sie keine Feuchtigkeit anders zu sich nehmen, als wenn sie den Kopf bis über die Oefnung des Schnabels eintauchen, welches keiner von ihnen waget, so lange sie noch das mindeste zu fürchten haben.

In diesem einzigen Punkte nur hat Herr von Büffon seinen Lerchengeyer vorsichtig, übrigens ungemein gleichgültig, oft auch ziemlich dumm befunden. Boßhaft und falsch hat er sich nie bewiesen. Man konnte ihn anfassen, ohne ihn empfindlich zu machen. Er schien sogar einen kleinen Ausdruck des Vergnügens in seiner Gewalt zu haben. Wenn man ihm zu fressen gab, ließ er immer die Tone Kö-Kö.. von sich hören, war aber, dem Anscheine nach, niemanden besonders zugethan. Im Herbste wird er fett und setzt in allen Jahreszeiten mehr Fleisch, als die meisten andern Raubvögel, an.

Unter den ihm angebothenen Nahrungsmitteln hat er Brod, Käse, Weintrauben, Aepfel u. s. w. beym stärksten Hunger dennoch verachtet, auch Würmer die man ihm in den Schnabel steckte, gleich wieder von sich gegeben; Feld- und Hausmäuse hingegen mit großer Begierde plötzlich angefallen und ganz verschluckt, ohne ihnen einen einzigen Fang mit seinem Schnabel zu versetzen. Fische hat er nie berühret, aber die vorgelegte Frösche zu halben Dutzenden auf einmal verzehret. Diese ver-

schluckt er aber nicht ganz, wie die Mäuse, sondern ergreift sie erst mit seinen Fängern, um sie vorher in Stücken zu reissen und so zu verzehren. Die Mäusefelle gab er in lauter Ballen, eines Zolles lang, von sich. Sie bestanden, wenn man sie einweichte, bloß aus Haaren und aus der Haut, ohne Beymischung der geringsten Spur von Knochen; die Verdauung mußte ihm wohl ziemlich sauer werden, weil er dabey allemal ein sehr unruhiges Ansehen und eine traurige Stellung annahm.

Es giebt in Frankreich, nach Belons Bericht, keinen Landmann, der diesen Vogel nicht kennen und wegen seiner Hüner fürchten sollte. Von ihnen hat er auch die Benennung des weißen Hansen erhalten, weil er in der That wegen der weißen Farbe seines Bauches, der untern Fläche seiner Flügel, des Bürzels und Schwanzes, merkwürdig ist. Indessen hat man als gewiß anzunehmen, daß nur das Männchen diese Merkmale der Farbe offenbar an sich träget. Das Weibchen ist fast überall grau und nur auf dem Bürzel mit einer schmutzig weißen Farbe bezeichnet, auch größer, dicker und schwerer, als das Männchen.

Sie horsten ganz nahe bey der Erde, in Gegenden, welche mit Heide- und Farrenkraut, mit Genisten und Binsen bedeckt sind, auch wohl zuweilen auf den Fichten und andern hohen Bäumen. Gemeiniglich legt ein Weibchen drey Eyer von einer grauen, ins Schieferartige spielenden Farbe o). Das Männchen versorgt seine Gattin, so lange diese brütet und bey der Pflege und Erziehung der Jungen beschäftiget ist, mit überflüßiger Nahrung. Es hält sich immer in der Nachbarschaft bewohnter Oerter, besonders um die Dörfer und Meyereyen auf. Hier befleißiget sich der sorgfältige

o) S. Ornithol. de *Salerne* p. 23. 24.

fältige Gatte auf den Raub der Hüner, jungen Puten und zahmen Enten, und wenn es ihm an Hofgeflügel mangelt, auf Entführung junger Kaninchen, Rebhüner, Wachteln und anderer noch kleinerer Vögel. Im Nothfall ist er auch mit Eidexen und Feldmäusen zufrieden.

Die kleine Flügel an einem schweren, dicken Leibe besonders der Weibchen machen, daß diese Vögel beständig niedrig fliegen und ihren Raub nicht sowohl in der Luft, als auf der Erde fangen. Wer einen Lerchengeyer im Fluge betrachtet, entdeckt an ihm eine Aehnlichkeit mit einem in der Luft schwebenden Reiger, denn er schlägt eben so mit seinen Flügeln, und hält sich nicht, wie andre Raubvögel, schwebend in den Lüften, sondern läßt sich fast beständig, besonders des Abends und Morgens, nach der Erde herab p). Ihr Geschrey bestehet in einem durchdringenden Gezische, das man aber nur selten von ihnen höret. Sie pflegen bloß des Morgens und Abends auf Raub auszugehen, den übrigen Theil des Tages aber zu ruhen.

Belon beschreibt noch einen andern St. Martinsvogel oder Weißschwanz, der, seiner Meynung nach, zu der Gattung der weißen Hansen gehöret, und mit dem Hünergeyer so genau überein kömmt, daß man zwischen beyden kaum einen Unterschied entdecken würde, wenn der St. Martinsvogel nicht kleiner und sowohl am Bauch, als oben und unten am Bürzel weiß wäre. Er hat auch eben so lange Füße. Aus diesen Aehnlichkeiten folgt aber weiter nichts, als daß diese Gattung nahe mit unserm weißen Hansen verwandt ist, aber unmöglich als eine bloße Abänderung gelten kann, weil sie, sowohl in Ansehung der Größe, als anderer Charaktere,

p) S. *Belon.* H. Nat. des Oiseaux. p. 103.

raktere, stark von jenem abweichet. Herr von Büffon hält ihn für den aschfarbigen Würger der Methodisten, den er unter dem Namen St. Martin beschreibet.

Uebrigens ist unser in Frankreich bekannter Lerchengeyer anderwärts allenthalben ungemein seltsam, weil kein einziger italiänischer, englischer, deutscher oder nordischer Naturkundiger, vor dem Belon, seiner gedacht hat. Wir haben daher seine Geschichte hier mit einiger Ausführlichkeit erzählet.

Da Herr Salerne q) diesen Vogel für eben denjenigen Weißschwanz hält, dessen Weibchen bey den Engelländern unter dem Namen *Ring-tail*, das Männchen aber unter dem Namen des Hünerdiebes, *Henharrow* oder *Henharrier* bekannt ist, andere Schriftsteller aber den Edwardischen blauen Falken (Blue Hawk) für den Hünerdieb oder Henharrier der Engelländer halten, so bemüht sich Herr von Büffon r), diesen Punkt, welcher in der natürlichen Geschichte der Raubvögel noch so vielen Dunkelheiten ausgesetzt ist, folgendermaßen aufzuklären.

Man weis, daß die Raubvögel in zwo verschiedene Ordnungen eingetheilet werden, deren erste die streitbaren, edeln und muthigen Vögel, als Adler, Falken, Geyerfalken, Habichte, Würger, Sperber u. s. w. die andere hingegen lauter niedrige, unedle, gefräßige Vögel, als große und kleine Geyer, Weyhen u. a. m. in sich schlüßet. Zwischen diesen beyden, in Ansehung ihrer natürlichen Eigenschaften so merklich unterschiedenen Ordnungen, finden sich, wie allenthalben in der Natur, einige Zwischengeschlechter, die von beyden Ordnungen etwas an sich haben und in gewissen

q) S. dessen Ornithol. p. 23.

r) S. dessen Vogelhist. I Band gr. 8vo. p. 167 ꝛc.

gewissen Stücken, sowohl etwas vom Naturel der edlen, als unedlen Gattungen äußern.

Diese Zwischen-Gattungen sind:

1) der itzt beschriebene Lerchengeyer, der etwas vom Adler und vom Weyhen;

2) der St. Martin oder Frischs und Brissons grauweißer Geyer; der aber mehr vom Lerchengeyer und Weyhen, als vom Falken und Würger an sich hat, und

3) der sogenannte Ringelfalk (Soubuse), welchen die Engelländer nicht genug kenneten s), und welcher mehr mit einem Weyhen, als mit einem Falken oder Adler übereinkömmt.

Alle drey angeführte Gattungen hatten das Schikfal, besonders die letzte, mit einander verwechselt oder mit unschicklichen Namen beleget zu werden. Der St. Martin ist weder ein Falke, wie Herr Edwards glaubet, noch ein Würger, wie die Herren Brisson und Frisch vorgeben, weil er ein ganz anderes Naturel und völlig entgegen gesetzte Sitten hat. Eben so verhält sichs mit dem Ringelfalken, der weder einen Adler, noch einen Falken vorstellet, weil er eine ganz andere Lebensart führet, als diese beyde Geschlechter von Vögeln.

Ferner glaubt Herr von Büffon, daß man dem Lerchengeyer noch einen andern Vogel beyfügen müsse, der uns bloß aus dem Aldrovandus und Schwenk-

s) Sie hielten einen andern Vogel für das Männchen dieser Gattung und nennten sein Weibchen Ringtail, das vorgebliche Männchen aber Henharrier. Beym Brisson heißen eben diese Vögel Faucons à collier.

feld bekannt iſt t). Ob ihn gleich Aldrovand und Briſſon einen Würger nennen, ſo wird man doch in Vergleichung ſeiner Beſchreibung mit unſerer Nachricht vom Lerchengeyer, genug ähnliche Merkmale finden, um ihn für unſern weißen Hans zu halten.

Adler. Malabariſcher. S. Adler von Pondichery S. 327.

— — der Mansfeni des du Tertre u).

Die Reiſebeſchreiber haben dieſen Vogel immer als eine Gattung kleiner Adler (Niſus) betrachtet. Er iſt, nach dem P. du Tertre, einer von den mächtigen Raubvögeln, der nicht allein wegen ſeiner Federn, ſondern auch ſeiner Geſtalt nach, mit einem Adler ſo viel Aehnliches hat, daß bloß die Kleinheit ſeines Körpers ihn einigermaßen von demſelben unterſcheidet. Herr von Rochefort nennt ihn daher den kleinen Adler der antilliſchen Inſeln; er iſt nicht größer, als ein Falke, ſeine Klauen aber ſind wenigſtens zweymal ſo lang und ſtark, als an dieſem. Ohnerachtet ſeiner mächtigen Waffen ſtößt er doch, wie Rochefort bezeuget, lauter kleine, wehrloſe Vögel, als Droſſeln und Seelerchen und höchſtens wilde oder Turteltauben. Seeſchlangen und kleine Sorten von Eidexen gehören ebenfalls unter ſeine gewöhnliche Beute. Gemeiniglich ſitzt er auf den höchſten Bäumen und hat ſo veſte, dicht an einander liegende Federn, daß eine Bleykugel, wenn man ſich nicht

t) Lanarius *Aldrov.* Av. I p. 380. Ic. p. 381. 382. Milvus albus *Schwenckf.* Theriograph. Silef. p. 304. Le Lanier blanc. *Briſſ.* Av. I p. 107. Ed. Pariſ. p. 367.

u) Hiſt. des Antilles par le P. *Du Tertre* Tom. II p. 252. *Briſſ.* Av I p. 104. Falco Antillarum. Faucon des Antilles. *Mansfeni.* cf. Mr. de *Rochef.* Hiſt. Nat. des Antilles Tom. I p. 357. *Mansfeni.* Petit Aigle des Antilles. *Dict. des Anim.* Tom. III p. 20. *Raji.* Syn. meth. Av. p. 90. von Büffon Geſch. der Vögel I B. gr. 8vo. p. 185.

nicht bemühet, gegen den Strich derſelben zu ſchießen, ihm nichts anzuhaben vermag. Sein ſchwärzliches Fleiſch wird für ungemein ſchmackhaft ausgegeben.

Adler. St. Martin. S. Fiſchadler (oben S. 298.) und Lerchengeyer (oben 318)

— — Meeradler. der große. S. oben Beinbrecher S. 292.

— — — — — der kleine. S. Balbuzard (oben S. 289).

— — der mittlere. S. der gemeine. (oben S. 306.)

— — die Nonne. S. Balbuzard S. 289.

— — von Orenoque oder Heiduckenadler. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — der peruvianiſche. S. Ebend.

— — von Pondichery. Der malabariſche Adler v).

Einer von den ausländiſchen Vögeln, die eine Beziehung auf die Adler und Balbuzards haben. Er zeigt ohngefähr die Natur des Geyerfalken, und beträgt 1 Fuß und 7 Zoll in der Länge. Die ausgeſpannte Flügel haben 3 Fuß und 8 Zoll im Durchmeſſer, die zuſammengelegte ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes. Die Wachshaut fällt ins Blauliche, der Schnabel ſelbſt iſt an ſeinem Urſprung aſchfarbig, an der Spitze blaßgelb. Die gelben Füße ſind mit ſchwarzen Fängern bewafnet. Kopf, Hals und Bruſt haben eine ganz weiße Bekleidung, deren Federn mehr

v) Aquila Pondiceriana. *Briſſ.* Av. I p. 129. Ed. Par. p. 450. Pl. 35. Aigle de Pondichery. *Orn. de Salerne* p. 8. l'Aigle de Malabar. *Cours* d'Hiſt. Nat. Tom. III p. 221 n. 4. von Büffons Vögel. I B. p. 170 Tab. XI und 416 illumin. Folioplatte.

lang, als breit fallen, am Kiel aber und auf dem Rücken wie ein schwarzer Achat glänzen. Der übrige Theil des Schaftes ist hellkastanienfarbig, unterwärts heller, als an den Seiten. Die sechs erste Federn des Flügels haben schwarze Spitzen. Ueberhaupt schildert Herr Salerne den malabarischen Adler nicht minder seltsam, als schön. Man findet ihn sowohl in Pondichery und im Reiche Visapur, als in den Ländern des großen Mogols. Er ist wahrscheinlicher weise der merkwürdigste Raubvogel der indianischen Gegenden, weil ihn die Malabaren zu einem Abgott erwählet haben, dem sie mit großer Ehrfurcht huldigen. Ohnstreitig erweiset man ihm diese Huldigungen mehr um seiner Schönheit, als um seiner Größe oder Stärke willen; denn er ist allerdings unter den Raubvögeln der schönste.

Herr von Büffon hält ihn für eine besondere Gattung, weil er kaum die Hälfte so groß, als ein Adler ist, auch durch die Farbe seiner Wachshaut dem Balbuzard, durch seine gelbe Füße hingegen dem Fischadler gleichet.

Adler. der Räuber. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — der weißgeschwänzte Ritter. S. Lerchengeyer (oben S. 318.)

— — der Rohrfalke. Hallen. S. Balbuzard (oben S. 289).

— — der schäckichte. S. der kleine Adler (oben S. 289).

— — der Schelladler } Klein. S. der kleine Ad-
— — der Schellentenadler } ler. S. 313).

— — der schreyende oder klagende. S. Ebend.

— — der schwache oder Zemiech der Araber. S. der kleine Adler. S. 314.

Adler. der schwarzbraune. (Frisch). S. der gemeine (oben S. 306).

— — der schwarze. (Hallen.) S. Ebend.

— — der Seefalk mit Fischerhosen. (Hallen.) S. oben S. 301. der Fischweyhe.

— — Steinadler. der große. S. oben der große Adler. S. 309.

— — — — der kleine. S. der kleine Adler. S. 313.

— — Steingeyer. S. der große Fischadler. S. 298.

— — Sternadler. S. der große Adler S. 309.

— — Stoßadler, großer amerikanischer. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — der süßen Wasser oder Flußadler. S. Balbuzard S. 289.

— — unächte. Dahin gehöret, nach Herrn von Büffons Angabe w) 1) der Fischadler (S. 298). 2) Der Balbuzard (S 289). 3) Der Beinbrecher (S. 292). und 4) die ausländische Vögel, die oben unter dem Titel der fremden Adler (S. 303.) angeführet worden.

— — Urubitinga Markgr. S. der brasilianische Adler S. 297.

— — der weiße. Den ganz weißen Adler kann man wohl nie für eine besondere Gattung, nicht einmal sicher für eine beständige Art halten, die sich irgend einer bestimmten Gattung beyzählen ließe. Ohnstreitig ist er eine bloß zufällige Abänderung, welche durch die strenge Kälte des Himmelsstriches, noch öfter aber durch das Alter des Thieres, durch Krankheiten oder allzulanges Fasten, hervorgebracht wird. Folglich lassen sich von

w) S. dessen Vögel. 1 Th. p. 90.

allen Gattungen einzelne weiße Abänderungen gedenken x).

Adler. der weißgeschwänzte, große, (Edwards). S. der große Fischadler (S. 299.) und der gemeine Adler (S. 306).

— — — — kleine. S. der Fischadler. S. 298.

— — der weißköpfige (Hallen). S. Ebend.

— — — — — mit halbweißem Schwanze. Hallen. S. Ebend.

— — Weißkopf. S. Fischadler S. 298. und Fischweyhe. S. 301.

— — Weißkragen oder Bauernadler. (Müller). S. der kleine Adler y) (S. 314. Anm.)

— — der Zweyköpfige. Man findet unter mancherley Geschlechtern einzelne Thiere, welche durch einen Zufall an statt eines, zween Köpfe bekommen haben. Besonders ist von den Vögeln bekannt, daß in ihren Eyern zuweilen doppelte Dottern eingeschlossen sind, welche beyde befruchtet und belebt werden können. Daraus entstehen bisweilen gefiederte Thiere mit einem doppelten Leib oder zweyfachen Köpfen, wie man schon an Hünern oftmals wahrgenommen hat. Im Jahr 1723 meldete man in den gelehrten Zeitungen aus London, man habe von einem sichern Korrespondenten aus London die Nachricht erhalten, daß der Vicekönig von Mexiko dem König

x) Bey den Alten war auch der Salmiak unter dem Namen des weißen Adlers bekannt. S. Abhandl. der Schwed. Akad. XIII Th. p. 251.

y) Ich habe alle diese Land- und Seeadler, nebst allen mit ihnen verwandten Gattungen, hauptsächlich darum hier zusammen beschrieben, weil es außerdem schwer ist, ihre Unterscheidungsmerkmale, aus einer so großen Menge zerstreuter Artikel, zusammen zu suchen und sich deutliche Begriffe von diesem räuberischen Geschlecht und seinen ächten oder unächten Gattungen zu machen.

Königs in Spanien einen todten Adler überbracht, welcher bey Guapara von einem Spanier geschossen worden, da er eben im Stoßen eines jungen Rehebocks begriffen gewesen. Er war noch jung, von der Größe eines mittelmäßigen Truthans, und von der gewöhnlichen Farbe der Adler. Nur Brust und Schultern waren breiter, als bey andern Adlern. Aus den Schultern ragten zween Hälse, sieben bis acht Zoll lang, hervor. Jeder war mit einem Kopf, beynahe von einerley Größe, versehen, außer daß der Schnabel des rechten Kopfes ein wenig stärker und spitziger aussahe. Man will angemerkt haben, daß er den einen Kopf in die Höhe gehalten, um auf der Huth zu seyn, wenn indessen der andere den Raub verzehrete, und daß er sich des einen abwechselnd, wie des andern, bedienet.

Der Fang dieses Adlers hat in Amerika so viel Aufsehens verursachet, daß die Notarii daselbst einige Wochen lang zu thun gehabt, Attestate und Certifikate davon auszufertigen. Der Korrespondent setzet hinzu, er habe diesen Adler selbst, in Gegenwart funfzig vornehmer Personen in den Händen, und, ihn genau zu betrachten, Gelegenheit gehabt. z)

Ueberhaupt finden sich bey den Adlern eben so viel Beyspiele von Mißgestallten, als unter andern Thiergeschlechtern. Herr Lidbeck, Profess. der Naturgesch. bey der königl. Akademie zu Lund, beschreibt a) einen dreyfüßigen Adler, der in Schonen geschossen worden, indem er sich auf einem großen, hohen Baum aufhielt, einen Hasen zu verzehren, den er eben erbeutet hatte. Außer den zween Füßen, welche den Vögeln gemein sind,

z) S. Hanovs Seltenheiten der Nat. und Oekon. 1. Band. p. 251 — 254.

a) In den Abhandl. der Schwed. Akad. XXIV. Th. pag. 168 — 170.

ſind, war dieſer Adler noch mit einem dritten am Unterleibe, mitten zwiſchen den beyden andern, verſehen. Nach dem Augenſchein war dieſer dritte viel kürzer, als die gewöhnlichen, doch bemerkte man, daß die Röhren im Oberſchenkel und im untern Theile des Fußes gebogen und gekrümmet waren. Das konnte wohl in der Jugend geſchehen ſeyn, weil dieſer Fuß allemal im Wege und dem Adler beſchwerlich ſeyn mußte; daher man ſich nicht wundern darf, wenn er durch dieſen beſtändigen Druck verbogen worden, und ein krummes Wachsthum bekommen hat. Es befanden ſich an dieſem Fuße ſieben Zeen von etwas höherer gelben Farbe, als an den gewöhnlichen Füßen. Die äußerſten auf jeder Seite hatten ganz ſchwarze, die fünf andern weiße, faſt opalfarbige Klauen. Sie waren alle ſo lang, als die rechte Zeen, doch etwas ſchmaler und gleichſam geklemmet oder zuſammengedrückt. Die Hinterzee fehlte gänzlich an dieſem überflüßigen und ſeltſam gebildeten Fuße.

Adlerblume, unſterbliche, der Chineſer. Gled. S. **Balſamine.**

Adlereule. Uhu. S. **Eulen.**

Adlerholz. S. **Aloeholz.**

Adlerkraut. Farrenkrautweiblein. (Fuchs.) b)

Dieſe

b) *Pteris* aquilina *Linn.* Spec. Plant. II. p. 1533. *Hort. Cliff.* 473. Flor. Suec. 843. 940. *Dalib.* Par. 309. Filix ramoſa major pinnulis obtuſis, non dentata. *CB. Pin.* 357. Filix femina. *Tuchs.* Hiſt. 596. *Camer.* Epit. 992. Blackw. Tab. 325. Dietr. Pflanzenr. II. p. 1243. Adlerkraut. *Dodon.* Pempt. p. 462. Filix femina. Holl. Vaaren-Wyfken. Waldfarn Weiblein. Griech. Θηλυπτερις, νυμφαια Πτερις. Franz. Fougere femelle. Fougere commune & ordinaire. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom IV. p. 527. Fougere imperiale. Cincinalis. *Gleditſch.* Syſt. Pl. 1516. Weil die hervorſchießende Pflanze

Diese Pflanze, welche Herr von Linné in der XXIVten Klasse der Pflanzen mit unkenntlichen Geschlechtern (Cryptogamia) in der 1ten Ordnung unter den Farrenkräutern, als die 5te Gattung des Flügelfarren angeführet, hat allemal dreyfach zusammengesezte Blätter mit gefiederten Blättchen, die aus lanzetförmigen Federn bestehen, wovon die untersten in Querstücken getheilt, die obersten aber kleiner werden. Aus ihrer dicken, kriechenden Wurzel entspringet ein Stiel, mit welchem das in Aeste getheilte, doppelt gefiederte Blatt verbunden ist. Die unterste Aeste des Blattes pflegen etwan einen Fuß lang zu seyn, allmählich aber in einer gewissen Verhältniß immer kleiner zu werden, die Theile der Blätteräste gleichergestallt an Größe abzunehmen, und gleichsam ein besonderes federähnliches Blatt vorzustellen. Die kleinern Blättchen desselben haben einen glatten Rand und bedecken unterwärts die Ribbe, wo sie sich mit einander vereinigen. Nur die an den äußern Spitzen befindliche Blätterchen sind mit kleinen Einschnitten versehen, und machen gegen den Boden alle nur ein Blatt aus.

Die Pflanze stehet sehr tief, und hält sich im allerschlimmsten Flugsande. Sie verdienet alle Aufmerksamkeit, weil sie fast nicht auszurotten und in manchen Heiden durchaus so häufig zu finden ist, daß man kaum davor zu gehen vermag. Ihre Blätter haben, wenn man dieselben im Julius mit ihren Stielen sammlet, wo sie noch nicht vom Brande verdorben sind, einen ziemlich bekannten Nutzen beym Gerben der feinern Häute im nassen Wege, wie auch, wegen ihrer schönen Asche, zum

Wa-

Pflanze anfänglich einer eingewickelten Haarlocke, die sich allmählich ausdehnet, nicht unähnlich siehet. Großer Waldfarren. S. Gled. verm. Abh. 3 Th. p. 133. Thilypteris, Filix femina *Cordi in Dioſc. Lemery* Mat. Lex. p. 460.

Waschen und Glasmachen. c) Es kann auch aus den Blättern und Stängeln eine Art Pottasche gebrannt werden.

Dies Ackerkraut wächst in europäischen Wäldern, und pflegt im Heumonathe zu blühen. Ihre längliche, kriechende, schwärzliche Wurzel ist etwa Fingers dick, mit einem klebrigen Saft erfüllet und von bitterm Geschmacke. Wenn man sie oben abschneidet, pflegt sie einen zweyköpfigen Adler vorzustellen, daher sie von einigen das Adlerkraut und von den Franzosen Fougere imperiale genennet wird. Ihr gerader, vester, zweigiger Stiel ist fünf oder sechs Schuhe hoch, etwas eckicht und saftreich. Ihre blasenartige Früchte sitzen an den Rändern der kleinen Blätter, und bey manchen Farrenkräutern pflegen die Körnchen in diesen Bläschen anders nicht, als mit Hülfe guter Lupen, sichtbar zu werden. d) Die Pflanze gehört also zu denenjenigen, welche den Saamen auf ihren Blättern tragen. e)

Man bedienet sich in einigen Gegenden der Asche dieses Farrenkrauts zum Düngen, weil ihr Salz die Erde fruchtbar machet. In der Medicin wurden ehemals die Wurzeln gebrauchet, Würmer zu vertreiben. Dioskorides vermischte sie mit Honig wider den Bandwurm, mit Wein, wider die Spulwürmer, f) Von andern alten Aerzten wurde sie für eröfnend, harntreibend und sehr

c) Nach Herrn Lemery werden diese Pflanzen zu Asche gebrennt und das Salz herausgezogen, aus diesem aber ein Glas bereitet, welches man Farrenkrautglas (Ver de fougere) nennet.

d) S. Philos. Transact. No. 461. p. 774. &c.

e) Planta epiphyllospermos. S. *Vallm. de Bom.* Dict. IV. pag. 527.

f) *Dodon. Pempt.* 463.

sehr dienlich wider Milzbeschwerung, Verstopfungen und Wassersucht gehalten. In theuren Zeiten hat man ehemals auch Brodt aus ihren Wurzeln gebacken. g) In ein Weinfaß gehänget, sollen diese Wurzeln die Säure des Weines verhüten. Die neuern Aerzte schweigen gänzlich vom Gebrauch dieser Pflanze und ihrer Wurzel.

Adlermennig. S. Odermennig.

Adlerrabe. Hallen. S. Raben.

Adlerbeer, Adlesbeer. S. Elsebeer.

Adlersblume. Schaarschm. S. [illegible]eley. (oben p. 214. Not. a)

Adlersteine. Klappersteine. h) Im ganzen Steinreich ist wohl nicht leicht ein einzelnes Produkt, worüber mehr

---

g) *Lemery.* l. c.

h) Concretum intra lapidis cavitatem. *Aetites*, embryone libero terrestri vel lapilluloso. *Geodes. Aquilinus. Linn.* S. Nat. Tom. III. p. 179. *Mus. Tess.* p. 78. n. 1, 2. *Schreb.* Lithol. p. 97. Aetites, Geodes, *Imper.* H. Nat. p. 738. 739. Lithotomi, cavitate latente donati. *Aetiti*, Aquilini lapides. Waller. Miner. p. 511, &c. Franz. Pierre d'Aigle. Etite. Ital. Pietra d'Acquila, Pietra aquilina. Ethide. Span. Piedra de l'Agla. Griech. Αετιτης, Λιθος αετιτης. Pohln. Orloui Kamyen. Schwed. Fernar oder Oernsten. Skallersten. Dän. Hiörnasteen. Engl. Eagle Stone. Holl. Adelersteen, Arentsteen. Hebr. Aebaen Hannoschaer. Conf. *Worm.* Mus. 77. *Charlet.* Onom. p. 31. *Boetius de Boot.* pag. 186. De *Laet.* p. 114. *Gesn.* Lap. fig. p. 10. Man lese von diesem Stein, auch von allen Fabeln und Merkwürdigkeiten desselben Jo. Laur. *Bauschii* Schediasma de Lapide Aetite Lipsi. 1665. 8vo. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom IV. pag. 304. Etite. Tom. V. p. 87. Geodes. *Berr.* Dict. des Fossiles. Tom. I, p. 207. *Onom.* I. p. 117. Vallm. von Bomare Miner. II. Th. p. 157. *Lemery* Mat. Lex. p. 22 Jablonsky Lex. p. 36. Besonders des Herrn Diak. Schröters Lithol. Reallex. I. B. p. 11. &c. *Laurenbergii* Historica Descriptio

Aetitis

den Alten abwechselnd die Namen; Aetites, Geranites, Hieracites k) u. s. w.

In so fern er, nach seinen wesentlichen Bestandtheilen, sich fast nie selbst ähnlich zu seyn pfleget, haben ihn die Methodisten klüglich, um seiner merkwürdigen und abändernden Struktur willen, unter die Steinspiele l) und zwar unter die geformte Steine gesetzet. Sie kommen alle darinn mit einander überein, daß sie entweder hohl und leer, oder mit einem Kern von Stein oder andern Materien ausgefüllet sind. Das Zufällige ihrer Bildung ist leicht 1) aus ihren unterschiedenen Farben, 2) aus ihrer abändernden Gestallt, 3) aus ihrer mannigfaltigen Steinart, 4) aus den Abwechselungen ihres inneren Baues und 5) aus der Unterschiedlichkeit ihrer Eingeweide zu schlüßen.

Die Farbe richtet sich nach den Bestandtheilen, woraus er allmählich ist gebildet worden. Die meisten haben eine braune ocherfarbige, viele haben eine gelbliche, röthliche, graue oder weißliche Schale. In Ansehung der äußern Figur und Bildung findet man einige rund, andere breit, einige länglicht und gerade, andere gebogen, einige glatt, andere mit drey, vier, sechs oder mehrern Ecken versehen. Bisweilen pflegen sie ganze Körper von Thieren und Pflanzen oder auch nur die Gestalt einiger Theile derselben vorzustellen. Sie erhalten auch in diesem Fall wieder besondere Namen; wohin des

k) So wenig die kürzlich angeführte Fabeln der Alten in den aufgeklärtern Zeiten sich erhalten konnten, eben so wenig Beyfall erhielt Venette in seinem Tract. de lapidibus, wo er aus diesen Steinen versteinerte Früchte und aus ihrem Callymus versteinerte Kernen machen wollte.

l) Waller. p. 511. Walch. l. c. p. 19. Baumers Miner. I. 275.

des berühmten Kundmanns *Aetitio-colites*, Aetito-Bucardites, Aetito-Ammonites und Aetito-campoides (l. cit. p. 127,) zu rechnen sind, unter welchen der erste, seiner Beschreibung nach, ein vollkommnes männliches Glied mit allem Zubehör m); der zweete hingegen eine Herzmuschel, von lichtbraunem Stein inkrustirt, mit einem schwankenden Steinkern; der dritte aber ein Ammonshorn von glattem, braunem Gestein, mit einem klappernden Kern, n) der lezte hingegen, wie aus den beygefügten Kupfern der Vlten Kundmannischen Platte zu ersehen, einen Stein vorgestellet, in welchem sich eine vollkommene steinerne Raupe, oben und unten am Steine vestsitzend, wahrnehmen läßt. Der Herr D. Kannengießer in Kiel beschreibet o) einen kieselartigen *Aetito-Trochites*, der auf seiner niedergedrückten Oberfläche einen vollkommen runden Zirkel darstellet. Andere dergleichen Steinchen von hellblaulicher Farbe und regelmäßiger Figur, aus dem Geschlechte der Feuersteine, haben eine ziemlich weite, nicht völlig runde, aber ungemein glänzende, überall glatte Höhle. Der eine, fährt Herr Kannengießer fort, stellet in seiner Höhlung, einen mit ausgebreiteten Flügeln von seinem Nest aufstehenden Adler, der andere denselben Adler auf seinen Eyern sitzend vor.

Ich übergehe mit Fleiß eine Menge noch anderer von Herr K. beschriebener p) Spielereyen der Einbildungs-

m) Eben einen solchen Aetiten beschreibt auch Lesser in einem an den großen Fr. Hofmann 1725 abgelassenen Glückwünschungsschreiben. S. Neues Hamb. Magaz. 10. Band. p. 457. wo er Ruthenadlerstein genennet wird.

n) Conf. *Lachmundus* in Oryctogr. Hildesheimensi, Cap. XII. p. 30. f. 7.

o) In den Nov. Actis physico-med. Acad. Nat. Curios. 1770. Obs. 46. S. 220-225.

p) S. N. Hamb. Magaz. X. p. 458. &c.

dungskraft, weil ohnehin so wenig die Kundmannischen, als Kannengießerischen Steine zu den eigentlichen Adlersteinen, sondern vielmehr theils unter die Versteinerungen, theils unter die Krystallmütter zu rechnen sind, und redete hier bloß von einigen, die um ihrer gemißbrauchten Benennungen willen angeführet werden mußten. q)

Die eigentlichen Adlersteine sind in Ansehung ihrer Bestandtheile gemeiniglich Eisenhaltig, oft von einer vesten Steinart, bisweilen einer zusammengebackenen thonartigen Erde gleich, oft pflegt man sie auch kalkartig zu finden. Der innern Bauart nach sind sie entweder mit einfachen oder mehreren Höhlen oder kleinen Zellen versehen, die entweder ganz leer oder auch bald mit einer beweglichen, bald unbeweglichen Masse, zum Theil oder ganz ausgefüllet sind. Wenn ihre Höhlungen leer oder die Ausfüllungen derselben unbeweglich sind, heissen sie leere oder stille Adlersteine, r) wenn sich aber in denselben, beym Schütteln, eine darinn enthaltene Masse mit einigem Geräusch beweget, so werden sie klappernde Adlersteine oder Klappersteine s) genannt. Den eingeschloßnen unbeweglichen oder klappernden Stein kennen die

q) Diejenigen Adlersteine, die ein hodenförmiges Ansehen haben, werden gemeiniglich *Orchis*, *Orchites*, die einfachen *denorchis* oder *enorchis*, die doppelten *Diorchis*, die dreyfachen aber *Triorchis* oder ein- zwey- dreyknotige Adlersteine, genennet. *Bertr.* l c. p. 207. Geilenadlersteine. Schröters Lex. p. 15.

r) Lapides laquilini taciti seu non crotulantes. *Aetites femina*, seu lapide incluso non mobili. Waller. p. 512. ingl. Aetites inanis. *Ejusd. Etite femelle* ou à noyau adhérent, ou immobile. *Bertr.* l. c. Etite vuide Ebend.

s) *Aetites mas*, lapide incluso mobili. Wall. p. 511. Etite mâle. Etite à noyau mobile ou detaché. *Bertr.* l. c. Aetites, embryone lapilluloso libero *Linn.* Cyites. Κυιτις ἀπὸ τῦ κύειν. N. Hamb. Mag. X. p. 460.

Lithologen unter dem Namen des Kerns. t) Wenn in einem solchen Stein zugleich ein beweglicher und unbeweglicher Kern bemerket wird, so heißt er ein hermaphroditischer Adlerstein, oder Zwitteradlerstein; u) ein mannigfaltiger oder vielhöhlichter, vielkammierichter aber v) alsdann, wenn er aus viel abgesonderten Höhlen bestehet.

Weil das in ihren Höhlen verschloßne so genannte Eingeweide nicht minder, als ihre Bestandtheile, von mancherley Art seyn kann, so sind auch diese wieder eine Gelegenheit viel kunstmäßiger Benennungen und Unterscheidungen geworden. Ist in ihren Höhlungen Wasser enthalten, wie dieses nicht selten sich zeiget, so heißen sie Wasseradlersteine oder wasservolle Adlersteine; w) wenn aber ihre Ausfüllung besonders aus einer gewissen Erde besteht, werden sie erdvolle Adlersteine, Erdadlersteine x) genennet. Indessen findet man, außer den

t) Callimus, Callinus, Calainus. Wall. l. c. Κάλαμος, Κάλλαμος. Arab. Maske. Nach seiner äußern Gestalt pflegt man ihm auch andere Namen beyzulegen. Derjenige, der wie eine Mandel aussiehet, heißt *Callymus amygdaloides*, der mandelförmige Kern; der aber einer Bohne gleichet, *Cyanea*, oder bohnenförmiger Kern. Beyde füllen entweder die ganze innere Höhle aus und pflegen in derselben vest anzusitzen; oder sie sind kleiner, als die Höhle und an ihren Seiten gar nicht bevestiget. Im leztern Fall werden sie bewegliche, im erstern unbewegliche Kernen des Adlersteins genennet, welche dieser als einen Embryo in sich verschlüßet.

u) *Aetites hermaphroditicus*, lapide & mobili & immobili incluso. Ebend. p. 512. *Etite* hermaphrodite. *Bertr.* l. c.

v) *Aetites multiplex*, seu cavitatibus pluribus distinctus. Ebend. Etite à plusieurs chambres. *Bertr.* l. c.

w) *Enhydros.* Aetites aquâ inclusâ. *Wall.* p. 512. *Etite* qui renferme de l'eau. *Bertr. Hydrotites.*

x) *Geodes.* Aetites terrâ inclusâ. *Waller.* p. 512. Etite plein de terre. *Bertr.* l. c. Aetites embryone libero terrestri Linn.

den steinernen Kernen, der Erde und dem Wasser, in ihren Höhlungen bisweilen auch Thon, Sand *), Ocher, auch wohl Erden und Steine oder Sand und Erde zusammen gemischet. Selten ist auch sogar Quarz darinn eingeschlossen.

Die sogenannten Klappersteine sind meistens äusserlich rauh und von unterschiedener Farbe; die mehresten schwarzbraun. In Ostindien und Apulien haben sie ohngefähr die Größe der Pflaumen oder Abrikosen. Die andern sind fast allemal größer; zuweilen haben sie den Umfang zwoer zusammengeballter Fäuste, und werden von dieser Art an sehr vielen Orten Europens, als in Elsaß, bey Hildesheim, Jena, Lanzensalze, Leipzig, Meißen, Mutschen, Schweinfurth, in Spanien, bey Zelle, Zwickau, in vielen französischen Eisenminen u. s. w. gefunden.

Der Pat. Alex. Racho **) fand auf Luzon, einer von den philippinischen Inseln, eine ganze Mine von Adlersteinen unterschiedener Figur und Größe. Sie bestehen aus einer oder mehrern eisenähnlichen Rinden. Einige davon enthalten in ihrer innern Höhlung Kugeln von harter Erde, oder eisenhaltige, meistens krystallartige Stücken, welche beym Schütteln zu klappern pflegen. Auf dem Sandboden bey Hoyablanka traf er eine sonderbare Mine von Adlersteinen an, darunter einer von so außerordentlicher Größe befindlich war, daß er,

Linn. S. N. III. p. 179. Conf *Bausch* l. c. p. 25. Aetites primus *Plin.* H. N. L. 36. c. 19. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. V. pag. 87.

*) Aetites ammites, χροκάλιος. *Bausch.* p. 25. Sandadlerstein.

**) S. des Pat. Jos. von Torrubia Vorbereit. zur Naturgesch. von Spanien, übersetzt von Christ. Gottl. von Murr. Halle 1773 p. 89.

nebst seinem zweypfündigen Kern *), über 25 Pfunde wog. Der Kern bestehet aus Eisen, das auf einer Seite mit Krystall überzogen ist. Juan Antonio Martinez, welcher zu Hoyablanka wohnte, bediente sich dieser Steine in seiner Jugend, Wasser darinn aufzubehalten, wegen des guten Geruchs, welchen sie demselben mitzutheilen pflegen **). Einer von diesen Steinen mittlerer Größe konnte füglich 8 Kannen in sich fassen.

Auf dem Bezirk von Cerro alto, das Hoyablanka gegen Osten liegt, fand er eine andre Mine von kleinen ganz runden Adlersteinen, welche die Größe von Schrot und Bleykugeln hatten, und von den Bergeinwohnern mit guter Wirkung auf großen und kleinen Jagden, als natürliche Kugeln und Schrot, gebraucht wurden ***). Sie scheinen zu der Art von Eisenkügelchen zu gehören, die man zuweilen fälschlich für versteinte Eyer oder Früchte gehalten. S. unten S. 350.

Der Archiater von Linné, welcher die Adlersteine, Gewächse in hohlen Steinen (Concreta intra lapidis cavitatem) nennet, hat allerdings den Adlerstein in einer weitläuftigen Bedeutung genommen und unter diesem Geschlechte zugleich die Melonen vom Berge Karmel, und alle Arten von Krystallmüttern beschrie-

*) S. des Pat. Jos. von Torrubia Vorbereit. zur Naturgesch. Tab. XII f. 1.

**) Herr D. Brückmann führet in seinen Epist. Itin. Cent. II No. XIII p. 109. die meißnische und lauensteinische Aetiten und Geoden ebenfalls mit unter den Steinen auf, welche den Geruch der florentinischen Iris oder, wenn sie vorher im Regen feucht und hernach in der Sonne oder am Ofen getrocknet worden, den lieblichen Geruch der blauen Veilchen, von sich zu geben pflegen. Cf. *Lochn. Muf. Besler.* p. 90.

***) S. des Pat. Jos. von Torrubia Vorbereit. zur Naturg. von Spanien. fig. 8.

schrieben y). Wollten wir annehmen, daß in den sogenannten Wasseradlersteinen endlich das Wasser gerinnen und sich in Krystallen ansetzen könnte, so müßte man sie doch alsdann vielmehr Krystallmütter, als Adlersteine nennen, besonders, da man von dem wenigen reinen, in wirklichen Adlersteinen verschlossenen Wasser nicht leicht einen solchen Anschuß, als die wahren Krystallmütter haben, erwarten darf *).

Herr Prof. Titius z) hält ebenfals dafür, der Linneische Begriff sey nicht genugsam bestimmt, der Adlerstein aber der einzige von allen, der in seiner Art einen ganz eignen Bau hält, allemal hehl, inwendig mit losen oder angewachsenen Körperchen, auch wohl mit einem kleinen Vorrath Wassers versehen, oder ganz leer ist. Von außen erscheinen diese Steine schelfrig und gleichsam aus viel über einander liegenden Rinden gebildet. Ihr Stoff ist sehr ungleich, bey den meisten eisenrostig, bey andern kalk- oder marmorartig und leicht zu poliren; bey noch andern scheint er aus Hornstein oder gar von Achat zu bestehen. Es scheint wohl, fährt er fort, als ob der wasserhaltige Stein allemal von harter Natur seyn müsse.

Die weichstoffigen und eisenrostigen Adlersteine bleiben selten ganz; man findet sie mehrentheils geborsten. Die härtern aber sind fast allemal unverletzt, dickschalig und rundlich. Meistentheils pflegt man sie an Bergen, in Steinritzen und hohlen Wegen, auf Aeckern oder in Flüßen anzutreffen.

Die Art ihrer Entstehung hat unter den Steinkennern viel Schwierigkeiten und Nachdenken verursa-

y) S. Syst. Nat. Tom. III p. 179.

*) Im Bauschius heißen sie l. c. p. 24 Aetites gemmatae.

z) Im I Bande seiner gemeinnützigen Abhandl. Leipz. 1768 p. 241.

chet, ohne dadurch vollkommen erkläret worden zu seyn. Der verstorbne Herr D. Hofmann in Sangerhausen beschreibt die Adlersteine als Steinkugeln von unbestimmter Figur, welche durch das Aufbrausen hervorgebracht worden a). Alle, die er selbst gefunden, hatten in sandichten Erdschichten oder bey Eisenminern gelegen. Wenn er sie öfnete, bestanden sie aus einer eisenhaltigen Rinde und hatten innwendig ein ocherfarbiges, rostiges, in der Mitten ein bräunliches und schwarzes, innwendig aber, nach Beschaffenheit der in ihnen verschloßnen Materien, meistentheils ein gelbes, dem Ocher oder auch der Mennige gleichkommendes Ansehen. In ihren Höhlungen fand er entweder ein ungemein zartes und feines Pulver, oder einen, auch wohl mehrere aus demselben zusammengesetzte Steine. In einer Sandschicht bey Sangerhausen fand er ganze Eisenocheradern, die aus lauter Adlersteinen oder solchen Kügelchen bestanden, welche theils klapperten, theils aber durchaus dicht, gleichsam aneinander gereihet, und einigermaßen unter sich bevestiget waren. Ihren Ursprung sucht er folgendermaßen zu erklären:

Durch eine dergleichen Sandschicht ist ehedem ein mineralisches und Eisenvitriol enthaltendes Wasser gegangen, hat allda seine mineralische Erde fallen lassen, und also den Sand ochergelb gefärbet. Sie war aber nichts anders, als ein Ueberbleibsel eines Eisenkieses, der ganz tief in der Erde aufgelöset und zerstöret worden b). **Daher kömmt es, daß auch dieses gelbe Ocherpulver**

a) S. Nova Acta Phys med. Acad Nat. Cur. 1761 und Neues Hamb. Mag. 3 Band p. 140 ꝛc.

b) Die berühmten Steinkenner, Walch, Baumer und von Justi halten ebenfalls die ächten Adlersteine grösstentheils für verwitterte Kieskugeln S. Walchs Steinr. p. 10. Baumers Mineralr. I. p. 275. von Justi Grundriß des Mineralr. p. 344.

pulver wirkliches Eisen in sich enthält c). Vermischt sich nun dergleichen Pulver in hinlänglicher Menge und kommen hierzu noch laugenhafte und saure Körper, so zerfließt ein Stück oder Kloß von dergleichen Masse, geräth in ein Aufbrausen, dehnet sich in einen hohlen Körper aus, wird hart und zugleich in eine Eisenmine verwandelt —. Bey fernerm Laufe solches mineralischen Wassers durch diese Sandschicht, dringet es auch durch die kleinsten Oefnungen des Adlersteins in sein Innerstes, pfleget hernach von der unterirrdischen Wärme auszudunsten, seine mitgebrachte mineralische Erde fallen zu lassen und sie abzusetzen. Wenn sich nun dergleichen Umstände mit der Zeit sehr oft ereignen, so muß die Höhle des Adlersteins zuletzt nothwendig mit den feinsten Theilchen der mineralischen Erde, welche das Ansehen eines Ochermehls haben, angefüllet werden. Kommen hierzu noch andere salzige und schwefelichte Wasser, so dringen diese gleichfalls hinein, backen das Ochermehl zusammen und verwandeln es in einen oder mehrere Steine, die man hernach den Kern des Adlersteines nennet.

Die glatten Aetiten haben gemeiniglich das Ansehen polirter Steine. Bey den unebenen ist aber die Oberfläche mit einer fremden Materie, als mit Sand, Kieselchen und andern Steinen, die an der äußern Fläche vest ansitzen, gleichsam bestreuet.

Herr D. Hofmann theilet auch die Adlersteine, meines Erachtens mit vielem Grund, in wahre, falsche, und nachgemachte. Die erste sind bey ihm diejenigen,

c) Im Deckerischen Kabinet, ist p. 86 Eisenstein angeführet, welcher an vielen Orten auf dem Feld als Adlerstein gefunden wird und ein schmeidiges Eisen giebt. Hieher gehört Scheuchzers Vena ferri cylindrica & Stalachites montis Lugerii, S. dessen *Meteorologia & Oryctogr. Helvet.* p. 198.

welche durch das Aufbrausen erzeuget worden; die unächten aber diejenigen, die zwar einem von der Natur verfertigten hohlen, und einen beweglichen Stein in sich enthaltenden Körper ähnlich sehen, aber von einer andern Ursach, als vom Aufbrausen, erzeuget worden. Dahin rechnet er billig Kundmanns oben angeführten *Aetito-ammonites* d). Aetito-bucardites, und Aetito campoides (S. 340.) Die nachgemachte sind gemeiniglich von der Hand eines Betrügers verfertigt, wie z. B. der Stein, welcher einen Brief in seinem Innern enthielt e). Weil man das Innere der Adlersteine nicht allemal gleich untersuchen kann oder darf, so hat sich Herr Hofmann bemühet, aus der äußern Materie der Kügelchens einen Unterschied unter den Adlersteinen vestzusetzen. Er nennet also die mit einem steinichten Bauche versehene Kugeln Aetiten, die mit einem erdichten und zerbrechlichen Bauch aber Geoden. *)

Dieser ist, seiner Meynung nach, nichts anders, als eine durch das Aufbrausen erzeugte hohle und etwas in sich schlüßende Kugel von unbestimmter Figur, von fettichter und erdichter Substanz, welche von der unterirdischen Wärme ihre Härte bekommen und in der inwendigen Höhle bald Erde, bald Stein, die bisweilen beweglich, manchmal auch unbeweglich sind, verschlüßet. Das

d) Cf. *Muſ.* Teſſin. p. 78 wo ebenfalls ein Adlerstein angegeben wird, in dessen Höhlung sich ein kleines Ammonshorn befindet.

e) S. *Gesn.* de rerum fossilium, lapidum & gemmarum figuris Zürch 1675 p. 11. b)

*) Der Pat. Torrubia fand im Gebiete von Molina überaus viel mit Erde ausgefüllte Klappersteine oder Geoden von sehr besonderer Gestallt, wovon einer Tab. XII f. 2 abgebildet worden. S. p. 63. l. c.

Das Allgemeine, was vom Aetiten gesagt worden, gilt auch vom Geoden, der von jenem bloß in Ansehung der Masse sich unterscheidet. Der letzte wird bloß in lettichten Erdschichten gefunden, hat auswendig eine weißlichte Farbe, innwendig pflegt er schwarzgrau oder braun auszusehen, und viel zerbrechlicher, als der Aetit zu seyn. In der innern Höhle befindet sich entweder ein lettichtes bewegliches Mehl, oder eine theils bewegliche, theils unbewegliche lettichte Masse, wie kleine Steinchen, die von dem in die Höhle, durch die kleinsten Oefnungen, hineindringenden Wasser entstehen.

In Ansehung der äußern Gestallt ist ein Geode viel mannigfaltigern Veränderungen, als der Aetit, unterworfen. Man hat vollkommen kugelrunde, längliche, auf beyden Seiten zugespitzte, halbrunde, auf einer Seite erhabne, auf der andern platte, würflichte, herzförmige, wie eine Birn gestalltete, Rettigähnliche, zweigförmige f), und mancherley andere Figuren vorstellende Geoden. Einige sind glatt, andere mit unterschiedenen kleinen Erhabenheiten versehen. Die mehresten besitzen mehr, als eine Kammer. Baier g) gedenket solcher zellichten Geoden, deren Höhlungen mit Körnern angefüllet sind. Hieher gehören auch die Steine, welche, nach Hellwigs h) Angabe, von Natur wie Semmeln auszusehen pflegen.

Herr

f) Diese werden bey den Steinkundigen Ingwersteine (Zingiberitae) genennet und in allen lettichten Erdstrichen sehr häufig angetroffen. Einige seltne Stücke dieser Art enthalten eine bewegliche beym Schütteln klappernde Erde.

g) In *Oryctogr. Norica* p. 33. *Geodes celluloſae.*

h) Lith. Angerb. p. 26. Semmelsteine. *Lapides panibus ſimilagineis aemuli. Worm.* Muſ. L. I c. 13 Sect. II. Panis triticeus melioris ſortis. *Mylii Saxon. ſubterran.* P. I p. 61. An lapis mammoſus *Aldrovandi?* I. 4 p. 769.

Herr Schmidt, in seiner Abhandlung von den Roggensteinen i) gedenket gewisser Eisenhaltenden Kügelchen, die mit einer braunen oder auch röthlichen Kruste bedeckt sind und einen gelben Kern in sich enthalten. Man hielt sie für Eyer oder Saamenkörner, die von Eisentheilchen durchdrungen waren; er selbst aber hat sie für Arten kleiner Adlersteine angesehen. (S. ob. S. 344.) Sie finden sich in gelben oder braunen, mit Adern von Eisenocher durchzogenen, Thonerden. In diesen Erden wird man einige kugelrunde, hohle Zellen, aus denen die Adlersteinchen bereits herausgefallen, und viele dergleichen runde, öfters von beyden Seiten zusammengedrückte und platte Steinchen von unterschiedener Größe und von einer mehr oder weniger braunen Farbe, gewahr. Ihr Kern ist nicht beweglich, sie gleichen also den stillen Adlersteinen, und bestehen aus zween oder drey unterschiedenen Theilen, indem einige nur eine, andere hingegen zwo Schalen, ohne den Kern, besitzen. Die Schale ist allemal braun, hart und eisenfarbig. Der Kern der einschalichten, besteht aus einer eisenhaften Erde. Selten kommen die kleinen Adlersteine mit drey unterschiedenen Theilen zum Vorschein. An diesen erblickt man zuerst eine braune, eisenfarbige Schale, die ohne Mühe loßzumachen ist, hernach eine zwote von gelbem und weichem Thone. Der Kern dieser letzten ist härter, als in den vorigen. Er bestehet manchmal aus einem gelben, dichten Steine.

An diesen Adlersteinen lassen sich der allmählige Lauf, das unterschiedene Alter, ingleichen die unterschiedene Stufen der Auflösung der kleinen Eisenkiese deutlich wahrnehmen. Ihre Schale ist noch eisenhaft, ihr Kern aber nur bloß das aufgelösete Ueberbleibsel. Kurz, er ist ein

i) S. *Actorum Helvet.* Vol. V. Basil. 1762 4to. p. 97—119 und Neues Hamb. Magaz. I B. p. 561.

ein vollkommner, mit vielen erdichten Theilen, die beym Anrühren abfärben und sich zerreiben lassen, vermischter Ocher.

Die Gedanken des Herrn Prof. Titius k), von der Entstehungsart so wohl der klappernden, als der Erd- oder wasserhaltigen Adlersteine sind folgende: Wenn ein hartes Steinchen mit weichem Thone, mit Letten, oder flüßigen Steinstoffe, bey kaltem, nassen Wetter überzogen worden, so muß bey folgender Hitze die Feuchtigkeit von innen allmählich herausdampfen. Die aus Letten oder Steinstoff erzeugte äußere Rinde verhärtet äußerlich immer mehr und mehr, nachdem entweder Eisentheilchen oder andere feine Steinmaterie mit dem Wasser die Zwischenräumchen erfüllen, und, nach abgedämpftem Wasser, zurückbleiben. Der eingeschlossene Stein bleibt innerlich von der ihn deckenden Rinde abgesondert, weil er von dem durch diese Rinde dringenden Steinstoffe nichts annimmt. Auf solche Art pflegt ein steinhaltender, klappernder Adlerstein zu entstehen.

Wird aber, anstatt eines harten Steins, ein gestorner Erdballen, oder ein Stück Eis mit Lehm, Letten oder Steinstoff überzogen; so dämpft im ersten Falle die Feuchtigkeit aus dem Erdballen allmählig durch, äußerlich aber machet das trockne Wetter die Rinde hart, wodurch die Gegend, welche schnell trocknet, sich von der andern, welche langsam ausdämpft, absondert, und mittelst neuen Zuflusses des Eisenhaltenden Vitriolwassersteines mehr und mehr verhärtet. Adlersteine von dieser Art sind oben erdhaltige oder Geoden genennet worden.

Im andern Fall, wo Eis, mit Steinstoff umgeben, eine Zeit lang in der Erde liegt, wird umher eine Rinde von

k) S. dessen gemeinn. Abhandl. I Th. p. 242 ꝛc.

von Wasserstein eher eingebildet, als das Eis darinn schmelzet. Wenn aber endlich dies geschiehet, so ist alsdann die Rinde schon zu vest oder dichte, um dieses Wasser durchflüßen, oder ausdämpfen zu lassen. Der Stein bleibt also ein Wasserhalter. (Enhydros) l) Ist an ihm die Schale zu schwach oder zu weich, wie bey denjenigen Adlersteinen, welche Stein oder Erde halten, so wird er, von der eingeschloßnen kalten Luft, bey warmem Wetter leicht gesprenget, und es entstehen daher die vielen Brocken der Adlersteine.

Einige nennen sie schwangere Steine, und sagen, daß der eingeschloßne Klapperstein zu seiner Zeit mit Geräusch herausspringe. *)

Der Hr. Prof. Vogel m) gestehet nur den wenigsten Adlersteinen ihren Ursprung aus verwitterten Kieskugeln zu; vielmehr glaubt er, daß die meisten aus einer verhärteten Erde, die sich um einen andern Körper herum gelegt hat, entstanden seyn mögen. Das eingeschloßne Wasser, sagt er, scheint vom Steine selbst herzukommen, aus welchem, während seiner Verhärtung, einige Wassertropfen ausgedrücket worden. Eben diese Meynung hegt auch Wallerius. n) Nach des D. Hills Urtheil, o) entstehet in den Adlersteinen der Kern zuerst; um diesen legt sich eine Rinde nach der andern an, und wenn diese Rinden genau an einander und an den Kern passen, so bildet sich hier-

1) Man lese hierbey nach, was Herr D. Hofmann in Novis Act. Ac. N. Cur. 1761. oder im N. Hamb. Mag. 3 Band. Seite 136. §. 32 von den Wasserhaltern saget.

*) S. Torrubia. l. c. p. 89.

m) In seinem praktischen Mineralsyst. S. 252.

n) S. dessen Mineralogie. p. 512.

o) S. dessen Anmerkungen über den Theophrast. S. 37. der deutschen Ausgabe.

hieraus der Kiesel, p) Bisweilen, wenn sich nach vollendeter Bildung der äußern Rinde, die Partikelchen des Kügelchens oder Kerns mehr und mehr einander nähern und sich mit einander genau vereinigen, geschieht es, daß alsdann auch die Größe desselben sich vermindert und er folglich von der innern Fläche der Rinde, an die er vest anschloß, abgelöset wird. Hieraus entstehet hernach ein Klapperstein. Manchmal zerreibt sich dasselbe in Sand oder Erde, und bleibt in der innern Höhlung abgesondert.

In der Hauptsache scheinen alle diese Meynungen ziemlich darinn überein zu kommen, daß die Bildung des Adlersteines entweder durch eine Art von Verwitterung oder durch allmählige Verhärtung einer anfänglich weichern Erd- oder Steinmasse durch die Zeit vollendet werde. Unmöglich konnten so verschiedene Steine sämmtlich auf einerley Art entstehen. Ich vermuthe daher, daß man gar wohl, nach der Verschiedenheit ihrer Arten bey Untersuchung ihres Ursprungs, von allen bisher angeführten Meynungen vortheilhaften Gebrauch machen könnte.

Abbildungen vom Adlerstein findet man

1) In *Imper.* H. N. p. 738. 739.
2) Im Torrubia. Tab. XI. 1. 2. 8.
3) *Boetius de Boot.* p. m. 186. und 187.
4) *Lochn.* Muſ. Besler. Tab. XXX. ad p. 90.
5) *Rumph.* Amb. Tab. 57. f. E. F. G. p. 309. und ſ. w.

Das

p) Hier gehet Herr Hill von andern Naturforschern und von der täglichen Erfahrung ab, daß er sich alle Adlersteine, als Kiesel denket, ob er gleich ihren Ursprung sonst noch ziemlich deutlich erkläret.

Das Lächerliche in der Anwendung des Adlersteins und in dem Zutrauen zu seinen besondern Kräften, ist schon oben kürzlich berührt worden. Die ausführlichste Nachricht findet man davon im angeführten Traktate des Hrrn D. Bausch.. q) und in einigen von Herrn Kundmann r) angeführten Schriftstellern. s) Das Hauptwerk läuft bey diesen vermeynten Wunderkräften darauf hinaus, daß ehemals die Matronen von seiner Hülfe sich eine glückliche Niederkunft versprachen, wenn sie den Adlerstein an den Dickbeinen trügen und jeder unzeitigen Geburth vorzubauen hoften, wenn sie dieses gepriesene Heiligthum an die Arme hängten. Daß er aber ja nach der Entbindung gleich wieder abgenommen wird! — so ruften die weisen Rathgeber, sonst ist die Mutter in Gefahr, von seiner unüberwindlichen Kraft ganz aus dem Leibe herausgezogen zu werden, wovon die alten hinlängliche Beyspiele hatten. Um dieser Wunderkräfte willen bezahlte man ehemals einen guten Adlerstein gern mit 16 bis 20 Thaler. t)

Einige ließen ihn pulverisirt unter Salben oder Pflaster mischen, und, wider das schwere Gebrechen, auf das Haupt legen. Diese Thorheiten bey Seite gesetzt, erklärt ihn Lemery, u) als ein anziehendes, eisenartiges Mittel,

---

q) Er hat in selbigem S. 59 — 65. ein besonderes Kapitel de viribus aetitis fabulosis S. 65. — 67. de viribus Geodis & Enhydri medicatis geliefert, wobey man ein hypochondrisches Stündchen frölich durchlachen kann.

r) Rar. Nat. & art. p. 125.

s) Besonders im Levinus *Lemnius* de miraculis naturae occultis Lib. IV. p 407 Mich. *Doeringii* de Medicina & Medicis Libro. p. 107. Anselm. *Boetius* in Histor. Gemmarum & Lapidum Lib. II. c. 198. p. 378. *Baglivii* Opera Diss. V. §. 2. p. 502. Conf. *Geofroy* Mat. Medica. I. B. p. 120.

t) S. *Bauschium* l. c. p. 68. de praetio aetitis.

u) S. dessen Mater. Lexik. fol. p. 22.

tel, für anziehend, und also für geschickt, bey innerm Gebrauche den Durchlauf zu stopfen, Blut zu stillen, u. s. w. wozu der zartere Kern besser, als die Schale, seyn soll.

Die lustigste seiner Tugenden ist wohl ohnstreitig die Kraft, verborgnes Gift und heimliche Diebe verrathen zu können. v) Wohl uns, daß wir heut zu Tage dergleichen Thorheiten weiter nicht zu bestreiten nöthig haben!

Adlerstein. Der Erdvolle. Geode. Erdadlerstein. S. oben S. 342. und 348. Dieser wird auch zuweilen Atterstein genennet.

— — — falsche. S. oben S. 340. 348.
— — — Geilenadlersteine. S. 343. Nota q)
— — — hermaphroditische. S. oben S. 342.
— — — hodenähnliche. S. oben. S. 343. Not. q)
— — — klappernde. Klappersteine. S. oben S. 341.
— — — leere. S. oben S. 341.
— — — mannigfaltige, vielhöhlichte. S. oben S. 342.
— — — nachgemachte. S. oben S. 348.
— — — Sandadlerstein. S. oben S. 343. Nota *)
— — — stille. S. oben S. 341. Nota r)
— — — unächte. S. oben S. 340. 348.
— — — vielhöhlichte. } S. oben S. 342.
— — — vielkammerige. }
— — — wahre. S. oben S. 341.
— — — Wasserhalter. } S. oben S. 342.
— — — Wasservolle, }

Adler-

v) S. Kundmann. l. c. p. 126.

Adlerstein, zellichte. (Geoden) S. oben S. 349.

— — — Zwitteradlersteine. S. oben S. 342.

Adlesbeerbaum., S. Elsbeer.

Admiral. (Unter den Konchylien.) w) Eine von den merkwürdigen Schnecken, die von je her die Bewunderung der Kenner und Liebhaber verdienet, und, wegen ihrer einleuchtenden Schönheit, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Sie gehört unter die weitläuftige Familie der prächtigen Kegelschnecken zu der 2ten Gattung kurzer Tuten mit glatter Pyramide. Man hat unterschiedene Arten von Tuten, welche diesen vorzüglichen Ehrentitel mit und ohne Einschränkung erhalten. Es ist also nöthig, vor allen Dingen das Charakteristische von solchen Rangstücken, welche noch immer von Liebhabern so theuer bezahlet werden, kürzlich anzuzeigen, hernach aber die mancherley Arten derselben zu beschreiben.

Die schönsten unter den bandirten, und mit fein gefleckten Schnuren umwundnen Voluten, werden deswegen Admirale oder admiralartige Kegelschnecken genennet, weil durch die Admiralsflaggen breite, gefärbte Striche laufen, die einen großen Vorzug und eine besondre Zierde derselben ausmachen. Wenn man also einen Kegel oder eine kegelförmige Schnecke mit der vorzüglichen Benennung eines Admirals, Viceadmirals u. s. w. beehren will, muß dieselbe nothwendig 1) schöne Bänder haben, 2) von ungemein schöner, besonders orangenartiger, oder braunrother, auch hellrother Farbe und 3) mit der feinsten Zeichnung von Schnüren oder Punkten gezieret seyn. Der Grad ihrer Schönheit, regelmäßigen Anordnung der Bänder und beträchtlichen Größe bestimmet ihren Rang, das Vaterland aber

und

w) *Admiralis*, Conus *Linn.* Fr. *Amiral.* Holl. *Admiraal.*

und ihre Farben, die Beynamen. So haben wir z. B. Englische, Guineische, Ostindische, Surinamische, Westindische, rothe, Orangenadmirale, Ober- und Viceadmirale, *Cedo nulli* u. s. w. Das Merkwürdigste und Unterscheidende derselben wird bey jeder Gattung ins besondre sich am besten erklären lassen.

Admiral — der Achatbacken, oder der Wolkenbacken. *)

Wenn die oben p. 203. angeführte gewölkte Achattuten, deren Beschreibung man hierbey nachlesen kann, mit häufigen braunen und weißgefleckten Schnüren umwunden sind, welches ein Kennzeichen der Admirale zu seyn pfleget, so nennen sie einige Liebhaber Admirale der Achatbacken, oder der Wolkenbacken, und sie werden alsdann unter die seltnen Stücke dieses Geschlechts gezählet.

Admirale. Die Amadistute. x) — Eine schöne längliche Tute mit einer hoch zugespitzten, etwas ausgekehlten Pyramide, die noch unter die seltsamen, kostbaren

*) S. meine Konchyliol. II. B. p. 358. *Valentyn* f. 89. De *Admiraal* van de *Achaatebakjes* of *Wolkjes*. Bleek grauw, dog helder van Grond met 16 bruyne Dwarsbanden, met groote witte Spikkels 'er op. Wonderlyk fraay. Knorrs Muscheln 5. Theil. Tab. 25. f. 5. Admiraal van de Wolkjes. *Amiral des Brocades*. *Seba Thes* III T. 43. f. 29. und T. 44. f. 29 und 30. *Davila* Cat. Syst. p. 254. no. 530. La *Nebuleuse*. *Mus. Leers*. pag. 72. no. 711. 10 Gulden.

x) L'Amadis Holl. Amadis-Toot. *Conus teres basi acuminatâ*, ex aurantio & albo, Admiralium in modum, elegantissimè pennatus, fasciatus & punctatus. *Conus Amadis*. S. meine Konchyliol. II. B. p. 290. Tab. LVIII. f. 642. 643. *D'Argenv*. Append. Pl. I. lit. S. p. 337. *L'Amadis*. Espece d'Amiral. *Davila* Cat. Syst. p. 234. no. 451. *Mus. Chais*. p. 30. n. 353. 354. *Van der Mied*. p. 14. n. 293. *Mus. Ondaan*. p. 48. n. 532 *Leers* p. 63. n. 599. *Mus. Koen*. pag. 31. n. 375.

Tuten, um ihrer schönen Zeichnungen willen aber mit Recht unter die Admirale gezählet wird! Der Name, welchen ihr die Holländer, zum Unterschiede von den eigentlichen Admiralen, beygeleget, ist bloß willkürlich, er unterscheidet sie aber doch von allen andern. Man hat Stücken dieser Art vom ersten und zweeten Range. Die besten sind auf orangenfärbigem Grunde mit weißen Schuppen, Streifen, Punkten und Banden aufs angenehmste gezieret. Oben, in der Mitte und vorn haben sie breite, weiße, gelbröthlich marmorirte Bande; die dunklern oranienfarbigen Felder aber sind von drey bis vier weiß gefleckten Schnüren, gleich den Oberadmiralen, umgeben. Ihr hoher Wirbel ist stark in die Quere gestreift und geflecket. Um den vordern Theil der Tute winden sich schrege Furchen bis zur Mitte des Leibes, herum.

Den Amadistuten vom zweeten Range fehlen die admiralartigen Bande. Ihr Körper ist gemeiniglich auf pommeranzenfarbigem Grunde mit weißen und rothbraunen Zikzaklinien, in der Mitte mit einigen größern schwärzlichen Flecken, bezeichnet. Die Größe meiner Amadistute vom ersten Rang erstreckt sich auf 1 und $\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und auf $1\frac{1}{8}$ Zoll in der Breite. Ihr Vaterland ist Ostindien. Ihren Werth schätzen die Holländer bey Stücken vom 2ten Rang auf etwa 5 — 7 Gulden, bey denen vom ersten Range von 10 — 22. Gulden.

Admirale. Bastard Cedo Nulli. Von dieser Gattung admiralartiger Tuten sind mir zwo Arten bekannt:

1) Der Surinamische Admiral, y) der um seiner einzelnen Perlschnuren und ähnlichen Form willen,

y) S. meine Konchyliol. II. Band. p. 282. 26 Vign. p. 214. f. 5. *Argenv.* Append. Tab. I. fig. R. p. 337. L'Admiral de

len, einen schönen Bastard Cedo Nulli vorstellet. Er hat, gleich den Admirals, drey mit irregulairen Flecken bemalte Bande. Der Grund ist hell kastanienfarbig. Durch das untere Band lauft eine mit weißen und braunen Punkten besezte Schnur, wodurch er den ostindischen Admiralen am nächsten verwandt ist. Der pyramidenförmige Kopf hat auf einem kastanienbraunen Grunde weiße schlängelnde Flecken und erhabne Zeichnungen. Gegen die Spitze wird man eine schöne Perlenschnur gewahr, ohne die er nicht unter die Unvergleichlichen vom 2ten Range gerechnet werden könnte. Die Spitze selbst ist fleischfarbig. Sein Vaterland ist aus dem Beynamen zu errathen, und seine Seltenheit allenfalls schon daher begreiflich, weil ihn, außer dem Herrn von Argenville, noch kein Schriftsteller beschrieben hat.

2) Eine Art von Landchartentuten, z) die künftig unter dem Titel der gekörnten Landcharrentute beschrieben werden soll. Conf. Westindische gekörnte Admirale.

Admirale, der Böttcherbohrer. S. der admiralartige Böttcherbohrer von Oranien.

— — — der Cedo Nulli. Das größte Prachtstück unter den Admiralen. Der geperlte Admiral vom ersten Range. Die Unvergleichliche vom ersten Range. a)

de Surinam. Admiralis surinamensis, granulatus. Surinaamsche Bastard-Cedo-Nulli.

z) S. meine Konchyliol. II. B. p. 324.

a) *Conus, clavicula pyramidali*, brevis, ex flavido variegatus, picturis foliaceis albis & funiculis perlatis exornatus. *Cedo nulli.* S. meine Konchyliol. II. Band. p. 273. Fig. 633. *Sebæ* Thes.

Unter allen Schalengehäusen, welche die Begierde der Kenner und Liebhaber jemals gereitzet haben, ist ohnstreitig dieser gekrönte Admiral so wohl das allerseltsameste, als das kostbareste. Die Summen, welche man auf den Besitz desselben verwendet hat, sind unglaublich. In dem Kabinette des Herrn Auditeur la Faille fand sich, unter andern Merkwürdigkeiten, beym Verkauf 1732, auch dieses unvergleichliche Prachtstück der Admirale, von etwa zween Zoll in der Länge, welches damals ein reicher Kaufman für 1020 Livres erhandelte. Jezo soll es die Zierde des königlichen Kabinets in Portugal ausmachen. In seiner Art scheint es wohl nur das Einzige zu seyn. Man findet es bloß noch in einzelnen illuminirten Zeichnungen, welche vormals davon gemacht worden.

An der Kopie, welche mir davon zu Gesicht gekommen, glänzen auf einem gelben, ins Röthliche und Blauliche spielenden Grunde die prächtigsten amarantförmigen Zeichnungen hervor. Ihr ganzer hochgewundener und gewölkter Leib ist oben mit sieben, in der Mitte mit einer und vorne mit vier Perlenschnüren umwunden, die auf einem abwechselnd gold- und silberfarbigen Grund eine herrliche Wirkung auf unser Auge thun. In der That ist die äußere Pracht dieses Admirals unbeschreiblich, so viel Mühe sich auch Seba gegeben, sie Worten mit auszudrucken. Für unmäßige Sammler, ist es ein Glück, daß er, beym stärksten Reiz zur Verschwendung, doch für schweres Geld nicht mehr zu erhalten ist.

Herr

Thes III. Tab 48. f. 8. p. 138. *Cedo nulli* Musei de la Faille. *Regulus orae australis.* La *Reine du Midi*, La *Nompareille.* *Gersaint* Catal. raisonné. 1736. p. 18. Cedo nulli *D'Arg. App.* Pl. I H. Le fameux *Amiral* nommé, par excellence, *Cedo nulli* p. 384. *Klein.* §. 187. n. 46. p. 70. *Cedo nulli* Musei olim. D de la Faille, nunc Regis Portugalliae. *Linn.* S. N. XII. P. 1167. n 298. E. Ammiralis *Cedo nulli.*

Herr von Argenville sagt: dieser berühmte Admiral wäre aus dem Kabinette des verstorbnen Herrn la Faille, an den Herrn Lyonet gekommen. Also nicht an einen holländischen Kaufmann? oder durch diesen erst an den Herrn Lyonet, und hernach an den König von Portugall? „Es ist, fährt er fort, nur das einzige Stück in seiner Art.“ Dennoch findet man die Nachrichten davon in unterschiedenen Schriftstellern, so wenig übereinstimmend. Der Herr von Argenville und Seba wollen beyde den Cedo nulli des Herrn de la Faille gesehen haben. Beyde scheinen von einerley Stück zu reden. Demohngeachtet findet sich in ihren gegeneinandergehaltenen Figuren und Beschreibungen ein so merklicher Unterschied. Wie soll man diesen bedenklichen Umstand erklären, wenn Herr de la Faille nur ein Stück dieser Art besessen hat?

Die Argenvillische Beschreibung dieses Admirals lautet also: Er ist eine große Volute, deren gelbliches Kleid durch vier Bande getrennet wird, von welchen das unterste und mittelste mit unterschiedenen weissen, unregelmäßigen Marmorzeichnungen durchwebet sind. Die zwey andern prangen, eines mit vier, das unterste mit drey aneinanderhängenden Schnüren weißer Perlen. Die Pyramide der kleinern Umdrehungen fängt sich mit einem Band an, welches mit weißen, unregelmäßigen Figuren, wie das mittlere Band, gezeichnet ist. Oben auf sitzen acht runde, mit weißen Flecken gezierte Windungen, die sich in ein gleichfarbiges Knöpfchen endigen. Ich habe von diesem Prachtstück, welches man vielleicht nie anders mögte zu sehen bekommen, eine richtige Zeichnung beygefüget. Ein wesentlicher Umstand am Cedo nulli sind seine schöne Perlenschnüre; daher man auch einige minder seltne Stücke, mit ordentlichen Reizen erhabner perlenartiger Knötchen, Bastard Cedo nulli genennet hat. Von der Ge-

gend, wo dieſes Prachtſtück ehemals gefunden worden, iſt keine Nachricht vorhanden.

Admirale, der chagrinirte oder geperlte. b) Näher kann ein wirklicher Admiral dem Cedo nulli wohl nicht verwandt ſeyn, als dieſer, welcher auch, nach Herrn von Argenvillens Zeugniß, wirklich viel ſeltner, als die glatten oſtindiſchen Admirale gefunden wird, und ihm unter allen ſeinen Konchylien das meiſte Geld gekoſtet hat. Dem Oberadmiral gleicht er in allen Stücken, beſonders durch ſein gelbes Band in der Mitte, worauf eine ſaubere Schnur mit röthlichen Punkten zu ſehen iſt. Nur darinn beſteht ihr Unterſchied, aber zugleich ſeine Verwandtſchaft mit dem Cedo nulli, daß er über den Leib, durch erhabene Linien, welche ſein Kleid und ſeinen Kopf umringen, merklich chagrinirt oder mit kleinen Perlenſchnüren geziert, erſcheint. In den holländiſchen Steigerungen iſt einer mit 3 Schnüren für 41, ein anderer mit 4 Schnüren, für 42 Gulden erſtanden worden. Ihr Vaterland iſt nicht angegeben. Vermuthlich kommen ſie, unter andern gekörnten Tuten, bisweilen einzeln aus Weſtindien.

— — — der engliſche, kleine rothe, mit gekörnten Windungen. Das kleine rothe Steinadmiralchen, Die rothe Käſetutete. Neuſchen. c)

Eine

b) Conus baſi pyramidatâ & maculatâ, funiculis interceptis & filis perlatis cinctus. *Architalaſſus granulatus.* S. meine Konchyliol. II. B. p. 275. 26 Vign. f. 1. *D'Argenv. Append.* Pl. I M. *l'Amiral grenu* ou *chagriné*, plus rare encore que les autres. *Muſ. Chaiſ.* p. 29. n. 340. Zeer zeltzaame *gegranuleerd de Opperadmiraal* met 4 Banden. *Graud-Amiral* à 4 Cordons, chagriné & vif en couleur. *Ibid.* n. 341. Le même à 3 cordons. Muſ. *van der Mied.* p. 13. n. 291. *Muſ. Oud.* p. 48. n. 526. *Muſ. Koen.* p. 30. n. 368.

c) *Conus baſi bullatâ*, parvus, roſeus, duplici zonâ albâ, maculatâ, filisque granulatis cinctus. *Thalaſſiarchulus Anglicanus, bulla-*

Eine kleine Volute, dabey aber eine wirkliche Beluſtigung der Augen. Die Schriftſteller haben ſich über die Benennung dieſer artigen Schale noch nicht vereiniget. Weil ſie aber der Herr D. Feldmann über Engelland erhalten, und ihr die holländiſchen Verzeichniſſe auch die ehrenvolle Benennung eines Admirals beygeleget, ſo habe ich ſie, zum Unterſcheid von andern Admiralen, den kleinen rothen engliſchen Admiral mit gekörnter Pyramide genennet. Die zwey Hauptfelder auf der erſten Windung ſind ſchön roſenroth, auch wohl zuweilen korallenfarbig, bemalet und mit weißgekörnten Reifen umwunden, zwiſchen denen ſich um die Naſe tiefe, ſchrege Streifen zeigen. Die gekörnte Pyramide der kleinern Windungen iſt ebenfalls, wie die zwey weißen Banden, am Fuße der erſten Windung, und in der Mitte der Schale, braunroth geflecket. Innwendig iſt ſie weiß, ihr Vaterland aber nirgends beſtimmet.

Admirale, des italiäniſchen Eſtrichs. S. Eſtrich (italiäniſches.)

— — — der Eylandsruten. S. oben unter den Achatruten. S. 203.

— — — der ital. Fluhre. S. das ital. Eſtrich.

— — — gemeine, oder — — — gewöhnliche. } So nennen auch einige den Oberadmiral mit 3 ungetheilten Banden.

bullatus. S. meine Konchyliol. II. B. p. 327. f. 680. Tab. LXI. *Valentyn.* f. 47. Schon ros Tootje met een breede helder witte Band in het Mitten, en agter aan een gemarmelde dito *Gualt* T. 20. P. *Argenv.* p 234. Cornet rougeâtre faſcié, à ſtries. Knorrs Konchyl. V. Th. T. XVII. f. 5. Die rothe Tute. *Muſ van Dishoek.* p. 19. Fraaye *Steenadmiraalen.* Cornets de Buis. Muſ. *Oudaan.* p. 49. n. 539. *Leers* p. 63. n. 607. 608. *Muſ. Koening.* p. 32. Roſkleurige *Kaas - Tooten.* Fromages rougeâtres. Het *roode engelſche Admiraaltje.* Cat. Belg.

Admirale, der geperlte. S. der chagrinirte.

— — — — — — vom erſten Range. S. Cedo nulli. (S. 359)

— — — der Großadmiral. S. Oberadmiral. S. 367.

— — — der guineiſche. A) Die guineiſche Tute. Die röthliche, mit weiß und ſchwarzen Banden belegte Volute. Hebenſtr. d)

— — — B) Der ächte Schmetterlings- Butter-vogel- oder Papilionsflügel. e)

Ich nehme hier zween ſeltne Kegelſchnecken von anſehnlichem Range zuſammen, die bisweilen mit einander ver-

---

d) *Conus baſi pyramidali* ex albo roſeus, faſciis latioribus & tenuioribus ex rufo & albo teſſelatis, alternatim cinctus. *Archimalaſſus guineenſis Grand-Amiral de Guinée.* S. meine Conchyliologie. II. B. p. 265. Tab. LVI. fig. 624. 625. *Adr.* Exſ. p. 352. Trochus Niloticus maculoſus. *Oleor.* Muſ Gottorf. Tab. 32 f. 3. optima muta. *Liſter* Hiſt Conch. Tab. 767. f. 16. Rhombus cylindro-pyramidalis ſubrufus, lineis ex albo nigroque perpulchrè interſectis, claviculâ acutâ. *Schynv. ad Rumph.* T. 34. G. Guineeſche Toot. *Bon.* Muſ. Kirch. p 471. n. 336. *Gerſ* Cat. raiſ. 1736. p. 120. n. 322. La *Guinée*, la *Speculation*, l'Aile de Papilion. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. n. 308. *Gualt.* T. 22. G. H. *Argenv.* Pl. 12. Q. *Klein.* §. 187. n. 10. lit. i. p. 67. Voluta faſciata genuana. *Geneeſche - Toot. Leſſer.* § 52. kkk. p. 247. Knorrs Konchyl. III. Th. p. 5. 6. Tab. I. f. 1. *Adans.* Pl. 6. f. 1 p. 83. und p 86. n. 5. *Sebae* Theſ. Tab. 48. f. 1 — 3. Volutae Guineenſes. *Davila* Cat. Syſt. p. 234. n. 454. Volute de Guinée. *Linn* S. N. Ed. XII. p. 1168. n 302. Conus genuanus. *Ejusd.* Muſ. Lud. Ulr. p. 554. n. 159.

e) *Conus claviculâ pyramidali*, faſciis maculatis & punctatis circumdatus, *Alae Papilionum* elegantiam repraeſentans. S. meine Konchyliol. II. B p. 264. Tab. LVI. fig. 623. *D'Argenv.* Pl. 12. V. *Aile de Papilion Adans*: le Jamar. p. 86. n. 4. Muſ. *van der Mied.* p 13. n. 286. Muſ. *Oudaan.* p. 50. n. 565. Zeer *capitaale Geneeſche Toot Linn.* l. cit. b) *Conus Papilio* faſciis connexis ocellis pupillatis.

vermischet oder verwechselt worden, in der That aber, was ihre Zeichnung betrift, sehr deutlich von einander unterschieden, und wenigstens als merkwürdige Abänderungen zu betrachten sind. Man wird leicht einsehen, daß beyde admiralartige Tuten aus Guinea zu den Stücken gehören, auf deren Besitz ein Liebhaber stolz zu seyn Ursach hat. Sie müssen auch wirklich diesen Stolz theuer genug bezahlen; weil man in holländischen Steigerungen einen ächten Schmetterlingsflügel selten unter 50 bis 80 Gulden erhalten kann, die guineische Tute aber mit 14, 20 bis 58 Gulden bezahlen muß.

Am Schmetterlingsflügel (lit. B) spielet der Grund in eine lieblich helle Rosenfarbe. Der ganze Leib ist mit ordentlich abwechselnden breiten und schmalen gefleckten Banden aufs regelmäßigste gezieret. Die Flecken dieser Bande pflegen abwechselnd rothbraun und weiß zu seyn. Außer den weißen Felderchen in den Banden ist auf der ganzen Schale nichts Weißes zu finden. Das Unterscheidende, woran jeder den Schmetterlingsflügel vor dem guineischen Admiral (A) zu erkennen vermag, besteht in der schuppenförmigen, gekrümmten Figur der braunrothen Flecken und in den Punkten auf jedem weißen Felde, wodurch eigentlich so wohl die Aehnlichkeit mit einem Papilionsflügel, als die Benennung dieser prächtigen, in Ostindien und Afrika fallender Tute, scheint entstanden zu seyn.

Zwischen diesen guineischen Admiralen (B und A) herrschet in Ansehung der Form, der Farben und Banden so viel Uebereinstimmung, daß man sie schon sehr genau gegen einander halten muß, um eine von der andern sicher unterscheiden zu können. Indessen wird man, bey näherer Betrachtung, leicht erkennen, daß an der guineischen Tute A keine schuppenförmige, an den Seiten ausgehöhlte, sondern lauter würflichte Flecken auf

den

den Banden erscheinen; zugleich aber wird man bey dieser die kleinen braunen Augen oder Punkte in den weißen Feldern vermissen, und also der Verwechselung beyder guineischen Tuten sehr wohl ausweichen können.

Der Glanz gehet bey allen beyden guineischen Admirals bis zur Verblendung. An dem ersten (lit. A) schimmert auch, neben der hellen Rosen- oder Karminfarbe, noch ein glänzendes Weiß hervor. Ich habe sie von $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge mit zwölf, und von $2\frac{1}{4}$ Zoll mit sechzehn gewürfelten Banden gesehen. Ihre Mündung ist weiß, die Schale ziemlich schwer, und um ihrer Schönheit willen unter die vorzüglichen Seltenheiten eines Kabinets zu rechnen.

Herr von Argenville beschreibt auch einen guineischen Admiral, den ich aber weiter unten erst bey den Viceadmiralen mit anführen werde.

Admirale. der Herztuten. S. Herztuten.

— — der Klöppelküssen. S. die geflammte Bandtute.

— — der Landchartentuten. S. oben unter den Achatruten p. 203.

— — der Marmortuten. S. Herztuten.

— — der maskirte. Der westindische ohne Bande. Hebenstr. f).

Wenn gewisse Voluten gleiche Schönheit, Farben und Flecken mit ordentlichen Admiralen haben, außer daß

f) *Architalassus obscurè fasciatus* S. meine Konchyliolog. II B. p. 280 Tab. LVII f. 635 a). *Hebenstr.* Mus. Richt. p. 307. *Nearchus* spurius sine fasciis. *Dav.* Cat. Syst. p. 233 n. 451. *Amiral masqué. Mus. van der Mied.* p. 13 n. 290. Admiraal Zonder Tusschen banden. *Mus. Koen.* p. 30. Bel *Amiral masqué*, rare.

Tab. XVIII

Admirale.

Fig. 6. p. 367.

Fig. 7. p. 373

Fig. 8.

p. 364.

Fig. 9.

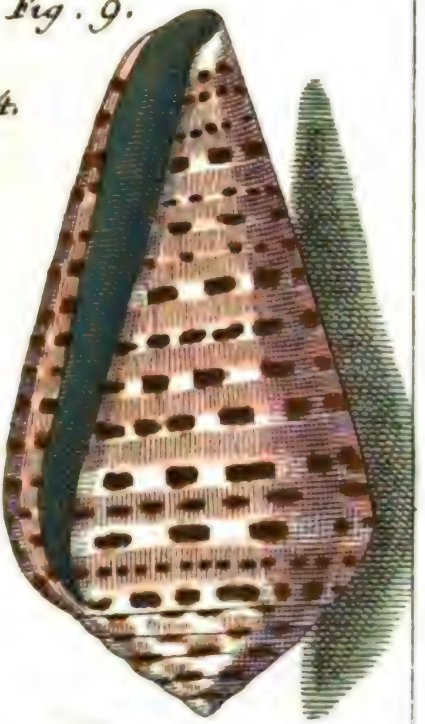
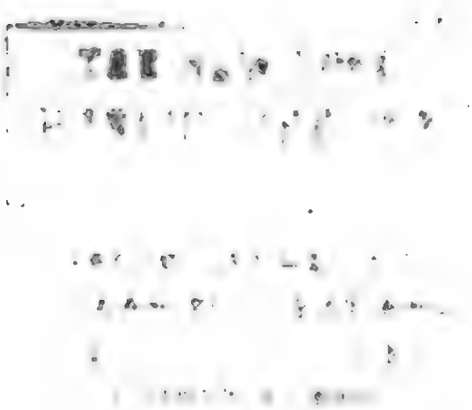


Fig. 10. 11.

p. 383.

Natur. I B.

Digitized by Google



Digitized by Google

daß nur unten ein helles Band um die Nase und eine leichte Spur des obern und mittlern orangenfarbigen Bandes zu sehen ist, so werden sie, als schöne Kabinetsstücke, zwar in ihrem Range gelassen, aber doch, zum Unterschied ordentlicher bandirter, nur maskirte oder solche Admirale genennet, die einen Theil ihrer Schönheit lüsternen Augen unter einer Maske verbergen. Ihr Preiß steigt von 3, 4 bis auf 7 Gulden. Sie fallen, wie Hebenstreits Beyname zeigt, in Westindien.

Admiral der Oberadmiral 1) mit drey Banden g). 2) mit vier Banden h), 3) mit fünf oder mehrern Banden i). Der Großadmiral. Onom.

Es

g) Conus claviculâ pyramidutâ, apice roseo, fasciis luteis reticulatis & funiculis catenulatis cinctus, colore ex aurantio & albo maculatus. *Architalassus, trifasciatus.* S. meine Konchyliol. II B. p. 276. *Rumph.* T. 34. c. *Opper-Admiraal* met drie banden. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XV f. 14. *Admiral-Stamper. Hebenstr. Mus* Richt. p. 307. *Nearchus* Zonâ triplici *Klein* §. 187 n. 10 e. p 66. Conus Admiralis. *Lesser.* §. 52 ttt p. 249. *Mus. Chais.* p. 30 n. 344. Amiral à trois larges bandes. *Mus. v. Dishoek.* p. 18 n. 404. Grand-Amiral à trois bandes. *Linn.* S. N. XII. p. 1167. n. 298 γ). *Conus Ammiralis ordinarius.* Der gemeine oder gewöhnl. Oberadmiral.

h) *Architalassus quadrifasciatus.* S. meine Konchyliol. l. c. p. 277 Tab. LVII f. 634. *Rumph.* T. 34 B. Archital. primus. *Petiv.* Aquat. Amb. Tab. XV. f. 18. *Burg's Stamper. Hebenstr.* M. Richt. p. 307. *Proto-Nearchus. Argenv.* Pl. 12 N & H. le Grand-Amiral. *Klein.* §. 188 n. 3 p. 71. *Lesser.* §. 52 w. w. w. p. 250. *Knorr.* I. Th. Tab. VIII f 2 p. 12. *Ejusd. Delic. Nat.* Tom. I Tab. B. V. f. 6. p. 56. *Sebae* Thes. Tab. 48. f. 5. p. 137. *Adans.* Pl. 6 f. 5. p. 137. Le Mafan. p. 93. *l'Extr'Amiral. Dav.* Cat. Syst. p. 233 n. 446. 447. *Mus. v. der Mied.* p. 13 n. 289—291. Grand-Amiral à quatre zônes. *van Dishoek.* p. 18 n. 405. Opper-Admiraal met vier banden. *Linn. S. Nat.* l. c. n. 298 β). Conus *Ammiralis summus* und p. 1167 n 299. Conus *Vicarius.*

i) *Architalassus quinque- vel plurifasciatus.* S. meine Konchyliolog. II B. p. 278 Tab. LVII fig. 635. *Schynv. & Rumph.*

Tab.

Es ist wohl ausgemacht, daß in der Welt nichts fähig ist, mehr Bewunderung und Begierde bey Liebhabern der Schalengehäuse zu erwecken, als der Anblick eines *Cedo nulli* oder eines ächten Topschönen k) Oberadmirals. Je seltner man sie vormals antraf, desto höher standen sie bey Liebhabern im Werthe. Klein versichert, man habe vor Zeiten einen guten Oberadmiral wenigstens mit 500 fl. bezahlet. Herr Rundmann l) sagt, man habe zu seiner Zeit für diese Summe nicht einmal gern einen Oberadmiral abgelassen, und für ein Paar gute Schifsboote hätte man mit Vergnügen 108 fl. gegeben. Seba schätzt einen Admiral auf 120 bis 150 fl. Herr von Linné konnte sich daher nicht enthalten, mit wenig Worten in seinem Natursystem, das Bitterste zu sagen, was einem redlichen Manne bey dergleichen Verschwendungen fast nothwendig einfallen mußte m).

Jetzo

Tab. 34 D. Tweede Admiraal. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XV f. 11. Rear *Admiral-Stamper*. *Klein.* §. 187 10 p. 66. *Voluta fasciata polygonos.* species rara. *Argenv.* Suppl. Pl. I O. p. 336. *Id. ib.* lit. P. *Lesser.* §. 52 xxx p. 250. Architalassus secundus Rumphii. *Sebae* Thes. Tab. 48 f. 4. 6 p. 137. *Davila* Cat Syst. p. 233 n. 248. *Mus. Chais.* p. 29 n. 342. Grand-Amiral à cinq cordons de la premiére beauté. Opper-Admiraal *met vyf banden*. *Ibid.* n. 287 p. 30 met *ses bandes*. *Linn.* l. c. n. 298 δ) Conus Admiralis occidentalis.

k) *Topschoon* bedeutet in Holland so viel, als: mit schöner Spitze. Wenn daher die feine Spitze der Pyramiden an den Admirals, auch ihre scharfe Lefze, unverletzt, und sie selbst in ihrem vollen Glanze sind, werden sie *Topschoon* oder fein zugespitzt genennet.

l) Rariora Nat. & Art. p. 446.

m) *Admiralium* varietates nitidas, *Turbinis* Scalaris & Ostreae *Mallei* aemulas, nobilitavit *docta ignorantia*, pretiavit, quam patiuntur, *Stultitiae*, emtitavit barbara *Luxuria*. S. Nat. XII. p. 1167.

Jetzo ist ihr Werth, nach den unterschiedenen Graden ihrer Schönheit und Größe schon so weit in Holland gefallen, daß Niemand leicht über 20, 36, höchstens 40 fl. für einen Oberadmiral ausgiebt. Noch wohlfeiler sind jetzo die Viceadmirale, theurer, als alle beyde, die Orangenadmirale, die ohnstreitig am seltensten gefunden werden.

In Ansehung der Farben herrschet unter den Oberadmiralen wenig Verschiedenheit, wohl aber in Ansehung der Breite, der Stellung und Anzal der gelben Bänder. Ihr Grund fällt aus dem Orangenfarbigen ins Braunrothe, und ist auf drey dunklern Feldern theils mit einem sehr feinen Netze haarförmiger Züge, theils mit einer verhältnißmäßigen Menge schmaler, weiß und ganz dunkelbraun gewürfelter Schnüre, theils mit größern weißen, gemeiniglich schuppenförmigen Flecken, ohne Ordnung, aber viel schöner von der Natur bemalet, als es der künstlichste nachahmende Pinsel ausdrucken, oder die geschickteste Feder beschreiben kann.

Der Kopf bildet eine spitzig zulaufende Pyramide, auf deren acht Windungen in orangenfarbigem Grunde dunkelblaue Schlangenlinien mit großen weißen Flecken angenehm abwechseln. Die Mündung pflegt weiß, die äußere Lefze sehr scharf und schneidend zu seyn.

Eigentlich haben die Oberadmirale nicht mehr als drey hellgelbe, breite Querbande, wovon das oberste den Rand der ersten Windung, das andere die Mitte des Leibes, das dritte den vordern schmalen Theil der Schalen umgiebet. Bey unversehrten Stücken wird man auf diesen breiten Banden ein orangenfarbiges Netz gewahr, das, wegen seiner Feinheit, mit bloßen Augen kaum zu erkennen ist. Weil inzwischen diese breite, helle Querbande gar oft, bald oben, bald in der Mitte, bald unten, bald an etlichen dieser Stellen zugleich,

durch

durch dunkle gewürfelte Schnüre getheilet werden, und man bloß die Anzal der gelben Bande, nicht aber dieser Schnüre, zu rechnen pflegt, so hat man daher Admirale mit drey ungetheilten Banden und andere mit vier, fünf, sechs, bis acht getheilten Banden, aufzuweisen.

Der Werth und die Vorzüge der ostindischen Admirale bestehen hauptsächlich 1) in ihrer Größe, 2) in der unverletzten Reinigkeit ihrer Schalen, 3) in der Menge ihrer gelben Netzbänder, 4) in der Deutlichkeit ihrer Netze, 5) in der Feinheit ihrer Schnüre, 6) in der saubern Stellung der weißen Schuppen, Flecken und Punkte, 7) in der Vollständigkeit ihrer Spitze am Kopf und 8) ihres schneidenden Randes an der äußern Lefze. Bey der möglichsten Vollkommenheit stehen dennoch die Admirale jetzt nicht mehr in einem so hohen Werth, als die ächte guineische Tute (S. 365), wenn sie eben diese Vorzüge in ihrer Art besitzet. Ein sicherer Beweis, daß die ostindischen Admirale, die auch in Afrika vortreflich fallen, jetzt häufiger, als die sogenannten Guineischen, gefunden werden! Bloß die Seltenheit kann die schönsten sowohl, als die mittelmäßigsten Schalen, in einem hohen Preiß erhalten. Würde man sonst wohl für eine schmutzig weiße Gieskanne n) 30, 46 bis 58 fl. für einen Weberspul o) 20 bis 83 fl. oder für eine ächte Wendeltreppe 100 fl. bezahlen, wenn diese Stücke nicht ungemein selten vorkämen und so leicht nicht in alle Kabinette zu vertheilen wären?

Admiral. Oberadmiral. der gekrönte. S. der chagrinirte Admiral. S. 362.

Admi-

n) S. meine Konchyliol. I B. p. 42 Tab. I. f. 7.

o) S. Ebend. p. 299 Tab. 23 f. 215.

Admiral von Oranien, Orangenadmiral p).

Es ist schon kurz vorher von diesem Admiral gesagt worden, daß er nicht allein zu den angesehensten, sondern auch zu den seltensten und kostbarsten gehöret. Ehemals bezahlte man ihn gern mit 80 fl., jetzo wird er auf Steigerungen zuweilen von 30 bis auf 60 und, wenn er vorzüglich schön ist, bis auf hundert Gulden getrieben. Die Natur hat wirklich in der prächtigen Malerey dieser Tute so viel Kunst, Schönheit und Ordnung angebracht, daß nicht leicht eine andere Schale ihres Geschlechts, den Cedo nulli ausgenommen, mit ihr kann verglichen werden oder ihren Reitz übertreffen. Eine Abänderung derselben fällt in Ansehung der Zeichnungen und Farben, immer schöner aus, als die andere. Zwar fehlen ihnen die herzförmigen Flecken der Olivenadmirale, dagegen hat sie einen mehr oder weniger silberfarbigen Grund, auf welchem zwey bis drey breite oranienfarbige Bänder, bald höherer, bald blasserer Tinktur, herumgezogen sind. Ueber den weißen Grund so wohl, als über diese Bänder laufen besonders noch eine

p) *Conus claviculâ pyramidali* perquàm pretiosus, ex aurantio, carmesino & albido fasciatus, undique catenulis ex nigrescente & albo tessellatis constrictus. *Admiralis Arausicanus.* S. meine Konchyliol. II B. p. 282 Tab. LVII f. 636. 637. *Rumph.* Tab. 34 f. A. Architalassus Arausiacus. Valentyn f. 100. Drie verscheide Zoorten van de *Orange-Admirals. Petiv.* Aquat. Amb. Tab. VII f. 7. Orange Admiral-Stamper. *Hebenstr.* Mus Richt. p. 307. Nearchus gentis Auruniae. *Klein.* §. 187. 10 d. p. 66. Voluta fasciata aurantia. *Argenv.* App. Pl. I lit. J. p. 385. Amiral d'orange. *Lesser.* §. 52 uuu. p. 249. *Knorr.* I Th. T VIII f. 3 p. 12. V Th. Tab. XXIV f. 1. *Sebae* Thes. III T. 48 f. 7. Thalassiarchorum Princeps aurantius. *Davila* Cat Syst. p. 232. n. 444. *Mus. Koening.* p. 29 n. 360. 2 Zoll 100 fl. *Ibid.* n. 361. 57 fl. *Linn.* S. Nat. XII p. 1170 n. 316. *Conus Arausiacus.*

eine Menge regelmäßiger, schwarzbraun und weiß gewürfelter Schnüre von ungleicher Breite um den ganzen Leib, und über alle Windungen herum, deren Anzal sich oft von zwanzig bis auf dreyßig zu erstrecken pflegt. Die breitste Schnur dieser Art befindet sich am Fuße der gewundnen Pyramide. Zwischen den Reifen und Schnuren erblickt man oft einige granulirte Linien.

Die Schale ist von ansehnlicher Dicke. Die äußere Zeichnungen pflegen also nicht merklich durchzuscheinen. Die Pyramide fällt auf dem Grund ins Karminfarbige und auf den schönsten Stücken herrscht auch diese Farbe fast auf der ganzen Tute.

Admirale. ostindische. Dahin gehören die Oberadmirale, Orangen- und Viceadmirale u. s. w.

— — Prachtstück, das größte unter den Admiralen, S. Cedo nulli (oben S. 359).

— — der rothe. S. oben der englische rothe Admiral. S. 362.

— — des Schout by Nacht. S. Konteradmiral.

— — der Steinadmiral q). Eine gewisse Art von Bandtuten, welche ich r) Hermelinschwänze genennet, heißen bey manchen Schriftstellern auch Steinadmirale, von welchen ich im Knorrischen Werke folgende Nachricht gefunden: Die Benennung des Steinadmirals ist etwas dunkel. Man pflegt sie auch einigen westindischen granulirten oder Landchartentuten beyzulegen,

q) *Proarchitalassus petraeus* dictus. S. meine Konchyliol. II B. p. 281. Cornet de Buis. Steen-Admiraal. *Knorr.* V Th. Tab. XXV f. 3.

r) In meiner Konchyliol. II B. p. 271.

zulegen. Weil die Bauart und ihre Zeichnung ein wenig rauh ist, so scheint wohl dieses zu dem Namen: Steinadmirale, Gelegenheit gegeben zu haben. In so fern sich aber zwischen ihnen ein sehr großer Unterschied befindet, sollte man lieber diejenigen, welche ordentliche Reihen Körner um die Gewinde haben, granulirte, die andern aber, auf welchen man Landchartenzeichnungen erblicket, Landchartentuten zu nennen, sich einstimmig bequemen. Das Stück, welches im Knorr S. 40 den Namen des Steinadmirals führet, ist $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, achtmal in eine hohe Pyramide gewunden, um die Gewinde mit feinen punktirten Linien umzogen, auf dem Grunde Dottergelb, mit einem weißen Band in der Mitte, und mit etlichen dergleichen Flecken bemalet, und der gelbe Steinadmiral genennet worden. Eben diese Benennung hat auch von einigen der kleine rothe englische Admiral (S. oben S. 362) von einigen erhalten.

Admiral. der surinamische. Argenv. S. Bastard-Cedo nulli. (oben S. 358).

— — der ungeschnürte, chagrinirte. S. der chagrinirte Viceadmiral .S. 375.

— — der Unvergleichliche. S. Cedo nulli. (oben S. 359).

— — — — — vom zweeten Range. S. Bastard Cedo nulli. S. 368.

— — der Viceadmiral s). Die Benennung selbst giebt schon gewisser maßen einen Abfall dieser Tute von

s) *Conus clavicula pyramidali*, albus, ex fusco elegantissimè reticulatus & fasciatus. *Proarchitalassus* Indiae orientalis. S. meine

den vorigen Oberadmirals, in Ansehung des Vorzuges, Werthes und der Schönheit, zu erkennen, besonders da man in Holland schon den schönsten Viceadmiral für 10 fl., auch noch wohlfeiler kaufen und sich eigen machen kann. Dennoch würde man unbillig seyn, wenn man dieser Tute nicht unmittelbar neben den Oberadmiralen den ersten Rang einräumen wollte.

Die Kennzeichen des Viceadmirals bestehen hauptsächlich darinn, daß er 1) auf dem Grunde so weiß, als Elfenbein, 2) auf dem ganzen Leibe mit ungemein zarten, braunrothen, theils netzförmigen, theils gewölkten Figuren bemalet, 3) in der Mitte mit einem weißen Band, auf diesem aber mit einer Schnur braunrother Flecken gezieret, 4) hoch und spitzig in eine Pyramide von gleicher Farbenwechselung gewunden, 5) an der äußern Lippe schneidend und 6) um die Nase durch schrege Streifen gefurcht ist. Freylich herrschet auch hier, wie fast bey allen Schalen von bestimmter Benennung, viel Veränderliches. Von den schönsten Admiralen dieser Art werden aber die angegebne Merkmale nothwendig erfordert.

An dem Knorrischen Exemplar fehlet schon die weiße, braunroth gefleckte Binde. Die drey Argenvilli-

---

meine Konchyliol. II Th. p. 284 Tab. LVII f. 638. 639. *Schynv. ad Rumph.* T. 34. F. De *Vice-Admiraal*, Daarvan zyn verscheide Zoorten. *Marmor-goud lakens* der holländ. Verzeichnisse. *Petiv. Aquat. Amb.* Tab. XV f. 19. Vice-Admiral-Stamper. *Hebenstr.* Mus. Richt. p. 307. Protonearchi locum tenens. *Klein.* §. 178 n. 10 h. p. 67. Vice-Admiralis. *Lesser.* §. 52 III. p. 248. *D'Argenv.* App. Pl. I K. L. V. p. 385. Le Vice-Amiral. *Sebae* Thes. Tab. 48 fig. 11. 12. 20—23 und 24. *Thalassiarchuli* americ. *Juvenales*, non fasciati. it. Tab. 47 f. 26. *Davila* Cat. System. p. 234 n. 452. *Knorr.* V Th. Tab. 24 f. 4. *Mus. Koening.* p. 30 n. 373. 10 fl. 10 kr.

villische Viceadmirale haben mit ihm, bis auf die Größe, viel Aehnlichkeit. An *Fig K* des Herrn von Argenville unterscheidet man, seiner Beschreibung nach, auf einem weißen, mit röthlichen Flecken marmorirten Grunde, zwey weiße Bande, worüber unregelmäßige, mit einigen braunen Punkten besetzte Schnüre laufen. Die erhabne, weiß und rothbraun gefleckte Pyramide ist unvergleichlich und ihre Spitze rosenfarbig. Vom Rumphischen Viceadmiral wird behauptet, er wäre lange nicht so rar, als die andern, weil er nur unten mit einer kleinen gefleckten Schnur umwunden wäre.

Der Lyonetische Viceadmiral, bey lit. V der Argenvillischen Ergänzungen, hat weder Bande, noch Schnüre. Die Zeichnungen seines Kleides gehen ununterbrochen fort und bilden eine Art von Cervelatwurst, welche Benennung man auch schon einer sehr bekannten Art von Wurstmarmor beygeleget hat. Aus dem Namen (Le Cervelat) begreift man schon, daß die Zeichnung eine artige Vermischung von rothbraunen und weißen Fäden und Flecken ausmachet. Der Kopf ist flacher, als die andern gewunden und ganz weiß, mit braunrothen, egal ausgezackten Zirkeln umgeben.

Uebrigens gehören die Viecadmirale in Ostindien, Amerika und Afrika zu Hause.

Admirale. Viceadmiral, der chagrinirte t). Vom oben angeführten chagrinirten Admiral (S. 362) unterscheidet sich dieser bloß dadurch, daß er in seinem breiten Band keine mit rothen Flecken punktirte Linie hat. Man könnte ihn daher auch den ungeschnürten, cha-

t) Le *Vice-Amiral grenu*, ou *chagriné*. *Argenville App.* Pl. I. N. S. meine Konchyliol. II p. 276. 26 Vign. f. 2. p. 214.

grinirten Admiral nennen. Aus den holländiſchen Steigerungsverzeichniſſen ſiehet man, daß die chagrinirte Admirale und Viceadmirale daſelbſt ebenfalls, ob wohl ſelten, mit 3 bis 4 Banden vorkommen und von 12 bis zu 42 fl. bezahlet werden.

Admiral. Viceadmiral, der guineiſche u). Den in Frankreich u. Engelland ſogenannten guineiſchen Admiral habe ich, zum Unterſchiede von dem oben (S. 364) beſchriebnen, und um ſeines mittelmäßigen Anſehens willen, lieber den guineiſchen Viceadmiral nennen wollen. Er iſt beſonders gezeichnet, hat auf ſeinem Oberkleide nur 3 breite Banden, deren Grund nuß- oder ſtrohfarbig ausſiehet. Den Grund des mittlern Bandes nennt Argenville achatfarbig. Er iſt mit flammichten aurorfarbigen Strichen ſenkrecht bezeichnet. Der Kopf hat 7 erhabne Stockwerke, die mit braunen und achatfarbigen Flecken geziert erſcheinen. Wenn ich den Bau ihrer gewölbten Pyramide ausnehme, ſo ſcheint eine ſolche Tute viel Aehnlichkeit mit einem ächten Klöppelküſſen zu haben.

— — der weſtindiſche. Chemn. Die gelb und weiß gefleckte Volute mit 2 Banden. Hebenſtr. v).

Von

---

u) *L'Amiral de Guinée Argenv. App.* Pl. I. Q. p. 386. S. meine Conchyliol. II p. 282. 26ſte Vign. p. 214 fig. 5.

v) *Conus baſi acutè pyramidatâ* fuſcus, ex albo faſciatus & maculatus, funiculis transverſis cinctus. *Admiralis Indiae occidentalis.* S. meine Conchyliol. II B. p. 286 Tab. LVII f. 640. *Schynv. ad Rumph.* T. IV f. 13. *American-Admiral. Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. *Nearchus* Indiarum occidentalium *Klein.* §. 187. 10 g. p. 66. *De Admiral van Oma. Sebae* Theſ. Tab. 46 f. 20. 21 p. 134. *Leſſer.* §. 52. vvv. p. 250. *Adans.* Pl. 6 f. 1. *Le Famar.* p. 83. *Muſ. Chaiſ.* p. 31 n. 361. Fraaye weſtindiſche Admiraalen. Amiraux américains. *Linn.* S. Nat XII p. 1167. *Conus Admiralis*, teſtâ baſi punctato-ſcabrâ. *Muſ. Reg. Ulr.* p. 553 n. 157.

Von diesen Admiralen giebt es eine so ansehnliche Menge ganz unterschiedener Schalen, daß es unmöglich seyn würde zu wissen, was jemand unter diesem allgemeinen Namen besäße, oder von andern verlangte, wenn sich die Liebhaber und Kenner nicht wenigstens erst wegen unterscheidender Beynamen und Umschreibungen unter einander verstehen lernen. Ihre Figur sowohl, als ihre Farben und bandartigen Zeichnungen, pflegen merklich von einander abzuweichen. Man hat sogar glatte und granulirte, auch glatt und körnicht gewundne Bandtuten, die man aber schlechtweg mit dem Namen westindischer Admirale beleget. Ich habe dieser nachtheiligen Verwirrung in meinem systematischen Konchylienkabinet so weit abzuhelfen gesucht, als es in meiner Gewalt war.

Der Schynvötische westindische Admiral kömmt mit den Oberadmiralen ziemlich überein, und ist, nach der Hebenstreitischen Beschreibung, gelb und weiß gefleckt, auch mit zwey bis drey weißen Banden versehen, über welche sich unterschiedene, weiß und rothbraun gewürfelte Schnüre herumziehen, wovon auch auf den dunkeln Feldern deutliche Spuren erscheinen, an welchen aber das Weiß zwischen den Würfeln minder vorstechend ausfällt. An den pyramidenförmigen Windungen wird man eben die saubere Marmorirung gewahr, als an den übrigen Admiralen.

Das in meinem Konchylienwerk abgebildete Stück, aus der prächtigen Sammlung des Hrn. D. Bolten in Hamburg, hat mit dem Schynvötischen die gröste Aehnlichkeit, außer daß der Grund nicht gelb, oder oranienfarbig, sondern dunkel kastanienbraun ist. Man kann also diese Volute, zum Unterschied vor andern, den kastanienbraunen westindischen Admiral

nennen. Auf einem so dunkeln Grunde fallen seine weiße stralenförmige Flecken und Punkte desto schöner in die Augen. Am Fuße des weißen und braungefleckten Kopfes wird man zwey, in der Mitte gerade so viel, auch vorn an der Nase noch eine gleiche Zahl schmaler, weißer unterbrochener, mit braunen Strichen oder Würfeln gefleckter Bande gewahr. Ueber den ganzen Körper laufen ähnliche dunkle Schnuren, die aber durch keine weiße Zwischenfelder, wie die andern, erhellet werden.

An meinem orangenfarbigen westindischen Admiral findet man die schön gefleckte Windungen ganz flach ausgekehlt und nur in der Mitte durch eine kleine Spitze erhaben. Seine Länge beträgt $1\frac{1}{2}$, die Breite nur 1 Zoll und seine Figur bildet einen vollkommnen Kegel.

Admiral, westindischer. Im Knorrischen Konchylienwerk hat auch das ächte Klöppelküssen, ein schöner Spitzkegel, diese Benennung erhalten. S. die geflammte Bandture.

— — — — ohne Bande. S. der maskirte Admiral oben S. 366.

— — — — der gekörnte oder gekrönte Braunrothe. Die Königskrone w).

Dieser schöne westindische Admiral aus der Sammlung des Herrn D. Bolten ist nirgends deutlich, als im Seba, aber auch dort noch lange nicht so schön abgebildet,

w) *Conus basi papillosa*, pyramidali ex albo & rufo nebulatus, *Regiam coronam* repraesentans. S. meine Konchyliol. II B. p. 321 Tab. LXI f. 677. *Gualt.* T. 20 O. *Sebae* Thes. III Tab. 46 f. 22. 23. *Thalassiarchi* species &c. *Mus. Leers* p. 66 n. 636. Cornet Americain. Westindische Toot. M. *Couronne Royale. Westindische Konings-Kroon-hoorn.*

Fig. 12. p. 378.

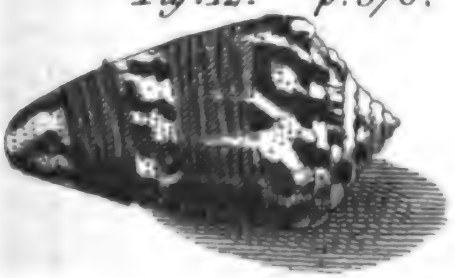


Fig. 13. p. 597.

Fig. 14. p. 599.

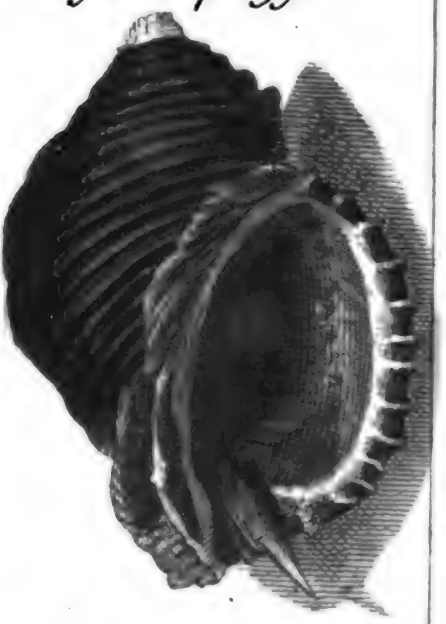
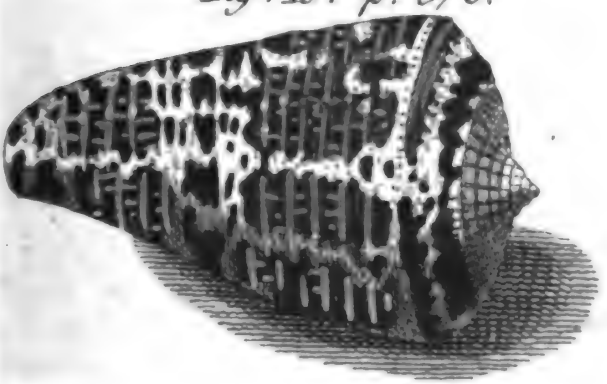


Fig. 15. p. 376.



Digitized by Google

det, als ihn die Natur geliefert hat. Die gekörnte Windungen ragen in eine spitzige Pyramide hervor. Die zwey dunkelorangenfarbige Felder des ersten Gewindes erhalten eine besondre Zierde durch unterbrochene zarte Schnüre, welche sich um dieselben herumwinden. Oben am Fuße der ersten Windung, in der Mitte und vorn an der Nase, befinden sich zusammen drey gelblich weiße breite Bande, die mit rothbraunen, dunkeln Wolken, Flammen und Punkten aufs kostbarste marmoriret sind.

Es giebt hiervon auch eine braunliche Art, wovon ich zwey Stücke in meiner Sammlung aufbehalte x). Sie haben, wie die vorige Tute, sowohl vorn und in der Mitte, als oben, ein breites, weißes, braun marmorirtes Band, und, wenn die Körnchen auf den Schnuren ein wenig abgetrieben sind, mit unserer Königskrone die vollkommenste Aehnlichkeit, weil sodann auf den braun gewölkten Feldern, außer den weißen Flecken, eben so dunkle Schnuren, wie bey jener, zum Vorschein kommen.

Admirale, westindische. Der gekörnte, gelb- oder braunmarmorirte. y)

x) S. meine Konchyliol. l. c. Tab. LXII fig. 684.

y) *Conus basi papillosâ pyramidali*, ex luteo vel castaneo marmoratus, filis granulatis cinctus, Indiarum occidentalium. Corné Americain grénu. Gekorrelde geel of bruyn gemarmelde *westindische Admiraal.* S. meine Konchyliol. II. Band. p. 322. Tab. LXI. f. 678? *Thalassiarchus* Ind. Occid. *granulatus List.* Hist. *Conch.* Tab 759. f. 4. Rhombus cylindropyramidalis claviculâ muricatâ ex croceo nebulatus. it. Tab. 777. f 24. Idem ex rufo nebulatus. *Gualt.* Tab 20. L. O. Tab. 21. L. M. *Klein* §. 188. n. 9. und 11. p. 71. *Mus. Chais.*

Man kann diesen gekörnten Admiral nicht mehr unter die vorzüglich seltne Konchylien rechnen, weil er schon ziemlich häufig aus Amerika nach Europa gebracht worden. Er unterscheidet sich durch einen stark gezackten Boden, auf welchem sich aber in der Mitte noch eine sauber gekörnte Pyramide erhebet, von den unten zu beschreibenden gekörnten Landchattentuten. Sein weißer Grund ist so glänzend, wie Elfenbein. Auf diesem aber sind viele mit einander verbundene, aus dem Hellen ins Orangenfarbige spielende Wolken, Flecken und Punkte befindlich, welche, nebst den weißgeperlten Schnüren, die sich an der vordersten schmalen Hälfte am deutlichsten zeigen, der gekrönten Tute sehr ein vortheilhaftes Ansehen geben. Von gefleckten Banden sind an meinen Exemplaren keine Spuren zu finden. Die ganze Zeichnung besteht in lauter abwechselnden gelben oder auch dunkel braunrothen und weißen Wolken, über welche, besonders vorn, starke geperlte Schnuren laufen, die auch an den kleinsten Exemplaren sich nicht verkennen lassen.

Zum Unterschied von andern westindischen Admiralen könnte man diesen auch die gekörnte westindische Löwen- oder Schildkrötentute nennen.

Admirale, westindische, der kastanienbraune. } S.
— — — — — — der orangenfarbige. } oben S. 377.

— — — des Wolkenbacken. S. oben der Achatbacken. S. 357.

Admi-

Chaiſ. p. 33. n. 391. Westindische Toot. *Muſ. Oudaan.* p. 54. n. 608. Cornet Americain couronné, & élégemment ondoyé. Bruyngewolkte en gekroonde Westind. Toot.

Admiral vom güldnen Zeug. M. Die Federvolute, mit dichten unterbrochenen Linien. Hebenstr. z)

Man kann sich in der That nichts Reizenders, als diese Volute denken. Ihr orangenfarbiger Grund ist mit weißen Schuppen ungemein zierlich, und so wohl der Länge nach, als in die Quere, gleichsam Bandweise besetzet. Alle Schuppen haben eine ganz zarte Einfassung von schönen purpurfarbigen Faden. Was ihr aber das große Vorrecht ertheilet, unter die Admirale gezählet zu werden, sind ihre höchstregelmäßige, dichte neben und über einander gezogene, weiß und rothbraune punktirte Querlinien oder Schnüre, welche den goldfarbigen Grund angenehm erhöhen, ohne die weiße Schuppen zu berühren. Ich entsinne mich nicht, außer meiner Sammlung, irgendwo ein ähnliches und in dieser Art prächtigeres Kabinetsstück gesehen zu haben. Bloß im Richterischen Kabinette in Leipzig scheint noch ein gleiches Stück aufbewahret zu werden.

Admiral. (Ein Papilion.) Der Vulkan. a) Wie die Konchyliologen gegen die ansehnlichsten Stücke der Schalen

---

z) *Conus teres aureus*, maculis albis pennatus & fasciatus, lineis punctatis regulariter cinctus. *Archisalassus panno aureo vestitus.* Le *Drap d'or*, fait en Amiral. Admiraal van de Goudlaakense. S. meine Konchyliol. II. B. p. 247. Tab. LIV. f. 601. mala. *Hebenstr.* Mus. Richt. p. 310. Voluta pennata lutea, lineis densis interceptis notata.

a) *Papilio Atalanta. Linn. S. N.* XII. p. 779. n. 175. *Ejusd. Fauna Suec.* §. 1060. *Aldrov.* Inf. p. 239. Tab. 240. f. 4. 5. *Mouffet.* Inf. Ed. lat. p. 100. f. 3. 4. Papilio diurna VI. *Goedarti* Metam. p. m. 68. n. XXVI. *List. Goedartus* p. 10. n. 4. *Merian.* europ. 2. p. 41. t. 91. *Reaum.* I. Tab. X. f. 9, 8. *Petiv.* Mus. p. 35. n. 327. Papilio major nigrescens, alis maculis rubris & albis pulchrè illustratis. *Blanck.* belg. p. 18. Tab. 2. fig. A-D. Germ. p. 15. Tab. 2. Fig. C. D. *Jonst.* VII. f. 6. 7.

Pha-

Schalengehäuse, in Austheilung prächtiger Benennungen, sehr freygebig waren, so sind es nicht minder auch die Liebhaber der Insekten gewesen. Sie haben daher einen gewissen Tagevogel von der Nymphenart mit blinden Flügeln, wegen seiner schönen Zeichnungen ebenfalls den Admiral genennet. Seine gezackte Flügel sind auf der obern Fläche schwarz, mit weißen Flecken gezieret. Mitten auf beyden Oberflügeln pranget ein purpurfarbiges, gemeinschaftliches, bogenförmiges Band, welches die Unterflügel als ein breiter Saum einfasset, aber zugleich durch vier schwarze Punkte und einen hellbraunen Fleck gegen den Hintern ungemein verschönert wird. Unterwärts haben die Oberflügel eine schwärzliche Farbe, Mitten eine rothe Binde, blaue Einfassung und weiße Flecken zwischen dem Band und ihrer Spitze. Die Unterflügel sind auf der umgekehrten Seite rothbräunlich marmorirt, mit einem blassen Flecken am vordern Rand, hinterwärts aber mit zwey mattäugigen Banden bemalet.

Dieser schöne Tagevogel hält sich im Julius und August an den Bäumen solcher Gegenden auf, wo häufige Brennesseln stehen, und wird bey uns in zahlreicher Menge gesehen. Die dornichte Raupe ist etwas kurz und dick, schwarz von Farbe, und mit 2 gelbpunktirten Linien an den Seiten bezeichnet. Sie lebet im Junius, auch bisweilen im Herbst, einsam auf den Brennesseln. Goedart nennt sie de *Noort-Rupse* mit unförmlich star-

kem

Phalaena diurna maxima. *De Geer.* Inf. Tab. 22 f 1 — 5. *Scopol.* Inf.. carn. 424. *Geoffr.* Par. 2. p. 40. n. 6. *Raj.* Inf. 126. n. 1. *Albin.* Inf. T. III f. 4. Rösels Inf. I. B Pap. I. T. VI. Berl Mag. II. B. p. 58. n. 4 *l'Amiral. Vallm. de Bomare* Dict. I. p. 243. On l'appelle aussi le *Vulcain. Onom.* H. Nat. Vol I. p. 350. Der Amiralzweyfalter, der Nesselschmetterling.

kem Kopf, und hat sie auch mit Ulmblättern, die sie recht gern fressen, bis zur Verwandlung gefuttert. Die Verwandlung in eine Puppe geschah den 7ten Junii und am 20ten desselben Monats erhielt er den hier beschriebnen Admiral, welcher sich den ganzen Winter hindurch beym Leben erhält, wenn er nicht von Vögeln aufgefressen oder in Spinnengewebe verwickelt wird.

Eben diese Benennung geben auch die Blumenfreunde zuweilen einer schönen Abänderung der Nelken, die unter diesem Artikel unten beschrieben werden soll.

Admiralsflagge. Die kleine Seefahne mit fleischfarbigen Banden und schwarzen Fäden. b)

Da ich noch in keinem Schriftsteller von dieser kleinen, aber überaus schönen Blasenschnecke deutliche Nachrichten gefunden, auch zu der Zeit, als ich von derselben in meiner Konchyliologie redete, noch kein Original davon gesehen hatte, so bediene ich mich der guten Gelegenheit, sie hier ausführlicher zu beschreiben und mit einem ihrer Schönheit anständigen Namen zu belegen. Ich besitze jezo, durch die Güte der Herrn Chemnitz und Spengler in Kopenhagen, meiner großmüthigsten Freunde, zwey einander ganz ähnliche Stücke der Admiralsflagge von $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge. So wenig sie durch ihre Größe sich merkwürdig machen können, so gewiß

b) Cochlis volutata, subovata, tenuissima, labio ext. simplici, repando. *Bulla* tenuissima, inter fila nigra zonis carneis fasciata. *Aplustre Thalassiarchi. Pavillon du Grand-Amiral. Admirals-vlaggetje.* S. meine Konchyliol. I. B. p 285. 14te Vign. p. 274. f. 3. Valentyns Konchyl. f. 19. Een groot Staaten-Vlaggetje. Gualt. T. 13. F. F. *Davila Cat Syst.* p. 207. n. 388. *Muscade rare, papyracée,* à larges zônes gris de lin, separées les unes des autres par de petits cercles noirs und n. 389. *Linn.* S. N. XII. pag. 1184. n. 380. *Bulla Physis.*

gewiß thun sie es durch die Schönheit ihrer Zeichnung. Sie haben den vollkommnen Bau der Blasenschnecken, vier ganz flache, horizontale Windungen, einen weiten, eyförmigen Mund, eine durchsichtige Schale, so dünn, als Papier, oben eine gedrehte Lefze, über welche sich eine dünne Platte zurückschlägt und an größern Schalen dieser Art eine Nabelöfnung bildet. Der eigentliche Werth besteht in der äußern Zeichnung, worinn es diese kleine Schalen fast allen Arten von Seefahnen zuvorthun. Die Grundfarbe ist ein glänzendes Weiß, das in der Mündung, an den Gewinden und auf dem Rücken sich desto schöner ausnimmt, jemehr es durch abwechselnde Bänder in seinem Glanz erhöhet wird. Auf der ganzen Schale wechseln schneeweiße breite, mit eben so breiten lilafarbigen Bändern in schönster Ordnung ab. Ich zähle deren drey weiße und zwey lilafarbige auf der ersten bauchigen Windung, die alle mit schwarzen Fäden auf beyden Seiten ungemein zierlich eingefaßt und um ihres herrlichen Ansehens willen zugleich der Grund angeführter Benennung sind; weil sich die eigentlichen Admiralsflaggen alle durch die Schönheit ihrer bandartigen und mehrfarbigen Streifen von andern unterscheiden.

Ende der I. Abtheilung des I. Bandes.

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini

der Arzneygelahrtheit Doktors und approbirten Praktici zu Berlin, der Römisch Kayserlichen Akademie der Naturforscher, der Fürstlich Hessischen und Oberlausitzer physikalischen Societät Mitgliedes und beständigen Sekretärs der hiesigen Gesellschaft Naturforschender Freunde

allgemeine Geschichte der Natur

in alphabetischer Ordnung

mit vielen Kupfern

nach

Bomarischer Einrichtung.

I. Bandes II. Abtheilung.

Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin und Stettin

bey Joachim Pauli 1774.

Digitized by Google

Allgemeine Geſchichte der Natur,

in alphabetiſcher Ordnung.

I. Bandes. II. Abtheilung.

A

Adonis, Adonisblume. Adonisröslein. c)

In der VIten Ordnung der Pflanzen mit vielen Staubwegen (Polygynia) hat Herr von Linné ein Geſchlecht, welches er Adonis nennet. Alle fünf Arten dieſes Geſchlechts haben einen fünfblättrigen Kelch, mehr als fünf Blumenblätter und bloße Saamen, aber kein Honigbehältniß.

Außerdem iſt auch Adonis nicht allein der Gärtnername einer gefüllten morgenländiſchen Hyacinthblume

c) Brunnetröslein. Feuerröslein. Brunette, braune Mägdlein. Adonis *Linn.* Sp Plant. p. 771, *Willen.* Nova Gen. 4. Ranunculus *Tournef.* Inſt. R H. 291. Helleborus *aſp. pauli.* Pin 186. Tabern. Icon 722 Buphthalmum *Cl ſ.* Hiſt. 333. Flos Adonis. Fr. Adonis. Engl. Adonis-Flower. *Birdseye.* Pheaſants-Eye. Dietrichs Pflanzenr. I. p. 678. Adonisblume, Feldanemone. Teufelsauge. S. Grammat. krit. Wörterbuch ꝛc. p. 150.

me, die am Grunde himmelblau, innwendig aber mattblau ist, zugleich auch der Name, welchen Mathioli und Dalechamp der Sommeradonis beylegen, sondern er macht auch bey den meisten neuern Schriftstellern eine ganz eigne Gattung aus, deren Arten Tournefort unter die Gattungen des Hanenfußes gesetzt hatte.

Adonis, die apenninische, d) mit fünf Blumenblättern und eyförmigen Frucht. Sie wird, als eine ausdauernde Pflanze, in Siberien und auf den apenninischen Gebirgen wild angetroffen. Es ist schwer, sie von der folgenden Frühlingsadonis unterscheiden zu können. Diese hat einen mit Haaren, jene hingegen einen mit mehligen, durchsichtigen Düpfelchen besezten Stiel. Bey dieser entstehen die Zweige aus dem untern Theile des Stammes, bey jener aus den Winkeln der obern Blätter. Bey dieser ist auch der Blumenstiel sehr kurz, bey dieser etwas länger. Die Blätter findet man bey dieser mehr gefiedert, bey jener mehr zertheilt, breiter und glänzender. Der Blumenkelch erscheint bey dieser grau, gestreift, zotticht und hohl, bey jener grüngelb glatt, flach und ohne Adern. Die Blumenblätter sind bey dieser lanzettenförmig und öfters zwölf an der Zahl, bey jener eyrund, öfters funfzehn an der Zahl, und, wie Dachziegeln auf einander liegend. Bey dieser wird man bloß eine Blume, bey jener mehrere, gewahr. Die Staubfäden erscheinen bey der Frühlingsadonis zurückgebogen, sie bleibet auch später in den Sommer hinein, als diese.

Adonis, das blaßgelbe. S. des Sommers. S. 394.

— — der Felder. Feldadonis. S. des Sommers.

Adonis

d) *Adonis apennina. Linn.* Spec. Plant. p. 772 n. 4 *Helleborus* niger ferulaceus caule geniculato, flore magno, tulipae minoris instar. *Mentz.* Pug. Tab. 3. f. 1.

Adonis, das Frühlings. Frühlingsadonis. Die frühjährige Dietr. e) mit einer zwölfblättrigen Blume und eyförmigen Frucht. Sie gehört unter die ausdauernden Pflanzen, wächst auf den sonnenreichen Oeländischen, Preußischen und Böhmischen Hügeln, überhaupt in gebirgigen, an der Mittagsseite gelegenen Orten und pflegt im Aprill zu blühen. Aus diesem Grund ist sie schon seit langer Zeit auch in englischen Gärten gezogen worden. Bey gelindem Wetter öfnen sich die Blumen, schon im Märzmonath. Insgemein haben sie zu Anfang des Aprills ihre vollkommne Schönheit, welche sie auch, wofern kein allzu warmes Wetter einfällt, oder sie der Sonne zu sehr ausgesetzt sind, einen Monath lang behalten. Am besten pflegen die Pflanzen in einer gegen Morgen liegenden Rabatten fortzukommen. Wenn die Wurzeln derselben stark sind, so wird eine jede mehrere Stängel treiben, die einen Schuh hoch werden, und oben eine gelbe Blume tragen. Will man sie stark haben, so muß man sie nicht versetzen, auch den Boden um sie her im Herbst jährlich auflockern, ohne die Wurzeln zu beschädigen.

e) *Adonis* vernalis *Linn.* l. c. p. 771. n. 3. Adonis radice perenni *Hort. Cliff.* 231. *Fl. Suec.* 456. u. 492. Oeland. Reise. p. m. 84. *Royen* Lugdb. 488. *Sauvage* Monsp. 253. Helleborus niger tenuifolius, buphthalmi flore. C. B. *Pin.* p. 186. Buphthalmum *Dod.* Pempt 261. Blackw. Tab 504 Ranunculus foeniculaceis foliis, Hellebori nigri radice. *Tournef.* 291. Helleborus Hippocratis *Tabern.* Icon. schwarze Nießwurz, Adonisröslein. Gled. Arzneygew. p. 300 Buphthalmum Dod. & Pseudo-Elleborus niger. *Cluſ.* Hiſt. p. 231. Das Adonisröslein mit einer Wurzel, gleich der Nießwurz, oder die schwarze Nießwurz, mit dem Fenchelblatt. Mullers Abbildungen der Pflanzen. 1 B. fol p. 17. Tab. XIV. Adonis praecox perennis flore luteo, caule plano *Moriſſ. Onombotan.* I. p. 131.

Ihr jähriger Stängel trägt schöne Blätter, welche Traubenweis daran wachsen und aus ihren gelben Blumen im August reifen Saamen erzeugen. Herr von Linné nennt diese Blumen eine seltne Zierde der Lustgärten, und wunderte sich, in Schweden dieselbige wild anzutreffen. f) Ich begreife nicht, sagt er in der Öland Reise, warum dieses Gewächs Aeste hat? weil keiner derselben eine Blume hervortreibt, sondern bloß der Hauptstängel damit geziert erscheinet.

An vielen Orten pflegt man diese Pflanze statt der schwarzen Nießwurz auszugeben, und wie aus dieser, in den Apotheken allerley Zubereitungen zu verfertigen, die von den Aerzten gebraucht werden. Die Wurzel wird, aus Thüringen jährlich in sehr großer Menge, so wohl in die nördliche Länder von Europa verschickt, als in ganz Deutschland an Oerter verfahren, wo man die ächte Nießwurz nicht wohl haben kann. Beyde haben in ihren Bestandtheilen, Eigenschaften, Kräften und Wirkungen viel Aehnliches mit einander. Conf. Nießwurz.

Adonis, der Gärten. — — gemeine. — — des Herbstes. } Herbstadonis, mit achtblättrigen Blumen und fast walzenförmigen Früchten. Dietr. Gartenadonis. Adonisröslein. Gled. g)

Herr

f) S Abhandl. der schwed. Akad. III. Th. p. 226.

g) 1) *Adonis autumnalis. Linn.* Spec. Plant. I. p. 771. Floribus octopetalis, fructibus subcylindricis *Hort.* Upſ. 156. Adonis radice annuâ *Hort. Cliff.* 321 *Royen* Lugdb. 488. *Dalib* Pariſ. 162. *Sauvage* Monſp. 253. Adonis flore majore C. B. Pin. p 178 Adonis hortenſis fl. minore atrorubente. Caſp. Bauh Pin. *Ibid* Flos Adonis *Ch.* Hiſt I p. 336. Brunnerröslein, gemeines Adonisröslein. *Onom.* botan. I. 131. Adonium luteum vel Poetarum *Theodori.*

2) Ado-

Herr von Linné hält das gelbe Adonisröslein n. 2) für eine bloße Abänderung von dem gemeinen mit rother Blume, welches insgemein in den Gärten ausgesäet wird, und so wohl unter Gärtnern, als unter den Saamenhändlern, als Adonisblume (Flos Adonis) bekannt ist. Herr Miller hält sie aber zuversichtlich für zwo verschiedene Arten. Die Blätter der bey ihm abgebildeten gelben Adonisblume sind länger, auch feiner zerschnitten, als an der rothen, ihre Stängel pflegen auch höher zu wachsen. Dieser Unterschied ist, nach Herr Millers dreyßigjährigen Erfahrungen so beständig, daß er nie darinn eine Abwechselung gefunden. Die gelbe Sorte kam aus Deutschland, wo sie wild wächßt, nach Engelland und wurde daselbst in Gärten gezogen. Die rothe wird auch in Engelland in den Kornfeldern in Kent wild gefunden. Man hat sie von da blühend nach Londen gebracht, und für roth Morocko verkaufet. Die eigentliche Zeit ihrer Blüthe fällt in den Anfang des Junius.

In einigen Provinzen der Mark wächset sie, als eine Sommer- und Herbstblume, unter dem Getreide. In den Lustgärten aber verschönert sich die ganze Pflanze und blühet stärker, häufiger und länger. Die Bienen pflegen den Staub häufig von den Blumen wegzutragen. h)

Beyde Sorten sind jährlich; daher muß ihr Saamen im Herbst, so bald er reif geworden, ausgesäet werden. Wenn solches im nächsten Frühling geschiehet, so gehen die Pflanzen erst in folgendem Frühjahr auf und

2) Adonis sylv. flore luteo, foliis longioribus *C. B. Pin.* p. 178 Das wilde Adonisröslein mit einer gelben Blume und langen Blättern, Ranunculus arv. foliis Chamaemeli, flore citrino *Tourn.* 291. Millers Abbild. der Pflanzen, I. Th. Tab. XIV. p. 17.

h) S. Gleditschs Bienenstand in der Mark. p. 332.

pflegen oft gänzlich auszubleiben. Läſſet man aber den reifen Saamen ſelbſt ausfallen, ohne den Boden umzuarbeiten, ſo wird man die Pflanzen im folgenden Frühling ohne Mühe aufſchüßen ſehen.

Wenn der Saame von ohngefähr ein Paar Jahre in der Erde vergraben bleibt, und man dieſe nachher wieder anwendet, ſo kommen alsdann die Pflanzen zum Vorſchein. Daher ſind an denjenigen Orten, wo ſich die rothe Sorte wild fortpflanzet, alle mit Reis und Weizen beſäete Felder, insgemein ſtark mit ſolchen Pflanzen bewachſen.

Die erſte Sorte mit bleibenden Wurzeln, kann auch aus dem Saamen gezogen werden, den man im Herbſt ausſäen muß. i)

Adonis, rothe, oder — — des Sommers. } **Sommeradonis, mit fünfblättrigen Blumen und eyförmigen Früchten. Dietr. Feldadonis, Feldröslein, wilde Adonis.** Gled. k)

Dieſe jährige Pflanze wächßt gemeiniglich zwiſchen den vollen Aeckern des mittägigen Europa, beſonders in manchen Gegenden der Mark in gutem, auch vermiſchtem, ſteinichten Boden, unter dem Getreide. Im Lebuſiſchen Kreiſe pflegt ſie mehrentheils im Junius oder zu Anfange des Julius zu blühen uud wegen ihren vielen freyliegenden Staubfaden eine Menge Wachs zu geben. Wenn man dieſe Feldröschen im Herbſte ſäet, ſo kommen ſie den folgenden Frühling zum Vorſchein. Man hat

---

i) Leg. Miller l. cit.

k) Adonis aeſtivalis *Linn.* l. c. Sylveſtris, flore phoeniceo ejusque foliis longioribus. *CB. Pin* p 178. Adonis flore pallido. *Camer.* Epit p. 648. Dietr. Pflanzenr. I. pap. 678. Gled. Bienenſt. p 246. Blaßgelbes oder auch rothes Adonisröslein. *Onom.* Bot. I. p. 130. 131.

hat aber selten etwas von ihnen zu erwarten, wenn sie erst im Frühling gesäet worden. Die Blüthen sind bey manchen blaßgelb oder weiß, bey andern feuerroth. Ihr Saame reifet im August und September. Das Versetzen können sie nicht wohl vertragen; sie müssen also gleich dahin gesäet werden, wo die Pflanzen bleiben sollen.

Adonisblume vom Vorgebirge der guten Hofnung, mit zehnblättrigen Blumen, eingedrükten Früchten und doppelt dreyfachen Blättern, deren herzförmige Blättchen sägenförmig gezeichnet sind 1).

Sie gehöret ebenfalls unter die ausdaurenden Blumen des Vorgebirges der guten Hofnung. Ihre dreydoppelte Blätter entstehen aus der Wurzel und haben etwas herzförmige, sägenartig ausgezahnte, steife Blättchen, die auf rauhen Stielen sitzen. Ihre mit kleinen Blättern versehene Stängel sind rundlich, rauh und endigen sich mit einer zusammengesetzten Dolde, deren allgemeine und besondre Hüllen aus sechs lanzenförmigen Blättchen bestehen. Sie hat drey besondere äußere, drey innere Blumenstiele, auf welchen beyden vier Blumen sitzen, und noch einen in dem Mittelpunkt, welcher ebenfalls eine Blume trägt.

1) Adonis capensis *Linn.* Sp. Pl. I p. 772 n. 5. Dietr. Pflanzenr. l. c. *Astrantia* africana, laserpitii foliis latioribus rigidis & spinosis. *Moriss* Hist. 3 p. 279. *Actaea* trifoliata, hirsuta, foliis scabris, flore sulphureo, rariore. *Burm.* Afric. 147 Tab. 51. *Christophoriana* africana, ranunculoides, foliis rigidis. *Boerh* Lugdb. II p. 62. *Imperatoria* ranunculoides africana enneaphyllos, laserpitii lobatis foliis rigidis, margine spinosis. *Pluk.* Almag. 198 Tab. 95 f. 2. Ranunculus aethiopicus, foliis rigidis, floribus ex luteo virescentibus. *Commel.* Hort. I p. 1 Tab. I. *Raj.* Suppl. 316. Ranunculus perelegans *Franqueville*, foliis aculeatis. *Lob.* illustr. 135. *Onom.* Bot. I p. 133.

Ihr Blumenkelch ist aus fünf eyrundlichen hohlen, weißlichten Blättchen zusammengesetzt und umschlüßet zehn lanzenförmige, weiße, noch einmal so lange Blumenblättchen, als er selbst ist. Die zahlreiche Staubfäden von gleicher Breite sind nur halb so groß, als die Blumenblättchen, ihre Staubbeutel eyrund und klein, die Staubwege zahlreich und in einem Knopf zusammen vereinigt, ihre Griffel auswärts gebogen und so lang, als die Staubfäden; ihre Narben stumpf, die Entstehung ihrer Blätter eingehüllet.

Es giebt auch noch eine klebrige und rauhe Abänderung dieser scharfen (kaustischen) Pflanze.

Adonisblume, wilde Gled. S. rothe oder Sommeradonis. S. 394.

Adonisfisch. m). Nach Plinii, Geßners und Rondelets Zeugniß, haben die Griechen diesem Fisch den Namen Exoccœtus darum beygeleget, weil er sich oft aus dem Wasser begiebt, um auf dem troknen Sand auszuschlafen. Rondelet will hiervon einen Augenzeugen abgegeben und nicht selten dergleichen Fische am Ufer schlafend gefunden haben. Er setzt hinzu, der Adonisfisch pflege sich lange Zeit ausser dem Wasser aufzuhalten, und komme sehr oft aus demselben in der Absicht hervor, frische Luft zu schöpfen; seine Fischohren wären so enge, daß er nothwendig ersticken müßte, wenn er zu lange hinter-

m) Griech. Ἄδωνις καὶ Ἐξώκοιτος. *Aelian.* L. IX c. 36 p. 544. *Athenaei* L. I p. 325. *Plin.* H. N. L. IX c. 19. *Jonst.* Lib. I. Tit. I c. 1 T. XV f. 3. *Willughb.* Pisc. p. 135. *Raj.* Synmeth. Pisc. p. 73. *Rondel.* p. 193. *Charlet.* p. 135. Exocoetus Adonis. Engl. The Sleeper. Der Schläfer. Weil er oft am Ufer schlafend gefunden wird. *L'Adonis. l'Exocet.* S. *Dict. des Anim.* I 53. *Gabot Javot.* Ebend. II 231. *Clinon.* in Konstantinopel, *Bavecqua* in Genev. *Pesce Rondine* in Italien. *Flying-Fish* in Engell.

hintereinander im Wasser verweilte. Ray ist hierinn nicht mit dem Rondelet einstimmig; und wenn dieser wirklich einige derselben auf den felsichten Ufern gesehen haben will, so meynt Ray, das könne wohl daher gekommen seyn, wenn sie das Meer, bey seiner Zurükweichung, daselbst abgesetzt, und sie ausser Stande gewesen, ins Wasser zurück zu kommen. Sollten aber wohl die Griechen aus einer einzelnen, unbestätigten Erfahrung eine diesem Fisch eigenthümliche Benennung, welche sich auf Rondelets Aussage beziehet, hergenommen haben?

Uebrigens beschreibt man den großen Adonisfisch des Rondelets anderthalb Fuß lang, der Gobbe n) gleichend, goldfarbig, an einigen Stellen grün, an einigen roth, von den Fischohren bis an den Schwanz mit einer weißen Linie bezeichnet.

Die Benennung des Adonisfisches hat er, nach Gesners Vermuthung, daher bekommen, weil er, wie Adonis, ein Sohn des Königs Cynira, der zugleich von einer das Land, und von einer andern, das Wasser beherrschenden Gottheit geliebet wurde, ebenfalls vom Meer und vom Lande begünstiget würde. Es giebt viel dergleichen kleine Fische im Weltmeer unter den Klippen. Sie halten sich ungemein gern in Gesellschaft der Meernesseln o). Vor einbrechender Fluth pflegen die Fischer unter den Steinen sie hervorzusuchen, und sich ihrer als einer Lockspeise an den Angeln, beym Fange der Meerale und Meerhunde, zu bedienen. Man hat sich aber zu hüten, sie nicht unbedachtsamer Weise mit den Händen zu fangen, weil ihre sehr spitzige Zähne viel Schaden verursachen können.

Ges:

n) *Gobio, Goujon.*

o) Orties de mer.

Gesner beschreibt noch zwo Arten derselben. Die erste findet sich an den Küsten von Marseille, und hat auf dem Kopf eine Floßfeder gleich einem Kamm p), übrigens aber das Ansehen einer Gobbe. Dieser Adonis ist mit einer durchaus glatten, rothbraunen Haut bedecket, auf welcher noch viel andere Farben vermischt in einander spielen. Die neuern Griechen pflegen ihn Glinos zu nennen. Längs über den Rücken läuft ungetheilt eine starke gezakte Floßfeder und bildet vorn auf dem Kopf den angeführten Kamm. Die Seitenfinnen gehen stark von der gewöhnlichen Form bey andern Fischen ab, und scheinen gleichsam verkehrt zu stehen. Die Bauchfinnen bestehen auf jeder Seite, gleich unter den Kinnbacken, aus einem getheilten schmalen Büschel. Die untere Schwanzfinne gleicht im Ansehen der obern oder Rückenfinne, doch ist sie beynahe zur Hälfte kürzer, als diese. Beyde Kinnladen haben eine Menge starker, vestsitzender Zähne, wovon die vordern am spitzigsten sind. Von dem stachlichten Kamm auf dem Kopf erhalten sie ein ähnliches Ansehen mit dem Kopf eines Wasserchamäleon. Ihre bedekte Fischohren sind von einem Loche durchbohret; wenn sich aber der Kiemendeckel hebet, so kann man deren viere zählen.

Sie können sich drey bis vier Tage ausser dem Wasser aufhalten, und nähren sich hauptsächlich von Schalenthieren und Meerneßeln.

Die 2te Gattung ist bey den Konstantinopolitanischen Fischern zwar ebenfalls unter dem Namen Glinos bekannt, sie pflegt aber bey andern Chelidonius zu heissen, und ist allerdings von der ersten Art unterschieden, mit einer glatten Haut umgeben, längs dem Rücken

p) *Exocetus cristatus.* Gesn. Aquat. Ed. Francof. p. 14. Gabot creté. *Dict. des Anim.* II 232.

Tab. XX. der Advents Vogel. p. 399.

Natürl. 1 B.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Rücken mit quittengelben, himmelblauen, auch rothbraunen Stralen bezeichnet und mit einer ziemlich weichen Rückenfinne versehen. Die Schwanz- und Seitenfinnen sind breit und von unterschiedenen Farben. Die Fischohren sind, wie bey den Meeraalen, bedecket, und auswärts, wie am Seedrachen, mit zwo Stacheln besetzt, an deren jedem zwo hackenförmige Spitzen erscheinen. Der Kopf dieses Fisches spielt in allerley Farben.

Einige haben diese Fische mit unter die fliegenden gerechnet, vermuthlich weil sie oft außer dem Wasser gefunden werden. Ihre Seitenfinnen scheinen mir aber zu dieser Absicht nicht lang genug zu seyn. Indessen lese man hierbey die Artikel: fliegende Fische und Meerschwalben.

Adonisröslein. S. Adonisblume S. 389.

Adraganth, oder Gummi Traganth. S. Bocksdorn.

Adschiar. Achiar. S. Rohrbaum.

Adventsvogel. Müller. Der Immer, Imber, (Gunner). Der Ember, Imbrim, (Pontopp.)

Dieser Vogel gehört unter das Geschlecht der Taucher, Seehähne oder Lommen q) wovon ich künftig, unter dem Artikel: Lommvögel und Meerhymber ausführlich reden werde. Der Bischof Gunner glaubt, die gröste Naturkündiger wären mit diesem Vogel nicht hinlänglich bekannt gewesen. Ich will ihn daher, nach Angabe dieses großen Gelehrten, hier mit einiger Ausführlichkeit beschreiben.

Er

q) S. *Colymbus Immer. Linn.* S. N. XII. p. 222. *Brunnich.* Ornith. p 129. Ströms Sundm. I. p. 236. Gunner in den Schriften der Dronth. Gesellsch. I B. S. 210 ꝛc. Tab. III f. 1. 2. Pontopp. Norrw. II B. p. 152 ꝛc. Müllers Linn. Natursyst. II Band p. 340. Der Adventsvogel, der

Er hat einen harten, am Ende ziemlich spitzigen Schnabel, der beynahe vier Seeländische Daumen r), aber von der äußersten Spitze bis an das Ende der Oefnung des Mundes, über $4\frac{1}{2}$ Daumen lang ist. Der Oberschnabel raget einen halben Daumen weit über den untern hervor. Gegen die Spitze beugt sich der Unterschnabel stärker aufwärts, als bey den andern Lommvögeln; am Oberschnabel ist keine sonderliche Krümmung zu merken. An den Seiten ist besonders der Unterschnabel etwas zusammengedrückt, und an der Wurzel etwan $1\frac{1}{2}$ Daumen hoch. Der Untertheil, worinn die spitzige Zunge liegt, ist hohler, als der obere, wegen des dicken darinn liegenden Gaumens, und gleichet fast einem langen, schmalen, unterwärts flachen Boote. Obgleich nicht ordentliche Zähne den Schnabel bewafnen, so haben doch, der obere und untere Theil, eine verletzende Schärfe. Die Nasenlöcher fangen in der Gegend an, wo sich an den Seiten des Oberschnabels die ganz kleine Federn am Kopf endigen, und gehen einen halben Daumen hinauf, gegen die Spitze des Schnabels. Die Augen stehen fast gerade über dem Ende der Oefnung des Mundes. Der Schnabel und der vorn sehr platte Kopf sind ohngefähr von gleicher Länge. Die Länge des Halses beträgt über neun, der Durchschnitt aber $2\frac{1}{4}$ Daumen. Der Unterleib steht etwas voraus, der Schwanz ist klein und der ganze Vogel, von der äußersten Spitze des Schnabels an, bis an das Ende des Schwanzes $1\frac{1}{2}$ Elle lang. Nach Beschaffenheit seines großen und schweren Rumpfes hat er eben keine sehr große und lange Flügel. In ihrer stärksten Ausspannung beträgt ihr großer Durchmeßer nicht über

---

der große Seestunder. *Dict. des Anim.* II p. 537. Imbrim. *Vallm. de Bom.* Dict. VI p. 104. Cf. *Collect. Academiques* T. IV p 197. *Acta Hafnienſ.* Anni 1671 & 1672 obſ. 49.

r) Deren 24 auf eine Elle gehen.

über 1 Elle und 9 Sechzehntheile. Im äußersten Gelenke jedes Flügels finden sich vierzehn Schlagfedern, wovon die äußersten zehne immer kürzer werden Wenn er einmal in den Flug gekommen, so kann er sich, wie die Erfahrung lehret, sehr gut und kräftig in den Lüften herumschwingen.

Das Schienbein, welches mit dem Kniegelenke nur allein ausserhalb des Rumpfes gesehen werden kann, ist an den Seiten dermaßen flach, daß dessen Dicke mit der Haut, die einer schuppichten Karauschenhaut nicht unähnlich ist, nur ein viertel eines Daumens beträgt. Dabey ist es einen Daumen breit, und vom Gelenke bis zum Fußblatte drey Daumen lang. Der Fuß hat drey Vorderzeen, die vermittelst einer bis unter die Klauen gehenden Schwimmhaut zusammen hängen. Von den Klauen ist aber die äußerste mit vier, die mittelste mit drey, die innerste mit zwey Gliedern, wie die Klauen der Lommvögel, *) versehen. Auſſer diesen hat auch der Imber, gleich den Lommen, eine kleine Hinterzee ganz dicht über dem Fußblattgelenke, die ebenfalls mit einer kleinen Schwimmhaut und einer Klaue versehen ist. Die Klauen sind etwas platt und die Füße stehen ganz hinten am Ende des Rumpfes.

Der Adventsvogel ist, wie die meiste Nordische Seevögel, sehr dick mit Federn bedecket; bey weitem aber sind sie nicht so fein, als an den Lommen. Die Farbe der untern Theile seines Leibes ist überall weiß; also fehlet ihm das schwarze und auch das rothe Schild s) womit

*) In den neuen gesellſ. Erzählungen I Th. p. 86 heißt es zwar: die schwarze Zeen der Lommen haben alle vier Glieder oder Gelenke; Herr Gunner zeigt aber aus eignen Unterſuchungen, daß hierinn ein Irrthum verborgen liege. S. Schrif. der Dronth. Geſellſ. l. c. p. 212.

s) Macula ſcutiformis.

womit andere Lommvögel bezeichnet sind. Man kann demnach schon dadurch den Imber vor dem sonst sogenanten Hymber, oder schwartz und weiß gesprenkelten Lommvogel, mit schwartzem Schild unter dem Hals, erkennen. Auf dem ganzen Obertheile des Rumpfes hingegen bis an das Ende des Schwanzes, dessen längste Federn am äußersten Ende weiß erscheinen, auch auf den Füßen und auf dem Schnabel ist er dunkelbraun; auf dem Rücken am dunkelsten, auf dem Hals am hellesten. Wo sich die obere braune Farbe in die untere weiße zu verlieren anfängt, vornämlich an den Flügeln, gegen die Brust, da zeigen sich einige bräunliche und weiße Streifen.

Pontoppidan, welcher von diesem Vogel eine Abbildung und kurze Nachricht gegeben, beschreibt ihn größer, als eine Gans, langhälsig, oben schwärtzlich, unten weiß. Das wunderbarste bey demselben ist, daß der Imber niemals auf dem Lande gesehen wird, als in der letzten Woche vor Weynachten; daher auch der vierte Adventssonntag in Norwegen vom gemeinen Mann der Immer- oder der Ommersonntag, der Vogel selbst aber von einigen der Adventsvogel genennet wird. t)

Lukas Debes u), schildert ihn auf dem Rücken grau, mit weißen Würfeln gesprenkelt, und mit einem weißen Ring um den Hals beleget. Ein Beweis, daß an den Vögeln so leicht nichts veränderlicher ist, als die Farbe! Außerdem sagen Debes und Pontoppidan, er

t) Die Verf. des *Dict. des Anim.* sagen, dieser Vogel erscheine hauptsächlich zur Zeit eines bevorstehenden Ungewitters an den Küsten und würde von den Einwohnern, welche ihn fälschlich für den Eisvogel (ys-fugl) hielten, an seinem Geschrey erkannt.

u) In der deutschen Ausgabe seiner natürlichen Historie der Inseln Faroe S. 123.

er habe unter den Flügeln in seinem Rumpfe zwo ziemlich tiefe Höhlen, worinn man eine geballte Faust legen könnte. In jeder dieser Höhlen soll der Vogel, wie man sagt, ein Ey verbergen, und sie darinn, mit weniger Mühe, als die Landvögel, vollkommen ausbrüten v) Hr. Gunner hingegen *) versichert, von ein Paar alten Finnen in Finmarken, die von Jugend auf Schützen gewesen, erfahren zu haben, daß der Imber, wie sie oft mit eigenen Augen gesehen, eben so, wie der Lom, an frischen Wassern auf Eyern gelegen und sein Nest allemal wieder gesucht habe, wenn ihm die Eyer weggenommen worden.

Olaus Worm w), gedenkt eines ähnlichen Vogels, er hat ihn aber weder abgebildet, noch hinlänglich beschrieben, um sicher behaupten zu können, ob er unsern Adventsvogel gemeynet habe. Der Hr. Assessor Laurenz x), führet eben diesen Vogel, nebst einem Kupfer an, wo er in der That etwas anders, als die gewöhnlichen Lomen aussiehet. Seine Beschreibung stimmt mit unserer ziemlich überein, außer daß dieser mit weißen Flecken auf dem Rücken und auf den Flügeln bezeichnet gewesen, welches im wesentlichen keinen Unterschied machet. Worms Imber mit dem schwarzen Halsband hält er für das Männchen, den seinigen aber, mit weisser Gurgel und weißem Halse, für das Weibchen.

Die Jungen soll man, vermittelst eines Stückes weißer Leinwand, das man ihnen in der Ferne vorhält, sehr

v) Relata refero, sagt Pontoppidan, sed constanter & à plurimis relata.

*) S. die Schriften der Dronth. Gesellsch. I. 160 und 215.

w) In Museo, p 303. Mergus maximus Faeroensis.

x) In Museo Regio P. I Sect. II. de Avibus No. 22.

ſehr leicht ans Land locken und tödten können; die Alten aber, denen man, ihrer guten Federn und Dunen wegen, am ſtärkſten auflauert und nachſtellet, wißen ſich vor dem Schuße ziemlich in Acht zu nehmen. Sie pflegen plötzlich unterzutauchen und in wenig Augenblicken einige Büchſenſchüße von der Stelle zu kommen, wo man ſie erwartet hatte. Wer ſie alſo treffen will, ſagt Pontoppidan, der muß von hinten auf ſie ſchießen, damit der Schuß unter den Federn hinein gehet. Denn dieſe ſind ſo dichte und weich, daß nicht allein Hagel, ſondern auch eine Kugel matt werden und ihre Kraft verlieren muß, wenn man ſie von vorn ſchießet. Eine ſolche Freyheit vor dem Schuße mag wohl der wahre Urſprung der isländiſchen Benennung ſeyn, wo er Himbryne, oder gleichſam eine himmliſche Bryme heißt. Worm hat ihm aber eine andere Ableitung, von der Schönheit ſeiner Bekleidung gegeben y).

Außer den Nordländiſchen Naturforſchern ſcheinen wenig Schriftſteller dieſen ſchönen Waſſervogel zu kennen, indem weder Aldrovand, Geßner, Willugbby, noch Zorn oder Klein ſeiner, und noch viel anderer nordiſcher Vögel, gedenken.

Aeberreiß. Gled. S. Strabwurtz.

Aeckerich. S. Eicheln.

Aederchen. So heißen bey manchen fälſchlich die kleinſten Faſern der Muſkeln. S. oben S. 277 Nota z und Faſern.

Aeffin. S. Affen.

Aegole-

y) S. *Muſ. Wormianum* p. 303. Mergus maximus Farrenſis, Feröenſibus *Hebrimer*, Islandis *Himbryne*, quaſi *loricâ coeleſti induta*. Hujus etymologiae rationes ita reddidit *D. Steph. Olavius*: *Himin* coelum, loricam vero *Brynia* ſignificat. Voluerunt Islandi hac nominis impoſitione ſignificare, aves haſce *pulcherrimâ colorum varietate* & diſtinctione, usque adeo ornatas eſſe, ut dici poſſint, *coeleſtem quandam loricam induiſſe*.

Aegolethron. S. Geisschaden oder Pontische Azalea.

Aegyptisch. Alles was diesen Beynamen führet, wird unter dem dazu gehörigen selbstständigen Wort aufgeschlagen, als ägyptischer Feigenbaum unter dem Wort Feigenbaum u. s. w.

Aehre, Aere. z) Der obere Theil der Halmen an den Gras- und Getreidearten, welcher zugleich den Siz der Blüthen und des Samens ausmachet. Sonst führet auch jede Sammlung von Blüten, die entweder ohne merkliche Stiele, oder doch nur mit sehr kurzen angedrückten Stängeln am Hauptstängel sitzen, den Namen der Aehren. Eine solche Aehre leidet in Ansehung ihrer Form und Gestallt, allerley Abänderungen a) So hat man zum Beyspiel an unterschiedenen Halmen oder Blumenstängeln ästige, bauchige c), wenn sie unten und oben schmäler sind, als in der Mitte; blättrige d), wo mit den Blumen sich auch Blätter untermischt finden; büschlichte e), woran die Blumenährchen in unterschiedenen Richtungen beysammen stehen, einfache f), bey denen der Hauptstiel ganz unzertheilt; einseitige g), mit lauter nach einer Seite gerichteten Blumen, eyrunde h), gedeckte i), gefranzte k), gegliederte l), gleichbreite m), unterbrochene n), wenn die Aehrchen wechselsweise in einer Entfernung von einander stehen; walzenförmige o), die ganz rund, allenthalben aber gleich dick sind, mit einem Zopf p), deren Spitze mit Blättchen besetzet ist, und endlich zusammengesezte

z) Spica. Fr. Epi.

a) S. Dietrichs Anfangsgründe zu der Pflanzenkenntniß 1771 8vo. p. 50.

b) ramosas Spicas, c) ventricosas, d) foliaceas, e) glomeratas, f) simplices, g) secundas, h) ovatas, i) imbricatas, k) ciliatas, l) articulatas, m) lineares, n) interruptas, o) cylindricas, p) comosas

q), die aus lauter kleinen gestielten Aehrchen r), bestehen. Die häufigsten ährentragenden Pflanzen bestehen in den Getreidearten, als Korn, Gerste, Weitzen u. s. w. in den Geschlechtern der Grase und in einigen andern Gewächsen, als Ehrenpreiß s), Lavendel u. a. m.

Was ein Haus- und Landwirth von den Aehren zu bemerken hat, kann in des Hr. D. Krünitz ökon. Encyklop. I B. p. 428 ꝛc. nachgelesen werden.

Aehre der Jungfrau t), (Astron). ist ein schöner Stern erster Größe, im Sternbilde der Jungfrau. S. Jungfrau.

Aehrenabdrücke auf Steinen S. oben **Abdrücke** S. 66.

Aehrenasbest. S. Aehrenstein.

Aehrenfisch. Stechfisch. u) Herr von Linné macht aus der Atherina ein besonderes Geschlecht, welches der

---

q) compositas; r) spicellae, s) Veronica spicata.

t) Spica virginis.

u) Atherina Hepsetus *Linn.* S. N. XII. p. 519. *Ejusd. Mus.* Ad. Frid. II. p. 103. Atherina *Gronov* Mus. I 66. Hasselqu. Reise. p. m. 425. Id nom. Arista, Aristula *Aristoteles*, wegen seiner vielen und harten Gräten. Atherina *Bellon.* Hepsetos, Piscieulus *Anguella* venetis dictus. *Anguella* venetorum caudâ furcatâ *Raji* Pisc. p. 79. *Latharina* Romanis. Epsetus. Engl. The *Prickleſish.* S. Onom. H. Nat. I. 775. *Arted.* Ichth. P. V. p. 116. Ἀθερίνα *Arist.* H. Anim. L. VI. c. XVII. & Libr. IX. cap. II. *Oppian.* Lib. I p 5. Ἀθερινὴ *Athenaei* Libr. VII. p. 85. *Rondel.* Pisc L VII. c. X. p. 215. Ἔψητος *Ivoil* Yvoil, Hepsetus. it. c XI. p. 216. Atherina. *Meler. Sanctez* Massil. Beyde sind nach dem Artedi einerley, nur daß der so genannte Epsetus jünger ist, als der Atherina. *Anguella* Venet. *Willughb* Ichth. p. 209. Türk. Inmisch Baluk, oder Silberfisch (Hasselqu.) *Charl.* Onom. Zoic. p. 144. Atherina, ἀθερίνη (ab Aristis i. e. spinis, quas multas habet, & *Sardinis* duriores.) *Diction.* des *Anim.* I. p. 125. Anguella. *Ibid.* p. 182. Atherina. it. Tom. III. p. 45.

der Bischof Gunner in den Schriften der Drontheimischen Ges. III. B. S. 48. das Anguellen-Geschlecht nennet, und überhaupt beym Archiater nur aus 2 Gattungen, als aus diesem Aehrenfisch und der Anchovie bestehet. Der Charakter dieses Geschlechts, welches ich hier gleich zusammen beschreiben will, bestehet 1) in einem platten Oberkiefer 2) in einer sechsstralichten silberfarbigen Kiemenhaut und 3) in einem silberfarbigen Band an den Seiten Der Silberglanz ist auch unter dem Bauch, aber nicht am ganzen Körper wahrzunehmen. Die Zähne fehlen in den Kiefern und auf der Zunge gänzlich, an den Lefzen aber sind häufige Spuren derselben zu finden. Die ausführlichste Beschreibung aller Theile des eigentlichen Aehrenfisches, oder der ersten Gattung, giebt Haßelquist l. c. S. 425-427.

Nach Rondelets Beschreibung ist der Atherina, welcher zu Languedok und in Provence Melet, oder Sauclez (andere schreiben Sanclés) heißet, ein kleiner Seefisch, von der Größe eines kleinen Fingers, der mit einem breitrundlichen Rücken und platten Bauche, mit einem kleinen, ungezahnten Maule und großen vielfarbigen Augen versehen, am Bauche silberfarbig, auf dem Rücken braun, auf dem Kopfe, gleich den Sardinen, gelbröthlich ist. Von seinen Floßfedern stehen 2 neben den Fischohren, 2 vorwärts am Bauche, eine größere weiter hinten, und noch zwo auf dem Rücken. Alle sieben Finnen, haben eine weiße Farbe. Der Schwanz bestehet aus zwo Finnen. Statt einer Seitenlinie hat er von den Kiemen bis zum Schwanz ein dichtes Band, welches man beym gesottenen Fisch am deutlichsten wahrnimmt, weil alsdann der ganze Leib durchsichtig ist, bis auf die Gegend, wo dieses Band sich findet. Die Schuppen dieses Fisches sind, nach Beschaffenheit seiner

p. 45. Melet, *Vallm. de Bom.* Dict. VII. p. 8. *Melet.* ou *Sanclés*, espece de Sardine.

ner Größe, ziemlich breit und weit über einander geschoben. Der Theil, welcher sich über dem Bande befindet, ist mit kleinen schwarzen Punkten, die sämtlich, wie die geschobne Vierecke stehen, in 5 Reihen gezieret.

Diese Fische legen ihre Eyer oder laichen gegen das Herbstäquinoktium, indem sie den Leib scharf am Sande reiben. v) Ihr Fleisch ist weder zu hart, noch zu weich, und von angenehmem Geschmacke. Nur Schade, daß ihre häufige starke Gräten den Genuß beschwerlich machen! Von diesen Gräten, welche den Spitzen der Aehren gleichen, mögen sie auch die Benennung der Aehrenfische bekommen haben. w) Zu Bilbao, sagt Baretti, x) werden die Anguillas oder Anguellen für einen der besten Leckerbissen des Oceans gehalten. Der Fisch ist so klein, daß man ein Paar Dutzend auf einmal in den Mund stecken könnte. Man bäckt ihn hier in Oel und drücket Zitronen darüber. Weil er sich ungemein häufig findet, so dient er auch den Armen zur Speise. Die Fischer können ihre Fahrzeuge auf der Orduima, von Bilbao bis zur See, leicht mit selbigen bis an den Rand anfüllen.

Haßelquist versichert, sie pflegeten sich unter einander selbst aufzufressen. Man fängt sie vermittelst eines aus Wasser und Mehl bereiteten Kuchens, wovon man die Brocken über das große Zugnetz streuet. Ihre Begierde nach dieser Lockspeise ist so groß, daß man deren ganze Schwärme herbeyziehen sieht, welche den Fischern alles

---

v) S. *Aristot.* H. Anim. L. VI. c. 17 *Rondel.* p. 216.

w) Unum id ad suavitatem & saporis gratiam illis deesse expertus sum, quod spinæ inter edendum negotium facessant, à quibus spinis, aristis similibus, *Atherinas* nominatas fuisse suspicati sumus. *Rond.* l. c. p. 217.

x) S. dessen Reisen. II. Th. p. 2597.

allemal einen reichen und sehr gesegneten Zug versichern. Im Smirnischen Hafen streichen sie Scharenweise neben den angränzenden Gebäuden herum. Das mittelländische Meer wimmelt von diesen Fischen.

Artedi redet von dreyerley Fischen, welche den Namen Atherina führen. Der erste, dessen Aristoteles, Oppianus und Athenäus gedenken, ist eigentlich der Epsetus, y) oder der junge Aehrenfisch, den Rondelet *Yvoil* nennet. z) Er beschreibt ihn so groß, als einen Finger, silberfarbig und allenthalben, bis auf das dicke Band an den Seiten, durchsichtig, mit großen, tiefliegenden Augen und langem Unterkiefer, der etwas unter dem obern hervorstehet.

Der zweete, welcher zu Rom Latherina, l'Aterina heißet a), ist eben der, welchen ich kurz vorher beschrieben habe.

Der dritte, dessen Schwanz eine gabelförmige Bildung hat, wird in Venedig ebenfalls *Anguella* genennet und von angeführten Schriftstellern beschrieben. Alle drey Arten sind aber nichts als Abänderungen, wie außer dem Artedi auch des Archiaters Eintheilung zeiget.

Des Archiaters IIte Gattung im Anguellengeschlecht ist der gabelschwänzige Silberfisch, eine Art

y) Ἔψητὸς von Ἕψω oder von coquendo, elixando, weil ihrer Kleinheit wegen, ihrer viele zugleich, ohne Auswahl, gesotten werden.

z) *Rond.* Pisc. p 215. *Willughb.* p. 209. *Raj.* Syn. method. Pisc. p. 79. Anguella. *Dict des Animaux* IV. p. 584. Yvoil. *Aldrov.* Pisc. L. II. c. 35. Jonst. L. I. c. I. Epsetus.

a) S. *Aldrov.* Lib. II. c. 36.

von Anchovien, b) welche in Karolina in ſüßen Waſſern lebet und im Aprill zu laichen pfleget. D. Garden hat ſie den Silberfiſch genennet. Er iſt nicht ſonderlich von der vorigen Gattung unterſchieden, außer daß er einen gabelförmigen Schwanz hat, und ſich in ſüßen Waſſern aufhalten ſoll. Indeſſen wird auch der vorige Aehrenfiſch in Flüſſen und ſolchen Seen angetroffen, die eine Gemeinſchaft mit dem Meere haben.

Aehrenfrucht bedeutet, im Gegenſatz der Hülſenfrüchte, jede Frucht, welche in Aehren erzeuget wird.

Aehrenſtein. c) Aehrenasbeſt. Bom. Spreuſtein. Karth.

Bey dieſem Stein kann ich mich kurz faſſen, da er eine Gattung des Asbeſts iſt, von welchem, bey dem Artikel Amiant ausführlicher muß geredet werden. Die ähnliche Figur der hin und wieder an dem Stein zerſtreut liegenden Faſern mit den Aehren oder den Spitzen derſelben, hat ohnſtreitig ſeine deutſche Benennung veranlaſſet. Er wird von Wallerius, Bomare und von den Verfaſſern der Onomatologie, nach der unterſchiedenen

---

b) Atherina *Menidia Linn.* l. c. n. 2. *Brown.* Jam. 441. T. 45. f. 3. Menidia corpore ſubpellucido. *Gronov.* Zooph. 350. Argentina lineâ latâ argenteâ in lateribus. *Silver-Fiſk.*

c) *Talcum* ſolidum *aceroſum*, particulis ſparſis rigidis. *Linn.* S. N. III. p. 54. n. 12. Schwed. Südſlag. Asbeſtus fibris ſparſis, *Lapis aceroſus*, Waller. Min. p. 194. Asbeſtus ſpicas referens. *Asbeſte en épis.* Vallm. von Bomare. Mineral. II. Th. p. 106. Aehrenasbeſt. Asbeſtus filamentis diſperſis. Spreuſtein, Aehrenſtein. *Cartheuſ.* Elem. Mineral. pag. 17. n. 7. Lapis aceroſus. Vogels Mineral. p. 171. Schröters Lithol. Realer. p. 18. Aehrenſtein. Holl. Aarenſteen. *Onom.* H. Nat. I. p. 51. Gerhards Beyträge I. p. 373. Amianthus fibris brevibus, ſparſis, aceroſus. Amiant mit kurzen, zerſtreuten Faden, Aehrenſtein.

denen Beschaffenheit seiner Fasern in groben, d) dessen Fasern sich ein wenig fett anfühlen, auch leicht abreiben oder schaben lassen, und in feinern oder klärern Aehrenstein e) getheilet, welcher scharfe, harte, trocken anzufühlende Fasern hat, die sich nicht so leicht schaben oder zerreiben lassen. Vielleicht hat Linneus den Grund, warum er diesen unter die Talksteine gesezt, aus der klebrigen Empfindung genommen, die er bey Anfühlung der gröbern Art verspüret. Herr Kronstedt hat so wohl den Aehrenstein, als die meisten unreifen Asbestarten unter die stralförmigen Basalte gesezt, weil der Stralbasalt, vor dem Blaserohr, ziemlich leicht, wie er auch vom reinen Asbest vermuthet, in Glas zerschmelzet. Der Herr Diakonus Schröter folgert aber hieraus mit Recht, es müsse alsdann der Stralbasalt mit dem Aehrenstein entweder zum Asbest, oder der Asbestit, welchen Herr Kronstedt besonders anführet, auch zum Stralbasalt gehören. Es ist also, meines Erachtens, besser, den Aehrenstein als eine Art von Asbest, wie die meisten Lithologen thun, zu betrachten. Der Herr Oberbergrath Gerhardt beschreibt ihn auch unter den Amianten und Asbesten. Er bestehet, wie es daselbst l. c. heisset, aus kurzen, verschiedlich vertheilten, wenig biegsamen Fasern und ist von weißer, brauner, auch grünlicher Farbe. In den hiesigen Landen hat er sich noch nicht gefunden. S. Amiant.

Aehrenweiderig. S. brauner Weiderich.

Aehrenwurm. Unter diesem Namen wird in den Abh. der Schwed. Akademie f) vom Archiater, ohne

d) Lapis aceroſus, fibris raſilibus. Wall. Asbeſte en épis groſſiers. *Vallm. de Bom.* Miner.

e) Lapis aceroſus fibris rigidis. Asbeſte en épis fins.

f) XII. Theil. p. 187.

weitere klaßische Bestimmung, ein kleiner Wurm beschrieben, welcher die Aehren am Rocken weiß machet. Er liegt innerhalb der Blätterhülsen am Halme, frißt allda den Stiel ab und nähret sich von der Feuchtigkeit, welche zur Aehre gehen solte. Man hat vorhero nichts von der Ursache dieses Verderbens der Kornähren gewußt, obgleich bekannt war, daß auch Nachtfröste weiße Aehren hervorbringen können, wenn sie zu der Zeit einfallen, da die Aehren zu ihrem Wachsthum gelangen sollen. Conf. Gerstenwurm.

Aelchen, im Eßig, im Kleister u. s. w. Eßig- oder Kleisteraale. g)

Die Geschichte dieser kleinen Insekten ist um so viel merkwürdiger, je näher sie uns in den Speisen sind, wovon wir beynahe täglich essen und je zahlreicher ihre Vermehrung vor unsern Augen geschiehet. Ein einzig Eßigtröpfchen ist oft ein ganzes Meer, das von solchen kleinen muntern Thierchen wimmelt. Ich hoffe bey den Liebhabern der Natur Dank zu verdienen, wenn ich die Beschreibung derselben und ihre Geschichte meinem gelehrten Freunde, dem Herrn Past. Goetze in Quedlinburg abborge, und hier in einem weitläuftigen Auszug liefere. h)

Peter Borellus hat ihrer zuerst im vorigen Jahrhundert, mit einer für dasige Zeiten bewundernswürdigen Deutlichkeit, erwähnet. i) Nach ihm hat sie Joblot

---

g) Vermes aceti & glutinis Bibliopegorum. *Chaos redivivum. Linn.* S N. XII. p. 1326. Vibrio Anguillula. *Milleri* Vermium Hist. I. p. 41. Dän. Aal-Strækkeren.

h) S. der Naturforscher I. St. Halle 1774. gr. 8vo p. 1-53.

i) S. dessen seltnen Traktat. de vero Telescopii inventore. Hag. Com. 4to 1655. in der angehängten Centuriâ observationum microscopicarum. 1656. Obs. I. p. 7. de *Vermibus aceti.*

blot k) im Jahr 1680 bemerket und viel Besonderes von ihnen gemeldet. Außer diesen Beobachtern des vergangnen Jahrhunderts haben uns Baker l) Needham m) Power n) Unzer o) Bischof p) Ledermüller q) und a. m. die wichtigsten Beobachtungen von diesen Thierchen in ihren Schriften mitgetheilet, und Herr Göze hat mit den sämmtlichen Beobachtungen dieser berühmten Männer die Seinigen verglichen.

Unter den Eßigaalen werden hier keine andere, als diejenige kleine schlangenförmige Thierchen verstanden, welche in der Säure, sie mag aus bloßem Eßig, Sauerteig oder aus der flüßigen Säure im Buchbinderkleister bestehen, erzeuget werden. Diese Aelchen hat man schon oft mit gewissen Eßigwürmern verwechselt, die als Larven einer gewissen kleinen Fliege zu betrachten sind. Es läßt sich aber schon aus der Größe dieser Fliegen, (aus dem Geschlechte der Ichnevmonen,) urtheilen, daß sie unmöglich aus den unendlich kleinen Aelchen entstanden seyn

k) In seinen Observations d'Hist. naturelle faites avec le microscope sur un grand nombre d'Insectes. à Par. 1754. 4to. 2de Part. Chap. I.

l) S. dessen zum Gebrauch leicht gemachtes Mikroskopium. Zürch. 8vo 1753. p. 80. It. Beyträge zu nützlichem und vergnügendem Gebrauch des Mikroskopii. Augsburg 1754. 8vo. p. 320. 326 541. Tab. X. No. 8. 9. 10.

m) Nouvelles decouvertes faites avec le microscope par T. *Needham* &c. à Leide 1747. 12. Tab. V. f. 7. Hamb. Mag. I. 399. &c.

n) In seinen mikroskopischen Observationen. p. 38.

o) In seiner Samml. kleiner physikal. Schriften. Rinteln und Leipz. 1766. 8vo. p. 260.

p) S. Neue optische Beyträge. Frf. und Leipz. 1760. 8vo pag. 24 — 26. It. Beyträge zur Optik. Ulm. 1764. 8vo p. 40.

q) S. dessen mikroskopische Gemüths- und Augenergötzungen. 1. Funfz. 1760. p. 33. Tab. XVII.

seyn könne. Um so vielmehr da im Biereßig wohl dergleichen Fliegenlarven, aber nimmermehr die eigentliche Eßigaelchen zu finden sind. r) Die ersten waren bereits den Alten bekannt. Aristoteles s) hat schon gesagt: die kleine Mücken des Eßigs waren vorhin Würme, welche in den Hefen von Wein erzeuget worden. Der berühmte dänische Beobachter, Herr Justitzrath Müller in Kopenhagen bestätiget den Unterschied zwischen diesen beyden Arten von Würmchen aufs neue. t)

Die ordentliche Vermehrungs- und Entstehungszeit der eigentlichen Eßigaelchen pflegt sich erst mit dem Julius anzufangen und bis zum späten Herbste fortzudauern. Joblot hat dieses schon angemerket und als die beste Methode, den Eßig zu solcher Zeit von diesen Gästen zu reinigen, das Filtriren durch Löschpapier vorgeschlagen. Diese Aelchen haben also, wie jedes Insekt, ihre bestimmte Zeit, in welcher sie, wenn die äussern Umstände, die zu ihrer Entstehung etwas beytragen, als Witterung, Luft und Wärme, ꝛc. sich immer gleich bleiben, allemal zum Vorschein kommen. Einen starken Grad von Wärme können sie nicht vertragen. Man darf nur den Eßig am Feuer warm werden oder etliche Stunden an der heißen Sonne stehen lassen, so sterben sie alle und fallen Klumpenweise zu Boden. Auch die Powerischen Bemerkungen bestätigen, wie die Götzischen Erfahrungen, daß die Aelchen, durch eine mäßige Erwärmung des Eßigs schon getödtet wür-

r) Conf. Brem. Mag. VII. B. p. 490.

s) Hist. Anim. Lib. V.

t) In Vermium terrestrium & fluviatilium &c. succincta Historia Part. I. Hafn. 1773. 4to. de Infusoriis. p 14. *Vermes aceti* in muscas *mutati*, *verae larvae sunt*, *ab Anguillulis diversissimi.*

würden, von der Kälte aber im geringsten keinen Schaden litten. Von einer Wärme der Ofenröhre, die man auf der Haut kaum fühlen konnte, fielen alle, im Eßig eines Uhrglases befindliche Aelchen, als ein weißlicher Klumpen zu Boden. Sehr wenige schwammen, ohne Bewegung und starr ausgestreckt, noch im Eßig herum. Keines von allen erhohlte sich wieder in einem kalten Zimmer.

Dieser Versuch führte den scharfsinnig beobachtenden Herrn Götze auf eine sehr leichte Methode, diese Thierchen bequem zu beobachten, ohne durch ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit gestöret zu werden. Man läßt entweder, bey der mäßigsten Wärme, die Aelchen recht matt werden, und bringt eines derselben in einem Tropfen lauen Wassers unter das Vergrößerungsglas, oder man läßt sie beynahe ganz erstarren. Sie liegen alsdann wie gerade weiße Faden vor den Augen, und man kann ein solches herausgenommenes Aelchen hernach im Tropfen unter dem Vergrößerungsglase wenden, wie man es haben will. Eine fürtrefliche Sache für ein Sonnenmikroskop! Das Vertrocknen des Tropfens abzuwarten, bleibt allemal bedenklich und ist stets mit Erscheinungen verbunden, wobey nicht wohl ein Betrug der Augen kann vermieden werden.

So empfindlich auch diese Thierchen gegen die Wärme sind, so ist es ihrer Natur doch vollkommen gemäß, im schärfsten Eßige zu leben, obgleich ein Tröpfchen gemeines Saures schon hinreichend ist, ganze Legionen Infusionsthierchen in einem Augenblicke zu tödten. Die Kälte scheint ihnen gar nichts anhaben zu können. Hr. Götze hat sie ganze Nächte dem stärksten Frost ausgesetzt, und im Eßig mit einfrieren lassen. So bald sie aber mit dem Eßig wieder aufgethauet waren, zeigten sie eben die vorige Lebhaftigkeit, ohne die mindeste Spur von Ermattung.

D. Po-

D. Power hat auch den Versuch gemacht, Oel auf den Eßig zu gießen und leztern frieren zu lassen. Die Aelchen waren so gleich, ohne Nachtheil ihrer Munterkeit, in das Oel übergegangen. Sie müssen also äußerlich keine Luftlöcher, wie die Raupen und Regenwürmer, an sich haben, welche das Oel verstopfen könnte. Gleich nach Aufthauung des Eßigs hat er sie wieder in ihr Element zurücke kehren sehen. Ein Tröpfchen Vitriol mit Essig vermischt, ist allemal die Ursach ihres schleunigsten Todes. Wenn man, sagt Herr D. Unzer, vier oder fünf Tropfen guten Wein in ein halbes Maas Eßig fallen läßt, sterben diese Würmer alle, fast in einem Augenblick; nach drey oder vier Tagen sind wieder andere vorhanden. Der Hrrr Past. Götze hat aber hierinn das Gegentheil erfahren. Ein ganzes Uhrglas voll guten Franzweins hat von den sämmtlichen Aalen eines Essigtröpfchens, nicht einen getödtet. Der Theriack ist, nach des beliebten Herrn Unzers Erfahrungen, ebenfalls ein tödtliches Gift für diese Geschöpfchen. Ein einziger Gran davon, mit einem ganzen Maaß Eßig vermischt, bringt sie alle um Leben. Hieraus zieht er das Geheimniß, einen Eßig zu machen, der beständig von Würmern frey, zugleich aber ein vortrefliches Gegenmittel wider Pest und ansteckende, bößartige Fieber ist. Man setzt nämlich den mit etwas Theriak vermischten Eßig, in einer wohl verwahrten Flasche, an die Sonne, schüttelt sie öfters um und pflegt hernach den Eßig durch ein Tuch zu schlagen. Die Luft ist ihnen allen, selbst in dem Element, worinn sie leben, unentbehrlich, daher sie, um frischer Luft willen, oft abwechselnd nach der Oberfläche hinaufspielen. Sie vermehren sich in kurzer Zeit und wachsen zu einer gewissen Größe; doch erreichen sie niemals die Größe der Eßigwürmer oder Fliegenlarven. Weil ihnen ein abwechselnder Genuß der Luft unentbehrlich ist, so erhält man,

wenn

wenn die Zeit ihrer Entstehung da ist, in einer offnen Flasche gar bald eine Menge, in verschloßnen aber gar keine dergleichen Aelchen. Joblot gedenkt auch einer Krankheit, woran sie zu sterben pflegen. Eine Art von Lähmung oder Paralyse, greift anfänglich nur einen Theil ihres Körpers an; doch genesen sie davon in kurzer Zeit, so lange besonders die Sonnenwärme dauert, wenn der Kopf nicht schon von der Krankheit angegriffen ist. Herr Götze hat von dieser Krankheit zwar keine offenbare Spuren bemerket, indessen hat er sie, als möglich zugegeben, weil Bonnet, Müller und andere Naturforscher in ihren Schriften ebenfalls gewisser Krankheiten gedenken, welchen besonders die Wasserwürmer unterworfen zu seyn pflegen.

Backer hat in seinen Beobachtungen angemerket, es müsse der Essig unbedeckt an die Luft gesetzt werden, wenn man Aelchen darinn entdecken wollte. In der That ein Umstand, welcher vielleicht unvermerkt bis zu einer wahrscheinlichen Erklärung der Entstehungsart solcher Thierchen leiten kann! Die Erfahrung beweiset, wenn man ein Essigglas mit einer feuchten Blase verwahret, und allen Zugang der Luft verhindert, daß alsdann in einem solchen Glase sich nichts erzeuget. Hierinn scheint ein offenbarer Beweis zu liegen, daß der Saamenstoff dieser Thierchen von außen durch die Luft hineingekommen und nicht vorher schon in der Substanz des Breyhahns u. s. w. befindlich war, oder durch die Säure eines flüßigen Wesens erst erzeugt worden.

Die Meynung, daß der Saame bereits in der Substanz des verdorbnen Kornes, Buchbinderkleisters, oder Sauerteiges vorhanden sey und nur durch die Säure dieser Materien entwickelt werde, bleibt immer zweifelhaft. Wenigstens läßt sich daraus nicht

erklären

erklären oder begreifen, warum in dergleichen Substanzen ehe nicht, als zu Ende des Julius und im August, Aelchen zum Vorschein kommen? oder wie die Eyerchen, wenn sie schon vorher im Korn gewesen, wovon z. B. der Breyhan bereitet wird, dem Brauen, der Hitze des Kochens oder der Gewalt einer solchen Wärme zu widerstehen vermögend wären? Könnten sie es aber wirklich und brauchten sie hernach zu ihrer Entwickelung nichts, als die Säure: warum wären alsdann im Frühling nicht schon Aelchen in allen Arten von flüßigen Säuern enthalten?

Needham redet u) von zweyerley Aelchen, davon er die ersten im Brandkorne, die andern aber im Teig oder Kleister entdeckt haben will. Gegen die erstern sind ihm die wichtigsten Einwürfe gemacht worden. Seine besondere Meynungen, in Ansehung des Ursprungs der leztern, hat Bonnet ebenfalls widerleget v). Es scheint also, als ob das Urtheil des berühmten Spallanzani auch hier bestätigt würde. Needham, sagt er w), hat vor andern das Unglück, daß fast alle seine **Meynungen von den Gelehrten verworfen werden.**

Außer den oben (S. 416) bereits angeführten Erfahrungen des berühmten Herrn D. Unzers, hat man hier noch folgende zu merken: „Je stärker der Essig ist, um „so viel mehr Würmer finden sich in denselben, und „wenn

u) In seinen angeführten Nouvelles deconvertes, à Leide 1747. Cf. Bakers Beyträge ꝛc. p. 327 besonders Bonnets Considerations sur les corps organisés. Art. 329—331. it. Hamb. Magaz. I B. p. 406.

v) Man lese hierüber im Naturforscher, einem für die Freunde der Natur höchst schätzbaren Journal, im I Stück S. 16—18.

w) S. Bonnets Betracht. über die Natur. N. Aufl. VII Th. XII Hauptst. p. 117.

„wenn er noch in Tonnen ist, sind mehr lebendige, in „Flaschen aber mehr todte Würmer zu spüren“. Vielleicht weil eine ganze Tonne mit Essig nicht leicht so viele Veränderungen zu leiden, oder einen so nachtheiligen Grad von Erwärmung, als eine Flasche mit Essig, anzunehmen fähig ist. „In gemachten oder künstlichen Essigen, „als im Rosenessig, sind mehr Aelchen, als in allen „andern, enthalten“.

M. Bischof hat in seinen optischen Beyträgen einige besondre Umstände von den Eingeweiden, den Eyern und von der Brut unserer Aelchen angemerket. Die Jungen, sagt er, sitzen etwas unter der Hälfte des Leibes gegen hinten zu. Sie erscheinen als längliche Ringe, in einer langsamen, doch unaufhörlichen Bewegung. Der Ort, wo man sie wahrnimmt, läßt sich auch an andern, wo noch keine lebendige zu merken sind, ganz deutlich erkennen. Das besondere System des Herrn von Büffon von der Erzeugungsart unserer Aelchen kann in seiner allgemeinen Geschichte der Natur x) nachgelesen werden. Man siehet aus demselben, wozu ein angenommenes Favoritsystem die grösten Geister verleiten kann. Die Widerlegung desselben hat Bonnet übernommen, und, nach seiner gewöhnlichen Art, gründlich und schön ausgeführet y).

Herrn Ledermüllers Versuche, mit Herrn Götzens Beobachtungen verglichen, enthalten alles, was man von diesen kleinen Thierchen bis itzo weis und sagen kann. Ich will sie hier in möglicher Kürze zusammen nehmen.

Herr

x) Berl. 1772 8vo. IV Th. p. 188.

y) S. dessen *Considerations sur les Corps organisés.* Art. 310. Tom. II. p. 122, 123.

Herr Ledermüller glaubt, daß die Aelchen mit dem Sauerteig, womit man den Essig anstellet, hineinkommen. Dies hat Herr Götze zwar als einem möglichen Fall, aber nicht als eine allgemeine Regel angenommen. Wie kämen sonst eben diese Aelchen in den Breyhahn, der in der freyen Luft anfängt sauer zu werden? Warum entstünden vor dem Julius und August keine dergleichen Aelchen in dem Essig, der mit Sauerteig angestellet worden? und warum ist wohl das Zudecken und Verwahren des Essigs eine Hinderniß ihrer Entstehung? — Erstaunenswürdig ist folgende Beobachtung des Herrn Ledermüller. „Er hatte näm„lich etwas von lebendigem Kleister mit zu einem Freun„de genommen; in dem zurück gebrachten Gläschen war „aber etwas übrig geblieben und es hatte nachher unter „andern zwey Jahre gestanden. Da er es wieder fand, „besann er sich auf den beynahe versteinerten Kleister, „worauf er etwas laues Wasser goß, und am andern Mor„gen alles in demselben lebendig fand". Eben dieser Versuch ist ihm auch mit recht altem Buchbinderkleister zum öftern gelungen.

Die Aelchen müssen sich also außer ihrem Elemente so lange in einem unthätigen und lebloſen Zustande halten und ihr Leben von neuem anfangen können, so bald sie wieder in ihr erstes Element gebracht werden; gleich den wunderbaren Räderthierchen, die ebenfalls über zwey Jahre lang im Staube und in den heißesten Sonnenstralen zusammengewickelt liegen, und, wenn man ihnen Wasser giebt, wieder aufleben z).

Daß die Aelchen unter die Geschöpfe gehören, welche die Jungen lebendig zur Welt bringen, ist ausgemacht. Mein gelehrter Freund, Herr Pastor Götze hat sich oftmals das angenehme Schauspiel verschaffet

z) S. des Herrn Past. Götzens Abhandl. im Hannov. Magaz. 1772. 83 St. p. 1318.

schaffet, mit neugierigen Freunden zu sehen, daß die beyden Hälften zerschnittner Alten ihre Jungen vor ihren Augen lebendig ausschütteten. Er hat aber nie wahrgenommen, daß auch nur ein einziger Aal von selbst Junge gebohren hätte, und er glaubt, es werde sich kein einziger Naturforscher dieses Anblickes rühmen dürfen. Ihre Fruchtbarkeit geht bis zum Erstaunen. Wenn die Zeit ihrer Vermehrung recht angehet, so ist in wenig Tagen ein Essigglaschen so voll, daß man in selbigem, gegen das Licht gehalten, weiter nichts, als ein lebendes Gewühl erblicket. Herr Ledermüller hat niemals über sechs lebende Junge und niemals über zwanzig Eyer entdecken können. Herr Götze hat oft mehr als dreyßig lebende Aelchen auf einmal aus den zerschnittnen Alten kommen sehen. Sie liegen einen guten Theil über die Hälfte des Leibes nach dem Kopfe zu, auf der hohen Kante, in einander geflochten, und wie dünne Scheibchen, dichte neben einander. Man darf sicher behaupten, das undurchsichtige Schwarze, vom Kopfende bis zum Schwanze, sey nichts, als junge Aelchen, die kleine hie und da vorschimmernde weiße Fleckchen aber wären vermuthlich die Eingeweide. Die Eyerchen hat Herr Götze nicht gleich im Anfange des Augusts, sondern viel später im Herbste wahrgenommen. Diesen schreibt es Herr Ledermüller besonders zu, daß es zuweilen schiene, die vertrockneten Alten lebten wieder auf, da vielmehr alsdann Junge aus ihren Eyern hervorkämen.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich schlüßen, daß die Essigaale zwar Ovipara und Vivipara, (eyerlegende und lebendig gebährende Thierchen) aber nicht beydes zu gleicher Zeit sind a). In so fern

a) Von hier an folgen lauter Schlüsse, die unser fleißiger Götze aus eignen wiederhohlten Versuchen ziehet. S. Naturforscher I St. p. 34 ꝛc.

1) der Julius, der August aber hauptsächlich, der Vermehrung dieser Aelchen günstig ist; so muß dies auch die natürliche und ordentliche Zeit ihrer Entstehung seyn. Weil sich aber

2) auch in diesen Monathen in bedeckten Gläschens nichts erzeuget, so folgt, daß die Eyerchen, woraus die ersten lebendigen Aale kommen, in der Substanz des Essigs, Kleisters, Sauerteigs u. s. w. nicht vorher schon gewesen, sondern unmittelbar aus der Luft hineingebracht sind.

3) Sobald nur die sich zeigenden Aelchen so groß geworden, daß man sie mit bloßen Augen sehen kann, haben sie auch schon lebende Jungen bey sich. Ihre Vermehrung geschiehet also täglich durch Hervorbringung lebender Jungen, die schnell wachsen und wieder anfangen zu gebähren.

4) Wenn der Herbst näher kömmt, werden die jungen in ihnen immer sparsamer. Sie lassen alsdann Eyer von sich, und die Alten vergehen, wenn sie sowohl ihre bestimmte Zahl von Jungen gebohren, als wenn sie auch zuletzt ihren Laich abgeleget haben. Nur scheint es noch unentschieden, ob sie zweyerley Geschlechtes sind, und ob die zuletzt noch zurückgelassenen Eyer von einigen männlichen Essigälchen, wie bey den Fischen, befruchtet werden? Allein wer hat Muth und Erfahrung genug, den Vorhang zu dieser Scene aufzuziehen?

5) Aus diesen im Herbst abgelegten Eyerchen, welche den Winter durch bleiben und allenthalben in der Luft zerstreuet werden können, entstehet nun die neue Brut, zu gehöriger Zeit, im künftigen Jahre. Werden einige davon in Sauerteig, Essig oder Kleister geführet, so kommen hieraus die ersten

jungen

jungen Aelchen hervor, die sich in kurzer Zeit reichlich vermehren b).

Die wahrscheinlichste Muthmaßung, warum die Aelchen ehe nicht, als im Julius und August entstehen? besteht, nach unsers Freundes Urtheil darinn: Ihr eigentliches Element zur Zeugung, Erhaltung und Fortpflanzung ist das Saure. Da nun in angezeigten Monathen, den Erfahrungen gemäß, alles Getränk am leichtesten säuret, auch der Schimmel sich am häufigsten zu zeigen pfleget; so scheint auch die Natur diese Zeit vorzüglich zu Erzeugung dieser Würmchen bestimmt zu haben.

Die Bestätigung dieser Theorie durch Erfahrungen verdient, wie die ganze Abhandlung, im Naturforscher bedachtsam nachgelesen zu werden. Sie hat um soviel mehrere Wahrscheinlichkeit, weil es in der Natur noch mehr Insekten giebt, welche den Sommer hindurch, in der schönsten Jahreszeit, lebendige Junge gebähren, gegen den Herbst aber Eyer zur künftigen Brut legen. Man lese hierbey die Nachrichten von der besondern Erzeugungsart der Blattläuse in diesem Naturlexikon c).

b) Wie viel kläret sich nicht schon auf, wenn wir wissen, daß die lebendig gebährenden Aelchen zuletzt aufhören, vergehen und an statt der Jungen, Eyer legen, welche zur Zeugung des künftigen Jahres bleiben? Wohin können aber nicht eben diese fast unendlich kleine Körperchen zerstreuet werden? Können ihrer nicht Millionen unter den Atomen in der Luft herumschwimmen? Wenn aber nur einige davon zu rechter Zeit in ihr Element kommen und nur erst ein einziges Aelchen daraus entstanden ist, so wird in wenig Tagen die Geburt der andern bey Hunderten erfolgen.

c) Cf. Bonnets Insektologie. I Th. deutsche Uebersetz. XIXte Beobacht. Ingl. dessen Betrachtungen über die Natur. Leipz. 1772. VIII Th. VIII Hauptst. p. 192. Considerations

sur

Eben dieſe zärtliche Würmchen, die ſonſt in einer ſehr mäßigen Wärme ſterben, haben ſich doch, bey nöthiger Vorſicht, einen ganzen Winter hindurch am Fenſter in warmen Stuben erhalten laſſen, wenn man ihnen alle vier oder fünf Tage friſche Säure gab. Sie kamen aber den ganzen Winter nicht auf den Boden, auch nicht in die Mitte, ſondern hielten ſich beſtändig im Halſe des Glaſes, unter der Schleimhaut der oberſten Fläche. Aus dieſer merkwürdigen Erfahrung ſiehet man, daß Inſekten, welche im natürlichen Zuſtand bey kalter Herbſtwitterung aufhören würden zu leben, und ſich zu vermehren, ſich dennoch erhalten und fortpflanzen können, wenn in ihrem Elemente der ihnen gemäße Grad von Wärme und andere günſtige Umſtände fortdauern. Des Herrn Paſt. Götzens Aelchen haben ſich nicht allein im Winter erhalten, ſondern auch ſo gut, als im Sommer, lebende Junge gebohren. Die Jungen liegen alle in der Gebärmutter, und jeder iſt wieder für ſich mit der zarteſten Haut umgeben. Hat man den Kayſerſchnitt am alten Aal nicht ſchicklich verrichtet, ſo tritt oftmals die ganze Gebährmutter heraus, in welcher ſich die Jungen auf und nieder bewegen. Iſt aber der Schnitt gerathen, ſo kommen ſie einzeln heraus, und pflegen, wie eine 8, im Tröpfchen herum zu liegen.

Die Entwickelung eines Jungen iſt unter die angenehmſten Schauſpiele zu rechnen. Erſt fängt es an, ſich in ſeinem Häutchen zu winden. Recht in der Mitte liegt ſeine Schwanzſpitze. Dieſe fängt zuerſt an zu zucken. Das Köpfchen hebt ſich, um einige mal gegen die Haut zu ſtoßen. Der Körper dehnt ſich, bis

---

ſur les Corps organiſés Art. 302 — 306. Tom II p. 110. it. *Trembley* Mem. pour ſervir à l'Hiſt. d'un genre de Polypes d'eau douce à bras en forme de cornes. Tom. I. 8v. à Paris 1744 Pref. XVI.

bis das Häutchen zerplatzet. Nun zeigt sich das kleine weiße, durchsichtige Aelchen, versucht einige mal die Wirklichkeit seines Daseyns, und pfleget alsdann munter davon zu schwimmen Ein Aelchen, dessen Länge, mit bloßen Augen betrachtet, eine Linie zu seyn schien, war unter dem Vergrößerungsglas zu zehn Zoll in die Länge und etwa zwo Linien in die Dicke gediehen. Man konnte die Bewegung der Jungen im Leibe sehr deutlich wahrnehmen.

Nach Herrn Ledermüllers Beobachtungen sollen diese Geschöpfchen weder Maul noch Augen haben. Der Herr Past. Götze hat ihnen aber diese beyde Geschenke der Natur nicht länger vorenthalten können. Am 5ten Februar schnitt er einem alten Aelchen bloß den Kopf hinweg, dieser kam in eine so glückliche Lage, daß er daran die beyden schwarzen Augen, die sich vor andern Beobachtern so lange verborgen gehalten, deutlich unterscheiden konnte. Uebrigens hatte der Kopf die Gestallt eines platten Hechtkopfes. Die beyden Augen lagen in der Gegend, wo der Kopf anfängt schmaler zu werden. Zwischen ihnen sah er eine sich auf und nieder schiebende Röhre, die er für die Hauptarterie hielt. Den Mund sah er, als ein kleines Strichelchen, mehr unterwärts am Halse. Man wird ihn, sagt er, vielleicht niemals entdecken, wenn man den Kopftheil eines Aelchens nicht abschneidet und so wendet, daß der untere Theil dem Auge zugekehret ist.

Herr Ledermüller hat unsern Aelchen einen getheilten Schwanz beygeleget, deren Herr Joblot in 36 Jahren auch zweene gesehen. M. Bischof war anfänglich eben der Meynung, die er aber nachhero d) widerrufen und ihnen keinen getheilten, sondern einen ganz

d) In seinen Beyträgen zur Optik 1764 p. 39. III Absch. oder Nachlese zu den ersten Beyträgen p. 27.

spitzig zulaufenden Schwanz zugeeignet hat. Der Irrthum, sagt Herr Götze, der ebenfalls durch sein Sonnenmikroskop unterschiedene Aelchen mit getheilten Schwänzen gesehen, beruht auf dem Schatten des weißlichen Häutchens dieser Aelchen. Weil sich dieses, unter dem Sonnenmikroskop, in den durchfallenden Lichtstralen verlieret, so scheint es nicht anders, als ob die Aelchen mit einem getheilten Schwanze begabet wären. Es ist aber ein bloßes Blendwerk; denn als er die Linse etwas höher gerückt und den Schwanz in einen schärfern Fokus gebracht hatte, verschwand sogleich die vorhero getheilte Schwanzspitze. Rückte er die Linse wieder ein wenig herunter, so wurde der Schwanz schattiger und die Theilung zeigte sich von Neuem.

Da der Herr Past. Götze unter den hier beschriebenen Essig- und unter den Ledermüllerischen Kleisteraalen einen sichtbaren Unterschied bemerkt zu haben glaubet, und e) einige Hofnung zu näherer Untersuchung dieses Unterschiedes machet; so wünschte ich, künftig die Summe seiner deshalb angestellten Beobachtungen den Freunden der Natur unter dem Artikel Kleisteraale vorlegen zu können.

Aelster. Aglaster. S. Elster.

Aemmerling. Emmerling. S. Goldammer.

Aenderlinge, Aengerlinge } S. Enderlinge.

Aente. Dieses und alle davon abstammende Wörter sind im gramat. krit. Wörterbuch der hochdeutschen Sprache mit einem Ae gedrucket. S. Ente.

Aepfel. Aepfelbaum } S. Apfel.

Aeppich.

e) S. 25 des Naturforschers.

Aeppich Apf. Epf. Eppe. S. Ephey. Peterſilie. Selleri.

Aequator. Gleicher. Gleichlinie, Gleichzirkel, Mittellinie f), iſt einer der gröſten Zirkel der ſcheinbaren Himmelskugel, welchen man ſich um deren Mitte, und von beyden Polen gleich weit entfernt gezogen, vorſtellet. Seine Entfernung vom Nord- und Südpol iſt alſo neunzig Grade. Folglich theilt er die Himmelskugel in die nordliche und ſüdliche Hälfte. Wenn uns die Sonne zweymal im Jahr, am 20ſten März und 22ſten September auf dieſem Zirkel, beym Anfange des Frühlings und Herbſtes erſcheinet, ſo macht ſie auf der Erde an allen Orten Tag und Nacht gleich.

Der Aequator wird, wie jeder Zirkel, in 360 Grade getheilt, und man zählet in einem fort dieſe Grade von Abend gegen Morgen. Auch auf der Erdkugel wird der Aequator oder die Mittellinie auf gleiche Art und zu gleichem Endzweck, wie am Himmel, gezogen, und iſt hier den Schiffern vornämlich unter dem Namen der Linie bekannt. B. g).

Aequinoktialzirkel. Hierunter verſtehet man einen der gröſten Kreiſe auf der unbeweglichen Fläche der Weltkugel, darinn ſich die Sonne beweget, wenn ſie eben im Gleichzirkel ſich befindet, — oder, den Kreis, den man ſich im Gedanken vorſtellen muß, daß ihn die Sonne in vier und zwanzig Stunden um die Erde mache, wenn

f) Aequator. Linea aequinoctialis.

g) Mehrere Nachrichten vom Aequator, z. B. daß unter ihm die Körper am Gewichte verlieren; wie viel ſein Durchmeſſer länger, als die Axe? wie Ebbe und Fluth unter ihm beſchaffen? wenn unter ihm Winter oder Herbſt ſey? ob es unter ihm, der Hitze wegen unbewohnte Länder gebe? ꝛc. leſe man in den Abhandl. der Schwed. Akad. XII Th. p. 9. 10. 18. 86. VI 156. 161. XVI. 170. XIX. 106. 239 ꝛc.

Tag und Nacht gleich sind. Vom Aequator ist er dadurch unterschieden, daß man sich diesen auf der beweglichen Fläche denken muß. Alle Zirkel und Punkte, welche in Ansehung unserer die Stelle verändern, wenn wir stehen bleiben, sind in der beweglichen Fläche; diejenigen aber, welche sich in Ansehung der Erde nicht verrücken, in der unbeweglichen h).

Aequinoktium. Tag- und Nachtgleiche, Gleichtage, nennet man die Zeit im Jahre, wo auf dem ganzen Erdboden Tag und Nacht eine gleiche Zahl von Stunden oder zwölf Stunden halten. Das geschiehet immer zweymal des Jahres, als im Frühling den 20sten März, wenn die Sonne in den Widder, oder im Herbst den 22sten September, wenn sie eben in die Wage tritt i). Hieraus entstehen die Benennungen der Frühlings-Nachtgleiche k) und Herbst-Nachtgleiche l). Was der Haus- und Landwirth noch hierbey zu wissen verlangen könnte, findet er in des Herrn D. Krünitz ökon. Encykl. I. B. S. 432.

Aere. S. Aehre.

Aermlinge werden in manchen Gegenden die kleinsten Erdäpfel genennet.

Aerschen. S. Aeschenbaum. S. 433.

Aesche. Asche. Esche. Escher. Iser. Cephalofisch. m) Schon

h) S. Jablonsky Lexik. I p. 40.

i) S. Ebend.

k) Aequinoctium vernum.

l) Aequinoctium autumnale.

m) Salmo Thymallus *Linn.* S. Nat. XII. p. 512. n. 17. *Fauna Suec.* §. 354. p. 125. *Artedi* Gen. 10. Syn. 20. Sp. 41. Coregonus maxillâ superiore longiore pinnâ dorsi ossiculorum 23. *Gronov.* Mus 2. n. 162. Beckm. Naturgesch. p 83. Eberh.

Schon die ältesten Schriftsteller haben von diesem Fische weitläuftige Nachrichten ertheilet. Er ist um seines Geschmackes und Geruches willen angenehm und merkwürdig. Der Archiater hat ihn unter seinem Salm- oder Lachsgeschlecht angeführet, und zwar unter den Koregonen, deren Maul mit kaum sichtbaren, wenigstens ungemein kleinen Zähnen bewafnet ist. Sein Kopf ist, in Vergleichung mit seinem übrigen Körper, klein und vorn ziemlich stumpf, mit etwas hervorstehendem Oberkiefer. Das aufgesperrte Maul bildet eine beynahe viereckichte Oefnung. Die Zunge ist so scharf, als eine Feile. Die Kiemenhaut bestehet aus neun Stralen. Die mitten auf den Rücken stehende Finne ist größer, als die andern und fast eben so hoch, als lang, aus 21--23 weichen Strahlen zusammen gesetzt, deren fünf erste nach und

---

Eberh. Thierg. p. 165. *Rondel.* Pisc. II. p. 172. 187. Thymus. *Salvian.* Pisc. 81. Tab. 80. Thymus, Thymallus. *Gesn.* Pisc. Ed. Franc. p. 978. fig. p. 979. Idem Nom. Deutsch Aesch. Äsch, Im ersten Jahre Greßling, Kreßling, im 2ten ein Knab, ein Iserle, Yser, im 3ten Aesch, Aescher, bey den Fischern heißen die Jungen Körling oder Churling. Engl. Grayling, Omber. *Aldrov* Pisc. 594. *Jonst.* Pisc. Tab. 26. f. 3. 4. 5. und 31. f. 6. Thymallus. *Charlet. Onom.* 155. Χρυσόφαγος *Aurivorus*, entweder weil sie, des Glanzes wegen, nach dem Goldsande schnappen, oder weil sie, um ihres hohen Preises und guten Geschmackes willen, die gefüllten Beutel erschöpfen. Engl. A kind of Trout, Smelling like Thyme. *Willughb.* Icht. 187. *Raji* Pisc. 62. *Marsigli* Danub. Vol. IV. p. 75. Tab. 25. f. 2. Schwed. Harr. Härre. Lappländ. Zhjofzhja. S. Leems Finnmarken. p. 176. Dänisch Spelt. Stalling. Pontopp. Dänn. p. 189. Merkleins Thierreich. p. 424. Aschia, umbra. Richters Ichthyoth. p. 269. 305. 348. 383. it. 652. Umbra fluviatilis. Jabl. Lex. I. p 41. *Onom.* Hist. Nat III. 419. Coregonus &c. Franz. Ombre. Omble. Maegre. Espece de Truite de riviere qui sent le Thym. *Bom.* VIII. 4. Le Thym. Thymo. *Dict. des Animaux* III. 275. IV. p. 333. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. V. p. 300. Omble. *Ital.* Ombrino. Temelo.

und nach immer kürzer werden und nur einfach, die andern aber getheilet sind. Außer dem bemerkt man auf dem Rücken, gegen den Schwanz hin, auch noch eine zwote kurze Speckfinne, zwo schmale Floßfedern ohnweit vom Kopfe mit 11 getheilten Stralen, zwo dergleichen am Bauch mit 15 vielfach getheilten Stralen und eine bey dem Hintern. Der Schwanz ist gabelförmig und besteht aus vielen gegliederten und vielfach getheilten Stralen, die an den Seiten am längsten, gegen die Mitte hingegen immer kürzer ausfallen. Die Schuppen sind gröſſer, als an den Lachsforellen, dabey aber hart und aschgrau silberfarbig, an den Seiten des Schwanzes glänzend gelb.

Er hat viel Aehnlichkeit mit einer Forelle, und pflegt, nach Beschaffenheit des Wassers, worinn er sich aufhält, bläulich, oder aschgrau, zuweilen auch dunkelbraun auszusehen, auch hin und wieder mit viel schönen, theils röthlichen, theils hellrothen, theils schwarzen Flecken, oder Pünktchen gezieret zu seyn. Sie erwachsen bis zur Größe einer halben oder einer ganzen Elle, und sind gemeiniglich fünfmal so lang, als dick, oder breit, obgleich der Bauch ziemlich stark hervorraget. Ihr Unterschied beruhet hauptsächlich auf die Verschiedenheit ihrer Größe, ihrer Zeichnungen und Farben.

Ihren Aufenthalt suchen sie, gleich den Forellen, am liebsten in frischen, steinichten, mit vielen Reisen bewachsenen, auch kalten und von hohen Bergen herabfallenden Wassern, doch öfters auch in großen Flüßen, im Genfer- Boden- und Zürcher-See, am seltensten, wie Gesner sagt, im Rhein. Sogar in der Wahl ihrer Nahrungsmittel gleichen sie den Forellen. Sie fressen beyde hauptsächlich Wasserinsekten, Würmer, Käfer, und kleine Fischgen.

Das merkwürdigste bey diesen Fischen ist ihr lieblicher Geruch. Weil dieser dem Geruche des Feldthymi-

thymians am nächsten kömmt, so hat man sie daher auch *Thymus* oder *Thymallus* genennet. Nach Gesners und Jonstons Bericht soll dieser Geruch so stark seyn, daß man die Aeschen fast ehe riechen kann, als man sie erblicket. Wenn sich die Fischer, besonders des Nachts, an den Ufern oder in ihren Kähnen befinden, so wissen sie schon in der Ferne, aus der Annehmlichkeit eines ihnen entgegenkommenden Thymiangeruches, daß in der Gegend viel Aeschen sich befinden müssen. Ihre deutsche Benennung haben sie von der aschgrauen Farbe, n) die Lateinische, (Umbra) von ihrer Geschwindigkeit im Schwimmen erhalten, weil sie dem Augen sich schneller, als ein Schatten, entziehen können. o)

Ihr Fleisch ist weiß und vest, aber doch mürbe dabey. Es verdirbt nicht leicht. p) Aus diesem Grunde pflegen es die Arzte wohl den Kranken zu erlauben. q) Weil der Fisch in den Gegenden, wo er sich aufhält, sehr geschätzet wird, so ist es den Fischern verbothen, sie zu fangen, ehe sie ein gewisses Maaß der Größe in ihrem Wachsthum erreicht haben. Auf diese Vorsicht gründet sich der Ursprung derjenigen Benennungen, welche sie, nach dem Unterschied ihres Alters, erhalten. Die Jungen werden im ersten Jahre Sprätzlinge, Gräßlinge, Kreßlinge, im zweyten Mäylinge, Knaben, Jserle,

n) Die Aschfarbe herrscht bey ihnen, vornämlich an den Seiten; auf dem Rücken pflegen sie bräunlich, am Bauche weiß, an dem Rückenfinnen blaulich, mit rothen Punkten gefleckt zu seyn.

o) S. *Gesn.* l. c.

p) Aus den Vorzügen ihres gesunden, schmackhaften Fleisches ist in einigen Gegenden das Sprüchwort entstanden: Asch ist ein Rheingraf, Salm nur ein Herr.

q) S. D. *Zuckert* Mat. Aliment. p. 262. Aegris concedendus est Thymallus: *Elsholtii* Diaetet. p. 218.

le, Yser, hernach Aescherlinge und endlich, wenn sie vollkommen erwachsen sind, Aeschen, Aescher, genennet. Sie werden mit Zug- und Flußgarnen, auch mit Angeln gefangen. Die Lappen bedienen sich ihres Eingeweides statt des Labes, um aus der Milch ihrer Rennthiere Käse zu machen, weil ihnen kein anderes Mittel zu dieser Absicht bekannt ist. r)

Vom May, wo sie zu streichen pflegen, bis zum August, sind sie am schmackhaftesten, und werden von einigen den Forellen vorgezogen. Frisch gesotten sind sie am besten. Geräuchert finden die Aeschen wenig Liebhaber.

In der Medicin ist von diesen Fischen bloß das Fett oder Schmalz gebräuchlich, wenn es an der Sonne zerlassen worden. Forestus machte daraus ein Geheimniß wider die Pockennarben. Er bedienete sich dessen entweder allein, oder mit Honig, auch wohl mit peruvianischem Balsam vermischet, und lies es über die Blatternarben und andere Wundmäler streichen. Vorzügliche Dienste soll es wider die Flecken und Felle der Augen leisten, wenn man täglich ein Paar Tröpfchen davon entweder allein, oder mit Honig vermenget, eine Zeitlang hinein flößet. s) Konr. Gesner versichert, ein Mädchen gekannt zu haben, die an einer heftigen Entzündung des Weißen im Auge krank gewesen, und nach 70tägigen Gebrauche dieses Schmalzes, wovon sie täglich einen Tropfen ins Auge fallen lies, vollkommen hergestellet wurde. Seine Apotheker hatten sich dessen fleißig, und mit Vortheil bedienet, um die Augenflecken zu vertreiben und verbrannte Theile zu heilen.

Wer

r) S. *Linn.* Faun. Suec. 1761. p. 126.

s) S. Merklein l. cit. Conf. Schrebers Sammlung versch. Schriften. Halle, 1756. II. Th. p. 286.

Wer den Schmalz im May, an der Sonne digeriren läßt, erhält ein Mittel, das er wider das Ohrensausen tropfenweise in die Ohren lassen, auch mit Vortheil auf Brandschäden streichen kann. t)

Von den Zurichtungen dieses Fisches für die Küche lese man die oekonom. Encykl. I. p. 435 - 437.

Aesche. Die breite. S. Adelfisch.

Aesche. } Esche. Aerschen. Eeschenbaum.
Aeschenbaum. } Eschernbaum. Steinescher. Asche. u)

Die meisten Schriftsteller verstehen unter dem Wort Aesche bloß die hohe Aesche. Die Neuern aber die ganze Gattung mit vermengten und ganz getrennten Geschlechtern (Polygamia dioecia *Linn.* 23. Klasse, 2te Ordnung,) deren Zwitterblume entweder keinen oder einen in vier Stücke getheilten Blumenkelch, entweder keine, oder eine vierblätterichte Blumenkrone, zween Staubfäden, aber nur einen Staubweg hat, und einen lanzenförmigen Saamen hinterläßt. Die weibliche Blume derselben ist ebenfalls nur mit einem einzigen lanzenförmigen Staubweg versehen und bringet einen lanzetförmigen Saamen. Herr von Linné führet von dieser Gattung drey Arten an, von welchen Böhmer, Ludwig, Micheli und Pontedera die Manna-Aesche trennen.

— — — — — amerikanische, karolinische, oder virginische, mit glatträndigen Blättern auf runden Stielen, nord-

t) S. Jabl. Lex. l. c. *Lemery* Mater. Lex. p. 1139.

u) Fraxinus. Franz. Frêne. Die lateinische Benennung hat Lemery p. 469. von Frango, flecto vel à fragosis locis, weil dieser Baum gern an rauhen Orten wächßt, oder aber vom griechischen Worte Φραξις, Sepimentum, Verzäunung, hergeleitet, weil man diesen Baum fleißig zu Verzäunungen braucht. Auf Griech. heißt er Μελια. *Onom. Botan.* IV. p. 22 ꝛc. Ital. Frassino. Span. Fresno oder Frexo.

nordamerikanische sehr weiße, karolinische, mit breiter Frucht. Weiße Aesche. Die Aesche aus Neu-Engelland. Gled. v)

Der Stamm dieses amerikanischen Baumes wächßt bis zu einer ansehnlichen Höhe. Schon die junge Bäumchen steigen bis zu siebenzehn Schuhen, und haben wohl drey Schuh in ihrem Durchmesser. In feuchten und niedrigen amerikanischen Gegenden pflegen sie am besten fortzukommen. Die Blätter sind größer, als bey der hohen Aesche, an beyden Enden zugespitzt und mit den Spitzen unterwärts gekrümmet, oben hellgrün, auf der untern Fläche weißlicht. Sie haben gemeinig ich nur sieben Blättchen an etwas haarigen Stielen. Der Wachsthum dieser Aeschen gehet schnell von statten, doch sind sie, gleich der hohen, sehr den Insekten ausgesetzt, welche nicht nur ihr Laub abfressen, sondern auch die Eyer unter die Rinde legen und hierdurch eine Art maserichte Knoten oder Auswüchse verursachen, die zu allerley Gefäßen gebraucht werden können.

Ihre Vermehrung läßt sich in Europa entweder durchs Pfropfen auf die hohe Aesche oder noch weit besser durch den aus Amerika zu verschreibenden Saamen bewirken. Sie dauret leicht in unsern Wintern und hat, nach des Herrn Hofrath Gleditschs Erfahrungen, mit andern

v) *Fraxinus americana* foliolis integerrimis, petiolis teretibus. *Linn.* Sp. Pl II. p 1510. *Gronov.* Virgin. 122. *Royen* Lugdb. 533. Fraxinus Carolinensis, foliis angustioribus, utrinque acuminatis, pendulis. *Catesb.* Carol. I. p. 80. Tab. 80. The *Carolina Ash* with a broad fruit. Seeligm. Vögel. IV. Th. Tab. 60. Dietr. Pflanzenr. II. p. 1222. Fraxinus (Caroliniana) foliolis integerrimis, petiolis teretibus, fructu latiore. Müller. Fraxinus Caroliniana latiori fructu. *Du Hamel* Frax. virginiana caudice penitus nodoso *Boerhaavii*. La Frêne de la Caroline. Gleditschs Bienenstand in der Mark. p. 269. Ebend. Pflanzenverz. p. 150.

andern Aeschen einerley Eigenschaft, liefert auch Wachs und Honig für die Bienen. Ihr hartes Holz ist ungemein dauerhaft, und leicht zu bearbeiten. Zu großen Mastbäumen und allerhand Wagenarbeit wird es häufig und mit Vortheil verbrauchet. In Kanada werden daraus die besten Tonnenbänder bereitet.

Aeschenbaum, die blühende oder Manna-Aesche, die vollblümige oder vollblütige, die großblümichte, die blumentragende. Aesche mit ganzen Blumen. (Gled.) w)

Diese Aesche, deren Blättchen sägenförmig ausgezackt sind und deren Blumen Kronen tragen, pflegt in den mittägigen Gegenden von Europa wild zu wachsen. Ihr Stamm wird selten über sechzehn Schuhe hoch und bildet oben eine schöne Krone. Die Blätter bestehen aus ungefähr sieben bis neun schmalen, schön dunkelgrünen, lanzenförmigen, gleichen, gezahnten und wellenförmig krauß en Blättchen, die auf gleichen Stielen vestsitzen. Ihre zwitterartige Blumen, welche im May und Brachmonat erscheinen, bilden an den Enden der Aeste schöne große, dickhängende Sträuße. Sie empfehlen sich durch einen ungemein süssen Geruch, haben eine sehr kleine grüne Decke, nebst vier länglichten und weißlichten Blumenblättchen.

Der

w) *Fraxinus Ornus* foliis serratis, floribus corollatis *Linn.* l. c. *Hort. Upſ.* 304. *Hort. Cliff.* 470. *Royen.* Lugdb. 396. *Mat. Med.* 476. Fraxinus humilior, ſ. altera Theophrasti, minore & tenuiore folio *CB.* Pin. 416. Frax. tenuiore & minore folio. *Jo. Bauh.* Hiſt. I. p. 177. Fraxinus prolifera botryoides. *Moriſ.* Prael. 265. Hort. Angl. 33. T. 9. Fraxinus (paniculata) foliolis lanceolatis glabris, floribus paniculatis, terminatricibus Miller. Fraxinus ſylveſtris. *Columellae.* Gled. Bienenſtand. p. 269. Ebend. Pflanzenverz. p. 150. Engl. Flowering-Aſh. Manna-Aſh.

Der Baum selbst hat vor andern den Vorzug der Dauerhaftigkeit, weil er nicht so leicht von Insekten angegriffen wird. Er taugt hauptsächlich in Pflanzungen und niedrige Spatziergänge. Seine Vermehrung kann so wohl durchs Pfropfen auf die hohe Aesche, als besonders, und noch besser, durch den Saamen geschehen. Die Blumen geben den Bienen reichliches Wachs und Honig, der Baum aber liefert uns einen Saft, welcher in den Apotheken sehr gebraucht und von den Aerzten häufig verschrieben wird.

Der blaßgelbe, eingetrocknete Saft, welcher sich in den heißesten Monaten im Jahr, in der Rinde des Baumes, an den jungen glatten Zweigen und Blättern anhäufet, ist bekanntermaßen das Manna unserer Apotheken. x) Er hat einen süssen, fetten, einigermaßen scharfen Geschmack, einen honigartigen, etwas unangenehmen Geruch, und dringet entweder von selbst aus der Rinde des Stammes und der Aeste, wo er sich vorher in ziemlichen Beulen und Knollen zusammenziehet und sie zersprenget, oder er fließet aus den Wunden und Oefnungen, welche theils durchs Hauen und Einschneiden gemacht worden sind, auch zum Theil durchs Zerfressen und Nagen einer gewaltigen Menge bekannter Cikaden an den Blättern und jungen Zweigen bey solcher Jahreszeit gemacht werden.

Diesen Saft muß man aber von der *Mannâ liquidâ* der Alten, y) welche, als ein honigdicker Syrup auf den

x) *Manna* Officinarum. *C. B.* Pin. p. 497. Gled. Arzneygewächse. p. 183. Conf. J. E. *Fabri Historia Mannae* inter Hebraeos. Kilon. 1770. Description de la Manne, im *Journal des Scavans* 72. Sept. p. 563. *Gaz. Salut.* 72. No. 34. p. m. 271. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. VI. 500. Manne solutive von dem Hebr. Wort *Man*, welches eine Art Brodt bedeutet. Mel roscidum Jabl. Lex. p. 836.

y) *Manne d'Alagie* oder d'Alhagi. Manne liquide.

den Blättern unterschiedener morgenländischer Gewächse gefunden wird, und vormals unter dem Namen *Terniabin* oder *Thereniabin* bey den Türken und Arabern bekannt gewesen und in Gestallt eines gelben Honigs nach Kairo zum Verkauf gebracht wurde, sehr wohl unterscheiden. Man sagte von dieser Manna, sie würde um den Berg Sinai und in den Gegenden dieses Berges eingesammlet.

Das *Trunschibil* oder *Trumgibyn* der Perser, welches in Gestalt rother, großer Körner bis nach Ormus verkauft und vom persischen Süßklee z) in der Tartarey, Persien, Syrien und Mesopotamien gesammlet, und für die Manna der Israeliten gehalten wird, heißet alsdann, wenn es mehr weißlich und dem Bdellium oder Mastix ähnlich ist, *Manna maſtichina* a) und kömmt aus Syrien. Von der *Manna armeniaca* läßt sie durch nichts anders sich unterscheiden, als, daß die erste reiner und in Körnern verschickt wird, da man leztere nur in großen braunen Klumpen zu sehen bekömmt. Sie schmecket ungemein süß, hinterläßt aber einige wenige Schärfe. Beyde Arten haben ihren Ursprung dem persischen Süßklee zu danken.

Der sogenannte Honigthau, welcher bey uns in gewissen Jahren häufig angetroffen, und von den Bienen eingetragen wird, ist ebenfalls eine wahre Manna. Das süße Wesen, sagt unser Herr Hofrath Gleditsch, b) welches bey sehr vielen Gewächsen sich alsdann erzeuget, wenn ihr sauerer Bestandtheil, welcher den schleimi-

z) *Agul.* Algul. Alhagieri *Kaempf.* Itiner. 74. T. 74. Hedysarum Alhagi *Linn.* Sp. Pl. 1051. Lemery Mater. Lex. p. 696. *Kom.* VI. 505.

a) Manne maſtichine.

b) In seinen Betrachtungen über den Bienenstand in der Mark Brandenb. Riga, 1769. gr. 8vo. p. 52.

gen überall durchdringet, sich mit einem starken Zusatz des Oelichten wohl vermischet, und hierdurch gedämpfet wird, pflegt bey außerordentlich starker Hitze zuweilen so häufig aus den Blättern, jungen Zweigen und ganzen Pflanzen, wenn sie noch weich und schwammig sind, hervorzudringen, daß es ordentlich abflüßet, und ganze Gewächse, auch andere dabey stehende Körper, überziehet und so glänzend macht, als ob sie mit einem zähen Firniß überstrichen wären. Wenn diese Materie nicht bald vom Regen oder Thau wieder abgespület wird, verdickt sich dieselbe merklich und verstopfet so wohl die ausdampfenden, als einsaugenden Gefäße der Pflanzen. Hieraus pflegen dann allerley Krankheiten am Getraide, Hülsenfrüchten und vielen, besonders alten Bäumen zu entstehen. Dieser ausgetretene Saft, welcher durch die Luft bald scharf, ekel und verdorben werden kann, zieht außerdem noch einen großen Schwarm kleiner Insekten herbey, welche sich daran sättigen, ihn aber zugleich durch ihren Unrath so verderben, daß er dadurch bößartige Eigenschaften erhalten kann. Er ist eigentlich der so genannte Honigthau, c) der seine Benennung der Unwissenheit in natürlichen Dingen und alten Fabeln zu danken hat. Wenn er noch ganz frisch, rein und flüßig ist, so hat er alle gute Eigenschaften des Honigs, außer daß er durch die Luft etwas schärfer geworden; er kann aber durch allerley Umstände leicht in einen schädlichen Mehlthau verwandelt werden.

Gegen Brianson und fast im ganzen Delphinat, findet sich auf den Blumen und auf den Stauden eine Gattung Manna, die rund, fast wie Koriandersaamen, weiß und trocken, aber nur mit einer sehr geringen abführenden Kraft versehen ist. Zuweilen wird sie unter dem

c) Mel aëreum oder coeleste. Frz. Miel. Holl. Honigdauw. Miel de l'air. Rolée céleste. Bom. VI. 505.

dem Namen: *Manne de Briançon* nach Paris gebracht. d)

Unſere in Deutſchland gebräuchliche Manna wird in Sicilien, Neapolis, Kalabrien und in der Gegend um Rom von dem hier beſchriebenen blühenden Aeſchenbaum geſammlet, welcher daher auch den Namen der Manna-Aeſche bekommen. Die beſte und auserleſenſte Art iſt körnicht. e) Sie gehöret zur Kalabriſchen Manna f) und gleichet an Kräften und Güte der Sicilianiſchen und Neapolitaniſchen. Außer dieſer gekörnten giebt es auch eine getäfelte, g) bisweilen auch eine Art in länglichten Stöckchen h) in den Apotheken. In Kalabrien macht man einen Unterſcheid unter Manna, die von ſelbſt ausfließet, i) und unter derjenigen, welche durch Einſchnitte in die Rinde des Baumes hervorgelockt wird. k) Ferner unter derjenigen, die man auf den Blättern ſammlet, l) und derjenigen, die man aus dem Stamm des Baumes genommen hat. m)

d) S. Lemery Mat. Lex. p. 695. *Bom.* VI. 504. Manne du Briançon oder du Meleze.

e) Manna electa. Manna in granis. Manna granulata.

f) Manna Calabrina vel communis. Manne de Calabre. *Bom.* VI. 501.

g) Manna tabulata. Tafelmanna.

h) Manna cannulata. ſ. Canalis. Manna in Stöckchen oder in Röhrchen.

i) Manna di Spontana. Manna ſpontanea.

k) Manna Forzatella. *Manne par inciſion. Bom.* VI. 502.

l) Manna di fronde. Manna foliata. *Manne maſtichine ou en grains.* Ib. 503.

m) Manna di corpo. Manna corporis.

Die freywillig ausschwitzende Manna ist allemal die schönste und reinste. n) Sie dringet von selbst im Junius und Julius hervor, wenn die Sonne in ihrer stärksten Wirkung ist. Im Anfang scheinet sie so hell, als krystallne Tropfen von ungleicher Größe zu seyn. In Einem Tage wird sie von der Hitze weiß und trocken, wenn es nicht eben an einem solchen Tage geregnet hat. Vom Regen pflegt sie zu schmelzen und verdorben zu werden. Die Einwohner nehmen sie mit kleinen hölzernen Messern vom Baume, so bald sie geronnen ist. Nachhero wird sie an der Sonne folgends getrocknet, gebleicht und zum Verführen geschickter gemacht.

Die künstlich erzwungene Manna o) kömmt aus eben diesen Bäumen im August und September, wenn die Hitze der Sonne schon anfängt sich zu vermindern In diesen Monathen reißen die Einwohner die Rinde der Aeschenbäume auf, damit ihr Saft auslaufen, und wie der erste, gerinnen möge. Zwar fließt er unter diesen Umständen häufiger; er ist aber gelber und nicht so rein, als der vorige. Wenn sehr feuchtes oder starkes Regenwetter einfallt, bekommen die Kalabrier sehr wenig Manna von den Bäumen, weil sie dann zerfließet und vom Regen abgewaschen wird.

Pomet unterscheidet vornämlich dreyerley Arten von Manna, 1) die vom Berge St. Angelo, 2) die Sicilianische, 3) die Manna von Atolfe. Die erste hält er für die beste, die andere, welche trocken und ziemlich weiß, aber voller Maronen oder Feigen ist,

n) Bey den Franzosen heißt sie *Manne choisie* du tronc de l'Arbre oder la *Manne en sorte* des boutiques. *Bom.* l. c. p. 502. Manne seche oder de maréme. Ib. 504.

o) Manna coacta.

ist, p) für die Mittelsorte, die dritte für die schlechteste. q)

Von einer guten Manna wird erfordert, daß man sie frisch, sattsam getrocknet, weiß, unvermischt, etwas fettig oder schmierig, süß, obgleich ein wenig ekel vom Geschmack, erhalte.

Die Manna in Stöckchen r) ist etwa so dick, als ein Finger, leicht und weiß, oft auch etwas röthlich. Sie erhält aber diese Form, wenn die Landleute in die Risse, welche sie bald in die Stämme, bald in die stärksten Zweige der Aeschenbäume machen, Strohhalmen oder länglichte Hölzchen stoßen, damit auf dem Stroh und Holze die noch flüßige Manna herablaufen, gerinnen und die Gestallt bekommen möge, in der wir sie erhalten. Sie ziehen hernach die Hälmchen oder Stöckchen wieder sanft heraus und lassen ihre Manna sodann in dieser Form trocken werden.

Wenn die Manna sehr lange lieget, verlieret sie zwar etwas von ihrer Schönheit, aber nichts von ihren wirksamen Kräften.

Beym Gebrauch hat man sich hauptsächlich vor der verfälschten, auch vor der braunen und rothen zu hüten, die gemeiniglich alt und verlegen ist. Die gute Manna läßt sich, als ein größtentheils schleimiges Wesen, im Wasser völlig auflösen. In ihrer Grundmischung zeigt sich mit dem Zucker und Honig viel Aehnlichkeit.

p) Manne romagne. *Bom.* l. c. p. 504.

q) In Jabl. Lex. p. 836. wird noch von einer Manna montis geredet, welche in Apulien auf dem Berge *Galgano* wachsen soll. Dazu kömmt noch die amerikantsche Manna, welche in Mexiko und auf einigen Inseln bloß von gewissen Eichen gesammlet wird.

r) *Manne en larmes* de nos boutiques. *Bom.* VI. 503.

keit. Von dem sehr verdeckten Harze wird man auch nur wenige Spuren gewahr. Sie gehöret mit Recht unter die gelindeste reinigende und abführende Mittel, die man entweder für sich in einem distillirten Wasser oder in einer dünnen Brühe, mit oder ohne Mittelsalze und Rhabarber, von einer halben bis zu einer und einer halben Unze zu verordnen pfleget. Sie kann ohne Furcht, so wohl Kindern, als Alten, so wohl schwangeren Personen, als Kranken überhaupt, in den Fällen gegeben werden, wo man gelinde Abführungen für nöthig erachtet. s) In den Apotheken wird eine Mannalatwerge und abführender Mannasyrup davon aufbehalten. t) Man nimmt sie auch unter das Wiener und unter des D. *Managettae* Laxiertränkchen. u)

Man hat auch einigen geronnenen Säften, die sich auf den Blättern der Cedern und der syrischen Seidenpflanze finden, die Benennung der Manna beygeleget v). Alle Arten von abführender Manna kommen von Ergießung und Austretung des Nahrungssaftes der Bäume, woran sie gefunden wird. Es giebt Aeschenbäume, die wohl 30 bis 40 Jahre hintereinander, ohne Aufhören, Manna liefern w). Indessen pflegen auch viel andre Bäume eine Art von Manna zu geben, wovon gelegentlich soll geredet werden.

Aeschenbaum. der Blumentragende. S. der blühende. S. 435.

Aeschen-

s) S. *Cartheuseri* Mat. med. Ed 2. Franc. 1767. Tom. I. p. 438. *Schaarsch.* Therap. gener. p. 310. &c.

t) Electuarium de Mannâ. Syrupus laxativus de Manna.

u) Infusum laxativum Vienn: & D. Managettae.

v) Bey den Franzosen heißen diese Säfte *Huile mielleuse*, *Eléomeli*, *Sacchar-alhuzar* oder *Alhasser*, Siracon, *Miel cedrin* oder *du Mont Liban*, *Bom*, VI, 506.

w) Ebend.

Aeschenbaum der gemeine. S. der hohe.

= — — der großblumichte. S. der blühende. S. 435.

= — — der hohe. Der gemeine. Der Aschbaum, Asche, Esche, Eschern, Waldesche. Gled. Escher. Steinescher. Müller x). Geisbaumäsche. Wundholzbaum. Onom. die Langespe (Hausv.) y).

Die Blätter des gemeinen Aeschenbaumes haben sägenförmig ausgezackte Ränder, den Blumen fehlen die Kronen. Er wächßt an den Hecken und in den Wäldern von Europa. Der Stamm erhält eine sehr ansehnliche, nach Ray's Beobachtungen bisweilen eine Höhe von hundert und zwey und dreyßig Schuhen. Herr D. Walker, ein Mann von Wahrheit und Ehre, welcher die westlichen Inseln von Schottland durchreiset hat, fand auf einem Kirchhof zu Lochebar, auf den orkadischen Inseln den Rest einer ungeheuern Aesche. Sie war vor Alter gestorben. Indessen stand noch eine sechzehn Fuß hohe, ungeheure Säule von ihrem Stamme. Der Umfang desselben war, fünf Fuß über der Erde, 18 Schuhe, welches die obrigkeitliche Personen, der scheinbaren Unglaublichkeit halber, bezeuget haben z).

x) In seinem *Vade-mecum botanicum*. Frf. 1687 8vo. p. 365.

y) *Fraxinus excelsior*, foliolis serratis, foliis apetalis. *Linn.* Spec. Plant. II p. 1509. Fraxinus floribus nudis *Hort. Cliff.* 469. Flor. Suec. 830. 926. *Mat. med.* 475. *Royen* Lugdb. 396. *Dalib.* Par. 306. Fraxinus excelsior. *CB. Pin.* 416. Fraxinus *Dod. Pempt.* p. 771. Blackw. Tab. 328. *Vallm. de Bom. Dict.* IV p. 578. Frêne. Fraxinus excelsior. *Tourn.* Inst. 577. Fraxinus apetala, foliis pinnatis, serratis. *Haller.* Fraxinus bubula. *Gaza.* Fraxinus & bumelia. *Plin. Bellon.* & *Theophr.* vid. Onom. Bot. IV. 22—27 leg. D. Ehrharts ökon. Pflanzenhist. IV B. p. 41 bis 68. Engl. The common Ash.

z) S. *Gentlem. Mag.* 1766, Sept. p. 408. Neues Brem. Mag. II B. p. 215.

Der Stamm hat eine aschfarbig braune Rinde, welche bis in das dreyßigste Jahr glatt ist, hernach aber starke Risse bekömmt, welche mit dem Alter immer mehr zunehmen. Seine Blätter entstehen aus der Knospe, die an dem Gipfel des Stammes oder der Aeste sitzt. Sie sind gefiedert und bestehen aus sieben bis dreyzehn länglich zugespitzten, angenehm grünen, bisweilen gestreiften Blätterchen, die einander gerade gegen über stehen. Sie erscheinen an der untern Fläche heller und glätter, als an der obern und haben der Länge nach eine weiße Ader. Die Blumensträuße nehmen ihren Ursprung aus den Knospen, die zur Seite des Stammes oder der Aeste sitzen und kommen im May zum Vorschein. Bisweilen findet man einige weibliche Blumen auf einem Baume, der sonst nichts, als Zwitterblumen träget, bisweilen auch einzelne Zwitterblumen auf einem weiblichen Baum. Seine länglichte, glatte, am Ende dünne, häutige und braune Kapsel trägt im Weinmonath längliche, fast ovale, glatte, weiße, scharfe und bittere Kerne a). Fast auf jedem Boden, nur nicht auf einem feuchten lehmigen, pflegt er gut fortzukommen. Vorzüglich liebt er eine gute leichte Erde oder einen weißen, kreidigen Grund, auf welchem andere Bäume nicht gedeyhen. Er wächßt sehr schnell, mitten in den Wäldern eben so gut, als wo er frey stehet. Vom Ungeziefer wird er vor andern Bäumen leicht, vornämlich von spanischen Fliegen b) und Hornissen, angegriffen. Seine Zweige sowohl, als die Wurzeln

pflegen

a) Die Frucht wird von einigen Lingua avis, Lingua passerina, Langue d'oiseau, auch Ornithoglossa oder Vogel-Zunge, von Ὄρνις, der Vogel und γλῶσσα, die Zunge, wegen ihrer ähnlichen Figur, benennet. Lemery l. c. p. 469.

b) Daher meldet Herr Buzinkak aus Siebenbürgen in seiner merkw. Diss. de venenis eorumque antidotis, Praes. D. Mayr. Franek: 1733, daß bey ihm die spanische Fliegen (Cantharides) Aeschenbaumskäfer genennet würden.

pflegen sich ungemein weit auszubreiten und ihn daher den benachbarten Aeckern und Feldern schädlich, aber zugleich desto geschickter zu machen, bey Anlegung starker Dämme auf den Landstraßen, an Flüssen, Teichen, sogar an den Ufern der Fischteiche, der Seen u. s. w. auch zu Bevestigung tiefer und morastiger Wege, nützlich angewendet zu werden. Er läßt sich durch die Wurzeln leicht, aber auch durch den Samen fortpflanzen. Die Vortheile und Handgriffe ihrer Vermehrung und Versetzung lese man in des Herrn D. Krünitz ökon. Encyklop. unter dem Titel *Fraxinus*.

Das weiße, zuweilen weißgelblichte, geflammte oder aderichte, steinharte Holz der Aeschen c) ist schwer zu spalten und sehr zum Aufreißen geneigt. Unter allen grünen Hölzern soll es im Feuer am leichtesten brennen. Es taugt also nicht allein zu Brennholz, sondern auch zu Zimmerholz, zu allerley mechanischen Instrumenten, zu Hausgeräthe, zu Wagner- Tischler- und Drechslerarbeit, vornämlich zu solchen Arbeiten, welche im Trocknen bleiben; ob es gleich auch einige zum Schiffbau empfohlen haben. Auch das Unterholz kann man alle 7 bis 8 Jahre zu Stangen und Reifen gebrauchen. Mit der Rinde giebt man den vorher gelb gefärbten Tüchern eine blaue Farbe. Das Laub wird von Schafen, Pferden und Rindvieh gern gefressen. Mit dem Alter pflegt allmälich der innwendige poröse Kern von den Holzfasern verdrungen und zu einem vesten Holzkern zu werden. An allen Aeschen wird er endlich ganz röthlich oder braunflammig, wenn indessen der äußere Theil des Holzes weiß bleibet.

Zuweilen werden die Aeschen von einer besondern Krankheit angegriffen. Die jährigen Aeste zeigen dabey nichts

c) Von dieser besondern Härte hat es den Namen Steinäschenholz erhalten.

nichts Außerordentliches, die ältern aber, nebst dem Stamme, haben zuweilen eine besonders räudige Rinde, unter welcher das Holz mit Runzeln angehäuft erscheinet, welche den Runzeln an den Knochen solcher Personen gleichen, die mit einem bösartigen Gifte behaftet sind. Alle von dieser Krankheit befallene Bäume wachsen langsamer, als die andern, und pflegen gemeiniglich krumm zu werden. Man hat aber noch nicht beobachtet, ob diese Krankheit auch die Farbe des Holzes verändere oder einige vielfarbige Adern, welche dem Holz einen besondern Werth geben könnten, veranlaße *).

In Ansehung der Arzneykräfte gehören die Aeschen unter die sehr nutzbaren Bäume. Der holländische Provinzialarzt, Herr D. Lars Montin **) hat, nach einigen glücklichen Versuchen mit dem Safte vom Aeschenlaub, erfahren, daß er ein sicheres Mittel wider den Biß giftiger Nattern sey. Er hat nämlich zartes Aeschenlaub ganz klein gehakt, so viel man mit ausgespannten Fingern einer Hand greiffen konnte, in einen Mörsel gethan und ein Glas Franzwein dazu gegossen. Darauf hat er den Saft aus den Blättern durchs Stampfen frey gemacht und solchen durch ein leinenes Tuch gepresset. Von diesem Safte hat er die Kranken des Tages alle halbe Stunden ein Spitzglas voll nehmen, dabey aber Morgens und Abends einen Umschlag von ausgepreßten Blättern auf die Wunde legen lassen. Des Nachts mußten sie zur Schlafzeit ein Theeköpfchen voll Baumöl, hernach aber statt dessen ein oder das andere mal einen gehäuften Theelöffel voll Theriak nehmen. Mit dieser Kur hat er so lange fortgefahren, bis die

*) S. Leip. ökon. physik. Abh. IV Band S. 578 ꝛc.

**) S. Abh. der schwed. Akad. der Wissensch. XXVII Th. p. 154—159. it. Dietr. Pflanzenr. II p. 1221.

die Zufälle gänzlich nachgelassen. Auf diese Art hat er nicht nur unterschiedene, die von einer giftigen Natter d) verwundet waren, sondern auch einen Knecht, welcher von der Aespingschlange e) gebissen worden, in vier Tagen glücklich kuriret. Daß der Saft von Aeschenlaub bey diesen Kuren, wo nicht alles, doch das meiste, gethan habe, ist um so viel glaublicher, da Baumöl und Theriak in ähnlichen Fällen von andern vergebens gebraucht worden. Dem Herrn von Bomare sind ohnstreitig diese Bemerkungen der neuern Aerzte noch unbekannt gewesen, weil er die Heilkräfte des ausgepreßten Saftes der Aeschenblätter in gefährlichen Schlangenbissen bloß auf eine Fabel des Plinius gründet. Man weis von diesem, daß er in seinen Werken behauptet, alle Schlangen würden sich viel eher ins Feuer stürzen, als einen Augenblick unter dem Schatten einer Aesche verweilen, oder sich unter ihren Blättern verkriechen. Kamerarius und Charas haben aber, wie Herr von Bomare sagt f), zu wiederhohlten malen das Ungegründete dieser vorgeblichen Antipathie erfahren. Die Aeschenblätter sind überhaupt ein gutes Wundmittel und stillen das Blut. Ihr ausgepreßter Saft soll auch in der Wassersucht gute Dienste leisten. In Siberien braucht man die abgekochte Blätter in der Lustseuche.

Außer dem Nutzen, welchen die Manna und der Saft gestampfter Aeschenblätter leisten kann, hat man sich auch von dem Innern ihrer eröfnenden und Harntreibenden, oder wie andere sagen, ihrer trokenenden und mäßig anziehenden Rinde viel zu versprechen. D. Hellwich hat von ihr eine besondre Streitschrift geschrieben

d) Coluber Berus *Linn.*

e) Coluber Cherfea *Linn.*

f) l. c. Tom. IV. p. 579. 580.

ben g). Nach ihm hat ſie **Lentilius**, wiewohl mit Zuſatz der Enzianwurzel und des **Wermuthſalzes**, vorzüglich in Wechſelfiebern zu einem Quentchen, auf einmal in Pulver gegeben, wo ſie die Stelle der **Fieberrinde** vertreten ſollte, gerühmt. Andere haben ſie an die Stelle des **Franzoſenholzes** in veneriſchen Krankheiten geſetzet. Von dieſem Gebrauch iſt ſie von einigen die **europäiſche Fieberrinde**, von andern das **deutſche Franzoſenholz** (Lign. Sanctum) genennet und in abgekochten **Tränken** oft bey der Waſſerſucht, Gliederkrankheit, langwierigen Flüſſen, bey der Luſtſeuche aber von **Hofmann**, für heilſam erkläret worden. Wider das Blutſpeyen hat man ſie nach neuern Erfahrungen gut befunden h). Sie macht, mit der Auflöſung des Eiſenvitriols, in gemeinem Waſſer eine ſchwarze Dinte. Lauem **Waſſer**, in welches man ſie leget, ertheilt ſie eine bläulichte, dem Garn aber, wie bereits S. 445 erinnert worden, beſonders wenn es ſchon gelb gefärbt iſt, eine blaue Farbe. Das **blaue Waſſer**, welches davon über den Helm gehet, hält man für ein Wundmittel und dem auf eine beſondre Art davon zubereiteten angebrennten **Oele** hat **Borrich** eine beſondre Kraft in hartnäckigen Lähmungen zugeſchrieben.

Dem ziemlich ſcharfen und gewürzhaften **Samen** haben die ältern Aerzte Harntreibende, Steinzermalmende und zur körperlichen Liebe reizende Kräfte beygeleget. **Selbſt van Swieten** hat einen Weinaufguß deſſelben in der Waſſerſucht, und **Floyer** in dem viertägigen Fieber angerühmet. In Engelland werden die Früchte mit Salz, Eſſig und Oel eingemachet i). Die Salze, die aus der Aſche verſchiedener Theile dieſes Baumes

g) De *Fraxino*, Quinquinâ Europaeorum. Erf. 1712.

h) S. *Commerc. lit. Norimb.* 1734. p. 72.

i) S. *Bom.* IV. 579.

Baumes bereitet werden, haben weder die Kräfte des Baumes, noch vorzügliche vor andern feuervesten Laugensalzen, aus dem Gewächsreiche. Doch wird ihnen einige schweißtreibende und eröfnende, der Asche hingegen, die aus den Rinden gebrennt wird, eine ätzende Kraft eingestanden k).

Jetzo ist in den Apotheken die Rinde, sowohl des Baumes, als der Wurzel sehr wenig, der Same fast gar nicht mehr gebräuchlich l). Indessen hoffe ich zum Vortheil dieses Baumes von seiner Nutzbarkeit genug gesagt zu haben. Viel weitläuftiger ist seine ökonomische Benutzung, wovon der Herr D. Krünitz mit nöthiger Ausführlichkeit handeln wird.

Aeschenbaum, karolinischer mit breiter Frucht. S. der amerikanische S. 434.

— — — lange Aespe. } (Hausvat.) S. die hohe
— — — Langäspe. } S. 443.

— — — der Manna Aeschenbaum m).

Obgleich der Archiater von Linné den blühenden und Mannaäschenbaum in seinen Pflanzengattun-

k) Ebend. p. 580. Noch eine Menge glaublicher und unglaublicher, vernünftiger und lächerlicher Heilkräfte werden in *Sam. Mülleri* Vade-mecum botanicum &c. Frf. 1687 8vo. p. 366 &c. angegeben.

l) Vor Zeiten hat man die Rinde unter das Extr. febrifugum offic. ∇ Bardan. compositam August. ∇ Theriacalem, Essent. antiscorbuticam Würtembergicam; den Samen unter das Elect. Diasatyrion. Tinct. Bezoard. Wedel. &c. Das *Sal fixum* aber, oder das feuerbeständige Salz unter die Pil. de Ammon. Pilul. splenecticas, Pil. de Tartaro Quercetan. wie auch zum Croco Mart. aperitivo cum salibus, genommen. S. Gled. Arzneygew. p. 125.

m) *Fraxinus rotundifolia*, floribus ovato-lanceolatis serratis, floribus coloratis *Mulleri*. The Manna-Ash. S. der Hausvater V B. p. 164. *Onom. Bot.* IV p. 31.

gattungen mit einander verbindet, so haben doch andere Schriftsteller sie beyde zu trennen für gut gefunden, weil sie niedriger, weichlicher, auch mit stumpfern, mehr zugerundeten und etwas tiefer gesägten Blättern versehen ist. Man findet sie am häufigsten in Kalabrien. Ihr Stamm wird selten über 16 Schuhe hoch, er hat auch viel kürzere Triebe, als die hohe Aesche und eine aschgraue, glatte Rinde. Die purpurrothe Blumen zeigen sich, an den Seiten der Aeste, im Frühling, noch vor den Blättern. Sie leidet von den Insekten und vom Froste nichts, und kann, wie die andern Arten, fortgepflanzet werden. S. der blühende (S. 435).

Aeschenbaum von Montpellier n). Eine Abänd. der hohen S. 443.

Aeschenbaum, aus Neuengelland, die nordamerikanische schwarze Aesche o), ist Millers fünfte Art, mit nicht sehr großem Stamm, einer schwärzlichen Rinde und starken unregelmäßigen Aesten. Ihre Blätter bestehen höchstens aus neun etwas kleinern Blättchen als an der amerikanischen Aesche. Der Same hat eben die Größe, wie bey der hohen. Uebrigens kann man sie, wie die amerikanische, mit welcher sie vermuthlich auch einerley Nutzen hat, fortpflanzen. Herr von Linné hat sie zur amerikanischen mitgerechnet.

— — — die nordamerikanische sehr weiße. S. die amerikanische S. 434.

— — — — — — schwarze. S. die aus Neuengelland.

Aeschen-

n) Fraxinus humilior, minore & tenuiore folio. *Du Hamel.* S. Hausv. Vp. 163.

o) *Fraxinus Novae Angliae*, foliolis integerrimis, petiolis teretibus *Milleri*. Fraxinus ex novâ Angliâ, pinnis foliorum in mucronem productioribus. *Onom Bot.* IV 30. The New-England Ash. S. den Hausvater V 164 Frêne de la Nouvelle Angleterre.

Aeſchenbaum. ſchwarze. S. Ebendaſ.

— — — die vollblütichte } S. die blühende S.
— — — die vollblumige } 435.

— — — die Waldäſche. S. die hohe S. 443.

— — — die weiße. S. die amerikaniſche. S. 433.

— — — der Wundholzbaum. S. die hohe Aeſche S. 443.

Aeſchenbaumskäfer. So werden in Siebenbürgen die ſpaniſche Fliegen genennet. Man leſe die Urſache dieſes Namens oben S. 444 Nota. b.

Aeſchente. Gesner belegt mit dieſem Namen eine Art wilder Enten oder Taucher auf dem Bodenſee, welche von Aeſchen p) ſich zu nähren pflegt.

Aeſchenwurzel. S. Diptam. (weißer)

Aeſcher } S. Aeſchenbaum S. 433.
Aeſcherbaum }

Aeſcherizen. S. Speyerling.

Aeſcherling. S. Aeſche. Thymallus. S. 432.

Aeſchlauch heißt bey einigen ſowohl der gemeine Lauch, als der Schnittlauch und die Schalotten. S. Lauch.

Aeſchling. S. Aeſche. (Thymallus) oben S. 432.

Aeſchröslein. S. Elſebeerbaum und Speyerling.

Aeſchwurz. S. weißer Diptam.

Aeſkulapiusſchlange, Aeſkulapiſche Schlange q).

Ohne

p) Thymallus vid. *Gesn.* Aquat. Franc. 1620 fol. p. m. 981. In Acronio lacu genus anatum eſt, cervicibus proceris, pedibus nigris, domeſticis anatibus majus, quas à Thymallis devorandis, Aeſchenten i. e. Θυμαλλοβοσκας appellant.

q) Coluber Aeſculapii *Linn.* S. N. Ed. XII p. 380 n. 180. *Amoen.* Academ. Vol. I p. 497 n. 15. *Muſ.* Ad. Frid. I. p. 29.

Ohnstreitig hat man dieser Schlange die angezeigte Benennung beygeleget, weil sie unter den wenigen unschädlichen Schlangen die einzige, die mehr Vortheil, als Schaden stiftet, und aus diesem Grunde von den Alten dem Aeskulap gewidmet worden ist. Man hat ihr daher auch die Ehre angethan, sie vorzüglich die Schlange, ohne Beynamen, zu nennen. Die Griechen gaben derselben in ihrer Sprache den Namen der Bauschbackigen Schlange, wegen ihrer breiten Kinnbacken. Die französische Benennungen sind grösstentheils auf die griechische gegründet.

Die meisten Schriftsteller, welche von dieser Schlange reden, mögen sie wohl nicht gesehen haben; denn einige beschreiben sie gelb, andere lauchgrün. Die ächte soll eine hochblaue, ziemlich starke Schlange seyn und aus Panama kommen. Wenn sie aber die Alten schon unter diesem Namen gekannt haben, so kann Amerika wenigstens nicht als ihr eigenthümliches Vaterland betrachtet werden. r) Indessen findet man sie nicht minder in amerikanischen Gegenden, als Brasilien, Guiana s) u. s. w. in Asia und Afrika nicht minder, als in Europa, in Deutschland, Italien, Spanien, Pohlen u. s. w.

Nach Ruyschs Meynung ist sie länglich, von gelber oder lauchgrüner Farbe, auf dem Rücken schwärzlich, unter-

29. Tab. XI. f. 2. *Gronov.* Mus. II p. 59 n. 18. *Sebae* Thes. Tab. 18 f. 4. Angvis. Aesculapii. Serpent d'Esculape. Lemery Mat. Lex. p. 62. L'Esculape *Bom.* Dict. Tom. IV p. 285. Serpent d'Esculape oder Jouflu. Ebend. T. X p. 668 und 670. Cf. *Jabl. Lex.* p. 43. Serpent. Esculape. *Serpent* par excellence. Serpent à grosses babines. *Dict. des Anim.* II. 125. Pareas *Aeliani*, von dem griech. Wort Παρεια oder Kinnbacke.. *Aldrov.* p. 271. *Gesn.* de Serpentibus p. m. 26. *Jonst.* p. 34 T. V.

r) S. Hamb. Mag. XXI. Band. p. 175.

s) S. Bankrofts Naturg. von Guiana. p. 138.

unterwärts aber weiß, ins Grünliche spielend. Auf einigen will man ein von ihren ordentlich liegenden Schuppen gebildetes Kreutz wahrgenommen haben. Aelianus hat ihr einen weiten Rachen, und Ovidius, vielleicht bloß als Dichter, einen Kamm auf dem Kopfe beygeleget. Beyde Kinnbacken sind auf beyden Seiten mit vielen scharfen Zähnen bewafnet. Auf dem Kopf haben sie, statt eines Kammes, zwo kleine Erhabenheiten, die zwischen sich einen hohlen Raum lassen. In Italien leben diese Schlangen so vertraut mit den Einwohnern, daß man sie oft in menschlicher Gesellschaft, ja wohl gar in den Betten, antreffen kann. Eben dieses erzählt auch Leon Albatius von der Insel Lemnos. In Rom hielt und beköstigte man ehemals dergleichen Schlangen in den Häusern, und es war nicht erlaubt, ihrer Vermehrung Hindernisse in den Weg zu legen. Die Afrikanischen schleichen, besonders auf einem mauritanischen Berg, Zitz genannt, allenthalben frey umher und pflegen sich zur Tischzeit ordentlich einzufinden, um die von der Tafel fallende Brosamen zu verzehren: Skaliger versichert, daß die Einwohner der pyrenäischen Gebirge ihnen eine gleiche Vertraulichkeit verstatteten. In Norrwegen sollen sie, welches mir aber sehr zweifelhaft vorkömmt, sich von der Milch der Kühe und Schafe, welche sie aussaugen, ernähren. t) Man sieht sie daselbst oft in den Wiegen bey den Kindern liegen, mit ihnen schlafen und sich als ihre getreue Wächter zu ihnen halten. Wenn ein Haus abgebrannt ist, oder die Einwohner zur Pestzeit ausgestorben sind, so ziehen diese Schlangen in ein anderes, und vermehren sich bis zur äußersten Beschwer-

t) Gesner sagt nicht, sie saugten die Milch aus, vielmehr behauptet er nach dem *Olaus Magnus*, die Einwohner hielten diese Schlangen in den mitternachtlichen Landen wie Hausgötter in Ehren, und pflegten sie mit Kuh- und Schafmilch zu nähren.

de der Familien. Sie werden daher von den alten Schrift-ſtellern auch Hausſchlangen, Hausunken u) genennet. Muthwillige Knaben um Bologna pflegen ſie oft im Buſen oder zwiſchen beyden Händen verborgen zu halten, um ſchüchterne Mägdchen oder Knaben damit unverhoft in Schrecken zu ſetzen.

Ihrer gewöhnlichen Sanftmuth ohngeachtet unterlaſſen dieſe Schlangen, wenn ſie gereitzt werden, dennoch nicht, ſich mit ihren Zähnen zu vertheidigen. Ihr Biß verurſachet alsdann höchſtens eine Geſchwulſt und eine leichte Entzündung. Ihr Auswurf hat bisweilen einen Moſchusgeruch. Dies findet ſich aber weder an allen, noch zu allen Zeiten.

Ruyſch redet von zwo Arten ſolcher Schlangen, wovon die eine blaßgelb, die andere mit ſchwarzen Flecken bezeichnet iſt. In Syrien giebt es, nach Varrons Zeugniß, ebenfalls zwo Arten; eine kupferfarbige und eine ſchwarze. Nach Geſners Erzählung hat ein gewiſſer Marſus eine dergleichen Schlange nach Venedig aus Oſtindien mitgebracht, die einen ſchönen, ins Gelbliche ſpielenden Kopf, und einen ſchwarzen Hals mit purpurfarbigen Flecken hatte. An den Seiten war ſie, nach der ganzen Länge des Körpers, mit einer ſichtbaren Streife bezeichnet, welche ſich kurz vor dem Schwanze verlohr, und eine Handbreit vom Kopf ihren Anfang nahm. Sie war 36½ Zoll lang und vollkommen unſchädlich, weil der Eigen-

u) Konr Geſners Schlangenb. Heidelberg, 1613. fol p. 22. Conf. Ed. Francoft. Gesn. de Serp. p. m. 26. Angvis Aeſculapio ſacer. Angvis domeſticus. In Italien, beſonders um Bologna, *Ange* oder *Biſſe-Ange* oder *Biſſe* Anderwärts *Aucca*, woraus das deutſche Wort Unk entſtanden zu ſeyn ſcheinet. It. *Anuza*. Biſcia buona. Serpens benignus.

Eigenthümer ihren Kopf ſehr oft in ſeinen Mund ſteckte, ohne von ihr beſchädigt zu werden. x)

Herr von Linné y) beſchreibet, nach dem Seba z) eine Surinamiſche Aeſkulapiusſchlange, die ohngefähr ſo dick als ein Finger, und etwan anderthalb Fuß lang, mit hundert und neunzig Bruſtſchilden und mit 42 Schwanzſchuppen verſehen war. Der Kopf erſchien kürzer, als bey andern, platt und rundlich, die Naſenlöcher ſehr klein; das Maul war mit keinen tödtlichen Waffen beſetzet. Den Leib decken eyförmige, dünne glatte Schuppen. Ueber den blaßfarbigen Rücken lagen mehr als zwanzig breite ſchwarze Bande, in welche zuweilen der ganze Körper eingewickelt zu ſeyn ſcheinet. Die Schuppen waren auf dem Rücken in 15 Reihen vertheilet. Der Schwanz hatte kaum den ſechſten Theil der ganzen Länge des Körpers und war unten mit 42 Paar deutlichen Schuppen bedecket. Seba beſchreibt die Banden der Seinigen abwechſelnd braun und ſchwarz, die Schuppen aſchfarbig, oder grau, mit Weiß vermiſchet. Man ſagt wohl, daß dieſe Schlangen ſich von Ratten und Feldmäuſen zu nähren pflegen; Seba hat aber beym Aufſchneiden derſelben keine Spuren davon bemerken können.

Außer der eben beſchriebenen, ſind im Seba 6 andere Arten von Aeſkulapiusſchlangen angegeben. Die erſte aus Braſilien a) pranget mit vermiſchten Farben.

x) So weit bin ich, nach Anleitung der Verf. des Dict. des Animaux, den zum Theil unwahrſcheinlichen, aber doch nicht widerſprechenden Meynungen und Erzählungen der Alten, beſonders des Konr. Geſner, gefolget. Nun will ich noch die Beſchreibungen der neuern beyfügen.

y) In *Amoenit. Acad.* l. cit.

z) Vol. II. T. 18. f. 4. p. 19. Serpentis Aeſculapii Species.

a) Sebae Theſ. II, Tab. 42. n. 1. Serpens braſil. verſicolor, ſpec. Aeſculapii.

Ihr Körper iſt in einen Panzer von ſtarken, himmelblauen Schuppen eingehüllet, deren Grundfarbe durch ſchwarze Flecken und Flammen unterbrochen wird. Ihr Kopf iſt, um der buntſchäckigen Farben willen, ſehr artig anzuſehen. Die Querſchuppen des Bauches haben größtentheils eine weißliche Farbe.

Die zwote von Panama, in Amerika b), iſt auf ihrem Leibe ſo violet, wie mit Indigo bemalet, am Bauche hellblau. Ihre Querſchuppen ſind ſtark oder groß und ganz weiß, die Schuppen der obern Theile des Körpers ebenfalls groß, nicht weit über einander liegend und am Rande gezahnelt, gegen die Krümmung des Rückens aber gänzlich von einander ſo getrennet, daß keine die andere berühret. Den Obertheil des Kopfes decken lange, breite, ganz einförmige Schuppen, ſo wie den Untertheil der Kinnbacken. Der ganze Rachen iſt mit ſehr ſpitzigen, und gekrümmten oder hakenförmigen Zähnen bewafnet. So bald alſo eine ſolche Art von Schlangen einen Biſſen im Rachen hat, kann ſie denſelben zwar leicht in den Schlund, aber nicht wieder aus demſelben hervorbringen, weil dieſes die Haken an den Zähnen verhindern. Bevor ſie alſo etwas von ihrer Nahrung zu ſich nimmt, welche mehrentheils in Feldmäuſen, Ratten und Vögeln beſtehet, unterläßt ſie nicht, ſie vorher zu beriechen und alle Vorſicht anzuwenden, damit ſie ja nichts in ihren Rachen nimmt, was ihr zu verſchlucken beſchwerlich oder unmöglich fallen könnte. Den Moſchusgeruch, welchen einige Schriftſteller dem Auswurf dieſer Schlangen beylegen, hat Seba nie an den Seinigen wahrgenommen.

Die

b) Sebae Theſ. II. Tab. 54. n. 2. Anguis Æſculapii, americanus ex Panama.

Die dritte iſt eine amerikaniſche Art von Aeſkulapiusſchlangen c) mit rhomboidaliſchen Schuppen, deren hellgrauer Grund mit vielen dunkelbraunen, theils runden, theils länglichten Flecken bemalet iſt. Ihr ganzer Bauch hat eine weißliche Farbe. Ihr in eine Spitze zulaufender Schwanz gehört unter die Merkmale, wodurch ſie von andern ſich unterſcheidet. Seba nennet ſie einen Argoli, wovon unter dieſem Artikel nachzuleſen.

Die vierte Art, d) ſtellt einen andern ſo genannten Argoli vor, deſſen Flecken auf den aſchgrauen Schuppen in guter Ordnung, wenigſtens viel regelmäßiger, als bey der vorigen ſtehen, und gegen den Bauch marmorartige Zeichnungen bilden. Sie hat aber einen ſtumpf auslaufenden Schwanz.

Die fünfte Art, e) iſt eine braſiliſche Aeſkulapiusſchlange. Das Männchen hat beynahe 7 Schuh in der Länge. Der Kopf iſt mit ſchönen, großen Schuppen beſetzet, der Hals mit einem ſchmalen Halsband geziert, der ganze Körper mit weißen, rautenförmigen, in der Mitte durch eine ſchwarze kleine Furche bezeichneten Schuppen gepanzert. Vom Hals bis an das Ende des Schwanzes herrſchen abwechſelnd große braune und braunrothe Flecken, die beym Kopf am längſten ſind, aber immer deſto kürzer und kleiner werden, je mehr ſie dem Schwanze ſich nähern. Unter dem Bauch erblicket man lauter iſabellfarbige Schuppen.

Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen hauptſächlich darinn, daß es auf den weißlichen Schuppen des Rückens breitere und längere ſchwarze Streifen oder Furchen, und große, längliche, dunkel kaſtanienfarbige Flecken hat, welche oberwärts mit ſchwarzen

c) Sebae Theſ. II. Tab. 66. n. 1. Serpens Argoli americana, Spec. Æſculapii.
d) Sebae Theſ. II. T. 66. n. 2. Serpens Argoli amerie. altera.
e) Ebend. n. 3. 4. Serp. Æſculapii Braſil. mas & ſemina.

Furchen ſchattiret ſind, wodurch aber die glatte, zarte Haut nicht im geringſten entſtellet wird. Außerdem fehlen auch dem Weibchen das Halsband, und auf den Schuppen die abwechſelnde Farben des Männchens. Die Querſchuppen unter dem Bauche fallen ebenfalls ins Gelbe. Das Maul iſt mit ſehr kleinen Zähnen bewafnet.

Unter der ſechſten Art hat Seba f) eine ſehr große orientaliſche Aeſkulapiusſchlange vorgeſtellet, welche oben auf dem Rücken mit gelben, braunſchattirten, ſtark glänzenden Schuppen bedeckt und auf denſelben mit dunkelbraunen, abwechſelnd ſchmalen und breitern Banden rund um bezeichnet iſt. An den Seiten und am Bauche fallen die Schuppen aus dem Aſchfarbigen ins Gelbe. Der Kopf iſt klein, kurz und ſehr artig weiß und braun gefleckt, die Stirn mit zwey weißlichen Flecken bemalet. Um den Hals legt ſich ein weißes Band. Uebrigens hat ſie nur kleine Zähne, einen runden, fleiſchigen Körper, der ſich in einen ſtumpfen Schwanz endiget.

Zu eben dieſer Art mögen auch wohl die ſogenannte Hausunken oder Hausſchlangen gehören, die Geſsner g) beſonders angeführet. In Sachſen, heißt es bey ihm, wird eine unſchädliche große Schlange, zwo Ellen lang, ziemlich dick und grün von Farbe, mit geſprenkeltem Halſe, Unk und Hausunk, Hausſchlange genennet, weil ſie bey und in den Häuſern ſich aufzuhalten pfleget. Man ſagt, ſie habe an beyden Seiten des Kopfes

f) Sebae Theſ. II. Tab. 86. f. 1. Serpens Aeſculapius, orient. maximus.

g) In ſeinem Schlangenbuch. S. 48. *Ejusd.* Serpent. p. m. 64. *b.* Griech. Αγοφιας, Myagrus, weil ſie den Mäuſen ſtark nachgehet. Spatiurus *Aetii*, vielleicht um ihres dicken Kopfes und zugeſpitzten Schwanzes willen. Ital. Serpe Nero. Carbon. Carbonazzo. Amiroldo. Franz. Anguille de Haye.

Kopfes ein Gewächs, wie Mäuſeohren, welches auch oben von der Aeſkulapiusſchlange behauptet worden. Sie wird allenthalben, ſo wohl in den Häuſern, als Gärten und Weinbergen geheget, weil ſie die Mäuſe fängt und vertreibet. Sie beſchädigt Niemanden und ſchlägt nur zuweilen mit ihrem Schwanz um ſich, und wer getroffen wird, glaubt einen Schlag mit dem Stock erhalten zu haben. Sie lieben die Wärme der Häuſer und liegen oft in Miſthaufen verborgen, wo ſie auch zuweilen ihre Eyer hinlegen. Einige Leute nähren dieſe Schlangen in gläſernen Gittern mit Kleyen. Ich ſelbſt kenne einen Landmann, der in ſeinem Garten ſchon einige Jahre hindurch einen ſolchen Hausunken gehalten und von ihm, öfters im Garten begleitet wird, ob er gleich allemal ſeine Schlupfwinkel ſuchet, ſo bald ein Fremder ſich nahet. Die Feindſchaft der Wieſeln gegen dieſe Schlange könnte vielleicht in der Aehnlichket ihrer Nahrung gegründet ſeyn, weil ſie beyde den Mäuſen eifrig nachſtellen. Daß zuweilen dergleichen Schlangen ſich um die Füße der Kühe winden und ſich an ihre Eyter hängen, iſt mir ſelbſt von Landleuten für gewiß erzählet worden.

Geſner liefert von einer ſolchen Schlange, die er ſelbſt beſeßen, folgende Beſchreibung: Sie hat einen breiten, eingedrückten Kopf, iſt vorn hell, auf dem Rücken dunkel aſchfarbig, an den Seiten mit ſchwarzen, gleich länglichten Flecken beſprenget. Der Hals hat an beyden Seiten breite ſchwarzglänzende Flecken. An den Schläfen ſtehen Gewächſe, wie Schwielen. Gegen die Mitte des Leibes laſſen ſich die Schuppen, die gegen den Kopf dichter übereinander geſchoben waren, ſo weit von einander, daß man zwiſchen ihnen die ſchwarze Haut erblicket. Sie haben eine ſchwarze getheilte Zunge und viel kleine gekerbte Zähne. Die Länge beträgt an $3\frac{1}{2}$ Werkſchuh. Die Seitenſchuppen ſind gegen den

Bauch zu etwas weißer. Der Bauch iſt etwas in die Quere mit Schuppen bedeckt, die unten am Hals und an der Bruſt weiß ausſehen, gegen den Rücken und Schwanz aber allmählig immer ſchwärzer werden. Der ſpitzig zulaufende Schwanz endigt ſich bey der Auswurfsöfnung unten mit zwey, oben mit vielen kleinen Schüppchen.

Ferner ſcheinen hieher Geſners Backenſchlangen h) zu gehören, weil er ſie ebenfalls von aller Schädlichkeit losſpricht und ausdrücklich ſaget, ſie wären dem Aeſkulapius gewidmet, und ihm zu Ehren hin und wieder in den Tempeln erzogen worden Die Benennung der Backenſchlangen haben auch dieſe, wie oben (S. 452. Not. q) von den andern Aeſkulapiusſchlangen geſagt worden, von ihrem großen Maul und aufgeblaſenen Backen erhalten. Einige dieſer Art ſind feuerroth, andere ſchwärzlich Sie haben ein ſcharfes Geſicht und ſchleichen faſt auf dem hintern Theile des Leibes, ſtützen ſich auf den Schwanz und machen damit, wenn ſie fortſchleichen, merkliche Furchen ins Erdreich. Weil ſie mehrentheils aus Egypten, Syrien oder aus morgenländiſchen Gegenden gebracht werden, hat ſie Geſner auch den orientaliſchen Unk, genennet.

Der allgemeine und weſentliche Charakter der Aeſkulapiusſchlangen liegt wohl hauptſächlich in ihrer gänzlichen Unſchädlichkeit und in ihrer Neigung, ſich den Menſchen und bewohnten Oertern zu nähern, da ſie auſſerdem in der Größe, in den Zeichnungen ihres ſchuppichten Panzers und in allerley Nebenumſtänden merklich von einander abweichen.

Dieſe Schlangen wurden ehemahls zu mediciniſchem Gebrauch wie die Vipern zubereitet und angewendet.

h) Parea. Baron. Buba und Serpagerina der Theriaksrämer. S. Geſners Schlangenbeſchr. p. 48. *b.* It. de Serpentibus. p. m. 65.

wendet. Sie haben ein flüchtig Salz und häufiges Oel bey ſich, wovon man in alten Zeiten wider die Peſt und wider allerley Gift viel heilſame Wirkungen erwartete, weil ſie eine gelinde ſchweißtreibende Kraft äußerten. i)

Aeſkulapiuskraut. S. Pflanzen. Aeſkulapiſche.

Aeſkulapkraut, das Fette. S. Stapeliſche Pflanze.

Aeſpe, der Aeſpenbaum. Eſpe. Eſpenbaum. Der Aſpenbaum. Pappelweide. Alberbaum. Ehrhart. k)

Die meiſten Schriftſteller verſtehen unter dem Namen der Aeſpe nur allein die ſo genannte Zitterpappel. Weil aber dieſes Wort in Dietrichs Pflanzenreich zu einem Geſchlechtsnamen für allen Gattungen des Pappelbaums angenommen worden, und ich, wo es nicht um der allzugroßen Weitläuftigkeit willen geſchehen muß, nicht gern die Kinder einer vereinigten Familie trennen mag, ſo will ich hier alle Gattungen von Pappeln in der Ordnung nach einander beſchreiben. Der Archiater bringt ſie, nach ſeiner Eintheilung in die ſiebente Ordnung der 22ten Klaſſe der Pflanzen mit ganz getrennten Geſchlechtern und acht Staubfäden (Dioecia octandria). Die männliche Blumen bilden an dieſen Bäumen ein Kätzchen. l) Ihr Kelch beſteht aus einem zerrißnen Blättchen. Die birnförmige Krone iſt ſchief und ungetheilet. Die weibliche Blumen m) bilden eben-

i) S. Lemery Mat. Lexik. p. 62. 63. Jabl. Lex. p. 41.

k) Populus. *Linn.* Spec. Pl. II. 1463. Dietrichs Pflanzenreich. II. p. 1173. Franz. Peuplier. Engl. Poplar.

l) Lämmerchen, Mauzchen, Zäpflein, Zorken, die lauter Staub mit ſich führen. Julus maſculus. (Ehrharts Pfl. Hiſt. IV. 69.) Zapfen. Blumenzapfen. Gled. Franz. Chaton.

m) Juli foeminei. Samenzapfen. Gled.

ebenfals dergleichen Kätzchen und sind, in Ansehung des Kelches und ihrer Krone, wie die männlichen beschaffen. Die Narbe hat vier Einschnitte und die zweyfächrichte Kapsel enthält viel baumwollichte oder gefiederte Samen. Die Pappelbäume, Aespen und Weiden stehen, bis auf die Anzahl der Staubfäden, die Beschaffenheit der Kapseln, die bey den Weiden mehr nicht, als ein Fach haben, und auf die Figur der Blätter, mit einander in sehr naher Verwandschaft, wenn man sie bloß botanisch betrachtet. Die Landwirthe hingegen, die Jäger und holzgerechte Forstbedienten, welche sich nicht an botanische Subtilitäten binden, wollen in diese nahe Verwandschaft nicht mit einstimmen, weil die Aesche weiß und in ihren Jahrwächsen glatt, der Pappelbaum aber grau und wimmericht wächßt, auch die Rinde der leztern rissig wird, an der ersten aber schön und glatt bleibet. Außerdem gelanget auch der Pappelbaum zu einem hohen Alter, und wird nicht leicht hohl; die Aespe dauret nicht so lange; sie pflegt auch am Kern bald roth, schwarz und faul zu werden. Diese will in nassen Boden fast gar nicht gedeyhen, jener findet in selbigem gleichsam sein rechtes Vaterland. n) Ferner kann die Aespe gar wohl, der Pappelbaum aber nicht von Samen gebauet werden. Uebrigens giebt Ehrhart o) unsere Pappeln, Aspen und Weiden in Europa für die einzigen aus, welche darinn mit dem Palmbaum und andern morgenländischen Bäumen überein kommen, daß Blumen und Frucht niemals auf einem Baume zusammen gefunden werden. Denn alle bey uns bekannte Gattungen oder Arten des Aespenbaums haben zwo, von einander abgesonderte Pflanzen, wovon die eine lauter männliche, die andere lauter weibliche Blumen bringet.

Sie

n) S. ökon. Nachrichten. I. Band. S. 322.

o) In seiner ökon. Pflanzenh. l. c. p. 69.

Sie blühen ohne Laub schon im Februar, März oder Aprill, und werfen ihre lange Blumen- oder Samenzapfen ab, wenn das Laub seine Vollkommenheit erreichet. In Ansehung ihres schönen Wachsthums, und ihrer Nutzung, so wohl zur Hauswirthschaft, als zur Arzney, gehören die Aespen oder Pappelbäume unter den weichen Laubhölzern zu den wichtigsten Bäumen. Sie haben auch um ihres schnellen Wuchses, ihres angenehmen Schattens, ihres vorzüglichen Arzeneygebrauchs und besonders ihrer Nutzbarkeit willen zum Viehfutter, zum Bienenbau, zum Brenn- und Bauholz, auch zu Erzeugung der Schwämme u. s. w. von je her in großer Achtung gestanden. Die Gattungsarten sind folgende:

Aespenbaum. Die Balsamaespe. Der wohlriechende Aespen- und Pappelbaum. Balsampappel. Takamahackpappel. Der Takamahack. Falscher Sattelholzbaum. Nordamerikanisches Sattelholz. Gled. p)

Dieser Baum wächst häufig, so wohl im nordlichen, als im südlichen Amerika, in einigen Provinzen. Man

p) Populus balsamifera *Linn.* l. c. 1464. n 4. foliis subcordatis, denticulatis. *Hort. Cliff.* 460. *Royen.* Lugdb 82. Populus foliis cordatis, crenatis, basi nudis, petiolis teretibus. *Wacht.* Ultr 294. Populus nigra folio maximo, gemmis balsamum odoratissimum fundentibus. *Catesb.* Carol I. Tab. 34. Seelign. Vögel. II Th. Tab. 68. *Du Hamel.* Arb II. p. 178. Tab. 38. f. 6. Populus foliis ovatis, acutis, serratis. *Gmel. Sib.* I. p. 152. Tab. 33. *Trew.* Icon. Tab. 46. Arbor Populo similis, resinosa forte. *CB.* Pin. 430? Dietr. Pflanzenr. II. p. 1175. Gled. Arzneygewachse. p. 410. &c. Desselben Pflanzenverz. p. 277. Populus *Tacamahaca. Milleri.* T. 261. S. Hausvater V. B. p. 232. The Tacamahac. *Haid.* Tab. XLVI. Franz. Tacamahaca, espece de Peuplier noir. Baumier. *Vallm. de Bomare.* Dict VIII. p 401. Peuplier odorant. *Encycl. Oecon.* XII. p. 72. *Focot.* Espece de Peuplier, oder *Faux-Tacamaca. Bom.* IX. 575.

Man will ihn auch in einigen ostindischen Inseln wahrgenommen haben. Gmelin und Steller fanden ihn auch in Siberien. Durch die Engelländer ist er, in den lezten Zeiten, bey uns in den deutschen Gärten ziemlich bekannt geworden. Es ist ein großer Baum, ursprünglich aus Karolina, mit großen, breiten, vorn zugespitzten, rund um gezackten Blättern, von hellgrüner Farbe mit rothen Adern, bey nahe so stark, als ein feines Pergament. Der Stamm ist eckicht, sein Holz brüchig, die Rinde so hellgrün, als an den Weiden, sie wird aber, mit dem zunehmenden Alter des Baumes, immer brauner. Sie erscheint auf ihrer Oberfläche bey nahe so gestrickt, wie eine Melone. Die Spitzen der Staubfäden haben ein purpurfarbiges Ansehen. An den großen, aufgeschwollnen Knospen des Baums hängt ein sehr wohlriechender Balsam.

Der Herr Hofrath Gleditsch beschreibt diesen grossen Baum ungemein dauerhaft. Er läuft mit seinen Wurzeln in lockerm, feuchtem Wiesengrunde sehr weit umher, und pflegt überall eine große Menge von Wurzelsprossen zu treiben. Sonst wird er auch, wie die Weiden, durch Zweige und Setzlinge vermehret. Er wächst in feuchten Orten um die Graben, und wo sonst Weiden und Erlen gut fortkommen, gar bald zu einem Baume. An trocknen Orten macht eben diese Pappel nur Sträucher, welche zuweilen, in warmen Sommern, Galläpfel tragen. Es ließen sich aus dieser Balsamaespe, weil sie den Winter gut verträget, ganze Gebüsche bey uns erziehen. Aus dem weichen, schwammigen Holz der Balsampappel machen die Einwohner etlicher nordamerikanischen Länder Sättel und pflegen es daher Sattelholz zu nennen.

Herr Miller unterscheidet von dem karolinischen Aespenbaum die eigentliche Takamahakapappel,

pel, q) die er als einen Baum von mittlerer Größe beschreibt, welcher in Kanada und andern Gegenden des mitternächtlichen Theiles von Amerika zu Hause gehöret. Seine kurze, starke, zahlreiche Aeste, sagt er, haben eine bräunliche Rinde. Die Blätter sind beynahe völlig herzförmig, doch so wohl in ihrer Form, als Größe merklich unterschieden. Einige haben das Ansehen einer Lanze. Oben sind sie dunkelgrün, unten weißlich. Die Kätzchen desselben gleichen den Kätzchen der schwarzen Pappel. Da sich aber in den männlichen Blumen achtzehn bis zwanzig Staubfäden zählen lassen, so wundert sich Herr Miller, daß Herr von Linné diesen Baum in der siebenten Ordnung mit acht Staubfäden mit angeführet hat. Vermuthlich ist unter seinem virginischen Pappelbaum der hier beschriebene gemeynet.

Das klebrige balsamische Harz dieser Bäume, welches dabey ungemein kräftig und wohlriechend ist, findet sich fast das ganze Jahr hindurch an dem äußersten jungen Triebe, am jungen Laub und an den Augen, woraus es beständig hervorschwitzet. Es ist so zähe, daß, wenn man ein wenig daran mit den Fingern reibet, sich der Geruch den ganzen Tag nicht wieder verlieret. Nach des Herrn Prof. Gmelins Nachricht werden von den Einwohnern zu Irkutskoi die gewürzhaft balsamische Knospen im Frühlinge gesammlet, wenn sie recht gelb, fett, wohlriechend und mit ihrem zähen, balsamischen Harze reichlich angefüllet sind. Nach einer vorhergehenden Einweichung derselben in Brandwein, ziehen sie davon einen Spiritus ab, der einen sehr angenehmen Geschmack, dabey aber eine sehr starke Harntreibende Kraft besitzet, und in der Harnstrenge, besonders wenn venerische Geschwüre im Harngange viel Rauhigkeiten zurück-

q) Diese nennet er: Populus foliis subcordatis, infernè incanis, supernè atro-viridibus.

rückgelassen haben, auch äußerlich im Skorbut mit Nutzen gebrauchet wird.

Der Takamahak r), Gummi Takamahaka oder besser Takamahakharz ist, nach des Hrn. Hofrath Gleditschs Beschreibung, ein trocknes, mageres und zerbrechliches Harz, welches in großen Stücken von abwechselnder Farbenmischung aus Amerika gebracht wird. Wie man bemerket hat, so erscheinen dergleichen Stücken an etlichen Stellen weißlicht gefleckt, an andern zugleich mit Gelb, Roth, auch wohl Braun untermischet. Die reinen weißgelben werden für die besten und frischesten, die braunen und rothen aber, oder die aus dem Aschgrauen ins Schwärzliche fallenden für die schlechten und verlegenen gehalten. Zuweilen finden sich Stücken dabey, die mit Blättern umwickelt sind. Den Geruch dieses Harzes findet Jedermann, wenn es über Kohlen gebracht wird, sehr angenehm, den Geschmack schwach balsamisch-harzig.

Der wahre Takamahak entstehet aus einem natürlichen Balsam, der aus der aufgerissenen Baumrinde häufig hervordringet und gesammlet wird. Könnte man ihn, wie vormals, noch frisch und halbflüßig haben, so würde man wohl nicht glauben, daß das gemeine Takamahak der Apothecken s) von ihm entstanden wäre. Man scheinet sich auch wirklich durch diese Muthmaßung zu hintergehen; denn es hat ohnstreitig von jeher einen troknen und einen halbflüßigen Takamahak gegeben, wovon ein jeder von besondern, ihrem Geschlechte

r) Tacamahaca officin. *Dalech.* Pharm. 393. *Herm.* Cynos. mat. med. 271. *Zornii* Botanol. 664. Tecomahaca *Hernand.* Mexico 55. Plukn. Phyt. 228 f. 2. Gummi Tacamahaca. Lemery Mat. Lex. p. 1098. Franz. Tacamaque. *Valm de Bom* Dict. IX p. 573. Resine Tacamaque. Le Baume Focot au Mexique. *Ib.* 575.

s) Tacamahaca vulgaris.

Geschlechte nach ganz unterschiedenen Bäumen gesammlet worden. Der halbflüßige und kräftigste Takamahak, welcher von selbst aus den Bäumen fließet, kam ehemals nur in kleinen Kürbisschalen zu uns. Man pflegte ihn daher den Schalentakamahak t) zu nennen. Jetzo ist er hier zu Lande gar nicht mehr zu finden. Er muß trocken und sauber, von Farbe röthlich, durchsichtig, stark und lieblich an Geruch, fast wie Lavendel, vom Geschmack etwas bitter und gewürzhaft seyn.

Die verstümmelten Beschreibungen der Liebhaber und Reisenden waren Ursach an der Verwechselung der verschiedenen Baumarten, von welchen die beyden Sorten Takamahak gewonnen werden. Der gemeine Takamahak besteht aus dem oben beschriebenen balsamischen Harz der angezeigten Balsamäsche. Dieses wird aus den Rinden, Blättern und Zweigen, durch ein starkes Kochen zubereitet. Es ist oft sehr unrein, allemal aber schlechter und schwächer, als der natürliche Balsam dieses Baumes. Dieser Takamahak giebt, nach der Zerstöhrung seines harzigen Wesens, ein ungemein rothes und scharfes Oel, und, wenn er in Weing. ist aufgelöset wird, eine goldgelbe, balsamisch riechende Tinktur, die einen etwas scharfen, harzigen Geschmack äußert. Der mit Wasser gemachte Aufguß pflegt einen schwachen Geruch, aber einen starken, übeln Geschmack zu verrathen.

In Ansehung der medicinischen Tugenden hat unser Takamahak eine stärkende, schmerzstillende Kraft und wird unter solche Pflaster verordnet, welche man bey allerhand katharrhalischen, gichtischen und andern schmerz-

t) Tacamahaca sublimis. Tacamaque oder Tacamahac en *coque*, oder en *cous* oder *sublimé*, fort rare. *Vallm. de Bom.* IX. 574.

schmerzhaften Zufällen, beym Durchfall, Schwäche des Magens, der Sehnen, bey Kopfweh u. s. w. zu brauchen gewohnt ist u).

Der Baum, wovon ehemals der flüßige Takamahak gesammlet worden, und welchen man von jeher mit der Balsampappel verwechselt hat, ist der eigentliche Takamahakabaum, Sattelholz- oder Schwammholzbaum aus Amerika v); Ich will ihn, um die Geschichte des Takamahakaharzes nicht trennen zu dürfen, hier kürzlich mit beschreiben.

An außerordentlich leichter und schwammichter Beschaffenheit seines Holzes, wovon er erst neuerlich seine Benennung erhalten, übertrifft er noch bey weitem das Holz des Pappelbaumes, dem er sonst, nach Kasp. Bauhins Zeugniß an Größe gleichet. Holz und Rinde haben einen angenehmen Geruch, welcher von seinen überflüßigen, besonders zähen und wohlriechenden balsamischen Säften herrühret; einen Geruch, welcher beynahe dem Geruche vom Simarubabaum w) ähnlich ist! Er trägt ein kleines gefiedertes, eingekerbtes Laub, und wächßt im südlichen Amerika zu Kurakao

u) Man pflegt ihn daher in den Apotheken zum Empl. Nervino stomach. Diabotan. und andern anzuwenden. S. *Cartheuseri* Mat. med. 1767 Tom. II p. 275.

v) *Zaadel-hout* der Holländer. *Elaphrium* foliis tomentosis. *Jacquin* Stirp. Amer. p. 105. Tab. 71 f 1. 2. 3. Tacamahaca Populo similis, fructu colore similis Paeoniae. *Joh. Bauh.* Hist. L. 9 p. 147 & *Monard.* Lib. 1. c 2 è versione Clusii. *Tecomahaca Hern.* Mexico 55. Arbor populo similis, resinosa altera *CB. Pin.* 430. Lignum ad Ephippia conficienda aptum. *Par. Lugd. Bat. Prodr.* Gled. Arzneygew. p. 413 &c. *Harame.* Pomet. S. Lemery l. c. p. 1098. Baumier. Tacamaque ou Horame. *Vallin. de Bom.* Dict. IX p. 573.

w) Burseria glutinosa *Jacquini.*

rakao und auf andern umliegenden Inseln, an steinichten Orten, besonders in Neuspanien und auf Madagaskar, in grobem, sandigem Boden. Die Einwohner von Bonayres und Aruba verfertigen aus dessen Stammholze vortreffliche Sättel, woher auch der Name Sattelholz entstanden.

Er trägt eine wahre Balsamfrucht, die aus einer sehr vesten, glatten und grünen runden Hülse bestehet, einer Erbse groß, mit einer Furche der Länge nach gezeichnet ist, und sich in zwo Schalen öfnet, welche voll des vortreflichsten Balsams zu seyn pflegen, den sie bey ihrer Oefnung tropfenweise von sich lassen. In jeder Frucht befindet sich nur Ein sehr harter einzelner Kern, der etwas plattrund, ganz schwarz und glänzend, wie der Same von den Päonien ist. Diese Farbe hat er nur, so weit er von der Fruchthülse frey erscheinet. Innerhalb derselben findet man ihn weiß und so wohl auf den Seiten, als am untersten Ende, mit einem weichen, scharlachfarbigen Marke umgeben, welches mit der übrigen reifen Frucht nicht mehr zusammen hänget.

Wenn man das balsamische Harz dieses Baums, in Form eines Pflasters auf Oberbeine, die nicht allzu alt sind, leget, werden sie oft geheilet x). Hysterischen Frauenzimmern ist schon der Geruch desselben in den Anfällen des Uebels ein großes Erleichterungsmittel. Es dienet wider die Zahnschmerzen und vertheidiget die Zähne, wenn man es in die hohlen legt, wider überhand nehmende Fäulniß. Zu Vertreibung der Kolik und wider die Blähungen wird es ungemein gerühmt y). Ueberhaupt ist es, wie alle balsamische

x) *Vallm. de Bom.* IX. 574.

y) S. *Hernandes* l. c.

Harze, in den Fällen und auf die Art, wie beym gemeinen Takamahak erinnert worden, mit einem desto bessern Erfolg zu brauchen, je mehr es jenem in seinen Tugenden vorgezogen zu werden verdienet.

Lemery z) sagt nicht allein von diesem Harz, daß es gut für die Nerven, schmerzstillend und äußerlich angewendet, wider die Kopfschmerzen, auch, als ein kleines Pflaster auf die Schlafpulsader gelegt, wider die Zahnschmerzen dienlich sey, und, als ein Umschlag gebrauchet, Beulen zertheile, den Magen stärke u. s. w.; sondern auch vom Holze selbst, daß es nicht allein zum Schiffbau und Satteln angewendet werde, sondern auch, als ein stärkendes, zertheilendes Arzneymittel zu brauchen sey, wenn es auf einer Kohlpfanne angezündet und sein Dampf an die leidenden Theile gebracht wird.

Der Bourbonnische und Madagaskarische Takamahaka ist, nach Herrn von Bomare a), grünlich und von dem vorigen sehr unterschieden. Zuweilen erhält man ihn in Stäbchen, und er wird grüner Balsam genannt, welcher mit dem Elemiharze viel Aehnliches hat.

Aespenbaum. Italiänischer oder Lombardischer b).

Diese Art, wovon seit einigen Jahren so viel Wesens gemacht worden, und welchen man als den allernutzbarsten Baum vom schnellesten Wachsthum ausgegeben c), ist eine bloße, von der schwarzen Pappel kaum

z) l. c. p. 1098.

a) Tom. IX p. 574.

b) Populus nigra italica. Italiänische Pappeln. S. der Hausv. V. p. 230. Populus nigra Lombardica, Populus nigra, ramis simplicibus contractis & fastigiatis. Gled. Pflanzenverz. p. 276. Le Peuplier de Lombardie ou d'Italie. *Vallm. de Bom.* VIII p. 403. *Enc. oecon.* XII. 74.

a) S. Bom. l. c. p. 404—407.

kaum zu unterscheidende Abänderung, die aus der Lombardie nach Frankreich kam, und von da hernach weiter ausgebreitet wurde. Sie macht sich im Wachsthum dadurch kenntlich, weil sie alle Aeste aus dem Stamm gerade über sich treibet, und gleichsam eine besondre Spitzsäule bildet, da hingegen die Zweige sich an der gemeinen Pappel sperrhaft auseinander treiben. Man unterscheidet sie daher schon in der Ferne an den zusammengezogenen Kronen auf hohen Stämmen. Er wird aus Zweigen und Setzlingen, in frischem, lockerm Grunde, gezogen; er will aber, der heftigen Stürme wegen, zwischen andern Bäumen stehen. Indessen hat man, wie der Herr Hofr. Gleditsch versichert, vielmehr von ihm gerühmet, als er zu leisten fähig ist. Seine Blätter sind etwas dunkler grün, sein Stamm wächßt auch viel gerader und hat ein vesteres Holz, als der schwarze Pappelbaum. Seine Wartung, Vermehrung und Pflege ist im Bomarischen Lexikon l. c. ausführlich beschrieben. Sie gehört aber für die ökon. Encyklop. wo sie der Herr D. Krünitz gewiß nicht übergehen wird.

Aespenbaum der kanadensische d). oder

— — — der karolinische, der schwarze karolinische. Seeligm. Der große karolinische oder virginische

d) Peuplier odorant oder Liart de Canada. Enc. oecon. XII p. 73.

e) *Populus heterophylla* foliis cordatis, primoribus villosis. *Linn.* S. N. XII p. 1464 n. 5. Populus foliis cordatis obsolete serratis, infimis serratis glandulosis, petiolis lateraliter utrinque planis. *Wachend* Ultraj. 294? Populus magna virginiana, foliis amplissimis, ramis nervosis, quasi quadrangulis *Duhamel* Arb. II p. 178 T. 39 f. 9. Populus magna foliis amplis, aliis subrotundis. primoribus tomentosis. *Gronov.* virgin. 194. 157. Populus balsamifera *Mill.* & *Catesby* 34. Water Poplar. S. der Hausvater V p. 232. Peuplier de la Caroline ou de la Virginie. *Vallm. de Bom.* VIII p. 402. Gled. Pflanzenverz. p. 277.

nische Pappelbaum, mit sehr großen Blättern und vierkantigen Trieben f) Gled.

Die meisten Schriftsteller haben die karolinischen und Balsamäspen für bloße Abänderungen gehalten. Sie haben auch die meisten Eigenschaften in feuchtem Grunde mit einander gemein, besonders die sehr langen und schnellen Triebe. Indessen will der karolinische, weichlichere Pappelbaum mehrern Schutz, als andere, haben, und man erkennet den letztern gar leicht an der Form seiner Triebe, die von einigen vier- von andern fünfkantig beschrieben werden, und wenn man sie durchschneidet, in ihrem innern Mark einen vier oder fünfeckichten Stern vorstellen; imgleichen an ihren großen, breiten und sehr starken Blättern. Ihr schwammichtes, junges Holz pflegt vom Froste leicht Schaden zu leiden. Uebrigens können sie mit Vortheil an Dämmen und Ufern gepflanzet werden.

Der kanadensische hat mit dem karolinischen ungemein viel Aehnliches, und scheint sich von ihm bloß durch die mehrere Größe auszuzeichnen. Eben dieses läßt sich auch vom schwarzen kanadensischen Pappelbaum g) behaupten. Er hat, wie der karolinische, mehr kantige junge Triebe, auf langen Stielen sitzende Blätter, die aber nur halb so groß, als an diesem sind, auch ein minder brüchiges Holz, als der karolinische Aeschenbaum.

Aespenbaum: Der Lombardische. S. der Italiänische. S. 470.

— — — — der Luisianische. h) Von diesem wird in der Encyklopädie bloß der Name angegeben.

Aespen-

f) Im Hausvater werden ihnen fünfkantige Triebe beygeleget.

g) Peuplier noir du Canada. *Enc. oecon.* XII p. 74.

h) Peuplier nommé *Liard au Liart à la Louisiane* Enc. oec. l. c. p. 73.

Aeſpenbaum, der ſchwarze, mit deltaförmigen, ſcharf zugeſpitzten, ſägenartig ausgezackten Blättern. Dietr. Schwarze Pappeln, ſchwarze Pappelweide, ſchwarze Alberbaum, Bollen, Salbenbaum, Sarbacken, Sarbauchbaum. (Haushalter.) Alberle. (Gled.) Schwarze Pappelweide. (Dodon.) Bellenholz, Alberbruſt. (Oeder.) i)

Dieſe Gattung von Pappeln oder Aeſpen wird ein großer, ſtarker Baum, mit weit ausgebreiteten, aber nicht ſonderlich tiefgehenden Wurzeln, der hurtig wächßt, in ebenem Land am beſten fortkömmt, gleich der Weide behandelt und eben ſo durch Setzlinge fortgepflanzet werden kann. Seine Blätter ſind glatt, am Stiele breit, vorne zugeſpitzt, an den Rändern ausgezackt, im erſten Frühling, gleich den jungen Trieben oder Geſchoßen, mehr gelblichter, als grünlichter Farbe, an der untern und obern Seite glänzend, an dieſer aber dunkler grün gefärbet. Sein Holz iſt nicht ſo weiß, auch viel härter, adriger und ſchwerer zu ſpalten, als am weißen Aeſchenbaum und wird mit einer glatten Rinde bedecket. Im

i) *Populus nigra*, foliis deltoidibus, acuminatis, ſerratis. *Linn.* l. c. *Hort. Cliffort.* 460. *Flor. Suec.* 821. *Mat med.* 462. *Royen.* Lugdb. 82. *Gronov.* Virg. 194. *Haller. Helv.* 156. *Gmelin.* Siber. I. p. 151. *Dalib.* Par. 301. *Populus nigra C. B. Pin.* 429. *Dodon.* Pempt 836. *Jouſt.* de Arbor. Frft. ad Moen. 1662. fol. p. 438. Tab. CXXIII. Dietr. Pflanzenreich II. p. 1174. Schwarze Aeſpe. *Blackw.* Tab. 248. Der Hausvater. V. B. p. 230. Engl. The black Poplar. falſch The Cotton Tree. Franz. Eard. le Peuplier noir. Hiſt. des Plantes de l'Eur. Tom. II. p. 760. Ital Populo nero. Span. Alano nigriblo. *Vallm. de Bom.* Dict. VIII. pag. 400. Peuplier noir. falſch Oſier blanc. *Enc oec.* XII. p. 71. Ehrharts Pflanzenhiſt. IV 70. *Aegiros* Dioſcorid. Gled. Arzneygew. p. 288. Populus nigra *Tournef.* 592. Ebend. Pflanzenverz. p. 276. Ebend. Bienenſt. p. 149. *Oederi* Nomencl. Bot. 1769. 8vo. Schwed. Flugtraed. Poppel-Pihl. Dän. Poppel-Piil.

Anfange des Frühlings treibt er Knospen, die etwa so dick, als Kapern, länglich und spitzig, von Farbe gelblicht grün, harzig, klebrig, und, wenn sie zwischen den Fingern gerieben werden, von überaus angenehmem, balsamischem Geruche sind. k) Wenn sich diese Knospen oder Augen l) öfnen, so geben sie das Laub oder die Blätter, die auf langen, dünnen Stielen sitzen. Die Kätzchen dieses Baumes pflegen bald röthlich, bald weißlicht auszusehen. Die Früchte der weiblichen schwarzen Aesche bestehen aus länglichten, häutigen und grünen Hülsen, welche das Ansehen kleiner Träubchen haben. Wenn sie reif sind, so thun sich die Hülsen auf, zerplatzen in zwo rückwärts gebogene Hälften, die mit einem bartigen Samen erfüllet sind. Den unter dieser Aesche stehenden Gewächsen schadet die Traufe, und verursachet bey dem Vieh, gegen das darunter wachsende Gras, einen merklichen Widerwillen, weil dieses einige Bitterkeit, vermuthlich durch die von den Blättern abfallende Regentropfen, bekömmt. Aus dieser Ursach, und weil sie kein Unterholz leidet, hat man die Aesche nicht gern in Wäldern, auch nicht gern häufig auf den Viehweiden. Sie liebt einen tiefen, fetten Boden, besonders an Wasser- oder Dorfauen. In steinichtem oder turfartigem Boden pflegt sie nur ein schlechtes Wachsthum zu zeigen oder gar zu verderben.

Der italiänische oder lombardische ist eine bloße Abänderung des schwarzen Aespenbaums, Wohin auch gewissermaßen die Balsamaespe gerechnet wird.

Die

k) Im deutschen pflegt man sie Pappelknospen, Alberknöpfe, Alberbrossen oder Albersprossen. (S. *Oeder.* l. c. und Jabl. Lex. p. 111.) im Lat. Oculi s. Gemmae populi nigri. Franz. Yeux de Peuplier zu nennen.

l) Oeilletons oder Germes des feuilles. Blattknospen. Bourtons oder Yeux de feuilles.

Die Knospen der schwarzen Pappelbäume sind in der Medicin gebräuchlich, und, wegen ihres balsamischen, schleimigen Wesens von großem Nutzen. Zu diesen heilsamen Absichten sammlet man den Balsam unserer Pappelbäume durch Abpflückung der Knospen, ehe sie bersten, und noch zu der Zeit, wo sie am klebrichsten anzufühlen sind, als entweder im März oder im Aprill. Die Knospen werden ganz abgepflückt, und ihr Balsam hernach, wenn sie mit warmem Wasser vorher gedämpft worden, entweder ausgepreßt, oder durch die Ausziehung mit Brandwein, auch wohl durch eine Auskochung mit Baumöl oder anderm Fette, zum Gebrauch in unterschiedenen Fällen geschickt gemacht. Je reinlicher und behutsamer man damit verfähret, desto sicherer hat man sich einen Balsam zu versprechen, dergleichen in unsern mitternächtlichen Gegenden kein anderes einheimisches Gewächse darbiethet.

Ein gutes innerlich und äußerlich zu brauchendes Hausmittel geben die Albersprossen in allerley Brustbeschwerden, wenn sie vor dem Gebrauch in Lein- oder Olivenoel eingeweichet werden. Die Pappelsalbe, deren Verfertigung Ehrhart m) anführet, empfehlen die alten Aerzte, besonders Aegineta, zu Linderung der Schmerzen im Podagra und in der blinden güldenen Ader. Um der Kürze willen kochen einige die Alberknospen bloß mit Butter, auch wohl mit Johannisoel, Schwein- oder Hundefett, und bedienen sich dieser Salbe beym Husten, Lungensucht, Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Schwindflechten, bösen Köpfen, und, mit einem Dekockt von Malvenblättern, wider die Schmerzen der blinden güldnen Ader. n) In Engelland lobt

m) In seiner Pflanzenhistorie. l. c. p. 77.

n) S. *Ephem. Nat. Cur.* Dec. III. A. 2. §. 77.

man die aus dergleichen Knospen mit Honig verfertigte Augensalbe, wenn das Augenweh tief eingewurzelt und ein Geschwürchen in der Hornhaut des Auges entstanden ist. o) Die obige Salbe mit Butter gebraucht, soll auch das Wachsthum der Haare befördern. Eine mit gutem Weingeist aus Alberssprossen verfertigte Tinktur wird als eine vortrefliche Zuflucht bey Verwundungen angepriesen. Berühmte Männer p) empfehlen den Gebrauch dieser Tinktur, so wohl innerlich, als äußerlich, in der Ruhr, in langwierigen Durchfällen und Geschwüren des Mastdarms und der Blase, auch in vielerley Brustbeschwerden und in skorbutischen Umständen. Wider das von der Lustseuche herrührende schmerzhafte Harnen bedienen sich die Tartern mit gutem Erfolg eines mit Brandwein abgezognen Liquors aus Pappelknospen. q) Aeußerlich braucht man dieses Mittel in Verletzungen der Gelenke, der Sehnen und Blutgefäße, wie auch im Wurm am Finger. Ein aus diesen Alberknospen verfertigtes empyrevmatisches Oel wird für den kostbarsten Wundbalsam bey dem folternden Hüftweh gehalten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch viel andere Theile des Pappelbaumes einen guten Nutzen in der Arzneywissenschaft haben. So werden z. B. der Staub aus den Zäpfchen der männlichen Aesche als ein Mittel wider die fallende Sucht, r) die Wolle aus den Zorken der Weiblichen, als eine gute Blutstillung angerühmet. Man hat auch schon von den gequetsch-

o) Ellis vom Zimmerholz. Leipz. 1751. 3vo. p. 496.

p) *Tournef.* Hist. des plantes aux environs de Paris. *Commerc. Litt. Norimb.* 1735. p. 172. *Weissmann* de Populi arboris multiplici usu. Ephem. N. Cur. Vol. III. p. 301.

q) S. *Gmelin* Flor. Siber. I. p. 152.

r) *Dioscor.* und *Plin* L. XXIV. c. 8. Semen Populi, cum aceto potum, epilepticis utile.

quetschten und auf den leidenden Theil gelegten Blättern des schwarzen Aespenbaums in arthritischen Zufällen und bey der güldnen Ader viel Heilungskraft empfunden. s)

Das Wasser könnte vielleicht im angehenden Frühjahr aus dem Stamm eben so, wie aus den Birken abgezapft, und, als ein heilsamer Saft, gebrauchet werden. t) Die mittlere Rinde dieses Baumes, mit Wasser gesotten, und mäßig warm übergeschlagen, ist bey verbrandten Gliedern von großem Nutzen. Ein gekochter Trank von der Wurzel soll, nach Lonicers Erfahrungen, ein gutes Mittel wider das skorbutische Grimmen und beschwerliche Harnen seyn.

Vom ökonom. Gebrauch und Nutzung dieses Baumes lese man des Herrn Dokt. Krünitz Encyklopädie, u) wo zugleich von dem Nutzen, welchen die Bienen von den Pappelbäumen ziehen, und von einem aus Pappelknospen künstlich zu verfertigenden Wachse v) Nachricht ertheilet wird.

Aespenbaum. Der schwarze Kanadensische und Karolinische. S. oben Kanadensische und Karolinische. S. 471.

— — — — die Takamahackpappel. S. Balsamaespe. S. 466.

— — — — der Virginische. S. der Karolinische. S. 471.

Aespen-

s) S. *Bom.* l. c. p. 402.

t) S. Ehrhart. l. c. p. 80.

u) Unter dem Titel *Populus.* Besonders auch Ehrharts Pflanzenhistorie. IV. B. pag. 72 — 112.

v) S. des Herrn Hofr. Gled. Bienenst. ꝛc. p. 19. und 150. Berlin. Samml. II. B. p. 405.

Aespenbaum, der weiße. Weiße Pappel. Weißalberbaum, Abelen, Abelke, Albe, Alaprobst, Belle, heiligen Götzenholz, Sarbaum, Tabelke. (Hausvater) Weiße Espe. (Dietr.) Pappelweide. (Gled.) w)

Der Unterscheid unter den Pappeln ist so groß nicht, daß man jede Gattung besonders weitläuftig zu beschreiben Ursach hätte. Die Weiße, die einen Haufen Zweige in die Höhe treibt, ist mit einer glatten, weißlichten Rinde umgeben. Ihr weißes Holz ist leicht und bequem zu spalten. Die Blätter sind breit, sehr tief zukerbt und eckicht, beynahe wie das Weinlaub, aber kleiner; oben grün, glatt und ohne Haare, unten weiß und so rauch, als die Blätter des Huflattigs. Alle Pappelnblätter sitzen auf langen Stielen. Der Stamm wächßt hurtig zu einer ansehnlichen Höhe; weil aber seine Wurzeln sehr flach unter der Erde hinlaufen, so ist er leicht in Gefahr von starken Winden erschüttert und umgeris-

w) *Populus alba*, foliis subrotundis, dentato-angulatis. subtus tomentosis. *Linn.* Sp Plant 1 c. p. 1463. *Hort. Cliff.* 460. *Fl. Suec.* 820. 910. *Royen.* Lugdb. 82. *Haller.* Helv. 156. *Gmel.* Siber. I. p. 151. *Dalib.* Paris. 302. Populus alba majoribus foliis *CB. Pin.* 429. *Dodon* Pempt. p. 835. *Jonst.* Arb. p 438. Tab 123. Farfarus Antiquorum *Lob.* Franz. Peuplier blanc à grandes ou larges feuilles. Grisaille de Hollande. Ypreau Franc Picard à grandes feuilles und Peuplier blanc à petites feuilles. In Paris Aubel oder Orme blanc. Der Name Ypreau kömmt von der Stadt Ypres, woher man in Frankreich die erste weiße Pappel erhalten. *Bom* l. c. p. 400. Hypreau. *Enc. oec.* XII. p. 70. Dietrichs Pflanzenr. II. p 1173. Gleditsch Pflanzenverz. p. 275. Ebend. Bienenst. p. 149. Conf. der Hausvater V. 231. Franz. Obel, Obier. Engl. The *white Poplar* or white Abele Tree. Greater white Poplar or Dutch Abele Tree. *Hist. des Plantes de l'Eur.* II. p. 759. Ital. Popolo bianco. Span. Alamo. Schwed. Poppeltraed. Dän. Poppelpiil. *Oeder.* Nom. Bot. 8vo.

gerissen zu werden. Die Schriftsteller unterscheiden einen groß- und kleinblättrigen, weißen Aespenbaum, als Abänderungen, die außerdem genau mit einander überein kommen. Nach Herr Ehrharts Bericht werden auch diese Pappeln von einigen schwarze genennet, weil die Oberfläche der Blätter dunkler, als bey den eigentlichen schwarzen Aespenbäumen ist. Da indessen die untere Fläche der Blätter von häufiger Wolle schneeweiß erscheinet, so läßt sich daher der Name der weißen Pappel desto leichter vertheidigen. Sie kommen zwar in feuchtem Erdreich am hurtigsten und besten fort; allein sie können sich auch in troknen Gegenden halten. Die Rinde des jungen Holzes ist purpurfarbig, mit weißer Wolle überzogen. Die andere Theile des Baumes haben eine grünliche Rinde. Die männlichen Blüthen kommen in Kätzchen von etwa drey Zoll, gleich im Anfang des Aprills zum Vorschein; die weiblichen aber sechs bis acht Tage später. Die männlichen Kätzchen fallen frühzeitig ab. In Zeit von fünf oder sechs Wochen ist ihr Samen reif, und wird vom Winde weit und breit herumgeführet.

An der kleinblättrigen, weißen Aesche x) ist der Stamm weder eben so glatt, und weiß, noch eben so stark, als an der großblättrigen. Die Blätter sind mehr zugerundet und nur halb so groß, unterwärts nicht völlig so weiß, oben heller grün; die Kätzchen länger, der Samen mit längern, weißern Bärten versehen.

Es giebt auch noch eine Abänderung des weißen Aespenbaums mit buntschäckigen Blättern. y) Sie werden alle in gutem Grunde sehr alt, und können sich

x) Populus alba foliis minoribus *Lem.*

y) S. Gled. Pflanzenverz. p. 276. Populus alba foliis minoribus variegatis *Du Ham.* S. Hausvater. l. c. p. 231.

ſich leicht vermehren. Die Rinde von dieſem Baum verdienet beſſer zum ökonomiſchen und mediciniſchen Gebrauch unterſuchet zu werden. z)

Aeſpenbaum. a) Die Zitteraeſpe. Zitterpappel. Aſpen. Eſpen. Babersaeſche. Beberaeſche Boberaeſche. Von Beben, Bebern, Zittern. Flatteraſpe in Niederſachſen. Aeſpe, Aſpenbaum in Tyrol, kleine Pappel, Lybiſche Pappel. (Hausv.) Raſſeler, nach dem Holländiſchen, vom Geräuſch der Blätter; Heſſe um Bremen. b)

Dieſe Art von Aeſpen iſt beynahe mehr unter die Sträucher, als unter die Bäume zu rechnen. Wenigſtens erwächßt ſie bey uns nur ſelten zur Größe des mittelmäßigſten Kirſch- oder andern Obſtbaumes. Sie hat einen ſehr dünnen Stamm, an welchem gleich unten die Zweis

---

z) Gled. vom Bienenſtand. p. 149.

a) Vom Griech. Ἀσπάιρω, ich zittere.

b) *Populus tremula*, foliis ſubrotundis, dentato-angulatis, utrinque glabris *Linn.* Spec. Plant. II. p. 1464. n. 2. *Hort. Cliff.* 460. Flor. Suec. 819. 909. *Koyen.* Lugdb. 82.. *Haller.* Helv 157. *Gmelin.* Sib. I. p. 151. *Dalib.* Pariſ. 301. *Populus* tremula. *CB. Pin.* 429. Populus Lybica *Dodon* Pempt. 836. Κιρκὶς Theophraſti. Populus montana ſ. Alpina *Gazar.* Cercis Theophr. *Cluſio. Jonſt. Arb.* p. 438. Dietr. Pflanzenr. II. p. 1174. Ehrharts Pflanzenhiſt. IV. 72. it. V. p. 135. Gled. Bienenſt. ꝛc. p. 149. Lemery Mat. Lex. p. 908. Hiſt. des Plantes de l'Eur. II. p. 76. Populus alpina. Franz. Peuplier Lybique ou Tremble. Ital. Populo montano. Engl. The Aſp or Trembling Poplar. S. der Hausvater. V. p. 231. Holl. Ratteler. Schwed. Aſp. Lappländ. Supp. Dän. Aſp. Aeſpetræ. Beveraſp. Aaſp. (Sundm.) S. *Oederi* Nom. Botanicus Hafn. 1769. 8vo. *Bom. Dict.* VIII. p. 402. Tremble. Peuplier Tremble. *Encyclop. oecon.* XII. p. 72.

Zweige hervorsprossen, wächßt auch, wie andere Sträucher, am allerliebsten an Wegen und Zäunen. Man rechnet sie zwar zu dem Geschlechte der Pappeln, besonders der weißen Gattung der Pappelbäume. Sie hat aber mit diesen Bäumen bloß den botanischen Charakter, besonders der Blüthen und Samen gemein. Sie wächßt auch viel besser in Wäldern, als an Flüssen, Bächen und feuchten Stellen. Die Pappelbäume pflegen ein sehr großes, die Zitteraespe nur ein kurzes Alter zu erreichen. Gemeiniglich hat sie schon im 30ten oder 40ten Jahr ihren völligen Wachsthum vollendet, und steht nicht leicht über 50 oder sechzig Jahre. Ausserdem haben die Zitteraespen eine glatte, weiße, fast birkenähnliche Rinde, dahingegen die andern Pappelbäume mit einer grauen, runzlichten, an vielen Stellen aufgesprungenen Rinde umgeben sind. Jene pflanzen sich leicht so wohl durch den Samen, als durch häufige Schößlinge der Wurzeln, von selbsten fort, welches beydes von diesen gar nicht gesagt werden kann. So wohl die äußere Gestalt und Art des Wachsthums, als übrige Eigenschaften der Zitteräspen kommen den Birken viel näher, als den Pappelbäumen. Sie wachsen daher auch sehr gern zwischen den Birken und in Wäldern, wo sich ein junger Anflug und Luft genug befindet. Weil sie dem jungen Holze daselbst, wegen ihres schnellen Wachsthums, wodurch sie andern jungen hochstämmigen Holzarten zu einem Schirm wider Thiere, Wind und Frost gereichen, ungemein zuträglich sind, werden sie von Forstverständigen oft mit Fleiß dahin verpflanzet. Die Furcht, sie mögten andern jungen Bäumen in ihrem Wachsthum einst hinderlich werden, verschwindet, so bald man sich ihres kurzen Alters und ihrer deshalb gewöhnlichen frühzeitigen Abtreibung erinnert.

Nach Verhältniß der Größe des Stammes haben die Zitteraespen ziemlich starke Wurzeln, die weit

unter

unter sich treiben und ein tiefes Erdreich erfordern. Das Laub ist nicht so groß, als bey den andern Pappelbäumen, etwas rundlich, am Rande sehr unregelmäßig eingekerbt, glatt, oben schön grün, unten etwas blasser. Es hängt an sehr langen, schwachen Stielen Büschelweise zusammen. Bey der geringsten Bewegung der Luft macht es, durch ein beständiges Zittern, wegen seiner pergamentähnlichen Substanz, beym Aneinanderstoßen ein immerwährendes Geräusch, aus welchem sich nicht allein die Benennungen dieses Baumes leicht erklären lassen, sondern auch der Ursprung des Sprüchwortes: Er zittert, wie ein Aespenlaub.

Im Anfange des Frühlings treibt er, gleich den Weiden, ganz mit Wolle überzogne Kätzchen, welche den Samen enthalten, der nach seiner bald erfolgenden Reifung so gleich, vermittelst seiner wollichten Flügel, davon flieget. Eben diese Samenhülsen d) sind nur zuweilen an den alten Stämmen, an den jungen aber gar nicht zu finden. Sie scheinen im Kleinen das zu seyn, was die Frucht des Baumwollenbaumes im Großen ist. e)

Das Holz ist sehr leicht, weiß und sehr schwammicht. Es hat so starke Poren, daß oft mit dem Nahrungssaft auch Sandkörnchen durch die Wurzel in den Stamm getrieben werden. Das müssen diejenigen, die es zu allerley Gebrauch verarbeiten, an ihren Instrumenten oftmals, zum Nachtheil derselben, erfahren. Zum Brennen ist es schlecht und pflegt sehr hurtig zu verlodern. Wenn es schon alt und im Kerne stockig ist, hat es diese böse Eigenschaft an sich, daß es, nach dem Verkohlen oft Feuer im Kerne hält, wodurch leicht Unglück entste-

hen

d) Nucamenta. Samenzolkern.

e) S. Ehrhart. l. c. V. p. 137.

hen kann. f) Weil es, nach der geringsten Beschädigung mulmicht wird, bedienen sich die Spechte des Baumes zu ihrem Vortheil, das Mulmichte auszuhohlen, und im leeren Raum ihre Nester zu bauen.

In der Arzneykunst weis man fast gar nichts von diesem Baume, obgleich im Jonston die Rinde und Kätzchen zu Arzneymitteln, vermuthlich solcher, die man aus diesen Theilen der andern Aespen bereitet, dienlich angegeben werden. g) Die Wurzeln der Pappelbäume werden hauptsächlich als der Geburtsort des Steinbruchs (Osteocolla) beschrieben. h)

Vom ökonom. Gebrauch lese man im Ehrhart l. cit. und in des Herrn D. Krünitz ökonom. Encyklopädie.

Von der schwarzen Aespe (S. 473.) ist noch anzumerken, daß der gemeine Mann bey Karlskron in Runnaby sich von ihr gemeiniglich mit wundersamen Erzählungen unterhält. Dieser Baum trägt, sagen sie, gegen den Herbst leere Samenbehältnisse, in denen sich weiter keine Frucht, als Fliegen befinden, die man, in kleinen Blasen oder Hülsen eingeschlossen sieht. Der Admiral Ankarkrona hat von diesem Baume Stängel, Blätter und Hülsen mitbringen lassen, in welchen leztern Fliegen lagen. Der Archiater von Linné, welcher sie untersuchet hat, sagt, i) die hohlen Blasen, oder Hülsen an den Blättern und Blätterseiten, wären bloß die Nester von einer Art Fliegen, die er *Aphides* nennet, und von denen

f) S. Dietr. l. cit. p. 1179.

g) Usus Ligni, Corticis & Nucamentorum. *Jonst.* l. cit.

h) S. Hamb. Mag. II. B. p. 385. ꝛc.

i) S. die Abhandl. der schwed. Akademie. ꝛc. IV. Band S. 258.

denen, ihrer wunderbaren Eigenschaften wegen, Reaumur, k) welcher sie genau und vollkommen beschrieben, verdienet nachgelesen zu werden.

Aesping: oder Aspingschlange, die große l).

Von dieser Art Schlangen findet man sehr mancherley Beschreibungen. Ich will daher die Nachrichten sowohl der Alten, als Neuern von ihr anführen, um in ihrer Geschichte nichts Merkwürdiges übergehen zu dürfen.

Die Aesping: oder Aspisschlange, sagt Gesner m), wird von den Schriftstellern in dreyerley, von den Aegyptiern, aber in sechzehn Arten eingetheilet. Die eine heißt Feld- oder Erdschlange n), weil sie an trocknen Orten, weit von Wassern, ihren Aufenthalt suchet; die andere wird Schwalbenschlange o) genennet, weil sie auf dem Rücken schwarz und auf dem Bauche weiß erscheinet. Sie pflegt sich an den Ufern der Flüsse, besonders des Nils in Aegypten, ihre Schlupfwinkel zu wählen. Die dritte kennet man unter dem Namen der Sprützschlange p), weil sie den Menschen ihr tödtliches Gift entgegen sprützen soll.

Andere

k) S. dessen Memoires pour servir à l'Hist. des Insectes Tom III. Mem. X Tab. XXVI. Fig. 7-11. und XXVII. f. 1-14.

l) Coluber Aspis *Linn.* S. N. XII p. 378 n. 192, rufus, maculis dorsalibus fuscis, alternis, confluentibus in vittam. Hab. in Gallia. Franz. Aspic. *Dict des Anim* I p. 175 &c. *Bom.* Dict. I. 455. Ital. Aspe. Aspide. Span. Bivora. Engl. The Asp. *Charler.* Onom. p. 31.

m) In seinem Schlangenbuche S. 23. b. und de serpentibus p. m. 28 Cf. *Jonst.* Serpent. p. 23—26 Tab III.

n) Χερσαία, Chersaea, Sicca, terrestris, in desertis degens Chersydro. *Linn.* Amoen. I. p. 111. *Dict. des Anim.* I. 583.

o) Chelidonia Coluber filiformis *Linn.* l. c. p 388. Die fadenförmige Natterschlange.

p) Πτύαδα. Ptyas. Sputatrix. Die Speyschlange. *Linn.* Amoen. I. p. 111. Aspis *Ptyas* dictus.

Andere nehmen die Unterscheidungsmerkmale von der mannigfaltigen Wirkung ihres Giftes und nennen diejenige die Durstschlange q), deren Biß den Menschen so sehr entzündet, daß er sich zu tode trinken muß; eine andere hingegen die Schlafschlange r), weil diejenigen, welche von ihr eine Wunde bekommen, so stark eingeschläfert werden, daß kein Mensch sie wieder aus ihrem Schlaf erwecken kann. Man behauptet, Kleopatra habe das Gift von dieser Schlange bequem gefunden, sich ein vor allemal recht sanft einzuschläfern. Eine dritte wird von den Alten *Asilus* genennet, weil sie durch ihren Biß nicht allein, sondern auch durch ihren mit aufgerecktem Kopf zwischen den Zähnen hervorgekoßten Gift Menschen zu tödten vermag. Ihr Gift ist schwächer oder heftiger, nachdem die Länder, wo sie sich aufhalten, heißer oder gemäßigter sind. In Afrika z. B., wo sie eine rauhe, trockne, harte, mit aschfarbigen Schuppen bedeckte Haut, feurig blinkernde Augen und eine Länge von drey bis vier Ellen haben, können sie mit ihrem scharfen Gift, wo man der Wirkung deßelben nicht alsbald mit bequemen Hülfsmitteln zuvorkömmt, einen Menschen in Zeit von wenigen Stunden ums Leben bringen.

Die angezeigte Arten von Aespingschlangen sind untereinander an Farben und an Länge merklich unterschieden. Die Feld- oder Erdschlange ist größer als die andern Arten. Ihre Länge steigt bis zu vier, ja wohl bis zu fünf Ellen. Sie haben aber keine verhältnißmäßige Dicke. In Ansehung ihrer Farben erscheinen sie bald weißlicht, oft grün und mit Flecken besprenget, bald schwarz, oder Himmelblau, oft glänzend gelbroth, bisweilen goldgelb, gemeiniglich aber aschfarbig. Alpin

q) Δίψας. Dipsas. S. Durstschlange.

r) Hypnalem, Hippupicem *Alberti*.

liefert in seiner Naturgeschte von Egypten, eben diese Beschreibung von der Erdschlange. Ihre Dicke vergleicht er mit der Dicke eines Spießes, und sagt, sie habe rothe, feurige Augen und pflege sich in dürren, sandigen Gegenden aufzuhalten, woher auch ihr Name Cherſaea, von χέρσος, (desertus) entstanden s).

Die Schwalbenschlange wird höchstens einer Elle lang, allemal oben schwarz, unten weiß, gleich einer Schwalbe, gefunden. Sie hält sich an den Ufern des Nilflusses auf. Ihr Biß verursachet häufiges Schluchzen, Veränderung in der Farbe des Gesichts, Unempfindlichkeit und ein Erkalten der Glieder. Der Verwundete fällt hierauf in einen tiefen und harten Schlaf, mit starkem Herzklopfen und empfindet beym Erwachen die heftigsten Schmerzen t). Wegen ihres ungemein dünnen Leibes hat sie vom Archiater die Benennung der fadenförmigen Natterschlange (Coluber filiformis) erhalten. Ihr Bauch ist mit 165 Querschuppen bedeckt. Unter dem Schwanze befinden sich 158 Paar Nagelschuppen. Sie wird, nach des Herrn von Linné Beschreibung, für eine indianische Schlange gehalten.

Die Länge der Sprützschlangen pflegt sich bis auf zwo Ellen zu erstrecken. Sie spielet aus dem Aschenfarbigen ins Grüne und Goldfarbige. Ihr glänzender Hals ist größer oder mehr aufgeblasen, als an den andern. Sie haben an der Stirne zwey Gewächse, wie Schwielen, und feurige, rothe, blitzende Augen, die nach Plinii Zeugniß, nicht vorn, sondern an den Schläfen auf der Seite stehen sollen. Ihre Zähne sind einwärts nach dem Rachen gebogen. Im obern Kiefer haben sie zu beyden Seiten, wie Gesner versichert, zween lange Zähne

s) S. *Onom.* H. N. Vol. III. 147.

t) *Onom.* l. c. p. 148 und 158.

Zähne, die um ihrer Länge willen, gleich den Hauern der wilden Schweine, aus dem Maule hervorstehen. Man sagt, sie wären hohl, oder mit einem dünnen Häutchen überzogen, aus welchem sie das tödtliche Gift herausprützen. Sie strecken, wenn sie verletzen wollen, ihren Kopf in die Höhe, zielen ordentlich auf die Gegenstände ihrer Verbitterung, und speyen ihnen das Gift mit einer Fertigkeit entgegen, wobey sie nur selten ihre Absicht verfehlen. Wenn dieses geschehen, verbergen sie sich wieder in ihren Höhlen oder unter den Felsen. Zuweilen sollen sie auch auf den Bäumen gesehen werden.

Alle drey Gattungen, sagt Gesner, kommen darinn überein, daß ihnen ein schwaches Gesicht, ein langsamer Gang, scharfes Gehör, und ein häßliches, grausames Ansehen beygeleget wird. Sobald sie ein kleines Geräusch oder eine Stimme hören, fahren sie, als schläfrige Thiere, von ihrem Ruheplatz auf, winden sich in viele Kreise zusammen, und pflegen den Kopf weit über diese zirkelförmige Krümmungen des Leibes empor zu heben. Zuweilen hört man von ihnen ein pfeifendes Zischen, welches allen denen Gefahr drohet, welche sich ihnen zu nähern wagen mögten. Unter einander selbst sollen die großen Aespingschlangen viel gesellige Zuneigung, und im Fall eine verwundet oder getödtet wird, unglaubliche Rachsucht äußern u).

Wenn der Nilfluß übertritt und Aegypten zu überschwemmen drohet, begeben sich die nicht weit von den Ufern befindliche Schlangen dieser Art mit ihren Jungen auf erhabnen Oertern in Sicherheit. Sie sollen in Syrien und Afrika keinen sonderlichen Schaden thun; daher man daselbst in einigen Gegenden die Gewohnheit hat, ihnen die neugebohrnen Kinder vorzulegen. Diese werden von den Schlangen entweder beschädigt oder unberührt gelas-

u) S. Gesners Schlangenbuch. S. 24.

sen. Im ersten Fall werden die unschuldigen Geschöpfchen als Bastarte verworfen, im letztern aber, als ächte Kinder auferzogen.

Unter ihre Feinde gehören, wie Gesner berichtet, die Argolischlangen (S. diesen Artikel) und Ichneumonen, eine Art indianischer Mäuse. Die letztern greifen die Aespingschlangen in Gesellschaft mehrerer ihres Geschlechtes an, und bedienen sich dabey einer merkwürdigen List, um wider ihren Biß in Sicherheit zu seyn. Die alte Naturforscher behaupten, sie wälzten sich vorher zu wiederhohlten malen in Lehm und Koth, und trockneten sich allemal wieder in der Sonne, bis diese getrocknete Schichten sich in einen dichten Panzer verwandeln, unter dessen Schirm sie es wagen dürfen, die Schlangen anzugreifen v). Außerdem stellen diese Thiere den Eyern der Aespingschlange begierig nach, um sie zu verderben, und können folglich als Erbfeinde derselben betrachtet werden.

So schädlich diese Schlangen von den Schriftstellern ausgeschrien worden, so pflegt man sie doch in Aegypten zahm zu machen, ohne Furcht bey den Kindern zu erziehen und in großen Ehren zu halten. Man läßt ihnen daselbst sogar eigne Gerichte von Honig, Wein und Mehl zubereiten und vorsetzen. Wenn sie mit Händeklatschen, oder durch andere gewöhnliche Zeichen, zur Mahlzeit gelockt werden, schleichen sie ungesäumt herbey, stellen sich um den Tisch, und genüßen mit empor gehobenem Kopfe, was man ihnen vorhält. Wenn die Aegyptier des Nachts aufstehen und im Finstern herum gehen müssen, so pflegen sie diese Schlangen mit Händeklopfen zu erinnern, sich in ihre Schlupfwinkel zu verkriechen, um nicht getreten oder sonst beschädigt zu werden.

Die

v) Ein mehreres hiervon erzählet Gesner l. c.

Die Marsier essen, wie Galenus meldet, das Fleisch der Aespingschlangen ohne Bedenken. Vielleicht sind sie bey diesem Volke minder giftig, als in andern Landen.

Unter die Mittel, wodurch man diese Schlangen verjagen oder einschläfern könne, rechnet Gesner die Wurzel der Judenkirschen, den Rauch von der Aronswurzel oder vom deutscher Jngwer. Jn der Nachbarschaft der ersten sollen sie kraftloß einschlafen, vom Rauch der letztern aber dumm werden und umfallen, als ob sie todt wären.

Zum Gebrauch in der Medicin haben einige Völker sich der Aespingbälge mit vielem Pfeffer wider das viertägige Fieber bedienet. Galen beschreibt ein Pflaster aus der Asche verbrannter Aespingschlangen wider die Kröpfe und wider das Podagra. Der Aespingbalg mit Honig vermischt und auf die Augen gestrichen, sollte die Blödigkeit der Augen vertreiben. Heut zu Tage mögten, besonders in Europa, dergleichen Mittel wohl ernstlich verbeten werden.

An Personen, die von den Aespingschlangen gebissen worden, zeigen sich keine merkliche Wunden. Sie scheinen mit einer Nadel gestochen und ohne Geschwulst zu seyn. Aus der Wunde fließet nur wenig, aber ganz schwarzes Blut. Die Augen fangen bald an sich zu verfinstern, die Farbe des ganzen Leibes aber, sich in Grasgrün zu verwandeln. Außerdem empfinden die unglücklichen Opfer ihres Giftes keine merkliche Schmerzen. Das mag eben die Kleopatra bewogen haben, diese Schlangen vorzüglich zum Jnstrument ihres Todes zu machen. Man darf indessen von den unterschiedenen Aespingarten keinen Schluß auf einerley Todesart machen, wie schon aus dem obigen (S. 485.) begreiflich ist. Wenn die speyende Aespingschlange oder Sprützschlange

schlange ihr Gift über jemanden ausspritzet, so schwillt ihm augenblicklich das Gesicht, er verliert sogleich sein Gehör, spüret starke Beklemmung und Neigung zum Erbrechen. Bald hernach wird er so steif, wie ein Pfahl, verlieret Bewußtseyn, Empfindung und Bewegung, wie ein Mensch, der im tiefsten Schlafe liegt. Das Aespinggift ist also unter allen Arten des Schlangengiftes das tödtlichste, weil es geschwinder wirket, als man mit heilsamen Gegenmitteln zu Hülfe kommen kann.

Als Versuche, wovon zuweilen einige noch gelungen, hat man sogleich Schröpfköpfe auf die verletzte Stelle gesetzt, auch die kleine Wunden erweitert, um dem Blute den Ausgang mehr zu erleichtern. Hernach hat man Brechmittel angewendet, im Nothfall aber, nach Dioskoridis Rath, sogleich den verwundeten Theil abgenommen und mit brennenden Mitteln das Blut gestillet. Außerdem haben die alten Aerzte bey dieser traurigen Gelegenheit den Gebrauch des Mithridats und häufigen Essigs, auch Zitronensaftes, innerlich und äußerlich, vorgeschlagen. Eine Menge gepriesener, zum Theil aber in diesem Uebel zu gelinder und unkräftiger Mittel findet man im Gesner l. c. noch angeführet.

Bey den Aegyptischen Königen war es ein altes Herkommen in ihren Kronen eine gemalte Aespingschlange zu tragen, um damit anzuzeigen, wie gefährlich es allemal seyn würde, sich an ihrer Majestät zu versündigen, oder sich wieder sie empören zu wollen; daher auch die Einwohner dasiger Lande nicht allein diese Schlangen außerordentlich in Ehren und es für unverantwortlich hielten, eine derselben zu verletzen, sondern auch eine Glückseligkeit und ein Verdienst in der Ehre suchten, von einem solchen Thier gebissen und in die Ewigkeit verschickt zu werden. Die gröste Huldigungen erhält von ihnen eine Schlange dieser Art, Thermuthin

genannt,

genannt, mit welcher sie das Haupt ihrer Göttin Isis zu bekrönen pflegten.

Den bishero beschriebenen großen Aespingschlangen der Alten können auch noch einige kleine beygefüget werden, unter welchen die eine rostfarbig, die andere grünschäckigt, ist und, wegen ihres schmerzhaften Bisses, von den Italiänern *Aspido tormento* genennet wird. In Amerika giebt es dergleichen Aespingschlangen, welche sich hauptsächlich der Spitze des Schwanzes zu ihren Waffen bedienen und mit selbiger um sich schlagen. Nicht weit von Bologna in Italien finden sich, nach Ruyschs Erzählung w), eben dergleichen von unterschiedenen Farben, die zwar auch mit ihren Zähnen verwunden, außerdem aber alle Mühe versuchen, mit ihrer langen Schwanzspitze den Menschen einen fühlbaren Streich zu versetzen. Durch schickliche, frühzeitig angewendete Mittel können die von diesen Schlangen Verwundeten in Zeit von drey Tagen wieder geheilet werden x).

So weit gehen die Nachrichten der Alten, besonders des Gesner, Jonston und angezeigten *Diction.*, welche ich hier, mit Auslaßung des allzu Fabelhaften, in einem kurzen Auszug geliefert. Man wird aus diesen Nachrichten sehen, daß uns von den Aespingschlangen der Alten weiter nichts bekannt sey, als was uns diese davon gemeldet haben. Bellonius versichert in seinen *Observations* im III Buch, 52 Kapitel, S. 208 eine dergleichen Schlange gesehen zu haben, welche sich durch eine bucklichte Schwiele auf der Stirn auszeichnete, und von ihm für den wahren Aspis der Alten angegeben wird. Sie war von blauer Farbe und mit hervor-

w) De *Serpent.* p. 16.

x) S. *Dict. des Anim.* I. 177.

stehenden Hauern, wie ein wildes Schwein, bewafnet. Agrikola beschreibt sie ohngefähr so lang und stark, als einen mittelmäßigen Aal. Wotton giebt ihnen sechs Fuß in die Länge. Auf den spanischen Inseln sollen sich eine Menge derselben, die meisten aber in den wärmern Ländern, besonders in Afrika und an den Ufern des Nils, befinden. Die Reisebeschreiber melden, daß auf dem Vorgebirge der guten Hofnung eine aschfarbige, roth und gelb gefleckte Aespingschlange sich aufhalte, die an ihren platten, eingedrückten Augen, und an den fleischigen Erhabenheiten, gleich neben jedem Auge, von der Größe einer Haselnuß, zu erkennen wäre.

Im Seba findet man viele Schlangen, unter den Namen der Aespingschlangen: als

1) die ägyptische, mit schwarzen Flecken y). Dieser Einwohner des Nils ist von einer aus dem Aschfarbigen ins Röthliche, spielenden Farbe und auf derselben, vornämlich auf dem Rücken, mit schwarzen augenförmigen Flecken bezeichnet. Sie hat einen dunkelbraunen Kopf, unter welchem sich ein weißes Halsband vortreflich ausnimmt, und weiße Bauchschuppen, mit einer ins Röthliche fallenden Einfassung.

2) Das Männchen und Weibchen einer amerikanischen Aespingschlange z), welche beyde der vorigen in allen Stücken, bis auf die mindere Größe, vollkommen gleichen.

3) Das

---

y) Vol. II Tab. 10 f. 1. Aspis Aegyptiaca, maculis atris notata. L'Aspic d'Egypte tacheté de noir. *Klein.* Herpet. p. 8. Vipere Aspis. Nili incola.

z) Ebend. fig. 2. 3. Aspis americana, Mas & femella: L'Aspic de l'Amerique. Mâle & femelle. *Klein.* ibid. n. 8.

3) Das Weibchen und Männchen einer Aespingschlange, die gemeiniglich die Otter von Aldrovand a) oder die kleine Otter genennet wird b), vielleicht weil sie mit einem sehr langen, dünnen Hals, übrigens aber, nach Verhältniß ihres Körpers, mit großen, feurigen Augen begabet ist. Man wird an ihnen keine Spur von Nasenlöchern gewahr. Auf ihrem Rücken bemerkt man besonders die rhomboidalische, regelmäßige, strohgelbe Schuppen, die bis an die Spitze ihres dünnen und spitzigen Schwanzes fortlaufen und mit breiten, rothen Flecken regelmäßig und schön bezeichnet sind. Unter den Alten haben einige, besonders Quatramius diese Aespingsart schlecht weg die Otter genennet, weil sie, gleich den Ottern, ihre Jungen lebendig zur Welt bringet; ob sie gleich übrigens den Schlangen viel ähnlicher zu seyn scheinet. Das Männchen hat einen viel dünnern und schmalern Leib, als das Weibchen, sonst aber mit diesem die vollkommenste Aehnlichkeit.

4) Eine meergrüne Aespingsart aus Java, mit einem zugespitzten Maule. c) Ihr lang zugespitzter Kopf ist vorn an der Stirne mit großen Schuppen beleget. Den übrigen Theil des Körpers decken oberwärts hellgrüne, weiß eingefaßte, vorn zugespitzte Schuppen. Die grünliche Bauchschup-

a) Hist. *Serpent. & Draconum* L. I. p. 197.

b) *Seba* l. c. Tab. 26. f. 2. 3. *Aspidis* species, vulgò *Vipera minor* vocata, femina & mas. Espece *d'Aspic* appellé ordinairement *petite vipere*. Femelle & mâle.

c) Sebae II. Tab. 53. n. 4. Serpens viridis, ore acuminato, ex Javâ. Serpent de Java verd glauque, à queue pointuë. Espece d'Aspic.

ſchuppen werden durch zwo weiße Linien von den obern abgeſondert, die auf beyden Seiten der ganzen Länge nach, wahrzunehmen ſind. Man hat dieſer Schlange ein ſehr feines Gehör, ſtarken Geruch und ein durchdringendes Geſicht, zugleich aber einen ſo betäubenden Hauch zugeſchrieben, daß jedes unverhoft von ihr angehauchte Thier, von ihrem Athem betäubt niederfallen und ohne Mühe ſoll gefangen werden können. Nach der fabelhaften Ausſage der Alten, behalten ſie auch die Unreinigkeit lange Zeit in ihren Gedärmen auf, und verwandeln ſie daſelbſt in eine klebrige, ſehr häßlich riechende Materie.

5) Eine kleine ſurinamiſche Aeſpingſchlange, d) von hellgrüner Farbe, mit ſchwärzlichen Flecken marmoriret. Ihr Bauch fällt aus dem Aſchenfarbigen ins Röthliche, der Kopf hat eine dunkelgrüne Bedeckung. Die Augen ſind lebhaft, und der Schwanz endigt ſich in eine dünne zulaufende Spitze.

6) Die Braſiliſche große Aeſpingſchlange. e) Ihr weißer Kopf iſt an den Seiten ſchwarz geſtreift, ihre Stirn breit, eckicht, und mit großen weißlichten Schuppen beſetzet. Am Leibe herrſchen bey ihr unterſchiedene Farben. Anfänglich iſt ſie, bis zum vierten Theil ihrer ganzen Länge, auf weiſſem Grunde mit großen braunen Flecken ſchattiret, bis an den völlig ſchwarzen Schwanz aber, auf braunem Grunde weiß gefleckt oder marmoriret.

Eine

d) Sebae II. Tab. 64. f. 4. Aſpis minor Surinamenſis. Petit Aſpic de Surinam.

e) Ebend. Tab. 68. f. 1. Aſpis, *Cobra*, braſilienſis maxima. Aſpic Cobra, du Breſil, très-grand.

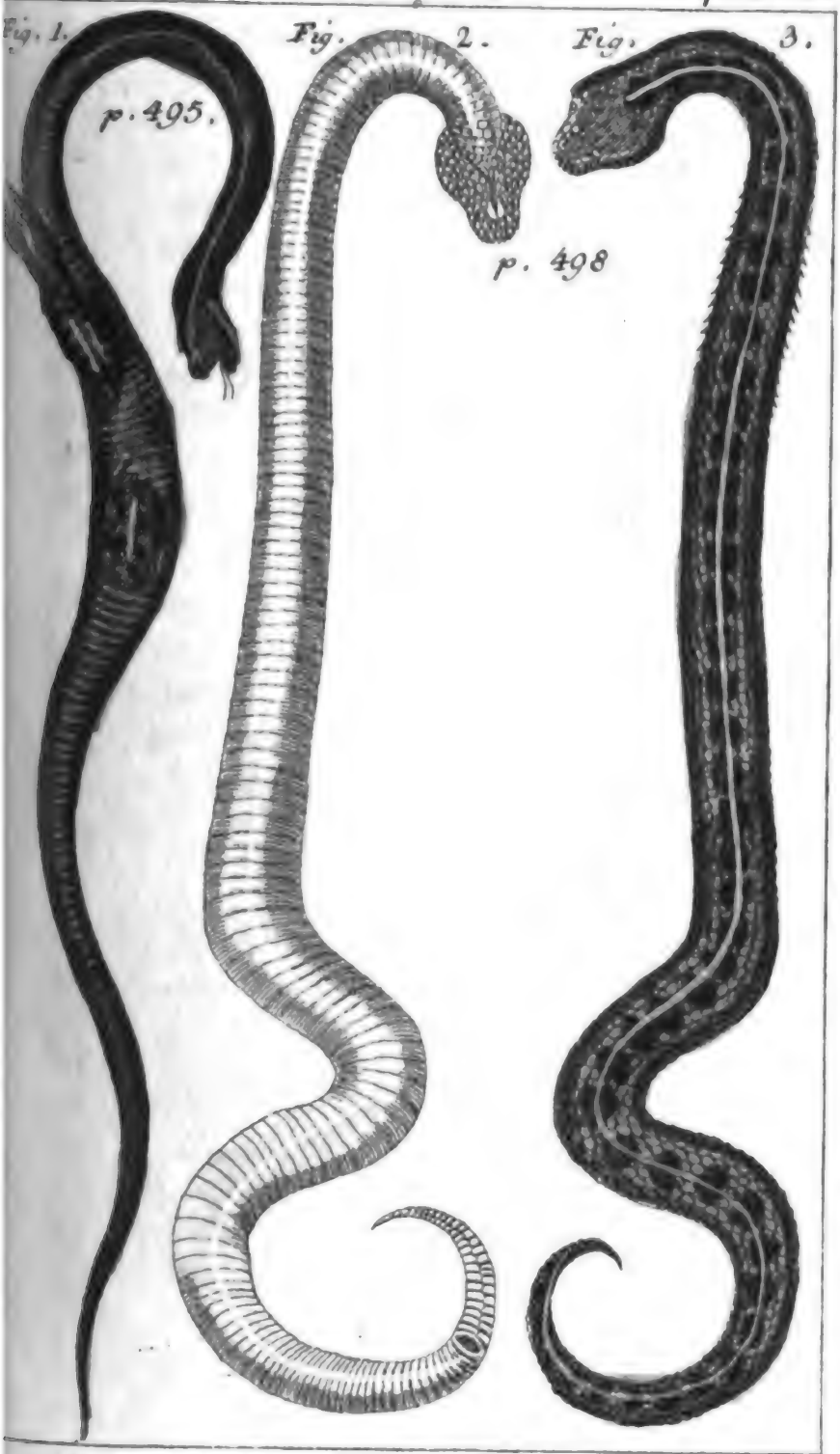


Fig. 1.
p. 495.
Fig. 2.
p. 498
Fig. 3.

Digitized by Google

Eine wirklich seltsame Zeichnung einer Schlangenhaut! Auch in der Figur ihrer Schuppen herrscht eine sichtbare Verschiedenheit. Am vordern Theile des Leibes haben sie eine länglichte, hernach aber eine vierseitige rhomboidalische Figur. Die Augen sind groß und funkelnd, die Backenzähne sehr spitzig, die Schneidezähne kaum sichtbar. Sie nähret sich von Eidexen, Vögeln und andern Thieren. Diese Gattung von Aespingschlangen wird hauptsächlich aus der Provinz Homduras nach Holland gebracht.

7) Eine amerikanische grüne Aespingschlange. f) Diese Art lebt von Fröschen, ob diese gleich dreymal dicker, als ihr Hals und Kehle sind. Sie weis aber diese Theile so stark zu erweitern, und die Frösche durch Ansaugen dermaßen zu verlängern oder dünne zu machen, daß diese leicht bis in ihren Magen hinunter schlupfen. Ihr Magen, der einen sehr geräumigen Grund hat, und ihre untere enge Magenöfnung, schicken Unreinigkeiten von unerträglichem Gestank in die Därme hindurch. Nie hat man in ihrem Magen Knochen oder Haut und Fleisch irgend eines Thieres wahrgenommen. Alles scheint in demselben ohne Unterscheid aufgelöset und verdauet zu werden. Die Spitze der Nase ist, wie die Schweinsnasen, etwas aufgeworfen. Die Nasenlöcher öfnen sich unterwärts. Der Kopf hat oben einen kleinen hökerigen Auswachs, der ganze Körper ist auf einem grasgrünen Grunde mit weißen Flecken vermischet. Ihre größte Schuppen haben ein meergrünes, rothbraun schattirtes Ansehen.

8) Die

f) Sebae II. Tab. 68 f. 4 Serpens americana, Aspidis spécies viridis. Serpent d'Amerique, Espece d'Aspic, verd.

8) Die aegyptische Aespingschlange von außerordentlicher Größe. g)

Ihr ganzer Leib ist ungemein sauber gefleckt, mit ocherfarbigen Schuppen belegt, und auf dem ganzen Rücken mit schwärzlichen, großen eyförmigen, meistentheils wie ein Ring gebildeten Flecken gezieret. An den Seiten sind sie kleiner, zirkelförmig, durch ein blaßgelbes halbmondförmiges Band unterbrochen. Unter dieser zwoten Reihe von Flecken erblickt man, der ganzen Länge des Körpers nach, an den Seiten des Bauches, auf den gelblichen Querschuppen, andere kastanienfarbige, kleinere, fast ganz runde Flecken. An ihrem Kopf ist, außer dem starken Glanz ihrer Augen, sonst nichts Merkwürdiges wahrzunehmen. Die obere Kinnlade ist mit einer langen Reihe kleiner sägenförmig ausgezackter Zähne bewafnet. Wenn man dem Propertius, den Jonston anführet, glauben darf, so war diese Schlange eines von den ägyptischen Götzenbildern. Aldrovand h) Plinius, Aelianus, Nikander, Aristoteles, Lucianus, Ambrosius, Belon, Seneka und andere haben alle diese Schlange beschrieben, jeder aber auf eine verschiedene Art, und fast alle haben ihre Geschichte mit häufigen Fabeln durchwebet.

9) Die ceylonische rothe Aespingschlange. i) Die rothe Schuppen derselben haben auf dem Rücken eine saubere Schattirung von schwarzen ellyptischen, an den

---

g) Aspis aegyptiaca, permagna. Aspic d'Egypte d'une prodigieuse grandeur. *Seb.* Vol. II. T. 88. f. 1.

h) De Serpentibus & Draconibus. Cap. VII.

i) Aspis Ceylanica rubra. L'Aspic de Ceylon rouge. *Ibid.* Fig. 2.

den Seiten von eckichten Flecken. Auf den Querschuppen des Bauches pflegt allenthalben ein blasses Roth bey ihnen zu herrschen. Der Kopf ist mit allerley Farben bemalet, der Leib dünn und lang, der große Schwanz endigt sich in eine Spitze. Man sieht schon aus der Menge der bisher beschriebenen Aespingschlangen, daß Geßner und Aldrovand mit Recht geglaubt, es müsse von dieser Gattung viel Gattungsarten geben.

Wahrscheinlicherweise verstehet Herr von Linné unter seiner Aespingschlange k) diejenige Gattung von Nattern, die so wohl in Deutschland, als Frankreich angetroffen und vom Herrn d'Aubenton folgendermaßen beschrieben wird l) Sie hat einen schlankern und kürzern Leib, als die Viper, ihr Kopf ist auch nicht so platt gedrückt, sie hat auch keine bewegliche Zähne, aber einen ziemlich dünnen Hals, eine rothbraune Farbe mit schwarzen zusammenhängenden und wechselsweise stehenden Flecken, die bisweilen eine lange, über den Rücken ausgedehnte Binde vorstellen, zu gewissen Zeiten aber gänzlich verschwinden. Nach Herr d'Aubentons Erzählung ist ihr Biß nicht giftig, ob ihn gleich der Archiater dafür zu halten scheinet und von ihr meldet, sie gleiche der Erdschlange (Cherſaea), sey aber etwas größer, mit 146 Querschuppen am Bauche, und mit 46 Paar Nagelschuppen unter dem Schwanze versehen. Man wird ohne Mühe bemerken, daß die Aespingschlangen

k) Coluber Aſpis.

l) S. *Diction. Encyclopedique.* Art. *Aſpic.* Conf. Dict. des Animaux. Tom. I. p. 179. *Vallm. de Bom. Dict.* I. pag. 456.

schlangen der Alten, von der hier beschriebenen sehr unterschieden gewesen.

Aespingschlange, kleine, europäische oder Feldschlange. m)

Sie wird in den Abhandl. der schwed. Akadem. folgendermaßen beschrieben: Ihre Länge beträgt selten mehr, als ein gutes Viertel. An Dicke gleicht sie einer Schwanenfeder oder dem vordern Glied eines kleinen Fingers. Ihr Schwanz ist am äußersten Gliede sehr spitzig, doch nicht hart genug, um damit stechen zu können; die Farbe meistens hell- oder mattröthlich. Längs des Rückens läuft eine rusfarbige, zackichte Binde vom Kopfe bis an den Schwanz, wodurch sie einer jungen Otter gleichet. Der platte Kopf ist mit rusfarbigen herzförmigen Flecken gezieret. Vorn bey der Nase finden sich noch sechs weislichte, fast in einen halben Kreis gestellte Flecke. Die oberste Lippen scheinen, wie mit einer weißen Säge bewafnet zu seyn. Die Augen sind klein, die Nasenlöcher stehen an den Seiten. Der Körper ist oben mit 21 Reihen ganz kleiner, länglichter, stumpfer Schuppen bekleidet, von denen jede einen erhabnen Streifen hat. Am Kopfe sieht man zwischen den Augen eine große Scheitelschuppe und noch zwo große hinter derselben. Die Augenlieder haben, jedes oben zwo große Schuppen, und viel kleine liegen zwischen der Nase und dem Scheitel. Im Munde hat sie viel kleine, oben aber auf jeder Seite zween große Zähne, außer den vordern, die, gleich einer Katzenklaue, zurück-

m) Coluber Cherſaea *Linn.* XII. p. 377. Faun. Suec. 61. p. 103. n. 285. ſcutis abdominalibus CL. ſquamis ſubcaudalibus XXXIV. Anguis parvus rufeſcens, *Aeſping* dictus *Faun. Suec.* Ed. I. n. 261. Aſpis colore ferrugineo. *Aldrov.* Serp. p. 197. Abhandl. der Schwed. Akad. XI. B. p. 255-260. Tab. VI. f. 1. 2. *Onom. H. N.* III. p. 154.

n) Coluber Aſpis *Linn.*

rückgezogen werden können. Das äußerste Glied am Schwanze hat obenauf einen ganz schwarzen Fleck, der bey allen diesen Gattungen angetroffen wird. Ihr eigenthümliches Kennzeichen besteht in den 150 breiten Schuppen, die vom Kinne bis an den Schwanz oder Hintern gehen und in 34 Paar Schuppen unter dem Schwanze.

Herr von Linné macht sich in den Stockholmer Abhandl. l. c. selbst den Einwurf: ob diese Schlange wohl von der vorher beschriebenen großen Aespingschlange n), oder auch von der gemeinen Otter genugsam unterschieden sey, da sie sich theils an Farbe, theils an der Zahl der Bauch- und Schwanzschuppen einander so nahe kämen? Da er aber an allen Nattern der gegenwärtigen Art eine Uebereinstimmung der kleinen Schuppen, des schwarzen Fleckens zu äußerst am Schwanze und noch eines andern Fleckens an den Schuppen auf dem Kopfe wahrgenommen hat, so ist er versichert, daß diese zuverläßig eine besondre, von der großen Erdschlange und gemeinen Otter ganz unterschiedene Gattung ausmache.

Diese Schlange pflegt sich meistens in Smöland aufzuhalten, ob sie gleich auch in andern schwedischen Provinzen und bey Upsal gefunden worden. Sie steckt meistens unter Erlengebüschen und in tief oder niedrig liegenden Gegenden. Von ihrem Gift überzeugen uns vornämlich die beweglichen Zähne, die sich, wie eine Katzenklaue zurückziehen lassen, und bloß bey giftigen Schlangen gefunden werden In Smöland ist man durch Erfahrungen von den tödlichen Folgen ihres Giftes überzeugt. Jedes verwundete Glied pflegt von diesem Gift schneller aufzuschwellen, als vom Biß einer Otter.

n) Coluber Aspis *Linn.*

Otter. Es wird gleich roth und fleckicht und verursachet entsetzliche Beängstigungen.

Die Smöländer pflegen den verwundeten Fuß in die Erde zu graben, die getödete Schlange zerquetscht auf die Wunde zu legen, und diese so zu erweitern, daß ein bequemer Abgang des Blutes erfolgen kann. Dennoch sieht man viel Menschen daran sterben; daher auch die Bauern, wenn sie von einer solchen Schlange in die Zee gebissen worden, dieses Glied ungesäumt abhauen.

Bey den Smöländern heißt sie **Aesping**, vielleicht nach dem Worte Aspis o). Merkwürdig und vielleicht eben so richtig, als demüthigend, ist in den angeführten **Abhandlungen** S. 260 der **Linneische** Gedanke, daß wir von den giftigen Schlangen in Afrika jetzo gerade so viel und nicht mehr wissen, als um Christi Zeit von selbigen bekannt war, daß nämlich vom Bisse der Aspis ein Mensch im Schlafe stirbt, vom Bisse der **Haemorrhous** oder **Blutschlange** aus allen Schweißlöchern und Oefnungen Blut rinnet, der Biß der **Dipsas** oder die **Durstschlange** den tödlichsten Durst erreget, der Biß der **Cerastes** oder der **gehörnten Schlange** den Menschen steif,

o) Das Wort Ἀσπὶς, Engl. Asp oder Aspik leitet Ruysch und Isidorus von adspergere, repandere her, weil die Aespingschlangen ihr Gift über die Wunde verbreiten oder die Menschen damit besprützen; Arnold macht aber die Rauhigkeit ihrer Haut zum Grunde ihrer Benennung und sagt: *Aspis* ab *asperitate* cutis. Abensina leitet sie von der durchdringenden Stärke ihres Blickes, andere von ihrem heftigen Gezische her. Sonst wird auch die große Aesping die ägyptische, oder Nilschlange, vom Propertius die heilige Schlange genennet, weil man sie an dem Fußgestelle der Göttin Isis mit eingehauen hatte: Quadramius nennet sie Marassus, weil sie, gleich den Ottern, ihre Jungen lebendig zur Welt bringen. Im Hebr. heißt sie Pethan. S. *Dict. des Anim.* Tom. I p. 175. Not.

steif, wie einen Stock machet, der Seps oder die Brandschlange den kalten Brand erreget, der Heritinandel aber das Fleisch von den Knochen trennet oder abfallen macht p). Wir kennen also in Europa von ihnen mehr nicht, als die Namen.

Aespingschlangen. ägyptische, große. S. 484 und 492.
— — — — — ungeheure. S. 496. n. 8.
— — — der Alten. S. 484.
— — — amerikanische. S. 492.
— — — — — grüne. S. 495.
— — — brasilische große. S. 494. n. 6.
— — — ceyloniche. } S. 496. n. 9.
— — — ceylonische rothe. }
— — — S. Durstschlange u. oben S. 485.
— — — S. Erdschlange und oben S. 485.
— — — europäische. kleine. S. 497. 498.
— — — Feldschlange. S. Erdschlange.
— — — große. S. 484. Cf. ägyptische S. 491. 492 und brasilische S. 494. n. 6.
— — — grüne. S. 495.
— — — heilige S. 500. Not. o.
— — — von Java, meergrüne. S. 493.
— — — kleine, europäische. S. 498.
— — — — surinamische. S. 494.
— — — meergrüne. S. aus Java. S. 493.
— — — Natterschlange, fadenförmige. S. oben S. 486.

p) Leg. *Amoenit. Acad.* I p. 110—112.

Aespingschlangen. rothe ceylonische. S. 496. n. 9.
— — — Schlafschlange. S. oben S. 485.
— — — S. Schwalbenschlange und oben S. 486.
— — — surinamische. S. 494.
— — — S. Speyschlange } und oben S.
— — — Sprützschlange } 486.
— — — ungeheure, ägyptische. S. 496.

Aeste. S. Ast.

Aestling q). Wenn junge Vögel, besonders Raubvögel, so weit gediehen sind, von einem Ast auf den andern fliegen zu können, so pflegen sie von den Vogelschützen diese Benennung zu erhalten.

Aether. S. die Himmelsluft.

Aetit. S. Adlerstein. S. 335—356.

Aetna r). } Da ich in diesem Werke nicht allein unter
Aetnaberg } dem Artikel Berg die allgemeine Nachrichten von den feuerspeyenden Bergen überhaupt liefern, sondern

q) Engl. Brancher von Branch. Ast.

r) Aetna, Siciliae mons ignivomus. It. Il monte Gibello. Cf *Onom. H. Nat.* I. p. 122. Brem. Magaz. III 49 besonders VII 409. Hannov. Magaz. 73 p. 193 und 209. Vermischte Beytr. zur physik. Erdbeschreibung 2 St. Brandenb. 1774. 8vo. p. 205 &c. Stuttg. Realzeit. 65 p. 385. Stuttg. ökon. physikal. Ausz. IX 188. Beckm. phys. ökon. Bibl. II 436. III 422. D. Büschings wöchentl. Nachr. 1773 p. 106. Reise durch Sicilien und Griechenland Zürch 1771 8vo. Observations on mount Vesuvius, mount Etna ond other volcanos oder Beobachtungen über den Berg Vesuv, Aetna und andere feuerspeyende Berge, in Briefen, von Sir Wilh. Hamilton &c. London 1772 8vo. Herrn Ferbers Briefe aus Welschland, über natürliche Merk-

sondern auch jeden bekannten Berg dieser Art unter seinem Namen besonders aufführen und kürzlich beschreiben werde, so ist es hier genug, meine Leser mit einer der neuesten Reisen dahin, und mit den neuen Beobachtungen des Herrn Hamilton, über dessen Beschaffenheit, in möglicher Kürze zu unterhalten. Hamiltons Nachricht ist ausführlicher und reichhaltiger, als die Riedesel'sche in seiner Reise nach Sicilien und groß Griechenland; beyde sind aber um so viel angenehmer, da man bisher vom Berg Aetna viel weniger, als vom Vesuv gewußt hat, und aus diesem Grunde mit Recht wünschen muß, daß die vom Herrn Hamilton angekündigte Geschichte des Kanonikus Rekupero zu Katania von diesem Berg zu Stande kommen möge s). Den schrecklichen Ausbruch desselben, im Jahr 1669, beschrieb der englische Graf von Winchelsea, als er, auf seiner Rückreise von Konstantinopel, Sicilien besuchte. Sein Bericht ist in London gedruckt und von Herrn Hamilton ein Auszug davon geliefert worden. Die Nachricht von einer Tagereise auf den Berg Aetna, aus des Herrn d'Orville großem und kostbarem Werke von der Historie und von den Alterthümern Siciliens in 2 Foliobänden, kann in der Stuttg. Realz. l. c. und im Brem. Mag. VII B. p. 409 nachgelesen werden.

Merkwürdigkeiten dieses Landes. Prag 1773 gr. 8vo. p. 132. Joh. Alphonsi *Borelli* Hist. & Meteorologia incendii Aetnei Anni 1669 Reggio 1670 4to. Ein rares Werk.

s) Herr Ferber hat in einem Buchladen den Grundriß vom Aetna in Kupfer gestochen gekaufet, welcher den Titel hat: Carta oryctographica di Mongibello per la sua Storia naturale scritta da *Giuseppe Recupero*, Canonico della Collegiata di Catania; die Beschreibung aber ist bis jetzo noch nicht gedruckt worden und es wird vielleicht auch nie geschehen, weil in Italien die besten Unternehmungen aus Zwang, Aberglauben und falschem oder fanatischem Religionseifer zurücke bleiben müssen.

Daß der Aetna ein berühmter feuerspeyender Berg in Sicilien sey, welcher in abwechselnden Perioden allerley geschmolzne Materien, Schlacken und Steine mit furchtbarem Geräusch und in Begleitung einer schrecklichen Flamme und wolkigen Dampfes auswirft, wodurch er allen umliegenden Bewohnern Entsetzen und Gefahr verursachet, braucht man heut zu Tage nicht erst weitläufig zu erzählen. Mehrere Zufriedenheit wird es bey vielen meiner Leser verursachen, wenn ich ihnen hier die letzte Reise des engl. Gesandten Herrn Hamilton nach diesem Berge vom Jahr 1769 aus den philosoph. Transaktionen, vorlege.

„Wir nahmen, sagt er, unsern Weg durch die„jenige untere Gegend des Berges, welche von ihren „Einwohnern La Regione Piemonteſe genennet wird. „Wir fanden sie ungemein fruchtbar, Wasserreich und „mit einem Ueberfluß von Weinstöcken und andern fruchtbaren Bäumen versehen. Die Lava oder wie sie da „genennet wird, die Sciara, gewann hier Zeit genug, „sich aufzulösen und hinreichenden Vorrath von befruchtender Erde zu liefern, wozu ganze Zeitalter, vielleicht „von tausend und mehrern Jahren gehören. Der Anfang dieser untern Gegend, welche den Grund des groſsen Vulkans ausmachet, erstreckt sich, wie auch Farelli „gefunden, bis an hundert italiänische Meilen. Die „Weinstöcke des Aetna, die man in diesem Bezirk erblicket, sind niedrig und gerade das Gegentheil von denenjenigen, die am Veſuve wachsen. Sie geben einen „stärkern Wein, aber nicht in so groſser Menge. Der „Distrikt Piemonteſe ist, ohnerachtet seiner gefährlichen Lage, dennoch mit Städten, Dörfern, Klöstern „u. s. w. bebauet und stark bewohnet. Katanea, welches durch die Ausbrüche des Aetna schon oft verwüstet „und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts von

„einem

„einem Erdbeben ganz umgestürzet worden, hat man „in den letzten funfzig Jahren völlig wieder aufgebauet. „Jetzo stellt es eine ansehnliche Stadt vor, mit wenigstens „35000 Einwohnern.

„Ich wundere mich nicht über die Sicherheit, mit „welcher die Bewohner dieser Gegenden sich schmei„cheln. Ich habe sie nicht minder bey dem Vesuve be„merket. Da sich nur selten Ausbrüche von schrecklicher „Art ereignen; so hofft Jedermann, keinen solchen zu er„leben, oder wenigstens durch seinen Heiligen auf seinem „Grund und Boden vor der verwüstenden Lava befreyet „zu bleiben t). Die große Fruchtbarkeit in der Nähe der „Feuerberge ist allerdings ein kräftiger Bewegungsgrund, „die benachbarte Gegenden zu bewohnen.

„Nach ohngefähr vier Stunden, die wir allmäh„lig Bergan gestiegen waren, kamen wir zu einem klei„nen Benediktiner Mönchskloster, St. Nikolo „dell'Arena genannt, welches etwa dreyzehn Meilen von „Katanea und eine Meile vom Vulkan entfernet lag, „wo der letzte sehr große Ausbruch vom Jahr 1669 sei„nen Ursprung nahm. In diesem Kloster suchten wir „unsre Nachtruhe. Am folgenden Morgen war unser „erstes Geschäfte, die Verwüstung zu betrachten, welche „dieser Auswurf über das fette Land der Piemontese „verbreitet hatte. Die Lava brach in einem Weinberg, „eine Meile von St. Nikolo aus, und hatte, durch die „häufigen Auswürfe von Steinen und Asche, daselbst „einen Berg hervorgebracht, der in der Höhe, senk„recht betrachtet, nicht weniger, als eine halbe Meile „und an seinem Fuße gewiß drey Meilen im Umfang be„träget. Den Raum, welchen die herausgelaufene La-

t) Meritis & intercessione *Sanctae Agathae*, sagt Kircher, factum est, ut mons, quantumvis ferociens, *Catanean.* attingere non sit ausus.

„va, die noch bis jetzo keine Spur von Fruchtbarkeit an „sich wahrnehmen läßt, bedecket, wird auf wenigstens „vierzehn Meilen in die Länge, und an vielen Orten „sechs Meilen in die Breite geschätzet. Sie erreichte „Katanea, warf einen Theil der Stadtmauer über den „Haufen, begrub ein Amphitheater, eine Wasserleitung „und viel andere Denkmäler der Größe dieser Stadt. „Hernach lief sie eine beträchtliche Weite in die See, und „würde daselbst mit der Zeit einen schönen und sichern Ha„fen gebildet haben, wenn dieser nicht bald nachher durch „einen Strom von eben derselben entzündeten Materie „wäre ausgefüllet worden. Seit 1669 ist kein so schreck„licher Auswurf wieder vorgefallen, obgleich Merkmale „genug vorhanden, daß vor der Zeit viel entsetzlichere „sich ereignet haben müssen.

„Zwo bis drey Meilen rund um den Berg, wel„cher durch diesen Ausbruch entstanden, ist alles kahl „und mit Asche bedecket. In Zukunft wird gewiß dieser „Boden sowohl, als der Berg selbst, eben so fruchtbar „seyn, als viel andere benachbarte, aus gleicher Ursach „aufgethürmte Berge. Je älter sie werden, desto mehr „Fruchtbarkeit pflegen sie zu erhalten. Die neuesten sind „bloß mit Asche bedeckt, ältere mit niedrigen Pflanzen „und Kräutern, die ältesten mit ungemein starken Baum„stämmen bewachsen. Die letztern müssen allerdings „ein hohes Alter haben.

„Am Fuße des Berges, welcher durch erwähnten „Ausbruch 1669 entstanden, findet man eine sehr ge„räumige Höhle, die ohne Zweifel der ausgeflossenen „Lava zum Behältniß gedienet hat. An der andern „Seite des Aetna giebt es viel dergleichen Höhlen, zum „Theil von weit ansehnlicherer Größe.

„Nachdem wir mit angezeigten Bemerkungen den „Morgen zugebracht hatten, waren wir bemüht, unsern

„Weg

„Weg durch die mittlere Gegend des Aetna, La Sel„vosa oder die Waldichte genannt, fortzusetzen. Nichts „kann ihr an Anmuth gleichen. An jeder Seite wird „man Berge oder Trümmern von Bergen gewahr, die „von ältern Auswürfen ihren Ursprung genommen. Ei„nige sind beynahe so hoch, als der ganze Vesuv. Der „eine besonders hat, senkrecht gemessen, beynahe die Hö„he von einer Meile, und fünf Meilen im Umfange. „Sie sind alle mehr oder weniger, auch innerhalb ihrer „Becken, bewachsen. Auch in diesen finden sich fruchtba„re, mit starken Eichen und Kastanienbäumen von „ungewöhnlicher Größe bepflanzte Thäler. Von hier aus „werden die Schifswerften des Königs von Sicilen mit „nöthigem Bauholze versorget. In so fern dieser Theil „des Aetna, schon zu des Tyrannen von Syrakus Zei„ten, seines Bauholzes wegen berühmt war, und ein „großes Zeitalter nöthig ist, bevor dergleichen Lava zu „einer merklichen Fruchtbarkeit gelanget; so läßt sich leicht „auf das hohe Alter dieses Feuerberges ein untrüglicher „Schluß machen. Man pfleget auch an diesem Theil „des Berges in Sicilien das schönste Hornvieh anzutref„fen. Die Lava des Ausbruches vom Jahr 1766 hat„te den erwähnten schönen Wald über vier Quadratmei„len verheeret.

„Als wir an den Rand der dritten Region, La„Nerta oder Scoperta kamen, fanden wir in dieser „ganz kahlen Gegend eine sehr scharfe Luft. Wir konnten „demnach an diesem Berg, an einem und eben demselben „Tage alle vier Jahreszeiten sehr merklich, als außeror„dentliche Hitze in der Piemonteſe, die gemäßigte „Frühlingsluft in der mittlern und starke Winterkälte „in der obern Gegend, empfinden. Ich fand, als „wir uns der lezten genähert hatten, wie der Wachs„thum Stuffenweise wieder abnahm. Von den dicksten

„Baumstämmen kamen wir nun wieder zu den kürzesten „Sträuchern und Pflanzen des nordlichen Striches. Ich „sah eine große Menge Wachholder und Farrenkraut. „Unser Führer meldete, daß später im Jahre so viel seltne „Pflanzen daselbst nicht anzutreffen wären, daß es aber „an einigen Orten Rhabarber und Safran gäbe. u)

„Des andern Morgens gegen 1 Uhr verfolgten wir „unsere Reise nach dem großen Schlunde. Wir „giengen über Thäler von Schnee, der niemals schmelzet, „es müßte dann aus dem obersten Becher ein Ausbruch „der Lava erfolgen. Das geschieht aber selten, weil die „Materie auf den Seiten ihren Ausgang findet, und der „große Feuerheerd des Aetna jetzo diesem Feuerberge bloß „zum Schorstein dienet. An vielen Stellen sieht man „den Schnee mit Asche bedecket, welche den Boden sehr „trüglich machet. Bey guter Anführung kamen wir in- „dessen glücklich an den Fluß des kleinen Aschenberges „hinan, welcher den Aetna bedecket. Dieser Berg liegt in „einer sanft abfallenden Ebene von ungefähr neun Mei- „len im Umfange. Er ist etwan eine viertel Meile „hoch und bey nahe so steil, als der Vesuv. In den letz- „ten fünf und zwanzig biß dreyßig Jahren ist er erst auf- „geworfen worden, vorher aber nur ein weiter Schlund, „in der Mitte gedachter Ebene, gewesen.

„Bis hieher war der Weg so gemächlich Berg an „gegangen, daß es uns nicht im geringsten ermüdete. „Wäre der Schnee nicht so unsicher gewesen, so hätten „wir sogar auf unsern Maulthieren bis an den Fuß des „kleinen Berges reiten können. Da ich sahe, daß dieser „kleine Berg eben so, wie der Vesuv gebauet war, den „ich

u) Ein alphabetisches Verzeichniß von allen Pflanzen und Kräutern des Aetna findet man in Karera's Geschichte von Katanea.

„ich sehr vest und dichte gefunden, obgleich aus jeder Oef-
„nung Rauch herausgehet, so trug ich kein Bedenken,
„mit meinen Begleitern bis an die Spitze des Schlundes
„hinauf zu steigen. Das Klettern, die dünne Luft, der
„Schwefeldampf und die Heftigkeit des Windes, machte
„diesen letzten Theil unsrer Unternehmung sehr beschwer-
„lich. Oft nöthigte uns der Wind, uns platt auf die
„Erde hinzuwerfen, um nicht von ihm umgeschmissen zu
„werden.

„Bald nach unserer Ankunft auf dem Gipfel des
„Aetna stieg die Sonne auf und eröfnete einen Schau-
„platz, den wir über alle Beschreibung angenehm und
„prächtig fanden. Wie der Gesichtskreiß allmählig er-
„leuchtet wurde, so entdeckten wir den größten Theil von
„Kalabrien und die See auf jener Seite. Der Pha-
„rus von Meßina, die Liparischen Inseln, der
„Strongylus mit seiner rauchenden Spitze, schienen, ob
„sie gleich über 70 Meilen entfernt waren, gerade unter
„unsern Füßen zu liegen. Wir konnten die ganze In-
„sel Sicilien, ihre Flüße, Städte, Hafen u. s. w. wie
„auf einer Landcharte übersehen. Kurz, wir übersahen
„einen Zirkel von mehr als neun Hundert englischen Mei-
„len. Der pyramidenförmige Schatten des Berges er-
„streckte sich mitten durch die ganze Insel und noch weit
„in die See hinein. Ich zählte hier in der mitlern Ge-
„gend, an der Seite von Katanea, vier und vierzig Ber-
„ge, welche, bloß in Vergleichung mit ihrem Vater Aet-
„na, klein schienen und an jener Seite des Berges noch
„viel andere. Alle waren kegelförmig und jeder mit ei-
„nem Schlund versehen. Viele waren so wohl inn-
„wärts, als auswendig mit Baumstämmen bewachsen.
„Die Gipfel derjenigen Berge, die mir die ältesten zu seyn
„schienen, sind moosicht und folglich ihr Trichter weiter
„und nicht so tief, als bey denenjenigen, welche von ei-

„nem jüngern Auswurf herrührten. Einige sind so stark „verschleimet, daß man auf ihrer runden Spitze von der „Mundung nichts, als eine kleine Vertiefung wahr„nimmt. An andern läßt sich nur noch der halbe oder „dritte Theil von ihrem Kegel bemerken. Die fehlenden „Theile sind entweder abgewaschen, oder durch Erdbeben „abgerissen worden. Ich bemerkte, daß alle diese Berge „durchaus eine Kette bildeten. An der einen Seite haben „sie meistens eine Kluft, wie die an den Seiten des Ve„suvs durch Auswurf entstandne kleine Berge. Zuver„läßig eine Wirkung der Lava!

„Nachdem wir unsre Augen an der prächtigen Aus„sicht auf dem Aetna genugsam geweidet hatten, welcher „zu Gefallen, wie Spartian erzählet, Kayser Adrian „sich die Mühe nahm, diesen Berg zu besteigen, so blick„ten wir in den großen Schlund hinein, welcher, nach „dem Augenschein, etwa drittehalb Meilen im Umfange „hat. Seine einwendige Seite, die eben, wie beym „Vesuv, mit Salz und Schwefel überzogen ist, hat die „Gestallt eines umgekehrten hohlen Kegels, und seine Tie„fe gleichet beynahe der Höhe des kleinen Berges, wel„cher den großen Vulkan bedecket. Der vom Boden „und aus den Seiten hervordringende Rauch erlaubte „nicht, ganz hinunter zu sehen. So wie aber der Wind „abwechselnd den Rauch verwehete, sahe ich diesen umge„kehrten Kegel fast bis auf einen Punkt zusammengezogen. „Ich unterstehe mich daher, aus wiederhohlten Beob„achtungen zu sagen, daß in allen Feuerbergen die Tie„fe des Bechers, mit der Höhe des kegelförmigen Aschen„berges, welcher sie gemeiniglich bedecket, beynahe glei„che Verhältniß habe. Kurz, ich sehe die Becher als „eine Art von Schornsteinen an, unter welchen sich unge„heure Weitungen und Abgründe befinden. Die Ent„stehung dieser kegelförmigen Berge mit ihren Bechern

„läßt

„läßt sich aus dem Herunterfallen der Steine, Kohlen und „Asche, die zur Zeit eines Ausbruches herausgetrieben „werden, leicht erklären.

„Den Rauch des Aetna, ob er gleich sehr schwef„licht ist, fand ich doch nicht so stinkend und widrig, als „des Vesuvs; er verändert sich aber, wie man hier mit „Recht behauptet, nach Beschaffenheit der Materie, die „eben in Bewegung ist. Ich selbst habe dieses auch beym „Vesuv bemerket. Die Luft in der ganzen obern Re„gion des Aetna, vornämlich im höchsten Theil des„selben, war so rein und heiter, daß wir Mühe hatten, „Athem zu hohlen, ohne dem schwefligten Rauch die „Schuld beymessen zu können. Die senkrechte Höhe des „Berges Aetna wird auf mehr als drey italiänische Mei„len geschätzet.

„Nachdem wir uns wenigstens drey Stunden bey „dem Becher aufgehalten hatten, stiegen wir herun„ter zu einer Anhöhe, die ohngefähr eine Meile vom obern Theil des Berges war. Da fielen uns einige Ueberbleib„sel von den Grundmauern eines alten Gebäudes in die „Augen, welches der Philosophenthurm genennet wird, „in welchem Empedokles gewohnet haben soll. v) Sie „können auch wohl die Ruinen eines Tempels vorstel„len, in welchem die Alten, ihrer Gewohnheit gemäß, „den himmlischen Göttern auf der Spitze des Aetna ge„opfert hatten.

„Von hier begaben wir uns über die Ebene, deren „vorher gedacht worden, und erblickten hier die deutlichsten „Kennzeichen eines fürchterlichen Stromes von heis„sem Wasser, der zur Zeit eines Ausbruches der Lava,

„im

v) Die Nachricht einiger Schriftsteller, Empedokles habe sich in die Oefnung des Aetna gestürzet, wird jetzo für ein bloßes Mährchen gehalten. S. Ferber l. c. p. 133.

„im Jahr 1755, aus dem Becken kam, über welchen „Vorfall der Kanonikus Rekupero eine besondre Abhand„lung herausgegeben hat. Zum Glück nahm dieser Strom „seinen Weg nicht über die bewohnten Gegenden des „Berges, wie bey einer gleichen Gelegenheit der Strom „aus dem Vesuve that, welcher im Jahr 1631 einige „nah gelegene Dörfer und Städte, mit Tausenden ihrer „Einwohner, wegschwemmete.

„Nach der gemeinen Muthmaßung kommen dergleichen Wasserausbrüche nur aus Vulkanen, welche „mit der See Verbindung haben; ich aber glaube vielmehr, ihren Ursprung in dem Regenwasser, das in einer von den innern Höhlen sich angesammlet hat, suchen „zu müssen.

„Von hier sahen wir auch die ganze Laufbahn einer alten Lava, die, seit Menschengedenken, in ihrer „Ausdehnung die beträchtlichste war. Sie lief bey Toarmine in die See, welcher Ort nicht weniger, als dreyßig Meilen von dem Becher entfernt ist, wo der Ausbruch geschehen. An vielen Orten hatte sie gegen funfzehn Meilen in der Breite. Da die Laven des Aetna „gemeiniglich funfzehn bis zwanzig Meilen lang, sechs „bis sieben Meilen breit, und etwas über funfzig Fuß tief „sind, so kann man hieraus eines Theils von der ungeheuren Menge der Materien urtheilen, die bey einem grossen Ausbruche dieses Berges herausgeworfen werden, „andern Theils von den unermeßlichen Weiten, die nothwendig in seinen Eingeweiden seyn müssen, sich eine verhältnißmäßige Vorstellung machen. Die ausgebreitetsten Laven des Vesuv erstrecken sich nicht über 7 Meilen in die Länge. Die Wirkungen der Natur sind freylich bey dem einem dieser Berge, wie bey dem andern; beym „Aetna gehen sie aber alle ins Große. Ihre Laven sind „sich in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit beyna-

„he

„he gleich, doch halte ich die vom Aetna für schwär„zer und schwammiger, als die vom Vesuv.

„An der Seite des Aetna, über die wir giengen, „fand ich keine solche Lagen von Bimstein, als um den „Vesuv häufig angetroffen werden, und welche die Stadt „Pompeja bedeckten. Doch versicherte man uns, daß „es an der andern Seite dergleichen gäbe. Hier sah ich „einige Schichten von der sogenannten Tuffa. Sie be„steht aus eben der Materie, womit Herkulanum be„deckt, und woraus fast allenthalben um Neapel der „obere Boden zusammengesetzt ist. Bey genauerer Un„tersuchung entdeckt man in ihr eine Mischung von Bim„stein, Asche und Stücken Lava, welches alles mit der „Zeit in eine Art von Steinen sich verhärtet hat. Kurz, „ich fand in Ansehung der ausgeworfenen Materie nichts „am Aetna, was nicht auch der Vesuv hervorbringet. „In der Lava des letztern herrscht aber zuverläßig eine „mehrere Mannigfaltigkeit, als bey dem ersten. Beyde „haben eine Menge kiesichter und krystallisirter oder viel„mehr verglaseter Steine. Nur pfleget die Seeküste am „Fuße des Aetna viel Ambra bey sich zu führen, dergleichen am Fuße des Vesuv nicht gefunden wird. Zwar ist „gegenwärtig eine viel größere Menge von Schwefel nnd „Salz auf der Spitze des Vesuv; als auf dem Aetna; „dieser Umstand ändert sich aber nach dem Grade der in„nern Gährung.

„Auf unserm Rückwege nach Katanea zeigte mir „der Kanonikus Rekupero einen kleinen mit Weinreben „bewachsenen Hügel, welcher den Jesuiten zugehöret, und „sicherem Zeugnisse nach, im Jahr 1669 durch die La„va unterwühlet und eine halbe Meile weit von dem „Platze, wo er sonst stand, weggeführet wurde, ohne daß „der Wein Schaden genommen hatte. Bey großen „Ausbrüchen des Aetna hat man durch den Rauch aus

„dem

„dem großen Becher öfters eben eine solche Art von Blitz „hindurch fahren sehen, wie es in meiner Nachricht „vom Vesuv erzählet worden. Den Alten war diese „Erscheinung nicht ganz unbekannt. Seneka sagt „schon w): Der Aetna hat einst viel Feuer gespien und „eine große Menge glüenden Sandes ausgeworfen. Der „Staub hat das Tageslicht verdunkelt und eine plötzliche „Nacht die Menschen in Schrecken gesetzt. Auch soll es „zu der Zeit stark geblitzt und gedonnert haben.

„Bis auf das Jahr 252 nach Christi Geburth sind „die chronologische Nachrichten von den Ausbrüchen des „Aetna sehr mangelhaft. In bemeldetem Jahr aber hat „man zum erstenmal zu dem Schleyer der heiligen Aga„the, als zu einem Hülfsmittel wider die eindringende „Wuth einer strömende Lava, seine Zuflucht genom„men, und selbigen hernach, wenn große Ausbrüche sich „ereignet, allemal ausgestellet. Bey Gelegenheit der sei„ner Wirkung beygemessenen und von den Priestern sorg„fältig aufgezeichneten Wunder, hat man die Zeitpunkte, „wo dergleichen Auswürfe sich zugetragen, in beständi„gem Andenken erhalten.

„Auf unserer Rückreise, von Meßina nach Nea„pel, wurden wir mitten unter den Liparischen Eylan„den von einer 3tägigen Windstille befallen, wodurch „wir bequeme Gelegenheit erhielten zu bemerken, daß al„le diese Inseln augenscheinlich einem Auswurf ihren Ur„sprung zu danken haben. Die eine, welche Vulkano „genennet wird, ist in demselben Zustande, wie die Sol„fatara. x) Stromboli ist ein feuerspeyender Berg, „der noch im vollen Feuer steht und in seiner Wirksamkeit „nichts nachgelassen hat. Unter allen Liparischen Eylan„den

w) Libr. II. Quest. Nat.

x) S. Berlin. Samml. VI. B. p. 152. — 160.

„den ist dieser am meisten pyramidalisch. Wir sahen, „daß er aus seinem Becher glüende Kohlen häufig aus„warf; es kamen auch einige kleine Lavaströme aus der „Seite desselben, die sich in die See ergossen; dieser Vul„kan ist vom Aetna und Vesuv darinn unterschieden, daß „er ohne Aufhören Feuer auswirft, und nur selten La„va. Seines beständigen Auswurfes ohnerachtet, ist „gleichwohl dieses Eyland an der einen Seite von etwa „hundert Familien bewohnet.“

Von der Chronologie der Auswürfe des Aetna finde ich y) folgende gesammlete Nachrichten:

Berosus erzählet uns, daß, als die Nachkommen des Janus zuerst sich nach Sicilien begeben hatten, um daselbst eine neue Pflanzstadt aufzurichten, sie durch einen heftigen Ausbruch dieses Berges dermaßen erschreckt worden, daß ihnen die Furcht gleich die Entschlüßung eingegeben, diese Insel wieder zu verlassen.

Da Sicilien sich in der Herrschaft der Griechen befand, nämlich von der zwoten bis zur acht und achtzigsten Olympiade, soll der Aetna, wie Thucidides meldet, welcher damals lebte, zu dreyen verschiedenen malen gebrannt, und Empedokles, ein sorgfältiger Beobachter des Vulkans, unter dem Hiero, durch einen Auswurf desselben, seinen Tod gefunden haben.

Zur Zeit der Römischen Konsuls hat Aetna nach dem Zeugnisse des Diodor, Polybius und anderer, viermal nach einander Feuer gespien. Unter Julius Caesars Regierung wütete dieser Vulkan erschrecklich. Man beschreibet seinen Brand so heftig, als ob damals die

y) In den vermisch. Beyträgen zur physikal. Erdbeschreibung. 2 St. p. 218. &c.

die bis an die Liparischen Inseln erhitzte See die Schiffe verbrannt, alle Fische getödtet und gleichsam gekocht habe. Binnen zwanzig Jahren zählte man damals vier Ausbrüche des Aetna.

Neun und vierzig Jahre nach Christi Geburt tobte dieser Berg dermaßen, daß der Kayser Kaligula, der sich eben in Sicilien aufhielt, plötzlich nach Italien zurück reisete. Im Jahr 812, unter Karls des Großen Regierung, tobte der Aetna so erschrecklich, daß es dieser Kayser vernünftig und seiner Sicherheit gemäß fand, Sicilien ungesäumt zu verlassen.

Von 1160 bis 1169 ward ganz Sicilien von Erdbeben erschüttert, und von den Ausbrüchen des Aetna die ganze umliegende Gegend verwüstet. Von den Bränden in den Jahren 1284. 1329 bis 1333; 1408, 1444 bis 1447 und 1536 hat man ebenfalls schreckliche Nachrichten aufbehalten. Im Jahr 1637 verursachete der Aetna in Sicilien ein zwölftägiges Erdbeben, welches nach angerichtetem unbeschreiblichen Schaden, ehe nicht aufhörete, bis der Berg eine neue Oefnung bekam, deren ausflüßende Lava wenigstens fünf Meilen weit, alles umher verbrennte. Die ausgestoßne Asche dieses Brandes ist bis nach Italien und auf weit von Sicilien entfernte Schiffe gefallen. z) Der Auswurf im 1650ten Jahr ist gleichfalls merkwürdig. Es flossen aus der nord- und ostwärts entstandenen Entzündung feurige Ströme vom Aetna herab, die alles überschwemmten und umkehreten.

Die feurige Ströme des merkwürdigen Ausbruchs vom Jahr 1669. (S. oben 503.) liefen, bey den Mauren von Katanea vorbey, ein gut Stück Weges in die See

z) S. von Büffons allgem. Naturgesch. Berl. 1771. gr. 8vo III. Th. pag. 6.

See, wo sie das Wasser so heiß machten, daß man auf zwanzig Fuß im Umfang die Hände darinn unmöglich leiden konnte, weil die Ströme daselbst unter dem Wasser immer fortglüeten. a) Die Lava nahm endlich in ihrem Lauf eine andere Richtung, verzehrte auf ihrem Wege vierzehn Städtchen, davon einige drey biß vier tausend Einwohner gehabt, wovon aber jetzo keine Spur mehr zu finden ist. Der Berg bekam vom Erdbeben drey große Risse, woraus die Flammen, mit entsetzlichem Getöse über hundert Ruthen in die Höhe stiegen, und eine Menge Steine mit sich fortschläuderten, deren einige drey bis vier hundert Pfund wogen und etliche Meilen weit fortgetrieben wurden. Die Luft war zu der Zeit von Rauch und Asche verfinstert.

Im Jahr 1683 verursachte der Aetna ein Erdbeben, welches Katanea gänzlich zu Grunde richtete; worinn allein, ohne die Dörfer zu rechnen, an sechzig tausend Menschen ihr Leben verlohren. b) Die Stadt ward unter Feuerströmen verschüttet. Die Einwohner im neuen Katanea haben sie hernach in einer Tiefe von 68 Fuß wieder endecket.

Zehn Jahre nachher, oder 1693, ward nicht allein ganz Sicilien durch ein Erdbeben erschüttert, sondern es brach auch ein dermaßen starker Dampf aus dem Berg hervor, daß bey sechs tausend Menschen, die wegen Ueberschwemmung der See auf selbigen ihre Zuflucht genommen hatten, theils ersticken mußten, theils durch die herausfliegenden Steine und andere Materien getödtet wurden.

a) S. Philosophical Transact. No 51. Lulofs Einleitung zur Kenntniß der Erdkugel. S. 213. ꝛc.

b) von Büffons allgem. Naturgesch. III. Th. p. 7. It. *Valm. de Bom.* Dict. XII. p. 306.

Am 9ten März des 1755sten Jahres c) fieng der Berg Aetna von neuem an, mit entsetzlichem Getöse häufigen Rauch und Flammen auszustoßen. Die Luft ward um 4 Uhr desselben Tages gänzlich verfinstert, und der Himmel mit schwarzen Wolken bedecket. Um 6 Uhr fiel ein Hagel von Steinen, deren jeder ohngefähr drey Unzen wog. Dieser **Steinhagel** daurete länger als eine Stunde. Nach ihm folgte sogleich ein **Strom schwarzen Sandes**, welcher die ganze Nacht hindurch anhielt. Am folgenden Morgen um 8 Uhr brach am Fuße des Berges ein **Wasserstrom** hervor, der in einer halben Viertelstunde nicht allein eine beträchtliche Strecke desjenigen unebenen Landes, das am Fuße des Berges liegt, überschwemmte, sondern auch, als das Wasser plötzlich ablief, alle Vertiefungen der Oberfläche ausfüllete, und eine große mit Sand bedeckte Ebene zurückließ. Das stark gesalzne Wasser glich an Erhitzung dem siedenden Wasser, der zurück gelaßene Sand aber vollkommen dem Seesande. Nachdem das Wasser zu fließen aufgehöret hatte, brach aus eben derselben Oefnung ein kleiner Feuerstrom hervor, der vier und zwanzig Stunden lang anhielt. Am folgenden Tag entstand, ohngefähr eine Meile unterhalb dieser Oefnung, ein anderer Feuerstrom, der wohl vier tausend Fuß breit war und alle benachbarte Felder, wie ein Fluß, überschwemmte.

Der letzte große Brand im Aetna hat im Jahr 1766 die Einwohner dieser Gegend in Schrecken gesetzet d).

Nach

---

c) S. das Schreiben des Magistrats der Stadt Maskali in Sicilien, in den *Philos. Transact.* Vol. 49 und im Brem. Magaz. 3 B. p 49.

d) Die ausführlichste Beschreibung der Entzündungen dieses Berges hat ohnstreitig Jarelli geliefert.

Nach Kirchers Beschreibung e) soll die Höhe des Aetna drey tausend Schritte betragen, die Weite, von der Stadt Katanea, wo der Berg sich zu heben anfängt, bis zur Spitze, rechnet man auf dreyßig Meilen. Die Entfernung von der Spitze zum Fuß des Berges ist aber geringer, wenn man ihn von Randuzzo aus besteiget. Die Weite des obersten Schlundes ist veränderlich, weil sich immer bald eine neue Materie ansetzt, bald aber durch Ausbrüche und Erschütterungen, etwas davon abgerissen wird. Indessen giebt man dem Umfang dieser Mündung ohngefähr drey bis vier tausend Schritte, dem Umfang des Fußes aber hundert Meilen. Gegenwärtig hat dieser brennende Berg zwo Hauptmündungen. Die eine derselben ist viel enger, als die andere. Aus beyden steiget ein beständiger Dampf in die Höhe. Vom Feuer kömmt eher nichts zum Vorschein, als zur Zeit eines Ausbruches. Man will Steine gefunden haben, welche durch die Gewalt des Feuers auf 60000 Schritte vom Berg hinweg geschleudert worden f) Die Tiefe des Schlundes läßt sich nicht bestimmen, weil er unzugänglich ist, und weil die abgerissene und hinein gestürzte Felsen ihn zuweilen verstopfen, bis diese wieder durch einen folgenden Auswurf aus dem Wege geräumet worden.

Die Liparischen Eylande g), welche zwischen Sicilien und Italien liegen, haben, allem Anscheine nach, ihren Ursprung unterschiedenen Auswürfen zu danken. Eines dieser Eylande, Namens Vulkano, ist

e) In Mundo subterr. T. I. Lib. IV.

f) S. Herrn von Büffons allgem. Naturgesch. Berl. 1771 III Th. gr. 8vo. p. 7.

g) Oder Onolischen Inseln. Bey den Griechen hießen sie hephastische, bey den Lateinern vulkanische Eylande. Ihrer sind an der Zahl sieben, die, nach Plinii Zeugniß, ehemals alle gebrennt haben.

anjetzt in eben dem Zustande, wie die Solfatara. Es scheint nämlich ein fast gänzlich ausgebrannter Vulkan zu seyn. Die Insel Strongyle, welche zehn italiänische Meilen im Umfange hat, bestehet beynahe ganz aus einem Vulkan, der ununterbrochen fortbrennet und in einer völlig pyramidalischen Gestalt erscheinet. Herr Hamilton sah ihn Steine auswerfen und von der Seite desselben kleine Lavabäche nach der See herabfließen. Beynahe die ganze Insel pflegt oft schwefelichte Flammen auszuwerfen, die einen unerträglichen Gestank von sich geben. — S. Berge (feuerspeyende) und Lava.

Aetnaschlacken. S. Lava.

Aetztaube heißt in einigen Gegenden eine Locktaube, vermittelst welcher andere Tauben angeätzet oder angelockt und gefangen werden.

Aeugelein, weiße. Aeugige Kauris, Schildkrötchen, die kleine Leiste, (weil ihre Seiten einer hölzernen Leiste gleich sehen). Chemn. Die augenförmige, weißgefleckte kleine Brustmuschel. Hebenstr. Das kleine Rebhuhn. Lesser. Ihr bester und gewöhnlichster Name ist: das Brandfleckchen h).

Es

h) *Porcellana in utroque latere fimbriata*, dorso flavescente, lineâ laterali longitudinaliter diviso, albis ocellis conspicua, fimbriis striatis maculâ rubiginosâ in medio signatis, basi albâ. S. meine Konchyli. I Band p. 291. Tab XXX. f. 320. 321 *List. H. C.* Tab 690 fig. 37. Concha veneris parva, lateribus incrassatis &c. besonders Tab. 692 Fig. 39. Eadem cinerea, infinitis albis puncturis exiguis depicta, item ad medium marginem utrinque latâ maculâ ex fusco nigricante Ex Ins. Mauritio & Ascens. *Petiv. Gazoph.* T. 97 f. 19. Northumberland Gowry. Cat. 282. *Ejusd.* Aquat. Amb. T. XVI f. 12. Witte Eyed Coury. *Rumph.* T. 39. A Thoracium oculatum. *Gualt* XV. H. *Hebenst.* Mus. R. p. 300 und 301. *Klein.* §. 232. n 3. p. 89. *Lesse.* §. 48. bbb. p. 189. *Argus minor.* Nonnullis *Perdrix. Linn.* S. N. XII. p.

Es giebt unter dem Geschlechte der Porcellanen eine Menge solcher Schalen, die mit runden Zirkeln, Flecken, Augen oder Punkten bezeichnet und unter den mancherley Namen der Arguße, der Wassertropfen und äugiger Kauriße bekannt sind. Aus diesem Grund ist es nöthig, die unterscheidende Kennzeichen derselben allenthalben desto sorgfältiger anzumerken. Gegenwärtige doppelt gesäumte Porcellane läßt sich vor allen übrigen dieser Art sehr leicht erkennen. Sie hat ohngefähr die Länge von einem vollständigen Taubeney und einen bald fahlen, bald gelblichen Rücken, auf welchem unzählig viel kleine weiße Flecken oder Punkte glänzen, und welchen an der rechten Seite eine schmale länglichte Linie theilet. An statt ihrer Windungen erblickt man hinterwärts ein kleines einzelnes oder doppeltes Nabelloch. Die Schale selbst pflegt dick und schwer zu seyn. Die beyden eigenthümlichen Merkmale derselben hat man vornämlich in der Beschaffenheit ihrer weißen und starken Säume zu suchen. In der Mitte derselben entdecket man 1) einen breiten, oft rothbraunen, brandigen, zuweilen blaulichen Fleck, wovon sie die schickliche Benennung der Brandflecken erhalten. Das 2te eigenthümliche Kennzeichen bestehet in dem gekerbten äußern Rande. Seine Ribben sind eigentlich Verlängerungen der scharfen Zähne an der rechten Lippe, und pflegen sich über den obern Rand des dicken Saumes auszubreiten. Am weißen Bauche sieht man ebenfalls noch Spuren der angezeigten brandigen Flecken. Das Innwendige der Schale hat ein blauschimmerndes Ansehen. Die Lesserische Benennungen würden sie mit dem kleinen Argus i) und mit den bekannten Rebhü-

XII. p. 1179 n. 357. Cypraea erosa. *Ejusd. Mus. Reg. Ulr.* p. 579. n. 205. *Mus. Gottw.* Capf. IV. T. III No. 37. a-c. & 40. a.

i) S. meine Conchyliol. I B. T. 27. f. 276. 277. p. 358.

nern unter den Tonnen- oder Helmschnecken verwechseln. Es ist also besser, daß sie man bloß unter dem gewöhnlichen Namen der Brandflecken oder weißen Aeugelein, oder äugigen Kauriße in den Sammlungen beylege. Petiver nennet Northumberland, Lister aber die Ascensions- und Mauritiusinseln, als ihr gewöhnliches Vaterland. Sie finden sich häufig fast in allen Sammlungen von Konchylien.

Aeugleinsilber heißt bey den Bergverständigen dasjenige, welches in dem Drußen- und Stufensilber sich angeschmauchet hat. k)

Affe. 1) In so fern diese Geschöpfe ein sehr merkwürdiges Thiergeschlecht ausmachen, ist es allerdings nöthig, sie

---

k) S. Jabl. Lex. I. p. 42.

1) *Lat.* Simia. Franz. Singe. Ital. Simia. Span. Ximio. Engl Ape. Holl. Aape oder Sim. Hebr. Koph. Chald. Kophin. Griech. Πίθηκος. Arab. Kataph. Illyr. Opieze. Flander. Sime Schemikel. *Briss. Quadr.* p. 133. *Gesn.* Quadr. Francf. 1620. p. 847. Deutsches Thierb p. 1 Simia *Raj.* Quadr. p. 149. *Sloane* Jam. Vol. II. p. 328. *Jonst. Quadr.* Heilbr. 1755. f. p 137. Tab. 59. Hallens Thiere. I. B. p. 549. ꝛc. Müllers Linn. Natursystem. I. p. 118. ꝛc. Im franz. heißen die Großen, ohne Unterschied ihrer Schwänze, *Singes*; die kleinen aber alle *Guenons*. Die Aeffinnen Guenons. Die jungen Affen Guenuche. Man pflegt ihnen in Frankreich auch gewöhnlich den Namen Bertrand, in Holland aber den Namen Kees beyzulegen, welches eine Abkürzung des Namens Kornelis ist. Klein Quadr. p. 85. *Charlet.* Onom. p. 15. Simia vel Simius von der platten, gedrückten Nase. à *simis naribus* oder nach *Vossii* Erklärung *Mimia*, a μιμεῖσθαι, imitari. *Linn.* S. N. XII. p. 34. Simia. *Dict. des Animaux.* IV. p. 194. Singe. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. X. p. 505. *Cours de H. Nat.* II. pag. 454. &c. Merkleins Thierreich. p. 1. &c. Lemery Mat.

sie mit einiger Ausführlichkeit hier zu beschreiben. Der Charakter dieses Geschlechts, nach dem Herrn von Linné, besteht in vier aneinanderstehenden Schneidezähnen, in längeren, von den übrigen abgesonderten Hundszähnen und stumpfen Backzähnen. Der Archiater und Ritter von Linné bringt alle bekannte Affen unter 3 Abtheilungen. 1) Ungeschwänzte Affen (Simia) oder Affen der Alten. Hierher gehören der Satyr, der Waldteufel und Buschgott, oder Pan. 2) Kurzgeschwänzte oder Bavianen. Zu diesen werden a) der Waldgott b) der Kurzschwanz, und c) der eigentliche Bavian gerechnet. 3) Langgeschwänzte Affen. Meerkatzen, wovon er 27 Arten anzeiget. Aus dem Waldmensch oder Ourang-Outang hat er eine zwote Art von Menschen gemacht, und ihn unter den Namen des Nachtmenschen besonders angeführet. Klein läßt ihn unter den Affen stehen, deren er nur zwo Gattungen, als ungeschwänzte oder kurzgeschwänzte (Simia) und langgeschwänzte (Cebum) annimmt. Im Hallen werden sie ebenfalls a) in ungeschwänzte und b) geschwänzte, diese aber wieder *a*) in bärtige und *b*) ohnbärtige Affen getheilet. Brisson setzt den Charakter aller Affen in vier Schneidezähne jeder Kinnlade, in die Fingernägel an den vier ordentlich von einander abgesonderten Fingern und an den kennbaren Daumen an den Händen und Füßen. Die Eintheilung der Affen ist bey ihm in folgender kurzer Tabelle sehr deutlich vorgestellet.

Mat. lex. p. 1050. Berl. Samml. I. B. p. 378. ꝛc. Neue Mannigfalt. 1. Jahr. 33 — 37te W. p 523. ꝛc. Conf. *Hist. des Singes* & autres Animaux curieux à Francft. 1769. 8vo. p. 9. bis 48. Geofroy I. Mat. med. VII. 248. &c. *Dalech.* Pharm. 444. *Schwenckf. Quadr.* 121. Des Herrn von Büff. allgem. Geschichte der Natur. Hamb.. 4to. Vol. VII. II. Th. und VIII. Band.

Alle Affen sind

entweder ungeschwänzt und alsdann

- entw. oder
  - mit einem kurzen (Simia, Stirps. I.)
  - mit einem verlängerten Maule versehen. (Simia cynocephala. Stirps. II.)

oder geschwänzt: entweder

- a) ganz kurz. (Papio Stirps. III.) oder
- b) lang. Die letztern haben ebenfalls entw.
  - α) ein kurzes. (Cercopithecus, Stirps. IV.) oder
  - β) ein verlängertes Maul. Cercopithecus Cynocephalus. Sirps. V.)

Die Arten, die man bey den ältern Verfassern, dem Gesner, Klusius, Alpinus und Markgraf, auch bey denen, die aus jenen zusammen geschrieben haben, als beym Jonston, Schott und andern findet, sind nicht eben zahlreich und größtentheils schlecht abgebildet. Besser und richtiger sind aber in den neuern Zeiten, die Arten derselben in den Schriften des Herrn von Linné, Klein, Seba und s. w. am schönsten und häufigsten aber unter Edwards Vögeln und im Seligmannischen Werke, mit natürlichen Farben erleuchtet, vorgestellet.

Die allgemeine Naturgeschichte der Affen überhaupt will ich hier im Zusammenhang ungetrennet lassen, hernach aber die besondere Geschichte der ungeschwänzten Affenarten in alphabetis. Ordnung beschreiben; die Nachrichten von den kurz- und langgeschwänzten Affen hingegen, oder von ihren mancherley Arten, unter dem Artikel Bavian und Meerkatzen liefern.

Das Besondere an den Affen sind ihre beyde mit Haaren besetzten Augenlieder. Ihre Hinter- und Vor-

der-

derfüße gleichen den Armen und Beinen der Menschen; sie thun daher mit ihren Vorderfüßen alles, was ein Mensch mit seinen Händen zu verrichten pflegt. Die Zeen derselben gleichen den Fingern einer Hand, und man findet, wie an den Menschenhänden, eine lange Mittelzee und einen Daumen. Sie wissen sich ihrer Hände und Füße geschickt nach allen vorfallenden Bedürfnissen zu bedienen. In dem Werkzeuge des Gehöres der Affen fehlen unter den kleinen Gehörknochen, der Steigbiegel, der Amboß und Hammer, die man sonst in den Ohren anderer Thiere bemerket. An beyden Seiten der Kinnbacken haben die Affen zween Säcke, m) worinn sie alle Speise zusammendrücken, welche sie, nach gestilltem Hunger, aufbehalten wollen.

Ueberhaupt pflegen die Affen allenthalben von gleicher Natur und sehr geilem Temperamente zu seyn. Den Weibchen oder Aeffinnen hängen die Nahrungsbehältnisse für ihre Jungen vorn an der Brust herab. Die meisten Arten haben auch, wie die Frauenzimmer, Perioden, wo sich die Natur durch Ausführung des überflüßigen Blutes geschäftig beweiset. In allen diesen Eigenschaften kommen die amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Affen genau mit einander überein. Sie unterscheiden sich aber desto merklicher durch ihre Gestallt und Farbe; denn es giebt große, mittelmäßige und kleine, lang und kurz oder gar nicht geschwänzte; mit Köpfen, welche bald Menschen, bald Hundeköpfen ähnlich sehen. Unter den Großen finden sich Affen, die vier bis fünf Schuh in der Höhe und breite Schultern, wie der Mensch, haben. Der Mond äußert, nach den Berichten der Reisebeschreiber, einen großen Einfluß auf die Affen. Wenn er im Abnehmen ist, so überfällt sie eine

m) *Poches* apellées *Salles* ou *Abajoues*. *Bom.* l. c. p. 506.

eine Traurigkeit, wobey ihre natürliche Munterkeit größtentheils verlohren gehet. Ist er aber neu, oder im Eintreten ins erste Viertel, so erwacht ihr unterdrücktes Feuer wieder, und sie thun weiter nichts, als hüpfen, spielen und springen. n)

Ohne die Art der Aehnlichkeit in Betrachtung zu ziehen, welche die Naturforscher in der äußern Gestallt der Affen mit dem Menschen anzutreffen geglaubet, bleibt es gewiß, daß diese Thiere unsere Aufmerksamkeit noch mehr durch ihre Eigenschaften, Bewegungen, Gebehrden und so wohl einsame, als republikanische Lebensart an sich ziehen. Ueberhaupt genommen, sind es häßliche Thiere, von sehr starken Gliedmaßen, geilem Temperamente und einem sehr großen Hang zum Stehlen, dabey sehr künstlich und sinnreich in allem, was sie vornehmen. Empfindlich, wenn es ihnen wohlgehet, aber ängstlich in der Noth und in Gefahren, geben sie allezeit ihre Leidenschaften durch ein heftiges Stampfen mit ihren Füßen aufs nachdrücklichste zu erkennen. Schlägt man sie, so besitzen sie die Kunst zu seufzen, zu wehklagen, zu weinen und zu stoßen, nachdem sie durch ihr Geschrey ihr Entsetzen, Betrübniß, Zorn oder Verspottung ausdrucken wollen. Sie wissen ihre Gebehrden sehr zu ändern und so lächerliche Stellungen anzunehmen, daß beym Anblick derselben der schwermüthigste Mensch sich kaum würde des Lachens enthalten können.

Unter sich selbst pflegen sie eine gute Disciplin zu beobachten und alles mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit, Feinheit und Vorsicht zu bewerkstelligen. Ob sie gleich zum Rauben so viel Geschicke, als Neigung haben, so wagen sie doch nicht eher eine wichtige Unternehmung, bis ihrer viele beysammen sind. Kömmt

es

n) S. Neue Mannigf. 4. c. 524.

es darauf an, ein beträchtliches Melonen- oder ein fruchtbares Reisland zu verwüsten, so geht ein großer Theil von ihnen in den Garten. Hier stellen sie sich so in eine Reihe, daß zwischen jedem nur ein mittelmäßiger Zwischenraum bleibet. Nach Endigung dieser guten Anstallt, werfen sie sich die Melonen von Hand zu Hand. Jeder von ihnen weis die ihm zugeworfne Melone geschickt und mit ausserordentlicher Geschwindigkeit aufzufangen. Die Linie welche sie machen, endigt sich mehrentheils auf einem Berge. Alle diese Anordnungen werden beym tiefsten Stillschweigen unternommen und vollendet. o) Sie haben dabey ihre ordentliche Schildwachen. Trägt sichs ohngefähr zu, daß diese jemanden ankommen sehen, so schreyen sie laut, und auf dieses gegebne Zeichen fliehet der ganze Haufen, mit einer unglaublichen Eil, davon. Die Jungen, welchen dergleichen Plündereyen annoch neu sind, steigen auf die Schultern der Aeltern, wo sie sich auf eine sonderbare Weise vest halten.

Eben diese Thiere haben einen besondern Naturtrieb, ihre Feinde zu kennen und Mittel zu suchen, sich bey Ueberfällen einander zu helfen oder zu vertheidigen. Ihre Waffen bestehen in abgebrochnen Baumästen, in gesammleten Kieselsteinen und ihrem eignen, mit Händen aufgefangnen Unflath. Im Nothfall pflegen sie dieses ihren Feinden und Verfolgern alles nach dem Kopf zu werfen. Unter ihnen giebt es weder Ueberläufer, noch Marodeurs. Auf dem flachen Lande laufen sie alle zugleich und springen, wo es angeht, sehr geschwinde von einem Baum zum andern. Wird einer unter ihnen verwundet, so machen sie, unter Vedoppelung ihres hülfreichen Eifers, das entsetzlichste Geschrey.

Ihre

o) S. Neue Mannigf. I. p. 581. und Kolbens Vorgeb. der guten Hofnung. 4to. p. 344.

Ihre Nahrung sind Früchte, vornämlich Weintrauben und Aepfel, Blumen, Würmer, Spinnen und anderes Ungeziefer. Doch zeigen sie bey Gelegenheit auch einen feinern Geschmack, indem sie alle Nahrungsmittel der Menschen sehr gern genüßen und auf den Feldern den Eigenthümern sehr oft ihren Vorrath von Reis und Hirsen räuberisch entwenden und verzehren. Sie verursachen oft mehr Schaden dadurch, daß sie die Früchte verderben, als daß sie diese mit sich fortnehmen oder fressen. Gesner sagt, sie könnten auch Fische fangen und verzehren, und sich an Elennthieren und Büffelochsen vergreifen, welches aber Kolbe sehr unwahrscheinlich findet, weil sie weder ungekocht Fleisch, noch ungesottne Fische genüßen, beydes aber, nach gehöriger Zubereitung, begierig verschlingen. Mit guten, zeitigen Weintrauben überladen sie sich, wo es die Gelegenheit erlauben will, dermaßen, daß man sie, unter diesen Umständen, ohne Mühe fangen und umbringen oder zähmen kann.

Wenn sie einen Reisenden auf dem Felde Mahlzeit halten sehen, muß er sich vor den Kunstgriffen dieser diebischen Geschöpfe sorgfältig in Acht nehmen. Glückt ihnen ein Versuch, so pflegen sie die Reisenden ordentlich deshalb auszuhöhnen. Sie laufen eine Strecke fort, kehren sich auf einmal um, setzen sich auf den Hintern, halten das gestohlne in den Vorderpfoten und gebehrden sich damit, als ob sie es jemanden zu seinem Verdruße vorhielten und ihn auslachten p). Einige Affen pflegen die Austern, als eine leckerhafte Kost aufzusuchen. Sie begeben sich, zur Zeit der Ebbe, nach den Ufern des Meeres, zwischen die Klippen, und stecken, wenn sie Austern finden, die sich bey der Sonnenwärme geöfnet haben, zwischen die Schalen einen kleinen Stein, damit sie verhindert werden, sich wieder zuschlüßen zu können. Alsdann

p) S. Kolbe l. c.

dann verschlingen sie ohne Mühe den Bewohner dieser Schalen. Zuweilen geschieht es, daß der Stein ausglitschet und in diesem Fall ist der Näscher gefangen und eine gewisse Beute der Neger, welche ihn fangen, ihn tödten und mit Appetit verzehren q). Den Hirsen rauben sie mit vieler List. Sie nehmen zween bis drey Stängel in jede Hand, eben so viel unter die Arme und ins Maul. Dann eilen sie auf den Hinterfüßen schnell mit ihrer Bürde, unter beständig lustigen Sprüngen hinweg. Wenn sie verfolgt werden, halten sie wenigstens im Maul ihre Ladung vest und lassen alles Uebrige fallen, um sich die Flucht leichter zu machen. Beym Aufsuchen des Hirsen untersuchen sie jeden Stängel mit vielem Bedacht. Was ihnen zu schlecht scheint, werfen sie von sich, um bessere Stängel auszusuchen r).

Durch die Gefangenschaft scheinen diese Thiere von ihren gewöhnlichen oder natürlichen Fähigkeiten fast gar nichts zu verlieren. In den Häusern trift man sie eben so kühn, listig, schelmisch, geil und spöttisch an, als in ihrer völligen Freyheit. Beym Essen setzen sie sich auf ihren Hintern und halten die Nahrungsmittel in den Pfoten.

Ihre Geschicklichkeit und Nachahmungsbegierde geht bis zur Bewunderung. Man kann sie, ohne große Mühe, lehren auf dem Seil zu tanzen, das Rad zu schlagen, sich zu putzen, Feuer anzumachen, die Handkarren zu brauchen, die Trommel zu rühren, Gläser auszuspühlen u. s. w. Ja man hat Affen gesehen, die mit einer Pfote den Bratspieß umdreheten, mit der andern aber einen Bissen Brodt in die fette Brühe tunkten und verzehrten. Unter den Mohren und Indianern kann

q) S. *de Barbot* Hist. des Voyages Tom. III.

r) S. Bosmanns Guinea p. 303.

kann man die häufigsten Proben lächerlicher Possen von diesen Thieren sehen s).

Die Affen mögen schlafen, arbeiten, oder aufs Plündern ausgehen, so sind immer einige dabey zu Wachen ausgestellet, deren gutes Gehör, Gesicht und Geschrey zur gemeinschaftlichen Sicherheit dienet. Man will Beyspiele wissen, da sie die Schildwachen, die nicht ihre Schuldigkeit sehr getreu beobachtet, mit dem Tode bestraft haben. Dieses Vorgeben ist vielleicht in richtigen Erfahrungen gegründet. Denn woferne sichs füget, daß einer von ihnen getödet oder gefangen wird, bevor die Wache das gewöhnliche Signal gegeben, so hört man, gleich nach ihrer Zurückkunft im Wald, an ihrem Versammlungsort ein gewaltiges Geräusch und verwirrtes Getöse, und sehr oft findet man einige ihrer Brüder in Stücken zerrissen. Diese pflegt man, mit einigem Grunde, für die pflichtvergessene und am Leben bestrafte Schildwachen zu halten t).

Die Europäer fangen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung zuweilen junge Affen, deren Mütter sie vorher getödtet hatten, und pflegen sie anfänglich bey Schaf- oder Ziegenmilch zu erziehen. Wenn diese zahm gemachte Affen groß werden, so kann man sie des Nachts eben so gut, als in Europa die Hunde, zur Wache gebrauchen; u) ihre natürliche Bosheit aber entwickelt sich mit den Jahren.

Wenn sich das Männchen mit seinem Weibchen, und ihren Jungen zusammen befindet, oder wenn die Affen

s) Ein sehr merkwürdiges, aber hier zu weitläuftiges Beyspiel hiervon, lese man in der angeführten Wochenschrift l. c. p. 582. u.

t) S. Kolbe l. c. und Neue Mannigf. l. c. p. 582.

u) S. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung. 4to. p. 345.

fen in Gesellschaft, so kann man an den Handlungen und an der Erziehung dieser Thiere Wunder sehen; daher auch viele Weltweisen bey ihnen einen weit erhabnern Instinkt, als bey andern unvernünftigen Thieren, vorausgesetzet haben. Sie verstehen die menschliche Sprache, ohne sie nachahmen zu können, und sind vortrefliche Pantomimen, zugleich aber auch sehr geneigt, alles nachzuahmen, was vor ihren Augen geschiehet. Sie antworten, fordern und schelten durch vernehmliche Zeichen, ja sie machen Gebehrden und Stellungen, welche den menschlichen sehr nahe kommen. Was man sie lehret, lernen sie vollkommen, oftmals auch das, was sie nicht wissen sollten. Als der Gesandte von Rußland sich zu Peking aufhielt, fanden sich unterschiedene Marktschreyer beym ihm ein, welche ihm künstlich abgerichte Affen zeigten. Es ward, in seiner Gegenwart, ein Korb mit allerley Kleidungen angefüllt. Ein Affe zog sich eines nach dem andern heraus und bekleidete sich damit auf einen, ihm von seinem Herren vorhero gegebenen Befehl, ohne sich in Absicht der vorgeschriebnen Wahl der Farben im geringsten zu irren. Er bildete nach den Kleidungen seine Gebehrden und tanzte hernach in den lustigsten Sprüngen, auf der Erde sowohl, als auf dem Seil. v) Von ihrer Geschicklichkeit im Seiltanzen haben wir sowohl hier, als in andern deutschen Städten die bewunderungswürdigsten Proben gesehen. Der Vorfall, welcher den Völkern Alexanders begegnete, ist ein merkwürdiger Beweis ihrer Nachahmungsbegierde. Sie waren in der größten Ordnung bis an die Gebirge vorgerückt, wo die Affen ihren Aufenthalt haben und hielten daselbst ihr Nachtlager. Des andern Tages, als das Heer aufbrechen

v) S. Neue Manigfalt. 1 Jahr. p. 577. und *Hist. des Voyages.* Tom. V.

chen wollte, sahen die Soldaten in einiger Entfernung eine ungeheure Menge Affen, die sich Schwadronenweise versammlet, ihnen Reihen und Glieder, wie eine kleine Armee, so förmlich hingestellt hatten, daß die Macedonier, die einen solchen Auftritt nicht vermutheten, den Feind in die Ferne zu sehen glaubten. w)

Als Herr von Kondamine und Bouguer sich in Peru aufhielten, waren die Affen auf ihre Beobachtungen in den Gebirgen so aufmerksam, daß man hernach in einer von Affen aufgeführten Pantomimischen Komoedie, zu welcher unsere Naturkundiger von den Bewohnern der Gegend eingeladen wurden, mit Erstaunen Affen sah, die sich verständliche Zeichen gaben, oft nach der Uhre liefen, schrieben, die Sterne durch Brillen ansahen u. s. w.

Der Schwanz dienet den Meerkatzen öfters zum dritten Bein, um von den Bäumen herunter zu steigen. Wird einer unter ihnen durch einen Zufall verwundet, so untersuchen sie die Wunde sorgfältig, und stopfen mit vieler Geschicklichkeit, statt gerupfter Leinwand, gekäuete Blätter hinein. Die Aeffinnen tragen ihre Jungen auf eben die Art, wie die Schwarzen ihre Kinder Die jungen Affen halten sich mit ihren Hinterpfoten auf dem Rücken ihrer Mutter vest und pflegen mit ihren Vorderpfoten sich um den Hals der Mutter zu schlingen. Wenn die Aeffinnen ihre Jungen säugen wollen, so nehmen sie diese in ihre Arme und geben ihnen die Brust auf eben der Art, wie die Weiber ihren Kindern. Die Affen, besonders die rothen und blauen bey Jambra, halten sich immer bey drey bis vier Tausenden zusammen. Sie bilden gleichsam Republiken, wo Unterwürfigkeit und Ordnung genau beobachtet wird.

Ihre

w) Guyons Ostind. p. 142.

Ihre Reisen pflegen sie ebenfalls in guter Ordnung und unter gewissen Heerführern anzustellen, die gemeiniglich zur größten Art gehören. Das Hintertreffen oder der Nachzug bestehet allemal aus einer beträchtlichen Anzal der größten Affen, unter welchen sich, wenn sie eben ihre Sprache reden, einige befinden, deren Stimme, wo es die Umstände nöthig machen, durch alle die andern hervortönet, und die schwächern zum Stillschweigen bringet.

Ihr Rückzug ist für die Europäer allemal ein ergötzendes Schauspiel. Die Insulaner halten die Affen für eine Art herumschweifender Menschen, welche die Bemühung scheuen, Hütten zu bauen. Die Negers, welche sich noch keines Schießgewehres bedienen, richten die abgedrückten Pfeile jedesmal nach dem Gesichte der Affen. Die Verwundungen am Gesichte verursachen, daß die getroffenenen Affen unfehlbar fallen, weil sie die Wunde sogleich mit ihren Pfoten zuhalten. Zuweilen geschieht es, daß die langgeschwänzten Affen oder Meerkatzen im Fallen ihren Schwanz um einen Ast winden, der hieran so starr wird, daß dergleichen Affen, wenn sie schon todt sind, noch daran hängen bleiben und so verwesen oder vertrocknen.

Die Zuneigung der Affen für einander hat unter den übrigen Thieren kaum ihres Gleichen. So bald ein Affe schwer verwundet oder gar getödtet worden, verfolgen oft andere von ihren stärksten Brüdern die Negers bis an ihre Hütten, und pflegen, wenn man ihnen die Thüre vor der Nase zuschmeißt, aus Boßheit die Hütten abzudecken, alle Trinkgeschirre der Neger zu zerbrechen und alles wegzutragen, was ihnen unter die Pfoten geräth. In Kambaja, sagt Herr Thevenot x), giebt es eine sol-

x) Ein 3ten Theil seiner Reisen, ꝛc. Frankft. am M. 1693. 4to p. 24. Conf. *Guyons* Ostindien. Frankft. 1749. 8vo. p. 140.

che Menge von Affen, daß öfters die Häuser ganz voll von diesen Thieren sind, welche fast allemal jemanden verletzen, wenn sie auf den Dächern etwas zum Herunterwerfen finden. y)

Die ungeheure Anzal von Affen auf der Goldküste macht allda die Reisen zu Lande sehr gefährlich. Sie fallen öfters die Vorbeygehenden an, wenn diese sich nicht in Gesellschaft befinden, und nöthigen dieselben, ihre Sicherheit oder Zuflucht im Wasser zu suchen, wofür die Affen einen großen Abscheu haben. In einigen Gegenden pflegen sie Felsen und Anhöhen einzunehmen, und Reisende mit ganzen Steinregen zu begrüßen. z) Die Reisenden wollen viel Beyspiele von der Leidenschaft gesehen haben, welche diese Thiere für das Frauenzimmer hegen. Die große **Waldmenschen** bestätigen, durch ihre Aehnlichkeit mit den Menschen, die Meynung, in welcher einige Reisenden stehen, daß in gewissen Bezirken die Neger sich den größten Ausschweifungen mit diesen Thieren überlassen.

Von der **Affenjagd** will ich nur kürzlich erinnern, daß man sie theils durch offenbare Gewalt, theils durch Feuergewehr oder Pfeile, theils durch List betreibet. Die Neger, als geschworne Feinde dieser Thiere, von welchen ihnen auf ihren Feldern und in ihren Häusern so viel Schaden zugefüget wird, legen ihnen oft Fallstricke auf den Bäumen, in welchen sie, beym Hinauf- oder Herabsteigen, sich oft, bey aller Vorsichtigkeit, zu fangen pflegen. Auf eine sehr lustige Art weis man sich ihrer Neigung zum Nachahmen zu bedienen. Die Jäger lassen sich nämlich besondre Stiefeln machen, welche sie hernach in

y) Noch ein anderes merkw. Beyspiel ihrer großen Rachsucht lese man in den Neuen Mannigfalt. I. p. 578. und in Guyons Reisen. p. 142. ꝛc.

z) S. *Guyon.* l. c.

in ihrer Gegenwart an- und ausziehen. Hierauf begeben sie sich in einen Hinterhalt und lassen diese Stiefeln, gleichsam aus Versehen, an einem ofnen oder freyen Orte stehen. Die Affen sind gleich ungemein beschäftigt, diese Beinkleider anzuziehen. Da ihnen aber diese fremde Kleidung bey der Flucht sehr hinderlich ist, so werden sie mit leichter Mühe gefangen. a) Man bedienet sich auch einer andern List. Aus besonders dazu hingestellten Krügen, waschen die Jäger in der Affen Gegenwart ihre Augen mit Wasser, um diese zu vermögen ein gleiches zu thun. Sie lassen aber, statt dieser Wasserkrüge, unvermerkt Gefäse voll Leimwasser stehen und begeben sich dann in einen Hinterhalt. b) Die Affen, welche solches von einem Baum oder Hügel mit angesehen, machen sich zu den Gefäßen, um eben das nachzuthun: allein sie schmieren sich dadurch die Augen zu, wodurch sie alle Fähigkeit verlieren, zu entfliehen. Hierbey pflegen die Jäger nur selten ihren Zweck zu verfehlen. Man kann sich nichts lustigers vorstellen, als ihre Flucht. Ihre Weibchen tragen bey dieser Gelegenheit bisweilen vier oder fünf Jungen auf dem Rücken und hüpfen dem ohnerachtet mit großen Sprüngen von einem Ast auf den andern.

Man darf sich nicht einbilden, daß die Affen allemal aus Rachsucht getödtet oder gefangen werden. Zum Theil geschieht es auch, um ihre Jungen abzurichten, oft aber, um sich an ihrem Fleische zu sättigen. In Amerika werden sie mit vieler Lüsternheit von den Einwohnern des Landes und von einigen Europäern verzehret. Sie pflegen auch, wenn sie jung und fett sind, ein zartes und

a) S. Guyons Ostindien, ꝛc. p. 141.

b) S. *Strabo* L XV. p. 699. *Diodorus* L XVII. pag. 560. Guyons Ostind. p. 141.

sehr schmackhaftes Fleisch zu haben. Die Bewohner der Küsten von Afrika haben zuviel anderes Fleisch, um sich an dieses halten zu dürfen. Indessen genüßen es die Neger mit vielem Appetit, und haben, indem sie sich dadurch nähren, zugleich das Vergnügen, sich an diesen Thieren, wegen des zugefügten Schadens, zu rächen. c) Einige kochen ihr Fleisch mit Reis, andere räuchern es, wie wir die Schinken. d) In den Gegenden, wo der Pfeffer und Kokusnüsse wachsen, bedienen sich die Indianer der Geschicklichkeit ihrer Affen, diese Früchte zu sammlen, welche sie außerdem nicht so leicht erhalten würden. Sie steigen, um die Affen anzuführen, auf die Hauptäste, und brechen die Spitzen ab, woran die Frucht hänget, hernach legen sie diese, als ob sie spielten, ordentlich auf die Erde, und suchen sich dann zu entfernen. Die Affen, welche ihnen aufmerksam zugesehen hatten, begeben sich sogleich auf eben die Bäume, machen die Früchte bis an die Spitze herunter, und legen die Aeste so, wie sie es von den Indianern sahen, in Ordnung. Zur Nachtzeit kommen diese wieder, um die Erndte der Affen hinweg zu nehmen. e)

Zur Medicin können, wenigstens in Europa, nur selten Affen gebraucht werden, da sie allemal, bey uns, als ausländische Thiere, nur selten für Geld gezeiget werden. Indessen sollen sie viel Oel und flüchtig Salz enthal-

c) Von den einzelnen Theilen und innern Zergliederung der Affen lese man die Pariser Abhandlungen zur Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen. I. B. Leipz. 1757. p. 325. ingl. die Hamburger Ausgabe des Herrn von Büffon in 4to. VII. B. II Th. und VIII. B. Die Affen haben in Ansehung der äußerlichen Theile mehr Aehnlichkeit mit den Menschen, als in Ansehung der innern. S. Geoffroy Mat. med. 8. Theil. p. 250.

d) Geoffroy Mat. med. 8. Th. p. 252. 253.

e) S. *Philostratus* Libr. III. c. 4. und Guyons Ostind. pag. 140.

halten und ihr Fleisch soll zusammenziehend seyn, das Herz aber, wenn man es gebraten verzehret, das Gedächtniß stärken. (Eine Wirkung, die sich fast gar nicht erklären läßt!) Ihr Fett ist nervenstärkend und zertheilend. Man rühmt es auch, wie andere Fettigkeiten, wider die Steifigkeit der Gelenke. Bisweilen findet man in der Gallenblase oder auch im Kopf einer gewissen Art indianischer Affen, einen runden eyförmigen, schwärzlichen Stein von der Größe einer Haselnuß, wovon der Artikel Affenbezoar nachzulesen.

Des Herrn von Büffon Namenverzeichniß der Affen.

Ein Thier ohne Schwanz, mit plattem Gesicht, mit Zähnen, Händen, Fingern und Nägeln, welche diesen Theilen an den Menschen gleichen, das auch, wie der Mensch, auf zweenen Füßen aufrecht einhergehet, heißt, im eigentlichen Verstand, ein Affe. Man siehet leicht, wie von dieser Definition alle Thiere mit Schwänzen, auch alle diejenigen, die ein erhabnes Gesicht mit langen Schnauzen, alle, die mit gekrümmten, umgebogenen oder spitzigen Nägeln versehen sind, alle, die lieber auf allen vieren, als auf zweenen Füßen gehen, ausgeschlossen werden. Die Alten kannten bloß eine Gattung derselben. Der *Pithecos* der Griechen, Simia der Lateiner, ist ein wirklicher und eben der Affe, worüber Plinius und Galenus ihre physikalischen Vergleichungen angestellet, und worauf sie alle Verhältnisse der Affen zu den Menschen gegründet haben. Er unterscheidet sich indessen von den Menschen, ohne Rücksicht auf seine harige Haut, schon genugsam durch die Größe. Die Leibeslänge des Menschen pflegt, überhaupt betrachtet, ohngefähr fünf Schuhe zu betragen, bey den Affen der Alten aber sich nicht über ein Viertel dieser Höhe zu

erstrecken. Er ist also nur als ein Menschlein, als ein halber oder mißgerathner Zwerg oder als ein Pygmäe zu betrachten.

Nach der Entdeckung aber des mittagigen Theiles von Afrika und von Indien, fand man einen andern Affen, so hoch und so stark, als der Mensch, eben so begierig nach Weibespersonen, als nach den Weibchen seiner Gattung: einen Affen, der Waffen zu tragen weis, der mit Steinen den Angriff thut, und sich mit Stöcken wehrt, auch noch weit mehr Aehnlichkeit mit Menschen, als der Pitheke hat. Denn außerdem, daß ihm der Schwanz gänzlich fehlet, daß er mit einem platten Gesichte versehen, daß Arme, Hände, Finger und Nägel den unsrigen gleich sind, und, daß er stets aufrecht gehet, wird man auch an ihm eine Art von Gesicht und solche Züge, welche den menschlichen gleich kommen, gewahr. Man erblickt an ihnen eben solche Ohren, auf dem Kopf eben solche Haare, am Kinn einen Bart, und am Leibe nicht mehr oder weniger, aber doch etwas längere Haare, als der Mensch in seinem natürlichen Zustande hat. Man siehet leicht, daß hier vom Orang-Outang oder Waldmensch, den ich bald, unter dem Namen des Buschmenschen, beschreiben werde, die Rede sey.

Es giebt auch noch ein drittes Thier, welchem der Name des Affen auf keinerley Weise kann abgesprochen werden, ob es gleich in Ansehung des Menschen so wohl, als des Affen, ungestalltet erscheinet. Dieses Thier, welches vorhero ganz unbekannt war, ist aus Ostindien, unter dem Namen Gibbon, gebracht worden. Es geht, wie die beyden vorigen, aufrecht, hat ein plattes Gesicht und keinen Schwanz. Nur die Arme sind von außerordentlicher Länge, daß es mit seinen Händen die Erde berühret, ohne den Leib zu krümmen, oder

die

die Beine zu biegen. Er ist unter den eigentlich so genannten Affen, eine so mißgebildete, unregelmäßige Gattung, wie unter den Menschen die Einwohner zu St. Thomas.

Nach den Affen kömmt ein anderes Thier, welches wir unter dem Namen Bavian beschreiben wollen. Es ist ein Thier mit einem kurzen Schwanze, mit einem länglichten Gesichte, mit einer breiten und erhabenen Schnauze, mit Hundeszähnen, welche Verhältnißmäßig dicker, als bey den Menschen sind, und mit Schwülen am Hintersten versehen. Folglich ein Thier, zu dessen Gattung weder die ungeschwänzte wahre Affen, noch die langgeschwänzte Meerkatzen oder Guenons, weder die Sapajous und Sagoins, noch alle Makis, Loris und vierhändigen Thiere mit einer dünnen und spitzigen Schnautze oder Hundsköpfe, gehören. Unter den Alten ist Aristoteles der einzige, der durch den Ausdruck: Simia porcaria, auf den Bavian, wegen seiner Schweinrüsselähnlichen Schnauze, gezielet zu haben scheinet. Wir kennen eigentlich drey Gattungen von diesen Thieren:

1) Den eigentlich so genannten Bavian, der eigentlich in Lybien, Arabien u. s. w. gefunden wird.

2) Den Mandrill, welcher noch ein größerer Bavian ist, als der mit veilblauem Gesichte, mit runzlichter Nase, eben dergleichen Backen, und sich in Guinea und andern heißen Ländern von Afrika findet.

3) Den Wanderu, welcher nicht so dick, als der Bavian, auch nicht so groß, als der Mandrill, dessen Leib weniger schwerfällig ist, und dessen Kopf und ganzes Gesicht mit einer Art von langer und dicker Mähne umgeben sind. Ihr Vaterland ist

in Ceylon, Malabar und in den übrigen mittäglichen Landschaften von Indien.

Eine Mittelgattung zwischen den Affen und Bavianen ist eigentlich der **Maggot**. Von den ersten unterscheidet er sich durch seine länglichte Schnauze und dicke Hundszähne, von den andern aber darinne, daß er eigentlich keinen Schwanz, sondern bloß einen kleinen Anhang von Haut, gleich dem Stutz eines Schwanzes, hat Er ist also weder ganz Affe, noch ganz Bavian. Dieses Thier pflegt in Oberägypten, auch in der Barbarey sehr häufig zu seyn, und ist auch den Alten schon, wegen der Hundeähnlichen Schnauze, unter dem Namen *Cynocephalos* oder Hundekopf, bekannt gewesen. In einer nicht willkührlichen, sondern auf die Leiter der Natur selbst sich stützenden Ordnung folgen also diese Thiere so, daß der Buschmensch (Orang-Outang) unter den Affen die erste, der Pitheke oder Affe der Alten die zwote, der Gibbon oder unförmliche Affe die dritte Stelle, der Maggot aber die Lücke zwischen den Affen und Bavianen ausfüllet; hernach folgt der Bavian, der Mandrill, als der zweete, der Wanderu, als der dritte Bavian.

Nach den Affen und Bavianen kommen die Guenons, wie sie nach alt französischer Art heißen, oder diejenigen Thiere, welche zwar den Affen und Bavianen ähnlich, aber mit Schwänzen versehen sind, welche die Länge des ganzen Körpers haben und oft noch diese weit übertreffen. Das Wort Guenon hat in den letzten Jahrhunderten zweyerley Bedeutungen gehabt, welche beyde von der, welche wir ihm hier geben, unterschieden sind. Man braucht nämlich das Wort Guenon überhaupt, um kleine Affen damit anzudeuten f), aber auch,

f) S. Paris Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen I Th. l. c.

auch, in einer engern Bedeutung, als Affenweiblein. Nachhero nennten die Franzoſen die eigentlichen ungeſchwänzten, auch die kurzgeſchwänzten Affen *Singes* oder Maggots, die Affen aber mit langen Schwänzen Guenons oder Monen (Mones). Die Reiſebeſchreiber im 16 und 17ten Jahrhunderte bedienten ſich ſchon dieſer Benennungen in gleicher Bedeutung g).

Das Wort *Guenon* hat viel Aehnlichkeit mit dem Worte *Kebos* oder *Kepos*, welches bey den Griechen der Name der langgeſchwänzten Affen war, und kann vielleicht daraus entſtanden ſeyn. Dieſe Kebos oder Guenons erſcheinen allemal kleiner und ſchwächer, als Affen und Baviane, und ſind ſo wohl hieran, als an ihrem langen Schwanze, leicht vor dieſen, wie auch vor den Makis zu erkennen, weil ſie keine ſpitzige Schnauze, und, ſtatt der 6 Schneidezähne der Makis, nur vier ſolche Zähne, wie die Affen und Baviane, haben. Herr von Büffon hat neun Gattungen, von Guenons, die alle durch einen beſondern Namen unterſchieden werden; als 1) die Makaks, 2) die Patas, 3) die Malbruks, 4) die Mangabys, 5) die Monen, 6) den Kallitrix, 7) den Muſtak, 8) den Talapoin, 9) den Duk.

Von dieſen Guenons kannten die alten Griechen mehr nicht, als zweene, den Mone und den Kallitrix, die

g) *De la Maire*, zum Beyſpiel, ſagt in ſeiner Voyage p. 101 &c. Es giebt in Senegal unterſchiedene Arten von Affen, als die Guenons, mit langem Schwanze, wie auch die ungeſchwänzten Maggots. — In den Bergen von Südamerika, heißt es in den Singularités de la France antarctique des Herrn *Thebet*, findet ſich eine Gattung von Monen, welche die Wilden Kakujen *(Caguy)* nennen, von eben der Größe, wie die gewöhnliche Monen und ſonſt in nichts unterſchieden, als daß man Bärte an ihrem Kinne wahrnimmt. Bey dieſen Monen befinden ſich viel kleine, gelbe Thiere, welche Saguins heißen.

die aus Arabien und aus den nördlichen Theilen von Afrika herstammen. Alle Affen und Baviane, so viel sie deren kannten, als der Pitheke oder Affe der Alten, der Cynocephal oder Maggot und *Simia porcaria* oder Bavian, haben eine fast einförmige Farbe des Haares, der Guenon hingegen, den die Franzosen Mone nenneten und welcher bey den Griechen *Kebos* hieß, ist mit Haaren von unterschiedener Farbe bedecket. Er führt auch daher gemeiniglich die Benennung des buntschäckigen Affen. Zu Zeiten des Aristoteles war dieses die gemeinste und bekannteste Art von Guenons. Von ihrem bunten Haar entstand auch der Name Kebos, der im Griechischen die mancherley Farben anzeiget. Die andern Gattungen mußten dem Aristoteles nothwendig unbekannt seyn, weil sie bloß in Ländern, wohin die Reisende noch nicht gekommen waren, einheimisch sind.

Zwey bis drey hundert Jahre nach dem Aristoteles findet man in den griechischen Autoren zween ganz neue Namen: *Callitrix* und *Cercopithecos*, welche beyde sich auf die Guenons oder Meerkatzen beziehen. Wie allmählig mehr Länder unserer Erdkugel entdecket wurden, und man, so wohl in Asien, als Afrika, immer weiter gegen Mittag kam, so fand man auch neue Thiere und andere Gattungen von Guenons. Weil die meisten derselben aber nicht so buntschäckig, als die *Kebos* waren, so erfanden die Griechen den Geschlechtsnamen Cercopithecos oder geschwänzter Affe, um damit alle Gattungen langgeschwänzter Affen zu bezeichnen. Da sie unter den meist einfarbigen Gattungen dieser neu entdeckten Guenons auch einen mit grünlichtem Haare, von lebhafter Farbe bemerkten, so verfielen sie gleich darauf, diese Gattung *Callitrix* oder Schönhaar zu nennen. Dieser Kallitrix findet sich

in

in der That in dem mittägigen Theile von Mauritanien und in den Ländern um das grüne Vorgebirge. Es ist eben der Guenon, welcher gemeiniglich der grüne Affe heißet.

Unter den übrigen oben benannten Guenons, welche den Griechen und Römern unbekannt waren, stammet der Makak aus Kongo, der Patas aus Senegal, Mangaby aus Madagaskar, der Malbruk aus Bengala, der Mustak aus Guinea, der Talapoin aus Siam, der Duck aus Konchinchina. Den Alten waren alle diese Länder unbekannt, und Herr von Büffon hat allen daselbst gefundenen Thieren die gewöhnliche Landesbenennungen unverändert gelassen.

Die Mittelgattung zwischen den Pavianen und Guenons ist, wie zwischen den Affen und Bavianen der Maggot, ein geschwänzter Affe von Sumatra, den Herr von Büffon Maimon, andere Schriftsteller aber, weil er sowohl unter den Bavianen, als Guenons, den einzigen mit unbehaartem Schwanze vorstellet, den Affen mit dem Ratten- oder Schweineschwanz genennet.

So weit gehen beym Herrn von Büffon die Thiere der alten Welt, deren Benennungen, welche die Griechen vor fünf hundert Jahren ersonnen hatten, man fälschlich auf die Thiere der neuen Welt anzuwenden pfleget, ob sie gleich erst vor drey hundert Jahren entdeckt worden. Man fand in Amerika Thiere mit Händen und Fingern, und nennte sie um dieser Aehnlichkeit willen Affen. Herr von Büffon macht aus denselben, unter dem Namen Sapajous und Sagoins zwo besondere Klassen, weil sie von allen Affen in Asia und Afrika sehr unterschieden sind. Dann wie man in dem neuen Erdtheile weder Affen oder Baviane, noch Guenons findet; so werden auch in der alten Welt weder Sapajous,

jous, noch Saguins angetroffen. Sowohl die Guenons, als die Affen und Baviane haben allgemeine und besondere Kennzeichen, welche sie gänzlich von den Sapajous und Sagoins absondern. Das erste ist ihr kahler, mit natürlichen Schwielen versehener Hintere; das zweyte die Beutel unten in den Backen im Maule, worinn sie die vorräthige Speisen aufbewahren können, das dritte, die schmale Wand zwischen den Nasenlöchern und die Oefnung der letztern unter der Nase, wie bey den Menschen.

Die Sapajous und Sagoins haben keines von diesen Kennzeichen. Sie haben zwischen den Nasenlöchern eine dicke Scheidewand, die Oefnungen derselben aber an der Seite der Nase. Am Hintersten sind sie behaaret und ohne Schwielen. Im Maule fehlen ihnen die Speisekammern oder oben berührte Beutels. Untereinander selbst unterscheidet man diese beyde Familien dadurch, daß alle Sapajous ihres Schwanzes, wie eines Fingers sich bedienen, um sich anzuhängen, auch so gar, um etwas anzufassen, was ihnen mit ihren Händen zu erreichen beschwerlich scheinet. Die Sagoins können sich ihres Schwanzes nicht auf gleiche Weise bedienen. Ihr Gesicht, Ohren und Haare sind ebenfalls unterschieden. Man kann sie also nicht füglich als einerley Art betrachten. Herr von Büffon hat sie deswegen auch alle besonders unter ihren Landesüblichen Benennungen angeführt h).

Von Sapajous werden im Herrn von Büffon fünf Arten, als 1) der Uarin oder Guariba in Brasilien, so groß, als ein Fuchs und von dem kayennischen

h) Das Wort Sapaju, Sapajou, wird von *Cayuassu* der Brasilianer, das man dort wie Sajuassu auszusprechen pflegt, Saguin, Sagnin, (Sagoin) aber von Cajui hergeleitet, welches in Brasilien, der Aussprache nach, wie Sagui lautet.

schen Aluate bloß der Farbe nach unterschieden. 2) Der Roaita, schwarz, wie der Uarine, doch nicht so groß. Der Exquima ist hievon eine bloße Abänderung. 3) Der Saju oder eigentlich so genannte Sapaju, (der Kapuzineraffe.) Man hat einen braunen und einen grauen Saju, die beyde nur als Abänderungen zu betrachten sind. 4) Der Sai, welchen die Reisebeschreiber den Weiner oder Heuler (Pleureur) genennet haben. Er ist etwas kürzer, als der Saju mit einer etwas breiten Schnauze. Wir haben davon zwo Abänderungen, eine schwarzbräunliche und eine andere, von einem weißlichten Roth, 5) der Saimiri, der auch der aurorfarbige oder orangenfarbige Affe i) heißet und unter den Sapajus für den kleinsten und artigsten gehalten wird; — von den Sagoinen aber sechs Arten beschrieben. 1) Den Saki, der größte unter allen Sagoinen, mit einem so dick und langhaarigen Schwanze, daß man ihn deswegen den Affen mit dem Fuchsschwanze genennet hat. Ihre Abänderungen bestehen hauptsächlich in der Größe. 2) Der Tamarin, dieser ist gemeiniglich schwarz, mit vier gelben Pfoten. Er ändert aber in der Farbe, denn es finden sich braune und gelb gefleckte. 3) Der Uistiti. Er ist wegen seiner großen Haarbüschel im Gesichte und wegen seines ringlichten Schwanzes merkwürdig. 4) Der Marikina oder Marikinas, mit einer Mähne um den Hals und einer Haarlocke am Ende des Schwanzes, weswegen er den Namen des kleinen Löwenaffen erhalten. 5) Der Pinche mit schönem schwarzem Gesicht und weißen Haaren, welche ihm oben vom Kopf und von den Seiten desselben, wie langes und glattes Haupthaar, herabhängen. 6) Der Miko oder der artigste unter allen, mit silberfarbigem Haar und so lebhaftem Roth, wie ein Zinnober, im Gesichte.

Ueber-

i) Singe aurore. Sapajou orange.

Ueberhaupt werden vom Herrn von Büffon die vierhändigen Thiere in dreyßig Gattungen gebracht,

als 1) drey eigentlich so genannte Affen.
2) Eine Mittelgattung zwischen dem Affen und Bavian.
3) Drey Baviane.
4) Eine Mittelgattung zwischen den Bavianen und Guenons.
5) Neun Guenons.
6) Sieben Sapajus.
7) Sechs Sagoins.

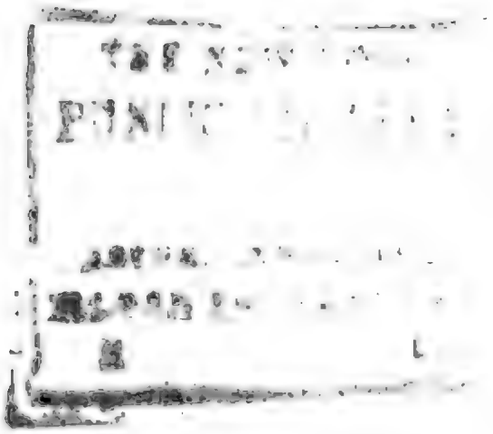
Alle übrigen, wenigstens die meisten, müssen als Abänderungen angesehen werden.

Ich bin sehr überzeugt, begierige Liebhaber der Natur werden dieses Namenverzeichniß aller vierhändigen Thiere, die sonst unter der allgemeinen Benennung der Affen begriffen worden, hier nicht für überflüßig halten, oder am unrechten Orte zu finden glauben, weil es, meines Erachtens, ungemein viel zur gründlichen Eintheilung dieses weitläuftigen Geschlechtes, wie auch zur bequemern Kenntniß der Gattungen, beyzutragen vermögend ist. Ich werde nun hier erst alle ganz ungeschwänzte, unter dem Artikel Bavian aber alle kurzgeschwänzte Affen, die langgeschwänzten hingegen unter den Artikeln, Meerkatze, Guenons oder Monen, Maimon, Sagoin, Sapaju ꝛc. beschreiben.

Affen der Alten k). Das unterscheidende Kennzeichen des Pitheke ist: keinen Schwanz, in Vergleichung mit

k) Pitheke Fr. Pitheque. Tartarisch Chinchin. Chinesisch Sinsin. Pithecus *Aristotelis* H. Anim. L. II c. 8. Simia *Gesn.* Hist. Quadr. p. 847 c. fig. *Ejusd.* Icones Quadr p. 92. *Jonst.* Simia simpliciter dicta. *Raj.* Quadrup. p 149. Prosp. *Alpini* Hist. Aegyp. L. IV. T. 20 f. 1. *Briss.* Quadr. p. 133.

Naturl. I B.



mit den Menschen längere Hundszähne, ferner ein plattes Gesicht und eben so plätte Nägel, die aber wie bey den Menschen vorne rund sind, zu haben. Er gehet auf den Hinterfüßen, und seine Länge beträgt nicht viel über einen Ellenbogen oder anderthalb Fuß aufs höchste. Sein Charakter ist sanftmüthig und er läßt sich leichtlich zähmen. Am Weibchen pflegt die Natur monathlich ihr periodisches Geschäfte nie zu verabsäumen. Sie können auch menschliche Krankheiten, als Masern u. s. w. bekommen *)

Die Lebensart und Neigungen dieser Affen ist bereits in der allgemeinen Geschichte dieses Thiergeschlechtes (S. 524 bis 537) beschrieben worden. Der Pitheke war, nach dem Zeugniß der Alten in Asien, auch in Lybien und andern Provinzen von Afrika häufig zu finden, wohin die Griechen und Römer oft Reisen zu thun pflegten. Leo Afrikanus und Marmol l) reden demnach ohnstreitig von dieser Gattung, wenn sie sagen, daß die langgeschwänzten Affen in Mauritanien, welche von den Afrikanern Monen genennet werden, aus dem Lande der Neger herstammen, daß hingegen die ungeschwänzten Affen dort einheimisch sind, und sich ungemein zahlreich in den Gebirgen von Mauritanien, Bugia und Konstantina befinden. Was Marmol von ihrem Betragen und Lebensart schreibet, scheint Kolbe aus

p. 133. von Büffons vierf. Thiere VII B. 2ter Th. in 4to. p. 52. Von den übrigen Synonimien und Schriftstellern ist oben S. 522 Nota l) geredet worden. Cf. *Linn. S. N.* XII. p. 34. *Simia* ecaudata, Sylvanus dicta, natibus calvis, capite subrotundo. Müllers Linn. Naturs. I. p. 101. Der Waldteufel. In *Guiana* Quato. S. Bankrofts Guiana p. 78. Griech. Ἄνδρες ἄγριοι wilde Menschen. Ἄνδρες μικροὶ kleine Menschen. Πυγμαῖοι. Pygmäen Voy. *Dict. des Anim.* Vol. IV p. 195. Syst. Hist. Nat. Hagae Com. fol. T. III. f. 18.

*) S. Berl. Samml. V B. p. 174.

l) S. L'Afrique de *Marmol* T. I p. 57.

aus ihm genommen und seinen Bavianen zugeeignet zu haben. Rubruquis m) zielet mit seiner Nachricht von den Affen aus Kathey, ebenfalls auf den Pitheke. „Sie „haben, sagt er, in allen Stücken die Gestallt und Ar„ten der Menschen. Man findet sie nicht über einen „Ellenbogen hoch und ganz mit Haaren bedecket. Sie „wohnen in Höhlen. Wenn man sie fangen will, so „setzt man ihnen starke und berauschende Getränke hinein, „alsdann kommen sie alle, davon zu trinken, indem sie „dabey immer Chinchin schreyen, woher sie auch diese „Benennung erhalten. Sie berauschen sich dabey bis „zum Einschlafen und machen es dadurch ihren Jägern „leicht, sie zu fangen".

Im Prosper Alpinus lieset man, daß die kleinen ungeschwänzten Affen, die er in Aegypten gesehen, mit leichterer Mühe, als andere, zahm werden, mehr Einsicht und Geschicklichkeit haben, auch munterer und poßierlicher, als alle andere Arten sind.

Aus folgender Stelle des Aristoteles: „Es giebt „Thiere von zweydeutiger Natur, die etwas vom Men„schen und etwas vom vierfüßigen Thiere haben, der„gleichen sind der *Pithecos*, der *Kebos* und *Cynocepha„los*. Der *Kebos* ist ein geschwänzter Pitheke, der „Cynocephal ist dem Pitheke völlig ähnlich, nur et„was größer und stärker, auch mit einer vorragenden „Schnauze, wie ein Hund, versehen, wornach er seine „Benennung erhalten. Er ist auch wilder geartet, und „hat stärkere Zähne, als der Pitheke, welche den Zäh„nen des Hundes gleichen" — erhellet offenbar, daß der aristotelische Pitheke und Hundskopf, beyde keinen Schwanz haben, weil er die geschwänzten Pitheken oder Affen besonders Kebes nennet, und vom Cynocephal saget, er sey bis auf die Hundeschnauze und auf die stärkern Zähne, dem Pitheke völlig ähnlich. Hierauf

m) S. Relations de *Rubruquis* p. 176 &c.

der Buschgott. p. 549.

atürl. I B.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

auf scheint auch Brisson seine Eintheilung der ungeschwänzten Affen gegründet zu haben.

Affen. Der aschfarbige malabarische. S. Buschgott. S. 551 Not. p)

— — Baris oder Barris S. Buschmensch. S. 551.

— — Bewohner der Holzungen. S. Ebend.

— — Brasilianische. S. Ebend.

— — Der Buschgott. Der Hundsköpfige Affe. (Brisson) der Maggot. (von Büffon) der aschfarbige malabarische Affe n). Der ceylonische Hundsköpfige Affe (Briss.) Der Mamonet (Hallen) *).

Dieser Affe hat, statt eines Schwanzes, bloß ein kleines Ende von Haut, welches einem kurzen Schwanz ähnlich siehet. Man wird an ihm Beutel in den Backen und große hervorstehende Schwülen am Hintersten, verhältnißmäßige längere Zähne, als an den Menschen, ein erhabnes Gesicht mit einer verlängerten Schnauze gewahr, dergleichen die Hunde haben. Im Gesicht bemerkt man kurzes, am Leibe grünlich braunes und un-

n) *Simia* ecaudata, *Inuus* dicta, natibus calvis, capite oblongo. *Linn.* S. N. XII p 35. Müllers Linn. Naturſyſt. I. p. 121. Buschgott *Simia Cynocephala*, unguibus omnibus planis & rotundatis. Singe Cynocephale. *Briſſ* Quadr. p. 135 n. 1. Simius cynocephalus alter. Prosp. *Alpini* Aegypt Vol. II p. 241 fig. Tab. 16 bona Cynocephalus primus. *Jonst.* Quadr. Tab. 59 (fig. sat bona.) von Büffons vierf. Thiere. 4to. VII Th. 2 B. p. 63 T. VII. VIII. Der Maggot. Beym Jonston heißt er Momenet, man hat ihn auch Tartarin genennet, weil er in der mittägigen Tartarey häufig angetroffen wird. Cynocephalus Aristotelis.

In Ansehung der Nägel scheint sich Herr Brisson geirret zu haben, weil nur der Daumen der Vorder- und Hinterfüße, beynahe wie bey den Menschen, platt und zugerundet, die Nägel aber an den übrigen Fingern und Zeen, gleich einer umgekehrten Rinne, gekrümmet sind.

*) *Briſſ.* p. 135 Singe cynocephale de Ceylon. *Klein.* p. 86 *Seba* I p. 55. T. 35. f. 1. 2. Animalculum cynocephalum, ceylon. *Tardigradum* dictum. Hallen. p. 553. 4.

ten am Bauche weißgelblichtes Haar. Er gehet oft auf den Hinterfüßen, öfter aber auf allen vieren. Seine Höhe reicht an drey bis viertehalb Fuß, und es scheint in dieser Gattung auch noch größere Arten zu geben. Das Weibchen hat einen gewöhnlichen monathlichen Ausfluß.

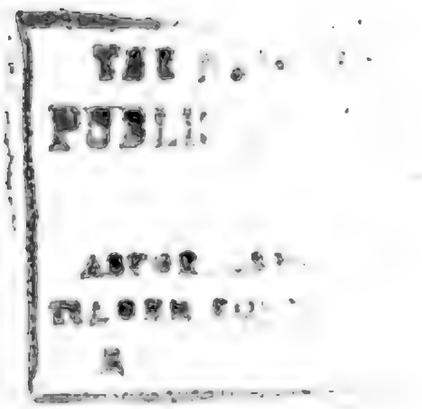
Unter allen ungeschwänzten Affen kann dieses Thier unsre Himmelsluft am besten vertragen. Herr von Büffon hat selbst einen gehabt. Ob er gleich nicht sonderlich zärtlich war, so schien er doch immer traurig und oftmals widerwärtig zu seyn. Er verzerrte das Gesicht, so wohl wenn er böse war, als wenn er nach etwas Appetit hatte. Seine Bewegungen waren hastig, seine Art tölpisch, seine Gesichtsbildung noch häßlicher, als lächerlich. Sobald er eine Regung des Zornes spürte, wies er die Zähne knirschend und wackelte mit den Kinnbacken. Er steckte alles, was man ihm zu essen gab, in seine Beutel im Maule. Er aß allerley; rohes Fleisch allein, imgleichen Käse und andere fermentirte Sachen, ausgenommen. Wenn er schlafen wollte, kletterte er auf einen eisernen Riegel oder zweyzackichten Haken. Man hielt ihn beständig an der Kette; denn, ob er gleich lange schon bey Menschen in Häusern gelebt hatte, so war er deswegen doch nicht gesitteter worden. Er bewies keine Spur von irgend einer Neigung zu seinem Herrn. Vielleicht war er schlecht erzogen worden; weil man andere dieser Art gesehen, die weit besser in allen Stücken, auch weit folgsamer, lustiger und erkenntlicher waren, auch ohne viel Mühe tanzen, Sprünge und Bewegungen nach der Kadenze zu machen gelernt hatten.

Wenn der Maggot ruhet, so pflegt er fast beständig zu sitzen und seinen ganzen Körper auf zween erhabenen Schwülen ruhen zu lassen, die sich in der Gegend, wo die Hinterbacken seyn sollten, befinden. Vom

Affen

Natürl. J B.

Digitized by Google



Affen der Alten oder vom Pitheke unterscheidet er sich 1) durch seine dicke, und weit hervorstehende Schnauze, gleich einer englischen Dogge, da der Pitheke hingegen ein plattes Gesicht hat, 2) durch die längern Hundszähne; 3) durch die minder platte und zugerundete Nägel, und 4) dadurch, daß er größer und unterseßter, auch weder von so folgsamem Naturell, noch eben so sanftmüthig ist.

Uebrigens giebt es in der Gattung der Maggots Abänderungen, so wohl in Ansehung der Größe, als der Haare, welche bey manchen dicht, bey andern dünner stehen. Es scheint so gar, daß alle fünf Thiere, welche Prosp. Alpinus o) abgebildet und unter dem Namen *Cynocephali* beschreibet, lauter Maggots vorstellen, die nur in der Größe und in andern, aber viel zu geringen Merkmalen unterschieden sind, als daß man deßwegen abgesonderte Gattungen aus ihnen machen könnte. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist auch diese Gattung von Thieren fast in allen heißen Erdgegenden der alten Welt verbreitet. Man findet sie nicht allein in der Tartarey, in Arabien und Aethiopien, sondern auch in Malabar, p) in der Barbarey, in Mauritanien, und in allen Landschaften des Vorgebirges der guten Hofnung q)

Affe. 1) der Buschmensch, Erdmensch, Mandril, menschengestalltiger Affe, Bewohner der Holzungen, der wilde Mann oder Mensch,

o) *Hist. Nat. Ægypt.* L. IV. Tab. XV. fig. 1. Tab. XVI. bis XIX.

p. S. Voyage du P. *Vincent. Marie.* c. XIII. p. 405. Hier wird er der aschfarbige malabarische Affe ohne Schwanz, oder doch mit einem sehr kurzen Schwanze, genennet.

q) S. Rob. Lade in seiner englisch geschriebenen Reisebeschreibung. I. Th. p. 80. 81. nach der franzöſ. Uebersetzung.

Nachtmensch, Orang-Outang, Waldmann, Waldmensch. Pongo. r)

2) Der kleine Buschmensch. Der Satyr. Barris. Der kleine Waldmensch oder wilde Mensch

---

r) Homo nocturnus *Linn.* S. Nat. XII. p. 33. Müllers Linn. Naturs. I. p. 109. Tab. V. f. 1. Trochlodites Orang-Outang. Conf. *Orang-Outang*, or the Anatomy of the Pigmy. Lond. 1699. Sollte wohl die heilige Schrift auf diese Thiere zielen? weil die Feldgeister Jesaiä XIII. 14. in der Grundsprache haarichte Thiere, die Feldteufel aber Jes. XXXIV. v. 14. Satyrs bedeutet. Man vergleiche damit z. B. Mosis XVII. v. 7. und 2. B. der Chronik XI. p. 15. (Müller) *Linn.* Amoen. Acad. VI. p. 72. T 76. f. 1. Conf. *Selectarum ex Amoen. Acad. Linnaei dissert.* Vol. III. in 4to. Graecii 1769. p. 141. c fig. Trochlodita, Homo nocturnus. *Kaempf.* Itin. c. 86. *Dalin.* Orat. Acad. R. Holm p. 5. *Bontii* Java 84. T. 84. Homo Sylvestris. *Kakurlako* in einigen Gegenden von Ostindien. Satyri Sylvestres, *Orang-Outang* dicti. *Icones arborum ... ut & animalium*, Lugd Bar apud *van der Aa.* Tabula antepenultima. 2 Figuren. Systema der Natuurlike Historie. P. I. Quadrup. Hagae Com. 1765. fol. T. II. f. 15. Holl. Nagt-Mensch. Frz. Homme de Nuit. Engl. The Night-Man. De *Traglodit* van Ethiopien of *Orang-Outang* van Borneo. Le *Traglodite d'Ethiopie* ou l'Orang-Outang de Borneo. *Klein.* Quadr. p. 86. Vir Sylvarum. Orang-Outang. Cap. *Blackman's* Travel to Borneo. Lond. 1718. c. fig. Oerangs-Oetangs de Ceylan. S. *Voyages de Gauthier Schouten* aux Indes Orientales. Amsterd. 1707. De Drill. *Charlet.* Onomast. p. 16. *Smiten* oder *Smitten* der Holländer. Boßmanns Guinea. Hamb. 1708. 8vo. p. m. 301. oder Voy. de Guinée p. 528. Barris, Baris. *Barris* nach unterschiedenen Reisebeschreibern. Pongo nach Battel und andern. *Dict. des Animaux.* Vol. II. p. 487. Homme Sauvage. *Vallm. de Bom. Dict.* T. V. p. 585. Conf. Tom. X. p. 512. l'Homoncule ou *Pygmée de Guinée.* Dresdnisches Magaz. II. B. p. 252. Schulzens Ostind. Amst. 1678. fol. p. 200. Neuhofs China. Amst. 1669. fol. p. 352.

Mensch, guineischer Pygmäe. Jocko. s) Der erste Name ist von den Bewohnern in Lowando, einer Provinz von Kongo, der andere von dem Kongoischen Wort Enjocko, mit Auslassung des Artikels *En* genommen worden. Der Kürze halber will ich die beyde Namen des Herrn von Büffon in der Folge beybehalten.

Ich will den Lesern beyde mit No. 1 und 2 bezeichnete Thiere zugleich nach Herr von Büffons Anleitung beschreiben, weil beyde nur eine und eben dieselbe Gattung auszumachen scheinen. Weil unter allen Affen diese dem

s) *Simia Satyrus* dicta, ecaudata ferruginea, lacertorum pilis reversis, natibus tectis. *Linn.* l. c. p. 34. n. 1. *Amoenit.* Acad. VI. p. 68. T. 76. f. 3. und 4. *Selecta ex Amoen. Acad. Caroli à Linné diss.* Vol. III. p 138. Satyrus *Syst.* der Natuurl. Historie. l. c. T. II. f. 16. De *Baris.* van *Sierra Liona. Chiampanze*, ook *Quoyon-veron* van Brazilien, ook *Ruig-staart* van Succodon *Rough-tail* of Succodon. *Edw.* Av 5. p. 6. T. 213. Seeligm. Vögel. VII. Th. Tab 7. Homme Sauvage. Conf. *Dict. des Animaux.* Tom. II. p. 489. Homme des Bois. Le *Barris* de Nieremb. *Bom.* l. c. le Barris, le vrai *Satyr. Briss.* Quadr. p. 134. 2. Homo sylv. l'Homme des Bois. *Klein* Quadr p. 86. Satyrus Indicus. Müller. l. c. p. 119. Der Satyr. Indianische Satyr; Chimpanzee Orang-Outang. *Bontii* Ind. orient fig p. 84. *Baris* Euseb. *Nieremb.* p. 179. *Tulpii* Obs. 3. Cap 56. Jocko von Büffon. 4to. Tom. VII. 2. p. 25. Champanzen. Quimbezen, der Engelländer auf der Küste von Angola. Quojas Morrou oder *Quojas moras*, auch *Woru* der Indianer. S. Dapper Afrika. Amsterd. 1671. fol. p. 393. und p. 582. c. fig. Bey andern führet er den Namen *Quaja voran. Quimomorru, Quojasmorru.* Die Portugiesen nennen ihn *El Selvage* oder den wilden, *Barris* oder *Baris*, Pygmaeus Guineensis. Chimpanrée der Engelländer. S. Descript of some curious Creatures &c. Lond. 1719 in 8vo. c fig. The Man of the Woods. *Edw. Joggo* auch *Boggo* der Neger. *Mandrill* der Weißen Pongos. En jockos. Hallens Thiere. pag. 549. Neue Mannigfalt. 1 Jahr sp. 532. 569. 571 — 574. Conf. Bankrofts Guiana. p. 77. Der Arzt. 1 Ausg. IV. B. p. 442. Zuschauerin an der Spree. Berl. 1770. p. 72 — 77.

Menschen am nächsten kommen, so verdienen sie vor andern die meiste Aufmerksamkeit. Wären die Reisebeschreibungen allemal getreu und nicht öfters dunkel, fehlerhaft und übertrieben, so würde man glauben müssen, daß der große Waldmensch von einer vollkommnern und mit der Menschengattung näher verwandten Art wäre, als der kleine Waldmensch oder Satyr. Bontius, der Oberarzt in Batavia war, und uns über die Geschichte der Natur in diesem Theile von Indien gute Beobachtungen hinterlassen hat, sagt ausdrücklich, t) er habe mit Verwunderung einige Thiere dieser Art gesehen, die auf ihren Füßen aufrecht giengen, unter andern besonders ein Weibchen, das er auch abgebildet, und wie es schien, sehr schamhaft war, und sich mit der Hand bedeckte, wenn es Mannspersonen erblickte, die es nicht kannte. Es weinte, seufzte und verrichtete so vielerley menschliche Handlungen, daß ihm nichts, als die Sprache zu fehlen schien. Der Archiater von Linné bezeiget, in Reisenachrichten gelesen zu haben, daß auch sogar diese Fähigkeit dem Orang-Outang nicht mangele, daß er denke, rede und eine pfeifende oder zischende Art von Sprache habe, sich auszudrücken. Herr von Büffon aber, den ihn mehr als einmal gesehen, versichert, daß er so wenig reden, als pfeifen könne, um sich verständlich zu machen, auch sonst nichts unternehme, was ein wohl abgerichteter Hund nicht eben so gut verrichten könnte. Die Beschreibung des Linnéischen Satyrs findet er diesem Thiere weit angemeßner, und zweifelt sogar an der wirklichen Existenz der großen Wald- oder Nachtmenschen. Vielleicht, sagt er, war es ein weißer Neger, ein Schakrelas, u) welchen die

t) In seiner Hist. Nat. Ind. Cap. XXXII. p. 84. 85.

u) S. die Abh. von den Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts im VI. Bande der allgemein. Geschichte der Natur. Berl. 1774. 8vo.

die vom Herrn Linné angeführte Reisebeschreiber mit falschen Augen betrachtet und schlecht beschrieben haben; Denn diese Schakrelaße haben in der That, wie der Linnéische Nachtmensch, wollichte, krause Haare, rothe Augen, ein schwaches Gesicht und s. w.

Wenn wir also, mit Hintansezung dieses übelbeschriebnen Geschöpfes, aus der Beschreibnng des Bontius das Uebertriebene, besonders in Ansehung der Schamhaftigkeit, weglassen, so wird uns nichts als ein Aff übrig bleiben, von dem anderwärts genauere Anzeigen zu finden sind. Vom berühmten englischen Zergliederer, Hrn. Tyson, v) der von den äußern und innern Theilen des Orang-Outang eine sehr gute Beschreibung geliefert hat, werden zwo Arten von Buschmenschen angegeben. Derjenige, welchen er beschreibt, war nicht so groß, als der andere, welchen die Reisebeschreiber Baris, oder Barris, die Engelländer aber Drill nennen. Dieser lezte ist wirklich der große Orang-Outang aus Ostindien oder der guineische Pongo; der vom Tyson beschriebne Pygmäe hingegen ist ein Jocko, dergleichen Herr von Büffon lebendig sahe.

Der Brief eines gewissen Arztes, Noel, (Nathalis) der sich damals in Afrika befand, w) überzeugt uns, daß in Guinea sehr große Affen (Barris) angetroffen werden, die auf zween Füßen gehen, ernsthafter und verständiger, als alle übrige Affen, dabey aber sehr hizig auf die Weibespersonen sind. Dapper l. c. und Nieremberg x) sagen von den Barris fast eben dasselbe. Battel, y) nennet ihn Pongo, und versichert, er

v) The Anatomy of a Pygmy. Lond. 1699. 4to.

w) S. *Gassendi* Opera omnia. Lugd. Bat. 1658. fol. Libr. V.

x) S. dessen Hist. Nat. peregr. L. X. c. 44. und 45.

y) *Purchass's Pilgrims.* P. II. Lib. VII. Chap. III. Hist. générale des Voyages. Tom. V. p. 89. Cf. Ib. T. III. p. 295.

gleiche in allen seinen körperlichen Verhältnissen dem Menschen, außer daß er viel größer sey. Er habe dabey ein Gesicht, wie die Menschen, tiefliegende Augen, und an den Seiten des Kopfes lang herabhängende Haare. Sein Gesicht sey glatt und ohne Haare, welches auch von den Ohren und Händen gelte. Der Leib sey dünne, behart und er unterscheide sich überhaupt, in Ansehung des Aeußerlichen, vom Menschen bloß durch die Beine, welchen die Waden gänzlich fehlen. Indessen geht er aufrecht, schläft auf Bäumen und bauet sich eine Hütte oder ein Schirmdach gegen Sonne und Regen. Er lebt von Früchten und ißt kein Fleisch. Ob ihm gleich die Sprache mangelt, so hat er doch mehr Einsicht, als andere Thiere. Wenn die Neger in den Wäldern Feuer anmachen, so kommen hernach diese große Pongos oder Waldmenschen und setzen sich umher, sich zu wärmen. So viel Einsicht haben sie aber nicht, ein solches Feuer, durch Nachlegung mehrern Holzes, zu erhalten. Sie gehen in Gesellschaft aus, und pflegen zuweilen, an einsamen Ortern, einzelne Schwarze oder Neger umzubringen. Sie greifen so gar den Elephanten an, und schlagen ihn so lange mit Prügeln, bis er aus ihren Wäldern entweichet. Diese Pongos lassen sich, wie er ferner saget, nicht lebendig fangen, weil, ihrer großen Stärke wegen, zehn Menschen, einen einzigen zu bändigen, viel zu schwach sind. Man kann also nur der Jungen sich bemächtigen. Ihre Mutter trägt sie, und sie pflegen sich mit Händen und Knien an ihrem Leibe vestzuhalten. Die große Art wird Pongo, die kleine Enjocko genennet. Wenn eines von diesen Thieren stirbt, so bedecken die andern seinen Körper mit Reisern und Blättern. Burchaß fügt in einer Anmerkung noch hinzu, daß er, in einer Unterredung mit Battel, von ihm erfahren, daß ihm von einem Pongo, ein junger Neger entführet worden,

der

der ein ganzes Jahr lang unter diesen Thieren lebte. Nach seiner glücklichen Zurückkunft erzählte dieser: „daß ihm kein Leides wiederfahren. Die meisten wären „so lang, als ein Mensch, aber dicker, und im Umfange beynahe doppelt so stark, als gewöhnlichermaßen „ein Mensch zu seyn pfleget.“ Bosmann l. cit. hat unter den falben oder grauen guineischen Affen, die auf Niederländisch *Smitten* heißen, einen gesehen, dessen Länge wenigstens fünf Schuhe betrug. Diese Affen, sagt er, haben ein häßliches Ansehen, so wie die von einer zwoten Gattung, welche den ersten in allen Stücken ähnlich sind, außer daß ihrer viere kaum so dick, als einer von jenen, seyn werden. Sie lernen fast alles, was man ihnen beyzubringen Lust hat.

Walther Schulze z) sagt, die Affen, welche bey den Indianern Orang-Utangs (Orang-Octang oder wilde Waldgötter) heißen, sind beynahe von eben der Gestallt und Größe, wie die Menschen, sie haben aber im Rücken und in den Dünnungen ein dichtes Haar, doch keines am Leibe. Die Weibchen sind mit zwo starken Brüsten versehen. An beyden Geschlechtern erblickt man ein hariges Gesicht mit eingebogner Nase, und menschenähnliche Ohren. Dabey sind sie untersetzt, behende, verwegen genug, sich bewafneten Menschen zu widersetzen und sehr begierig auf Weibspersonen, die sie plötzlich in den Wäldern zu überfallen und zu schänden, auch wohl, zu Befriedigung ihrer Geilheit, bey sich zu behalten und sehr wohl zu nähren pflegen. Dampier, Froger und andere Reisebeschreiber versichern, daß es viel Mühe koste, Mädchens von acht bis zehn Jahren, die sie einmal entführt und mit sich auf die Bäume genommen, von ihnen wieder zu erhalten.

Das

z) In seiner Ostindischen Reisebeschreib. fol. II B. p. 200 oder Voyage de Gauthier *Schouten*. Amst. 1757. 12.

Das ist alles, was man vom großen Orang-Outang, welcher von 5 bis zu 7 Fuß groß wird, mit einiger Zuverläßigkeit sagen kann. Diese Größe ist beynahe das einzige Kennzeichen, wodurch man ihn vom kleinern Orang-Outang unterscheidet. Herr von Büffon hält sie daher beyde für einerley Gattung. Indessen lassen sich hierbey zweenerley Fälle gedenken: als

1. daß der kleine Waldmensch oder Jocko eine beständige Abänderung oder eine viel kleinere Raße, als der Pongo, sey. Zwar sind beyde aus einerley Himmelsstriche, sie leben auf einerley Weise und sollten folglich einander in allen Stücken ähnlich seyn, weil einer wie der andere, gleichen Veränderungen und Einflüssen der Erde und Witterung unterworfen sind. Haben wir aber nicht in der menschlichen Gattung ein Beyspiel einer ähnlichen Abänderung? Der Lappländer und Finnländer, die unter einerley Himmelsstriche wohnen, unterscheiden sich von einander fast eben so sehr in der Leibesgröße, noch mehr aber in ihren übrigen Eigenschaften, als der kleine Orang-Utang von dem großen.

2) Daß der kleine Orang-Utang oder Joko, den Herr von Büffon lebendig sah, den Tulpius beschrieben, den Tyson zergliedert hat u. a. m. vielleicht alle nur junge Thiere waren, welche kaum die Hälfte ihres Wachsthums erreichet hatten. Der erste war zween Jahre alt, $2\frac{1}{2}$ Fuß, der zweete fast eben so groß, der dritte nur 2 Fuß, mit noch nicht völlig ausgebildeten Zähnen.

Der Orang-Utang, welchen Herr von Büffon gesehen, gieng allemal, auch dann auf zween Füßen, wenn er schwere Lasten zu tragen hatte. Seine Gebehrden waren sehr traurig, sein Gang gravitätisch, seine Bewegungen wie abgemessen, sein Naturell

sanfte

sanftmüthig und merklich von dem Naturell anderer Affen unterschieden. Er zeigte sich weder so ungeduldig, als der Maggot, noch so bößartig, als der Bavian, oder so ausschweifend, wie die langgeschwänzten Affen. Ein Zeichen war diesem Orang-Utang genug, seine Pflichten zu erfüllen. Dieser Affe reichte sogar denen, welche ihn zu besuchen kamen, die Hand, um ihnen, beym Abschied, gleichsam das Geleite zu geben. Er gieng in einer stolzen Stellung mit ihnen herum, als ob er ihnen Gesellschaft leistete. Er setzte sich ordentlich zu Tische, machte sein Tellertuch auseinander, wischte das Maul ab, er bediente sich des Löffels und der Gabel beym Essen. Er hohlte sich ein Paar Schälchen, setzte sie auf den Tisch, warf Zucker hinein und alles dieses that er bloß auf Zeichen oder Worte seines Herrn, oft auch gar aus eignem Antriebe. Er beleidigte keinen Menschen, vielmehr trat er bedachtsam hinzu, als ob er gerne geliebkoset seyn wollte. Er aß überaus gern Zuckerwerk, und Jedermann gab es ihm gerne. Reife und trockne Früchte schien er allen andern Gerichten vorzuziehen. Dabey trank er Wein, aber nur wenig, noch lieber aber Milch, Thee und andere süsse Getränke. Tulpius, welcher eine gute Beschreibung und Zeichnung von diesem Thiere geliefert a), erzählet von ihm fast eben das, was Herr von Büffon selbst mit angesehen. Es ist in diesen Erzählungen wenig enthalten, was nicht an einem neugefangenen Orang-Utang eben so wohl, als an einem gezähmten und mühsam erzogenen zu bemerken wäre.

Herr de la Broße kaufte von einem Neger zween Orang-Utangs von etwa zween Jahren und brachte sie mit sich zu Schiffe. Wenn sie bey Tische saßen und etwas nöthig hatten, gaben sie den Schiffjungen ein hörba-

a) S. *Tulpii* Obs. med. Lib. III. cap. 56.

hörbares Zeichen. Wenn diese nicht geben wollten, was die Affen verlangeten, so wurden sie zornig, faßten sie bey den Armen, bissen die Jungens und warfen sie unter sich zu Erde. Das Männchen ward auf der Rhede krank und ließ bey dieser Gelegenheit sich wie ein Mensch abwarten. Man ließ ihm so gar zweymal am rechten Arm zur Ader. So bald er, nach der Zeit, sich unpäßlich fühlte, hielt er seinen Arm hin, um sich wieder eine Ader öfnen zu lassen, als ob er wüste, daß ihm dieses schon ehedem wohl bekommen wäre.

Außerdem, was zum Theil schon oben gesagt worden, erzählet Heinrich Große b), man habe aus dem traurigen Wesen solcher menschengestalltigen Affen, wovon Herr Horn, Stadthalter in Bombay, ein Männchen und ein Weibchen zum Geschenke bekommen und in einen Käfig sperren lassen, deutlich abnehmen können, daß ihnen ihre Gefangenschaft empfindlich sey. Sie hatten im Käfig ihre Betten mit großer Sorgfalt gemacht und ihre Schamglieder, wenn man sie angesehen, mit ihren Händen bedeckt. Das Weibchen starb auf dem Schiff an einer Krankheit, und das Männchen, welches alle Kennzeichen einer wahren Betrübniß an sich blicken ließ, zog sich den Verlust seiner Gattin dermaßen zu Herzen, daß es nichts mehr essen wollte und nur noch zween Tage sein Weibchen überlebte.

Franz Pyrard c) erzählet von den Baris in der Provinz Sierra Liona, außer andern schon angeführten Umständen, daß, wenn man ihnen von Jugend auf Unterhalt und Erziehung giebt, sie wie ein Mensch zu dienen pflegen. Sie stoßen in Mörsern, was man ihnen

b) S. Voyage aux Indes orientales par *Henry Grosse*, traduit de l'Anglois. Lond. 1738 p. 329 &c.

c) S. Voyages de *François Pyrard de Laval*. à Par. 1619. Tom. II. p. 331.

ihnen hinein thut. Sie hohlen in kleinen Krügen, welche sie angefüllt auf dem Kopf tragen, Wasser aus den Flüssen; wenn sie aber an die Hausthüre kommen und man ihnen die Krüge nicht geschwind abnimmt, so lassen sie dieselben fallen, und wenn sie sehen, daß der Krug ausgelaufen und zerbrochen ist, so fangen sie an zu heulen und zu schreyen. Der Pater du Jarrik, wie Nieremberg anführet, sagt eben dasselbe, mit gleichen Worten.

Le Guat d) redet ebenfalls ausführlich von einem Weibchen des Orang-Utang. Es machte, sagt er unter andern, täglich sein Bette sehr ordentlich, legte sich mit dem Kopf auf ein Küssen und wußte die Decke geschickt über sich herzuziehen. Wenn es Kopfschmerzen hatte, band es ein Schnupftuch vest um den Kopf. Der Anblick war lustig, diese Aeffin so im Bette liegen zu sehen. Gemelli Karreri redet von einer solchen Aeffin, die sich wie ein Kind beklagte, beständig auf den Hinterfüßen gieng, und ihre Matte, wenn sie sich schlafen legen wollte, unter dem Arme trug Diese Affen, setzt er hinzu, scheinen in manchen Stücken so viel, wo nicht mehr Witz, als einige Menschen zu haben. Wenn sie an den Bergen keine Früchte mehr finden, so gehen sie an das Meerufer, allda Krabben, Austern u. d g. zu fangen. Es giebt eine Art von Austern, Taklavo e) genannt, die etliche Pfund wiegen und am Ufer oftmals geöfnet angetroffen werden. Weil nun dieser Affe, wenn er sie essen will, befürchtet, es mögte die Auster, so bald er seine Pfote hinein steckt, sich zuthun, und er gefangen werden, so wirft er einen Stein hinein, damit die Schalen sich nicht schlüßen können, und genüßt sie alsdann ohne Störung (S. oben pag. 528).

Auf

d) S. Voyage de *François le Guat*. Tom. II. p. 96. 97.

e) *Bom. Dict.* XI. p. 94. Taclavo.

Auf den Küsten des Flusses Gambia, sagt Froger f), pflegen die Affen bößartiger und größer, als irgendwo in Afrika zu seyn. Die Neger fürchten sich vor ihnen und kommen selten aufs Feld, ohne von ihnen angegriffen zu werden. Diese verwegne Thiere haben die Art, ihnen einen Stock darzureichen und sie gleichsam zu einem Zweykampf herauszufodern. Die meiste Neger glauben, sie wären ein fremdes Volk, das in ihrem Lande sich niedergelassen habe; daß man sie aber nicht reden höre, komme hauptsächlich daher, weil sie fürchteten, zur Arbeit angehalten zu werden.

Die Merkmale, wodurch sich die **Waldmenschen** oder **Orang-Utangs** von den wahren Menschen entweder unterscheiden oder ihnen ähnlich sind, bestehen in folgenden Verhältnissen. Der **Orang-Utang** weicht, in Ansehung des Aeußerlichen, von den Menschen ab, 1) in der **Nase**, welche nicht hervorraget; 2) in der allzukurzen **Stirne**; 3) in dem **Kinne**, das nicht über die Grundlinie erhaben ist; 4) in den verhältnißmäßig zu großen **Ohren**; 5) den zu nahe beysammen stehenden **Augen** und 6) in dem zu großen **Zwischenraum** der **Nase** und des **Mundes**. Der **Leib** und die **Glieder** des **Orang-Utang** unterscheiden sich darinn, daß die **Oberschenkel**, gegen des Menschen seine gerechnet, allzu kurz, die **Arme** zu lang, die **Daumen** zu klein, die hohle **Hand** so wohl zu lang, als zu enge, die **Füße** mehr den Händen, als menschlichen Füßen ähnlich sind. An dem **Zeugungstheile** des **Männchen** fehlet allen Waldmenschen das **Band**, welches die Vorhaut bevestigt. Die **weiblichen Geburtsglieder** sind äußerlich den menschlichen sehr ähnlich. Von dem Unterschied in Ansehung der innern Theile kann Herr von Büffon nach-

f) Relation du voyage de Gennes par *Froger* p. 42. 43. Cf. Descript. du Royaume de *Macacar*. Par. 1688. p. 51.

nachgelesen werden g). Es erhellet aus der Zusammenhaltung der äußern und innern Theile der Menschen und Orang-Utangs, daß beyde Gattungen mit einander die meiste Aehnlichkeit haben; denn der Mensch und Orang-Utang sind allerdings die einzigen Geschöpfe, woran sich Hinterbacken und Waden deutlich bemerken lassen und welche folglich zum Gehen auf den Füßen gemacht sind; die einzigen, die eine breite Brust, platte Schultern und eine gleichförmige Bildung der Rückenwirbel haben; die einzigen, deren Gehirn, Herz, Lunge, Leber, Milz, Gekrösdrüse, Magen und Gedärme völlig mit einander übereinkommen. Kurz: der Ourang-Outang gleichet mehr dem Menschen, als irgend einem Thier, so gar mehr, als den Pavianen und andern Affen h); er ist auch unter den Affen der einzige, welcher keine Beutel im Maule hat.

Affen. Der Champanitz der Engelländer, oder
— — — Champanzee. (Müll. und Klein) S. der Buschmensch oben S. 551.

— — von Ceylon } der große Faulthieraffe mit
— — der Ceylonische } einer Hasenscharte (Hallen) i).

Der Kopf dieses Thieres, wovon ich weder im Linné noch im Büffon Nachricht gefunden, ist mehr vom

g) S. Naturgesch. der vierf. Thiere. Hamb. in 4to. VII B. 2 Th. p. 34.

h) Die berühmten Zergliederer, Tyson. l. c. und Kowper haben den Orang-Outang mit äußerster Genauigkeit zergliedert.

i) *Simia Ceylonica.* Le Singe de Ceylon. *Briss. Quadr.* p. 134 *Klein. Quadr.* p. 86. Simia Ceylonica, labio leporino. *Sebae* Thes. Vol. I p. 75. T. 47 f. 1. bona. Cercopithecus Ceylon. s. *Tardigradus* dictus major. *Raj.* Syn. Quad. p 161. Elegantissimum animal Mus. D. Charleton. Hallens Thiere I Th. p. 552. fig. 46.

vom Affen, als vom Hunde. An der Oberlefze kann es durch eine Hasenscharte von andern Affen leicht unterschieden werden. Das Naturell dieses Affen ist sehr hitzig, daher streckt er die Zunge mehrentheils aus dem Munde hervor. Er bewohnet die tiefsten Winkel der Gehölze und ist völlig ungeschwänzet. Sein Haar ist ganz dunkelbraun, am Rücken beynahe schwarz und so weich, als Flockseide. Am Bauche, den Armen und Füssen ist es graugelb und kürzer. Die Vorderfüße haben völlig die Gestallt menschlicher Arme. Sie bestehen aus einem Daumen und vier Fingern mit kurzen Nägeln. Eben dieses gilt auch von den Hinterfüßen; ausser daß an diesen die zwote Zee mit einer langen und krummen Klaue zum Kratzen versehen ist. Seine Handlungen und Naturtriebe sind, wie bey andern Affen. Der Leib ist lang und dünne, die Hinterbeine sind stärker, als die Armen. (Seba und Hallen.)

Affen, von Ceylon, der Hundsköpfige. S. oben S. 508. und Buschgott. S. 549.

— — Chinchin. S. Affe der Alten. S. 548.

— — Erdmensch. S. Buschmensch. S. 551.

— — Faulthieraffe. S. Ceylonischer mit der Hasenscharte. S. 563.

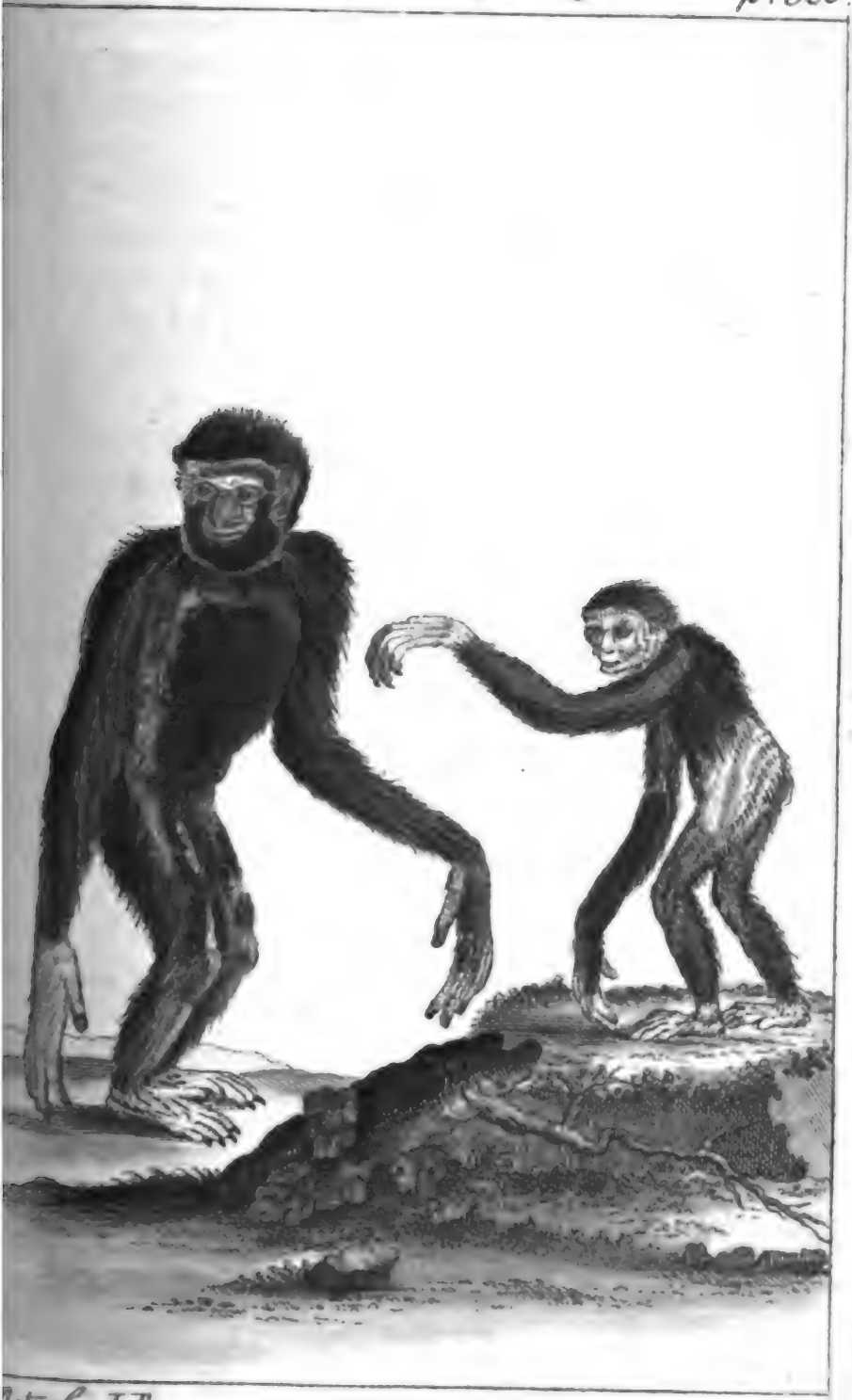
— — Feldgeister. Feldteufel. S. Buschmensch. S. 551. (Not. r)

— — Gibbon. S. Indianischer, langärmiger Affe.. S. 565.

— — der Hundsköpfige } S. Buschgott.
— — — — — — Ceylonische. } S. 449. u. S. 563.

— — Jocko. S. kleiner Buschmensch. S. 552. n. 2.

Ind. Langärmiger Affe. p. 565.



Natur C. I B.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
A L

Affe, indianischer, langärmiger. Gibbon. (Büff.) Der unförmliche Affe. k)

Dieser seltsame, nur von wenigen beschriebne Affe, steht immer aufgerichtet, auch dann, wenn er auf allen Vieren zu gehen scheint, weil seine Arme so lang sind, als der Körper und seine Hinterbeine zusammen genommen. Sein Charakter ist: keinen Schwanz, einen kahlen Hintern und an selbigem nicht sonderlich starke Schwülen, ein plattes braunes, ringsumher mit einem Streife grauer Haare umgebenes Gesicht, verhältnißmäßig viel größere Hundszähne, als der Mensch, nackende, schwarze, zugerundete Ohren, braunes oder auch graues Haar, nach Verschiedenheit des Alters und der Raße, übermäßige lange Arme und Hände, eine Höhe von zwey nnd einem halben bis drey Fuß zu haben und auf den Hinterfüßen zu gehen. Die Weibchen aller bisher beschriebnen Affen sind einem periodischen Blutfluß unterworfen.

Herr von Büffon hat ein solches Thier von drey Fuß, das auch wohl in der Freyheit zu vieren erwach-

k) Die Benennung Gibbon gab Düpleix dem Affen, welchen er mit aus Ostindien gebracht hatte. Sie scheint indianisch zu klingen; allein Dalechamp sagt in einer Anmerkung über den Plinius, daß Strabo den *Cephos* mit dem Namen *Keipon* beleget, woraus hernach wahrscheinlicherweise *Guibon* und hernach *Gibbon* entstanden seyn mag.

Fesé der Chineser. Eine Benennung, die vielleicht von Jesef oder Sesef herkömmt, wie der Bavian in den an Arabien grenzenden Provinzen von Afrika genennet wird. Vermuthlich hat man diese Benennung auf den Gibbon gezogen, ob gleich der Bavian mit keinen längern Armen, als andere Affen, versehen ist. Conf. Herr von Büffons vierf. Thiere. 4to. II. B. 2 Theil. p. 82.

Er kann, wegen seiner außerordentlich langen Arme, füglich der Schleuderaffe genennet werden.

sen kann, lebendig, aber in der Gefangenschaft, gesehen. Das Kennzeichen, welches ihn von allen andern Affen sichtbar unterscheidet, besteht in der ungeheuren Länge seiner Arme, die, wenn das Thier auch völlig aufrecht stehet, bis an die Erde herabreichen. Er kann daher auf allen Vieren gehen, ohne den Leib im geringsten krümmen oder vorwärts biegen zu dürfen. Der Haarstreif, rings um das Gesicht, gleicht einem Ramen, womit es eingefaßt wäre und ertheilet ihm ein fremdes und sonderbares Ansehen. Die große Augen liegen ihm tief im Kopfe, die Ohren sind nackend und mit guten Rändern umgeben. Sein plattes, fahlbraunes Gesicht hat übrigens viel Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gesichtsbildung. Nach dem Buschmenschen oder Orang-Utang und Pitheke kann dieser Affe, die unmäßige Länge seiner Arme ausgenommen, die seinen Bau sehr unförmlich machet, dem Menschen vor den übrigen am ähnlichsten seyn. Selbst ein Mensch würde, im Stande der Natur, durch Vernachläßigung seines Bartes und seiner Haare, ziemlich ungestalt erscheinen und an seinem Gesicht ebenfalls gleichsam einen Rahm von Haaren bekommen.

Der Gibbon ist, wie Herr von Büffon ihn gesehen, von gelassener Art und vorzüglich sanftmüthig in seinem Bezeigen, in seinen Bewegungungen weder ungestüm, noch allzu hastig. Er pflegte, was man ihm zu essen gab, gelassen anzunehmen. Brodt, Obst und Mandeln waren seine gewöhnlichste Nahrung. Feuchtigkeit und Kälte waren ihm sehr zuwider und er hat ausser seinem Lande nicht lange gelebet. Ursprünglich stammt er aus Ostindien, besonders aus den Ländern Koromandel, Malaga und aus den moluckischen Inseln.

„Der

„Der Pater le Comte 1) fand auf den molucki„schen Inseln eine Gattung von Affen, die auf den Hin„terfüßen giengen und sich ihrer Arme wie ein Mensch zu „bedienen wußten. Ihr Gesicht hatte viel Menschliches, „der Leib aber war mit einer grauen Wolle bedecket. „Ein solcher Affe ist, wie der Pater sagt, ordentlich wie „ein Kind, und versteht sich sehr wohl darauf, seine Lei„denschaften und Verlangen deutlich auszudrücken. Er „ist von sanftmüthiger Art, umarmet nnd küsset mit einer „sonderbaren Inbrunst Leute, die er kennet. Einer von „dieser Art, fährt er fort, war zum wenigsten vier Fuß „hoch, sehr geschickt und noch behender in seinen Be„wegungen.“

Sie scheinen sich auch in andern Provinzen, die nicht so weit gegen Süden liegen, zu befinden, und es ist wohl kein Zweifel, daß auch der *Fesé* der Chineser, im Königreiche Ganaura, wirklich unsern Gibbon vorstelle. m)

Von dieser Gattung giebt es übrigens in der Farbe der Haare merklich unterschiedene Thiere. Denn es befinden sich ihrer zwey in dem königlichen Kabinet, von welchen das zweyte, ob es gleich seinen völligen Wachs-

1) S. *Memoires* sur la *Chine* par *Louis le Comte*. p. 510.

m) In dem an China grenzenden Königreiche Ganaura, heißt es im Recueil des Voyages &c. Rouen 1716. Tom. III. p. 168, findet sich ein Thier, welches ungemein selten ist und *Fesé* genannt wird. Es hat beynahe die Gestallt eines Menschen, aber sehr lange Arme, einen schwarzen und rauchen Leib, und gehet sehr leicht und hurtig. In Neuhofs China 1669. fol. p. 351. wird eben dieses Thier aus dem Reiche *Gannan*, doch mit dem unwahrscheinlichen Zusatz, beschrieben, daß es, wie ein Mensch überlaut lache, und sogar Menschen verschlinge, wenn es ihrer mächtig werden kann, welches mit dem sanftmüthigen Charakter des Gibbon schlecht übereinstimmet.

thum erreicht hatte, dennoch viel kleiner ist, als der erste Gibbon. Dieser hat auch an allen den Stellen, wo jener schwarz ist, nur ein braunes, außer dem aber haben beyde ein vollkommen ähnliches Ansehen. Es ist oben (S. 538.) schon erinnert worden, daß dieser langärmige Affe die Mittelstelle zwischen den eigentlichen Affen und Pavianen ausmache.

Affen, aus Kathey. S. Affen der Alten. S. 548.

— — Kimpeze. S. Buschmensch. S. 551.

— — kleine, ungeschwänzte. S. Affen der Alten. S. 546.

— — langärmiger oder Gibbon. S. Indianischer. S. 565.

— — Maggot. So heißen beym la Maire die ungeschwänzten Affen; n) Beym Hrn. von Büffon o) wird unter diesem Wort eine Mittelgattung zwischen Affen und Bavianen verstanden. S. der Buschgott. S. 549.

— — Mamonet. S. Ebend.

— — Mann, der wilde.
— — Mensch, wilder.
— — menschengestaltiger.
} S. Buschmensch. S. 551.

— — Momenet. Jonst. S. Buschgott. S. 549.

— — Nachtmenschen. S. Buschmensch. S. 551.

— — Orang-Utang. S. Ebend.

Affen.

n) S. Geofroy *Mat. Med.* VIII. B. p. 251.

o) VII. Band. 2 Th. p. 6.

Affen. Pan. S. Buschgott. S. 549.

— — Pango, der Neger, (oder ein Vieh) S. Buschmensch. S. 551.

— — Pitheke. S. Affe der Alten. S. 546.

— — Pygmäe. S. Affen. S. 538.

— — Pygmäe, der guineische. S. Buschmensch. S. 551.

— — Quato, in Guinea. S. Affe der Alten. S. 546.

— — Quimbensee. S. Buschmensch. S. 551.

— — röthlicher, S. langgestreckter.

— — Satyr. (Müller.) S. Buschmensch. S. 551.

— — — — der Indianische. S. Ebend.

— — Schleuderaffe. S. indianischer langärmiger Affe. S. 565. (Not. k)

— — Tartarin. S. Buschgott. S. 549.

— — der unförmliche. S. Indianischer mit langen Armen. S. 565.

— — ungeschwänzte. So heißen alle bisher beschriebene, von S. 546. bis 568.

— — Waldmann. } S Buschmensch. S. 551.
— — Waldmensch. }

— — Waldteufel. S. Affe der Alten. S. 546.

— — der wilde. El Selvago der Portugiesen. S. der Buschmensch. S. 551.

Da es bey den meisten Schriftstellern gebräuchlich ist, sich der allgemeinen Benennung: Affe, bey allen geschwänzten und ungeschwänzten Arten ohne Unterschied zu bedienen, so will ich, zur Bequemlichkeit derjenigen, welche mit diesem Geschlechte noch nicht genug bekannt

sind, hier noch einen alphabetischen Anhang von den Affen, die noch nicht im Vorhergehenden beschrieben worden, mit Nachweisung derjenigen Artikel beyfügen, unter welchen man künftig ihre Beschreibung liefern wird.

Affe, Abyssinischer. Die Nonne, der buntschäckige oder vielfarbige Affe. (Ein Guenon) S. unter dem Artikel Meerkatze, die Abyssinische.

— — Aegyptischer, oder Wanderu. S. den Artikel Bavian.

— — — — — — rothbrauner. } Callitrix. S.
— — — — — — schwarzer. } Meerkatzen.

— — Afrikanische; der St. Jakobsaffe. S. die grüne Meerkatze.

— — Amerikanische. S. der Lächerliche.

— — Angolischer, großer. Der Hundsbeißer. S. Meerkatzen.

— — Aurorfarbiger. Der Saimiri (Büff.) Ein Sapaju. S. Meerkatzen.

— — bartige. S. Ebend.

— — — — mit dem Löwenschwanz. S. der Löwenschwanz unter den Meerkatzen.

— — der Brasilianische. S. unter den Meerkatzen den kleinen Löwenaffen.

— — der braune. (Ein Sapaju.) S. Ebend. Art. Saju.

— — — — — — mit schwarzem Kopfwirbel. Onom. S. Meerkatzen, die braune.

— — bunter. } S. abyßinische Meerka-
— — buntschäckiger. } tzen.

— — Ceylonischer. S. Meerkatze mit buschichtem Schwanze, oder Saju.

Affen. Ceyloniſcher gelber. S. gelbe ceylon. Meerkatze.
— — — — — — kleiner grünlicher. S. Meerkatzen.
— — — — — — weißer mit ſchwarzem Barte. S. Alrvater unter den Meerkatzen.
— — mit vier Fingern. S. weißbärtige Meerkatze.
— — — dem Fuchsſchwanze. Der Fuchsaffe. Hall. Saki. Büff. Poſſenreißer. Müller. S. unter den Meerkatzen den Fuchsaffen.
— — der gehörnte. Eine Art von Sapaju. Siehe Meerkatzen.
— — der gelbe. Saimiri. Buff. S. unter den Meerkatzen den Heuler.
— — — — ceylaniſche. S. Meerkatzen.
— — mit blaulicht grauem Geſichte. S. Ebend.
— — der glatthärige. Hall. S. Meerkatzen.
— — — große von Kochinchina. Der Dück. S. Ebend.
— — der grüne oder St Jakobsaffe. S. Ebend.
— — — Guineiſche (Briſſ.) S. Ebend.
— — — — — — mit gelbem Barte. (Briſſ.) Ebend.
— — — — — — vielfarbige. S. Buntſchäckige Meerkatz aus Guinea.
— — — — — — wißbärtige. Exquima. S. Meerkatzen.
— — der heulende. H. Heuler unter den Meerkatzen. (Ein Sapaju)
— — der Hundsköpfige. S. Hundskopf unter den Meerkatzen.

Affen. St. Jakobsaffe. S. grüne Meerkatze.

— — Kayennischer. (Ein Sapaju.) S. Meerkatzen.

— — — — — rother. S. Heuler und rothe Kayennische Meerkatze.

— — der kleine. (Ein Sapaju.) S. Meerkatze.

— — — — ceylonische. Affe mit buschichtem Schwanze. (Ein Sapaju) S. Ebend.

— — — — mexikanische, Pinche, kleiner Löwenaffe. (Ein Sagoin) S. Ebend.

— — — — schwarze. S. die schwarze Meerkatze.

— — — — zobelfarbige. Hall. S. Meerkatzen.

— — der kleinste von Para. Der Miko. (Büff.) Ein Sagoin. S. Meerkatzen.

— — kurzgeschwänzte S. Bavianen.

— — der lächerliche aus Amerika. Hall. S. Meerkatzen.

— — langgeschwänzte. S Meerkatzen.

— — der langgestreckte, röthliche. S. Gespensterthiere.

— — der langöhrige, (Ein Sapaju.) Midasaffe. Heuler. S. Langohr unter den Meerkatzen.

— — aus Madagaskar. Mangabey. Büff. (Ein Guenon.) S. Meerkatzen.

— — Mexikanischer kleiner. (Ein Sagoin.) S. kleine Meerkatze von Mexiko.

— — der nickende. (Linn.) S Meerkatzen.

— — der Orangenfarbige. (Ein Sapaju.) S. aurorfarbige Meerkatze.

Affen. mit dem Rattenschwanze. Maimon. Büff. S. Artikel Bavian.

— — rothbrauner. S. Aegyptischer.

— — der rothe von Kayenne. Aluate. (Büff.) Der Heuler. S. Meerkatzen.

— — rothe von Senegal. Patos der Neger. S. Ebend.

— — der rothgrünliche. (Hallen.) S. Ebend.

— — St. Jakobsaffe. S. grüne Meerkatze.

— — der schäckichte. S. Abyssinischer.

— — der schwarze. (Ein Sapaju.) Uarin. Büff. Der heulende Affe. S. Meerkatzen.

— — der schwarze ägyptische. Ebend.

— — — — — — mit weißem Barte. Wanderu. S. Art. Bavian.

— — — — — — kleine. S. Meerkatzen.

— — mit büschlichtem Schwanze. S. kleine ceylonische Meerkatze.

— — mit dem Schweineschwanz. S. Art. Bavian.

— — der Senegalische. S. der rothe.

— — mit weißer Stirnbinde. Diana. (Hall.) S. Meerkatzen.

— — der Vielfarbige. S. abyßinische Meerkatze.

— — — Weißbärtige. S. Guineische. —

— — der weiße mit schwarzem Barte. S. Meerkatzen.

— — der weiße im Königreich Balam. Ebend.

— — zobelbarbige kleine. Hall. S. Ebend.

Affenbeere. Appenbeere. Beerheide (Gled.) Felſenſtrauch (Dietr.) p).

— — — die ſchwarze. Der ſchwarze Felſenſtrauch.

Dieſe Gattung gehört beym Linné zur zwey und zwanzigſten Klaſſe der Pflanzen mit getrennten Geſchlechtern und macht in der dritten Ordnung mit drey Staubfäden (Dioecia Triandria) die erſte Gattung aus, deren Blumenkelch in drey Stücke getheilt iſt und deren Blumenkrone aus drey Blättern beſtehet, deren männliche Blume drey lange Staubfäden, die weibliche aber neun Griffel hat und eine neunfächerichte Beere hinterläßt. Bis jetzo ſind von ihr nur zwo Arten, die ſchwarze männl. und weiße, bekannt.

Die ſchwarze, geſtreckte Affenbeere, Trinkelbeeren (Oeder) die Heide mit ſchwarzen Beeren, Kraenbeeren q), findet man in den kälteſten Gegenden

p) Empetrum *Linn. Spec. Plant.* II p. 1450. Das Wort *Empetron* oder *Empetrum* iſt nicht nur die Benennung, unter welcher Tragus und Lonicer das glatte Bruchkraut, Rondelet den gemeinen Meerfenchel, und Anguillara die fünfte Art der Thymelea nach Kasp. Bauhin verſtehet, ſondern auch der Gattungsname, welchen die neuen Schriftſteller einer Pflanzengattung beylegen, die wir hier beſchreiben wollen.

q) Empetrum nigrum *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 470. Flor. Suec. 832 904. *Royen* Lugdb 206. *Haller* Helv. 162. *Jacquin* Vind 295 Empetrum *Flor.* Lappon. 379. Erica baccifera procumbens, nigra *CB. Pin* 436, Erica baccifera *Cluſ.* Pan. 29 Empetrum mont. fructu nigro *Tourn.* Empetrum. *Lemery* Mat. Lex 424. *Hiſt des Plantes de l'Eur.* T. II. p. 846. Bruyere portant fruit. Empetrum procumbens, foliis ovato lanceolatis, obtuſis *Hall.* Dietr. Pflanzenv. II. 1148 n. 2. *On. Botan.* III. 743. *Vallm. de Bom. Dict.* II. p. 287. Camarigne ou Bruyere à fruit noir. Gled. Bienenſt. p. 139. Schwed. Kraakris. Krackling. Lopperis. Skraeken. Dän. Krage-

den von Europa, besonders auch in der Schweiz, in bergichten und sumpfichten Orten. Ihr Stamm ist holzig. Zuweilen, aber nur selten entdeckt man auch Zwitterblumen an dieser Pflanze. Sie erfordert einen starken Boden und eine schattichte Lage. Man kann sie gar wohl aus dem Samen ziehen, den man, so bald er völlig reif ist, in einen feuchten und schattichten Ort säet. Er muß aber von Unkraut gereiniget und bis in das zweyte Jahr in Ruhe gelassen werden, wo er erst aufgehet. Im folgenden Jahre setzt man die Pflänzchen dahin, wo sie bleiben sollen, und sucht alles Unkraut von ihren Pflanzstellen abzuhalten.

Dies Gewächs scheint vorzüglich darzu geschickt zu seyn, durch seine tiefe Wurzeln den Flugsand zu binden und auf dem unfruchtbarsten Boden fortzukommen r). Die Schafe pflegen es nicht anzurühren. Ihre Beere, mit leinenem oder wollenem Garn gekocht, welches schon in Alaunwasser gebeitzt ist, geben eine braune, dunkelrothe oder violette Farbe. Sie pflegen auch den Koth aller Vögel, welche sie fressen, purpurroth zu färben. In Kamtschatka bedienet man sich derselben, mit Fischfett und Alaun gekocht, schlechte Zobel- und Bieberfelle zu färben. Die Grönländer bereiteten daraus ehemals einen Wein, jetzo aber eine Art von Limonade. Ihr ökonomischer Nutzen ist also der vorzüglichste, von ihrem Gebrauch in der Medicin ist wenig bekannt. Indessen machten die Alten einen trocknenden Umschlag aus den Blättern dieser Pflanze. Die Beeren genüßt man in Kamtschatka häufig, ob sie gleich von unange-

---

Kragebaer. Krekling. Kraekekrykke. Norrw. Kreckebaer. Kraekling. Kraekebaer. Engl. Black berried Heati. Crowberries. Crakeberries. S. *Oederi* Nomencl. Botan. Hafn. 1769. 8vo. Cf. Gleditsch Pflanzenverz. p. 159.

r) Kalm. I Th. S. 31.

angenehmen Geschmack sind, auch nach andern Erfahrungen Kopfschmerzen und Schwindel erregen sollen. Einige haben sie auch im Scharbock angerühmet.

Affenbeere, die weiße, aufrechte. Der weiße Felsenstrauch s). Diese Art ist in Portugall zu Hause und hat viel Aehnlichkeit mit der vorigen, aber etwas harige Aeste, längern, auf der obern Fläche ein wenig rauhe, auf der untern rinnenförmige Blätter und weiße Beere. Sie treibt gerade, anderthalb Schuh hohe, sehr zerbrechliche, mit einer schwärzlichen Schale überzogene Stängel. Ihre zarte, der Heide ziemlich ähnliche Blätter haben einen anziehenden, im Halse gleichsam brennenden Geschmack, der an den kleinen runden Beeren, die wie Perlen, voller Saft aussehen, merklich sauer ist. Eben dieser säuerliche, angenehme Geschmack war Ursache, warum ehemals diese Früchte den Fieberpatienten, zu Löschung ihres Durstes empfohlen wurden. Man hat sie auch in Wasser eingeweicht und ein Augenwasser davon gemacht, welches man für eine Stärkung des blöden Gesichtes hält. Unsere heutigen Aerzte pflegen von beyden Arten gar keinen Gebrauch zu machen.

Obgleich beyde Pflanzen, in Ansehung des botanischen Charakters, einander sehr ähnlich sind, unterscheidet man sie doch leicht, an der Farbe der Früchte oder Beeren, die bey der letzten Art weiß, bey der ersten schwarz

s) *Empetrum* album Linn. l. c. das Wort Empetrum kömmt von ἐν, in oder auf und πέτρος oder Felsen, daher die Pflanze den Namen Felsenstrauch erhalten. Cf. *Hort.* Cliff. 470. *Royen.* Lugdb. 206. Empetrum Lusitanicum fructu albo *Tourn.* Inst. 579. Erica erecta, baccis candidis. *CB.* Pin. p. 486. Erica Coris folio. *Clus.* Hist. I. p. 45. Acacalis *Dioscorid* Frutex Lusitanis *Camerimas* dictus. Erica baccif: tenuifolia. Tabern. S. *Lemery* l. c. p. 425. Dietrich l. c. *Bom.* l. c. p. 287. Camarigne.

schwarz erscheinen, und 2) an der Art ihres Wachsthums; denn die weiße hat einen geraden, die schwarze hingegen einen vielästigen, auf dem Boden kriechenden Stängel mit einer bräunlichen Rinde überzogen. Sie blühet von Julius bis zu Ende des Augusts. Ihre Blüthen, die Büschelweise an der Spitze der Zweige hängen, sind von grasgrüner, ins weiße fallender Farbe. Von den Früchten der schwarzen pflegen die Birkhäne sich vorzüglich zu nähren.

Affenbezoar. Affenstein t). Dieser thierische Stein wird, nach dem Zeugniß der alten Schriftsteller, meistens entweder aus dem Kopf, oder, welches wahrscheinlicher ist, aus der Gallenblase, auch wohl aus dem Magen der großen indianischen Affen, oder Bavianen, genommen. Man versprach sich in der bezoardischen Periode, wo man dergleichen Steine für heroische Mittel ansahe, so viel von den Wunderkräften des Affenbezoar, daß, wie Tavernier schreibt, zween Grane davon mehr ausrichten sollten, als 5 oder 6 Grane vom rothen Bezoar. Daher auch ein solcher Stein, wenn er die Größe von einer welschen Nuß hatte, wenigstens mit 100 Rthlr., besonders unter den Portugiesen bezahlt wurde, die sich vor Gift und vor dem Todt erschrecklich fürchteten und ihn als das einzige Mittel dagegen ansahen. Außer diesen großen, die gemeiniglich aus Makaßar

t) Bezoar Simiae. Bezoar des Singes. Lapis Simiae. Calculi animalium, Simiarum. Pedra Bugia. S. *Geoffroy* Mat. Med. VIII B. p. 254. Müllers Linn. Naturs. I. p. 145. *Valentini.* Mus. Mus. II. 148 fig p. 147. *Bom.* X. p. 532. *Onom.* H. Nat. II p. 182. Bohns Waarenlager p. 10. Jablonsky's Lex p. 43. *Lemery* l. c. p. 165. Tavernier im 2ten Buch seiner indianischen Reisebeschreib. 24 Kap. Misc. Acad. N. Cur. Dec. II. A. 2. Obs. 189. p. 420. Buddäi Beschreib. der Länder Malabar und Koromandel. 16 Kap. *Bontius* de Medicinâ indorum c. 45. Hrn. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 443.

Kaßar kommen, giebt es anderswo noch viel wohlfeilere Affensteine, wovon ein Stück, wie ein Taubeney kaum 6 oder 7 Thaler, andere hingegen, von der Größe der Hüneyeyer nicht über 12 Rthlr. kosten. Daß dergleichen Steine, wie dem Baldäus von den Einwohnern in Banda versichert worden, sich in dem Kopf der Affen befinden sollten, streitet wider alle Wahrscheinlichkeit, wie man schon aus der Erzeugung derselben schlüßen kann. Weit sicherer war es, dieselben, wie Bontius, in ihrem Magen zu suchen. In so fern ihr Nutzen eben derselbe ist, welchen man vom orientalischen Bezoar erwartet, so wird hiervon das Nöthige unter dem Artikel Bezoar angezeiget werden. Das meiste läuft auf herzstärkende, schweißtreibende, folglich solche Kräfte hinaus, welche das Gift bey ansteckenden Krankheiten und in der Pest, zu 2—6 Granen genommen, mit unwiderstehlicher Gewalt, aus dem Körper jagen sollen. Wohl denen, welche diese nicht minder kostbare, als unsichere, Hülfe nicht bedürfen, die auch von den heutigen Aerzten ohnehin keinem Kranken mehr wird vorgeschlagen werden!

Affenbrod. Adansonischer Baum, Baobab, Aethiopischer saurer Kürbis, Kalapaßenbaum u).

Dieser merkwürdige Baum aus der sechzehnden Klasse der Pflanzen mit verwachsenen Staubfäden in einem

u) Adansonia *Linn.* Spec. Pl. II. p. 960. Baobab Alp. Aegypt. 66 Tab. 67. Baobab vel Abavi *Jo. Bauh.* Hist. I. p. 110. Abavo arbor, radice tuberosâ *CB. Pin.* 434 Guanabanus Scaligeri *J. B.* Hist. I. p. 109. *Raj.* Hist. 1371 Adans. Reise nach Senegal. Brandenburg 1773. p. 78. 95. 96. 204. 220. Cf. 153. 154. Mannigfalt. IV. p. 162. &c. Pain de Singes. Calebassier du Senegal. *Goui* der Neger, welche die Frucht *boui* nennen. *Vallm. de Bom.* VIII. p. 160. *Onom. Bot.* Vol. I. p. 112. Der asiatische oder senegalische Kalapassenbaum leg. Brem. Mag. VII. p. 395 &c. Universal magazine. 1763. p. 173.

einem Trop, und zwar der vierten Ordnung mit vielen dem Fruchtboden einverleibten Staubfäden (Monadelphia polyandra) hat seine lateinische Benennung vom berühmten Adanson. Nach der französischen Benennung heißt er oder vielmehr seine Frucht Affenbrodt. Der Blumenkelch dieses Baumes ist einfach, ihr Griffel sehr lang und ihre Narben zahlreich, ihre Samenkapsel holzig, zehnfächerig, mit einem mehligen sauren Mark, so wie der Wollsame mit Wolle, und mit vielen Samen ausgestopft. Man hat bisher nur eine Art von diesen Bäumen entdecket, welche den Beynamen digitata, die gefingerte bekommen und wild in Senegal, auch in Aegypten wächset. Oft erreicht dieser Baum die Höhe von zwölf, seine Aeste die Länge von fünf und funfzig, sein Stamm die Dicke von siebenzig und seine Wurzeln eine Tiefe von mehr als hundert Schuhen. Er hebt sich auch in englischen Gärten allmählig acht bis achtzehn Schuhe hoch. Die jungen Pflanzen oder Zweige haben gegen unten einfache lanzenförmige Blätter, oberwärts aber bemerkt man daran fünf Lappen, deren jeder von Gestallt und Größe der untern Blätter ist, und welche zusammen die Figur einer Hand haben und im Winter abfallen. Von dieser Form der obern Blätter ist ebendas Beywort des gefingerten Adansonischen Baumes entstanden.

Der Stamm ist groß, holzig, aber von einem weichen Gewebe und an der Wurzel von einem starken Geruche. Man kann diese Bäume aus dem Samen ziehen, der aus ihrem Vaterlande herbey geschaffet wird. Man säet ihn in Töpfe, die man hernach in Mistbeete setzt. Ohngefähr in 6 Wochen gehen die Pflanzen auf. Bald hernach kann man sie, jede in einen besondern Topf, welcher mit einer sandigen lockern Erde gefüllt ist, versetzen, und in ein frisches Mistbeet bringen. Sie müssen so lange im Schatten stehen, bis jeder Stamm Wurzeln gefasset.

So bald aber dieses geschehen, kann man ihnen alle Tage, bey warmem Wetter, frische Luft geben; doch müssen sie nicht allzu naß gehalten werden. Bey zunehmender Größe ist es nothwendig, sie auch in größere Töpfe zu setzen, und sie beständig im Lohbett und im Glashaus zu lassen. Die jungen Pflanzen pflegen schnell und in drey Jahren schon an sechs Fuß hoch zu wachsen; nach vier bis fünf Jahren aber hat man auf keinen ferneren, wenigstens auf keinen merklichen Wachsthum derselben weiter zu denken.

Das Merkwürdige dieses Baumes kann uns Niemand besser, als Herr Adanson erzählen, der ihn auf Senegal häufig angetroffen und genau betrachtet. Er gleicht im Ansehen vielmehr einem ganzen Wald, als einem einzelnen Baum. Er ist nicht sonderlich hoch, aber sehr stark in seinem Umfange. Die Höhe des Stammes pflegt in Senegal etwa zwölf, der Umfang aber mehr, als sieben und siebenzig Fuß zu betragen. Der Stamm wird leicht hohl, wenn die Wurzeln oder die äussere Borke desselben an irgend einem Ort verletzet worden. Weswegen er auch in den heißesten Ländern am besten auf sandigem, feuchtem und von Steinen ganz leerem Boden fortkömmt. Die Neger bedienen sich dieser Gelegenheit, gleichsam Kammern in den hohlen Stamm zu machen, und in selbigen die Körper derjenigen aufzuhängen, welche sie keines ehrlichen Begräbnisses würdigen wollen. v) Es ist allerdings zu bewundern, wie bald hier diese Leichname austrocknen, und, ohne Einbalsamirung, gewissermaßen zu vollkommenen Mumien werden. Ausser dem ist auch dieser Baum noch einer seltnern, aber allemal zu seinem Untergang abzielenden schimmlichten oder modernden Krankheit unterworfen, die sich in allen holzigen Theilen desselben verbreitet, und sie dermaßen erweichet,

v) *Bom.* Dict. VIII. p. 168.

weichet, daß diese kaum noch so dicht, als der Mark des Baumes bleiben. In diesem Fall kann der Baum die Windstöße nicht aushalten, und ein geringer Sturm kann einen solchen kranken Riesen über den Haufen werfen. Die Krone des Baumes besteht aus vielen sehr dicken Zweigen, die gemeiniglich 60 Fuß lang sind. Einige steigen aus der Mitte des Stammes gerade in die Höhe; man sieht aber andere, die sich, unter einem Winkel von dreyßig Graden, fast horizontal ausbreiten. Diese werden von ihrer Schwere dergestallt niedergebeuget, daß sie mit ihren Spitzen die Erde berühren, und sich daher in der Ferne der ganze Baum wie eine regelmäßige Halbkugel darstellet, deren Bogen, 80 Fuß beträgt und welche einen Umfang von beynahe 200 Quadratruthen bedecket.

Obgleich der Baobab aus einem weichen Holze bestehet, so hat er doch nur einen langsamen Wachsthum. Es ist glaublich, daß einige der größten dieser Bäume sogar die Sündfluth überlebet haben mögen. Wäre dieses ausgemacht, so müßten sie für die ältesten Denkmäler der Welt gehalten werden. Eine merkwürdige Stelle von muthmaßlicher Berechnung des Alters solcher Bäume findet sich in der Adansonischen Reise. w) Ohnweit vom Dorfe Ben fand er etliche dergleichen Bäume, deren Stamm an 77 Fuß im Umfang und mehr als 25 Fuß im Durchmesser betrug. Ray und Julius Skaliger sagen, es gebe zwischen dem Nigerfluß und Gambia Stämme von weit größerm Umfange.

Die Rinde dieses Baumes ist sehr dick, gräulich und geschmeidig, auf den jungen Zweigen hin und wieder mit Wolle besetzet. Das Holz ist sehr zart, leicht und weiß. Die Blätter betragen etwa fünf Zoll in der Länge,

w) S. Herr Adansons Reise nach Senegal. Brandb. 1773. p. 96. Conf. *Vallm. de Bomare* Dict. VIII. p. 165.

ge, und etwa zween in der Breite. Auf einem gemeinschaftlichen Stiele pflegen deren drey, fünf oder sieben, wie am Kastanienbaum, aber nur an jungen Zweigen, zu sitzen. Herr Adanson hat an mittelmäßigen Bäumen dieser Art Wurzeln gesehen, wovon ein einziger Arm, der größtentheils von einem benachbarten Fluß abgewaschen und entblößt zu sehen war, 110 — 150 — 160 Fuß unter der Erde fortlief. Er bringet diesen Baum unter das Malvengeschlecht, und nennet seine Blüten *Belles de jour* oder Schönheiten des Tages, weil sie sich bloß des Morgens öfnen und beym Einbruche des Abends wieder zuschlüßen. Sie stehen mit der Größe des Baums in einem ziemlich richtigen Verhältniß. Die Länge der Aufgeblüheten pflegt vier, der Durchmesser aber sechs Zoll auszumachen. Sie haben fünf einander ähnliche weiße, in einen halben Zirkel auswärts gekrümmte, dichte Blumenblätter, worauf man einige wollichten Härchen bemerket. In den Blumen sitzen sieben hundert Staubfäden, wie ein Büschel, um den Blumenstiel herum. Auf jedem dieser Faden sieht man ein ordentliches nierenförmiges Staubkölbchen.

Die länglichte, an beyden Enden zugespitzte Frucht hat funfzehn bis achtzehn Zoll in der Länge, fünf oder sechs Zoll in der Breite, und ist mit einer Art von grünlicher Wolle bedeckt, worunter man eine holzichte, fast schwarze, harte Rinde bemerket, welche durch zwölf bis vierzehn Furchen der Länge nach ribbig abgetheilet ist. Sie hängt vermittelst eines Stieles von etwa zween Fuß lang, am Baume. In der Frucht selbst befindet sich ein weißlicher Mark von angenehmem säuerlichem Geschmack, der mit Wasser und ein wenig Zucker vermengt, einen lieblichen Trank giebt. Wenn dieses Fleisch oder dieser Mark noch frisch ist, scheint er nur Ein Stück auszumachen; wenn er aber trocken wird, so theilt er sich von

selbst

ſelbſt in eine Menge kleiner vieleckichter Körper oder Stückchen, in deren jedem ein Samenkorn, gleich einer türkiſchen Bohne, befindlich iſt. Endlich pflegt eben dieſes getrocknete Mark in Staub zu verfallen, der nach Arabien gebracht wird und ſeit vielen Jahren, unter dem Namen der geſiegelten Erde von Lemnos, x) in den am mittelländiſchen Meer gelegenen Ländern vertheilet worden. Proſper Alpinus hat ſchon gewußt, daß dieſe geſiegelte Erde zum Pflanzenreich gehöre. Nur war ihm unbekannt geblieben, daß nicht der Archipelagus in Aſien, ſondern die Ufer des Senegal in Afrika ihr Vaterland wären. Man bedient ſich derſelben in Aegypten, am ganzen öſtlichen Theil des mittelländiſchen Meeres und auf Senegal gemeiniglich zu einem Quentchen, entweder in Subſtanz oder in einer ſchicklichen Flüßigkeit aufgelöſet, beym Blutſpeyen, in Blutflüſſen, beſonders in blutigen Durchfällen, in peſtilentialiſchen und faulenden Fiebern, in der Lienterie, wider ausbleibende Reinigung u. ſ. w. Indeſſen glaubet Hr. von Bomare ſo wohl, als Geofroy und andere, die Lemniſche Erde ſey vielmehr ein wahrer thonartiger Bolus, als eine unmittelbar aus dem Pflanzenreich kommende Subſtanz, ob es gleich möglich wäre, daß es auch dergleichen erdartige Küchelchen von getrocknetem Mark der Baobabfrucht geben könne. (S. Lemniſche Erde.)

Dieſes ungeheuren Baumes wahres Vaterland iſt Afrika. Findet man ihn ohngefähr in Aſien und Amerika, ſo iſt er wahrſcheinlich aus zufällig dahin gebrachtem Samen erwachſen: die Negerſklaven, die alle Jahre nach den franzöſiſchen Kolonien in Amerika von Afrika verſchickt werden, pflegen immer ein Säckchen mit Samenwerk, wovon ſie einigen Vortheil ſich verſprechen, mitzubringen, worunter ſich allemal etwas vom afrika-

x) Terra ſigillata Lemnia. Terre ſigillée de Lemnos.

nischen Kalabassenbaumsamen befindet. Indessen können dergleichen Bäume außer Afrika nicht von merkwürdiger Größe seyn; denn Herr Adanson hat aus richtigen Beobachtungen angemerket, daß ihr Wachsthum, ob es gleich im Anfang sehr hurtig von statten gehet, in der Folge doch unbeschreiblich langsam geschehe und fast unendliche Zeiten erfordere, bevor ein Baum von oben angegebner Größe zu Stande kömmt. Nach der Adansonischen Berechnung müßte derjenige Baum, dessen Stamm 30 Fuß im Durchmesser, und $73\frac{1}{2}$ Fuß in der Höhe betrüge, wenigstens 5150 Jahre zu diesem Grade des Wachsthums haben. Man urtheile nun einmal von dem Alter desjenigen, der 37 Fuß im Durchmesser ausmachte!

Man hat bey dieser Gelegenheit wohl zu merken, daß alle Bäume dieser Art, wenn man ihnen auch in Gewächshäusern den gewöhnlichen Grad von Wärme noch so mühsam zu verschaffen suchet, in denselben doch in gleicher Zeit nicht über den fünften Theil so stark, als in Senegal, zu wachsen pflegen. Eine Beobachtung, welche deutlich beweiset, wenn man auch sonst hätte daran zweifeln können, daß die künstliche Wärme, bey ausländischen Gewächsen, den Grad ihrer natürlichen Temperatur sehr unvollkommen ersetzet!

Der Baobab hat, wie alle Gewächse des Malvengeschlechts, erweichende Kräfte, welche vermögend sind, im Körper eine hinlängliche Ausdünstung zu erhalten und sich der allzu großen Erhitzung des Blutes zu widersetzen. Die Neger trocknen seine Blätter im Schatten und machen daraus ein Pulver, *Alo* genannt, welches unter ihre Speisen gemischet wird, nicht so wohl um deren Geschmack zu erhöhen, denn das Pulver pflegt fast nach gar nichts zu schmecken, als vielmehr um die angezeigte Wirkung dadurch zu empfinden. Eben diese

Kraft

Kraft hat auch Herr Adanson an sich selbst verspüret. Eine aus diesen Blättern bereitete Tisane hat bey ihm und einem andern französischen Officier, der Harnstrenge und hitzigen Fiebern, wovon gemeiniglich die Fremden auf Senegal im September befallen werden, glücklich vorgebauet.

Die frische Früchte dieses Baumes stiften eben so viel Nutzen, als die Blätter y). Man speiset ihr angenehm säuerliches Fleisch oder Mark mit vielem Appetit, und verfertiget, wenn man den von diesem Fleisch ausgedrückten Saft, mit Wasser und etwas Zucker vermischet, ein Getränke daraus, welches in allen hitzigen Zufällen, in pestilenzialischen, faulen Fiebern u. s. w. vortrefliche Wirkungen äußert. So gar wenn die Frucht schon verdorben ist, bereiten die Neger aus derselben doch noch eine vortrefliche Seife, indem sie die Frucht verbrennen, die Asche hingegen mit ranzigem Palmöl vermischen.

Diese Beschreibung läßt uns vermuthen, daß der Baobab auf dem ganzen Erdboden wahrscheinlicher Weise für den grösten Baum zu halten sey. Indessen führen berühmte Naturkundige und glaubwürdige Reisebeschreiber auch andere Beyspiele sehr bekannter Bäume, als gewisser Birn- Weiden- Steineichen- Wollsamen (Ceiba) Ahorn Linden- Ulm- Eichen- Kastanienbäume u. s. w. an, deren Größe so außerordentlich war, daß man sie für vegetirende Riesen halten mußte. Ray versichert, einige Reisende hätten in Brasilien einen Baum von 120 Fuß im Umfange oder ohngefähr 42 Fuß im Durchmesser gesehen, den man, wegen seines hohen Alters sehr gewissenhaft zu warten pflegte. Vielleicht war es ebenfalls ein Baobab. In der Beschrei-

y) Cf. D. Krünitz ökon. Encykl. III. p. 523.

bung der malabarischen Gewächse z) wird von dem Feigenbaum, welchen die Malabaren *Atti-meer-alou* nennen, gesagt, sein Umfang pflege mehrentheils 50 Fuß, der Durchmesser aber deren siebenzehn zu betragen. In der chinesischen Provinz Kochin, neben dem Tempel Beika soll ein Baum stehen, welcher schon 200 Jahre gelebet hat. Plinius hat noch viel größere Ungeheuer von dicken Bäumen angeführet a). Durch Alexanders Eroberungen, sagt er, hat man Bäume kennen gelernt, welche mehrentheils an 60 Fuß im Durchmesser hatten. Auch in der neuern Geschichte von China wird noch viel wunderbarer Bäume gedacht. Einer derselben stehet in der Provinz Suchu, nahe bey der Stadt Kien, welcher *Siennich* oder tausendjähriger Baum genennet wird. Er breitet sich dermaßen aus, daß ein einziger von seinen Zweigen wenigstens zwey hundert Schafen einen erquickenden Schatten gewähren kann. Ein anderer, aus der Provinz Chékiang hat beynahe 400 Fuß im Umfange und hundert und dreyßig im Durchmeßer.

Herr Adanson füget noch hinzu, wenn die ungeheure Dicke dieser chinesischen Bäume, welche mit unsern europäischen gar in keinen Vergleich zu setzen wäre, Zweifel wider ihre Wirklichkeit erregen sollten, so könnte der afrikanische Baobab, von 30 bis zu 37 Fuß im Durchmesser, allein hinlänglich seyn, ihre Wirklichkeit außer Zweifel zu setzen.

Affenfisch. Meeraffe. Meerkatzenfisch b). Die Stufenweise Aehnlichkeit unter den Klassen der Thiere, läßt sich

z) *Rheedi* Hortus malabaricus.

a) *Hist. Nat.* L. XII. cap. 5.

b) *Gesn.* Aquat. f Pisc. L. IV. p. m. 877. Simia marina *Jonst.* Aquat. p. 29. T. VII. *Lemery* Mat. Lex. p. 1052. Bom. X. p. 533.

sich, zu Land und im Wasser, nicht bloß in der Form des Körpers und in dessen Organisation wahrnehmen, sondern auch in den Sitten und natürlichen Gewohnheiten. Ein treffendes Beyspiel der letzten Art wird man in der Geschichte des Meeraffen finden, der nicht nur äusserlich etwas Aehnliches mit gemeinen Affen hat, sondern auch einen Theil seiner Hurtigkeit und Geschicklichkeit beweiset.

Gemeiniglich pfleget der Affenfisch sehr dick zu seyn. Man findet einige, die zehn Schuhe lang und über vier Schuhe breit sind. Er wird allmählig immer dünner und endigt sich mit einem runden, sehr langen Schwanze. Man bemerkt an ihm einen runden Kopf und kleine Augen. Das Haar zwischen der Nase und den Lefzen hat beynahe das Ansehen zweener Stutzbärte. Das Kinn ist sehr kurz, der Hals aber deutlich vom Körper unterschieden. Auf der Platte des Kopfes findet sich ein kronenähnlicher Auswuchs. Er hat, außer den vier langen Floßfedern, auch noch zween andere Auswächse, deren größter, am Ende des Halses, einem Spatel gleichet, lang, breit und sehr stark erscheinet. An den vier Floßfedern erblickt man die Gestallt eines Wallfischbartes. Wollte man sie mehr nach ihrem Gebrauch, als nach ihrer Form betrachten, so könnte man die zwo ersten Hände nennen, weil sie von den Affenfischen, die alles, was sie erhaschen können, damit ins Maul bringen, entweder unter dem Bauch oder auf dem Halse zusammen geleget werden.

p. 533. Singe de mer. *Cours d'H. Nat.* Tom. V. p. 340. Singe-marin. Singe Poisson Allgem. Reisen T. IV. p. 390. Richters Ichthyoth. p. 132 und 652. Gesners Fischbuch. p. m. 83. b. *Dict. des Anim.* Tom IV. p. 211. 212. *Aelianus* de Anim. L. XII. c. 17.

Der Meeraffe ist nicht mit Schuppen, sondern mit einer harten chagrinirten Haut bedecket, welche, beym Leben des Thieres glänzend schwarz, wie eine Krähe, aussiehet, nach dem Tode aber den größten Theil ihres Glanzes verlieret. Die Europäer fangen diesen Fisch auf der Rhede von Juida, entweder mit dem Angel, oder, wenn er sich den Fahrzeugen genugsam nähert, um getroffen werden zu können, mit der Harpune. Ob sie gleich sein Fleisch essen, das wohl dienlich, aber nicht sehr schmackhaft und magerm Ochsenfleisch im Geschmacke gleich ist, so mögen sie doch vermuthlich aus der Angelfischerey mehr Vergnügen, als Nutzen schöpfen. Nichts kann belustigender seyn, als die Sprünge und sonderbare Bewegungen, die er machet, bevor er es waget, anzubeissen. Er nähert sich, betrachtet lüstern die Lockspeise, berühret sie mit den Lefzen, gehet wider zurücke und faßt endlich Muth, sie zu verschlucken. Das Vergnügen der Personen, die sich mit dieser Fischerey beschäftigen, verdoppelt sich noch, wenn der Fisch angebissen hat. Unzählige Wendungen und lächerliche Versuche, sich loßzumachen, gewähren den Zuschauern ein neues Schauspiel.

Seine gewöhnliche Nahrung sind Seekräuter und Fische. Sehr unterhaltend würde für die Freunde der Natur eine genaue Beschreibung der Art seyn, wie er seine Nahrungsmittel erhaschet; weil seine Geschicklichkeit und große Behendigkeit ihn in den Stand setzt, ganz besonderer Kunstgriffe gegen andere Seethiere sich zu bedienen. Allein diese Nachrichten werden in den bisherigen Schriften der Naturforscher umsonst gesuchet. Des Marchais c) wundert sich, daß man diesen Fisch, so wohl wegen seiner Farben, als wegen der Küsten, die er am

c) In der Hist. générale des Voyages, L. X. p. 102.

am fleißigsten besuchet, nicht lieber den Schwarzen oder Neger, als den Meeraffen, genennet hat.

Einen fast ähnlichen Fisch beschreibet Gesner in seinem Fischbuch l. c. den er aus Dännemark erhalten. d) Er ist überall grünlich, auf dem Rücken hat er eine rothbräunliche, an den Seiten blassere Farbe, zwischen den vordern Floßfedern, die er wie Flügel ausstrecket, befindet sich auf dem Rücken eben ein solcher Auswachs, wie am vorigen, doch fehlt ihm auf dem Kopf die Krone, und seine Haut ist nicht chagriniret.

Beyde sind von denjenigen unterschieden, die Belon den Meeraffen und Rondelet den Meerfuchs (Vulpes) nennet. Der letzte sagt, man könne vielmehr die ungehäubte Meerlerchen e) mit dem Namen eines Affenfisches belegen, weil sie einen kleinen runden, affenartigen Kopf zu haben pflegten. S. Meerlerche.

Affengesicht. f) Diese Pflanze gehört beym Archiater von Linné unter die erste Ordnung der achten Klasse von den Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubwege, (Octandria Monogynia) deren Kelch achtblätterich, die Krone sechzehnblätterich ist, und die eine scharf zugespitze Steinfrucht haben. Es werden von diesem Geschlecht überhaupt nur zwo Gattungen vom Ritter angegeben.

1) Affengesicht mit gedrängten Blättern. g)

2) Af-

d) Simia Marina Danica.

e) Perce-pierre, Alauda non cristata.

f) Mimusops. *Linn. Sp. Pl.* p. 479.

g) *Mimusops Kauki*, foliis confertis. *Linn.* l. c. *Flor. Zeylan.* 139. *Rumph.* Amb. Vol. III. p. 20. T. 8. Metrosiderops Macassarensis. *Caju Sawo-Ngue.* Dietrichs Pflanzenr. I. p. 431.

2) Affengesicht mit wechselsweise in einiger Entfernung von einanderstehenden Blättern. h) Beyde sind Produkte des ostindischen Bodens.

Die erste Art ist häuptsächlich auf Makassar zu Hause, wo man zwo Abänderungen dieser Art anzutreffen pfleget. Eine wächst auf den felsichten Inseln und hat einen gekrümmten und verbogenen Stamm, nicht viel höher, als die Limonienbäume. Die andere steht in den Wäldern, auf einem weichen und sandigen Boden, sehr hoch empor, und erreicht eine Dicke, daß ein Mensch ihren Stamm kaum umspannen kann. Der Baum hat eine getheilte Krone von Zweigen. Die Rinde desselben ist schwärzlich, voll Runzeln, dick, zerbrechlich und gespalten. An alten Bäumen besteht sie aus lauter geborstenen Blättchen oder Lagen. Seine Aeste sind in viel kurze Zweige vertheilet, auf welchen gemeiniglich, ohne Regelmäßigkeit, einzelne Blätter über einander, zuweilen auch einige neben einander (opposita) stehen. Diese Blätter sind breit, oben zugerundet, etwa 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, über 2 Zoll breit, in eine stumpfe Spitze auslaufend, kleberich, so dicht, als ein Pergament, unterwärts mit kaum sichtbaren Aederchen oder Nerven in die Quere durchwebet. Im Alter pflegen sie an der Spitze aufzuspringen und sich zu theilen. Die Blüthen haben die Größe der Lindenblüthen, und kommen an den äußern Zweigen an wollichten, runden, purpurfarbigen Stielen büschelweise hervor. Sie bestehen aus einer dreyfachen Ordnung zugespitzter braunröthlicher Blumenblätter, jede dieser Ordnungen wovon die mittelste fast aufrecht gestellet ist, aus sechs Blättern, und

h) *Mimusops Elengi*, foliis alternis remotis. *Linn.* l. c. *Flor. Zeylan.* 138. Elos cuspidum *Rumph. Amb.* II. p. 189. T. 63. Kauki Indorum. *Pluken.* Almag. 203. *Breyn* Centur. 20. T. 8. Elengi *Rheedi Malabar.* I. p. 34. T. 20.

und sitzen auf einem dicken, braunrothen, wollichten, sechsfach getheilten Kelch, dessen Blätter oben zugespitzt erscheinen, und sechs weiße, oben braunrothe Staubfäden enthalten, welche den Griffel oder Staubweg in der Mitte gleichsam einschlüßen i). Von den Früchten sitzen zwo bis drey an einem gemeinschaftlichen, kurzen Stiel, ihre Figur ist bald birn- bald herzförmig, also zuweilen oben, zuweilen unten ein wenig zugespitzt. So lange sie jung sind, haben sie ein orangenfarbiges, hernach aber bekommen sie ein dunkel-braun-röthliches Ansehen. Unter ihrer dünnen zerbrechlichen Schale findet man ein weiches Fleisch, von süßlichem, dattelartigem, aber mit einer angenehmen Säure vermischtem Geschmack. In diesem Fleische liegen zween, drey bis vier mit einander verbundne Kernen oder Steine von länglicher, zuweilen halbmondförmiger Figur und gelblicher Farbe verborgen, die auf dem Rücken klebrig und glänzend, unterwärts aber blaß oder aschfarbig aussehen und eine weißlichte Nuß in sich verschlüßen. Diese Früchte sitzen beständig, auch wenn sie so verwelckt sind, um Stückweise abzufallen, an ihren Stielen aufrecht an den Zweigen. Sie gereichen dem Baum zu einer wahren Zierde, weil sie zwischen den hellgrünen Blättern dreyfarbig, nämlich orange, braunroth und schwarz hervor glänzen. Aus den abgebrochnen Aesten, oder aus der beschädigten Rinde, pflegt etwas von einer dicken Milch herauszutröpfeln. Der Baum hat übrigens ein derbes,

i) Der Archiater hat in seinen Pflanzengattungen zwar den Rumph und seine Beschreibung dieses Baumes angeführet; es findet sich aber zwischen der Anzal der Staubfäden und Blätter so wohl des Kelchs, als der Blume keine völlige Uebereinstimmung, daher ich ungewiß bin, was ich selbst von diesem Umstand urtheilen soll. Ich beschreibe den Baum hier, wie er vom Rumph unter dem vom Archiater angegebnen Namen beschrieben worden.

derbes, schweres, auswärts weißliches, innwendig röthliches Holz k).

In Amboina weis man gar nichts von diesem Baume. In Makassar und Bima ist er, besonders auf kleinen felsichten Inseln, sehr gemein. In Java wird er einzeln, vor die Häuser gepflanzt, angetroffen. Die reifen Früchte werden so wohl zu Makassar, als Bima zu Markte gebracht und wegen ihres angenehmen Geschmackes roh gegessen. Die Großen des Landes lassen dergleichen Bäume wegen des schönen Ansehens und lieblichen Schattens gern vor ihre Häuser pflanzen Man bedienet sich der geraden Stämme daselbst gern zu Hausschwellen oder Pfosten, weil sich das Holz in schlammigem oder feuchtem Grunde lange zu halten pflegt, ohne zu faulen. Aus den ungeraden oder schlechtern Stämmen werden Hacken- oder Beilstiele, auch andere Kleinigkeiten verfertigt, weil das Holz füglich kann poliret werden. Man würde sich dessen auch zu Ankern bedienen, wenn man Stücken von hinlänglicher Größe davon erhalten könnte. Allein die gepflanzten Bäume läßt Niemand gern abhauen, die wilden Stämme aber werden im Walde gemeiniglich kurz und krumm angetroffen.

Die 2te Art von Affengesicht 1) beschreibt Rumph als einen sehr zierlichen Baum, der wegen seiner

---

k) Auf Makassar, sagt Rumph, nennet man diesen Baum *Nane*. In Malaja und Java Caju-Saivo. Es ist eben der Baum, fährt er fort, welcher im Horto malab. Vol. 4. T. 25. vom Rheedi Manilkara, von den Portugiesen *Fruita Manilha*, von den Holländern *Loeboſſen* oder *Chininſia pruna* genennet wird, weil man daselbst von diesem Baume glaubt, er wäre zu erst aus den manillischen Inseln und Sina nach den Makassarischen Inseln gebracht worden.

1) *Flos Cuſpidum* vel Tangonus. Bonja Tangong. *Mal. Foela Kauki* in Batav. Boom der ſpitze Bloemen. *Rumph. Amb.* II. p.

ner ordentlichen, dichten und regelmäßigen Laubkrone beſonders anſehnlich und beliebt iſt. Er gleichet gewiſſermaßen dem Würznelkenbaum, und iſt ſo hoch, als ein gemeiner Limonienbaum. Er hat einen einfachen, geraden, aber nicht hohen oder dicken, ſelten einen runden, mehrentheils aber, beſonders im Alter, einen eckichten Stamm, welcher gleichſam aus mehrern Stämmen zuſammen geſetzt zu ſeyn ſcheinet. An dieſem bemerkt man eine dicke, harte, runzlichte, geſpaltne Rinde, welche bey jedem Einſchnitt eine dicke Milch auströpfelt. Die einzeln, aber irregulär und häufig ſtehende Blätter, ſehen den Zitronenblättern ähnlich, doch ſind ſie ein wenig breiter, glatt am Rande, unten aber ein wenig ausgeſchweifet, vorn ſtumpf zugeſpitzt, klebrich, dicht und glänzend, auch mit vielen glatten Aederchen in die Quere durchwebet, zween Zoll breit, viere lang, und wegen ihrer gewöhnlichen Rauhigkeit ein wenig umgebogen.

Zwiſchen den Blättern ſteigen an den Zweigen oftmals drey, auch wohl vier, gemeiniglich aber nur zwey runde oben zugeſpitzte, ſafranfarbige Knöpfchen hervor, welche die Blüthen enthalten. Sie beſtehen aus einzelnen zugeſpitzten Blätterchen, deren drey, viere bis fünfe gleichſam zur Bedeckung der übrigen dienen oder den Blumenkelch ausmachen. Auf dieſe folgt eine zwote Ordnung von zehn bis zwölf kleinen, weißlichten ſchmalern und ſpitzigern Blumenblättern, wovon immer zwey mit einander verbunden ſind. Gegen den Mittelpunkt folgt eine dritte Reihe von auswärts gebogenen und

II. p. 189. T. 63. Oleae adfinis malabarica, Pyri folio, flore odorifero ſtellato, *Kauken* Indorum. *Breyn.* Cent I. p. 20. c. 8. Arbor indica pyri folio denſiore, floribus odoratiſſimis, *Elenchi. Hucku.* Almag. 203. Arbor Ceylanica, flor. odoratis, faciem humanam quodammodo referentibus. *Muſ. Zeyl.* p. 39. Von dieſer Beſchreibung iſt vielleicht die Benennung Mimuſops Linn. oder Affengeſicht entſtanden. Prunus malabarica fructu calyculato. *Raj.* Hiſt. Pl. p. 1564.

und endlich im Mittelpunkt selbst, eine vierte Reihe sehr kleiner, einwärts gebogener Blumenblätterchen, die eine kleine Höhlung bilden, worinn der Fruchtkeim verborgen liegt.

Alle diese spitzige Blumenblätterchen sind gegen den Mittelpunkt mit einander vereiniget, und wie ein Kranz um den Fruchtkeim herum gestellet. Sie pflegen auch alle zugleich abzufallen und eine runde Oefnung zu lassen, worinn vorher der Keim gesessen. Die Farbe der Blüthen fällt aus dem Gelblichen ins Weiße, bey getrockneten ins Dunkelgelbe. Sie haben einen angenehmern, stärkern, durchdringendern Geruch, als alle Blumen oder Blüthen von ganz Indien, der sich aber nicht weit verbreitet. Vielen fällt er allzustark auf die Nerven und es ist sonderbar, daß er sich auch an getrockneten Blumen erhält.

Das ganze Jahr hindurch stehet ein solcher Baum in der Blüthe. Seine Blüthenknospen haben das Besondre, den Tag über fast immer geschlossen zu seyn, wenigstens nicht weit offen zu stehen, gleich bey Sonnenuntergang aber sich vollkommen zu öfnen und so die ganze Nacht hindurch zu verbleiben, hernach aber in solcher Menge abzufallen, daß von ihnen die Erde ganz überdeckt scheinet. Die noch übrigen Knöspchen öfnen sich noch an eben demselbigen Abend, und haben am folgenden Morgen gleiches Schicksal mit ihren Vorfahren. Aus dem runden Fruchtkeim, welcher alsdann übrig bleibet, erwächst eine olivenförmige, aber dickere Frucht, die unterwärts am breitesten ist und auf einer Fruchthülse vest sitzt, welche mit sieben Spitzen gleichsam gekrönt erscheinet, und mit ihr zugleich sich vergrößert.

Die Frucht selbst ist eyrund, oben zugespitzt, erst von orangengelber, dann aber von einer feuerrothen Farbe. Unter einer dünnen zerbrechlichen, goldfarbigen

Haut

Haut verbirgt sie ein Fleisch, welches getrocknet einen süßen, ein wenig anziehenden, strengen Geschmack hat und wohl zum Genuß tauglich seyn könnte. In dieses Fleisch ist ein Steinkern, gleich einer Lupine oder eines Tamarindenkerns, eingeschlossen. Er ist aber dicker, länglichter, auch runzlicht, am untern Theile genabelt, und pflegt, in Ansehung der Farbe, aus dem Schwarzen ins Rothbraune zu spielen.

Das Holz des Stammes ist von außen weißlicht oder gelblicht, inwendig rothbraun oder purpurfarbig, aus zarten Fibern dichte zusammen gewebet, hart und schwer. Das rothbraune Herz wird in Bäumen von mittlerem Alter fast niemals, allemal aber in alten Bäumen dieser Art gefunden. Sie wachsen ungemein langsam, wie alle harte Hölzer, und stehen wohl acht bis zehn Jahre, bevor sie Früchte bringen, welches hernach fast in allen Jahreszeiten geschiehet, ob sie gleich zuweilen auch ein halbes Jahr auszuruhen pflegen.

Auf Amboina werden sie nicht wild gefunden, sondern bedürfen daselbst einer vorsichtigen Wartung. Wegen ihrer schönen Laubkrone, ihres dichten Schattens und herrlichen Geruchs der Blüthen pflanzt man sie daselbst häufig um die Häuser. Sie gelangen zu einem hohen Alter, und pflegen wenigstens 90 Jahre zu leben. Ihr Stamm wird alsdann eckicht, und erhält einen Durchmesser von mehr als einer Elle. In Makassar und Java stehen sie häufig, aber alle nur in den Gärten.

Der Gebrauch dieses Baumes und seiner Theile ist mancherley. Die Blüthen werden aufgesammlet, und für einen geringen Preiß Schnurenweise auf den Markt zum Verkauf gebracht. Die Makassarische Frauen tragen dergleichen Schnuren um den Hals oder flechten sie mit in die Haare, weil sie von fern das An-

sehen einer goldnen Kette haben; wenn alsdann die Blüthen etwas abgerieben sind, legt man sie zwischen Kleidungen und Wäsche, denen sie noch immer einen sehr lieblichen Geruch ertheilen.

In Java wissen die daselbst wohnende Chineser aus den Kernen ein gutes Oel zu bereiten, dessen sich die Maler häufig bedienen, und womit man auch Gemälde und Sonnenschirme bestreichet und ausbessert. Die grüne Blätter machen, aufs Feuer geworfen, ein außerordentliches Geräusch. Sie werden daher in den Gärten häufig verbrennt, um die Haselmäuse, Schlangen und andere dergleichen Thiere zu verjagen. Die frisch gestampfte Blätter werden auf den Kopf gebunden, um den von Erkältung oder Blähungen entstandenen Kopfschmerz zu vertreiben.

Das rothbraune, harte und dichte Herz des Stammes würde sich vortreflich zu Drechslerarbeit schicken; weil es aber gar zu leicht Risse bekömmt, hat man keinen Gebrauch davon machen wollen. Das Stammholz ist im Wasser ungemein dauerhaft, außer demselben aber wird es gern von Würmern durchfressen. Die gequetschte Wurzel mit Essig vermischt und aufs Angesicht gestrichen, soll die Geschwulst desselben heilen; mit Wasser aber, als ein Gurgelwasser, ungemein heilsam wider die Schwämme des Mundes und wider die Bräune seyn. Die abgekochte Rinde wird ebenfalls wider die Bräune und wider den Zahnschmerz, das wohlriechende von den Blüthen abgezogne Wasser, melancholischen und mit Fiebern behafteten Personen, als heilsam angepriesen. Die reife Frucht, mit Wasser gequetschet, pflegt man daselbst Schwangern einzugeben und bey schweren Geburthen zu gebrauchen.

Die vom Rumph l. c. p. 192 angeführte botanische Charaktere des Herrn Garcinius stimmen genauer mit

mit den Linnéiſchen überein; ihre Beſchreibung iſt aber zu weitläuftig, um hier noch wörtlich angeführet zu werden. Ich erinnere nur noch, daß er in derſelben ebenfalls acht Staubfäden und acht Einſchnitte des Blumenkelches, wie der Archiater von Linné, angiebt, und die einblättrige Blume, in Anſehung ihrer Geſtalt, mit unſern Tauſendſchönchen vergleichet.

Affenhinder. S. Affensterz.

Affenkönig. S. Todtenkopf unter den Meerkatzen.

Affenmuſe. S. Muſe.

Affenſtein. S. Affenbezoar.

Affensterz. Affenhinder. Das bandirte Großmaul. Rudolphushorn mit Banden. Die offenſtehende Schnecke. (Müller im R.). Das buntfarbige Federhorn mit ſchmalen Reihen Federn. Hebenſt. Metallſchnecke. (Knorr.) m).

m) *Liſter.* H. C. T. 987. f. 46. Bucc. breviroſtrum labroſum ſtriatis & interſectis lineis eleganter depictum & Fig. 47. Id. craſſum, verſicoloribus ſive interſectis lineis ſtriatis, latiuſculis diſtinctum. *Rumph.* T. XXVII. E. Cochlea patula. Wydmond, Rudolphus. *Gualt.* T. 51. A. H. L. *Grew.* Rarit. Tab. IX. f. 5. 6. *Petiv.* aquat. Amb. Tab. XII. f. 7. Wide Mouth'd whelk. *Hebenſtr.* Muſ. R. p. 314 *Argenv.* Pl. 17. E. Conque perſique. *Klein* §. 219. VI. 1. p. 82. Cymbium cochleatum, patulum &c. *Ejusd.* §. 165. n. IV. p. 56. Gallinula aſpera & craſſa. *Knorr.* III. T. II. f. 5. p. 10. (wird hier fälſchlich zum Harfengeſchlecht gezählet). *Seba* III. Tab. 72. f. 10—16. *Dav. Cat. Syſt.* p. 214. n. 411. Conque Perſique, Pourpre de Panama. und p. 215. n. 414. Le Rodolphe. *Muſ. v. Diſh.* p. 13. n. 272. Getakte wydmond. Grand gueule. *Muſ. Oud.* p. 39. n. 416. Buccins à gueule large. *Rudolphuſſen* of wydmonden. *Muſ. Leers* p. 49. n. 455. *Meraal-hoorns. Culs de Singe.* Aape-gatjes. *Linn.* S. N. XII. p. 1202. Bucc. Perſicum. Muſ. Reg. Ulr. p. 609. n. 262. S. meine Konchyl. III Band Tab. LXIX. f. 760.

Die wenigsten Konchyliologen sind in Anordnung der Stelle, wo diese Schnecken im System füglich hingebracht werden könnten, mit einander übereinstimmend. Argenville hat sie unter den Tonnenschnecken, Herr Meuschen unter den Stachelschnecken mit angeführt. Beyde haben ihre Gründe, warum sie es gethan. Im Knorrischen Werk aber wird sie unter die Harfen gebracht, mit welchen ich an ihnen die wenigste Aehnlichkeit entdecken kann. In so fern die Metallhörner mit dem ächten geknobbelten Weitmund, welcher den ganzen Bau einer Kahnschnecke hat, sehr nahe verwandt zu seyn scheinen, habe ich sie diesem, in der Familie der Kahnschnecken, unmittelbar an die Seite gesetzet. Ihre Form und äußerer Bau haben viel Gemeinschaftliches. Doch findet man bey den eigentlichen Metallhörnern eine Schale, die viel dichter und schwerer, auch nicht so knotig und etwas gewölbter ist, als bey dem geknobbelten Weitmund. Sie haben über den ganzen Leib starke Querstreifen und bald schmalere, bald breitere, weiß und braun gefleckte Querbanden, welche noch über die Querstreifen, hervorstehen und oftmals mit kleinen Höckern besetzt sind. Ihre fünf Umdrehungen sind so kurz und so wenig von einander absetzend, daß man sie bey den meisten bloß für eine spitziger zulaufende Warze, als die Kahnschnecken oder Tepelbacken haben, ansehen könnte. Die Grundfarbe des Rückens ist bey den ächten Metallhörnern überall dunkelbraun; bloß auf den erhabenen Querbändern herrscht eine reizende Abwechselung von braunen und weißen Flecken oder würflichten Felderchen. Die einzelne Knoten, die man auf einigen, am Fuße des ersten bauchigen Gewindes, erblicket, sind gemeiniglich weiß und vom braunen Grund sehr angenehm abstechend. Ihre weite Mündung, die aus einer länglicht eyförmigen weißen Oefnung bestehet, endiget sich oben und unten in einen kurzen ofnen

Kanal.

Kanal. Die äußere Lefze ist vorn am Rande gekerbt, von welchem braune Streifen in eben dem Verhältniß, wie sie oben über dem Rücken lagen, sich nach dem Innern der Schale hinein ziehen. An der innern gelblichweißen und glatten Lefze bemerkt man einen eben so breiten und starken Eindruck, als an dem geknobelten Weitmund. Wenn man die Banden dieser Schnecken in ihrer vollen Schönheit sehen und ihre Querstreifen recht genau zählen und erkennen will, muß man die rauhe Fläche des Rückens glatt schleifen und poliren, wodurch man Stücken erhält, welche bis zur Bewunderung schön, und, neben einem rohen Exemplar, sehr angenehm in die Augen fallen.

Die Schnecke verschlüßt ihre länglichte Mündung mit einem dünnen schwarzbraunen Deckel. Die ächte größere Art, welche hier beschrieben worden, war beynahe so groß, als ein Gänseey und gehört unter die seltne Schnecken, die man hier in vielen Kabinetten vergeblich suchet. Es giebt aber noch eine kleinere Nebengattung von grauer, kalkartiger Farbe, mit einigen Reihen weit stärkerer Höcker; und diese könnte man füglich unter die Stachelschnecken in die Gesellschaft der sogenannten Pimpelchen setzen, ob sie gleich übrigens mit unserm Affensterz viel Aehnlichkeit haben. Ich denke sie unter dem Namen Bastartmetallhorn, oder Bastartaffensterz näher zu beschreiben.

Die seltenste Abänderung des Affensterzes ist ohnstreitig der vor wenigen Jahren erst entdeckte gehörnte Rudolphus, das Einhorn, das gehörnte Metallhorn. Der Haken, das schuppichte Rudolphushorn mit einem krummen Zahn. n) Diese höchst seltne

n) *Diction. Encyclop.* Tom. VI. Pl. LXVII. f. XI. *La Licorne. Davila* Cat. *Syst.* Pl. IX. f. b. B. p. 136. *La Licorne.* Buccin

Schnecke, welche der Herr Hofrath Gleditſch in ihrer vollen Schönheit beſitzet, iſt in Anſehung der Figur den Rudolphushörnern völlig ähnlich, auch wie dieſe, nur mit 5 kurzen Windungen verſehen. Die äußere Fläche hat aber durchaus regelmäßig ſchuppichte Ribben, womit auch die Furchen oder Zwiſchenräume nicht minder ausgefüllt erſcheinen. Dieſe kleine Schuppen haben das Anſehen, als ob lauter kleine Tuten Reihenweiſe in einander geſteckt wären, und geben dieſen Schnecken einen eigenthümlichen Charakter. Der gekrümmte Zahn am obern Rande der äußern Lefze pflegt an einigen mehr, an andern weniger gekrümmt, gemeiniglich weiß bezeichnet zu ſeyn. Die Grundfarbe des Horns iſt grau oder hellbraun. Rücken, Lefzen und Mündung ſind von eben der Form und Beſchaffenheit, wie das vorherbeſchriebne Metallhorn. Die Höhe der ganzen Schnecke beträgt, bey dem ſaubern Exemplare des Herrn Hofr. Gleditſch, zween, die Breite $1\frac{1}{2}$, die Höhe der Mündung, ebenfalls $1\frac{1}{2}$, die weite $\frac{3}{4}$ Zoll. Das Merkwürdigſte und Charakteriſtiſchſte dieſes Horns iſt, außer den ſchuppichten Ribben, der weiße zugeſpitzte und vorn ein wenig umgebogne Haken von $\frac{3}{8}$ Zoll in der Länge. Herr Davila hat etliche dergleichen von den Magellaniſchen Inſeln erhalten. Sie gehören, mehr um ihrer Seltenheit und um ihres beſondern Baues, als um ihrer Schönheit willen, unter die Zierden einer guten Sammlung von Konchylien.

Affenweiblein. Aeffin. S. Affe. S. 522.

Affen-

---

cin magellanique. *Knorr*. IV. Tab. XXX. f. 1. Cochlea patula dente acuto prominente. S. meine Konchyliol III. B. Tab. LXIX. f. 761. Cochlea Rudolphi, perſica, ſquamulis excavatis regulariter coſtata & ſulcata, hamo ad ſummitatem labii externi praelongo ſubadunco. *Buccin magellanique* à robe marron foncé, à *ſtries* transverſales tuilées, alternativement plus ou moins élevées, à *levre* exterieure dentelée & armée en dédans vers l'extrêmité inferieure d'une *dent ſaillante*,

Affenwurm. o) Bloß in des Herrn von Kondamine's Reiſe findet man von dieſem, übrigens unbekannten Wurm die Nachricht, er wachſe nur im Fleiſch der Thiere und Menſchen, bis zur Größe mittelmäßiger Bohnen, und pflege daſelbſt einen unerträglichen Schmerz zu verurſachen, zum Glück aber ziemlich ſelten zu ſeyn. Herr de la Kondamine zeichnete den einzigen ab, welchen er gefunden hatte, und verwahrte das Urbild in Weingeiſt. Mir iſt nicht bekannt, ob die Zeichnung deſſelben jemals in Kupferſtich erſchienen. Er ſoll eigentlich in der Wunde wachſen, die vom Stich einer Art amerikaniſcher Waſſermücken (Moſkiten oder Maringoinen) entſtanden. Das Thier ſelbſt aber, welches eigentlich ſeine Eyer in dieſe Wunde leget, iſt vom Herrn V. der angeführten Reiſe für unbekannt angegeben. Vielleicht können uns einſt neue Reiſebeſchreibungen ein helleres Licht in dieſer Dunkelheit aufſtecken.

Affodill; Aphodill, Alphodill- oder Aſphodillwurzel. p)

Unter dem Wort Affodill verſtehen Marcell Ruellius, Mathioli, Amatus, Gesner, Lonicer, und C. Durantes hauptſächlich den weißen Affodill; die heutigen Kräuterkenner eine ganze Pflanzengat-

o) *Suglacuru* bey den Maynaern, Macaque zu Kayenne. S. Herrn de la Kondamine Reiſen nach Peru in Amerika. Frft. 1763. 8vo. p. 259. *Vallm. de Bom.* Dict XI. p. 77. Suglacuru. Ver Macaque. *Dict. de Anim.* IV. p. 240.

p) Aſphodelus *Linn.* Sp. Plant. I. p. 443. *Lemery* p. 117 *Bom. Dict.* I. 455. Aſphodele ou Ache royale *Ital.* Aſfodillo. Centocapi. Span. Gamon. Conf. D. Krünitz ökonom. Encyklop. II. B. p 566. ꝛc. *Onom. Botan.* I. pag. 868. Wegen der Aehnlichkeit des blühenden Stängels mit einem Königl. Scepter nennet Plinius dieſe Pflanze *Haſtula* oder *Bacillus regius*, die Engelländer *King's Spear*, die Franz. *Hache Royale*, *Baton Royal.*

tung. Herr von Linné hat sie unter der ersten Ordnung seiner 6sten Klasse der Pflanzen mit sechs Staubfäden und einem Staubwege (Hexandria monogynia) mit angeführet. Die einblättrige Blumenkrone dieser Gattung ist sechsfach getheilet. Ihr Honigbehältniß hat sechs Klappen, welche den Fruchtknoten bedecken. In des Archiaters Pflanzengattungen finden wir hiervon drey Gattungsarten:

Affodill. 1) **Den ästigen Affodill,** q) **mit nackendem Stamm und** schwerdtähnlichen **ebenen Blättern, die auf dem Rücken** eine Schärfe **haben.** Diese Art, welche in Languedok, Portugal, Spanien, Italien, und Oesterreich wild gefunden wird, gehöret unter die fortwährenden Gewächse. Ihre **Wurzeln** bestehen **aus** vielen fleischigen Fasern, und haben länglichte Knollen. Die Stängel, die wohl drey Fuß hoch in die Höhe schießen, haben unterschiedene nackende Aeste. Diese **tragen zu** Anfange **des Brachmonaths** an ihrem obern **Theil eine** Aehre **weißer Sternblümchen,** die sechs purpurrothe Streifen haben. **Der Same reifet im** Herbste. Er ist braun, **dreyeckicht, und in einer** beynahe runden, fleischigen **Frucht enthalten.** Das Versetzen kann der ästige Affodill nicht gut leiden, doch läßt er sich, wie die Goldwurz, durch den Stamm fortpflanzen und muß auch, wie diese, behandelt werden. Die Alten pflegten seine Stängel, unter Asche gebraten, seine **Wurzeln** und Samen

---

q) Asphodelus ramosus.. *Linn.* l. c. p. 444. *Mat. Med.* 172. Asphodelus caule nudo, foliis laxis. *Hort. Cliff.* 127. *Royen.* Lugdb. 24. *Sauvage* Monsp. 20. Asphodelus albus, ramosus, mas. *CB. Pin.* p. 28. & non ramosus. *Ibid.* Asphodelus. 1. 2. *Clus.* Hist. I. p. 197. Asphodelus major *Clus.* ramosus *Lob.* & *Gerard.* major albus *Besl.* caule ramoso maritimus & mas. *Caesalp.* albus ramosus. *Moriss.* albus ramosus minor, s. ramosus alter *Tourn.* Eine Spielart des Aestigen.

men aber, mit Oel und Salz zu genüßen. Eine Abänderung davon iſt unten der weiße Affodill.

Affodill, afrikaniſcher. r) Eine kleine Spielart vom gelben Affodill mit ſchmalen Blättern und gelben Blumen, die eigentlich in Afrika zu Hauſe gehöret, und Hrn. Tourneforts ſiebenden Affodill ausmachet.

— — 2) den gelben. Affodill mit blättrigem Stamm und dreyſeitigen ſenkrechten Blättern. Goldwurz. Gelber Aſphodill oder Aſpodillwurz. Goldzwiebel, Drecklilie, heidniſche Lilien. (Encyklopädie.) Gelbe Affodillenwurzel. Gled. Bien. 281. Aſholderwurz. Gelbe Affodillengoldwurzel. Ejusd. Pflanzenverz. p. 45. s) Sicilien, einige Inſeln des Archipelagus und Veltlin ſind eigentlich das Vaterland dieſer Affodillenart. Ihre ſchleimige, ziemlich balſamiſche Wurzel beſtehet aus vielen fleiſchigen gelben Faſern. Sie treibet ſtarke, runde, einzelne Stängel, die ſich über drey Fuß hoch über den Boden erheben, und mit meergrünen Blättern dichte beſetzt ſind. Im Brachmonath prangen ſie mit langen Aehren gelber Blumen, die von unten anfangen ſich zu eröfnen. Im Herbſte liefern ſie reifen Samen. Ueberhaupt hat man den gelben Affodill als ein ſchönes dauerhaftes, lilienartiges Staudengewächſe zu betrachten, das in weitläuftigen Luſtgärten auf einem drey bis vier Fuß hohen Stän-

r) Aſphodelus africanus anguſtifolius, luteus minor. *Tourn.*

s) Aſphodelus luteus *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 127. *Hort. Upſal.* 83. *Royen.* Lugdb. 33. Aſphodelus luteus flore & radice. *CB. Pin.* 28. Aſpodelus femina. *Camer.* Epit. 372. Aſphodelus luteus minor, *Lob. Theodori, Dalech.* Aſphodelus verus luteus *Blackw.* T. 233. *Geſn. Dodon.* Caeſalp. *Joh. Bauh.* flore melino *Math.* folio fiſtuloſo ſtriato, non ramoſus, luteus & flore & radice *Moriſſ.* caule foliofo, foliis angulatis ſtriatis, ſtipulis maximis. *Haller. Iphion* Theophraſti. *Anguill.* Erizambac. Arab. Dietrich. l. c.

gel am Ende des Frühlings, zum größten Vergnügen der Eigenthümer, seine prächtigen Blumenähren emporhält. Die gemeinen Gärtner nennen das Gewächse, des Stängels halber, den Peitschenstock.

Man hat hiervon auch eine Spielart mit größern Blumen und längern Aehren. Im Verzeichniß der Pflanzen des Königl. Gartens zu Paris wird sie mit angeführet, t) und Italien, als der Geburtsort angegeben.

Sie vermehret sich ungemein stark durch die Wurzeln, kann aber auch durch den Samen fortgepflanzet werden.

Ihre Wurzel ist ehemals von den Aerzten, besonders vom Dioskorides, zu einem Quentchen in Wein getrunken, als ein auf den Harn und auf die monathliche Reinigung treibendes Mittel angepriesen worden. Man hat sie auch Kindern, als ein allgemeines Verwahrungsmittel, an den Hals gehänget und äußerlich in Wunden und Geschwüren angerathen. Im lezten Fall muß man sie, wohl zerstoßen, in Wein oder Wasser sieden, und, als einen Umschlag gebrauchen. Krätze und Flechten sollen sie heilen, wenn man sie vorher in Eßig siedet, und schadhafte Theile damit bestreichet. Man rieb sich ehemahls auch mit eben dieser, in heißer Asche gebratenen Wurzel, Gesicht und Hände, in der süßen Hofnung, der Haut mehreren Glanz und Reinigkeit zu geben. Man glaubte so gar dem Haare bessern Wachsthum und mehrere Bevestigung zu verschaffen, wenn man sie mit Stabwurz in Lauge sieden, und sich die Mühe nicht verdrüßen ließ, die Haare damit zu waschen. Eben diese Wirkung pflegte man auch der Asche dieser Wurzel, mit Honig

t) Asphodelus spiralis luteus Italicus, magno flore. *Tourn. Onom. Bot.* l. 874.

Honig vermiſcht, beyzulegen. Ihres Rauches bediente man ſich zu Vertreibung der Mäuſe. Mit dem Pulver derſelben unter gebranntem Alaun äzte man das faule Fleiſch aus unreinen Wunden. Im Nothfall und in großer Theurung ſuchte man, durch Einweichen und Kochen in Waſſer, dieſer Wurzel die Schärfe zu benehmen, und ihr verſüßtes Mark mit Weißen- und Gerſtenmehl zu verſetzen und Brodt aus derſelben, mit einem Zuſatze von Salz, zu backen. u)

Die Blumen liefern den Bienen Wachs und Honig. Ihr aus ſechs runden Schuppen beſtehendes Honigbehältniß iſt am innern Grunde der Blumenkrone beveſtigt. v)

Affodill. Goldwurz. S. gelbe.

— — hohlröhriger. Dietr. S. röhrichter.

— — kleiner weißer w). Eine ſehr kleine Spielart des weißen oder äſtigen Affodills, welche beym Boerhaave die vierte Art ausmachet.

— — 3) den röhrichten, mit nackendem Stamme, ſenkrecht ſtehenden pfriemenförmigen, geſtreiften, röhrichten Blättern, aus Provence, Spanien, Kandien, Kreta u. ſ. w. Kleine weiße Affodillen mit röhrichten Blättern. Gled. x).

Dieſe

---

u) S. *Lemery* l. c. p. 118. *Vallm. de Bomare* l. c. Ein mehreres vom ökon. und mediciniſchen Gebrauch derſelben findet man in des Herrn D. Krünitz Encyklop. II. p. 570. Conf. *Leon. Fuchſii* comment. de Hiſt. Stirpium. Lugd. 1547. 12. p. 140. *Onomat. Med.* Ulm. 1772. p. 153.

v) S. Gled. Bienenſt. p. 281.

w) Aſphodelus albus, minimus. *Boerhav. Cluſ.* und *Joh. Bauh.*

x) Aſphodelus fiſtuloſus *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 83. — caule nudo, foliis ſtrictis. *Royen.* Lugd. Bat. p. 34. foliis fiſtuloſis.

Diese Art ist viel zärtlicher, kleiner und niedriger, als die gelbe. Man ziehet sie aus dem Samen, und pflegt sie, den Sommer hindurch, in freyer Luft, im Winter aber im Gewächshause zu erhalten. Sie gehört unter die fortwährenden Pflanzen. Ihre Wurzeln bestehen aus vielen fleischigen, gelben Fasern, und treiben, an ihrer Krone, Blätter in großen Trauben hervor. Die Blumenstängel kommen unmittelbar aus der Wurzel, werden etwa zween Schuhe hoch, theilen sich in drey bis vier Aeste, und prälen im Julius und August mit weißen Sternblümchen, die von außen purpurfarbige Streifen haben. Der Same reifet im Herbst- und Weinmonath.

Affodill, mit blättrigem Stamm. S. oben gelber. S. 603.

— — weißer y), mit bloßem, einfachem Stamm, und schwerdtförmigen, gleichbreiten Blättern.

Seine Wurzeln kommen mit den Wurzeln des ästigen überein. Seine Blätter sind länger und schmäler, seine Stängel ohne Aeste, die Blumen reiner weiß und in länglichern Aehren. Sie pflegen aber nicht einzeln, wie andere dieser Gattung, sondern zu gleicher Zeit aufzublühen. Er muß auch, wie der ästige Affodill, gepflanzt und behandelt werden; daher ihn der Archiater als eine Spielart von diesem angesehen.

Eine

---

sis. *CB. Pin.* p. 29 — minor *Clus.* I. p. 197. Gled. Pflanzenb. p. 45. Dietr. l. c. — minor. *Dodon.* Pempt. p. 206. *Dalech.* und *Camerar.* Asphodelus tertius, aliquibus maritimus. *Gesn.* — folio fistuloso plano, minus ramosus, flore albo. *Moriss.*

y) *Asphodelus albus*, caule nudo simplici, foliis lineari — ensiformibus. *Onom Bot.* I 872. — verus *Cordi.* — mas *Dod.* — alter. *Anguillarae* & *Clus.* — albus *Camerar.* & *Gesn.* — major albus *Lobel.* — caule simplici *Caesalp.* — non ramosus *Gerard.* — albus non ramosus *CB.* &c.

Eine Spielart vom weißen Affodill hat röthliche Blumen und gefleckte Blätter z).

Affodill weißer kleiner. S. oben **kleiner.** S. 605.

Von den medicinischen Kräften der Affodillenwurzel oder Afholderwurz könnte den Alten sehr vieles noch abgeborgt und hier abgeschrieben werden. Da sich aber die neuern Aerzte gänzlich ihres Gebrauches enthalten, so läßt sich daraus schlüßen, daß ihre gerühmte Heilkräfte weit mehr versprechen als wirklich leisten. Ich würde daher den Raum verschwenden, wenn ich alles, was Plinius, Galen, Dioskorides und andere von ihr gerühmet, hier umständlich wiederhohlen wollte.

Von der Wartung, Vermehrung und wirthschaftlichen Anwendung dieses Gewächses lese man des Herrn D. Krünitz ökon. Encyklop. II. Th. p. 566—570.

Affodillenbrodt a). S. oben **gelber Affodill.** S. 605.

Affodillengoldwurz. Gled. S. Ebend. S. 603.

Affodillilien. Lilienaffodill b). Eine Pflanzengattung mit sechs Staubfäden und einem Staubwege aus der 1ten Ordn. der sechsten Linneischen Klasse (Hexandria

---

z) Dodonäus, Theodor, Gerard und Lobel nennen sie Asphodelus fl. incarnato [pallido] —. flore rubente f. suave rubente. S. *Onom.* Bot. I 873. Bauhin. und Tournef. Asphod. purpurascens, foliis maculatis.

a) Pain d'Asphodele. *Bom.* l. c.

b) Hemerocallis *Linn.* Sp. Plant. I. p 462. Lilio-asphodelus *Lemery* p. 644. Dietr Pflanzenr. 401. *Onom.* Bot. IV. p. 762. *Bom.* Dict. VI. p. 454. Lys-Asphodele. Mit dem Namen *Hemerocallis* wird nicht allein vom Theophrast die Meerstrandsmachtblume, sondern auch vom Dodonäus, Kordus, Gesner und Lonicer der türkische Bund, vom Dioskorides, Matthioli, Amatus, Anguillara, Lakuna und Durante die Feuerlilie verstanden. Haller, Miller, Ludwig, Böhmer, Adanson und Linné bezeichnen damit gegenwärtige Gattung von Pflanzen.

dria monogynia), deren glockenförmige Blumenkrone eine walzenförmige Röhre hat, mit niedergebognen Staubfäden. Im Archiater werden davon zwo Arten angegeben:

1) der feuergelbe Lilienaffodill oder der gelbrothe Lilienaffodill. Die größere rothe Affodillilie, ohne Geruch. Gled. Die Taglilie. Große rothe Goldlilie, rothe Affodillilie mit röthlicher Blume c). Sie gehört in Sina zu Hause und ist weit größer, als die gelbe. Ihre bleibende Wurzeln pflegen sich auch mehr auszubreiten, sich stärker zu vermehren, auch starke, fleischige und knollichte Fasern zu haben. Die Blätter wachsen zu einer Länge von beynahe drey Schuhen. Ihre nackende Stängel heben sich etwa vier Schuh in die Höhe. Sie haben keine Gelenke, und theilen sich oben in Aeste. Sie tragen große, kupferfarbige Blumen, mit eben so färbenden Staubbeuteln. Sie blühen im August oder im Brachmonath, aber selten länger, als einen Tag. Diese Pflanzen vertragen beynahe jeden Boden, und werden, gleich der folgenden, fortgepflanzt und gewartet.

Affodillilien. 2) Die gelbe. Gelber Lilienaffodill. Kleine Affodillilie mit wohlriechen-

den

c) *Hemerocallis fulva* ſ. corollis fulvis. *Linn.* l. c. Lilio-aſphodelus puniceus. *Cluſ.* Hiſt. I. p. 137. Lilium rubrum, aſphodeli radice. *CB. Pin.* p. 80. Dietr. l. c. 401. Hemerocallis *Plin.* & *Dioſcor.* Lilio-aſphodelus phoeniceus. *Park. Raj.* & *Tournef.* Lilium radice Aſphodeli phoeniceum. ſ. Lilio-aſphodelus quibusdam. *Jo. Bauh.* Lilium non bulboſum, obſoleto colore rubens. *Dod. Pempt.* p. 204. Liliago major, aſphodelo affinis. *Caeſ.* Aſphodelus liliaceus rubens. *Tabern. Lemery* l. c. Anm. Herr Miller hat in ſeinen Pflanzenabbildungen T. 110. p. 121. dem *Crinum* Linn. oder Liliennarciſſen ebenfalls die Benennung Affodillilie beygeleget.

den Blumen; türkiſche Goldwurz. Gled. Gelbe Tuberoſe. (Onom.) d).

Dieſe Gattungsart wächßt in Siberien, Ungarn, Dalmatien und Italien an moraſtigen Orten. Ihre Wurzel iſt ſtark, faſericht und voller Knoten, die Wurzelfaſern ſind länglicht, wie kleine Rüben, auswärts gelb, innwendig weiß, und von ſüßlichtem Geſchmacke. Die Blatter, die aus derſelben in ziemlicher Anzal hervorwachſen, ſind lang und Nachenförmig. Ihre gefurchte nackende Stängel treiben wohl $2\frac{1}{2}$ Fuß in die Höhe. Sie theilen ſich oben in etliche kurze Stiele, worauf die Blumen wachſen, die an Geſtallt und Geruch mit den Jonquillen und weißen Lilien viel ähnliches, aber eine gelbe Farbe haben. Sie ſtehen einzeln und blühen im Junius und Julius. Wenn dieſe einblättrige, vorn ſechs mal ausgezackte Blume vergangen iſt, ſo folgt ihr eine beynahe dreyeckichte, länglichte Frucht, welche ſich in drey Fächer theilet, worinn ſchwarze, glänzende, beynahe ganz runde Samen ſtecken.

Dieſe Gewächſe ſind ungemein dauerhaft, und pflegen überall fortzukommen. Sie können leicht, ſowohl durch die Brut an den Wurzeln, welche man im Herbſt abnimmt, als durch den Samen, fortgepflanzet werden, den man im Frühling ausſäet. Ihre Blumen liefern, wie die Blumen der vorigen, den Bienen reichlichen Stoff, Wachs und Honig daraus zu bereiten. Dieſer Saft

d) *Hemerocallis* corollis flavis vel *flava*. *Linn.* l. c ſcapo ramoſo, corollis monopetalis *Hort. Upſal.* 88. — radice tuberoſâ, corollis monopetalis. *Hort. Cliff* 128. *Royen Lugdb.* 26. *Gmel* Sib I p. 37. *Lilio-aſphodelus* luteo flore. *Cluſ.* Hiſt. I. 137. Lilium luteum aſphodeli radice. CB Pin. 80. Lilio-aſphodelus luteus. *Raj. Park. Tourn.* Lilium non bulboſum *Dod.* Pempt. p. 204. Lilio-aſphodelus quorundum flore luteo. *Joh. Bauh. Lemery* l. c. Gled. Pflanzenwerz. p. 174.

Saft fließt unterwärts in den Blumenröhren zusammen e). Eine Abänderung hievon ist unten die kleine, gelbe Affodillilie.

Beyde Arten der Affodillilien sind in großen Gärten, auf den Lustſtücken gemein, und geben im Sommer Anlaß zu den angenehmſten Abwechſelungen. Ob ſie wohl geſchwinde verblühen, ſo kann doch die Menge der nachfolgenden, die Vergänglichkeit der erſten erſetzen. Die Gelben und Wohlriechenden treten zuerſt auf dem Schauplatz, nach ihnen pflegen die größern Rothen ihre Schönheiten unſerm Blick anzubiethen.

Ihren Blumen wurden von den Alten erweichende, zertheilende, ſchmerzlindernde, reinigende und eröfnende Kräfte beygeleget. Die Gelben aber hielt man für kräftiger, als die Rothen. f)

Affodillilien, die gelbrothe. S. die Feuergelbe. n. 1. S. 608.

— — — — die große rothe. S. Ebend.

— — — — die kleine, wohlriechende, oder mit wohlriechenden Blumen. S. die gelbe. n. 2. S. 608.

— — — — die kleine, mit zuſammengedrücktem Stängel, und einblättrichten, glockenförmigen Blumen. Die kleine gelbe Affodillilie. g)

Dieſe Milleriſche 2te Art iſt ebenfalls in Siberien zu Hauſe. Ihre Wurzel iſt, wie bey der gelben beſchaffen, ihre Blätter aber ſind nicht ſo lang, auch nicht ſo breit und von dunkelgrüner Farbe. Der nackende Stängel hat keine Furchen, und ohngefähr die Höhe von

e) S. Gled. Bienenſt. p. 293.

f) S. *Lemery* l. cit.

g) *Hemerocallis minor*, ſcapo compreſſo, corollis monopetalis campanulatis. *Miller.*

he von anderthalb Schuhen. Die gelbe Blumen stehen auf kürzern Stielen und erscheinen im Anfange des Junius. Sie will einen feuchten Boden und eine schattichte Lage haben, und kann, wie die Gelbe, fortgepflanzet werden.

Affodilllilien, die rothe. } S. die Feuergelbe S. 608. n. 1.
— — — — mit röthlicher Blume. }

Affodillwurz, Afholderwurz. S. gelber Affodill. S. 608.

Affolter. S. Mistel und Wasserhollunder.

Affrusch. S. Stabwurz.

Afholder. } S. Mistel und Wasserhollunder.
Afholderbaum. }

Afholderwurz. S. gelber Affodill. S. 608.

Afrusch. S. Stabwurz.

After. } Das Gesäß. Der Hintere. h) Dieses altdeutsche
Aftern. } Wort, welches bey den Alten sehr gebräuchlich war, jetzo aber nur in Oberdeutschland noch gehöret wird, bedeutet, als ein selbstständiges Wort eigentlich den hintern Theil des menschlichen Körpers, auf welchem wir zu sitzen pflegen, die neuern Deutschen haben ihn daher durch die Worte: der Hintere, das Gesäße, deutlicher auszudrücken gesucht. (S. das Gesäße und Oefnung des Auswurfes. Anus.) Als ein Vorwort aber bedeutet es alles, was in Ansehung der Zeit oder des Ortes, der Ordnung, der Gestalt oder des innern Werthes, aufeinander folget, oder einer ähnlichen Sache nachzusetzen ist. Aus dieser Zusammensetzung entstehen viele, mit After anfangende Wörter, die man zum Theil auch, wenn

h) Posteriora.

wenn ſich das Vorwort auf die Geſtallt oder auf den Werth beziehet, durch das Vorwort Baſtart auszudrücken pfleget.

Aſter-Acacia. S. Erbſenbaum und Schotendorn.

Afterblatt. Der Blattanſatz. (Dietr.) i) Hierunter denken ſich die Kräuterkundige die kleine Blätter, die an der Grundfläche der Stiele oder Stängel ſitzen, oder die Schuppen an der Baſis der Blattſtiele, welche zu den Stützen der Pflanzen gehören. k) Sie haben vom Archiater, in Anſehung ihrer Stellung, ihrer Form, Ränder und ihrer Dauer mancherley Beynamen erhalten. Es giebt nämlich unter ſolchen Blattanſätzen abfallende, l) abſtehende, m) angewachſene, n) aufrechtſtehende, o) aufſitzende, p) an der dem Blatt entgegengeſetzten Seite q) über dem Blatt, r) unter dem Blatt s) ſtehende, doppelte, t) einzelne u) gefranzte, v) geſpaltene, w) gezähnte, x) glattrundige, y) herunterlaufende, z) hinfällige, a) lanzetförmige, b) mondförmige, c) pfeilförmige, d) pfriemenförmige, e) ſägenartig ausgezackte, f) mit Schneiden, g) an den Seiten des Blattſtiels eingefügte, h) ſtachlichte i) und verbleibende. k)

Afterblüthen. S. Blüthen.

Afterbürde. S. Nachgeburth.

Afterdarm. S. Maſtdarm.

After-

---

i) Stipula.

k) S. Dietrichs Anfangsgründe zur Pflanzenkenntniß. p. 39. und 41.

l) deciduæ, m) patentes, n) adnatæ, o) erectæ, p) ſeſſiles, q) oppoſitifoliæ, r) intrafoliaceæ, s) extrafoliaceæ, t) geminæ u) ſolitariæ, v) ciliatæ, w) fiſſæ, x) dentatæ y) integerrimæ, z) decurrentes, a) caducæ, b) lanceolatæ, c) lunatæ, d) ſagittatæ, e) ſubulatæ, f) ſerratæ, g) vaginantes, h) laterales, i) ſpineſcentes, k) perſiſtentes.

Afterfinne.
Afterfloßfeder. } S. Fettfinne.

Afterflügel. 1) Eine neue Benennung derjenigen kleinen Federn an den Vögeln, die sich an dem Daumenknochen des Flügels befinden. m)

Aftergallenwespen (Rösel.) S. Galleninsekten.

Aftergeburth. S. Nachgeburth.

Afterhase. S. Stachelschwein.

Afterheuschrecken. Ich habe diesen Gattungsnamen sonst nirgends, als in den Berlin. Sammlungen n) gefunden, wo sich der Herr Diakon. Schröter zu Weimar, in seiner Abhandl. von den Heuschrecken, besonders von den Thüringischen, desselben bedienet o)

Herr Schröter hat dieser Gattung die Benennung einer Afterheuschrecke beygeleget, weil er sie für eine ganz neue Gattung der so zahlreichen Familie der Heuschrecken ansiehet. Der Kopf, die Fühlhörner, die Lage und Beschaffenheit beyder Flügel, Springfüße, ja so gar das schnarrende Geschrey und der ganze äußere Bau des Körpers ertheilen diesen kleinen Geschöpfen, dem Scheine nach, das vollkommenste Recht, an dem Geschlechtsnamen der Heuschrecken Theil zu nehmen. Das Eigenthümliche derselben, warum sie zu einer besondern Gattung gemacht worden, bestehet in folgenden Merkmalen. Zuvörderst pflegen die Kennzeichen der Fußblätter von allen Gattungen der Heuschrecken abzugehen. Die Vorder- und Mittelfüße haben vier, oder

1) Ala spuria, notha, exterior.
m) S. Grammat. krit. Wörterbuch, ꝛc. I. 154.
n) IV Band. S. 524.
o) Vielleicht ist es der allerkleinste gemeine Wiesensprengsel von allerhand Farben, welchen der Herr Hofr. Gleditsch in den physik. Belustig. III B. S. 1201. Locusta pratensis exigua variorum colorum nennet.

wenn man die vordern zween Haken für kein besonder Glied halten wollte, drey, die Hinterfüße hingegen vier oder fünf Glieder. Vornämlich aber scheinen sie sich vor allen andern Heuschrecken, theils durch die Gestallt und Beschaffenheit ihres Rückens, theils durch ihre Größe kennbar zu machen.

Eigentlich haben diese Heuschrecken nur zween ganz durchsichtige Flügel, welche den Unterflügeln der übrigen Heuschrecken vollkommen gleich sind. Diese Flügel stecken unter einem beweglichen Schilde, welches beym Kopf anfängt und bey manchen länger, bey andern kürzer, bey noch andern gerade so lang, als der Leib ist. Ob man daraus drey besondre Arten machen dürfte? will Herr S. nicht entscheiden. Er merkt nur noch an, daß dieses Schild ganz hart, undurchsichtig, in der Mitte mit einer scharfen Erhöhung versehen ist, unten aber sehr spitzig zuläuft. Es hat beynahe die Gestallt eines langen Dreyecks oder es ist bey den Insekten im Kleinen dasjenige, was im Reiche der Versteinerungen die gewöhnliche Trigonellen, wenn man sie umgekehrt vorstellet, im Größern sind. An den jungen Heuschrecken dieser Art bestehet eben dieses Schild aus unterschiedenen Blättern, die bey den alten gar nicht, bey den jungen aber leicht getrennet werden können. Mit ihren zween Flügeln pflegen sich diese Afterheuschrecken doch fast eben so hurtig, als die andern, durch die Lüfte zu schwingen. Sie heben ihr Schild in die Höhe, welches ihnen dann, wenn sie beyde darunter verborgne Flügel ausgebreitet haben, zur Flagge dienet. Auf diese Art sieht man sie gerade in die Höhe, aber auch von einem Orte zum andern fliegen. Auf einmal pflegt sich ihr Flug nicht über zween Mannsschritte zu erstrecken, daher man sie ohne Mühe fangen kann.

Die gröste unter den Afterheuschrecken ist nicht so groß, als die kleinste Schnarrheuschrecke. Dabey

sind

sind sie, verhältnißweise betrachtet, sehr dicke, kurz und an Form einem stumpfen Kegel ähnlich. Die Farbe des Kopfes, des Leibes und der Füße ist bey manchen heller als der Schild, welches alsdann eine weißgelbliche Farbe zeiget.

Ihre Fühlhörner sind vorzüglich kurz. Kaum haben sie den vierten Theil von der Länge des ganzen Thieres. Der Legestachel fehlt ihnen gänzlich, dennoch geschieht ihre Vermehrung durch Eyer, und in Thüringen findet man sie allenthalben, wo Gras wächset. Die Länge der grösten unter ihnen, bey welchen das Schild länger, als der Leib ist, beträgt nicht viel über $\frac{3}{4}$ eines Zolles. Die kleinsten erreichen kaum die Hälfte desselben.

Afterholzbock. S. der Fliegenkäfer.

Afterholzkäfer. S. Holzbock, weicher

Afterhorn p). Ein neuer Ausdruck der Naturforscher, der einen hornähnlichen Auswuchs mancher Thiere, aber kein eigentliches Horn, andeutet, wie z. B. die geschnittene Ziegen und Böcke haben.

Afterhummeln. S. Hummeln.

Afterjüngferchen. S. Wasserjungfern.

Afterkameel. Ebenfalls ein von den jetzigen Naturforschern ersonnenes neues Wort, wodurch sie ein Kameelähnliches Thier mit glattem Rücken und höckerichter Brust andeuten wollen. S. Kameel, peruanisches.

Afterklauen. S. Klauen.

Aftermaulwurfskäfer. S. Maulwurfskäfer.

Aftermistel. Gled. S. Mistel.

Aftermoos. Algen. Fasergewächs. Meergras.

p) S. Gramm. krit. W. B. I. p. 155.

Seegras, Meer- oder Seenessel q). Eine Pflanzengattung mit unkenntlichen Geschlechtern, welche den Moosen in vielen Stücken ähnlich, in andern aber noch davon unterschieden ist, und bey der auch Wurzel, Stamm und Blätter nur ein Stück zu seyn scheinen, wird Alge oder Aftermoos genennet. Beym Ritter von Linné machen die Aftermoose oder Fasergewächse eine besondre Ordnung aus, welche diejenigen Gewächse unter sich begreift, die man weder zu den Farrenkräutern oder Moosen, noch zu den Schwämmen rechnen kann. In seinem Natursystem sind sie eine besondre Klasse. Tournefort und Ray verstehen unter *Alga* eine Gattung. Beym erstern begreift sie diejenigen Pflanzen, die am Seestrand oder im Wasser selbst wachsen, eine haarige, rohrartige Wurzel und Gras- oder Rohrblätter haben, welche über das Wasser hervorragen; beym letztern bedeutet sie, wie beym Cäsalpin, Imperati und Adanson, den Meertang oder Zostera des Archiaters. Zu der Ordnung der Aftermoose in der vier und zwanzigsten Klasse der Pflanzen mit unkenntlichen Geschlechtern gehören in den Linneischen Pflanzengattungen 1) das Jungermannische Aftermoos r), 2) das Tarchionische s), 3) das Marschantische t), 4) das Blasische u), 5) das Rikcische v), 6) der Hörnerschorf w), 7) die Flechten x), 8) die Chara y), 9) die Gallerte z), Ueber-

q) *Algae Linn.* Spec. Plant. II. p. 1597. &c. *Onom.* Bot. I. 258. Dietr. Pflanzengewächse II. p. 1266. Hannov. Magaz. 1772. p. 465—488. D. Krünitz ökon. Encyklop. I. 494. Franz. Algue. S. *Vallm. de Bom.* I. p. 196. Lemery l. c. p. 32.

r) Jungermannia *Linn.* l. c. p. 1597. s) Targionia. Ib. p. 1603. t) Marchantia. Ib. u) Blasia. Ib. p. 1605. v) Riccia. Ib. w) Anthoceros. *Linn.* p. 1606. Cf. deutsche Nomenklatur der Linn. Gattungen p. 225. x) Lichen. Ib. y) Chara *Linn.* z) Tremella. L.

10) der Tang oder Meergras a), 11) der Watt, Ulve oder Ylle b), 12) die Wasserfaden oder das Grasleder c) und das Haar- oder Staubaftermoos oder der vegetabilische Staub d).

Ueberhaupt sind unter allen Gewächsen die Aftermoose die einfachesten und subtilesten. Ihre Substanz ist entweder körnicht, wollicht, faserig, blätterig oder häuticht. Ihre schildförmige Wurzeln haben selten Fasern. Die Stängel und Blätter lassen sich fast gar nicht von einander unterscheiden. Sehr wenige Jungermanien, welche den Uebergang zu den Moosen ausmachen, sind hiervon auszunehmen. Ob sie wahre Blumen und Befruchtungstheile haben, ist bis jetzo nicht hinlänglich bestimmet. Bey vielen erscheinen an den Stängeln Knöpfchen, e) Schilder, f) Bläschen, g) Kapseln und s. w. oder auch wohl auf besondern Stielchen kleine runde Kugeln oder Kapseln, die sich endlich öfnen und einen gelblichen Staub ausschütten. Diese genannte Theile werden von den Botanisten für ihre Blumen und Befruchtungstheile gehalten. Die wahrscheinlichste Art ihrer Vermehrung geschiehet wohl hauptsächlich durch Augen. Sie pflegen alle fortwährend zu seyn, und, wenn sie auch gleich schon lange vertrocknet schienen, dennoch bey feuchter Witterung wieder aufzuleben. Im Frühjahr und Herbste befinden sie sich am besten. Die mehresten Arten sind in den Nordländern zu Hause. Die Hitze können die wenigsten vertragen. Einige

a) Fucus. b) Ulva L. c) Conferva L. d) Byssus. L. Es scheint noch ungewiß, ob man das Haaraftermoos mit Recht unter die Pflanzen zählen darf. Die körnichten Byssusarten sind vielleicht nur die ersten Keime der Flechten oder Lichenen. Die Wasserblume (Flos aquae) besteht aus verfaulten Pflanzentheilen, und ist also völlig davon auszuschlüßen. S. Hannov. Magaz. l. c.

e) Tubercula. f) Scutella. g) Vesiculae.

nige leben im Wasser, andere setzen sich an den Steinen und Bäumen veste. Die mehresten wachsen an feuchten Oertern. Die vorzüglichste Nahrung ziehen sie aus der Luft, aus welcher sie beständig zu ihrem Unterhalt und Wachsthum gehörige Theilchen einsaugen.

Die **Mooſe** h) haben mit angezeigten **Aftermoosen** viel Aehnlichkeit; sie unterscheiden sich aber von den letztern besonders dadurch, daß in ihrem **Bau** mehr Vollkommenheit herrschet, daß ihre **Wurzeln** allemal zaserig und mit einem braunen Gewebe umgeben; daß ihre **Stängel** und **Blätter** völlig von einander unterschieden sind, und, daß sie kleine, von den Stängeln ganz unterschiedene **Stielchen**, auf deren Spitzen aber mit einem gelblichen Staub angefüllte **Kapseln**, hervorbringen. Ob die Befruchtung innerhalb dieser Kapseln geschehe und ob dieser gelbliche Staub nur **Saamenstaub** i) oder wirklicher Same sey, ist noch nicht völlig entschieden. Einige Moosarten bringen bey uns fast nie, oder doch nur ungemein selten Kapseln hervor, und scheinen sich entweder durch **Augen**, k) oder durch Vertheilung ihrer Wurzeln und Stängel, fortzupflanzen. Uebrigens gilt von ihnen alles, was in Ansehung des **Standortes**, der **Art** sich zu ernähren u. s. w. von den **Aftermooſen** gesagt worden.

Beym **Archiater** machen die **Mooſe** in der 24ten Klasse der Pflanzen mit unkenntlichen Geschlechtern die zwote Ordnung aus und bestehen aus folgenden **Hauptgattungen**:

1) **Bärlappen** oder **Kolbenmoos.** l) 2) **Porelı-** oder **Löchermoos.** m) 3) **Torfmoos.** n) 4) **Burbäumi-**

h) Muſci *Linn.* Sp. Pl. II p. 1563. Dietr. 1258.
i) Pollen. k) Gemmae.
l) Lycopodium L II. 1563. m) Porella. L. 1569.
n) Sphagnum. *Ibid.*

bäumisches Moos. o) 5) Baartmoos. p) 6) Hüllmoos q) 7) Blasenmoos, Schirmmoos. r) 8) Goldhaar oder Haarmoos. s) 9) Sternmoos. t) 10) Knotenmoos. u) und 11) Astmoos. v)

Ich habe zwar, um der nahen Verwandschaft willen hier beyde Linnéische Ordnungen der Mooſe und Aftermooſe, nach ihren allgemeinen Charakteren und Namen, zu mehrerer Deutlichkeit mit einander verbunden; die Beſchreibung der Gattungen aber und ihrer Gattungsarten wird man unter den angeführten Benennungen künftig nachzuſchlagen belieben, weil der erſte Band meines Naturlexikons nicht mehr zureichend geweſen ſeyn mögte, ſie alle zu faſſen.

Vorläufig wird es vielen Leſern angenehm ſeyn, vom Nutzen und Gebrauch der von den meiſten ſehr wenig bemerkten Pflanzen beyder angeführten Ordnungen dasjenige zu leſen, was ein Ungenannter im Hannov. Magazin und andere, davon aufgezeichnet haben.

So unbekannt auch immer die Ordnungen der Mooſe und mit ihnen verwandten Aftermooſe vielen ſeyn, ſo geringſchätzig ſie manchen vorkommen mögen, ſo gewiß haben ſie einen vom Schöpfer beſtimmten groſſen Nutzen, der ſich auf uns theils unmittelbar, theils mittelbar verbreitet. Dillenius hat dieſe von den mehreſten Kräuterkennern vor ihm unberührt gelaſſene und einer genauen Unterſuchung faſt unwerth gehaltene Pflanzen aufs allerſorgfältigſte beobachtet, beſchrieben, in Geſchlechter vertheilt uud ſie mit einer Meiſterhand gezeich-

o) Buxbaumia *Ibid.* 1570. p) Phaſcum *Ibid.* q) Fontinalis. *Linn.* 1571. r) Splachnum. *Ibid.* 1572. s) Polytrichum. *Ibid.* 1573. t) Mnium. *Ibid.* 1574. u) Bryum. *ibid.* 1579. v) Hypnum. *Ibid.* p. 1587.

net. Die beste Naturforscher haben auf diesen Grund gebauet und die Beschreibungen des Dillenius durch neue Zusätze vermehret und erkläret. So unbekannt vor diesem berühmten Kräuterkenner die Charakteristik dieser Pflänzchen war, eben so wenig wuste man damals von ihrem Nutzen.

Die Algen oder Aftermoose, als die kleinsten und subtilesten Pflanzen, legen allmählig den Grund zu der Fruchtbarkeit und Nutzung des unbrauchbarsten Bodens. Auf den glattesten, dürresten, ödesten Steinen, Felsen, Hügeln und s. w.. worauf schlechterdings keine andere Pflanzen leben und wachsen können, finden sich anfänglich unterschiedene Arten von Staubaftermoos und Kräzflechten, w) als Pflänzchen ein, die nur überaus wenige Nahrung gebrauchen, und aus der Luft an sich ziehen. Wenn diese kleine Pflänzchen absterben und vermodern, so hinterlassen sie etwas weniges feine Erde, worinn sich hernach die schuppichten Flechten x) vestsetzen. Gleich nach dem Ableben dieser Flechtenart findet man schon so viel Erde, daß theils die Becher- y) und Strauchflechten, z) theils die Marschantischen, theils die Jungermannischen Aftermoose, auch schon verschiedene Ast- Knoten- und Sternmoose, *) sich darauf bevestigen und ihren Unterhalt nothdürftig daraus ziehen können. Diese werden endlich, wenn der gesammlete Vorrath von Erde hinreichend ist, von größern Pflanzen, Gesträuchen und s. w. verdrungen.

Die Blumen werden, im angehenden Alter, theils zur Zierde, theils zur Beschützung wider Käl-

te

---

w) Lichenes tuberculati. *Linn.*

x) Lichenes imbricati. *Linn.*

y) Lichenes scyphiferi und z) fruticulosi. *L.*

*) Hypnum, Bryum, Mnium. *Linn.*

te, a) theils zu der geschwindern Beförderung ihres Unterganges, durch Insekten, erstlich von Algen oder Aftermoosen, und bey höherm Alter von Moosen überzogen. Die höchsten Gebirge, deren Klima und Boden von der Art ist, daß keine andere Pflanze mehr ihren Unterhalt oder ihr Fortkommen daselbst finden kann, sind, um nicht völlig öde zu liegen, sondern uns einen lebhaften Anblick zu verschaffen, mit solchen Pflänzchen ausgezieret. Eben dieses läßt sich auch von den kältesten Ländern behaupten. Neu-Zembla nähret fast keine andere Pflanzen als Algen und Moose Die dickesten Wälder, deren Boden fast nie ein Sonnenstral bescheinet, und welche daher von Kräutern beynahe völlig entblößet sind, haben vom Schöpfer die schönste Jungermannien, Marschantien und allerley Moose zu ihrem Schmuck bekommen.

Sehr viel Afermoose haben in ihrer ganzen Substanz, oder auch nur in ihren Rinden ein färbendes Wesen, das entweder durchs Kochen in Wasser, oder durchs Erweichen in Urine, sich herausziehen läßt. Unter allen diesen Pflanzen pflegen sich zu dieser Absicht besonders verschiedene Flechten — Meergras — Grasleder- und Staubaftermoosarten auszuzeichnen b)

Die mehresten Aftermoose und besonders verschiedene Meergras- und Flechtenarten schmecken etwas ekelhaft schleimig, und scheinen viel nahrhafte Theile bey sich

zu

a) Daher auch die nördliche Seite der Bäume jedesmal am stärksten damit besetzet ist. Man findet in dieser Bemerkung so viel Zuverläßiges, daß ein in großen Wäldern Reisender, sich hiernach so genau, als nach einem Kompasse, richten kann.

b) Spec. Lichenes, Fuci, Confervae, Byssi.

Die Regeln der Einsammlung und das Verfahren bey Zubereitung der Flechten zum Färben wird Herr D. Krünitz künftig beschreiben.

zu führen. Mit den Rennthierflechten c) stellte deshalb D. Hesselius Versuche an, um Brod daraus zu backen. Er fand aber das Mehl dieser Pflanze von widrigem, anhaltendem Geschmacke. Doch leben, den ganzen Winter hindurch, die Rennthiere von diesem Lichen. Für die Lappländer, deren größter Reichthum in der Anzal und Güte dieser Thiere besteht, ein sehr beträchtlicher Vortheil! Bey uns pflegen ihn zuweilen im Winter die Hirsche zu genüßen. In Ermangelung der angeführten Flechte fressen die Rennthiere auch wohl andere Arten derselben.

Die Isländische Flechte d) ist an sich zwar ein Purgiermittel. Sie verlieret aber durch das Alter, durchs Trocknen und Kochen einiger Maßen diese Eigenschaft und es wird sodann aus derselben von den Isländern ein eßbarer, nahrhafter Brey bereitet. Die Lungenähnliche Baumflechte e) wird, nach Herr Gmelius Bericht, f) wegen ihrer Bitterkeit in Siberien, statt des Hopfens, zum Biere gebraucht. Die Lattich Ulve g) pflegt man in Engelland an einigen Orten des Frühjahrs, mit Lauch oder Zwiebeln gekocht, zu essen. In den Abendtheilen dieses Landes wird sie eingemacht genossen.

Die Wasserfaden oder Konferven dienen unterschiedenen Fischen und Wasservögeln, einigen Amphibien und vielen Insekten zur Nahrung, den letztern aber auch zur Wohnung. Aus einigen Arten, z. B. aus der Bach-

c) Lichen rangiferinus. L.

d) Lichen Islandicus. L.

e) — — pulmonarius. Linn.

f) S. dessen Siber. Reise. T. III. p. 426.

g) Ulva lactuca. L.

Bach-Blasen- oder Strandkonferve h) lassen sich auch wohl Gewebe bereiten, die aber als Kleidungsstücke unsicher zu gebrauchen sind. i) Die Strandkonferve giebt, in geringer Menge auf die Felder gebracht, einen vortreflichen Dünger. Von einer noch unbeschriebenen rothfärbigen Konferve (wovon der vormalige Herr Profess. Büttner in Göttingen ein Exemplar besaß, soll der Bewohner der Pupurschnecken sich nähren und aus ihr seine Farbe ziehen.

Die Meergräser oder Fukusarten sind in allen Meeren so häufig vorhanden, daß sie an Menge die Erdpflanzen, wo nicht übertreffen, doch wenigstens ihnen gleich zu schätzen sind. Das schwimmende Meergras, k) pflegt an Menge jedes andere Gewächs zu übertreffen. Die mehresten Arten dieser Pflanzengattung gereichen den Seefischen und Insekten zur Nahrung. Mit der Meereiche oder dem Bläschenfukus l) werden, wenn er zuförderst in Wasser gekocht, und erweicht, hernach aber mit etwas Kleyen vermischt wird, in Westgothland die Schweine gefüttert. Aus dem Zuckersüßen Meergras m) kann ein guter Zucker bereitet werden. n) Vom Nostoch, einer Art Gallerte, o) die sich, bey feuchter Witterung, auf Wiesen und Feldern, wie eine unförmlich schleimige Haut ausdehnet, und von manchen Landleuten für einen Auswurf der sich säubernden Sterne, oder für Sternschnuppen gehalten wird, führt der Herr Prof. Vogel

h) Conferva rivularis, bullosa, littoralis. L.

i) Leg. Mannigf. II. Jahr. p. 283.

k) Fucus natans. L. Krooſt-moos der Holländer.

l) Fucus vesiculosus. L.

m) Fucus saccharinus. L.

n) *Barthol.* Acta. IV. p. 159.

o) Tremella Nostoc. L.

Vogel an, p) daß man sie bisweilen mit Brandtwein übergieße und einen solchen Aufguß den Brandtweinsäufern heimlich zu trinken gebe, um ihnen dieses Getränke zu vereiteln. Die meisten Versuche dieser Art sind mit einem guten Erfolg begleitet gewesen.

Die nächste Verwandten der Aftermoose sind die eigentlich so genannte Moose, welche sich nicht minder nützlich, als jene, beweisen. So bald in den Sümpfen das Wasser nur einigermaßen abgelassen worden, pflegen sich in denselben alsbald so wohl das Torfmoos, q) als unterschiedene Arten von Sternknoten- und Astmoos einzufinden. Diese ziehen, so wie sie größer werden und sich vermehren, alle Feuchtigkeit und Fäulniß aus der Oberfläche der Sümpfe an sich, welche sonst den in der Nähe sich befindenden Menschen sehr zum Nachtheil gereichen würden, und legen zugleich den Grund zu einer nutzbaren, lockeren Erde. Ueberdies machen sie, besonders das Torfmoos, die eigentliche Grundlage des Torfes. Mit ihnen pflegen bald hernach die Sumpfbinsen r) einige Riedgrasarten, s) und das vieläbrichte Wollgras t) abzuwechseln. Die Wurzeln dieser Gräser dringen zugleich tiefer in die Sumpfe, als die Moose, und ziehen die Feuchtigkeiten aus dem Innersten der Sumpfe an sich. Auf diese Art siehet man oft binnen wenigen Jahren die unbrauchbarsten Sümpfe in die nutzbarsten und fettesten Wiesen verwandelt. Der Nutzen, welchen diese Pflanzen den Wiesen leisten, ist ebenfalls nicht unbeträchtlich. Sie dienen zu Erhaltung der Grassamen und Beschützung der daraus hervorkeimenden Pflänzchen. Im Winter und Frühlinge, wenn sich die Erde nach starken Frosten zu heben und die Graswurzeln so hervor zu stoßen pflegt, daß diese oft völlig

p) S. Hist. mat. med. p. 134.
q) Sphagnum. L. r) Scirpus palustris. L. s) Junci. L.
t) *Eriophorum* polystachion. *Linn.*

lig entblößt liegen und verdorren würden, bedecken sie die Mooſe und können sie, durch ihre angezogne Feuchtigkeit, beſtändig friſch erhalten, bis ihre Fäſerchen ſich in der Erde wieder v - ſetzen.

Im Sommer, bey der ſtärkſten Hitze und einer lange anhaltenden Dürre, würden die Gräſer in die Gefahr gerathen, völlig zu vertrocknen, wenn ihnen dieſe geringſcheinende Pflänzchen nicht beſtändig einigen Unterhalt verſchaften. u)

Außer dieſem allgemeinen Nutzen läßt ſich von unterſchiedenen Moosarten auch ein beſonderer Nutzen und Gebrauch angeben. Wo z B. das **Brunnenmnyum** oder **Quellſternmoos** x) wächſet, kann auf kaltes Quellwaſſer, ein beynahe zuverläßiger Schluß gemacht werden. y) Das **Goldgelbe, ſchuppichte Sternmoos**, z) welches die Feuchtigkeit der Luft anzeiget, kann, ſtatt eines **Hygrometers** dienen. Bey bevorſtehendem Regenwetter dehnt ſich ſein Blumenſtiel aus, und zieht ſich bey heiterer Witterung ganz krumm wieder zuſammen. Aus dem **gemeinen Goldhaar** a) werden in Engelland und Holland Beſen und Bürſten, in Weſtgothland Ofenwiſche gebunden. Einige in den Wäldern herumſtreifende **Lappländer** pflegen daraus des Nachts ihre Lagerſtädte zu bereiten, die **Bären** aber, ſelbiges für ihre Winterlager zu ſammlen. Unter

---

u) Wie der allzuſtarke Anwachs der Mooſe auf den Wieſen am beſten zu verhindern und allem dadurch entſtehenden Schaden vorzubauen ſey, wird in des Herrn D. Schrebers Kameralſchriften deutlich bewieſen.

x) Mnium fontanum. L.

y) S. Herr von Linné Weſtg. Reiſe. p. 306.

z) *Mnium* hygrometricum. L.

a) *Polytrichum* vulgare. L.

terschiedene Mooſe, z. B. das Feldknotenmooß, oder Dachbryum und ſilberblättrige b) überziehen die Strohdächer und beveſtigen ſie dermaßen, daß ein ſolches Dach, welches außerdem kaum zwölf bis vierzehn Jahre beſteht, faſt ein Jahrhundert hindurch dauern kann.

Beym Brunnenmauern werden die Aſtmooſe c) ſtatt des Kalks und Lehms gebrauchet. Das Torfmoos oder Sumpfſphagnum wird von den Lappländern getrocknet und ihren Kindern ſtatt des Leinengeräthes untergelegt, auch ihre Küßen damit ausgeſtopfet. Aus dem ſeidenblättrigen Aſtmoos bereiten unterſchiedene Vögel ihre Neſter. Der in den Kapſeln des gemeinen Bärlappen d) befindliche Staub e) giebt, wenn er angezündet wird, einen Blitz und gelinden Knall von ſich, und wird auch daher bey künſtlichen Feuerwerken gebrauchet. Mit einem abgekochten Tranke davon, werden Ochſen und Schweine, zu Vertreibung der Läuſe gewaſchen. Wenn man einen Büſchel dieſes Mooſes in verdorbnen Wein leget, ſoll er, wie Dillenius verſichert, in wenig Tagen wieder zu ſeiner vorigen Güte gelangen. In Schweden werden daraus Matten oder Decken für die Putzzimmer bereitet. Einige Mooſe können auch zum Färben gebraucht werden. Das Torfmoos z. B. giebt eine röthliche, die wachholderblättrige Bärlappen f) eine gelbe Farbe.

In der Arzneywiſſenſchaft hat man bis ietzo nur mit wenigen Mooſen und Aftermooſen Verſuche gemacht.

Von

---

b) *Bryum* rurale, argenteum. L.

c) *Hypnum* L.

d) *Lycopodium* clavatum Linn.

e) Semen Lycopodii offic. Bärlapſamen.

f) *Lycopodium* annotinum L.

Von diesen wenigen läßt sich aber darthun, daß sie eine stark auflösende und gelinde abführende Kraft besitzen, durch ihr schleimiges, gelinde zusammenziehendes Wesen die hartnäckigsten Husten besänftigen, auch einige die Würmer aus dem Körper fortschaffen. Die Mooſe pflegen in ihren Wirkungen von den Aftermooſen wenig abzuweichen, ob sie gleich bey den ersten sich schwächer als bey den letztern äußern. Wir wollen zum Beschluß noch etwas von denenjenigen beyfügen, die unter beyden Ordnungen in Krankheiten am bewährtesten gefunden worden.

Die Pflanze der sternförmigen Marschantia oder des marschantischen Aftermooſes g) braucht man bey Verfertigung des Zichorienſyrups, der in Leber- und Milzkrankheiten ein so herrliches Mittel ist, und deren Verstopfungen hebet, auch die Gelbsucht und Härte des Bauches mildert. Eben dieſes allein abgekochte Aftermoos oder das destillirte Wasser davon, soll auch in Krankheiten der Haut gute Dienste leisten h).

Der Nostoch oder die Nostocktremelle, gepulvert, und täglich zu einigen Granen innerlich und äußerlich gebraucht, ist, nach dem Dillenius, ein bewährtes Mittel in alten Geschwüren, Fistel und Krebsschäden. Das nach dreytägiger Einweichung daraus destilirte Wasser soll, nach dem Herrn von Haller, in Gliederschmerzen gute Dienste leisten, auch sogar in Petechienfiebern von ausnehmender Wirkung seyn. Das zurückbleibende weiße Pulver thut ebenfalls in Stillung der Gichtschmerzen vortrefliche Dienste, wenn es von 2 bis

g) *Marchantia* polymorpha L.

h) S. Pariſ. Abhandl. S. 275 des IIIten Theils, Dietr. l. c. p. 1269.

2 bis zu 3 Granen gegeben, und heilet vortreflich, wenn es auf die Wunden geſtreuet wird. i)

Die Lungenflechte oder der lungenähnliche Baumlichen k) wird in abgekochten Tränken mit Milch und Waſſer, als eines der beſten Mittel wider alle Arten von Huſten und wider die Engbrüſtigkeit gebrauchet. Selbſt in der Schwindſucht hat Skopoli dieſe Pflanze vorzüglich angeprieſen. l) Eigentlich iſt ſie erdhaft, ſtopfend und nur wenig in den Apotheken gebräuchlich, bey dem gemeinen Volk aber ein deſto beliebteres Mittel in Bruſtkrankheiten, theils wie ein Trank, theils wie ein Saft genommen. An vielen Orten pflegen die Schuſter Leder damit zu bereiten. m)

Der isländiſche Lichen oder Flechte n) hat, nach dem Berichte des Herrn von Haller einen gleichſam flüchtig bittern Geſchmack. Durch die Deſtillation ſoll er einen faſt ſäuerlichen Liquor, wie Brandwein geben. Das Pulver dieſes Lichen, mit dem Pulver der Schwarzwurz o) vermiſcht, pflegt man innerlich, als ein Wundmittel zu brauchen. Von den Isländern wird eben dieſe Flechte zum Laxiren gebrauchet, nach veränderter Zubereitung aber in einen Brey, für ein beſonderes Mittel wider die Schwind- und Lungenſucht gehalten. In Wien

---

i) S. Pariſ. Abhandl. III Th. S. 397 ꝛc. Dietr. II. 1284.

k) Lichen pulmonarius. *L.* Pulmonariae arboreae herba offic: Muſc. pulmonarius vel quernus. Lungenmoos. Baumlungenkraut.

l) S. Annus hiſt. natur. II. p. 107. Obſ. XII.

m) Gled. Arzneygew. p. 171. Man hat von dieſem einen Syr. de Muſco querno und nahm ihn mit unter das Elect. contra Phthyſin.

n) *Lichen* Island. *L.*

o) *Symphitum.*

Wien hat man sich ebenfalls dieser Flechte wider den Keichhusten bedienet. Zum lezten Zwecke wird sie eigentlich in Wasser abgebrühet, hernach aber in Milch, nach Abgießung des Wassers, gekochet. p) Schweine, Rindvieh und Pferde werden von dieser Flechte sehr fett, wenn man sie 3—4 Wochen damit gefüttert hat q). Durch einen wässerigen Aufguß derselben sind schon Wasserblasen aus der Gebärmutter vertrieben worden.

Der aschgraue Hundslichen oder Hundflechte r) ist, nach der Meynung einiger Aerzte, das gewisseste Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes. Der große Mead selbst wünschet, daß man in andern Krankheiten eben so zuverläßige Mittel haben mögte. Auch bey dem Vieh soll diese Flechte in gleichen Fällen ähnliche Wirkung thun; ob wohl andere Gelehrten, und unter diesen auch Boerhaave, in die Zuverläßigkeit eben dieser gerühmten Kraft noch vielen Zweifel setzen. s)

Der scharlachknöpfige Becherlichen, oder die körnichte Flechte, t) soll im Keichhusten der Kinder ein specifisches Mittel seyn. Heutiges Tages ist sie aber nicht mehr sonderlich im Gebrauche. u)

p) S. *Linn* Flor. Suec. n. 1085.

q) Herr Skopoli hat im Anno II. hist. nat. p. 107. von dieser Flechte oder Lichen eine ganze Abhandlung geschrieben.

r) *Lichen* caninus. L. Sp. Pl. und Flor. Suec. n. 961. Conf. Gled. Arzneyg. p. 172. Hundsmoos.

s) Leg. Dietr. l. c. p. 1275. Hannov. Magaz. l. c. p. 485. In den Fränk. Samml. 1 B. S. 494. ist ein Beyspiel von einer angehenden Wasserscheu aufgezeichnet, welche dadurch hintertrieben worden.

t) Lichen pyxi datus cocciferus. L. In den Apotheken ist sie unter den Benennungen Musci pyxidati herba, oder herba ignis, Feuerkraut, bekannt. Gled. Pflanzenv. 172. Fiebermoos, Fieberkraut.

u) S. *Linn.* Mat. med. p. 496.

Von der straubichten Fadenflechte v) glaubte Dillenius, daß man durch sie am besten frisches Fleisch in Wunden hervorbringen könne. w) Die mit einem Dekockt von dieser Flechte gewaschene Haare sollen darnach sehr bevestigt werden.

Der warzicht grünen Hundsflechte x) hat man eine purgierende Kraft beygelegt, und sich in Schweden derselben zu Austreibung der Würmer bedienet.

Das rund und glattschuppige Astmoos oder Hypnum y) wird, nach dem Dillenius, in Engelland ebenfalls zu Austreibung der Würmer angewendet.

Der Bärlapp- oder Johannesgürtelsamen z) wird äußerlich, als ein vortrefliches Mittel in Wunden, Geschwüren und aufgesprungenen Warzen der Brüste gestreuet. Dem Wund- oder Fratt werden der kleinen Kinder kann weder durch Bleyweiß, Puder, Kreide, noch durch sonst ein anderes Mittel so gut, als durch dieses aufgestreute Pulver, vorgebeuget werden. Das wäßrige Dekockt von dieser Pflanze brauchen die Polen als ein specifisches Mittel wider den Weichselzopf. Sie benetzen mit einem solchen warmen Dekockt leinene Tücher, und pflegen sie täglich drey bis viermal um den Kopf zu schlagen. Nach diesen bähenden Umschlägen verlieren sich die heftigen Kopfschmerzen, die spröde Haut wird erweichet und die Schweislöcher wieder geöfnet. Innerlich hat man das Pulver, aber wie der Herr Hofr. Gleditsch versichert, a) mit sehr wenig Erfolg, in der Darr-

v) *Lichen* hirtus *Linn.*

w) Dergleichen Mittel heißen in einem Kunstwort Sarcotica.

x) *Lichen* caninus aphthosus. *L.*

y) *Hypnum* purum. *L.*

z) Semen Lycopodii.

a) S. dessen Arzneygew. p. 204.

Darrſucht, im Durchfall, in der rothen Ruhr, Verhaltung des Urins, Nierenentzündung und in Leibſchmerzen der Rinder, ſehr gerühmet. Ein Dekockt von Wein ſoll zu Hebung der Entzündung und Linderung der Schmerzen vieles beytragen. In den Apotheken werden mit dem Pulver die Pillen beſtreuet, um das Zuſammbacken zu verhindern. Der Gebrauch des Pulvers in Steinſchmerzen und böſem Weſen der Kinder iſt, als ein Geheimniß, verborgen gehalten worden. b)

Der tannenförmige Bärlappen c) wird im Dekockt innerlich zu Austreibung der Würmer, zu Beförderung der Reinigung, auch als ein Brech- und Purgiermittel empfohlen. Außerdem wird eben dieſes Moos für eine der gebräuchlichſten und beſten Pferdearzneyen gehalten. Man bedient ſich auch deſſelben, beym Rindvieh und Schweinen, die Läuſe zu vertreiben. d)

Ich hoffe, durch angeführte Beyſpiele der vielfältigen ökonomiſchen und mediciniſchen Benutzung, ſo wohl der Mooſe, als der Aftermooſe, genugſam bewieſen zu haben, wie ſehr man verpflichtet ſey, beyde Ordnungen mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, und immer mehr vortheilhafte Verſuche mit Gattungsarten von noch unbekanntem Nutzen anzuſtellen. Von den Gattungen ſelbſt, ihrem botaniſchen Charakter und ihren Synonymien können die Artikel: Faſergewächſe, Mooſe, und alle oben (S. 616. und 618.) angeführte Gattungsbenennungen in den folgenden Bänden des Werkes nachgeſchlagen werden.

b) S. des Herrn Prof. Leyſers Vorrede zum vierten Hundert der Kniephofiſchen Original-Botanik. und Dietr. l. c. pag. 1258.

c) *Lycopodium* Selago. *Linn.*

d) S. Herr Leyſers erwähnte Vorrede und Dietr. l. c. pag. 1259.

Aftermoos. Blasisches oder Blasien. S. Blasisches Fasergewächse.

— — — Jungermannisches. Jungermannien. S. Jungermannische Fasergewächse.

— — — Marschantisches. Marschantien. S. Marschantische Fasergewächse.

— — — Rikcisches. Rikcien. S. Rikcisches Fasergewächse.

Aftergallenwespe. (Rösel) S. Galleninsekten.

Aftermotten. Afterschaben. S. Wasserphalänen. (Frühlingsfliegen.)

Ueberhaupt werden alle diejenigen Würmer oder Larven Aftermotten e) genennet, welche sich zu ihrer Bedeckung gewisse Gänge oder solche Futterale bilden, die sie, wenn sie fortkriechen, nicht mit sich nehmen. Die meisten wohnen in langen von Seide gesponnenen Gängen, welche sie, nach Maßgabe ihres Wachsthums, verlängern und erweitern. Sie bedecken dieselbigen mit allerley groben Materien, öfters mit ihrem eignen Unrath, und treiben selbige längs der Oberfläche der Körper, wovon sie gewöhnlich ihre Nahrung erhalten. Die Wohnungen und Röhren der wahren Motten werden von diesen allenthalben mit hin und her getragen, welches zwischen ihnen und den Aftermotten einen wesentlichen Unterschied ausmachet. Es giebt in den süßen und salzigen Wassern eine Menge Würmer, die sich dergleichen Futterale von Koth, oder Sand und allerley andern Materialien, als Fragmenten von Grashalmen, Blumenstängeln, kleinen Schnecken, Muschelschalen u. s. w. ver-

e) Fausses Teignes. S. *Dict. des Anim.* IV. 311. Bonnets Betrachtungen über die Natur, ꝛc. Leipz. 1772. p. 457. *Vallm. de Bomare* Dict. T. XI. p. 211.

verfertigen, welche sie mit einem natürlichen Leim geschickt in Form einer wohl ausgefutterten Röhre zusammen zu kleben wissen. Die Röhrleinwürmer der süßen Wasser sollen unter dem Artikel Frühlingsfliegen oder Wasserphalänen, die Seewürmer aber mit röhrichten Gehäusen unter dem Artikel Wurmröhren beschrieben werden. Unter den Aftermotten sind folgende besonders merkwürdig:

1) Die Chokoladeaftermotte. f) Diese Art scheint unter allen den besten Geschmack zu beweisen. Man hat Ursach, sie kennen zu lernen, um sie desto sorgfältiger auszurotten. Sie begnügen sich nicht am Genuß einer jeden Chokolade, sondern sie wissen unter einem guten Vorrath immer die gewürzhafteste und beste hervorzufinden. Man hat ihnen schon Tafeln von unterschiedener Güte vorgelegt. Sie haben in ihrer Wahl niemals die beste verfehlet. Sie entstehen von einem Nachtvogel, dessen Flügel die Gestallt eines runden gebrochenen Daches haben, an Farbe grau und blaßgelb, auch mit schwärzlichen Punkten und Flecken bezeichnet sind. Im September geschieht ihre Verwandlung in einen Nachtvogel. Die Motte selbst hat 16 Füße. Die acht Mittelfüße sind kürzer, als die andern und mit einem völligen Kranz von Haken besetzet. Ihr Kopf hat eine kastanienbraune Farbe. Sie machen sich, wie andere Aftermotten, Röhren von Seide, welche sie, nach ihren Bedürfnissen, verlängern. In die Chokolade graben sie regelmäßige Höhlen. Wenn sie davon essen wollen, pflegen sie den Kopf lang zu machen und aus

f) Fausse-Teigne de Chocolat. *Reaumur.* S. *Dict. des Anim.* l. c. p. 313. *Bom.* l. c. p. 211. Bonnet. l. c. p. 458. *)

einem Ende der künſtlich verfertigten Röhre hervorzuſtrecken.

Herr Spallanzani hält ſie für eine wahre Raupe, mit kaſtanienbraunem Kopf und weißer glänzender Haut, welche mit kleinen dunkeln Pünktchen ſehr artig bemahlet iſt.

2) Getreide-Aftermotten Der Wolf. Der weiße Kornwurm. (Röſel.) (g) Eine kleine Raupe mit 16 Füßen und glattem weißem Körper, die zwar ſehr klein, aber doch ſchädlicher, als die andern Arten von Aftermotten iſt. Sie nähret ſich auf den Kornböden hauptſächlich von Rocken und Weitzen. Hier bindet ſie mit ſeidnen Faden die Körner zuſammen. In dem Zwiſchenraum, welchen dieſe Körner laſſen, webt ſie ſich ein Häuschen oder einen Kanal von weißer Seide, welche ſie an den benachbarten Körnern beveſtigt. Gemeiniglich iſt ihr ſeidner Aufenthalt von außen mit Mehl und Kleye zernagter Körner beſtreuet. Aus dieſem tapezirten Behältniß kriecht ſie, wenn der Hunger es fordert, ein Fleckchen hervor, um ſich an Zernagung des umliegenden Getreides zu ſättigen. Herr Leeuwenhök will beobachtet haben, daß eben dieſe Aftermotten ſich auch an wollenen Zeugen vergriffen, welches ihm aber Herr von Reaumur, wie mich dünket, mit Recht abſtreitet, weil nicht leicht einer,

g) *Phalaena granella. Tinea* alis albo nigroque maculatis, capite albo. *Linn.* S. N. XII p 889. *Faun. Suec.* 1413. p. 363. *Leeuw.* Epiſt. 1692. Mart. 7 Röſels Inſekt I. Phal. 4. T. 12. p 25. *Reaumur* Inſ. III. Tab. 20. f. 14 16. *Baker.* Microſc. T. 13 f 13. *De Geer* in den Abhandl. der Schwed. Akadem. VIII. B. p 49. Tab. I *Geoffr* Par II p. 186. n. 11. Fauſſes-Teignes des grains de Bled *Reaum.* Tom III. *Mem.* VIII. *Dict. des Animaux.* IV. 313. *Vallin de Bom.* I c. VIII. 245. Fauſſe-Teigne du Bled. Bonnet. Betracht. der Nat. p. 457.

einerley Insekt, so weit von einander unterschiedene Nahrung zu suchen pflegt. Wenn sich auf einerley Kornboden viel dergleichen **Aftermotten** befinden, so siehet man auf der ganzen Fläche des aufgeschütteten Getreidevorrathes, alle Körner mit seidenen Faden an einander gebunden, woraus zuweilen eine Rinde, wenigstens drey Zoll dick, zu entstehen pfleget. Wenn man einen aufgeschütteten Getreidehaufen, worinn sich viel dergleichen **Aftermotten** aufhalten, umschüppet oder umwirft, so kriechen diese an den Mauern in die Höhe, kommen aber gleich wieder ins Getreide zurück, welches den andern Tag überall wieder mit einer seidenen Watte überzogen ist. Diese Aftermotten verwandeln sich in eine **Puppe**. Die Verwandlung selbst geschiehet entweder in einem ausgenagten Korn, oder in ihrem seidnen Behältniß. Im **May** oder gegen den **Junius** verwandelt sich diese Puppe in einen **Nachtvogel** mit vier **Flügeln**, die unterwärts viel breiter, als oben sind. Ihre weißgraue **Oberflügel**, prangen im Sonnenschein mit einem schönen silberfarbigen Glanze. Mit einem Suchglas erblickt man auf den Flügeln etwas dunklere Flecken, als der Grund, von unregelmäßiger Figur. Sie tragen ihre Flügel, deren innere Ränder ausgezackt sind, in Form eines Daches. Am Kopfe haben sie zwey ziemlich lange **Fühlhörner**, die aus körnichten Gelenken bestehen, zwischen diesen aber und den Augen einen kleinen Haarbüschel. Diese kleine **Abendschwärmer** fliegen in angezeigten Monaten um die Kornböden herum, und leimen da ihre weiße rundliche **Eyerchen** an die Getreidekörner. Die auskriechende **Würmerchen** fressen sich dann in das Korn hinein und lassen eine Menge aus kleinen Mehltheilen bestehende, weiße **Kügelchen** zu-

rück, womit sie, wenn sie dieselben durch untermengtes Gespinste zusammen gehängt, die Oefnung des Korns allemal bedecken. Anfänglich sind sie mit einem Korn zufrieden. Wenn sie größer werden, ziehen sie, vermittelst ihres Gewebes, allmählich zwey, drey und mehr Körner zusammen; wobey sie alle Winkel und Oefnungen dieser Körner mit ihrem weißen Unrath so künstlich und verschlagen auszufüllen wissen, daß man sie niemals zu sehen bekömmt. Gegen den September, auch wohl schon im August, wenn ein solcher Wurm seine vollkommne Größe bekommen, hängt er ganze Klumpen von Körnern zusammen, die er nach und nach sämmtlich aushöhlet und statt des Mehles nichts, als seinen Unrath zurücke läßt. Nach völlig erlangtem Wachsthum ist er vier bis fünf Linien oder höchstens einen halben Zoll lang, nicht sonderlich dick, weiß oder gelblich von Farbe, in 12 Ringe oder Abschnitte getheilt, mit 8 Paar Füssen, wie die Raupen, versehen. Der Kopf ist rund, hart und hornartig. Vorn sieht man daran zween braune, harte, ziemlich starke Zähne, die an der innern Seite viel kleine Zacken haben, und womit er die kleine Körner von einander beißet. An beyden Seiten des Kopfes erblickt man ein kleines, spitziges Gliedmaß, in kleinere Glieder abgetheilet, welches zwey Fühlhörnern gleichet. Das erste Glied des Körpers ist hornicht oder hart, und mit zween großen braunen Flecken bezeichnet. Unter dem Kopf befindet sich ein kleines konisches Werkzeug, wodurch das Insekt Seidenfäden spinnet. h)

Die

h) Alle beschriebne Theile dieses Wurmes findet man im Rösel und in den Schwed. Abhandl. l. c. deutl. und vergrößert abgebildet.

Die Raupe hat viel zarte Härchen am Körper und an dem Kopfe, welche man ohne Vergrößerungsglas nicht wahrnehmen kann. An beyden Seiten ist der Körper mit achtzehn kleinen Oefnungen versehen, wodurch das Insekt Othem hohlet und wo die Luftröhren ihren Ausgang haben, wodurch man sie am leichtesten umbringen kann. Wenn man sie gegen den Herbst auch das Holzwerk oder die Balken des Magazins angreifen oder zernagen siehet, so geschiehet es nicht etwa, sich vom Holze zu nähren, sondern, weil nun die Zeit vorhanden ist, wo sie nicht mehr fressen, folglich das Getreide verlassen, und an den Wänden hinaufkriechen, daselbst bequeme Oerter aufzusuchen, wo sie sich zur Verwandlung anschicken können. Sie nagen sich daher in die Balken ein und machen sich kleine Vertiefungen, worinn sie ungestöhrt liegen und ihre Verwandlung abwarten können. Im Getreide selbst scheinen im Winter nur die wenigen übrig zu bleiben, die zu spät aus den Eyern gekrochen sind und ihre volle Größe nicht erreicht haben.

Das Gespinste, worinn der Wurm, ohne Nahrung und irgend eine Veränderung, den ganzen Winter hindurch, bis in den März, Aprill oder May verborgen bleibt, hat Rösel so abgebildet, wie man es zwischen dem Gehölze findet. Erst in den angeführten Monaten verwandelt sich der Wurm in eine bewegliche Puppe, deren Vordertheil nebst den Flügelscheiden eine dunkelbraune, der hintere Theil aber mit seinen Absätzen eine hellere Farbe hat. Das Paar kurze Spitzen am lezten Absatz dienet der Puppe vielleicht, um sich in ihrem verschlossenen Gespinste bequemer umwenden zu können. Aus diesem Gespinste, worinn die Puppe

nicht

nicht über drey Wochen aushält, kömmt hernach nicht sogleich der Abendvogel, sondern erstlich die Puppe selbst bis über die Hälfte heraus, nach einer halben Stunde aber die Schabe. i)

Aftermotte. Die Ledermotte. k) Diese vom Reaumur beschriebene Aftermotte von mittlerer Größe hat ebenfalls 16 Füße. Ihr ganzer Leib hat ein dunkel schieferfarbiges, zuweilen schwarzes Ansehen. Sie bilden sich, wie die andern, einen langen hohlen Gang und bevestigen ihn an solchen Körpern, woran sie täglich nagen. Von außen bedecken sie diesen Kanal mit ihrem Auswurf, der kleinen Körnchen gleichet. S. Motten oder Schaben.

— — — — Wachsaftermotten. l) } Sie
— — — — Wollen- oder Kleidermotten. m) } he Motten und zwar unter diesem Artikel die Bienen- und Kleidermotten.

Aftermünze, große Virginische. Gled. S. zweyköpfige Monarde.

Aftern. S. Klauen.

Afterölbaum (Beckm.) S. Oelbaum, wilder.

Afterphalänen, Frühlingsfliegen. S. Wasserphalänen.

After-

---

i) Von den Mitteln zu Vertilgung dieser weißen Kornwürmer, welche die Holländer Wölfe nennen, lese man außer den Schwed. Abhandl. und Rösel, den VII. B. der Berl. Samml. und des Hern D. Krünitz ökon. Encyklopädie.

k) Fausse-Teigne des Cuirs. *Reaum.* S. *Dict. des Animaux.* IV. p. 313. *Bom.* XI. p. 210.

l) *Fausses-Teignes de la cire.* Reaum.

m) *Fausses-Teignes de laine.* Id.

Afterpolypen. n)

— — — — arlesbeerförmige mit zwo Vipernspitzen. Rösſel.

— — — — becherförmige. Ebd.

— — — — berberisbeerförmige. Ebend.

— — — — birnförmige mit zwey Paaren Viperspitzen. Ebend.

— — — — mit dem Deckel. Ebend. } S. Polypen.

— — — — dütenförmige. Ebend.

— — — — geſellige oder käulenförmige. Ebend.

Afterpolypen. käulenförmige. S. Geſellige.

— — — — ſchallmäyenähnlicher. Ebend.

— — — — zitronförmiger. Ebd. o)

Afterraupen. p) Herr von Reaumur nennet alle Würmer, die mehr als 16 Füße haben, und einer Raupe ähnlich ſehen, aber ſich niemals in einen Papilion, ſondern in Fliegen verwandeln, Afterraupen, die aber weniger, als acht Füſſe haben, pflegt er von der Zahl der ſogenannten Raupen gänzlich auszuſchlüßen. Zu der lezten

n) Vorticella. L.

o) Wegen der großen und häufigen Beziehungen, welche die Geſchichte der After- und ächten Polypen auf einander haben, iſt es mir natürlicher vorgekommen, die ganze Polypengeſchichte künftig in gutem Zuſammenhang abzuhandeln. Man wird alſo die Beſchreibungen aller Afterpolypen zugleich unter dem Artikel Polypen finden.

p) Fauſſes-chenilles- S. *Dict. des Anim.* I. 581. *Bom.* VII. p. 204.

lezten Art gehören die Röhrleinwürmer der Wasserphaläne oder Frühlingsfliegen. Der Kopf ist an allen eigentlichen Afterraupen anders, als an den ächten, gebildet, nämlich kurz und rund, aber vorn etwas platt. Er gleichet, besonders an den schwarz- oder braunköpfigen Afterraupen, deren Anzal am beträchtlichsten ist, einem wirklichen Mohrenkopfe. Sie haben an beyden Seiten ein großes, ohne Suchglas zu erkennendes Auge, aber auch an jeder Seite noch fünf oder sechs in einen halben Zirkel gestellte Augen, die nothwendig mit einem Vergrößerungsglas aufgesuchet seyn wollen. Ihr Maul ist fast eben so, wie bey den ordentlichen Raupen gebildet. Sie haben auch eben so gestellte Luftlöcher, die sich aber bey jenen schwerer, als bey diesen erkennen lassen. Nach der veränderlichen Anzal ihrer Füße hat Herr von Reaumur die Afterraupen in unterschiedene Klassen getheilet. In der einen hat er die Raupen mit achtzehn, in der andern, mit zwanzig, in der dritten, mit zwey und zwanzig, in der vierten, mit vier und zwanzig Füßen. Viele haben einen ganz einfarbigen, weißen, grünen (welches die gemeinsten sind,) schieferfarbigen oder blaulichen Körper, andere sind auf dem Grunde mit allerley bunten Streifen und Flecken bezeichnet.

Bey manchen Gattungen ist jede Afterraupe fast eben so merkwürdigen Abänderungen der Farben, als die ächten Raupen, unterworfen. Sie häuten sich alle und verwechseln ihren Balg vielmal in ihrem kurzen Leben. Einige sind, nach ihrer letzten Häutung kaum noch für das zu erkennen, was sie anfänglich waren: Manche vorher sehr buntschäckige Afterraupe, wird in den folgenden Häutungen ganz einfarbig und pflegt jedesmal eine ganz anders gefärbte Haut zu bekommen. In ihrer ersten Jugend, sagt Herr von Reaumur, haben

diese

diese Raupen eine bunte, geschmückte, im reifern Alter eine ganz einfache Kleidung.

Außer dieser merkwürdigen Veränderung der Farbe hat man bey diesen Afterraupen auch an ihrer letzten Haut noch die Runzeln wohl zu beobachten, wodurch ihr Leib das Ansehen erhält, als ob er aus einer unzählbaren Menge von Ringen zusammengesetzt wäre. Die meisten Afterraupenarten sind nur alsdann ausgestreckt, wenn sie fortkriechen oder fressen. Zur Zeit ihrer gewöhnlichen Ruhe sind sie ganz in einander gerollet. Ihr Kopf befindet sich im Mittelpunkte der anderthalb auf gerader Ebene gemachten Einrollungen ihres Körpers. Einige Afterraupen, z. B. die grüne des Rosenstrauches, rollen sich auf eine ganz besondre Art in einander. Sie winden sich in zween Zirkel, aber nicht auf einerley Fläche. Der Kopf steht in diesem Fall am Umfange der Einwindung, der Schwanz aber in der Mitte, wo er den erhabensten Theil ausmachet, und sich, wie das aufgerichtete Ende von einem Wachsstock, den man anzünden will, in die Höhe richtet, oder sie halten sich mit dem Kopfende und Vorderfüßen am Rand eines Blattes vest und schlängeln sich mit dem übrigen Körper und Schwanz in die Höhe.

Andere Afterraupen pflegen zu der Zeit, da sie fressen, allerley sonderbare Stellungen anzunehmen, auch gesellschaftlich mit andern zu leben. Zuweilen siehet man deren wohl dreyßig an einem einzigen Weidenblatte nagen. Zwar haben die meisten, wie die gewöhnlichen Raupen, einen beynahe cylindrischen, aber einige doch auch einen platten Körper.

Einige Raupen einer andern Art haben eine so klebrige Haut, daß man sie, wenn sie keine sichtbare Füße hätten, leicht für Ackerschnecken ansehen könnte. Herr

von

von Reaumur nennet sie Froschquappenähnliche Afterraupen.

Jeder Gartenliebhaber sollte sie kennen, um sie eifrig vertilgen zu können, weil sie die meisten Blätter nützlicher Obstbäume, bis auf ihr Skelet auszehren. Sie kriecht sehr langsam, ist nur ganz klein, von schlechtem Ansehen, aber in großer Menge auf den Bäumen vorhanden und verwandelt sich endlich in eine kleine Stechfliege.

Der gewöhnlichste Aufenthalt dieser Insekten ist auf den Baumblättern; es giebt aber auch Arten, die ganz verborgen leben, und, bevor sie sich in Fliegen verwandeln, die Haut ablegen; wodurch sie die Gestallt eines Wurms erhielten S. Stechfliegen. Eine gewisse Art von solchen Raupen beweißt ungemein viel Kunst in der Art, sich einzuspinnen. Sie umhüllet sich mit zwey sehr unterschiedenen Geweben, wovon das äußere sehr stark und weitmaschig, das innere hingegen sehr fein, zart, glatt und vollkommen der Zärtlichkeit des darinn wohnenden Wurmes gemäß eingerichtet ist. Hr. v. Reaumur hat auch in den Gallen der Weidenblätter eine Afterraupe gefunden und in der XII. Abh. des III. Th. p 436 beschrieben. Vallisnieri, Rhedi und Reaumur haben alle drey die Verwandlung der Afterraupen in Fliegen mit 4 Flügeln genau beobachtet.

Es giebt auch einige Arten kleiner, aus Würmern entstandner Fliegen, die einige Afterraupen oder ihre Puppen auffressen. Oft müssen sie auch den Schlupfwespen zu einem Neste dienen, worein sie ihre Eyer legen q).

Die

q) S. Rösel II. Hummeln und Wespen p. 15 und 24 T. IV. f. 2.

Die von Hrn. Rösel so genannte Blattwespen r) und Gallenwespen s) entstehen ebenfalls aus Würmern, die zwar das Ansehen der gewöhnlichen Raupen, aber mehr Füße als diese haben, folglich unter die unächten oder Afterraupen gehören.

Hr. Rösel merket l. c. noch an, daß einige Afterraupen, wenn man sie berühret, aus ihren Luftlöchern sogleich, über einen halben Schuh weit, ganz helles Wasser von sich spritzen. Berührt man sie nur an einer Seite, so treiben sie das Wasser auch nur auf dieser Seite durch zwey, drey oder mehrere Luftlöcher heraus; fähret man aber fort, sie zu beunruhigen, so suchen sie auf einmal durch achtzehn Wasserstralen sich zu befreyen, indem sie auf einmal aus allen Luftlöchern um sich sprützen. Außer diesem Vertheidigungsmittel haben sie auch die Art, sobald man ihnen, auch ohne Berührung, zu nahe kömmt, sich schneckenförmig zusammen zu rollen, auf den Boden zu fallen und eine ganze Weile unbeweglich liegen zu bleiben, ehe sie wieder langsam in die Höhe kriechen und ihrem Futter nachgehen.

Die besondern Arten der Afterraupen selbst sollen bey den daraus entstehenden geflügelten Insekten, als Stechfliegen, Blattwespen, Galleninsekten ꝛc. beschrieben werden.

Afterraupentödter S. Schlupfwespen.

Afterrüßelkäfer (Attelabus) S. Raubkäfer.

Afterschaben. S. Aftermotten. (S. 632)

Aftersilber S. Silber.

Afterspinne (Phalangium L.) S. Weberknecht.

Afters

r) Rösels Ins. II. Hummeln und Wespen p. 5. 10. 15. u. 57.

s) S. Ebend. p. 45.

Afterthräne heißt in der Bienenzucht eine Art kleiner Thränen, die bey kaltem Frühlingswetter in den Stöcken gefunden werden, und wegen der Kälte zu keinen vollkommnen Thränen werden können. t) S. Bienen.

Aftertopas (Morion.) S. Rauchtopas.

Afterweisel oder **Thränenweisel** S. Bienen.

Afterwespen. S. Stechfliegen.

— — (Eberh.) S. Schlupfwespen.

Afterwürmer (Ascarides) S. Darmwürmer.

Agaricites. S. versteinerter koralliniſcher Schwamm.

Agarik. S. Lerchenschwamm.

Agath. S. Achat. S. 149. u. ſ. w.

Agaty. Ein malabariſcher Baum. S. Schampflanze mit großen Blumen.

Agave. Amerikaniſche Aloe. u)

— — Beym Ritter von Linné wird unter dieſem Worte, das die Kräuterkenner auch im Deutſchen beybehalten, in der VI Klaße der Gewächſe mit ſechs Staubfäden, eine Pflanze mit ſo viel Staubfäden und einem Staubwege verſtanden, welche von den meiſten Schriftſtellern unter die Gattung der Aloe gebracht worden. Sie unterſcheidet ſich aber von dieſer dadurch, daß ihre Blumenkrone gleichförmiger, ihre Staubfäden aufrecht und länger, als die Blumenkrone ſind, auch ihr Eyerſtock unter dem Fruchtboden ſtehet. Wir finden davon im Archiater nur vier Arten:

Agave 1) die amerikaniſche mit ſtachlicht gezahnten Blättern, und einem äſtigen Schafte. v) Wenn dieſe Art ſtark

---

t) Grammat. krit. Wörterb. p. 158.

u) *Linn.* Spec. Plant. I. p. 461 *Agave.* Dietr. Pflanzenreich I. p. 397. *Onom.* Bot. I. p. 199. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 448.

v) *Agave* foliis dentato ſpinoſis, ſcapo ramoſo, *americana. Linn.* Sp. Pl. l. cit. *Amoen.* acad. III. p. 22. Agave foliis ſpinoſo-den-

ſtark iſt, ſo treibt ſie einen Stängel von zwanzig Fuß hoch, und bildet, vermittelſt ihrer Nebenäſte, gleichſam eine förmliche Pyramide. Ihre grünlichtgelbe Blumen kommen Traubenweiſe zum Vorſchein, und beſtehen aus ſechs ovalen Blättchen. Sie blühet, wenn ſie vor der Herbſtkälte verwahret bleibt, wohl drey Monathe lang.

Die Blätter kommen, dicht neben einander, unmittelbar aus der Wurzel. Sie ſind etwa drey Fuß lang, etwas dicker, als an der amerik. Aloe, an den Rändern ein wenig ausgezackt, in dem Raume zwiſchen den Zacken in einen ſpitzigen Stachel auslaufend. Die innere Subſtanz der Blätter beſteht aus einer Menge ſtarker, dünner, weißer Faſern, die nach der ganzen Länge des Blattes hinlaufen, und mit einem ſeifenartigen Fleiſch umgeben ſind, welches die Neger zum Waſchen brauchen. Die Faden werden davon durch Stoſſen, Maceriren und Schlagen abgeſondert.

Man hat auch eine Spielart mit geſtreiften Blättern. Dieſe wächßt in dem heißern Amerika und iſt eine höchſt nützliche Pflanze, welche dem Indianer faſt alle nöthige Bedürfniße darreicht. Will er ſeinen Acker umzäunen, ſo bedient er ſich dazu der Agave, wegen ihrer ſtreifigen und mit unzähligen Stacheln beſetzten Blätter. Unternimmt er einen Bau, ſo giebt ihm die Agave die erforderlichen Balken und Sparren, die er ſtatt des Holzes gebrauchen kann. Er bereitet auch zugleich das Dach ſeiner Wohnung von ihren Blättern, die aber

dentatis mucronatisque *Hort. Upſ.* 81 *Aloe* foliis lanceolatis, dentatis, ſpinâ terminatis, radicalibus. *Hort. Cliff.* 130. *Royen* Lugdb. 22. *Aloe* folio in oblongum mucronem abeunte. *CB.* Pin. p. 286. Dietr. l. c Bankrofts Guiana p. 29. Die Seidengraspflanze. Das Seidengras davon wird vornämlich von den Italiänern gebauet und bey ihnen *Curreta* genennt.

noch einen weit ausgebreitetern Nutzen haben. Er nimmt von ihnen seine Wäsche, Kleidung, Schuhe, Zwirn, Schüßeln, Teller und anderes Geräthe, weil sich die geröſteten Blätter wie ein Hanf tracktiren lassen. Ihre Stacheln dienen ihm zu Nägeln, Spießen und Nadeln. Gefällt es ihm, so bereitet er aus ihrem Safte Wein, Honig, Zucker und einen Saft, welcher dem Eßige gleichet. Vergräbt er die dicken Blätter eine Zeitlang in die Erde, so schmecken diese besser, als Melonen, und fast so gut, als bezuckerte Zitronen. w)

Heutiges Tages ist auch die Agave schon in einigen Provinzen von Portugall und Spanien sehr gemein worden. Man braucht sie daselbst ebenfalls zu lebendigen Zäunen, über die, wegen der pfriemenförmigen, steifen Spitzen, kein Mensch zu steigen vermögend ist.

Agave. Die Karotto = Agave, x) mit aufrechtstehenden saftgrünen Blättern, die einen braunen und glatten Rand haben, ist bey Millern die sechste Art, und wächßt auf St. Christoph. Ihre dunkelgrüne Blätter sind bis drey Schuhe lang, etwa drey Zoll breit, und endigen sich mit einem Stachel. Sie haben einen bräunlicht rothen, seicht eingekerbten Rand. Das ganze Gewächs ist etwas zärter, als die vorige Agave, und muß, wie die keimende, gehalten werden.

— — 2) Die keimende, mit gezähnelten Blättern und Staubfäden, die so lang, als die Krone sind. y) Die gebährende amerikanische Aloe, die Jungetragende amerik. Aloe.

Diese

w) S. Osbecks Reisen p. 57.

x) *Agave-Karotto*, foliis erectis laete virentibus, marginibus fuscis, minimè serratis. *Mill. Onom Bot.* l. c. p. 202.

y) *Agave vivipara*, foliis dentatis, staminibus corollam aequantibus *Linn.* l. c. Dietr. l. c. p. 398. *Aloë* americana polygona. Commel.

Diese Art von Agaven ist eben so bewundernswürdig, als schön. Sie wird in Guiana gemeiniglich in Gärten und Spaziergängen gepflanzet. Ihr Stamm ist immer grün, gewöhnlich neun Zoll im Durchmesser, zwanzig Fuß in der Höhe. Die Rinde besteht aus schönen dreyeckichten Blättchen oder Lamellen, die sich in einer stachlichten Spitze endigen. Die innere Substanz des Stammes und der Aeste besteht in einem schwammichten Mark von weißer Farbe. Nicht weit von der Erde ist ihr Stamm häufig mit Blättern umgeben, die unmittelbar aus den Wurzeln hervorschießen. Diese Blätter haben vier Fuß in der Länge, sieben oder acht Zoll in der Breite. Am Ende sind sie zugespitzt, ohngefähr einen halben Zoll dick, mit einer glatten Haut von schönem Grün überzogen. Ihre innere Substanz ist weiß, schwammig und seifenartig. Die Aeste kommen wechselsweise, ohngefähr zehn Fuß unter dem Wipfel des Baumes, hervor. Sie sind kurz und zahlreich. Ein jeder trägt einen großen Büschel gelber Blumen. Jede derselben sitzt an einem kurzen cylindrischen, hellgrünen Stiel, und besteht aus sechs spitzigen Blumenblättern, die eine gleiche Zahl von langen Staubfäden umgeben, deren Staubbeutel einen gelben Blumenstaub enthalten. Das Pistil steigt aus der Mitte hervor. Wenn die Blüten abfallen, treiben ihre Stiele breite, spitzige Blätter, die, gleich einem Zuckerhuth, oben enge zusammengehen. In diesen liegt wieder ein Embryo zum künftigen Baum verborgen. Wenn sie zur Reife gekommen, fällt der Stamm des Baumes um und vergehet; seine Blätter aber welken und verderben. Dieser Baum erlangt nach drey: monathlichen Wachs-

Commel. prael. 65 T. 15. Aloë americana *Rumph.* Amb. V. p. 273. T 94. *Aloë* americ. sobolifera *Herman.* Lugdb. 16 T. 17. Cf. Bankrofts Guiana. p. 28. die amerik. Aloe. May-Pole.

thum seine vollkommne Größe, und treibt seine Blumen in völliger Schönheit heraus.

Agave, knollige. Agave mit knolliger Wurzel und Blättern, die sehr lang und am Rande stachlicht sind z)

Ihre Blätter kommen genau mit den Blättern der folgenden stinkenden Agave überein, außer daß sie am Rande Zähne haben, die sich in einen Stachel endigen. Die Wurzel pfleget so stark aufzuschwellen, daß man sie an der Oberfläche der Erde sehen kann, ohne Schößlinge zu treiben. Das Gewächse kömmt aus Amerika, und läßt sich aus dem Samen ziehen. Herr von Linné hält sie für einerley mit der stinkenden. Ihre Blätter aber, und ihr Ansehen, haben Herrn Miller bewogen, sie als eine von den andern unterschiedene Art, in seinem Gartenbuche, zu beschreiben. Sie muß übrigens, wie die stinkende behandelt werden.

— — die steife, mit lanzenförmigen, beynahe gleichbreiten, glattrandigen und steifen Blättern, die sich in einen Stachel endigen. Die schmalblättrige Aloe von Verakrur a).

Diese achte Art bey Herr Millern mit schmalen, eisengrauen Blättern, die selten über zween Schuhe lang oder über einen Zoll breit werden, ist ungemein zärtlich, und muß, wie die keimende Agave gehalten werden. Ihre Seitenblätter haben gemeiniglich eine horizontale Richtung, von den mittlern aber werden die Blumenknospen eingeschlossen. Die Wurzel treibt keine Schößlinge.

Agave

---

z) *Agave tuberosa* s radice tuberosa, foliis longissimis, marginibus spinosis *Enom. Bot.* I. p. 202.

a) *Agave rigida*, foliis lineari-lanceolatis integerrimis, rigidis, aculeo terminatis. *Enom.* l. c. p. 203.

Agave 3) die ſtinkende mit glattrandigen Blättern von Kuraſſao b).

Ihre dunkelgrüne Blätter ſind am Rand etwas wellenförmig, aber nicht gezahnt. Sie wächßt ſelten über drey Schuh, ihr Blumenſtängel aber über zwanzig Schuhe hoch und hat viel wagerecht laufende Aeſte. Die Blumen ſind etwas kleiner und grüner, als bey der amerikaniſchen, und auf dieſe folgen, ſtatt der Samengehäuſe, junge Pflanzen, womit ihre Zweige dichte beſetzet ſind. Wenn dieſe Pflänzchen in Töpfe fallen, pflegen ſie Wurzeln zu treiben und ſo gut fortzukommen. Die Alte verdirbt ſodann, weil aus ihrer Wurzel nie Schößlinge hervorkommen. Aus ihren Blättern läßt ſich ein feines Tuch verfertigen. Ihrer Natur nach iſt dieſe Agave ungleich zärtlicher, als die amerikaniſche, und muß wie die keimende gehalten werden.

— — von Verakrux. Breitblättrige Aloe von Verakrux c).

Bey Herr Millern iſt es die ſiebente Agave mit länglichten Blättern und einem ſehr ſtachlichten ſchwärzlichten Rand an denſelben. Sie hat ſehr viel Aehnlichkeit mit der amerikaniſchen und virginiſchen, doch ſind ihre Blätter viel dünner, am Rand enger, nicht ſo tief gezahnt und haben ſchwärzere Stacheln. Durch Nebenſchöſſer iſt ſie nicht ſo gut fortzupflanzen,

b) *Agave foetida* foliis integerrimis. *Linn.* Sp. Pl. l. c. *Amoenit.* acad. III. p. 22. *Aloë* foliis integerrimis patentiuſculis, aculeo terminatis, radice cauleſcente. *Hort. Cliff.* 132. *Aloë* americana, viridi, rigidiſſimo & foetido folio, *Pier* dicta indigenis. *Commel.* Hort. II. p. 35. Tab. 18. *Aloë* americana, radice tuberoſâ, minor. *Pluckn. Almag.* 19. Tab. 258. f. 2.

c) *Agave vera Crux*, foliis oblongis, marginibus ſpinoſiſſimis nigricantibus *Milleri*. S. *Onom.* l. c. p. 202.

man muß vielmehr einige der gröſten Wurzeln abſchneiden und in einen Topf ſetzen, der mit lockerer, ſandiger Erde gefüllet iſt, auch dieſe noch vor den andern ins Gewächshaus bringen, und ſie länger darinn ſtehen laſſen.

Agave 4) virginiſche, mit gezahnt ſtachlichten Blättern und einem ſehr einfachen Schafte d).

In Virginien wächßt dieſe wild, und gehört unter die dauerhafteſten Arten. Sie läßt ſich kaum von der amerikaniſchen unterſcheiden, doch ſind ihre Blätter ſchmäler, bläßer und ihre Schafte zugleich einfacher. Bey gelinder Witterung kann ſie, gleich der amerikaniſchen, in freyer Luft fortkommen. Durch Sprößlinge, die man in Töpfe ſetzt, welche mit lockerer ſandigen Erde gefüllet ſind, kann ſie fortgepflanzt werden. Im Sommer verträgt ſie die freye Luft bis zu Ende des Herbſtmonats; im Winter muß man ſie zu den Myrtenbäumen ſtellen und ihr nicht viel Waſſer geben.

Ageley. S. Ackeley S. 211.

Agermennig. S. Odermennige.

Aggwirre. S. Zuckerrohr.

Agiahalid. S. dornichter Jaſmin, afrikaniſcher.

Aglaja. (Papilion) S der große Perlenmuttervogel.

Aglarkraut in Oeſterreich. S. Hauhechel.

Aglaſter. S. Elſter.

Agley. S. Ackeley S. 211.

Agonen (Fiſche). S. der kleine Thynfiſch.

Agra

d) *Agave Virginica*, foliis dentato-ſpinoſis, ſcapo ſimpliciſſimo. *Linn.* Sp. Pl 1 c. *Amoen* Acad III. p. 22 *Aloë* foliis lanceolatis, ſpinâ cartilagineâ terminatis, floribus alternis ſeſſilibus. Dietr. l. c. p. 399.

Agra e). Der Name von einem wohlriechenden Holz, welches die Chineser ungemein hochzuschätzen pflegen! Die Nachrichten davon sind unvollkommen, und ich finde nirgends einen Charakter angegeben, woraus man abnehmen könnte, von was für einer Baumgattung dieses Holz genommen werde. Man hat es bisher bloß für eine Kaufmannswaare, ohne weitere physische Untersuchung, betrachtet und beschrieben. Dreyerley Arten dieses Holzes werden auf der Insel Haynan gefunden, wo es vorzüglich theuer eingekauft wird, um es zu Kanton noch theurer wieder anzubringen.

Eine andere, von den vorigen unterschiedene Art aus eben der benannten Insel, nennen die Einwohner

Agra-Karamba. Sie bringen es häufig zu den Japanern, die es ihnen als eine sehr schätzenswürdige Kaufmannswaare für theure Preise abhandeln.

Agrahalid. S. dornichter (afrikan.) Jasmin.

Agrest. S. Trauben oder Traubensaft.

Agrimonia
Agrimonienkraut } S. Odermennige.

Agrumen werden bey den Italiänern die Orangen, Limonien und Zitronen genennet f).

Agstein. S. Achat. S. 149.

Agtstein, in Oberdeutschland. S. Bernstein.

— — orientalischer. S. grauer Ambra.

— — schwarzer. S. Gagath.

Agualaholz g). Diese Benennung gehört, wie die folgende,

e) *Agra.* S. Bohns Waarenlager p. 10. Jabl. Lex. p. 47. *Vallm. de Bomare* Dict. I. p. 159. D. Krünitz ökon. Encykl. I. p. 451. *Catholicon.* I. p. 165.

f) S. Pr. Beckmanns phys. ökon. Bibl. II Band p. 150.

g) S. Bohn p. 14. Jablonsky l. c. p. 49.

gende, unter die einzelnen, wenig unterrichtenden Artikel, denen ich, bloß um der Vollständigkeit willen, und in der Hofnung, einst etwas Näheres davon zu erfahren, in meinem Naturlexikon einen kleinen Raum gewidmet. Man will damit ein unbekanntes Holtz andeuten, welches die indianische Kaufleute häufig aus der Bucht von Siam hohlen, wo es auf der See hingeschwommen kömmt und an den Küsten ausgeworfen wird. Man pflegt es in Indien wegen seines vortheilhaften Gebrauches ungemein hoch zu schätzen.

Aguapa h). Einige verstehen hierunter einen Westindischen Baum, von unbestimmtem Charakter, dessen Schatten so gefährlich seyn soll, daß alle, welche darunter einschlafen, sehr aufschwellen, ein nackender Wilder aber, in gleichem Falle, sicher bersten würde.

Unter eben dieser Benennung beschreiben **Pison** i) und **Markgraf** k) eine Art weiße **Seeblumen** (Nymphaea). Sie schwimmet hin und wider auf stillen Wassern, kömmt mit unsern europäischen Seeblumen genau überein und wird auch von den Einwohnern beynahe zu gleichen Absichten gebrauchet. Die **Blätter** pflegt man wider Entzündungen, Rothlaufen und Geschwüre, das **Oel aus der Wurzel** wider mancherley Uebel, sowohl äußerlich als innerlich, zu brauchen; die lange, saftreiche **Wurzel** aber, gekocht oder geröstet, als ein sehr nahrhaftes Arzneymittel, auch wohl unter Sallaten, als eine schmackhafte Beylage, zu genüßen. S. unten **Seeblumen**.

Agu-

h) S. Jabl. Lex. p. 48. ökon. Encykl. I. 456. *Bomare* VII. 366. *Catholicon* I. p. 169. *De Laet* Amer. c. p. 382. Aus dem letzten ist eigentlich die kurze Nachricht von diesem Baum genommen.

i) S. dessen *Medic. Brasil.* p. 91.

k) S. dessen Hist. Nat. Brasil. p. 23. *Aguape* Brasil. *Golouen* Lusitanis.

Aguchi. S. Aguti S. 658.

Agul. (Alhagi). S. persischer Süßklee.

Agunen
Aguren } S. kleiner Thynfisch.

Aguti. Der javanische Hase (Katesb.) Das brasilische Kaninchen. (Markgr.) Agouti. (Büff.) Das Ferkelkaninchen. (Müller.) Kaninchenartige Maus. (Ebend.) 1)

Dieses amerikanische Thierchen, welches einige für einen Hasen, die meisten für ein Kaninchen, der Archiater aber für eine Gattungsart von Mäusen angegeben, ist in seinen wesentlichen Eigenschaften merklich von allen diesen Thierarten unterschieden, daher ich auch lieber den indianischen Namen für dasselbe beybehalten wollen. Es ist ohngefähr so groß, als eine Katze, und ziemlich

1) *Mus Aguti*, caudâ abbreviatâ, palmis tetradactylis, plantis tridactylis, abdomine flaueſcente. *Linn. S. N.* XII. p. 80. Müllers Linn. Naturſyſt. I. 337. *Mus ſylv.* americanus, porcelli pilis & voce. *Raj.* Quadr. 226. *Klein.* Quadr. p. 50. *Cavia* Aguti vel Acuti. *Jonſt. Quadr.* T. 63. Aguti, Cuniculi Braſil. ſpecies. *Marcgrav.* Hiſt. Nat. Braſ. 224 *Piſon.* Braſ. 102. Aguti vel Acuti und Cotia. *Briſſon* Quadr. p. 98. *Cuniculus* caudatus auritus, pilis ex rufo & fuſco mixtis, rigidis veſtitus. *L'Agouty.* Herr von Büffons Geſchichte der Natur 4to. Hamb. IV. Band. 2 Th. p. 215. *Vallm. de Bomare* Dict. I. p. 157. Agouty. Acouty. *Dict. des Anim.* I. p. 56. *Encyclop.* oecon. I. 258. Deutſch. I. 389. Jabl. Lex. p 28. Abhandl. der Schwed. Akad. der Wiſſenſch. XXX. Th. pag. 27 — 31. *Catholic* I. 164. *Cateſby* Carol. III. Tab. 18. Lepus Javenſis, allegante Linn. in Act. Holm *Agouti* heißt das Thier bey den Indianern, Cotia in der braſilianiſchen Landſprache. *De Laët.* Ind. occid Lugd Bat. 1633. fol. p. 680. *Agouty.* Animalculum porcelli mole, capite quidem gliris, ſed perbrevi caudâ, pilo denſo & ſubrubro oder deſſen *Hiſt. du nouveau monde.* Leyde 1646. fol. p, 484. Conf. Hiſt. des Indes par *Souchu* de *Rennefort.* à Par. 1688. p. 203. *Conti. Barrere* Hiſt de la France equinoctiale. p. 153. *Cuniculus* omnium vulgatiſſimus, *Aguti* vulgo.

lich in die Länge gestrecket. Der Körper ist, wenn man ihn genau betrachtet, auf der Oberhaut mit kleinen fast unsichtbaren Wärzchen bestreuet, welche quer über stehen und sich besonders nach der Breite stark ausdehnen. Auf jedem dieser Wärzchen sitzen drey Haare; zwischen ihnen läßt sich nirgends etwas Rauhes wahrnehmen.

Die Haare sind steif, wie Schweinsborsten, hinten auf dem Rücken vier bis fünf mal so lang, als vorn am Leibe. Sie legen sich also hinter den Lenden nicht an die Schenkel, sondern das Thier erhält von hinten zu dadurch ein ungewöhnliches, abgestumpftes Ansehen. Die Farbe der Haare ist Ringweise blaßgelb und schwarz, das Gelbe aber vorn schmäler, als hinten, abgesetzt. Herr von Büffon beschreibt das Haar braun, mit etwas Roth untermenget. Der länglicht eyförmige Kopf ist an den Seiten etwas zusammen gedrückt, auch oben flächer, die Nase, fast wie beym Schweine, verlängert. Der Mund, mit einer sehr kurzen Unterlippe, fast mitten unter dem Kopfe versehen, die obere Lippe ganz gespalten. Beyde Lippen haben eine blasse Farbe. Eine tiefe Furche läuft unter der Nase hin, deren Oefnungen länglicht rund erscheinen.

Die Zähne sind groß, an der äußern Seite buxbaumfarbig. Zween Vorderzähne sind oben und eben so viel unten wahrzunehmen. Die Backzähne sitzen tief im Munde, in zwo vorn etwas näher zusammengehenden Reihen. Die Augen sind groß, schwarz und stark hervorstehend, die häufige schwarze Barthaare kürzer, als der Kopf und stehen über jedem Winkel des Mundes. Außerdem befindet sich über jedem Auge, an jedem Kinnbacken und unter dem Kinn eine Warze, die alle mit solchen Haaren besezt erscheinen. Die runde, breite, ganz nackende Ohren sind nicht merklich länger, als das Haar am Kopfe.

Die

Die Füße haben kürzere Haare, die vordere, vier Zeen, wovon der Daumen, an der äußern Seite kürzer und dicker, die mittelste Vorderzee länger, als die andern ist. Die hintere Füße haben mehr nicht, als drey Zeen und keinen Daumen, m) auch sind sie länger, dunkler, als die vordern und hinterwärts nackend. Die Nägel sind an allen länglicht und etwas stumpf, wie die Hünerklauen. Der kegelförmige, kurze Schwanz ist kaum einen Daumen lang, ganz nackicht, und fast unbeweglich nach der linken Seite gebogen. n)

Das Ferkelkaninchen (welches im Deutschen wohl der schicklichste Name seyn mag) grunzet wie ein Schwein. Es zeigt auch eben diese Gefräßigkeit und verzehrt alles mit einem sichtbaren Heißhunger. Wenn es gesättigt und sein Magen angefüllt ist, vergräbt es mit seiner Nase, wie der Fuchs, hier und da die noch vorräthigen Uberbleibsel seines Fraßes, um sie, bey sich ereignendem Nothfall, wieder vorzusuchen. Es mag gern Unfug anrichten und beißt und nagt an allem, was es findet. Wenn man es böse macht, so sträubt es die Haare von der Mitte des Rückens bis hinten aus; dabey pflegt es mit seinen Hinterfüßen hart gegen die Erde zu stampfen. Seinen Biß hält man für ungemein schmerzhaft. Die Kapuziner von Olinda in Brasilien zogen ein solches Ferkelkaninchen auf, dem sie, gleich in der ersten Jugend, die Zähne ausbrachen; dieser Vorsicht ohnerachtet, hatte doch das Thierchen, so weit ihm die Kette zu gehen erlaubte, viel Unfug angerichtet. o)

Es

m) Pison und Markgraf geben an den Hinterfüßen 6 Zeen an: weil aber die Abbildung nur drey vorstellet, mag es wohl von beyden Hinterfüßen zu verstehen seyn.

n) Weil es eines von denjenigen Thieren ist, welche höchst selten in Europa gesehen werden, habe ich es, nach dem Herrn von Linné, hier etwas ausführlich beschreiben wollen.

o) S. Hist. des Indes par *Souchu* de *Rennefort*. p. 203.

Es gräbt sich zwar, wenn es in Freyheit lebt, kein Loch, wie das Kaninchen, pflegt sich aber auch nicht, wie die Hasen, auf der bloßen Erde aufzuhalten. Gemeiniglich wohnt es in hohlen Bäumen und verfaulten Stämmen. Diejenigen, welche sich in angebauten Gegenden befinden, genüßen mehrentheils Obst, Patraten, Manihot; die andern aber, welche in Wäldern und Wildnissen bleiben, Blätter und Wurzeln der Pflanzen und Stauden. In der Gefangenschaft füttert man sie mit Brod, Getreide, Früchten, Wurzeln und Nüssen; sie fressen aber weder Fleisch, noch Kohl, Salat, Gras, oder ander Grünes.

Beym Fressen bedient sich der Aguti, wie das Eichhorn, seiner Vorderpfoten, um etwas anzugreifen und nach dem Munde zu bringen. Derjenige, welchen Herr von Linné lebendig beobachtet, war aufs Fressen sehr begierig, ob er gleich mehr bekam, als er verzehren konnte. Durch den Ueberfluß der Nahrung aber ward er so zahm, daß er zu Leuten gieng, ihnen mit seinen Vorderfüßen an die Beine stieg, sich aufrichtete, seinen Wohlthätern die Hände leckte, um seine Freßbegierde ihrem Andenken zu empfehlen. Aufnehmen ließ er sich nicht gern, wenn ihn der Hunger nicht ungewöhnlich plagte. Dem Saufen schien er nicht sehr nachzugehen, auch die Milch nicht sonderlich zu achten; was er aber Flüßiges zu sich nahm, geschahe durchs Saugen. Im Schatten schien er sich lieber, als in der Sonne, aufzuhalten. Er leckte oft seine Vorderfüße und strich seine nackende Ohren. Wenn er sich in Ruhe befand, saß er allemal hockend. Er kroch niemals nach Art der Mäuse. Die gewöhnlichste Stellung war, die Vorderfüße, wie ein Reh, gerade vor sich hinzustrecken. Er schlief wenig, mit offenen Augen, und saß in diesem Fall entweder auf den Hinterpfoten oder lag auf dem Gesichte.

sichte. Außer der grunzenden Stimme bemerkte man auch im Hals ein Schnarren, wie bey den Katzen, wenn ihm etwas angenehmes begegnete.

Der Aguti läuft mit großer Geschwindigkeit auf der flachen Erde und in die Höhe. Weil aber seine Vorderfüße kürzer, als die hintern sind, so würde das Thier nothwendig überstürzen, wenn es von den Anhöhen herunter mit gleicher Schnelligkeit laufen wollte. Uebrigens hat es ein gutes Gesicht und sehr scharfes Gehör. Wenn man ihm pfeift, steht es still, um zu horchen.

Das Fleisch derer, welche fett und wohl gefüttert sind, ist kein übles Gericht, ob es gleich eine ziemliche Härte, auch etwas vom Wildgeschmack an sich hat. Die Zubereitung eines Aguti zum Genuß ist, wie bey den Spanferkeln. Man pflegt sie auf eben die Art vorher zu brühen.

Zu seiner Jagd, bedient man sich der Hunde. Wenn man ihn unter abgeschnittne Zuckerröhre bringen kann, so ist er bald verlohren, weil er in solchem Erdreich, mit häufigem trocknen Schilf und Blättern, bey jedem Sprung in diese Spreu hineinsinket, folglich schon von einem Menschen leicht eingehohlet und mit einem Stocke todtgeschlagen werden kann. Ordentlicherweise flieht er, beym ersten Anblick der Hunde, schnell davon, bis zu seinem Schlupfwinkel, wo er sich mühsam verwahret und sorgfältig verborgen bleibt. Bloß durch Rauch können ihn die Jäger hervornöthigen. Wenn das Thier bald erstickt ist, erhebt es ein schmerzhaftes, winselndes Geschrey und kömmt nicht ehe zum Vorschein, bis es nicht länger auszuhalten vermag. Das Geschrey hingegen, welches ein bloß beunruhigter oder ein erzürnter Aguti hören läßt, pflegt mit dem Quiecken eines Ferkels überein zu kommen.

Ein solches Thier, wenn man es jung erhält, wird leicht zahm gemacht. Es bleibt alsdann bey dem Hause, gehet allein aus und kömmt von selbsten wieder. Gemeiniglich pflegen die Ferkelkaninchen sich in Gehölzen und in den Heckengesträuchen aufzuhalten. Die Weibchen suchen daselbst eine weiche Stelle, um ein Lager für ihre Jungen zu bereiten. Sie werfen jährlich zwey bis drey mal, aber nicht mehr als zwey Junge, p) welche sie, gleich den Katzen, zween oder drey Tage nach ihrer Geburth, von diesem Orte weg und in Baumlöcher tragen, wo sie dieselben eine kurze Zeit säugen. Diese Jungen sind bald vermögend, ihrer Mutter zu folgen, und ihre Nahrung zu suchen. Aus der Schnelligkeit ihres Wachsthums läßt sich ein Schluß auf die kurze Dauer ihres Lebens machen.

Der Aguti, der sich in der alten Welt gar nicht findet, scheint in den mittäglichen Gegenden von Amerika sein eigentliches Vaterland zu haben. Er wird häufig in Brasilien, auf Guiana, St. Domingo und auf allen Inseln gefunden. Auf den Inseln giebt es nur eine Gattungsart vom Aguti; zu Kayenne hingegen, auf dem vesten Lande von Guiana q) und in Brasilien will man zwo Arten gefunden haben, wovon die andere, die man Agouchi nennet, allezeit kleiner ist, als der Aguti.

Aguti: guepa
Aguti: guepo: obi } (Thalia Linn.) S. Pfeilwurz.

Ahá.

---

p) S. Hist. générale des Isles Antilles par le *P. du Terre* à Par. 1667. Tom. II. p. 296. im Müller werden l. c. vier Junge auf jeden Wurf angegeben.

q) S. Voyage de *des Marchais* Tom. III. p. 23.

Ahätullaschlange. Surinamische Schleßschlange r).

Diese an sich unschädliche Schlangenart gehört in Ost- und Westindien, auch in Afrika und Surinam zu Hause. Ihr Kopf ist länglicht eyförmig, vorn zugespitzt, zweymal so breit, als der Hals, oben und an den Seitentheilen flach, mit neun unregelmäßig viereckichten Schuppen bedecket, wovon zwey Paar zwischen der Schnauze und den Augen stehen. Hinter diesen findet sich noch eine dreyeckichte Schuppe, die einen Theil des Zwischenraumes der Augen ausfüllet, an beyden Seiten aber eine halbrunde Schuppe neben sich stehen hat, welche, statt der obern Augenlieder, die Augen zum Theil bedecken. Endlich kommen auch noch hinter diesen zwo große unregelmäßige Schuppen, welche sich über den übrigen Theil des Kopfes ausbreiten. Die vorwärts stehende Augen sind groß und halb kugelförmig. Die Nase hat auf jeder Seite der Schnauze nur eine schmale Oefnung. Die gerade auslaufende Schnauze ist an ihrem Ende stumpf gebildet, der untere Kiefer kürzer, als der obere; beyde sind mit nadelförmigen kurzen Zähnen an beyden Seiten, aber nicht vorn, besetzet. Die Zunge ist sehr tief in zween dünne, fadenähnliche Theile gespalten.

Der Leib dieser Schlangen ist sehr lang und dünne, nicht völlig rund, sondern in der Gegend, wo sich die Aus-

r) *Coluber Ahaetulla Linn.* S. Nat. XII p. 387. *Amoen. Acad.* Vol. I. p. 115. n. 2 it. p. 495. n. 12. *Mus.* Ad. Frid. I. p. 35 T. 22. *Gronov.* Mus. II. p. 61. n. 24. *Sebae* Thes. II. T. 12. f. 3. Tab. 63. f. 3. Tab. 82 f. 1 Serpens Ceylanica, lineis fuscis. *Petiv.* Mus. p. 18. n. 105. Angvis Borneocus, viridis, familiaris, pertenuis. *Raj. Quadr.* p. 331. Serpens Indicus gracilis, viridis, in arboretis et fruticetis degens, Ahaetulla Ceilonensibus, i. e. oculis investus. *Boinguatrara* oder *Baguatrara*, *Boiguatrara* Seb.

Auswurfsöfnung befindet, etwas platter, als erhaben. Der Schwanz ist weit länger, als die Hälfte des Leibes, ungemein dünne, beynahe viereckicht, und gleicht einer Peitschenschlinge, welche in eine scharfe Spitze ausläuft.

Die Schuppen, welche den obern Theil des Rückens und Schwanzes bedecken, sind groß, viereckicht, glatt und glänzend, die Seitenschuppen aber länglicht und schmal. Am Bauche werden hundert und fünf und sechzig breite Querschuppen, unter dem Schwanz aber hundert zwey und funfzig Paar Nagelschuppen gezählet.

In Ansehung der Farben besitzen diese Schlangen vorzügliche Schönheiten. Der obere Theil des Kopfes, wie auch die obere Seitentheile des Leibes, sind Himmelblau, der Rücken aber, die untere Seitentheile des Leibes, der Bauch und der Schwanz weißlicht, mit untermengtem Gold- und Silberglanze. Auf dem Kopfe bemerkt man überdies noch hinter den Augen eine schwarze, der Länge nach laufende Linie. Doch giebt es unter ihnen einige, deren ganzer obere Theil des Leibes, besonders vorn, grünlicht blau und glänzend ist. Ueber den ganzen Rücken läuft mitten eine weißlichte Linie, die Schuppen pflegen an der Spitze und um den Rand schwarz zu seyn, diese schwarze Linien aber ein artiges Netz auf einem grünlichen Grunde vorzustellen, welches über dem weißen Bauche dieser Schlangen ein vortrefliches Ansehen giebt.

Unter die beständige Charaktere der Ahätullaschlangen gehören 1) die aus dem Himmelblauen ins Goldgelbe spielende Farbe, 2) die von den Schuppen an beyden Seiten des Leibes gebildete Winkel, 3) der weiße Bauch, 4) der spitz zulaufende schmale Kopf, 5) die schwarze Linie neben den Augen und 6) der fadenförmig

förmig zulaufende dünne Schwanz. Bloß in Ansehung der Schilder und Schwanzschuppen herrscht bisweilen ein kleiner Unterschied. Die Anzal der ersten wechselt bisweilen zwischen 162 bis 168, der letztern aber finden sich bald einige mehr, bald weniger, als hundert und funfzig. s)

Ihre ganze Länge beträgt ohngefähr drey und einen halben Fuß, ob gleich ihre Dicke, selbst am breitsten Theile des Leibes nicht viel stärker, als eine Gänsefeder ist.

Von der Ahätullaschlange, welche Seba t) auf indianisch Boiguatrara oder die gemalte Schlange, wegen ihrer besondern Schönheit, nennet, erzählt er, sie könne einen Singevogel von gewöhnlicher Größe, bequem an sich saugen, und ganz verschlingen, auch einen gewissen zwitschernden Gesang hören lassen, welcher die Vögel herbeylockte, und ihren Raub ungemein erleichterte.

Ahahatka. Herr Peter Kalm, in seiner Beschreibung, wie die Nordamerikaner von unterschiedenen Bäumen Zucker machen u), zeigt aus Erfahrungen, daß in den nördlichen Ländern, wo das Zuckerrohr nicht fortkömmt, die Einwohner aus Unwissenheit und Mangel des Zuckers sich an der Stelle desselben des Honigs oder Meths bedienet, wie viel europäische und asiatische Völker in den ältesten Zeiten gethan haben. Hr. Strahlenberg berichtete aber von einer Frucht, Ahahatka genannt, daß die Einwohner in Kamtschatka dieselbe, statt des Zuckers, gebrauchten. Das ist aber auch alles, was man von dieser, übrigens ganz unbekannten Frucht, sagen kann.

s) S. *Amoen acad.* Vol I. p. 495.

t) Tab. 82. f. 1. Cf. *Dict. des Anim.* I. 316.

u) S. Abh. der Schwed. Akad. XIII. B. p. 149.

Ahate. v) Ein urſprünglich aus Indien nach den Philippiniſchen Inſeln gebrachter Baum, von welchem ſich aber nirgends eine klaßiſche Benennung findet. Er wächßt, nach Hr. von Bomare's Angabe, ohngefähr zwanzig Fuß hoch, und bis zu einer mittelmäßigen Dicke. Seine ſchwammige Rinde hat inwendig eine rothe Farbe, das Holz iſt weiß und von beträchtlicher Härte. Seine ſparſamen Zweige werden von einer grünen und aſchfarbigen Rinde umgeben. Die Blätter ſind länglicht oval, und pflegen, zwiſchen den Händen gerieben, ein Oel ohne Geruch zu geben. Die Blüthe beſtehet aus drey dreyeckichten, inwendig weißen, auswärts grünen Blättern, ſo dick als Leder, die auf dem Feuer auch einen Geruch, wie angebranntes Leder geben. Die reifen Früchte haben ohngefähr die Größe der Zitronen, und ſind auswärts grün und geſtreift, inwendig weiß, voll eines ungemein ſaftreichen Fleiſches oder Markes von angenehmem Geſchmack und Geruche. Der glänzende Samen iſt länglicht und in Hülſen eingeſchloſſen. Dieſe Frucht reifet, wie die Miſpeln, im Obſtkeller. Der Baum liebet heiße Gegenden, und blühet zweymal des Jahres. Er hat eine gelbliche, ſtark riechende, klebrich oder ölicht ſchmeckende Wurzel.

Hernandez verſichert, er wäre bey den Mexikanern um ſeiner Frucht willen, ſehr beliebt: Er beſchreibt aber die Blätter pommeranzenähnlich, die Frucht aus dem Blauen ins Schwärzliche fallend, wie ein polirter Stahl, rundlich, und gleichſam aus lauter Hülſen zuſammengeſetzet,

v) *Ahate* de Panucho Recchi, S. *Catholicon* p. 171. *Ahate* de panucho Luſit. *Menzel.* Ind Nom. Plantarum multilingvis. Berol. 1682, fol. p. 10. *l'Ahate* de Pauncho Requi des Diction. de *Iames* S. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. I p. 162. Franc. *Hernandez* nova Plantarum, animalium et mineral. Mexicanorum Hiſt. Romae. 1651. fol. p. 348. und 454 c. Icon. *Ae* Pannicenſis. *Tzypipatlis.*

seßet, wie ein Pinienapfel, die Zweige Kastanienfarbig, die Blätter, wie die Wallnußblätter gefärbet.

Ahlbeere } S. Johannisbeere.
Ahlbesingen }

Ahlkirsche. S. Vogelkirsche.

Ahonpastehis. w) Der ganz fremde Namen eines unbekannten Baumes der Insel Madagaskar, der eine wohlschmeckende Frucht, so groß, als eine Dattel, träget. x)

Ahorn. Da man diese Benennung fast willkührlich bey zwey unterschiedenen Gattungen des Hrn. von Linné, als beym Platanus und beym sogenannten Masholder, angewendet findet, so will ich sie zwar hier beyde, unter diesem Artikel, aber doch so beschreiben, daß hoffentlich keine Verwirrung daraus entstehen kann. Herr Dietrich hat den Linneischen Platanus unter dem Namen Ahorn angeführt, den *Acer* aber nennt er Masholder. Weil aber in den meisten Schriftstellern der Masholder Ahorn genennet wird, so ist es wohl am besten, hier erst vom Platanus, hernach vom Masholder, zwar unter einerley Artikel, aber als von getrennten Gattungen, zu handeln.

Ahorn. Der abendländische oder okcidentalische; der virginische oder abendländische großblättrige Platanus. Plantanise. (Gled.) der gemeine oder amerikanische, auch der virginianische Platanus. Die

w) Jablonsky Lexikon p. 49.

x) Allerdings hätten dergleichen Benennungen und unvollständige Nachrichten ganz aus einem deutschen Naturlexikon wegbleiben können, wenn ich nicht bloß in der angenehmen Hofnung ihnen ein Plätzchen vergönnet, daß mit der Zeit vielleicht irgend ein großer Naturforscher mir den Schlüßel zu ihrer Bedeutung und nähern Bestimmung gütigst mittheilen werde.

Wasserbüche in Pensylv. nach Herrn Kalm. (S. Hausv.) der Luisianische Ahorn y) (Büchoz.)

Der Platanus gehört im Linné in die achte Ordnung der ein und zwanzigsten Klaße der Pflanzen mit halb getrennten Geschlechtern und vielen oder mehr, als sieben, Staubfäden (Monoecia polyandria). Die Kelche der männlichen Blumen bilden an dieser Gattung ein kugelrundes Kätzchen, und haben eine kaum kenntliche Krone. Die Staubbeutel sind um den Faden herumgestellet. Die Kelche der weiblichen Blumen bilden ein ähnliches Kätzchen, sie haben aber eine vielblätterige Krone. Die Griffel sind mit einer überwärts gekrümmten Narbe versehen. Die rundliche Samen haben einen spitzigen Stiel, und an ihrer Basis eine Samenkrone. Der Baum selbst pflegt ungemein stark und hoch zu werden. Die runden Samenkapseln hängen einzeln an vier bis fünf Zoll langen Stielen, und ein solcher Kopf pflegt ohngefähr die Größe von einer Nuß zu haben. Die Frucht ist in ihrem Baue der Frucht des morgenländischen Platanus ähnlich. Die glatte Baumrinde pflegt insgemein so weiß und grün geschäkt

---

y) *Platanus occidentalis* foliis lobatis. *Linn. Spec. Plantar.* II. p. 1418. *Hort.* Cliff. 78. *Royen* Lugdb. 7. *Gronov.* virg. 151. *Kalm* it. II. p. 198. *Catesby* Carol. I. T. 56. Seeligm. Vögel III. T. 12. Platanus occid. sive Virginiensis, *Park.* theatr. 1421. Cf. Pokocks Reise III Th. T. 89 Platan. orient. (Fig. opt.) Franz. Plane. Platane. *Hist.* des Plantes de l'Europe Tom. II. p. 763. *Vallm de Bomare* Dict. IX. p. 124. Ital. Platano. Engl. The occidental- or Virginian Plane Tree. In Pensylv. Waterbeech oder Button Wood. Bey den Franzosen daselbst Le Cottonier Cf. Büchoz Samml. auserles. Briefe ꝛc. II Th. Nürnb. 1773. p. 85 &c. it. Der Hausvater V. p. 228 n. 2. Gled. Pflanzenr. p 272. Dietrichs Pflanzenr. II p. 1101. Lemery l. c. p. 592. Platanus occident. aut virginensis *Park.* et *Tourn.* — occid. pilulis minoribus *Herm.* Holl. Ahornboom. Plaanboom. Griech. πλάτανος. Engl. Plane tree.

geschäkt zu seyn, daß man sie unter andern Bäumen mit Vergnügen betrachtet. Er hat ein gelbes, ebenes und hartes Holz, ohne Faden. Seine hellgrünen Blätter sind öfters drey- oder fünffach, aber nicht so tief eingeschnitten, als die Blätter des orientalischen Platanus. Sie sind rings herum, nur nicht unten, in lange spitzige und etwas gebogene Zacken getheilet. Jeder Einschnitt oder Zacken endigt eine von den in den Blättern hervorlaufenden Adern. Das Gewebe der jungen Blätter ist sammtartig, an der auswendigen Seite und am Stiel mit einem wollichten Gebüsch versehen. In Virginien, sagt Hr. Katesby, findet man sie häufig in tiefem Boden. In Karolina sind nur wenige, außer in hüglichten Gegenden, sonderlich an den Ufern des Flußes Savanna. Sie werden auch in Europa hin und wieder gezogen. Im nördlichen Amerika, wo Kalm abgehauene Stämme von drey Ellen im Durchschnitt gemessen haben will, hat eben dieser Platanus einen schnellen Wachsthum, zugleich aber das Vorzügliche, daß er seine Zweige nicht weit ausbreitet, auch am Stamme nicht viel Nebenzweige, sondern bloß einen hohen, geraden Schaft, mit einem dicken Busch in der Spitze, treibt. Er steht gern in gutem, feuchten Grund. Sein Fehler ist, daß er zu spät im May erst ausbricht, auch seine Borste gern aufspringt und abberstet. Seine Früchte behält er bis ins Frühjahr, zu welcher Zeit sie von selbst abfallen. Das Gebüsche, welches den Samen umhüllet, muß ihm öfters gleichsam zu Flügeln dienen, wodurch ihn der Wind oft sehr weit fortführen kann.

Den Unterschied des abendländischen vom orientalischen Platanus oder Ahorn setzt Lemery darinn, daß die Blätter des ersten so tief nicht eingeschnitten, auch die Samen, woraus die Früchte bestehen, lange nicht so rauch, als an diesem sind.

Ahorn oder Platanus. ächter. S. morgenländiſcher.
— — amerikaniſcher S. abendländiſcher. S. 663.
— — fremder. (Lemery) S. morgenländiſcher.
— — gemeiner. S. abendländiſcher.
— — Levantiſcher. S. morgenländiſcher.
— — Luiſianiſcher S. abendländiſcher.
Ahorn, der mitlere S. der ſpaniſche. S. 671.
— — mit dem Masholderblatte S. unten nach dem morgenländiſchen. S. 671.
— — morgenländiſcher. (Dietr.) fremder, (Lem.) ächter orientaliſcher Platanus (Hausv.) Levantiſcher Platanus. (Büchoz) die ausgeſchnittne Hand der Alten (Ebend.) z)

In Anſehung des botaniſchen Charakters kommen beyde fremde Ahornplatanuſſe mit einander genau überein. Ihre Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen und haben tiefe Einſchnitte, faſt wie die Weinblätter. An der morgenländiſchen findet man die Einſchnitte ſo tief, daß jedes Blatt gleichſam eine ausgeſchnittne Hand vorſtellet, nach welcher Form ſie auch vor Zeiten von den Alten benennet worden. Außerdem ſind auch die dicken ſtarken Blätter des gegenwärtigen Ahorns vorzüglich breit und innerlich weiß. An beyden Arten des Platanus bemerkt man, an den Winkeln, zwiſchen

z) *Platanus orientalis* foliis palmatis *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 447. *Royen.* Lugdb. 78. Haßelquiſts Reiſe p m. 526. *Gronov.* orient. p. 293. Platanus *CB. Pin.* 431. *Cluſ.* Hiſt. I. p. 9. *Dalech.* Hiſt 92. *Bellon.* Itin. 9. Platanus orient. verus. *Parken.* Theatr. 1427. — pilulis majoribus *Herrm. Lemery* l. c. p. 892. *Dodon.* Pempt. p. 841. Franz. Le vrai Platane du Levant oder La *Main decoupeé* des Anciens. *Vallm de Bomare* l. c. Engl. The rúe Eaſtern Plane tree, or the palmated-leaved Plane tree. Ital. Platano.

zwischen den Stängeln und Blattstielen, keine solche Knöpfe, wie bey andern Bäumen, wenigstens kommen sie erst alsdann zum Vorschein, wenn die Blätter abgefallen sind. Bey ihrem Einschnitt in die Zweige wird man fast allemal ein kleines Blättchen oder eine Art eines Blätteranhanges gewahr, der um die Zweige her einen gekraußten, ungleich ausgezahnten Fortsatz vorstellet. Die Rinde dieser Bäume pflegt sich alle Jahre in Stücken, einer großen Hand breit und eine Viertelslinie dick, abzulösen.

Der Stamm des orientalischen Platanus ist gerade, die Borke weißlicht und sehr gelinde. Ohne Aeste wächst er sehr hoch und bildet einen schönen Kopf mit so dicken Zweigen und Blättern, daß man vor dieser Krone den gröstn darauf sitzenden Vogel nicht im Stand ist, von unten auf, zu erkennen. Die Rinde der jungen Zweige hat ein braun Purpurfarbiges Ansehen. Fast alle seine Blätter sind, wo sie an den langen Stielen ansitzen, ein wenig umgebogen.

Er wächßt in den Morgenländern, besonders in Asien, Macedonien, Kreta, auf der Insel Lemnos, Taurus u. s. w. in feuchten Gegenden, zu einem ansehnlichen Baum, welcher daselbst unter die gröstn gezählet wird. Er gehört unter die dauerhaften, schattenreichen Laubbäume, welche in einem frischen oder nassen Mittelboden sehr schnell aufwachsen und in wenigen Jahren ansehnliche Stämme und Kronen erhalten. Sie pflegen später, als andere Laubarten bey uns auszuschlagen, dagegen behalten sie aber auch ihre schöne, breite Blätter desto länger. Diese Bäume bringen im Frühling ihre männliche Blüthen auf langen, dünnen, hangenden Stielen in kleinen runden Knöpfchen oder Büscheln, von den weiblichen auf unterschiedenen Zweigen abgesondert, hervor. Die letztern lassen, an stark und

groß gewordenen Bäumen, kugelrunde Samenknöpfe zurücke, die sich noch lange nach dem Abfallen des Laubes erhalten.

Die reifen Samen pflegen in einem nassen, lockern Boden gut aufzugehen, öfters aber auch taub zu bleiben und uns zu Herbeyschaffung des fremden Samens zu nöthigen. Sonst lassen sich beyde Arten durch Ableger, Zweige und Abschnitte leicht vermehren. Zuweilen erwachsen dergleichen Bäume zu einer ungeheuren Größe. Plinius a) redet von zween Ahornbäumen, wovon der eine mehr als achtzig Fuß im Durchmesser hatte. In seiner Höhlung soll Mutianus mit ein und zwanzig Personen gespeiset und geschlafen, in der andern aber der Prinz Kajus, Augusts Enkel, mit funfzehn Personen und seinem ganzen Gefolge, vergnügt gespeiset haben b).

Der orientalische Platanus kömmt, nach Hrn. Büchoz Versicherung, ursprünglich aus Persien und trägt nicht wenig zur Reinigkeit der Luft und zur gesunden Lebensart in diesem Lande bey. Man hält ihn für ein zuverläßiges, eigenes Mittel wider die Pest und alle Arten von Ansteckungen der Luft. Zu Ispahan soll, nachdem daselbst in den Straßen, Gärten und umliegenden Gegenden dergleichen Bäume angeleget worden, die Pest sich beynahe ganz verlohren haben. Sie geben in der That einen angenehmen, balsamischen Geruch von sich, welcher diejenigen Personen, die sich einem solchen Baume nähern, ganz leicht überfällt, aber sogleich verschwindet, als man die Blätter desselben berühret. Riccioli erzählet, daß man den orientalischen Platanus zum Schiffbau gebrauche, und Plinius, daß man die dicken Stämme dieser Bäume aushohlte und sich derselben

a) *Hist. Nat.* Cap. I. Lib. XII.

b) S. *Bom.* l. c. p. 125.

ben auf der See zu Nachen bediente, weil das Holz wegen vorzüglicher Härte berühmt wäre.

In der Arzneykunst werden die Blätter des fremden Ahornplatanus für Wundheilend und anziehend gehalten. Wenn sie noch grün sind, so dienen sie, nach Hrn. Büchoz, zu einem vortrefflichen Mittel wider die Entzündung. Sie werden auch bey Flüssen und Geschwulsten äußerlich mit Vortheil aufgelegt. Die Rinde hat eine stark austrocknende Kraft Wenn man sie zermalmet und in Weinessig einweichet, so stillet sie die Zahnschmerzen, die Entzündung der Augen aber, wenn man sie zerstoßen in Wein erweichet. Die abgesottene Frucht wurde vormals, wie Lemery saget, wider das Gift gebrauchet. Die grüne Fruchtknöpfchen mit Schmalz gerieben, sollen die Brandschäden c) und ein Aufguß von Wein über dieselben, wie die Alten glaubten, den Schlangenbiß heilen. Vor dem Blumenstaub, welcher sich zuweilen auf den Blättern sammlet, warnet Galenus ernstlich, weil er, um seiner austrocknenden Kraft willen, den Lungen und Augen leicht schädlich werden könnte. Hippokrates behauptet eben dieses von den wollichten Fasern der Blätter.

Der virginianische oder abendländische Platanus hat etwas von den Eigenschaften so wohl der Eichen, als Rothbüchen an sich. Er wird auch dem orientalischen Platanus zur Wagnerarbeit vorgezogen und sein Holz kann von den Tischern mit gutem Nutzen gebraucht werden. Das grüne Holz pflegt sehr dicht und außerordentlich schwer, aber desto leichter zu seyn, so bald es trocknet. Es faulet fast niemals und könnte so gar wie Zypressenholz gebraucht werden.

Herr Le Page behauptet, daß die Rinde von der Wurzel dieses Platanus ein unfehlbares Mittel wider

c) S. *Dodonaeus* l. c.

der die Verwundungen sey, und man auch eine sehr schöne rothe Farbe davon erhalten könne.

Der Platanus ist aber nicht nur nützlich, sondern auch, wie seine Beschreibung zeiget, sehr anmuthig, wegen seines hohen, geraden Stammes, wegen seiner verhältnißmäßigen Dicke und schönen, dichte belaubten Krone. Seine Rinde pflegt auch im Alter glatt zu bleiben. Die pergamentartige Blätter sind von einer glänzenden hellgrünen Farbe und erhalten dieselbe bis zum ersten Froste. Durch ihre vorzügliche Breite, welche bisweilen anderthalb Fuß beträgt, gewähren sie einen dicken Schatten, dessen Genuß desto angenehmer ist, weil der Baum nicht leicht von Insekten beunruhiget wird. Ueberdieß wächßt auch der fremde Ahornplatanus viel geschwinder, als jeder andere Baum. Binnen vier Jahren pflegt er wenigstens zwölf Schuhe hoch aufzuschießen, der Stamm aber in zehn Jahren beynahe zween Schuhe dick im Umfang zu werden. Man kann ihn ohne Gefahr versetzen. Er wächßt in allen Gegenden auf mittelmäßigem feuchten Boden, und man hat nichts bey ihm zu besorgen, außer daß ihn der Wind nicht aus den Wurzeln reiße.

Man kann mit diesem Baum die prächtigsten bedeckten Gänge, die schönsten Alleen, große Plätze über das Kreutz, auch eingefaßte Plätze anlegen. Er läßt sich, ohne Schaden, zu allen Zeiten und in jedem Alter beschneiden, auch der größten Zweige berauben, weil seine Rinde die Narben in kurzer Zeit wieder bedecket. In Gärten dienen solche Bäume zu einer vortreflichen Zierde, wenn man sie so zuschneidet, daß sie oben über ihrem Stamm grüne Wände bilden.

Von der Wartung, Erziehung, sichersten Fortpflanzung und ökonom. Gebrauche des Ahornplata-

platanus leſe man des Herrn Büchoz angezeigte Briefe p. 88 ꝛc. und Herrn D. Krünitz ökon. Encyklop. Art. Platanus.

Ahorn morgenländiſcher, mit dem Masholderblatte d) iſt bloß eine Abart vom gemeinen morgenländiſchen oder levantiſchen Platanus. Er trägt eingekerbte harte Blätter, wovon einige durchaus ganz, andere in drey oder fünf Theile gekerbet, alle hingegen unten am Grunde glattrandig zu ſeyn pflegen.

— — okcidentaliſcher. S. abendländiſcher. S. 663.

— — orientaliſcher. S. morgenländiſcher. S. 666.

— — mit Pappelbaumblättern e). Dieſer iſt, nach Herrn Millers Beobachtungen, eine bloß zufälliger Weiſe aus dem Samen des morgenländiſchen entſtehende Abänderung, mit breitern, rundern und weniger ausgezackten Blättern.

— — der ſpaniſche (Hausv.), oder mittlere Platanus (Büch.) f). So merklich dieſer ſich im äußern Anſehen vom abend- und morgenländiſchen unterſcheidet, ſo ſchwer iſt es doch, ein eigentliches Kennzeichen anzugeben; daher auch Miller, in der letzten Auflage, deſſelben bloß als einer Abänderung gedenket, wofür ihn auch Büchoz angegeben. Seine mit einer feinen weißen, ſich ablöſenden Wolle bedeckte Blätter ſind breiter, auch die Ecken mehr zugeſpitzt, als am abendländiſchen, aber nicht ſo ſcharf und groß, als am morgenländiſchen. Er iſt alſo gleichſam das Mittel zwiſchen beyden und vielleicht

d) *Platanus* orient. aceris folio *(Buch.)*

e) *Platanus* Populi foliis *Mill.* S. Hausv. V. 228.

f) *Platanus hiſpanicus*, foliis lobatis majoribus *Mill.* S. Hausv. 229. Platane moyen. Buchoz. Br. l. c. p. 96. Engl. The ſpaniſh Plane tree.

leicht nur zufälliger Weise durch Vermischung entstanden. Vorzüglich schickt er sich zu Auszierung der Pflanzungen.

Ahorn, virginischer S. abendländischer. S. 663.
— — Wasserbüche. S. Ebend.

Ahorn oder Masholder, Apelerbaum, Binnbaum, Ahre, Eren, bey den Preußen Leinbaum, bey den Schlesiern Urle, Urlenbaum g). Eine Pflanzengattung aus der 1 Ordnung der drey und zwanzigsten Linneischen Klasse mit vermengten, halbgetrennten Geschlechtern, (Polygamia monoecia), deren Zwitterblumen einen fünfspaltigen Kelch, eine fünfblättrige Krone, acht Staubfäden, einen Staubweg und zwo bis drey einförmige, an der Spitze geflügelte Samenkapseln, die männliche Blumen gleichfalls einen fünfmal eingeschnittnen Kelch, eine fünfblättrichte Krone und acht Staubfäden haben.

An den Ahornbäumen ist allemal 1) der Blumenkelch einblättrig, gefärbt, auf dem Grunde platt, in fünf scharfe, gleiche Einschnitte getheilt und nicht abfallend; 2) die Blumenkrone besteht aus fünf, sechs bis acht ovalen, flach liegenden Blättern, die nach auswärts breiter und stumpfer werden, wie eine Rose offen, und größer, als der Kelch, sind. Sie hat acht, bisweilen auch, wie bey dem kleinen deutschen Ahorn, zehn pfriemenförmige kurze Staubfäden, worauf einfache, runde Kölbchen stehen, die einen kreutzförmigen Mehlstaub führen. Der Eyerstock ist platt gedrückt, und liegt auf dem Grunde der Blume. Das Frucht-

g) Acer. *Linn.* sp. Plant. II. p. 1495. Fr. Erable. *Vallm. de Bom.* Dict. IV. p 270. Engl. Maple. Holl. Ahornboom. Esdoorn. Masthoutboom. Halderboom. Ital. Alcera. Albero. leg. Hannov. Magaz. 70. p. 305 &c. D. Krunitz ausserl. Aufs. S. 193 &c.

Fruchtröhrchen ist zart und fasericht, im Anfange klein, nimmt aber in der Länge zu. Es hat zwo zugespitzte Narben, welche dünn und zurückgebogen erscheinen. Ihr Samenbehältniß besteht aus zwo runden, platten Kapseln, die unten mit einander zusammen gewachsen sind; oben endigt sich eine jede mit einem dünnen ausgebognen Flügel, und enthält ein rundliches, plattes Samenkorn.

Bey den Zwitterblumen sind alle diese Theile zugegen. Bey den männlichen fehlt aber der Eyerstock und ist vom Fruchtröhrchen, außer einer zertheilten Faser, welche der wahren Narbenspitze gleichet, nichts zu bemerken.

In den Pflanzengattungen des Archiaters werden davon acht Arten, lauter Bäume oder Staudengewächse angegeben.

Ahornbaum mit dem Aeschenblatt. S. der virginianische rothe.

— — — 1) der amerikanische Bergahorn. Pensylvanischer Masholder, mit drey lappichten zugespitzten, sägenförmig ausgezackten Blättern und traubenförmigen Blumen. Der virginianische oder pensylvanische Bergahorn (Gled.) h).

Dieser wächßt in Kanada in Pensilvanien auf den Bergen. Seine schöne grüne Blätter sind in drey äußerst scharf zugespitzte, ungetrennte Lappen getheilet, am Rand ungleich, dünn und spitzig ausgezackt. Bisweilen

h) *Acer Pensylvanicum*. foliis trilobis acuminatis, serrulatis, floribus racemosis *Linn.* sp. Plant. II. p. 1496. *Duhamel* Arb. I. p. 28. T. 12. 13. f. 11. Fr. Erable de Pensylvanie. Engl. Dwarf mountain Maple. S. Gled. Pflanzenv. p. 4. *Onom.* Bot. I. p. 49. Der Hausv. V. p. 97. D. Krünitz ökon. Encykl. I. p. 243.

weilen haben sie, gleich dem gemeinen Ahorn, fünf Einschnitte, von welchen aber die untern kleiner, als die obern sind. Alle neben den Blumensträußen wachsende Blätter haben ein ovales, fast ungetheiltes Ansehen. Er blühet in hangenden, ziemlich einfachen Trauben und bleibt niedriger, als die meisten andern Arten, wird aber eben so, wie die andern amerikanischen, behandelt.

Ahorn. amerikanischer mit scharlachfarbigen Blüthen und größern Blumenbüscheln. Gled. S. virginischer rother.

— — Bergahorn. S. Lehne.

— — — — S. amerikanischer.

— — — — weißer. S. gemeiner.

— — blühender. S. virgin. rother.

— — blühender, Sir Karl Wagers i).

Unter diesem Namen ist seit einigen Jahren in den Baumschulen der Liebhaber um London eine amerikanische Art von Ahorn sehr in Aufnahme gebracht worden, deren Blüte ziemlich starke, große Büschel macht, welche die jungen Zweige dergestallt umgeben, daß diese, wenn man auch nicht weit davon entfernt ist, ganz mit solchen Büscheln bedeckt erscheinen. Es ist eine Art vom rothblühenden virgin. Ahorn.

— — buntblättriger. S. gemeiner und Lehne.

— — 2) Feldahorn, kleiner. Feldmasholder mit lappichten, stumpfen und ausgeschnittnen Blättern. Maveller, Maseller; gemeiner oder kleiner deutscher Ahorn (Onom.) Meßeller, Rappelthain, Wasserhülse, Weißeper, kleiner Milchahorn. (Gled.) Epelern, Weißlöber, Weißbaum, Binnbaum,

i) S. Millers Abbild. der Pflanzen. fol. p. 12. und D. Krünitz l. c. p. 242.

baum, Maas- Mes- Mesch- oder Meweller. Maßerle, Maaslieben, Schwepstockholz, Angerl- Erle-Binnenbaum (Hausv.) k).

Dieser kleine Feldahorn gehört unter die Heckenstauden, doch pflegt er, in dunkeln, feuchten Laubhölzern, in gutem lockerem Boden, auch wohl zu einem Baum aufzuwachsen, in Ueberschwemmungen gut auszuhalten, und sich im Unterholze vorzüglich zu vermehren. Er blühet unter den Ahornen zuletzt, in den Waldungen. Seine Blüten bestehen in kleinen grünen Büscheln. Seine Blätter sind klein, dunkelgrün, hart, stumpf und rundlich ausgezackt. Das Laub giebt eine Milch von sich, wie die junge Sproßen. Den Samen sieht man im Herbste stark ausfallen. Es giebt von dieser Art auch besondre männliche Bäume l) mit sehr einzelnen Zwitterblumen, sie machen sehr hohe, gerade Stämme mit schönen Kronen, und haben eine rauhe, leicht berstende Rinde. Das Holz gehört unter die

k) *Acer campestre*, foliis lobatis obtusis, emarginatis *Linn.* l c. p. 1497 *Flor. Suec.* II. n. 925. Acer foliis tripartito-palmatis, laciniis utrinque emarginatis, obtusis, cortice sulcato. *Hort. Cliff.* 147. *Royen Lugdb.* 459. Acer foliis semi trilobis, lobis obtusè incisis. *Hall. Helv.* 212. *Acer* campestre & minus. *CB. Pin.* 431. Acer minus *Dod.* Pempt. 840. β) Acer campestre & minus, mas vel sterile. *Vaillant.* Par. Acer campestre minus. *Joust.* Arb, p. 132. T. 44. *Opalus* campestris Veterum. *Sphendamnus* aceris species. *Opulus* & *Rhamborinus*, Acer tenuifolium, s. vulgare, minore folio. Ejusd. Franz. Erable commun ou le petit Erable. *Bom.* IV. p. 279. Petit Erable des Bois. Engl. The lesser of small Maple S. Hausv. V. p. 49. und 52. Gled. Pflanzenr. p. 3. Desselben vermischte Abh. II. pag. 420 D. Krünitz l. c. p. 240. Acer *Opis* cognominatum Romanis *Bellon.* Schwed. Nafwer, S. Hann. Mag. 70 p. 315. Ephern, Aplern, Appeldören, Wittnebern.

l) *Acer* mas s. sterile, floribus omnibus masculis *Vaill.*

die gute Nutz- und Schirrholzarten bey der Haus- und Landwirthschaft. Es ist mehrentheils schön gemasert, und man pflegt sich der schön geflammten Wurzeln gern zum Auslegen zu bedienen. Die Ahornmasern oder Knoten m) sind wegen der wellenförmigen und sehr angenehm gefleckten Figuren unter den Römern vorzüglich beliebt gewesen, und oftmals theuer bezahlt worden. Man bedient sich ihrer auch jetzo noch zu allerley Kästchen, Dosen und andern Kleinigkeiten. Außerdem schickt sich dieses Staudengewächse vortreflich, die Hecken von Hagebüchen (Charmilles) da zu ersetzen, wo diese nicht fort wollen, oder die leere Stellen damit anzupflanzen, wo jedes andere Buschwerk verdirbet.

Diese Art von Ahorn findet man wild in den nordischen Reichen, und mittägigen Theilen von Europa. Man hat auch in Kanada eine Abänderung davon mit größern Blättern angetroffen. Außerdem giebt es noch Abarten mit warzigen Blättern, n) und andere mit röthlicher Frucht. o)

Die Rinde ist anziehend und könnte gar wohl in solchen Fällen verordnet werden, wo dergleichen Mittel nöthig sind. Die Wurzel haben die Alten bey Leberschmerzen auf den beschädigten Theil geleget. p)

Ahorn, 3) gemeiner. Unächter — (Onom.) Amhorn, Urle, Ehre, in Franken Breitblatt, Breitlaub, Weinblatt, Buch oder Waldescher, Schlesisch — Urle, Ohre in Thüringen. (Hausv.) In Sachsen Spindel oder Spillenholz, in der Schweitz — Waldäsche. Steinahre. Weißer Ahorn,

m) *Broussin d'Erable.* Mollusçum. *Bom.* l. c. p. 280.

n) *Acer* foliis verrucosis.

o) *Acer* flore rubente. S. *Onom.* Bot. l. c. §2.

p) S. *Lenst.* l. cit.

Ahornbaum. Großer Ahorn. Weißer Bergahorn. (Gled.) der Sykomorus, der fälschlich Platanus genennet wird, wilder Feigenbaum. (Krünitz) großer Masholder, falscher Platanus. (Gled. Bien.) Milchbaum (Nomenc.) der verginianische blühende Ahorn. q)

Er hat fünfklappige, sägenförmig, aber ungleich ausgezackte Blätter und traubenförmige Blumensträusser. Man findet ihn wild auf den Schweitzerischen, Oesterreichischen und Schwäbischen Bergen, auch in den Vorhölzern der dasigen Wälder. Wo er wenig Luft und Raum hat, seine Zweige auszubreiten, da erwächßt er oftmals zu einem großen und starken Baum, gerade in die Höhe, bekömmt aber alsdann auch nur sparsame Zweige. Das Laub gleichet sehr dem Laube der Weinreben. Es ist sehr grün, fünfmal so getheilet, daß die zwo hinterste Lappen allemal kleiner sind, als die vordersten, und hänget an langen, rothen Stielen. Es wird nicht allein zum Einstreuen für den Dünger vortheilhaft gebraucht, weil es leicht faulet, sondern auch, weil es das Vieh sehr gerne frißt, unter dem Futter sehr dienlich befunden. In der Gegend um Paris r) hat man auch auf dem Laube dieses großen Ahorns einen

q) *Acer Pseudo-platanus* foliis quinquelobis, inaequaliter serratis, floribus racemosis *Linn.* Sp Pl. l. c. p. 1495 Acer foliis quinquelobis acutis, obtusè serratis, petiolis canaliculatis. *Hort. Upsl.* 93. *Sauv.* Montp. 212 *Hort. Cliff.* 143. *Royen.* Lugd. Bat. 457. *Acer* montanum candidum *CB. Pin.* p. 430. Acer majus *Dod.* Pempt. p. 840. Sycomorus *Ruell.* S. *Ionst.* p. 131. Gled. Pflanzenr. p. 2. *Ejusd.* Bienenst. p 172. *Ejusd.* vermischte Abh. II Th. p. 420. *Onom.* Bot. I. 45. Hausv. V. 93. Ehrharts ökon. Pflanzenhist. IV. p. 79. Franz. Erable blanc de Montagne oder Sycomore. *Vallm. de Bom.* IV. 271. Engl. Sycamore Tree, Greater Maple. Common Maple. leg. Hann. Mag. 70 p. 308.

r) S. Memoir. de l'Acad. Royale, Année 1699.

verdickten Saft gefunden, der noch süßer gewesen, als die kalabrische Manna des Aeschenbaumes. (S. oben p. 439.) Er läßt sich leicht aus dem Samen ziehen, ist auch sehr nützlich zu Plantagen an der See, oder zu Bedeckung der Ufer, weil er sich weit ausbreitet, und nicht allein zu einem hohen Alter, sondern auch zu einer vorzüglichen Höhe und großen Dicke gelanget. Er gehört unter das Schlagholz, und kann das Abhauen viel ehe vertragen, als das Schneideln; wenigstens muß man allemal der obersten Zweige und des Gipfels schonen. Vorzüglich rühmt man von ihm, daß er in allen Witterungen, gegen Wind und Kälte unbeschädigt, auch sogar in einem Boden fortdauert, wo kein anderer Baum gedeyhen will. Sein Fehler ist ein allzudunkles Grün der Blätter, die noch überdies von Insekten stark benaschet werden.

Sein Holz ist leicht, weiß, spröde, hart, zerbrechlich und gemasert. Es läßt sich schön glätten, und vortreflich zu Tellern, Löffeln, Kannen, eingelegten Arbeiten, musikalischen Instrumenten, Flintenschaften und Hausgeräthe verarbeiten. Es unterscheidet sich nach dem unterschiedenen Alter und Gegenden, wird auch zuweilen mit Punkten oder Wellen gefunden. In manchem Boden fällt es etwas gelblich aus, und ist alsdann auch gröber. Eine vorzügliche Eigenschaft dieses Holzes ist, daß es nicht leicht vom Wurm angefressen wird, und sich nicht wirft.

Vom Frühling bis in den Herbst ist der Baum voll von einem Safte, welcher noch mehr Süßigkeit, als das Birkenwasser hat, und sehr wider den Scharbock gerühmet wird. Die Engelländer lassen ihn durch eine in den Baum gemachte Oefnung heraus, und mischen ihn, statt des Wassers mit Malz, um Bier daraus zu brauen. Herr Dühamel hat gelehret, wie man so wohl aus diesem, als aus dem Safte des Zuckerahorns

einen

einen Zucker bereiten solle. s) Herr Gonau und Gautier haben seine Versuche gebilliget, und letzterer zeigte noch besonders, wie man aus diesen Zucker auch Eßig verfertigen könne. S. unten Ahornzucker.

Eine Abänderung dieser Art mit bunten oder schäckichten Blättern t) ist von derselben bloß durch die bunte gelb und grüne Schattirung der Blätter unterschieden. Diese Abänderung der Farben entstehet bloß zufälliger Weise durch Krankheit oder Entkräftung der Bäume, oder durch die schlechte Beschaffenheit des Erdbodens, worinn sie erwachsen. Bey vielen andern Baumgattungen mit schäckichten Blättern, läßt sich diese Farbenmischung nicht durch den Samen, sondern bloß durchs Pfropfen oder durch Ableger fortpflanzen; bey dieser schäckichten Ahornart erhält sie sich aber auch durch den Samen, wenn man ihn von lauter bunten Ahornarten genommen.

Ahorn, gestreifter Pensylvanischer u).

Vom Pensylvanischen oder amerikanischen Bergahorn (No. I. S. 673), mit welchem dieser viel Aehnliches zu haben scheinet, unterscheidet er sich dennoch durch die, gleich dem Lerchenbaum, gestreifte Borke, und vornämlich durch die Blumen. An jenem haben auch die Blätter gewöhnlich nur drey Spitzen, an diesem sind sie gemeiniglich fünffach getheilet, und nur einzelne zuweilen mit drey Spitzen versehen. Die Blumen sitzen

s) S. Hann. Mag. 70 p. 311.

t) *Acer Pseudo-Platanus*, foliis eleganter variegatis. Hausv. l. c. Erable Sycomore panaché. *Bom.* l. c. pag. 273. *Hort.* Edimb. et *Duhamel* Traité des Arbr. n. 2. Engl. The strip'd Maple. S. Hann. Mag. l. c. p 312. Stuttg. Ausz. IX. p. 55.

u) *Acer striatum*, foliis quinquepartito-palmatis, inaequaliter serratis, cortice eleganter striato. *Busch.* The striped barked Maple. S. Hausv. V. p. 98.

in langen Sträußern einzeln; wechselsweise an langen, feinen Stielen, zwischen zwey Blättern. Die Sträuße hängen herunter. Die Blumen haben, wie gewöhnlich, fünf Einschnitte von gelbgrüner Farbe; sind etwas größer, als am amerik. Bergahorn, und hinterlassen einen dicken, runden Samen.

Ahorn, der große. S. der gemeine. S. 676.

— — immer blühender. Immer grünender Masholder mit eyrunden, glattrandigen und immer grünen Blättern. v)

Diese vom Archiater erst neuerlich in der Mantissa mit aufgenommne Sorte ist noch fast gänzlich unbekannt. Auch Miller, auf den sich der Archiater beruft, hat sie nicht in der neuern Auflage mit angeführet. Ich habe sie also hier, bis auf nähere Nachrichten, bloß nennen, aber nicht beschreiben können.

— — Der italiänische. w) Miller hat auch diesen italiän. Ahorn zwar als eine besondre Art aufgeführet, sie scheint aber, nach Raji Beschreibung, vom gemeinen Ahorn wenig unterschieden zu seyn. In der *Onomat*: heißt sie der Masholder mit lappichten, aber nicht eingeschnittnen Blättern und traubenförmiger Frucht, oder italiänischer Ahorn, insgemein Opalus genannt. Bey Millern ist sie die achte Art von dieser Gattung, die Herr v. Haller ebenfalls für eine bloße Spielart des großen

v) *Acer semper virens*, foliis ovatis integerrimis, semper virentibus L. S. *Onom.* l. c. p. 51. Hausv. l. c p. 99.

w) *Acer Opalus*, foliis lobatis, minimè incisis, fructu racemoso. *Mill.* Franz. *L'Opale*, Espece d'Erable d'Italie. *Bom.* l. c. p. 279. Engl. The Italian Maple. Hausv. l. c. p. 99. Acer alterum *Lobel.* Acer majus, folio rotundiore, minus laciniato *Pluckn.* Acer majus, segmentis rotundioribus *Raji.* oder Acer maj. folio rotundiore, minus laciniato, an *Opalus* Italorum?

großen Ahorns hält. Er ist in den meisten Theilen Italiens gemein, und einer der größten Bäume des Landes, der wegen seiner großen Blätter einen erquickenden Schatten giebt. Man pflanzt ihn deswegen häufig an Straßen und Häusern. Er kann auch in andern europäischen Gegenden die freye Luft sehr wohl ertragen, und verdiente gar wohl, häufiger verpflanzt zu werden.

Ahorn, Kanadensischer S. Virginianischer. S. 686.

— — 4) aus Kandien oder, Kretischer Masholder, oder

— — aus Kreta. Mit drey lappigen, glattrandigen, etwas harigen Blättern. x)

Er kömmt aus Morgenland und hat viel Aehnlichkeit mit dem Ahorn aus Montpellier (S. 684), doch sind seine Blätter dünner, und mit einer weichern, sanftern Wolle bedecket. Beynahe den ganzen Winter hindurch bleibt er grün, und fordert eben die Wartung, als die amerikanischen Arten.

— — der kleine S. Feldahorn. S. 674.

— — der Kretische. S. aus Kandien. Oben.

— — 5) die Lehne. Lönne. Ahorngleichender Masholder. (Dietr.) Lenne, Löne, der Leinbaum, Rüster, Waldescher. (Hausv.) Masholder mit Ahornblättern, norrwegischer oder pohlnischer

x) *Acer creticum*, foliis trilobis integerrimis, pubescentibus. *Linn.* l. c. p. 1497. *Mill.* Dict. 10. *Acer orient.* hederae folio *Tourn.* Coroll. 43. Pokocks Morgenl. R. Ausg. III Th. Tab. 85. Acer orientalis. Acer cretica *Alpin. Exot.* 9. T. 8. *Duhamel* Arb. I. p. 28 T. 10 f. 9 Acer crispa materia. *Bellon* Acer montana *Asphendamnos* rusticis cretensibus. *Ejusd.* Acer montanum flavum s. crispum *CB.* Fr. Erable de Candie Engl. Cretan Maple. S. Hausv. I c. p. 95. D. Krünitz l. c. p. 242 *Oec. Bot.* l. c. p. 50. und 53. Aceris altera spec. quae fortè *Zygia* Theophr. *Renae.*

scher Ahorn mit Masholderblättern. Bergahorn. Spitzahorn, spitzblättriger, spitziger Ahorn. (Onom.) Breitlehnen, der deutsche Zuckerahorn. Linbaum, Pommerischer Ahorn mit dünnem spitzzackigen Laube, Milchahorn. (Gled.) großer Milchahorn. Der Platanblättrige (Encykl.), Breitlöbern, Leinahre in der Schweitz. Weinblatt. y)

Ursprünglich wachsen die sogenannte Lehnen in den nördlichen Theilen von Europa, besonders auf den Norrwegischen, Steyrischen, Schweizerischen und Savoyischen Gebirgen, auch in Niedersachsen, bey Magdeburg, im Braunschweigischen ꝛc. wild. Aus Norrwegen kamen sie zuerst in die englischen Gärten, daher sie auch von dortigen Gärtnern gemeiniglich der norrwegische, von andern auch der pohlnische oder pommerische Masholder, genennet wird. Sie ist ein eben so schöner, und in Forsten eben so nutzbarer Plantagenbaum

y) *Acer Platanoides*, foliis quinquelobis acuminatis, acutè dentatis, glabris, floribus corymbosis. *Linn.* l. c. p. 1496. *Flor.* Suec. 303. und 924. Acer foliis palmatis acutè dentatis, floribus corollatis, dichotomo-corymbosis *Hort. Cliff.* 143. Acer montanum, tenuissimis et acutis foliis *CB. Pin.* 431. *Acer* maj. *Camer. Epit.* 63. *Acer montanum*, orientalis Platani foliis atrovirentibus. *Pluckn.* Almag. 7. Tab. 252 f. 1. *Acer* Platanodes *Munting. Acer* majus Germanicum *Zwing. Acer* acutioribus foliis *Raji. Acer* montanum, mas. *Dalechamp. Acer* tenui folio *Thalii* — acutioribus foliis *Gesn.* Millers Abbild. der Pflanz. Nürnb. 1768 fol. 1B. p. 11. Tab. VIII. Fr. Le Plane. Engl. The norweg Maple, Erable de Norwege Erable Plane ou à feuilles de Platane. S. *Vallm. de Bom.* l. c. p. 274. Cf. Hausv. l. c. p. 93. *Onom. Bot.* I. 48 und 54. Aceris majoris, falsò Platani, secunda varietas *Io. Bauh.* Gled Pflanz p. 3. *Ejusd.* Bienenst. 48. c. und 153. *Ejusd.* verm. Abh. II B. p. 420. D. Krünitz l c. p. 242. Schwed. Lönn. Westgothl. Lünn. Dän. Lön. Valbirk. Naur. S. *Nomencl. Bot. Oederi.* leg. Hann. Magaz. 70. p. 313. item Berl. Samml. II. p. 182. Abh. der Schwed. Akad. XXIII. p. 32.

baum, als der gemeine oder weiße Bergahorn. Man bemerkt an diesem norrwegischen ein feines spitzzackiges, bald heller, bald auch dunkler grünes Laub, das bey manchen röthlich oder auch braunroth aderig ausfällt. Die gelbe Blumen kommen im Frühling, mit dem ausbrechenden Laube, in großen Büscheln herror. Sie gehören mit unter die ersten Baumblüthen, welche die Bienen fleißig besuchen. Unter allen hiesigen Arten blühet er am frühesten und setzet schon Samen, ehe noch die andern recht aufbrechen, oder ihre Zweige mit Laub merklich bedeckt werden.

Das junge Laub giebt, wie die feinen Sprossen, eine häufige und angenehme Milch, der süße Saft aber aus zwölf oder sechzehnzölligen Stämmen, wenn er zur Winterszeit durch das Anbohren bey hartem Frost und hellem Wetter gezogen wird, einen guten Zucker in hinreichender Menge; daher man auch diesem Baum die Benennung des deutschen Zuckerahorns beygeleget hat. S. Ahornzucker. So lange das Laub im Frühlinge noch weich ist, kann es zum Sallat eben so gut, als die Blumen vom Judasbaume, hernach aber zur Fütterung, mit Vortheil gebraucht werden. Der Baum selbst gedeyhet in europäischen Gegenden zu einer ansehnlichen Größe. Sein Holz ist hart und zähe, von weißem dichtem Gewebe, und wird von den Einwohnern der Länder, wo der Baum wächßt, ungemein stark benutzet. Bekanntermaßen ist es das schönste Holz zu gebeitzter Arbeit, sonderlich zu Flintenschaften, auch zur Parade, wenn der Baum an Landstrassen gebauet wird z). Wegen seines schnellen Wachsthums und seiner vorzüglichen Dauerhaftigkeit, besonders wegen des Vermögens, dem Seewasser besser, als alle übrige Sorten von Bäumen, zu widerstehen, ist er, nach Millers Bericht, in den

z) S. Berl. Samml. II. p. 182.

Baumschulen um London sehr häufig erzogen worden. Er treibt einen ansehnlichen, geraden Stamm und unterscheidet sich vom gemeinen, großen Ahorn durch seine weißliche Rinde auf dem alten Holze, durch seine röthliche Knospen im Winter und durch die Beschaffenheit seiner Blätter, die sehr weit ausgeschnitten, in starken Zwischenräumen sehr scharf gezackt, übrigens aber fein und glatt sind, unterwärts aber nicht weiß aussehen. Sein angenehmes Grün erhält sich durch alle Jahreszeiten in gleicher Schönheit, und seine Blätter werden von den Insekten wenig oder gar nicht beschmauset.

Auch von diesem Ahorn giebt es eine Abart mit schön geschäcktem Laube a), doch ist es noch nicht ausgemacht, ob der Same dieser Art, wenn er gesäet wird, auch wieder Bäumchen mit ähnlichen Blättern, wie die bunte Abänderung des gemeinen Ahorns, (S. 679) hervorbringet. Der Herr Hofrath Gleditsch hat sie auch in Thüringen und über der Schulpforte bey Naumburg angetroffen. Wer an dergleichen bunten Blättern einen besondern Wohlgefallen findet, kann sie durch Okuliren und Pfropfen auf junge Stämme füglich erhalten und vermehren.

Ahorn. Milchahorn, großer. S. Lehne. S. 681.
— — — — — kleiner. S. Feldahorn. S. 674.

— — 6) von Montpelier. Masholder von Montpelier mit dreylappichten glatten Blättern, deren Rand ganz ist b).

Bey

a) *Acer platanoides*, foliis eleganter variegatis Hortul. Siehe Hausv. l. c. *L'Erable Plane* panaché. *Bom.* l. c. p. 275. Engl. The strip'd Norway Maple. Hannov. Mag. 70. p. 315. Cf. Will. *Hanbury* compleat Body of Planting &c. Lond. 1770. fol. Beckm. Bibl. I. 497.

b) *Acer monspessulanum*, foliis trilobis integerrimis glabris. *Linn.* l. c. p. 1497. *Royen Lugdb.* 459. *Gouan.* Monsp. 518. Acer Trifo-

Der mittägige Theil Frankreichs und Italiens ist eigentlich das Vaterland gegenwärtiger Masholderart. Seine Blätter gleichen dem gemeinen Ahorn, sind aber dicker, kleiner und blaßgrün. Er grünet bis in den Herbst und pfleget vom Samen leicht aufzugehen, aber nur klein zu bleiben und besonders zu Hecken dienlich zu seyn.

Ahorn. Norrwegischer. (Gled.) S. Lehne. S. 681.

— — Pensylvanischer. S. amerikanischer Bergahorn (S. 673) und gestreifter Ahorn (S. 679).

— — Platanblättriger (Krünitz). S. Lehne. S. 681.

— — Pohlnischer } Gled. S. Lehne. Ebend.
— — Pommerischer }

— — rothblühender } S. virginianischer rother.
— — rother } S. 687.

— — schäckichter oder buntblättriger S. gemeiner. S. 676.

— — Siberischer. S. Tartarischer.

— — Spitzahorn }
— — spitzblättriger oder } S. Lehne. S. 681.
— — spitziger Ahorn }

— — 7) Tartarischer oder Siberischer. Tartarischer Masholder. (Dietr.) c).

Seine

Trifolium *CB.* Pin. p. 431. *Pluckn.* Alm. 7. T. 251. f. 3. *Duhamel* Arb. I. p. 28. T. 10. f. 8. Fr. Erable de Montpellier. Engl. The Montpellier Maple. Hausv. l. c. p. 94. *Onom. Bot.* l. c. p. 50. 53. Acer monspessulanum. *Dalech.* Acer trifolia Auctorum.

c) *Acer Tartaricum*, foliis cordatis indivisis, serratis, lobis obsoletis, floribus racemosis. *Linn.* l. c. p. 1495. *Acer* foliis oblongè cordatis, inaequaliter serratis. *Kraschen. Act. Petrop.* 1749. p. 285. Tab. 13. Dietr. Pflanzenb. II. p. 1212. Erable de la Tartarie. Engl The Tartarian-or Siberian-Maple. Hausv. l. c. p. 98. *Onom.* l. c. p. 45.

Seine Blätter sind herzförmig und sägenartig ausgezackt, sie haben kaum eine Spur von Lappen, und seine Blumen pflegen in traubenförmiger Gestallt, aber mit ordentlichen Blumenblättern, zu erscheinen. Er wächßt in der Tartarey wild, ist sehr hoch, an Blättern der Hagebuche gleich, in diesem Stück aber den andern Arten von Ahorn desto unähnlicher. Gemeiniglich bleibt er eine niedrige Staude.

Ahorn unächter. S. gemeiner. S. 676.

— — 8) virginianischer oder kanadensischer mit dem Aeschenblatt. Masholder mit Aeschblättern, die zusammengesetzt und dessen Blumen die Gestallt von Traubenkämmen haben. (Onom.) d).

Einer der gröſten Bäume in Virginien, der, wenn er in feuchten lockern Boden gesäet oder gepflanzet wird, sehr stark treibet und schnell in die Höhe wächßt. Seine Blüte kömmt vor dem Laube, in sehr langen fadenförmigen dünnen Trauben. Seine Triebe sind gerade und lang, die Blätter gefiedert, hellgrün, unregelmäßig eingekerbt und ausgeschnitten. Die letztern pflegen überhaupt in der Form sehr abzuwechseln. Zuweilen gleichen sie dem gemeinen Ahorn, oft werden sie auch so getheilet, daß an einem gemeinschaftlichen Stiel mehrere, dem Aeschenlaub gleichende Blättchen sitzen. Die jungen Zweige haben eine grüne Borcke.

Dieser Baum verlangt eine verdeckte Lage, weil er ein sehr spaltiges Holz hat. Er verdient aber, seines schö-

d) *Acer Negundo*, foliis compositis, floribus racemosis. *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 144. *Gronov. Virg* 154. *Royen Lugdb.* 460. *Acer* maximum, foliis trifidis & quinquefidis, virginianum *Plucku.* Alm. 7. T. 123. f. 45. Franz. Erable à feuilles de Frêne, de la Virginie. *Bom.* l. c. p. 279. Engl The Virginian Asleaved Maple. *Hausv.* l. c. p. 97. Gled. Pflanzenv. p. 4. *Onom.* l. c. p. 51.

schönen, freyen Ansehens halber, in Gärten und Lustwäldern gepflanzt zu werden. Er hat einen fast eben so häufigen Zuckersüßen Saft, als der Zuckerahorn.

Ahorn. virginianischer Bergahorn. (Gled.) S. Amerikanischer. S. 673.

— — — — — blühende. S. gemeiner. S. 676.

— — 9) — — — rothblühender oder rother. } Rother Ahorn.

Masholder mit fünflappigen, etwas gezahnten, auf der Unterfläche glatten Blättern und sehr einfachen, zusammen gehäuften Blumenstielen. Blühender Ahorn. (Onom.) Silberahorn. (Hausv.) e).

Sein Vaterland ist Virginien und Pensylvanien. Seine Geschlechter sind ganz getrennt, seine Blumen Scharlachroth. Man kann ihn zu Anfange des Frühlings, durch Ablegung der jungen Zweige, fortpflanzen, wenn man sie an einem Knoten etwas schlitzet. Nach des Herrn Katesby Versicherung wachsen diese Bäume sehr hoch, ihre Stämme gelangen aber nur selten zu einer

e) Acer *rubrum*, foliis quinquelobis subdentatis, subtus glaucis, pedunculis simplicissimis aggregatis. *Linn.* l. c. p. 1469. *Kalm.* Iter II p. 288 Acer foliis quinquelobis acuminatis, acute serratis, petiolis teretibus. *Hort. Upsal.* p. 94. Acer *virginianum*, folio subtus incano, floseulis viridi-rubentibus *Herm. Par.* I. T I. — *Virgin.* folio majore, subtus argenteo, supra viridi splendente. *Plukn.* Alm. 7. T. 2. f. 2. *Catesby* Carol. I. T. 62. Seeligm. Vögel. Tom. III. T. 24. *Mill. Ic.* 6. T. VIII f 4. Dietr. l. c. Millers Abbild. der Pflanz fol. p. 11. Tab VIII. f. 2. Franz. Plaine de Canade. Engl The Scarlet flowering Maple. The virginian flowering Maple. Charles Wagers Maple. Silverleaved Maple. Hausv. l. c. p. 95. *Onom.* l. c. p. 47. Gled. Pflanz nv. p. 5. Holl. Bellstael. S. Abh. der Schwed. Akad. XIII. p. 151. Hamb. Mag. XVII. p. 493. Erable blanc de Virginie. *Bom.* l. c. p. 279.

einer vorzüglichen Stärke. Bevor sich noch im Februar die Blätter zeigen, öfnen sich ihre kleine rothe Blumen, blühen dabey drey Wochen lang; hernach folgen die rothe Früchte, die, nebst den Blumen an sechs Wochen am Baum sitzen, und folglich den Wald früher, als andere karoliniſche Waldbäume zieren. Sie vertragen das europäiſche Klima so gut, als ihr eigenthümliches, und gehören unter die schönſten Bäume dieſer Gattung, so wohl wegen ihrer großen, breiten, dunkelgrünen Blätter, die unten einen Silberglanz und fünf in ſcharfe Spitzen auslaufende Abtheilungen haben, als wegen der vorzüglich schönen Blüthen. Zuletzt pflegt sogar das Laub angenehm roth zu werden. Vom Glanze der Unterfläche der Blätter hat er auch die Benennung des Silberahorn erhalten.

Die meiſten Abbildungen, welche man von dieſem Baume hat, ſind unvollkommen. Beym Plukenet fehlen die Blüthen, welche D. Hermann ſehr ſparſam und viel zu klein vorgeſtellet. Katesby liefert eine vollkommne Abbildung der Samenkapſeln, aber etwas verſtümmelte Blüthen. Die beſte Zeichnung findet man in Millers Abbildungen.

In der Londonſchen Baumſchule hat man zwo Abänderungen von dieſem Baume. Die erſte trägt kleine zerſtreute Blumentrauben, an der andern ſtehen die Blumen in engern Büſcheln zuſammen. Auch ſind die Aeſte reichlicher damit beſetzet, als bey der erſten. Dieſe heißt bey den Gärtnern Sir Karl Wagers Ahorn (S. oben der blühende S. 674); jene, der Ahorn mit purpurrother Blüthe. In Engelland pflegen ſie nicht ſonderlich ſtark und groß zu werden. Die gröſten Bäume, die Herr Miller hievon geſehen, ſind nicht über zwanzig Schuhe hoch gewachſen, und ihre Stämme hatten mehr nicht, als einen Schuh im Durchmeſſer.

Das

Das Holz ist weiß und dichte; dennoch werden oftmals die Aeste, welche dem Winde zu sehr bloß gestellet sind, von den Bäumen abgebrochen. Aus den verwundeten Theilen dieses Baumes tröpfelt, wie aus den meisten andern Ahornsorten, ein zuckersüßer Saft, besonders im Frühjahr, und wenn dieser ausgesotten wird, giebt er einen vortreflichen Zucker. Weil aber der Baum eine wäßrigere Feuchtigkeit giebt, als der eigentliche Zuckerahorn, so erhält man auch nach dem Ebenmaaß weniger Zucker, der auch dunkler oder schwärzer, dabey aber süßer und für die Brust gesunder ist, als der andere f). (S. Ahornzucker.)

Die erste Art blühet gegen die Mitte des Aprils, die zwote gegen die Mitte oder zu Ende des Märzmonats, zu welcher Zeit sie ein wirklich reizendes Ansehen haben. Nach Kalms Bericht findet sich an diesen Arten ein schön gemasertes Holz, welches von den Tischlern in Amerika vorzüglich aufgesuchet und von einigen gekräuseltes Ahorn- oder Pfauenschwanzholz genennet wird. (Cf. oben S. 676.) Es wächßt auch an diesen Bäumen in Amerika ein Schwamm, (Agaricus) den man dort als Zunder brauchet.

Ahorn. Wagers. (Sir Karl) S. blühender. S. 674.

— — weißer. S. gemeiner. S. 676

— — Zuckerahorn. Deutscher. S. Lehne. S. 681.

— 10) — — — Aus Pensylvanien. Zuckermasholder. (Dietr.) Masholder mit fünfmal getheilten handförmigen, gespitzt gezahnten Blättern. (O. nom. g)

Die

f) S. Abh. der Schwed. Akad. l. c. p. 151.

g) *Acer Saccharinum*, foliis quinque-partito-palmatis acuminato-dentatis. *Linn.* l. c. p. 1496. Dietr. l. c. p. 1212. *Onom.*

Bot.

Die Blätter sind an diesem virginischen oder pensylvanischen Ahornbaum tiefer und bis zu ihrem untern Ende getheilet, mit Spitzen und Zähnen versehen, adericht, und an der untern Fläche eisengrau gefärbet. Er kann, wie die andern amerikanischen Arten, wenig Hitze vertragen; daher muß man den Samen davon, wenn er aufgehen soll, entweder an einen bedeckten Ort oder in Töpfe säen, die man in Schatten setzt. In der Sonne verzehren gewisse Insekten die Samenblätter und verderben dadurch die ganze Pflanze. Man erhält aus dem Samen allerley Abänderungen, die uns nicht stutzig machen dürfen. Der Baum trägt, wie der Herr Hofr. Gleditsch versichert, eine sehr kleine Blüthe in langen aufrecht stehenden Trauben. Dem Archiater scheint sie, nach seinem eignen Geständniß, noch unbekannt gewesen zu seyn.

Dieser Zuckerahorn, aus dem vornämlich und seit langer Zeit im nördlichen Amerika Zucker gemacht worden, ist in Kanada und in den nördlichsten Theilen der englischen Kolonien, wo die Winter lang und strenge sind, einer von den allergemeinsten Bäumen, woraus die Wälder größten Theils bestehen. Kömmt man aber weiter nach Süden, so wird er einer von den seltensten, die man höchstens nur auf sehr hohen Bergen oder an der nördlichen Seite beträchtlicher Hügel und Flußufer, aber auch da nur selten, antrift. Er scheint also nothwendig einen kalten Landstreich zu erfordern. Herr Kalm hat sehr

---

Bot. I. p. 48. Fr. Petit Erable Plane oder Erable à sucre. *Bom.* l. c. p. 275. Cf. der Hausv. l. c. p. 96. Engl. The Sugar Maple. Sugar Tree. Sugar wood, Black Maple. Hard Maple. Gled. Pflanzenv. p. 5. Krünitz l. c. p. 241. Hannov. Mag. 67. p. 294. Abhandl. der Schwed. Akad. XIII. Th p. 150. Holl. Noordsche Notenboom. Bey den Schwed. in Pensylv. Kinnträ. Bey den Wilden Iroquesen, *Ozehelma.*

sehr viel zum Ruhme dieses Baums gesaget. Durch den Anbau dieser Art, meynt er, könne man den westindischen Zucker entbehrlich machen, besonders da sich der Zuckerahorn außerdem, wegen seines weichen Holzes, nicht wohl zum Bauen gebrauchen läßt.

Zum Beschluß dieses Artikels hätte ich noch vieles von dieser Baumgattung überhaupt, von ihrer Wartung aber, Fortpflanzung und Gebrauch ins besondere zu sagen. Was man von seiner Pflege und ökonomischen Benutzung zu lesen wünschet, findet sich in des Hrn. D. Krünitz ökonom. Encykl. 1 Th. p. 243. ꝛc. Ich will hier nur etwas noch von dessen Hochschätzung bey den Alten und von den mediciniſchen Tugenden einiger Theile desselben anführen.

Wegen seines angenehmen Schattens war unter den unfruchtbaren Bäumen der Ahornbaum vorzüglich hochgeachtet und wurde zu Rom in solchen Ehren gehalten, daß man ihn oft mit Wein befeuchtete, um entweder seine Fiebern stärker zu machen oder sein Wachsthum zu beschleunigen. h) Der ehrwürdige Begriff, welchen Virgilius von diesem Baume gehabt, läßt sich daraus begreifen, daß er in einem seiner Gedichte den vortreflichen Evander zum Regenten erwählen und unter dem Schatten eines Ulmbaumes auf einen Thron von Ahorn setzen wollte. Nicht minder leuchten seine Vorzüge bey den Alten aus der Nachricht hervor, daß die kostbaren Tafeln der Alten, als des Cicero, Asinius Gallus, des Königs Juba, des mauritaniſchen Ptolomäi u. s. w. die, wegen ihres kostbar gewellten Masers, zum Theil dem Gewichte nach mit gleich schwerem

h) S. Hamb. Magaz. V. B. p. 359.

vom Golde bezahlt wurden, aus diesem Holze bestanden haben. i)

Außer dem, was ich schon beyläufig zum Vortheil der Ahornbäume, ihres Laubes, ihrer Statur, ihrer Dauer, ihres Holzes u. s. w. gesaget, verdienet besonders der Ahornsaft oder der Ahornmanna k) in Betrachtung gezogen zu werden. Man weis, daß nicht nur erst im Frühling, wenn der Schnee anfängt zu schmelzen, sondern, wie Martin Lister zuerst angemerket, schon im Herbst und den ganzen Winter hindurch, dieser Baum, gleich den Birken, voller Saft ist, welcher, durch eine gemachte Ritze in dessen Stamm häufig ausrinnet und an Farbe dem Birkenwasser gleichet, an Geschmack aber noch süßer ausfällt. Man hält aber dieses Ahornwasser für ein herrliches Mittel im Skorbut. In Kanada gehört es überhaupt unter die angenehmsten Erfrischungen. Es ist eben so gesund, als angenehm und lieblich im Geschmacke. Man bedienet sich dessen als einer vortreflichen Brustarzney. Man mag davon so viel trinken und so erhitzt seyn, als man will, so wird man davon doch niemals den geringsten Schaden empfinden. Seine balsamische Kraft versüßet das Blut, und ein mäßiger Vorrath eines gelinden Salzes unterhält in demselben die Wärme, befördert aber zugleich den Reitz der vesten Theile. Eben dieses herrliche Wasser soll sich auch nicht leicht krystallisiren, sondern, wann es eine Zeitlang aufbehalten wird, einen vortreflichen Eßig abgeben. Vor Ankunft der Franzosen in Amerika war den Wilden kein anderer, als der angeführte Gebrauch, von diesem lieblichen Safte bekannt. Nachher ließen sie denselben ein Paarmal kochen, um einen Syrup daraus

zu

i) S. Eberharts Pflanzenhist. V. p. 84.

k) *Manne d'Erable.*

zu verfertigen; endlich kamen sie auch hinter das Geheimniß, Zucker daraus zu gewinnen, wovon der Artikel Ahornzucker nachzulesen.

Vom Gebrauch des Ahornbaums in der Arzneywissenschaft ist nicht viel bekannt. Indessen werden die Herzblättchen des Ahorns, in Wein gesotten und auf die Augen geleget, wider die Schmerzen und Entzündungen derselben, die Rinde, in Eßig abgesotten, wider das Zahnweh angerühmet, wenn man damit fleißig den Mund ausspület. Eben diese Rinde, zu Asche gebrannt und ihre Asche mit Wasser aufgeleget, heilet, nach den Erfahrungen einiger Alten, den Grind, auch alte faule Geschwüre und Schäden. Zerstoßnes Laub umgeschlagen, soll wider das Erbrechen dienlich seyn. l)

Ein gewisser Hannoverischer Landwirth nimmt wider die Mehlwürmer, wenn er das Mehl vorher einer trocknen Luft ausgesetzet und einen Tag frey stehen lassen, einige völlig entblätterte Reiserchen vom Ahornbaum, die ebenfals 12 Stunden lang in freyer trockner Luft gelegen, und wirft einige davon in die Mehlsäcke, wovon alle Würmer, welche diesen Geruch nicht leiden können, entweichen. m)

Ahornbaum. S. Ahorn. S. 663. und 672.

Ahorn Blattsauger. } S. Blattsauger.
Ahornchermesinsekt. (Onom) }

Ahornholz. S. Ahorn. S. 676. 678. 683.

— — — französisches. Darunter versteht man die unregelmäßig wachsende Theile des Stammes eines alten

l) S. Jabl. l. c. p. 49.

m) S. Berl. Samml. V. B. p. 86.

Ahornbaumes, der zufälligerweise gesund geblieben ist. n)

Ahornholz. versteinertes. (Carpinites.) S. Holz (versteinertes.)

Ahornlaus. o) S. Blattläuse.

Ahornmanna. S. oben. S. 692.

Ahornplatanus. S. oben Ahorn. S. 663.

Ahornsaft. S. oben. S. 692.

Ahornzucker. Vom Deutschen und Nordamerikanischen.

Es ist bey den meisten Arten der Masholderbäume schon vorläufig erwähnet worden, daß man aus den Verwundungen derselben einen lieblichen Saft erhält, aus welchem die Nordamerikaner häufigen Zucker bereiten, welches auch schon in Schweden, Pommern und andern Orten mehr, einigen Liebhabern nützlicher Versuche gelungen ist. Hier scheint mir der Ort zu seyn, wo sichs am füglichsten von der Zubereitung desselben reden läßt.

Die meisten ältern Schriftsteller, welche von diesem Zucker geredet, haben davon sehr kurze Nachrichten hinterlassen, und gemeiniglich nur des eigentlich sogenannten Zuckerahorns, als des einzigen hierzu fähigen Baumes, erwähnet; p) es können aber fast alle Masholderarten,

---

n) S. D. Krünitz ökonom. Encykl. I. 250.

o) Aphis aceris. *Linn.* XII. 736.

p) Dahin gehören: *Rajus* in Hist. Plant. Tom. II. p. 1701. der zwar des Kanadensischen Ahornzuckers, aber nicht seiner Zubereitung gedenket, so wenig als Lawson in seiner *Natural History of Carolina* 1718. 4to. S. 105. In den *Philos. Transact. Abrig'd.* Vol VI. P. II. p. 379. wird nur sehr kurz und unvollständig davon geschrieben und angenommen, daß jeder

arten, die kleinen Staudenförmigen allein ausgenommen, zu gleicher Absicht genutzet werden. So wenig sonst in diesem Werke von Zubereitung natürlicher Produkte geredet wird, so scheint mir doch die Wichtigkeit dieses Artikels gar wohl einer Ausnahme werth zu seyn.

Gleich im Frühjahre, so bald nur der Schnee zu schmelzen anfängt, ist ein guter Ahorn so voller Saft, als bey uns die Birken. Man hauet oder bohret alsdann eine Oefnung, wie man in Deutschland bey den Birken zu thun pflegt, in die Masholdern, setzt un-

---

jeder Baum, den man abzapfet, in wenigen Jahren zu Grunde gerichtet sey. Auch *Beverley* in seiner *History of Virginia* 1722. 8vo. p. 118. und 119. ist nur sehr kurz in seinen Nachrichten. Am weitläuftigsten, aber doch noch unvollständig, redet von der Zubereitung dieses Zuckers Pater Charlevoix in seiner Hist. de la nouvelle France 1744. in 12mo, Tom. V. p. 179 — 181. Er irret aber, wenn er diesen Zucker für nahrhafter hält, als den vom Zuckerrohr.

Nähere Berichte von den unterschiedenen Abornbäumen, die einen Zucker geben und von der Art, wie er zubereitet wird, findet man

1) Im *Vallm. de Bomare.* l. c. 275. &c.
2) In den Abhhandl. der Schwed. Akad. XIII. Theil. p. 155 &c. XVI. 236.
3) Ehrharts Pflanzenhist. V. 86.
4) Fränk. Sammlungen. IV. B. p. 36.
5) Hamb. Magazin. XIX. B. p. 291. ꝛc.
6) Stuttg. physik. ökonom. Auszüge. IX. B. p. 50.
7) Stuttg. Realzeit. I. Band. S. 567.
8) Mannigfaltigk. II. Jahr. p. 73.
9) *Gaz. Salut.* 66. No. 18.
10) Physik. ökonom. Patriot. II. Jahr. S. 334.
11) Gesellsch. Erzählungen. Hamb. 1754. 8vo. III. B. p. 287.

ter das Loch eine kleine Rinne, unter diese aber ein Gefäß, worein der häufig auslaufende Saft sich ergießen kann. q) Wann man einen hinlänglichen Vorrath von dieser Feuchtigkeit gesammlet hat, so fängt man an, Zucker davon zu sieden.

In dieser Absicht nimmt man einen großen eisernen oder andern Kessel, gießt ihn voll Ahornwasser und kochet es bis zu einer Verdickung, welche das Umrühren desselben beschwerlich machet. Der Kessel wird alsdann vom Feuer abgenommen, die Masse fleißig umgerührt, bis der erkaltende Syrup zu einem Zucker gerinnet. Will man diesen gern in einer gewissen Form aufbewahren, so gießt man den dicken Syrup in eine Schale, Napf oder ander Gefäße, dessen Form der Zucker bekommen soll.

In diese Würze, (wann man es nach der Aehnlichkeit des Bierbrauens also nennen darf,) wird nichts eingemischet, sondern sie bleibet ganz rein, und der Zucker bestehet bloß aus dem, was der Ahorn dazu geliefert.

Andere, welche noch sorgfältiger mit dem Zuckersieden umgehen, verfahren dabey folgendermaßen: Sie haben beym Sieden gemeiniglich verschiedene Kessel auf dem Feuer. Im Größten befindet sich die Würze, welche dick gesotten wird. In den andern thut man frischen Ahornsaft und läßt ohngefähr die Hälfte oder mehr verkochen, worauf man ihn ganz heiß in den großen Kessel gießet, worinn sich die stärkere Würze befindet. Dieser große Kessel steht immer auf dem Feuer, und siedet, bis die Würze zu hinlänglicher Zähigkeit gediehen. Vor allen Dingen hat man sich zu hüten, ja nichts von kaltem

Ahorn-

---

q) Die Wunde muß in das Holz selbst auf 1. 2. bis 3 Daumen tief eindringen, denn bloß die Fibern des Holzes, nicht aber der Rinde, können das Zuckerwasser liefern. S. Hamb. Magaz. XIX. p. 293.

Ahornwasser darunter zu bringen. Ob die Feuchtigkeit genugsam gesotten sey, um Zucker werden zu können, beurtheilet man aus zweyerley Proben. Die eine besteht vornämlich darinn: Auf der siedenden Würze findet sich mehrentheils ein starker Schaum. So lange dieser sich zeiget, ist sie noch nicht vollkommen gesotten. Jemehr sie aber dem völligen Versieden sich nähert, desto weniger ist von diesem Schaum zu bemerken. Die andere Probe läuft auf die Vorsicht hinaus, daß man etwas von dieser Würze in einen Löffel nimmt, und, wenn es eine Weile, bis zur Abkühlung gestanden hat, nachsiehet, ob es verdicket und in Zucker gerinnet. Im gegenseitigen Fall ist es ein Zeichen einer noch unvollkommen versottnen Würze.

Wenn der Syrup seine gehörige Konsistenz hat, nimmt man den Kessel vom Feuer, setzt ihn hernach auf Kohlen, rühret fleißig um, daß die Würze nicht anbrennet, oder der Zucker sich an den Kessel hänget. Hiermit wird so lange fortgefahren, bis die Würze die Dichtigkeit eines Mehls erhält. Hierauf setzt man den Kessel auf eine kalte Stelle, und bekömmt alsdann einen Zucker, welcher dem braunen mehligen Zucker oder Muskovad gleichet. Um ihn in Formen zu gießen, muß er nicht bis zur Trockenheit gerühret, sondern ziemlich flüßig abgegossen und im Kühlen zum Trocknen hingestellet werden.

Bey diesem Zuckersieden hat man folgende Umstände noch wohl zu merken:

1) Je mehr im Winter Schnee fällt und je stärker es frieret, desto mehr Saft pflegt im folgenden Frühjahre der Zuckerahorn zu geben.

2) Der erste Saft, welcher im Frühjahr aus den Masholdern zu rinnen anfängt, ist süßer, als derjenige, welcher am Ende rinnet. Es befindet sich

also jedesmal desto mehr Zucker im Safte, je stärker die vorhergehende Kälte war.

3) Die beste Zeit, diesen Saft am reichlichsten zu bekommen, ist ohnstreitig, wenn der Schnee zu schmelzen anfängt und noch Frost übrig ist. Mit eintretender beständiger Wärme verstopfen sich alsbald die ergiebige Mannaquellen dieser Bäume.

4) Je langsamer der Frühling eintritt, je länger alsdann der Schnee noch fortdauert, destomehr Saft, folglich auch destomehr Zucker, pflegen die Mas, holder zu liefern. Im entgegengesetzten Fall zeigt sich ein umgekehrtes Verhältniß. Hieraus folgt natürlich, daß diese Bäume bey feuchten oder warmen Ostwinden nicht lange flüßen, und nur wenig Feuchtigkeit geben, hingegen auf jeden vorhergehenden Nachtfrost sich desto ergiebiger zeigen.

5) Bey hellem Wetter geben die Bäume mehr Feuchtigkeit, als bey trübem. Den meisten Saft erhält man, wenn es bey Nachte stark frieret, die folgenden Tage aber heiter und nicht allzukalt sind. Die Nächte müßten schon sehr gelinde, nach einem kältern Tage seyn, wenn die Saftquellen dieser Bäume sich ohngefähr einmal des Nachts eröfnen sollten.

6) Den besten und häufigsten Saft erhält man von mittelmäßigen Bäumen. Die gröften und älteften werden billig von dieser Kontribution ausgeschlossen. Sonderbar ist es, daß man

7) von Bäumen, deren Saft schon viele Jahre hintereinander abgezapft worden, sich zwar etwas weniger, aber desto süßern Saft zu versprechen hat.

8) Bäume von gleichem Alter geben darum nicht allemal gleich viel Saft, oder wenn sich dieses ohngefähr

gefähr treffen sollte, so erhält man doch aus gleichem Vorrathe zweener Bäume nicht allemal gleich viel Zucker.

9) Ein auf steinichtem, bergichtem oder hoch gelegnem Lande wachsender Zuckerahorn giebt einen ungemein süßen, ein im niedrigen Lande wachsender hingegen, einen wäßrigen Saft, welcher dem ersten an Süßigkeit weit nachzusetzen ist. Von einem guten Baum erwartet man, wenn er eben am stärksten fließet, vier bis acht Kannen in einem Tage. Wenn der Frühling etwas lang, die Witterung aber zu gleicher Zeit günstig ist, kann man von einem einzigen guten Baume von dreyßig bis zu sechzig Kannen, und noch mehr, bekommen.

10) Zu einem guten Pfunde Zucker werden gemeiniglich sechzehn Kannen Saft, auch wohl noch viel weniger von einem vorzüglich süßen Saft, erfodert.

11) Wenn man mit einem wohlthätigen Ahorn gehörig umgehet, läßt er jährlich sich abzapfen, ohne Schaden zu leiden. Sie können viele Jahre dauern, auch jährlich vielen Saft von ihrem Ueberfluß abgeben.

12) Der Schnitt oder das Anbohren des Baumes muß nie nach unterwärts geschehen, weil sich sonst der Regen in den Wunden sammlen und Fäulniß verursachen kann. Es ist auch nöthig, den Schnitt alle Jahre auf einerley Seite des Baumes zu machen, wenn er nicht nach einigen Jahren an häufigen, rings umher angebrachten Wunden, sterben soll. r)

r) Noch mehrere Folgerungen und Regeln der Vorsicht bey Abzapfung des Ahornwassers findet man im Hamb. Magazin XIX. p. 293—295. n. 1—10.

Man hält gemeiniglich den Ahornzucker für weit gesunder, als den gewöhnlichen. Besonders soll er für die Brust auserlesen, und in Krankheiten derselben vorzüglich zu brauchen seyn, auch im Magen so leicht keine Säure verursachen. s) Er ist bräunlich von Farbe, manchmal so locker, als Mehl oder Muskovadzucker. Meistens aber sitzt er in größern oder kleinern Klumpen beysammen. Nach Europa wird er oft in kleinen breiten Kuchen, auch in andern Formen, geschicket. In Wasser und andern Feuchtigkeiten pflegt ein gewöhnlicher Zucker wohl dreymal eher, als dieser, zu zergehen, der auch weniger, als jener süßet.

Es ist wohl ausgemacht, daß er einer ansehnlichen Verbesserung und mehrern Aehnlichkeit mit unserm aus Rohr gemachten Zucker fähig wäre. Bis jetzo aber haben ihn fast bloß die Wilde und Bauern zu ihrem eigenen Gebrauche verfertiget, welchen es gemeiniglich an Lust und Nachsinnen zu nöthigen und möglichen Verbesserungen fehlet. Gleichwohl wird jährlich eine Menge dieses Ahornzuckers nach Frankreich überschicket, hauptsächlich aber nur wegen der Hülfe, die er in Brustbeschwerden leistet.

In Kanada nehmen viele, die nichts anders zu essen haben, des Frühjahrs und Sommers diesen Zucker, streichen ihn dick auf das Brod und essen ihn, wie die Europäer die Butter, welches ihnen auch vortreflich wohl bekömmt. Bey allzuhäufigem Genuße des Ahornzuckers

s) Den gelben, groben Brustzucker und magenstärkenden Syrup liefert hauptsächlich in seinem Safte der virginian. rothe Ahorn (S. oben S. 687). Der Zucker aus dem Safte vom weißen oder gemeinen Ahorn wird von den Franzosen *Sucre d'Erable*, Ahornzucker, der vom Safte des rothen aber *Sucre de Plaine* Masholderzucker, genennet. Das Wasser des ersten ist süßer, als des letzten, der Zucker des rothen aber angenehmer, als des weißen.

zuckers verliert man die Zähne und leidet an der Gesundheit Schaden, wie bey der Uebermaaße fast aller süßen Sachen geschiehet.

Die Quizera oder Kraftspeise, deren sich die Wilden und selbst die Franzosen, auf ihren langen Reisen durch große Wüsten bedienen, wird aus Maysmehl und aus diesem Zucker verfertiget.

Außer dem beschriebnen Zucker wird aus dem Ahornsaft auch ein sehr guter Syrup verfertigt, welcher beym Kochen so dick gemacht werden kann, als man ihn verlanget. Weil beym Ende des Rinnens dieser Saft schon ziemlich schwach ist, so bedient man sich dessen, einen bloßen Syrup daraus zu machen. Dieser ist ungemein süß, kühlend, erquickend, gut für Brust und Magen, und an Geschmack der angenehmste, den man haben kann. Mit Wasser vermenget, gehört er unter die gesunden und angenehmen Getränke.

Unter andern Versuchen, die man auch in Deutschland mit Verfertigung des Ahornzuckers gemachet, will ich hier vornämlich den anführen, welchen der jetzige Hr. Präpos. Haken in Stolpe, vormals in Jamund, an der so genannten Lehne oder am Pommerischen Ahorn angestellet. Er hatte zween dergleichen Bäume, deren Dicke nicht über 6 Zoll im Durchschnitt betrug, in seinem Garten. Er bohrete am 24ten März 1770 ein Loch, Zoll tief, in jeden derselben, steckte hernach einen Federkiel darein und hieng eine Flasche darunter. In ohngefähr drey Tagen waren zwey Quart klares, milchweißes Ahornwasser aus beyden Oefnungen gelaufen. Es schmeckte süß und so angenehm, daß er und alle die es kosteten, gar nicht müde werden konnten, davon zu trinken. Von diesem Wasser that er zwey Quart in einen Kessel. Nach höchstens anderthalb Stunden war das Wasser so eingekocht, daß es auf einem Zinnernen Teller

nicht

nicht mehr fließen konnte. Er goß es demnach aus, um solches auf einem warmen Ofen völlig zu trocknen. Als hernach die trockne Masse in einem Mörsel zu Pulver gestoßen worden, erhielt er von diesen 2 Quart gerade drey Loth eines angenehmen, süßschmeckenden, ziemlich weißen Zuckers. Hernach ließ er noch ein Quart ablaufen, welches er mit Eßighefen zur Gährung brachte, und wovon er den schönsten Eßig erhielt. Der folgende Saft von seinen Lehnen hatte viel weniger Süßigkeit, und er konnte daraus weder Eßig, noch Zucker bereiten. Vielleicht, sagt er, t) wäre meine Zuckererndte reichlicher gewesen, wenn ich ehe damit angefangen, als der Saft von selbst anfieng durchzubrechen. An den 3 Tagen, wo Herr H. seine Versuche anstellte, als am 24 — 26ten März des angezeigten Jahres, war der Frost sehr strenge. Des Nachts liefen die Bäume gar nicht, sondern die Röhrchen wurden mit Eis verschlossen; so bald aber die Sonne heitere Stralen blicken ließ, besonders von 10 bis 2 Uhr, lief das Wasser so stark, daß immer ein Tropfen den andern jagte. Nach vollendetem Versuch wurden die Löcher zugepfropft, und seine Lehnen prangeten hernach mit ihrem schattenreichen Laube und grünlicher Blüthe so schön, als man fast nie vorher bemerket. Ein sicherer Beweiß, daß ihnen dieser kleine Raub nichts geschadet habe!

Ein gleiches hat auch Herr Oelhafen von Schöllenbach am gemeinen Bergahorn (S. 676.) mit nicht minder glücklichem Erfolge versuchet. Aus einem Nürnberger Maaß des Ahornwassers erhielt er ohngefähr ein Loth, also weniger Zucker, als Herr Präp. Haken. An Geschmack und Farbe war er dem Thomaszucker sehr ähnlich. u)

Am

t) In den Mannigfalt. II. Jahr. p. 76.

u) S. Fränk. Samml. IV. B. p. 38. It. ökonom. physik. Stuttg. Auszüge. IX. B. p. 59 — 61.

Am deſtillirten Ahornwaſſer iſt weder Geruch, noch Geſchmack zu bemerken, wenn man es aber im Waſſerbad ganz abrauchen läßt, ſo bekömmt der Zucker eine hellere Farbe.

Wo viel Masholdern, oder auch nur die kleinen Feldahorne (S. 674.), die faſt noch ein ſüßeres Waſſer, als die vorigen geben, anzutreffen ſind, da würde man dieſe Bäume nicht beſſer, als zum Zuckermachen, anwenden können. Die Bemühung dabey iſt nur ſehr geringe. Man darf nur unter die angebohrten Bäume, Töpfe unter die angeſtochne Röhrchen ſetzen und ſie allemal des Abends ausleeren. Das Kochen würde, nach des Herrn D. Gruners Meynung in Nürnberg, gar bequem in großen Töpfen verrichtet werden können, wo es auch nicht viel Holz koſtete, zumal wenn man die Töpfe bloß zu dem Feuer ſetzte, welches man ohnehin, des Kochens wegen, halten muß.

Wenn man das Waſſer lange ſtehen läßt, ehe man es abſiedet, ſo fängt es an zu gähren, und giebt nur ſehr wenigen Zucker. Vielleicht aber würde man daraus eine Art von Wein erhalten können, wie man einen aus vergohrnem Birken Waſſer machet, welcher an Geſchmack viel Aehnlichkeit mit dem Champagner hat.

Ahovai (Cerbera *Linn.*) S. der gemeine Schellenbaum v).

Ahre. S. Ahorn (Masholder). S. 672.

Aiche. S. Eiche.

Aidſtein der alten Deutſchen. S. Bernſtein.

Aiglefin

v) Die Frucht, welche der Herr D. Krünitz in der ökon. Encykl. I. p. 458 unter dem Namen Ahoual beſchreibet, iſt nach Piſons und Thevets Zeugniß ebenfalls eine giftige Frucht vom Schellenbaum, die unter dieſer Benennung näher beſchrieben werden ſoll.

Aiglesin } S. Schellfisch.
Aigresin }

Aigrette unter den Konchylien. S. Holstermuscheln.

— — unter den vierf. Thieren. Eine Art Guenon oder langschwänzige Affen, der Makak.

— — unter den Vögeln. S. der kleine weiße Reiger.

Aigris w). Ich führe dieses Wort, um der Vollständigkeit willen mit an, weil es fast in allen Wörterbüchern der Naturgeschichte mit vorkömmt. Man deutet mit selbigem einen gewissen vermeinten Edelstein an, welcher den Jssinesern, einem afrikanischen Volk in Guinea, nicht weit von der Goldküste, statt gewöhnlicher Münze dienet. Sie bezahlen daselbst jeden Stein mit so viel Gold, als er an Gewicht beträget. Er ist grünlichblau, hart, ohne Glanz und einer feinen Politur unfähig. Die Einwohner spalten ihn in kleine Stücken, welche sie Betiquets nennen und in der Mitte durchlöchern, um den Stein auf einen Faden von Baumrinde ziehen zu können. Andere Stücken, von etwan einem Zoll, werden von ihnen der Länge nach durchbohret und hernach in die Bärte der Könige und vornehmsten des Reiches, als ein großer Zierrath, eingeflochten. Wie mag sich der Ritter des Marchais, gefreuet haben, als er, auf seiner ehemaligen Reise durch dieses Land, den damaligen König mit 60 dergleichen Stückchen in seinen 20 Bartlocken erblicket, deren Werth man wenigstens 20000 Rthlr. schätzte? Nur Schade, daß man von einer so hoch geschätzten Steinart, welche vielleicht an sich keinen besondern Werth haben mag, keine bestimmtere Nachricht erhalten und ertheilen kann!

Akaju-

w) *Aigris.* S. Bohns Waarenl. p. 16. Jabl. p. 50. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 460. *Cathol.* I, p. 182.

Akajubaum
— —kastanie } S. Elephantenlausbaum.
— —nuß

Akapalti } S. Pfeffer.
Akapathi

Akaraunafisch. S. Bogenscholle.

Akeley (Bot.) S. Ackeley.

— — (Pisc.) S. Uekeley.

Akmell } S. Zeylanische Nesseldosten.
Akmellenkraut

Akolinvogel. S. Seewachtel.

Akomabaum x). Einer der größesten, schönsten und nutzbarsten Bäume auf den Antillen, wovon die Einwohner ein vortrefliches Bauholz erhalten. Man hat von ihm Zimmerstücken, sechszig Fuß lang, achtzehn Zoll ins Gevierte gesehen. Er wächßt in sandigem Boden und hat lange, glatte Blätter. Die Rinde ist, wie an unsern Eichen, beschaffen. Das Holz schwer, leichtlich zu poliren, und, nach Beschaffenheit der Oerter, wo es wächßt, mit einem rothen oder gelblichen, ins Violette spielenden Kern versehen. Aus der aufgerißten Rinde quillt ein milchiger Saft hervor, der sich an der Luft, wie ein Gummi, verdicket. Die olivenförmige Frucht ist so groß, als eine Pflaume, und, wenn sie zur völligen Reife gediehen, von einer angenehmen gelben Farbe. Ihrer großen Bitterkeit wegen, kann sie Niemand genüßen. Sie dient aber den Holztauben, sich in einer gewissen

x) P. *de Rochefort* Hist. Nat. des Antilles à Lyon 1667. T. I. p. 183. *Acomas Vallm. de Bom.* Dict I. p. 122. Jabl. Lex. p. 28. *Cathol.* p. 81. Bohn. p. 7. Oekon. Encykl. I. 363. Der einzige Plumier hat eine Pflanzengattung, die er *Acoma* nennet, von welcher aber noch keine zureichende Beschreibung vorhanden ist.

wiſſen Jahreszeit mit ſelbiger zu mäſten. Ihr Fleiſch erhält ſodann eben den bittern Geſchmack, als dieſe Früchte. Es giebt hiervon auch noch eine kleinere Art, welche man wenig zu nutzen pfleget.

Aktäon. (Inſ.) S. der große **Nashornkäfer** mit drey Hörnern.

Akuchi (Agouchi). Eine Art von **Aguti** oder Ferkelkaninchen. S. oben S. 658.

Alabandiken
Alabandinen } **Alamandinen.** S. **Almandin.**

Alabaſter y). Aus den angeführten Schriftſtellern ſiehet man überzeugend, wie die meiſten, auch die allerneueſten, dieſen Stein unter die **Gipsſteine** gezählet. Indeſſen ſind doch die Naturforſcher wegen der Natur des Steines,

---

y) *Alabaſtrum. Alabaſtrites* nonnullorum. *Onyx* veterum. *Marmor onychites* veterum. Schröters Lithol. Realer. I. 21. Gypſum *Alabaſtrum*, particulis impalpabilibus, diaphanum. *Linn.* S. N. Tom III. Halæ 1770. p. 45. Vogels Min. p. 119. Gypſum, particulis minimis, punctulis nitens, polituram admittens. *Alabaſtrum.* Waller. Min. p. 68. Gypſeus informis, ſubtilis, nitorem aſſumens. *Alabaſtrum. Carth* Miner. p. 24. Terra gypſea indurata, ſolida, particulis impalpabilibus. *Alabaſtrum. Crouſt.* Min. p. 24. von Juſti Mineralreich. p. 221. Gypſum Alabaſtrum. Skopoli Kenntniß der Foßilien. p. 9. Baumers Mineral. I. p. 200 und II. p. 132. von Bomare Mineral. I. p. 171. Petra gypſea ſolida firmiter cohaerens, punctulis in ſuperficie nitens. *Alabaſtrum.* Gerhards Beyträge ꝛc. I Th. p. 255. Franz. Albâtre. *Vallm. de Bom.* Dict. I. p. 189. Cf. *Bertrand.* Dict. des Foſſils I. p. 13. Cf. Walchs Steinr. I. p. 38. D. Pörners allgem. Begriffe der Chymie I. B p. 4 ꝛc. Vom Alabaſter ſcheint Alabaſtrum, Thebaidis oppidum, den Namen zu haben, weil daſelbſt aus dergleichen Stein Gefäße zum Salben gemacht wurden, die man Alabaſtrum nennte und in einem ſolchen Werth hielte, daß Kambyſes, König von Aegypten unter andern Geſchenken

Steines, welcher die Benennung Alabaster führen soll, noch lange nicht völlig vereiniget. Es giebt noch einige, welche diesen Namen völlig kalkartigen, andere, welche ihn bloß gipsartigen Steinen beylegen. Zu den letztern gehört auch unser Herr Prof. Pott. Er verwirft gänzlich die kalkartigen Alabaster, und erklärt sich hierinn offenbar wider die Herren König, Brückmann und andere Gelehrte, die den Alabaster in die Klasse der Marmor- und kalkartigen Steine setzen. Allerdings war der Stein, welchen Herr Pott Alabaster nennete und chymisch untersuchte, nichts anders, als ein feiner Gipsstein. Seine damit angestellte Versuche zeigen es zu deutlich. Inzwischen ist es eben so gewiß, daß man von uralten Zeiten her den Namen des Alabasters auch solchen Steinen beygeleget, welche von Natur offenbar kalkartig sind. Die meisten alten Gefäße und Brustbilder, die beynahe durchgängig für alabasterne gehalten wurden, sind von der letzten Art. Sie pflegen sich in der Salpetersäure schnell, gänzlich und mit großem Geräusch aufzulösen, und wenn sie einem starken Feuer ausgesetzt werden, in sehr guten Kalk zu verwandeln.

Wahr ist es allerdings, daß Bildhauer und andere in Marmor und Alabaster arbeitende Künstler den Namen Alabaster denjenigen Steinen ohne Unterschied beygelegt zu haben scheinen, die einander von außen ähnlich sehen, oder auch solchen, die nebst andern, äusserlich in die Augen fallenden Eigenschaften, auch ein mehr

schenken dem äthiopischen König auch ein Μύρε ἀλάβαστρον oder Alabastrum unguenti (Balsambüchschen) schickte, weil der Alabaster die Salben erhält. Man lese die mineralog. Belustig. V. B. p. 259 von den Marmorn der Alten. It. *Imperati* H. Nat. p. 801. Alabastrites, *Boetii von* Boot Gemm. & Lap. Histor. p. 242 — 244.

mehr kryſtalliniſches, durchſichtigeres Anſehen haben. Hierin liegt ohnſtreitig der Grund, warum zwo ganz unterſchiedene Steinarten oft mit einerley Namen belegt werden, und warum es unter denen, welche man gewöhnlich **Alabaſter** nennet, wirklich bald kalkartige, bald aber andere giebt, die bloß gipsartig ſind. Es müßten daher, wenn man die Steine bloß nach ihrem äußerlichen Anſehen benennen wollte, um nicht zwo ganz unterſchiedene Subſtanzen mit einander zu verwechſeln, **zwo Arten von Alabaſter** angenommen werden: eine **kalkige**, woraus die meiſten Gefäße und Bruſtbilder, die man **alabaſtern** heißet, gemacht ſind, und eine **gipſige**, wovon man auch einige Bildhauerarbeiten antrift.

Der Unterſchied, welchen man zwiſchen dem **kalkartigen Alabaſter** und dem **Marmor** bemerken kann, iſt, nach Hrn. **d'Aubentons** z) Bemerkung, bloß in der unterſchiedenen Art zu ſuchen, wornach dieſe beyde Subſtanzen formiret worden. Der **Marmor**, ſagt er, iſt urſprünglich entſtanden, oder das Produkt eines Satzes von kalkartigen Steinen, die Lagenweiſe, und in ſehr großen Maßen auf einander gehäufet worden. Der **kalkartige Alabaſter** aber entſtand wohl auch von Theilen dieſer Erde, doch nur durchs Filtriren, wie die Tropfſteine, wovon man beſtändig ſo beträchtliche Maßen findet, daß man Gefäße, Bruſtbilder und Statüen daraus verfertigen könnte. Der Unterſchied in der Bildung dieſer zwo Materien iſt ſchon hinlänglich, die gröſſere Durchſichtigkeit des **kalkartigen Alabaſters** zu erklären. Wenn man ein Stück von wirklichem **kalkartigen Tropfſteine** nimmt, ſolches ſchneidet und polliret,

z) S. deſſen Abhandl. vom Alabaſter in den Mem. de l'Acad. des Sc. de Par. 1755 und mineral. Beluſt. V. Band p. 452. &c.

ret, ſo wird man bey ſelbigem keinen Unterſchied von den Werken des kalkartigen Alabaſters gewahr werden.

Derjenigen Steinart, welche man gipsartigen Alabaſter nennet, fehlt keine von den Eigenſchaften der gipsartigen Steine. (S. Gips) Man ſieht alſo leicht, daß die verſchiedene Meynungen und Erklärungen der Schriftſteller ſich hauptſächlich auf Mißverſtändniße gründen. Wie es in andern Wiſſenſchaften gewöhnlich iſt, ſo geſchieht es auch oft in der Naturgeſchichte, daß man über Worte ſtreitet, weil man ſich vorher nicht über ihre Bedeutung verglichen hat. Man mißbrauchet die Namen, indem man verſchiedene Sachen unter einen einzigen bringet, oder einerley Sachen unterſchiedene Benennungen giebt. Ein unbeſtimmter Gebrauch der Worte macht die Anwendung der Benennungen ſchwerer, als die Erkenntniß der Sachen ſelbſt iſt. Ob gleich der Herr Pr. Pott aus eignen Erfahrungen wußte, daß die von ihm unterſuchte Alabaſterarten mit Scheidewaſſer nicht aufbrauſeten und ſich in Gips verwandelten, ſo würde dieſer große Mann doch nicht ohne alle Einſchränkung gegen Herrn König behauptet haben, daß gar kein Alabaſter zur Klaſſe der Marmore gehöre, wenn ihm bekannt geweſen, daß man auch einige ſolche Körper Alabaſter nennet, welche mit Scheidewaſſer aufbrauſen, und ſich, wie der Marmor, in Kalk verwandeln.

Um die wahre Anwendung des Namens Alabaſter zu beſtimmen, mußte man vorhero wiſſen, von welcher Art diejenigen Steine waren, die bey den Alten Alabaſtrites und Alabaſtrum hießen. Allein weder Theophraſt, noch Plinius haben etwas Beſtimmtes hierüber hinterlaſſen. Im Plinius ſtehet bloß, der beſte Alabaſter ſey Honigfarben, welches von den meiſten kalkartigen gelten mögte. Man findet auch wirklich viel Ge-

fäße von diesem Alabaster, welche das höchste Alterthum aufzuweisen haben. Agrikola scheinet nur einen geringen Unterscheid zwischen Alabaster und Marmor anzunehmen. Aldrovand rechnet sogar den Alabastrit unter Marmorarten, und behauptet, man habe den Namen Alabaster ehedem nur solchen Gefäßen beygelegt, welche aus dem sogenannten Alabastrites, und in einer Stadt Aegyptens verfertigt worden. Das Stück, welches er, unter dem Namen eines Alabastriten, abbilden lassen, und dessen Flecken den Lauf eines Flusses vorstellen, ist leicht für einen kalkartigen Alabaster zu erkennen. Nach des Boetius von Boot a) Meynung ist der Alabastrit ein unvollkommner Marmor, der Alabaster aber, wenigstens der sich mit dem Messer schneiden läßt, ein vollkommner Gips.

Mit allen diesen Meynungen, fährt Herr d'Aubenton fort, mag sichs verhalten wie es wolle, so ist gewiß, daß es Gipsartige Steine giebt, welche von jedermann für Alabaster gehalten werden. Der weißliche oder weiße Stein, woraus man allerley Figuren macht, welche man in Paris unter dem Namen der Alabasterfiguren verkaufet, ist Gipsartig, und verursachet mit Scheidewasser kein Aufbrausen. Solche Steine haben insgesammt ein sehr feines Korn, worinn man glänzende Spitzen entdecket. Es giebt unter diesen einige sehr weiße, die eine gute Politur annehmen. Ohne Zweifel ist dies der Alabaster, den man zur Vergleichung annimmt, wenn man sagt: so weiß, wie Alabaster; denn kein einziger kalkartiger Alabaster ist völlig so weiß, als dieser. Nach Aldrovands Bericht giebt es Gipsartige Steine, welche den Namen Alabaster führen, und sich nur sehr unvollkommen poliren lassen. Bevor ich aber von diesem rede, will ich erst, nach Hrn. d'Aubenton-

a) S. Gemmarum & Lapidum Hist. Hanov. 1655. 4to. p. 242.

benton, die Natur und Entstehungsart des kalkartigen Alabasters erklären, von welchem er glaubt, daß er am häufigsten für Alabaster gehalten werde, zugleich aber auch der schätzbarste sey.

Wenn man oft polirten kalkartigen Alabaster gesehen, ihn aufmerksam betrachtet und mit andern Materien, die eine Politur annehmen, verglichen hat, so wird man gewahr, daß das Unterscheidungsmerkmal dieses Alabasters gemeiniglich in einer fetten Politur bestehet, welche nicht so lebhaft, als am Marmor, aber trockner, als an dem grünlicht grauen Jaspis, von einer dunklern Halbdurchsichtigkeit, als am Chalcedon, allein schöner, als am weißen Marmor ist. Diese fette Politur des weißen Alabasters giebt ihm, nebst seiner Durchsichtigkeit, das Ansehen eines hart gewordnen Fettes, von weisser oder weißlicher, gelblichter, röthlicher, gräulichter und so w. Farbe. Diese Farben sind ohne Unterschied mit Flecken vermischt, oder in Adern, Wellen, u. s. f. oder auch in sehr deutlich absetzende Streifen vertheilet, so daß man gewisse Steine dieser Art Alabasteronixe nennen könnte.

Jeder kalkartiger Felsen kann, vermittelst der Durchsinterung des Wassers, welches in Höhlen und Grotten Tropfsteine bildet, Alabaster hervorbringen. Die Stalaktiten haben aber nicht immer alle Eigenschaften des Alabasters an sich. b) Es giebt von Tropfsteinen zwo unterschiedne Arten. Die eine hat reine, durchsichtige, regelmäßig gebildete Theile, wie Krystallen, die an einem ihrer Enden frey sind; und das ist der Spath. Die andere hat mehr oder weniger grobe, halb durchsichtige, fast dunkle und verworren in einanderlaufende Theile, und aus dieser bestehet eigentlich der kalk-

b) Cf. *Bertrand.* Dict. des Fossils I. p. 14.

artige Alabaſter. Stalaktiten alſo, die aus einem Felſen kommen, in welchem ſich wenig erdigte Materien befinden, liefern bloßen Spath. Diejenigen aber, die aus einem mit Erde und metalliſchen Theilen vermiſchten Felſen kommen, enthalten faſt nur allein unvollkommnen und gefärbten Spath, welcher aus einer dunkeln und groben Materie beſtehet. Dieſe Miſchung macht den Alabaſter aus, der unterſchiedener Grade in der Schönheit der Farben und der Feinheit in der Politur fähig iſt, nachdem das Klima, worinn er ſich befindet, das Geſtein, aus welchem er kömmt, und die Materien beſchaffen ſind, welche ſich mit ihm vermiſchen. Daraus läßt ſich auch der Unterſchied zwiſchem dem orientaliſchen und gemeinen Alabaſter herleiten.

Ich übergehe hier die von Herrn d'Aubenton ausführlich erklärte Entſtehungsart der Stalaktiten (S. Tropfſteine) und führe nur noch eine den kalkartigen Alabaſter betreffende Stelle, womit er ſeine lehrreiche Abhandlung beſchlüßet, an. Wenn eine Grotte, ſagt er, mit Alabaſter ausgefüllet iſt, ſo, daß keine Spathmaterie mehr hinein dringen kann, ſo nimmt das Waſſer einen andern Weg, und pflegt dieſe Materie in der Nähe zwiſchen den Lagen von Gries, Steinen oder Marmor abzuſetzen. Denn man ſiehet Steine, die aus Griesſtücken beſtehen, welche, vermittelſt der Spathmaterie auf eine ſehr unvollkommne Art verbunden ſind. Man findet Lagen davon in den Spalten der Felſen, und man entdecket die Adern derſelben in verſchiedenen Marmorarten, als im Lumachello, Brokatello antiko, dem von Tortoſa, von Siena, dem ſpaniſchen, dem meergrünen, dem von Lisbona, St. Ildephonſe, St. Angelo und den meiſten Marmorn aus Flandern. Im Königl. Kabinette zu Paris befindet ſich ein Stück alten Marmors, das zum Theil Alabaſter, zum Theil

aber

aber auch Marmor ist. Das Alabasterartige fällt an demselben ins Röthliche, wie die schönsten morgenländischen Alabaster zu seyn pflegen: Die Spathkrystallen sind nur gerade so durchsichtig, wie der Alabaster; hingegen findet man in vielen französischen Marmorn aus Burgogne, Büffon, Flavigny, Ogny u. s. w., reine und sehr durchsichtige Spattheilchen, die sich bis fast in die Mitte der Masse befinden, und oft einen ziemlichen Raum einnehmen.

Es ist aber die Alabastermaterie nicht allein zuweilen mit dem Marmor verbunden, sondern der Marmor kann auch, so wie ein Felsen, Alabaster hervorbringen; und es ist sehr glaublich, daß die morgenländischen Alabasterarten, welche härter und schöner gefärbt sind, als der gemeine Alabaster, von dem Marmor herkommen, indem die metallische Theilchen, welche den Marmor färben, auch mit in die Materie der Stalaktiten übergegangen sind. Daher kommen dann die schöne Farben der Alabaster, denen die Italiäner die Namen Alabastro a Rosa, Fiorito, Agatato u. s. w. gegeben haben.

Aus der D'Aubentonischen Erklärung der Entstehungsart des Alabasters siehet man zugleich, warum er nicht so, wie andere Steine oder Marmore, aus horizontalen, durch vertikale Spalten abgesonderten Schichten oder Bänken bestehet. Es lassen sich aus derselben zugleich unterschiedene Erscheinungen, die man am Alabaster bemerket, erklären. Seine Halbdurchsichtigkeit rühret von dem Spathe her, woraus er bestehet. Seine mancherley Farben sind eine Folge der unterschiedenen Materien, die sich mit dem Spathe vermischen. Die Alabasteradern, die aus runden, wellenförmigen, geraden oder krummen Linien bestehen, sind ohnstreitig durch die unterschiedene Lagen der Stalaktiten gebildet worden. Bisweilen findet man sogar leere Räume zwi-

schen zween Lagen, weil das Wasser in allzugroßer Menge hervordrang, als daß die vesten Theilchen, die es mit sich führte, sich an den Tropfstein hätten anlegen können. Denn das Wasser, als die vornehmste Ursache von der Bildung des Alabasters, wenn es in geringer Menge durchsiekert, hindert auch dieselbe, wenn es schnell, und in allzugroßer Menge herbeyfließet.

Herr D. Pörner c) macht bey Gelegenheit der kalkartigen Alabaster folgende Anmerkung:

„Wenn man die Marmorarten und Alabaster „bloß nach dem äusserlichen Ansehen unterscheiden will, „so ist es gar wohl möglich, daß unter den weißen Mar„morarten einige mit weißem Alabaster können verwech„selt werden. Giebt man auf die chymischen Kennzeichen „Achtung, so sind wohl die eigentlichen Alabaster nichts „anders, als eine mit einer Vitriolsäure vermischte und „versteinerte Kalkerde. Da inzwischen die Alabaster „mit dieser Säure nicht allemal vollkommen gesättiget „sind, so können wohl einige die Merkmale einer Kalk„erde zugleich behalten, und diese könnte man kalk- oder „marmorartige Alabaster nennen; da hingegen die „mit der Vitriolsäure vollkommen gesättigte bloß Alaba„ster oder gipsartige Alabaster heißen müßten. Er„stere pflegen mit einer Säure stark, die andern gar nicht, „aufzubrausen.„ — Von der letzten Art oder vom eigentlichen gipsartigen Alabaster ist mir nun das Nöthige noch zu sagen übrig. Das Allgemeine, was von dieser Steinart beyzubringen wäre, beliebe man unter dem Artikel Gips nachzulesen.

Ein dichter, vester Gipsstein, dessen Oberfläche mit glänzenden Punkten besetzt ist d), heißt bey unserm Hrn.

c) S. dessen allgem. Begriffe der Chymie. I Th. p. 7.

d) Petra gypsea solida, firmiter cohaerens, punctulis in superficie nitens. Gerhard l. c. p. 255.

Hrn. Oberbergrath Gerhard ein Alabaſter. Die Gattungsarten ſind

1) Der gemeine Alabaſter, deſſen Theile eine unbeſtimmte Lage haben e). Als Abänderungen dieſer Art betrachtet er:
   a) Den groben Alabaſter, der ſich nicht ſchleifen läßt, oder den gemeinen Gipsſtein. f)
   b) Den feinen Alabaſter, der Politur annimmt. (S. oben Not. y S. 706.)
2) Bandalabaſter, der in veſt zuſammenhängenden, verſchieden gefärbten Lagen gewachſen iſt. g) Cf. S. 721.

Die erſte Abänderung des gemeinen Alabaſters pflegt im Bruche ganz grob, faſt wie ein trockner Thon auszuſehen, und ſich von dieſem bloß durch die Härte und glänzende Punkte, die er auf der Oberfläche führt, zu unterſcheiden. Er hat bald eine weiße, graue oder auch röthliche, bald eine braune oder ſchwärzliche Farbe.

Bey der andern Abänderung, findet man ein feineres, dichteres Korn, vermöge deſſen ſie geſchickt iſt, eine ziemliche Politur, obgleich nie den hellen Spiegelglanz des Marmors anzunehmen. An Farbe trift man dieſen feinern Alabaſter weiß, gelb, roth, grünlich, braun, ſchwarz und blau. Der gelbe und weiße ſind bisweilen halb, zuweilen auch ganz durchſichtig. Sehr oft erblickt man darinn ganze Stücken von Frauenеis, wie der Herr Bergrath auch im Schleſiſchen Speckſtein, Thon, Marmor und Amianth wahrgenommen. Der-

e) *Alabaſtrum*, texturâ amorphâ, *vulgare*.

f) *Gypſum* particulis argilliformibus, opacis *Linn.* l. c. 45. ſ. Gypſeus informis, ſubtilis, nitorem non aſſumens. *Cartheuſ.* p. 24.

g) *Alabaſtrum*, ſtratis firmiter cohaerentibus, *faſciatum*.

gleichen Gipssteine werden von einigen Spathalabaster genennet.

Der gipsartige Alabaster entstehet, wie der Herr Hofrath Walch bewiesen, h) wenn bey Steinen, die sich durch ein Sediment erzeugen, Erden mit salzigen Theilen sich dermaßen verbinden, daß die Kalkerde mit einer Vitriolsäure geschwängert wird, ob er wohl nicht allemal seine völlige Sättigung erhält. i) Unter die Merkmale, wodurch der gypsartige Alabaster sich von dem eigentlichen Marmor unterscheidet, rechnet Waller k), außer seinen kleinen schimmernden Theilchen, die kleinen Pünktchen gleichen, und seiner mattern Politur, seine kugelähnliche, feinere und sanftere Theilchen, und ferner die Eigenschaften, loser als Marmor zu seyn, und roh mit Scheidewasser nicht aufzubrausen.

Von allen übrigen hieher gehörigen Steinarten unterscheidet sich der Alabaster hauptsächlich dadurch, daß er unter allen der dichteste ist. Ob er wohl glänzende Punkte hat, so besteht er doch nicht aus Blättern, welches auch dadurch sichtbar wird, daß er beym Brennen nicht in dergleichen Blätterchen zerfället. Er ist unter allen Gipssteinen derjenige, bey welchem gemeiniglich die Sättigung der Kalkerde noch am unvollkommensten geschehen; daher kömmt es auch, daß er, so wohl roh, als gebrannt, noch zuweilen mit sauren Geistern gähret. Es ist wohl kein Zweifel, daß die Grunderde der Gipssteine und des Alabasters in keinem Stück weiter unterschieden sey, als daß diese mit der Schwefel- oder Vitriolsäure angefüllet und geschwängert worden. Unser berühmter

h) S. dessen system. Steinreich 2 Th. p. 35.

i) S. Baumers Mineralr. I B. p. 201.

k) S. dessen Mineral. p. 68.

rühmter Herr Direktor Marggraf hat dieſes, vermittelſt häufiger mit kalkartigen Erden unternommener Verſuche, außer allem Zweifel geſetzt. Denn er bekam, durch Verbindung derſelben mit der Vitriolſäure, beſtändig die ſchönſten Gypskryſtallen. l)

Die Flötzgebirge geben die gewöhnliche Lagerſtädte des Alabaſters, ab. Er kömmt alsdann in einzelnen Flötzen, zwiſchen und unter Marmorlagen, zum Vorſchein, oder pflegt auch wohl ganze Gebirge auszumachen m), die gemeiniglich mit Sand und Letten bedecket ſind, und in welchen er zuweilen über 20 Lachter hoch anſtehet. — Der Herr Bergrath ſtimmt in der Beobachtung dem Hrn. Prof. Baumer aus eignen Erfahrungen bey, daß in dergleichen Flötzen faſt nie Verſteinerungen angetroffen werden. n) Zuweilen, doch nur ſelten, pflegt auch der Alabaſter wohl Erzgänge zu machen.

Der in den Alabaſterlagen häufig vorkommende Schwefelkies, und in ſelbigen zuweilen befindliche Schwefel in gediegener Form, veranlaſſeten beym Hrn. Oberbergrath die Muthmaßung: „der Alabaſter könne wohl vorher „ein wirklicher Marmor geweſen, allmählig aber, durch „Verwitterung und Auflöſung dieſer, die Schwefelſäure „an ſich haltenden Körper, in Gips verändert worden „ſeyn.„ o)

Kalciniret und mit Salmiak abgerieben, pflegt der Alabaſter dieſem einen ſtarken Geruch auszutreiben. Mit Waſſer vermiſcht wird er nicht hart, ſondern verhält ſich

---

l) Neues Hamb. Mag. V. p. 76.

m) Cf. Hamb. Mag. VI. p. 120. Beſ. Neue Geſ. Erz. II B. p. 234.

n) Cf. Phyſik. Beluſt. I B. p. 623.

o) S. deſſen Beyträge ꝛc. l. p. 259.

ſich dabey wie ein Kalkſtein. An und für ſich fließt er nicht im Feuer, mit einem Zuſatz aber iſt er ziemlich flüſſig. Durchs Brennen wird von dieſem Alabaſter allemal, nicht ein Kalk, ſondern ein Gips gewonnen. p)

Von den Alabaſterbrüchen will ich hier nur die vornehmſten alphabetiſch anführen, weil er faſt in allen Ländern gefunden wird; in den Morgenländern aber immer ſchöner, als in andern. Den Amboiniſchen beſchreibet Rumph q) ausführlich. Außerdem bricht er bey Arnſtadt in Thüringen; bey Artern kömmt aus den Schichten deſſelben eine Salzquelle hervor. r) In den Gipsgruben der Herrſchaft Badenweiler finden ſich dreyerley Arten von Alabaſter: weißer einfarbiger, weißer mit grauen oder auch röthlichen Streifen, und grauer mit röthlichen Streifen. s) Im Bambergiſchen, in der Churmark bey Spernberg, in Engelland ſind ebenfalls hin und wieder Alabaſterbrüche. Im Erfurthiſchen beſtehet die Unterlage der Schwellenburg aus einem ſchönen weiſſen Alabaſter, die untere horizontale Schichten des Keſſelbergs aber, bey Tiefgruben, aus rothem, grünen und grauen, wovon die zwo erſten vor andern am ſchönſten ausfallen, die letzte aber am härteſten iſt. Die Farbe ſcheint, nach Hrn. Dr. Baumers Vermuthung t), von dem daſelbſt liegenden, und in die Miſchung des Alabaſters mit eingedrungenen Thon abzuhängen; der ſtarke Glanz aber von dem damit vermiſchten Fraueneiſe herzurühren. u)

---

p) S. Fränk. Samml. II. B. p. 464. Cf. Potts Lithogeogn. p. 76. It. Tabelle der 2ten Fortſetz. derſelben S. 48. ꝛc. Die äußern Kennzeichen findet man auch deutlich in Woltersdorfs Mineralſyſtem S. 22.

q) In ſeiner *Amboin. Rariteiten* Kamer. L. III. c. LXXIX p. 330.

r) S. Hamb. Mag. XII. p. 188.

s) S. Reinhards verm. Schriften. p. 910. 911.

t) S. deſſen Naturg. des Mineralr. I Th. p. 201.

ren. u) Ferner finden ſich Marmorbrüche im Fichtelberg im Brandenb. Kulmbachiſchen, v) im Fränkiſchen, beſonders in der Kommenduren Virnsberg, w) in Frankreich an vielen Orten; im Geraiſchen, bey Dieſchitz und unter Köſteritz, wo er ins Graue fällt. x) im Grabenhagenſchen, bey Petershütte und Katzenſtein; bey Harzungen, eine Meile von Nordhauſen, wo er ſchneeweiß und in Stücken bricht, welche die Bildhauer zu Grabmalen, großen Bildſäulen u. ſ. w. brauchen können, y) im Hildesheimiſchen, im Hohenſteiniſchen; z) in Kärnthen zu Siſlitz, wo er ins Graue fällt, a) im Fürſtenthum Minden bey Vlotho, wo er in mächtigen Lagen und Flötzen bricht, b) im Neapolitaniſchen, bey Neuland, ohnweit Gottesberg, bey Nordhauſen. Von einem hier brechenden alabaſterartigen Stinkſtein wird in den phyſikal. Beluſtigungen. c) eine ſehr luſtige Hiſtorie mitgeheilet. Die Alabaſterkünſtler wiſſen ihm hier einen ſo ſchönen Goldfirniß zu geben, daß er, wie verguldet ausſiehet; d) bey Oſterrode; e) in Perſien, wo er ſchön weiß und gelb ausfällt; in

---

u) S. deſſelben Diſſ. *de Mineralogia Erfurthenſi* §. 15. Schol.

v) S D. *Brückm.* Epiſt. Itiner. No. XXIV.

w) S Fränk. Samml. II Band p. 129—142. Beſchreib. eines Alabaſterbruches in Franken.

x) S. Phyſikal. Beluſt. I. p. 623 und 626.

y) S. Miner. Beluſt. I Band p. 173.

z) S. *Alb. Ritter* de Alabaſtrite Hohenſteinenſi und D. Zückerts Unterharz p. 125.

a) S. Skopoli l. c.

b) S. Gerhardt l. c.

c) III Band p. 1022.

d) S. Bohns Waarenlager. p. 17.

e) S. D. Zückert vom Oberharz

in Pohlen, beſonders bey Wieliczka und Bochnia, f) in Schleſien, im Fürſtenthum Brieg bey Priborn, g) im Schwarzburgiſchen, h) in Schweden, im Fürſtenthum Schweidnitz bey Freyberg, in Sicilien, bey Trepano, in Spanien, im Stollbergiſchen, (ſchwarzen) bey Stuttgardt. Hier wurde vormals durchſichtiger Alabaſter bey Endzweyhingen auf dem Felde gefunden. Man wird aber jezt für die eingegangne Grube deſſelben durch einen rothen Alabaſter mit weißen Adern ſchadloß gehalten, welcher ſich in der Gegend von Bettingen bey Münſingen findet, i) im Toſkaniſchen, bey Volterra, im Tyroliſchen zu Fleimbs, wo er ſchön weiß erſcheint, k) am Unterharz um Niederſachswerfen. Im Bornthal giebt es auch am Rieblingsberg, einen dunkelgrauen Alabaſter mit ſchwarzen Spathflecken, einen hellgrauen mit weißen Adern und ſchwarzen Flecken, endlich auch jenſeit dieſes Thals am Rodenberg, einen weißen, halbdurchſichtigen Alabaſter. l) Am ſchönſten bricht er im Walliſerland, imgleichen ſehr artig bey Windsheim, und ganz durchſichtig im Würtembergiſchen bey Entzweyhingen.

Die Abänderungen der Alabaſterarten gründen ſich größtentheils auf die Verſchiedenheit ihrer Farben und Härte. Obwohl beyläufig die meiſten ſchon kürzlich angegeben worden, ſo iſt es doch vielleicht nicht überflüßig, hier auch ein alphabetiſches Verzeichniß derſelben anzuhängen.

Ala,

f) S. Hamb. Mag. VI. p. 120 und 154.

g) S. Gerhardt l. c. p. 257.

h) S. Alb. *Rüter* Lucubratiuncula de Alabaſtrite Schwarzburgico.

i) S. Miner. Beluſt. III. 127.

k) S. Skopoli l. c.

l) S. D. Zückerts Naturg. des Unterharzes. p. 124.

Alabaſter. Aderichter. m) Wenn die farbigen Faden auf einem hellern Grund unregelmäßig untereinander laufen, wie die kleinen Zweige der Adern im thieriſchen Körper, ſo werden die damit bezeichnete Steine nicht geſtreifte, ſondern aderichte genennet. Ritter führt einen weißen Hohenſteiniſchen Alabaſter an, der mit aſchfarbigen, Bomare n) einen andern, der mit ſchwarzen Adern durchwachſen war.

— — — Bandalabaſter. o) (Gerh.) S. oben S. 715.

Zu den Bandalabaſtern gehört auch der in Italien ſo genannte *Alabaſtro fiorito*. Er iſt braun und weiß, in abwechſelnden Bändern dieſer Farben, die ſich mit einander parallel, theils in Winkeln, theils Wellenweiſe biegen, und mit parallelen braunen und weißen Linien geſtreift ſind. Bisweilen finden ſich daran kleine ſchwarze Eiſendendritchen, wie an einigen ſchönen Fußgeſtellen von Bruſtſtücken im Vorſaal des kleinen Hauſes, im Garten von der Villa Albani zu ſehen iſt. *)

Auf dem Windkopf im alten Stollberge ſtehet ein grauer Alabaſter mit blaſſen Flecken, welchen breite, dunkelgraue Binden zieren. Er läßt ſich ungemein glatt bearbeiten, fällt aber nicht ins Große. Man hat auch daſelbſt einen weißen Alabaſter entdecket, welcher breite, neben einander laufende dunkelgraue Binden zeiget, und, nach

---

m) Alabaſtrum album, venis ſubcinereis. Albâtre blanc à veines cendrées. *Kiter.* Albâtre blanc veiné de noir. Alabaſtrum albicans, maculis nigris. *Bom.*

n) Mineral. I. 173.

o) Albatre à bandes. *Bert.*

*) S. Hrn. Ferbers Briefe aus Welſchland ꝛc. 1773 gr. 8vo. p. 258.

nach gehöriger Bearbeitung in einem ſchönen Glanz pranget. *)

— — — Baumalabaſter. (Bom.) S. Moosalabaſter.

— — — Bernſteinalabaſter S. Zuckerkandiſtein.

— — — Brauner. p)

— — — Buntgeſtreifter q) beſtehet aus Schichten und Streifen von unterſchiedenen Farben. Im III. B. des Hamb. Magaz. p. 645. wird ein dergleichen aus unterſchiedenen Schichten von weiß und gelb beſtehender undurchſichtiger Alabaſter, gleich einem Achatonix, angegeben. Unter den kalkartigen Alabaſtern werden alle mit Adern oder Banden durchwebte Arten Alabaſter-Onixe genennet. r) Hieher gehören auch die röthlichen Alabaſter mit bunten Adern. s)

Um die Alten wohl zu verſtehen, wenn ſie vom Alabaſter ſchreiben (worunter ſie gemeiniglich den kalkartigen verſtehen) hat man wohl zu merken, daß die Griechen den Alabaſter zuweilen *Onyx*, die Lateiner aber *Marmor Onychytes* nannten, weil man ihn, wie Herr D. Hill t) ſaget, zu Verfertigung derjenigen Büchſen brauchte,

*) Miner Beluſt. I. p. 186. 187.

p) S. Gerhardt l. c. 257.

q) Albâtre ſtrié & à couches de couleurs differentes. Alabaſtrum ſtriatum polyzonias. Bom. Miner. I. 173. Alabaſtrum coloribus alternis ſtriatum. *Woltersd.* Mineralſyſt. p. 22. ſtreifiger Alabaſter.

r) Albâtres Onycées oder *Albâtre-Onyce*. *Vallm. de* Bom. Dict. I. p. 189. Albâtre-Onyce avec des veines ou des bandes. *Bertr.* Dict. I. p. 13.

s) Albatre rougeâtre ou panaché. *Onychites*. Alabaſtrum variegatum rubrum vel coloribus mixtis. Bom. Miner. S. 173. *Woltersd.* l. c.

t) In ſeinen Anm. über den Theophraſt. p. 46.

brauchte, die gewöhnlicher Weise *Onyches* hießen, und besonders zu Aufbehaltung kostbarer Salben dienten.

Alabaster. Buntstreifiger, marmorirter. u)

So heißt beym Herrn von Bomare, der auf weissem Grunde mit unterschiedenen Farben durchzogen ist. Es werden daraus Tabacksdosen und andere Sachen zum Putz und Gebrauch verfertigt.

— — — Cyperkatzenalabaster. S. streifiger. S. 730.

— — — Dendritischer. S. unten S. 727, und weißgrauer S. 733.

— — — Eisalabaster. v) Der Alabaster, welcher beynahe durchaus krystallisiret und gleichsam aus strahlichten Krystallen zusammen gesetzet ist, wird von einigen mit diesem Namen beleget. Man schneidet ihn gemeiniglich nach der Richtung der Krystallspieschen, um ihre Spitzen zu schonen und folglich das Ansehen der Platten destomehr zu erhöhen, die alsdann aus lauter dünnen Eiszäckchen zu bestehen scheinen. Bey Harzungen im Hohensteinischen hat man 1729. einen halbdurchsichtigen Spathstein entdecket, welcher einen vortreflichen Glanz hat, und von einigen Eisalabaster, weil er wie Eis aussiehet, von andern, wegen seines Perlenmutterartigen Glanzes, Perlenmutteralabaster, genennet wird.

Alabaster, fleckichter (Onychites). So wird in des Herrn Bomare Mineralogie der oben angezeigte buntstreifige oder onychartige, ziemlich undeutlich benennet, weil, meines Erachtens billig ein Unterschied unter gestreiften

u) Albâtre blanchâtre panaché. Alabastrum marmoratum, sive candicans, variegatum. *Bom.* Miner. I. 172.

v) Albatre glacé. Maiella ghiacciati der Italiäner S. *Bom. Dict.* I. p. 190. Cf. Miner. Beluſt. I. p. 173.

ſtreiften und gefleckten Steinen zu machen iſt. Viel beſſer wär es, wenn man ſich, in Beſchreibung der mancherley Zeichnungen der Steine, lieber jedesmal beſtimmter und völlig paßlicher, als dergleichen zweydeutiger Beywörter bedienen, und einen Stein, welcher z. B mit ganz dünnen farbigen Linien haarförmig durchzogen oder wie mit Adern gezieret iſt, geädert, einen andern mit geraden oder dünnen farbigen Strichen, geſtreift, einen Stein mit breitern geraden Streifen bandartig, einen andern mit ſchlangenförmigen Linien, gewellet oder wellenförmig, und nur alle mit Flecken oder Wolken bezeichnete, gefleckte, gewölkte oder marmorirte Steine nennen wollte.

Alabaſter, Fliegenſtein. S. weißgrauer Alabaſter. S. 733.

— — — gelber w). Dieſer gehört unter die ſeltenſten und ſchönſten. Er fällt ins zitronenfarbige, nimmt eine ſchöne Glättung an, und wird um Paris bey Montmartre gefunden, oder

— — — gelblicher x).

— — — — — durchſichtiger. Von dieſem iſt in der prächtigen Kirche St. Andree della Valla zu Rom ein Stück von einer kleinen gewundnen Säule in dem einen Giebel, oben am Gewölbe, als ein ſchmales Fenſter eingemauert, welches die Alterthumskenner daſelbſt fälſchlich für Phengiten ausgeben y). Er gehört unter die morgenländiſchen.

— — — — — undurchſichtiger, ſteht in geringerm Werth, als der erſte und iſt unter die abendländiſchen zu rechnen.

Alaba-

w) Albâtre jaune. Alabaſtrum flavum. *Bom.* Miner. p. 172. Kronſt. Min. p. 24. Alabaſtrum flaveſcens *Linn.* l. c.

x) Alabaſtrum flaveſcens. *Carth.* Miner. 24.

y) S. Neue Geſellſch. Erz. II Th. p. 235. Cf. Kronſtädts Mineral. p. 24.

Alabaſter, gemeiner, abendländiſcher oder okcidentaliſcher. Im Gegenſatz des morgenländiſchen oder orientaliſchen verſteht man darunter alle bekannte Arten des gipsartigen Alabaſters, die man in Deutſchland, Frankreich, Italien u. ſ. w. im Ueberfluß findet, an denen aber die Liebhaber viel ſichtbare Vorzüge, womit die morgenländiſchen begabt ſind, vermiſſen z). Er iſt gemeiniglich weich und höchſtens nur halbdurchſichtig a).

— — — gemiſchter b) oder bunter Alabaſter von gemiſchter Farbe. Es iſt ſehr begreiflich, daß ein ſo allgemeiner Ausdruck ſich auf alle Gattungsarten und Abänderungen des Alabaſters erſtrecken müſſe, deren Hauptgrund mit farbigen Streifen, Strichen, Linien, Banden, Flecken oder Wolken gezieret ſind. Man kann alſo den gemiſchten Arten überhaupt bloß die einfarbigen entgegen ſetzen.

— — — geſtreifter. S. Buntſtreifiger. S. 722.

— — — ins Graue fallender oder grauer c). So fällt er in Kärnthen zu Siflitz d) und an vielen andern Orten; er wird aber, weil er ſehr fettig ausſiehet, nicht ſehr geſuchet. Nur ſelten iſt er unvermiſcht einfarbig, oft aber mit dunklern Flecken gewölket, wie der dunkelgraue Alabaſter mit ſchwarzen Spatflecken, ingleichen der hellgraue mit weißen Adern und ſchwarzen Flecken im Bornthale e). Cf. weißgrauer. S. 733.

z) S. *Vallm. de Bom.* Dict. l. c. Albatre commun. ou ordinaire.

a) S. deſſen Mineral. p. 172.

b) Alabaſtrum coloribus mixtis, variegatum. Woltersd. Mineralſyſt. p. 22.

c) Albâtre gris. Alabaſtrum griſeum. Bom. Miner. 172.

d) Scopoli l. c. p. 9.

e) S. D. Zückerts Unterharz. p. 124.

Alabaſter grüner f). Da ich von dieſem faſt nirgends, als im Baumer, einige Anzeige finde, ſo muß er wohl nothwendig unter die ſeltenſten Arten gehören.

— — — Landchartenſtein oder der ſchöne Mädchenſtein g). Dieſer Stein wird bey Wiersdorf oder Wiegersdorf, drey Stunden von Nordhauſen gegen Mitternacht, kurz vor Ilfeld, an dem Orte gebrochen, welcher das Ochſenloch heißet. Es riecht nach einem alten Mährchen, wenn der gemeine Mann vorgiebt, man habe ihm dieſe Benennung deswegen beygeleget, weil man einſtmal das Bildniß eines ſchönen Mädchens, welches die bildende Natur hineingemalet, in ſelbigem angetroffen; da er vielmehr wegen ſeines ſchönen Anſehens und ſeiner weißen Glätte, mit hell- und dunkelgrauen Adern, zwiſchen welchen ſich auch bisweilen hellgelbe Fleckchen zeigen, den Augen ſchmeichelt. Wegen ſeiner Härte, worinn er alle andere Alabaſter daſiger Gegend übertrifft, wird er von einigen unter die Marmorarten gerechnet. Zu bedauern iſt es, daß dieſer ſchöne Stein unmerkliche Stiche hat, daß er unter der Arbeit leicht von einander fällt und alſo zu Bildſäulen, Tafeln und Gefäßen beynahe gar nicht kann gebraucht werden. Roh koſtet ein Zentner dieſes Steines 1 Gulden. Findet man aber einen ohne Stich, ſo wird ein davon ausgearbeiteter Tiſch, drey Schuh lang und zween Fuß breit, mit 4 Thaler bezahlet. Von dieſem Stein gedrehte Theetaſſen pflegen das heiße Waſſer nicht auszuhalten.

— — — marmorirter. S. oben Buntgeſtreifter. S. 722.

Alaba-

f) Albatre tirant ſur le verd. Alabaſtrum virideſcens. Baumers Mineralr. I. p. 200.

g) S. Mineralog. Beluſt. I B. p. 174. Cf. D. Zückerts Naturgeſch. des Unterharzes. p. 124.

Alabaſter. Moos- oder Baumalabaſter h). Bisweilen finden ſich auf dem Alabaſter kleine ſchwarze Flecken, welche die Figur junger Mooſe, oder Bande, wie Raſenſtriche bilden, und von den Liebhabern dendritiſche Alabaſter oder Bäumchenſteine, Moosalabaſter genennet werden. Sie gehören aber unter die ſeltnen Arten, wovon die meiſten Schriftſteller ein tiefes Stillſchweigen beobachten.

— — — morgenländiſcher, orientaliſcher i). Ohnſtreitig machen dieſe, wegen ihrer Härte, Durchſichtigkeit, Feinheit und lebhaften Farben unter allen die vorzüglichſten Arten aus, die mehrentheils unter die kalkartigen Alabaſter (S. 709) zu rechnen ſind. Man pflegt ſie daher auch am eifrigſten zu ſuchen und am theuerſten zu bezahlen.

— — — Nußholzſtein. S. ſtreifiger Alabaſter. S. 731.

— — — Onixalabaſter. S. oben buntſtreifiger. S. 721.

— — — orientaliſcher S. morgenländiſcher.

— — — Perlenmutteralabaſter. S. Eisalabaſter. S. 723.

— — — Preßſülzenalabaſter. S. Sülzenalabaſter. S. 731.

— — — röthlicher oder onychit k). Dieſer pflegt mit Scheidewaſſer und deſtillirtem Eſſig, wie Schwefellever zu riechen und grün, mit Eſſig aber, gelb gefärbt zu werden. Er gehört mit unter die ſeltnern Alabaſterarten. Gemeiniglich iſt in demſelben eine fleiſchfarbige Röthe

h) *Albâtre herboriſée. Vallm. de Bom.* Dict. I. p. 190. — avec des bandes qui imitent la mouſſe. *Bertr.* Dict. I. p. 13.

i) Albâtre Orient. *Bom.* Dict. p. 190. deſſelb. Mineral. p. 172. Bertr. Dict. p. 13.

k) Alabaſtrum rufeſcens. *Onychites.* Waller. Miner. p. 69. *Onom.* H N. I. p. 226. Albâtre rougeâtre *Bom.* Dict. I. 189. Schröters lithol. Realex. p. 24.

durch das Weiß gleichsam nur ausgegossen und zerstreuet, wodurch der Stein ein liebliches Ansehen erhält. Die Alten sollen unter demselben ihren Onix verstanden haben.

Alabaster, röthlicher, mit bunten Adern. (Bom.) S. oben buntgestreifter. S. 722.

— — — Schildkrötenalabaster l). Eine morgenländische Alabasterart, gleich einer Schildkrötenschale gefärbt, kaum halbdurchsichtig; bisweilen geädert oder gewässert und alsdann sehr vorzüglich.

— — — schwärzlicher oder m)
— — — schwarzer } Den schwärzlichen hat der Herr Oberbergrath Gerhard in Schlesien gesehen, ein ganz schwarzer mit ansehnlichen grauen Flecken wird im Hohensteinischen gefunden n). Bey Rottleberode, im sogenannten breiten Berg bricht ein dunkelgrauer Alabaster, der mehrentheils, wenn er glatt ausgearbeitet ist, ganz schwarz aussiehet. Es fallen von diesem lange und breite Stücke, sieben bis acht Schuh ins Gevierte, die aber nicht viel über einen Schuh dick, auch wohl dünner sind, weil sie Plattenweise liegen. Es ist ein herrlicher Stein, welchen man zur Architektur, zu Altären, Taufsteinen, Grabmalen, Tischen u. s. w. aufs vortheilhafteste brauchen kann. Wenn man Schriften hinein gräbet und mit weißem Gips ausgießet, so fällt eine solche Schrift ungemein schön in die Augen. Der Zentner gilt hiervon roh 12 gute Groschen.

— — — Spathalabaster. S. oben S. 716.

Alaba-

---

l) *Alabastro tartarucato.* Pietra puruchina. S. Ferbers Briefe ꝛc. p. 258.

m) Alabastrum nigrescens. Albâtre noirâtre. Gerhardt l. c. p. 257. Alabastrum nigrum. Wolterod. p. 22.

n) S. mineral. Belustig. I. 174.

Alabaſter; Speckgrieben- oder Speckgröbenalabaſter o).

Dieſer im Hohenſteiniſchen brechende Alabaſter zeiget halbdurchſichtige graue, krauſe Spathflecken, welche den Gröben, die vom Schweinespeck oder Fett ausgebraten werden, ziemlich ähnlich ſind, und obige Benennung dieſes Steines veranlaſſet haben.

— — — Spiegelſtein p). Bey Neuſtadt im Hohenſteiniſchen, in dem gegen Süden gelegenen Kuhberge, bricht ein feiner Spathſtein, der aus weißen durchſichtigen, auf einer feinen Alabaſterſohle über einander liegenden Lamellen, faſt wie ein Fraueneis, beſtehet. Wenn man dieſen gegen die Stralen der Sonne hält, ſo hat er einen vortreflichen Glanz und ſpielet allerhand ſchöne Regenbogenfarben, weshalb man ihn den Spiegelſtein zu nennen pflegt. Man ſiehet leicht ein, daß er unter die Art von Alabaſter gehört, welcher oben S. 716 mit dem Namen des Spathalabaſters beleget worden. Die Künſtler machen aus den hieraus geſchnittnen viereckichten Täfelchen, die mit andern bunten Alabaſtern wechſelsweiſe verſetzt werden, von mancherley Alabaſterarten würfelweiſe zuſammengefügte Tiſchplatten.

— — — Sternalabaſter q). Außer andern merkwürdigen Alabaſterarten, findet man bey Harzungen, im Amte Hohenſtein, einen weißen Alabaſter, der mit grauen, flußähnlichen Gängen durchſtrichen wird, zugleich aber mit großen und kleinen Sternen gleichſam beſäet iſt, woher ihm dieſer Name beygeleget worden. Er gehört unter die ſeltnen, um ſo viel mehr, wenn er, wie man zuweilen ſiehet, mit durchſichtigen Spathadern

o) Ebend.

p) S. Zückerts Naturgeſch. des Unterharzes. p. 125.

q) Mineral. Beluſt. I. p. 173.

verſehen iſt. Herr Leſſer fand ehemals zu Steigerthal auf dem breiten Berge weißliche Gips- oder Alabaſterklumpen, auf deren Fläche hier und da runde Spathfleckchen lagen, deren länglichte, zarte Theilchen, als kleine Striche aus dem Mittelpunkte nach dem Umfange ſich ausbreiten, und, wenn der Alabaſter geſchliffen iſt, wie Sterne mit ihren Stralen ausſehen. Er hat ihn den unächten Sternſtein, zum Unterſchied einer ganz andern Gattung von Sternſteinen, genennet. Noch beſſer heißt er, Sternalabaſter. Tiſche giebt er nicht, wohl aber kleine Täfelchen. Bey andern heißt er auch Sonnenſtein. Er kann aber unter dieſem Namen leicht mit einem andern Stein verwechſelt werden r).

Alabaſter ſtreifiger. Cf. **Buntſtreifiger.** S. 722.

Beym Steigerthal bricht ein grauer Alabaſter mit ſchwarzen Adern, die ſo dünne ſind, als Zwirnsfäden, außer daß bisweilen einige Binden, ſo breit als ein Strohhalm, mit unterlaufen. Hin und wieder ſtehen ſchwarze Flecken zwiſchen den Adern s). Ein anderer daſelbſt iſt weiß von Farbe, mit grauen Strichen, ſo dünn als Zwirnsfaden. Bisweilen aber laufen breitere Streifen mit unter. Er hegt in ſeinem Buſen einen Alabaſter voll flammichter, weißer, dunkelgrauer und ſchwarzer Streifen, wie die Felle der Zyperkatzen; daher man ihn auch den Zyperkatzenſtein benennet hat. Sind ſeine Flammen breit, ſo heißt er der große, ſind ſie ſchmal, der kleine Zyperkatzenſtein. Von dieſer Art laſſen ſich vortrefliche Flieſen in die Zimmer vornehmer Leute bereiten, wenn ſie die Hände der Künſtler gut bearbeitet haben.

Noch ein anderer Alabaſter in eben dieſer Gegend hat ebenfalls abwechſelnde Streifen, die aber mit ſchwar-

zen

r) Mineral. Beluſt. I. p. 185.

s) S. Ebend. p. 183.

Flecken besäet sind. Einige haben ihn deßwegen den Forellenstein t) benennet. Es fallen aber beyde Arten fast niemals ins Große. Man findet hier auch den sogenannten Nußholzstein. Dieser Alabaster hat seinen Namen daher, weil er, ausgearbeitet, wie ein flammigt gewachsenes Nußholz aussiehet. Sehr groß kann man auch diesen so leicht nicht haben; doch lassen sich allenfalls Tafeln zu Tischen davon schneiden. Der Zentner gilt roh 16 Gr.

Alabaster. Sülzenstein. Preßsülzenalabaster. Was man unter Preßkopf oder Preßsülze verstehe, ist wohl jedermann bekannt. Zu Steigerthal bricht ein Alabaster, der in seiner Mischung fast eben so weiß und fahle Flecken, wie aufgeschnittne Sülze, und von dieser Aehnlichkeit erwähnte Benennung erhalten hat u). Man kann davon, weil er vest ist, ansehnliche Stücke bekommen, die eine schöne Glättung annehmen.

— — — Tigerstein. Tigeralabaster v). Man findet im Hohensteinischen einen hellfahlen, nicht sonderlich harten Alabaster, der mit allerhand kleinen und größern schwarzen Flecken, wie eine Tigerhaut besäet ist, weshalb ihm die Steinbrecher den Namen des Tigeralabasters beygeleget.

— — — weißer w). Dieser gehört unter die gemeinsten Arten, die man in sehr vielen Gegenden und Orten, oft in den größten und dicksten Brüchen antrift. Er ist gemeiniglich milchfarbig, von Figur entweder strahlich

t) Ebend. p. 185. 186.

u) S. Ebend. p. 185.

v) S. Ebend. p. 186.

w) Alabastrum albicans. *Linn.* l. c. — colore albo s. album. Woltersdorf Mineralsy. p. 22. — candicans. Waller. p. 69. *Onom.* H. N. I. p. 226. Albâtre de couleur blanche. *Bom.* Miner. I. p. 172.

oder er besteht aus lauter kleinen Flächen. Man pflegt ihn zu großen Säulen, Bildsäulen, auch zu allerley Hausrath zu verarbeiten, besonders da er sich vorzüglich dünne zerschneiden und sägen läßt. Man findet dergleichen in Stücken von vielen Zentnern am Mangelberge bey Nordhausen x).

Alabaster, weißer mit schwarzen Adern oder Flecken y). Er gehört schon unter die seltnern Arten, zu welchen man auch den Forellen- und Tigeralabaster mit rechnen könnte, und hat ein desto reitzenderes Ansehen, je erhabner und heller der weiße Grund zwischen den schwarzen Flecken hervorsticht.

— — — — durchsichtiger z). Dieser fällt in Persien und ist unter die kostbaren orientalischen zu rechnen a). Von weißen recht klaren Alabasterscheiben sieht man ein rundes gemachtes Fenster aus dem Alterthum in der Villa de Medici zu Rom. Noch heller sind aber die gewundene Säulen im Kapitolium in der Gallerie zu Florenz und im Altar einer Kapelle zu St. Marko in Venedig. Bisweilen haben die orientalischen durchsichtige Alabaster parallele, milchfarbige Streifen.

— — — — halbdurchsichtiger. Ein solcher wird auf dem Unterharz, jenseit des Thales am Rodenberge von den Steinhauern gefunden b).

— — — — undurchsichtiger. Das ist eigentlich der gewöhnlichste weiße Alabaster; doch hat man dergleichen auch

---

x) S. Mineral. Beluſt. I. p. 173.

y) Alabastrum candicans, venis — vel maculis nigris Waller. l. c. Albâtre blanc veiné de noir ou à taches noires. Bom. miner. p. 173. Onom. l. c.

z) Kronstädts Miner. p. 24.

a) S. Hrn. Ferbers Briefe aus Welschland ꝛc. Prag 1773. gr. 8vo. p. 258.

b) S. D. Zückerts Unterharz p. 125.

auch in Italien, bey Trepano in Sicilien c), so gar unter den orientalischen, milchfarbigen Arten d).

Alabaster, weißgrauer oder Fliegenstein. Bey Haunalsdorf im Hohensteinischen bricht ein solcher fahler oder weißgrauer Alabaster, dessen graue Spathfleckchen, womit er überall bestreuet ist, das Ansehen der Flügel einer Fliege haben, weshalb man ihn daselbst auch den Fliegenstein genennet. e)

— — — wellenförmiger f), heißt im Bomare derjenige, woran sich, wenn er geschnitten und geglättet ist, artige Figuren in koncentrischen Falten oder wellenförmigen Streifen wahrnehmen lassen.

— — — Zuckerkandistein, gelber, oder Bernsteinalabaster. g)

Im breiten Berg, im Hohensteinischen Amte, liegt auf einer dunkelgrauen Sohle, eines Messerrückens dick, ein weißer gipsartiger Alabaster, mit vielen untereinander gestreueten gelben, durchsichtigen Spathstückchen. Weil diese dem Bernstein, oder auch dem braunen Zuckerkandi gleichen, so hat man diesem Stein deswegen obige Benennungen beygeleget. Er wird selten und nur in solchen Stücken gefunden, die zu kleinen Fliesen, von einem oder höchstens zween Schuhen gebraucht werden können.

— — — Zyperkatzenalabaster. S. streifiger. S. 730.

Die Nutzung des Alabasters h) zeigt sich vornämlich in der Baukunst. Es werden davon schöne Gesimse,

c) Kronst. p. 24.

d) S. Ferbers Briefe l. c.

e) S. D. Zückert vom Unterharze. p. 124. Mineral. Beluſt. I. p. 187.

f) S. *Vallm. de Bomare* Dict. I. p. 190. *Albâtre d'Agathe.*

g) S. Mineral. Beluſt. I. 184.

h) S. Gerhards Beyträge ꝛc. p. 270.

ſimſe, Kamineinfaſſungen, Flieſen zu Fußboden, Treppen, Säulen, Statüen, Leichenſteine oder andere Denkmäler, Tiſchblätter, Rauch- und Schnupftobacksdoſen, Schreibzeuge u. ſ. w. verfertiget. i) Freylich iſt ein gipsartiger Alabaſter an Schönheit, an Mannigfaltigkeit der Farben, an Glanz und Feinheit ſeines Korns, weder dem kalkartigen, gröſtentheils orientaliſchen Alabaſter, noch dem eigentlichen Marmor, im Anſehen und Gebrauche gleich zu ſchätzen. Weil er überdies an der Luft bald verwittert, ſo ſchickt er ſich beſſer zu innern, als äuſſern Verzierungen der Gebäude. k) Zu Waſſerbauten und Fundamenten iſt allemal der Marmor beſſer, als Gipsalabaſter zu brauchen.

Wenn er völlig rein, und die darinn befindliche Kalkerde mit Vitriolſäure vollkommen geſättiget iſt, ſo giebt er auch einen guten bindenden Gips, der aber zu Abgieſſung kleiner Statüen, oder zu Stuckaturarbeit ſelten fein genug zu ſeyn pfleget. Wollte man alſo dergleichen Gips zu Mauern in Grubengebäuden anwenden, ſo müßte man ſorgfältig dahin ſehen, daß der Gips von einem reinen Alabaſter gefallen ſey, wenn man anders ein dauerhaftes Gemäuer zu erhalten wünſchet.

Beym Schmelzen der Erze, beſonders der Eiſenerze, läßt ſich der Alabaſter, wie alle gipſige Stein- und Erdarten, gar nicht vortheilhaft gebrauchen, weil durch den

---

i) Die Art und Weiſe, wie der Alabaſter zugerichtet, poliret, und verküttet wird, findet man in *Ritteri* Lucubratiunc. II de Alabaſtris Schwarzburg §. 4—6. und einen belehrenden Auszug davon in den Fränkiſchen Sammlungen II Band p. 138 &c.

k) S. Fränk. Samml. l. c. p. 141.

den dabey erzeugten Schwefel das Eisen weiß und kalkbrüchig wird. l)

Aus dem Alabasterpulver, mit Oel oder Firniß abgerieben, läßt sich ein dauerhafter Steinkitt, zu vielerley Gebrauch, verfertigen m). Verwitterte Alabastersteine zerfallen in einen schneeweißen und weichen Streusand, womit man, in den Gegenden, wo er häufig bricht, Stubenböden und Estrich, auch naße Schriften zu bestreuen pfleget. n)

In der Arzneywissenschaft ist bisher der Alabaster nur wenig in Gebrauch gezogen worden. Doch findet man in den Apotheken die Alabastersalbe o), als eine kühlende und lindernde Salbe, die sonst wider Kopfschmerzen, auch in hitzigen Fiebern wider die Schlaflosigkeit empfohlen wurde. Sie kann aber desto füglicher vermisset werden, je mehr die untergemischte Fettigkeiten und Oele, in den meisten Krankheiten, wo es nothwendig ist, frey auszudünsten, die Schweißlöcher, zum größten Schaden der Kranken, verstopfen. Im Rothlaufen am Kopf und an den Füßen bedienen sich einige des weißen Alabasterpulvers, anstatt des Mehls, mit Kampfer vermischt, und in blauem Zuckerpapier umgeschlagen, zur Mäßigung der Hitze, und Zertheilung der unter der Haut stockenden Feuchtigkeiten. Gebranntes Alabasterpulver braucht man unter den Zahnpulvern, zu Reinigung der Zähne, auch wohl um angelaufenes Silbergeschirr damit weiß und glänzend zu machen.

Die

---

l) S des Hrn. Bergr. Kartheusers Mineral. Abhandl. I St. p 141.

m) S. Fränk. Samml. II. p. 140.

n) Mineral. Beluſt. I. p. 173.

o) Unguentum Alabastrinum. Fränk. Samml. Ebend. p. 142. it. Gramm. krit. Wörterb. I. 168. Sie heißt auch Kopf- oder Ruckensalbe.

Die Kunst, den Alabaster schön weiß, oder aus demselben einen schönen künstlichen Marmor zu machen, findet man in des Hrn. *D.* Krünitz ökon. Encykl. I. p. 464. 465.

Alabasterdruse. Wo der Alabaster am Rodenberge im alten Hohensteinischen Bruch so abhängig stehet, daß ihn die ablaufenden Regengüße durchspülen können, da waschen diese nach und nach allerhand Rißе hinein, daß er das Ansehen der Drusen bekömmt. Man hat ihn aus diesem Grund, in dasigen Gegenden, **Alabasterdruse** genennet. p)

Alabasteronix. S. oben S. 711. und 722.

Alabasterstein. S. Alabaster. S. 706.

Alabastertropfstein. In dem päbstlichen Garten am Vatikan ist eine Wasserleitung, von der man rechnet, daß sie zu den Zeiten des Pabstes Damasus, im vierten oder fünften Jahrhundert, erbauet sey. Weil diese Wasserleitung seit der Zeit nicht gereinigt oder ausgebessert worden, bis man vor kurzem wahrgenommen, daß das Wasser nicht recht mehr laufen wollen; so hat man endlich die Wasserleitung geöfnet, und selbige fast ganz voll **Alabastertropfstein** gefunden, welchen das Wasser in dieser langen Zeit allmählig angeleget. Jetzo bricht man diesen Alabaster aus, schneidet, polirt und verarbeitet ihn zu allerhand artigen Stücken. Er ist hin und wieder mit schwarzen und rothen Flecken bestreuet. q)

Ueberhaupt ist bekannt, und von den meisten Steinkennern als gewiß angenommen, daß der Alabaster bloß ein kalkartiger Tropfstein, und daß der Marmor oder Kalkstein die eigentliche Mutter dieses Tropfsteins ist. r) Cf. oben S. 711.

p) Lusus Alabastricus. S. Miner. Beluſt. I. p. 173.
q) S. Fränk. Samml. III B. p. 166.
r) S. *Vallm. de Bom.* Dict. I. p. 191.

Alabastrit. s) **unächter Alabaster.**

Herr von Bomare verſteht unter dem Alabaſtrit einen gipsartigen, dichten, gemeiniglich weißen und, wie ein Wachs, durchſichtigen Stein, welcher ſich leicht ſchneiden und glätten, aber nicht ſo fein, als ein Marmor, poliren läßt. Eben dieſer Meynung iſt auch Wallerius am angeführten Orte. Man ſiehet wohl, daß beyde unter dieſem Namen den eigentlichen gipsartigen Alabaſter (S. 714.) verſtehen, welcher ein zartes Korn hat, auf dem Bruche glänzet, und mit keiner beſtimmten Figur begabet iſt. Herr von Bomare wirft es den Deutſchen als einen Fehler vor, daß ſie den Alabaſtrit, welcher ſich in keinen Säuren auflöſet, mit dem orientaliſchen kalkartigen Alabaſter verwechſeln, und ſagt, es ließen ſich aus dem Alabaſtrit Gefäße von ſo vollkommner Durchſichtigkeit machen, daß ein darinn angebrachtes Licht wohl auf drey bis vier Schuhe weit hindurchleuchten könnte.

Nach dem Unterſchied aber, welcher oben S. 711. und 714. unter kalkartigem und gipsartigem Alabaſter gemacht und nach dem, was ſchon S. 709. vom Alabaſtrit geſagt worden, ſcheint man, meines Erachtens, der Sache wohl am nächſten zu kommen, und eine Menge von Widerſprechungen am glücklichſten beyzulegen, wenn man unter Alabaſtrit Herr d'Aubentons kalkartigen, (S. 708.) unter Alabaſter aber den eigentlichen gipsartigen Alabaſter (S. 715.) verſtehet.

Dieſer

---

s) Alabaſtrite. *Faux-Albâtre.* Pſeudo-Alabaſtrum. *Vallm. de Bom.* Dict. I. 187. Alabaſtrites. *Ejusd.* Mineral. I. p 182. Alabaſtrum durius, opacum; Gypſum gleboſum, quod marmoris modo nitet et micat *Kentm.* et *Shheuchz.* Marmor alabaſtrites *Agricol.* S. Waller. Miner. p. 69. *Berrr.* Dict. des Foſſ. I. p. 13. Neue Geſellſch. Erz. II Th. p. 235. S. Schröters Lith. Lexikon. p. 26 Brückm. Edelſt. p. 209. *Gnom.* H. N. I. 226. v. Juſti Mineral. p. 22.

Dieser Meynung scheint auch Herr Bertrand l. c. ausdrücklich beyzutreten, weil er den Alabaster gipsartig, den Alabastrit aber marmorartig und härter beschreibet. Herr. Pr. Vogel wünscht im Prakt. Mineralſ. S. 119. den Unterschied zwischen Alabastrit, als dem härsten Alabaster, und Alabaster selbst, gar aufgehoben zu wissen. Mich dünkt indessen, er sey durch Herr d'Aubenton wenigstens in ein helleres Licht gesetzet worden. Man lese hierbey zugleich, was im VIten Bande der Mineral. Abhandl. in Herrn Guettards Abhandl. von den Stalaktiten S. 349. und f. w. von dem kalk- und gypsartigen Alabaster gesaget wird.

Plinius nennet eine gewisse Marmor- oder Alabasterart t) *Onyx*, welche bey andern zu gleicher Zeit Alabastrites hieß. Er fand sich in Theben, Aegypten, zu Damaskus, in Syrien und an mehrern Orten. Es war eben derselbe, woraus die Alten die berühmte Salbenbüchschen machten, folglich der orientalische kalkartige Alabaster. Wenn aber *D.* Hill vermuthet, Plinius habe unter dem Alabastrit und Alabaster einen Unterschied beobachtet, so scheint aus dessen 13tem Buch im 2ten Kapitel das Gegentheil zu folgen, weil er daselbst ausdrücklich sagt, die beste königliche Salbe, die aus den kostbarsten Gewürzen und Balsamen zusammengesetzt wurde, sey in *Alabastris*, aber nicht in *Alabastrite* aufbehalten worden, u) da sie doch eigentlich aus kalkartigem Alabaster bestanden.

D. Hill v) scheint uns, genau erwogen, vollkommen der Meynung des Hrn. D'Aubenton zu seyn, ob er gleich sich nicht eben so deutlich darüber zu erklären beliebet.

t) Libr. XXXVI. Hist. naturalis c. 7. 8.

u) S. D. Brückm. Edelst. Braunschw. 1773. gr. 8vo. p. 209.

v) In der Baumgärtnerischen Ausgabe des Theophrast von den Steinen S. 451.

liebet. Er ſetzet, wie dieſer, den Unterſchied beyder Steinarten darinn, daß der Alabaſter eigentlich derjenige weiche Stein ſey, der nach dem Verbrennen ſich in einen Gips verwandelt; der Alabaſtrit aber derjenige harte Stein, der eine feine Politur annimmt, und ſeiner innern Beſchaffenheit nach, am nächſten mit dem Marmor verwandt iſt. Welche Marmorart aber die Benennung des Alabaſtriten eigentlich verdiene? läßt ſich aus der obigen 708ten Seite ſehr wohl erklären.

Alamak oder Almaak. Ein Stern zwoter Größe, am Fuße der Andromeda. S. Andromeda.

Aland. (Piſc.) Alant, Alat, Aletfiſch, Alten, Altdöbel, Altfiſch, Döbel, Dübel, Elten, Eltfiſch Mäuſer, Meüſer. w)

Nach

w) *Linn.* S. N. XII. p 527. Cyprinus *Cephalus*, pinna ani radiis XI, caudae integrae, corpore cylindrico. *Muſ Ad. Fried.* p. 77. Tab. 30. *Arted.* Gen. V. Syn. 7. Cyprinus oblongus, macrolepidotus, pinnâ ani oſſiculis XI. *Gronov.* Muſ I. n. 12. it. II. p. 3. *Rondel* L. II. p. 190. Cephalus fluviat. Capito Auſon. Fr. Meunier, weil er ſich häufig bey Mühlen aufhält. *Vilain*, theils wegen ſeines ſchlechten Geſchmackes, theils wegen ſeiner ſchmutzigen Nahrung. Têtard von der Größe ſeines Kopfes. *Gesn.* Aquatil. Fr. 1620. p. 182 Capito fluv. Cavezole bey Placenza. Un Chevêne. Altfranzöſ. Engl. Chieuen. Polards. Der junge Fiſch wird Gavetus zu Rom genennet, der ältere Chitis. Noch mehr verſtümmelte Namen finden ſich beym Geſner, Alat. S. Geſners Fiſchbuch. Frf. 1598. p. 169. *Ionſt.* Piſc. p. m. 132. Squalus veterum. Cf. D. *Zückert* Materia aliment. p. 273. Elsholz Diaetet. p. 214. Die Döbel. *Dictionn. des Animaux.* Vol. III. p. 75. Meunier. zu Rom *Squaglio.* Engl. le Chub, Chab, oder Chevin. nach Figula, im Deutſchen auch Keuling, nach Kentmann Ate, Alte und Diebel, zu Köln, wie Geſner ſagt: Allunne. *Onom.* H. Nat. III. p. 579. Der Kruling. Einige nennen ihn den Großkopf, nach dem Franz. Wort Têtard. S. Handb. der Naturgeſch. III. p. 68. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom.

Nach des Archiaters von Linné systematischer Anordnung gehören die Alande zu derjenigen Art von Karpfen, deren Schwanzfinne nicht getheilet ist. Ihr Leib ist länglicht rund und hager, der Rücken gerade, sehr wenig erhöhet. Auf diesem siehet man eine einzige Floßfeder, außer dieser aber vorn zwo Brustfinnen, zwo Bauchfinnen, und noch eine Schwanzfinne vor dem ausgebogenen Schwanze. Sie haben einen dicken, großen, vorn spitzigen Kopf, einen zahnlosen Mund, aber einen fleischigen, mit Knöchelchen besetzten Gaumen. Die Kiefern sind ziemlich stark, die Augen schwarz mit einem goldfarbigen Ring eingefasset, die Schläfe gelb, das Maul röthlich. An jeder Seite finden sich vier Kiemen. Die Seitenlinie läuft in der Mitte des Körpers hin. Die Schuppen sind wellenförmig angeordnet und silberfarbig, Bauch und Afterfloßfedern weißlich, die andern blaulicht grau; Magen und Gedärme klein. Die Gallenblase fällt aus dem Weißen ins Röthliche, die Galle selbst ins Grüne. Dabey pflegen sie eine doppelte Blase, voller Luft, zu haben. Ihr Fleisch ist weiß, aber von schlechtem Geschmack und voller Gräten, sie lassen sich daher besser eingesalzen, als frisch verzehren, besonders da ein frischer Aland fast eben so widrig schmecket, als es in Kammern riechet, wo es viel Mäuse giebt; welches die Benennung Meiser oder Mäuser veranlasset. Elsholz will sogar behaupten, daß sie zuweilen Mäuse fräßen, weil man in ihren Kiefern Ueberbleibsel von einer todten Maus gefunden. Seine Meynung scheint einige, doch

Tom VII p. 85. *Cours d'Hist.* Nat Tom V p 259. *Charlet.* O om. p. 156. Engl. The Chub. Chevin or Pollard Squalus *Varron.* de re rustică III c. 3. *Columellae* L. VIII. c. 16. *Salviani.* fol. 84. *Plinii* L. V c. 43. Capito *Ausonii* Mos. V. 85. *Warton*, L. VII. c. 190. Willughb. p. 255. *Raj.* Pisc. p. 119. n. 17.

doch nur immer eine zweydeutige Wahrscheinlichkeit, daher zu erhalten, weil diese Fische, die man deshalb im Französ. auch Müller genennet, sich vornämlich bey den Mühlen aufhalten, wo es an Mäusen einen großen Ueberfluß giebet. x) Gemeiniglich haben sie die Größe der Karpfen, doch sind sie schon einer Ellen lang, ja wohl von 40 bis zu 60 Pfund schwer, gefunden worden.

Sein Aufenthalt ist in den meisten Teichen, Flüssen und Seen, besonders in der Donau und im Rhein, den großen Bodensee, nach Gesners Versicherung, allein ausgenommen, wo er niemals gefangen wird. Sie schwimmen in ganzen Scharen, und nähren sich hauptsächlich von oben aufschwimmenden Insekten, als Käfern, Mücken, Fliegen und anderm Gewürme, dem sie auf und unter dem Wasser begierig nachjagen. Ihre Laichzeit fällt in den May und Junius. Im August sieht man sie schon in Gesellschaft ihrer kleinen Familien einträglich herumschwimmen.

Ihr Fleisch wird nicht allein für unschmackhaft, sondern auch für schädlich ausgegeben, weil es aus einem gröstentheils schmutzigen Stoff erzeuget wird, und einem schwächlichen Magen gemeiniglich zur Last fällt. Aus frischen Wassern ist er minder zu tadeln, als wenn er aus Teichen oder Seen gefangen worden. Im Winter und im Frühjahr ist er noch am besten zu genüßen. y)

Wenn man diese Fische in Behältern haben will, in welchen aber das Wasser allezeit klar seyn muß, so kann man sich nicht allein am Glanz ihrer silberfarbigen Schuppen sehr vergnügen, sondern sie auch in ihrem Vermehrungsgeschäfte genau beobachten. Sie gehören

x) Gesner sagt aber l. c. ausdrücklich, daß diese Fische nie Fleisch oder andere Fische verzehrten.

y) D. *Zückert* Mat. alim. p. 273.

unter die ruhigern Geschlechter, die sich weder vor den räuberischen Anfällen der Barsche oder Hechte zu fürchten, noch selbst einen Wohlgefallen daran haben, sich untereinander um einen Raub zu zerfleischen. Vielmehr pflegen alle diese Fische sich einander eifrigst, und zwar aus keiner andern Ursach aufzusuchen, als aus einem aufrichtigen Triebe der Geselligkeit.

Von ihrer Zubereitung und ihrem Fange lese man des Hrn. *D.* Krünitz ök. Encykl. I. 466.

Aland. (Pisc.) S. Gäse.

Alant. 2) (Bot.) So heißt beym Hrn. v. Linné, in der zwoten Ordnung der neunzehnten Klasse von den Pflanzen mit verwachsnen Staubbeutteln und so wohl fruchtbaren Zwittern, als fruchtbaren Weibchen, (Syngenesia Polygamia superflua.) eine weitläuftige Gattung mit ein und zwanzig Arten, deren Boden ganz nackend, deren Samenkrone nur einfach haarig ist, und deren Staubbeutel sich unten mit zwo Borsten endigen. Es finden sich unter dieser Gattung nur wenige in den Apotheken sehr gangbare Gattungsarten, daher ich auch die meisten, um nöthiger Kürze willen, vielmehr bloß anzeigen, als umständlich beschreiben werde.

— — — ächter oder wahrhafter; oder Alantwurz. a) Oland (Gled.)

Diese

---

2) Inula *Linn.* Sp. Plant. II. p. 1236. Dietr. II. p. 970. Versuch einer deutschen Nomenklatur der Linneischen Gattungen 8vo. p. 176. Oland.

a) *Inula Helenium* foliis amplexicaulibus ovatis, rugosis, subtus tomentosis, calicum squamis ovatis *Linn.* l. c. *Amoen. Acad.* I p. 409. *Mat. Med.* 392. *Aster* foliis ovatis rugosis, amplexicaulibus, subtus tomentosis, calicum squamis ovatis, patulis. *Hort. Cliff.* 407. *Flora Suec.* 695. 755. *Royen.* Lugdb. 166.

Dalib.

Diese nicht minder schöne, als nützliche Pflanze wird von einigen die Königin der Stern- oder stralenförmigen Blumen genennet, weil sie auf beynahe zwo Ellen hohen Stängeln so große Sternblumen von schöner gelben Farbe trägt, welche mit einer Hand kaum bedeckt werden können. Ohnerachtet ihrer Höhe pflegen diese Stängel sich doch nicht leicht zu biegen, weil sie stark, rauh und reich an Blättern, auch mit Nebenzweigen versehen sind. An Bau und Schönheit gleichen diese Blüthen den Sonnenblumen, und lassen allemal einen wollichten Samen zurücke. Die eyförmige Blätter, welche die Stängel ganz umfassen, gleichen den Blättern des Wullkrautes. Man findet sie einer Hand breit und lang, vorn zugespitzt, auf dem Rücken mit einer weißlichten Wolle überzogen, und also weich anzufühlen, auf der andern Fläche rauh und grün, am Rande durchaus gezähnelt. Sie stehen wechselsweise am Stängel, und werden allmählig immer kleiner, je mehr die Höhe des Stängels zunimmt.

Die Pflanze, welche im Junius und Julius blühet, wächßt in Engelland und Holland vornemlich auf den feuchten Wiesen; sie wird aber auch anderwärts

Dalib. Paris. 260. *Gmelin* Sib. II. p. 175. Helenium vulgare *Casp. Bauh. Pin.* p. 276. Helenium. *Camer.* epit. 35. *Fuchs.* Hist. p. 242. *Ludw.* Ectyp. Veget. Fasc. III. Tab. LIX. p. 29. Enula. Helenium. *Matth.* 72. et *Ger.* Elenion *Trag.* 170. Inula *Gesn.* Hort. Enula campana. *Brunf.* *Jo. Bauh.* III. p. 108. *Park.* et *Raji.* Aster omnium maximus s. Enula campana officin. *Tourn.* p. 483. Franz. Enule campane oder Aunée. S. Lemery Mat. Lex. p. 520. *Dodon.* Pempt. 344. Panax Chironium Theophrasti. *Anguillarae.* Jabl. Lex. p. 51. Bohn. p. 18. *Vallm. de Bomare Dict.* I. 472. *Hist.* des Plantes de l'Eur. Tom II. p. 505. Ital. Enola. o Iella. Span. Raez, de Iella. Engl. Elecampane. Holl. Alant-Wortel. Gled. Arzneygewächse p. 32. Geoffroy Mat. med. III Theil. p. 664. Gled. Bienenst. p. 301. Ehrharts ökon. Pflanzenh. VII. p. 380. Stuttg. phys. ökon. Ausz. IV. 142.

in Garten gezogen. Balthas. von Lindern versichert indessen, daß er sie auch auf der Wiese zu Hochfeld und Ringendorf häufig wild, Gesner, daß er sie gleichfalls auf den Wiesen bey Zürch, Knautius aber, im Stadtgraben bey Halle, Buxbaum, an den Zäunen bey Niedleben, Vollkammer und Dillenius, bisweilen auf den Wiesen um Nürnberg und Giessen, angetroffen. Jdoch ist es wahrscheinlich, daß ihr Samen aus den Gärten von ohngefähr an solche Stellen kann gelanget, und im feuchten Boden aufgegangen seyn. Nach Herrn Geoffroy wächßt auch diese Pflanze gern um Paris an fetten und feuchten Orten. Die Wurzel ist dick, vielknöpfig, innwendig weiß, äußerlich aschgrau. Sie riecht und schmeckt gewürzhaft und etwas bitter, da hingegen das Uebrige der Pflanze nicht den mindesten Geruch, auch keinen merklichen, wenigstens keinen solchen Geschmack, als die Wurzel hat. Sie dauret überdies viele Jahre hindurch; doch läßt sich die Pflanze besser, entweder durch Schößlinge oder Samen fortpflanzen. Die Blüthe ist einblätterig, theils aus röhrigen, theils aus zungenähnlichen Blümchen zusammengesetzet. Sie wird von einem Kelch umgeben, der aus vielen eyförmigen Schuppen bestehet. Ihre Samen sind länglicht und harwollig. Am vollständigsten ist ihr Charakter in den Amoen. Academ. l. cit. beschrieben.

Es ist bewundernswürdig, wie vorsichtig und weise der Schöpfer alles in der Natur geordnet hat, indem er bey manchen Pflanzen alle Heilkräfte bloß den Wurzeln, bey andern bloß den Samen, oder den Früchten zueignete, bey manchen bloß die äußere Schale, bey andern bloß die Blumen, bey manchen so gar nur den Blumenkelch, wie beym Huflattig, bey andern aber, wie am Safran, bloß etliche wenige Fäden des Griffels, bey den meisten aber hauptsächlich die Blätter, mit Ausschluß aller übrigen Theile, damit begabte.

Vom

Vom Alant wird nur allein die Wurzel gebraucht und im Herbst, bisweilen auch im April und May, gesammlet. Aus ihren Bestandtheilen, deren Beschaffenheit nach chymischen Untersuchungen vom Hrn. Geoffroy b), Karthäuser c), Ehrhart d) u. a. m. ausführlich beschrieben worden, läßt sich ein sehr vortheilhafter Schluß auf ihre Tugenden und geprüfte Heilkräfte machen. Sie hat so viel balsamische, gewürzhafte Theile, daß man aus ihr so gar ein ätherisches Oel, welches die wenigsten Wurzeln geben, durchs Ueberziehen erhalten kann. Es unterscheidet sich aber vom ätherischen Oel anderer gewürzhaften Kräuter, Blumen und Samen besonders durch seine mindere Flüßigkeit, weil sich dieses, beym Kaltwerden, am Blasenkopf in Thränen, ganz blättrig, wie Talk oder Wallrath, ansetzet e). Ueberhaupt bemerkt man, wie Herr von Haller zeiget, am ganzen Wesen dieser Wurzel viel ähnliches mit einem thierischen Gallensafte, dessen eröfnende, balsamische Kräfte genugsam bekannt sind, und Jebüre sagt, es besitze das hiervon übergezogne Wasser sehr viel von einem flüchtigen Urinhaften oder solchem Salze, dergleichen sich nur im Thierreiche zu erzeugn pflegte. Diese kleine salzicht ölichte Flocken, sagt Herr Geoffroy, scheinen eine Art des Kampfers oder ein wesentlich ölichtes Salz zu seyn, das von den Benzoeblumen sich bloß durch ein mehreres Oel unterscheidet. Ihre meisten Bestandtheile sind gummös und schleimig, doch hat man auch einige harzige und erdichte bemerket.

Die getrocknete Alantwurzel hat einen angenehmen Geruch, der sich in etwas der Schwerdlilienwurzel

b) l. c. p. 665.

c) S. dessen *Fundam.* mat. med. 1767 Tom. II. p. 81.

d) l. c. p. 383 §. 170.

e) S. Mem. de l'Ac. des Scienc. à Par. 1721.

nähert. Man bedienet sich so wohl der frischen, als getrokneten Wurzel zu vielen heilsamen Absichten. Die Aerzte verschreiben sie häufig und in allerley Form, als ein Brust- und Magenstärkendes, Urintreibendes, eröfnendes und in Krankheiten der Gebährmutter dienliches Mittel. Ihre schweißtreibende Kräfte beweisen sich wider allerley Gifte, auch wider das schwere Athemhohlen und wider die Engbrüstigkeit von vielem Schleime, vorzüglich wirksam, indem sie auf der Brust und in den Lungen die zähe, stockende Säfte verdünnet und auflöset. Bey Schwindsüchtigen reiniget sie die Geschwüre der Lungen. Die frische Wurzel wird in Brusthrühen und in dergleichen Tränken von einer halben bis zu einer ganzen Unze verschrieben, oder auch, mit Zucker eingemacht, bis zu einer Unze gegeben. Die getrocknete und zu Pulver gemachte Wurzel verschreibet man zu einem oder zwey Quentchen in Wein, auch wohl in einer andern bequemen Feuchtigkeit. Man läßt sie auch mit Honig oder Wacholderbeersaft in eine Lattwerge verwandeln, und selbige zu Verdünnung und Abführung der allenthalben stockenden zähen Säfte, mit Vortheil gebrauchen. Der Husten und Urin sind alsdann die gewöhnlichen Mittel ihrer Abführung. Es werden auch mit Zucker aus dieser Wurzel Täfelchen oder Extrakte bereitet und in gleicher Absicht, zu einem halben oder ganzen Quentchen, verordnet.

Für den Magen ist sie eine herrliche Arzeney; daher wird sie auch in Deutschland häufig eingemacht und von Platner das deutsche Gewürz genennet, womit sich die Speisen besser, als mit Ingwer und andern indianischen Produkten würzen lassen. Sie dienet vorzüglich, die Verdauung zu befördern, die erschlafte Fasern des Magens zu stärken, den Schleim, womit Magen und Gedärme angefüllet sind, zu verdünnen und allmählig abzuführen. Auf gleiche Art pflegt sie eine von Blä-

hungen

hungen entstandne Kolik zu stillen, auch die Nieren vom Gries zu reinigen, die Verstopfungen der Gebährmutter zu eröfnen und, durch Zertrennung der stockenden dicken, zähen Säfte die Unordnungen im periodischen Geschäfte der Natur zu heben.

In ansteckenden Krankheiten der Menschen und vierfüßigen Thiere ist sie von ungemeinem Nutzen, so wohl die Seuche abzuhalten, als zu heilen. Man macht auch aus derselben den bekannten Alantwein, indem entweder die Wurzel mit dem Most zur Gährung aufgestellet, oder nur in Wein eine Zeitlang geleget wird. Man rühmet von diesem Wein, daß er einen dienlichen Schweiß errege, den Harn treibe, den Gries abführe, und folglich das Nierenweh heile, wenn man, drey Tage hintereinander, des Morgens nüchtern ein Glas davon genüßet. Nach Joh. Bauhins Erfahrungen schärfet er, bey ähnlichem Gebrauche, das Gesicht auf eine fast wunderbare Weise.

In Wein gekocht, tödtet so wohl diese Wurzel, als ihr mit Wein vermischter Saft, wenn er getrunken wird, die langen und platten Würmer des Unterleibes.

Aeußerlich ist sie ebenfalls ein kräftig auflösendes und reinigendes, auch in der Krätze besonders dienliches Mittel. Sie wird nämlich in dünne Scheibchen zerschnitten, im Wasser so lange gekocht, bis man sie mit den Fingern zerreiben kann, alsdann in einem guten Mörsel gerieben, das Mark durch ein Haarsieb gedrückt, mit ungesalzner Butter vermischet und ein Balsam daraus verfertiget, womit man den mit krätzigen Ausschlägen behafteten Theil bestreichen kann. Mit dem Dekokt von eben dieser Wurzel werden mit Nutzen die Hände und Füße krätziger Personen gewaschen. Eben dieses Dekokt loben Parkinson und andere, so wohl innerlich, als äußerlich, bey Quetschungen, Hüftweh und Spannungen.

Aus der getrokneten Wurzel ziehet man, vermittelst des Weingeistes ein Harz, in welchem die meiste Kräfte der Wurzel koncentrirt zu seyn scheinen Allerley Versetzungen dieser Wurzel mit andern Sachen, um ihre Wirkungskraft noch zu verstärken, findet man im Geoffroy l. c. p. 671 und im Ehrhart l. c. p. 385 ꝛc. wo auch zugleich aus dem Londonschen Magazin ein Recept mit Alantwurz, zu Heilung der Wasserscheue mit aufgezeichnet stehet.

Auch der Aberglaube forderte in manchen Ländern seinen Tribut von dieser allenthalben so heilsam angepriesenen Wurzel Valvasor sagt im 3 Buch seiner Beschreibung des Herzogthums Krain, daß die lüderlichen Weibspersonen sich einbildeten, mit dieser Wurzel die Mannspersonen von weiten zu sich herbeylocken zu können. Sie pflegten sie daher in dieser thörichten Absicht unter gewissen Zeremonien und zu gewissen Zeiten auszugraben, hernach aber mit geheimnißvollen Worten in einen heißen Ofen zu werfen, worinn sie alsdann, ihrer verblendeten Einbildung nach, auf eine seltsame Weise hin und her springen solle. Durch dieses lächerliche Kunststück hoften sie alles möglich zu machen, was von ihrer Artigkeit, Vernunft und natürlichen Reizen gar nicht erwartet werden konnte f).

Die

f) In den Apotheken hat man so wohl die gedörrte, auch zuweilen mit Zucker eingemachte Wurzel, als die aus derselben verfertigte Eßenz, Extr. und Syrupum Enulae, zuweilen auch Oleum destill. Confectionem und Ol. coctum. Man mischt sie außerdem unter die Ess. Alexiph. Stahlii und Fr. Hoffm. Ess. uterin. offic. Syr. compositum de Artemis. et de Erysimo Lob. Elixir salut. und Aqu. theriacalem. S. Gled. Arzneygew. p. 33. Ferner nimmt man sie zum Syrupo hydragogo. (*Pharm. Reg. Charas*) zum Syrupo antiasthmatico *Ejusd.* zur Opiatâ Salomonis *Jouberti*, zum Elect. Cathol. simplici *Fernel.* zum Unguento martiato u. s. w. S. Geoffroy l. c. p. 672.

Die Blumenscheibe des vom Ende des Julii bis zur andern Hälfte des Augusts blühenden wahren Alants giebt etwas zum Wachs und Honig der Bienen. Die folgende scharfe, mit einem allzuwidrigen Geruch und Geschmack versehene Geschlechtsarten scheinen so wohl den Bienen, als mehrern Insekten entgegen zu seyn g).

Alant. Aethiopischer. S. Fichtenblättriger. S. 752.

— — Bergalant h). Megerkraut, Bruchkraut, Skartenkraut, Sternkraut. (Dodon.) Die Sternblume mit Lanzetförmigen, rauhen am Rande glatten Blättern, und kurzem schuppichten Kelch.

Diese Gattungsart trägt auf jedem Stängel nur eine Blume, und ist so wohl um Wien und Montpellier, als in Spanien zu Hause. Ihre Wurzel ist braun, dick, länglicht, ausdauernd und mit viel zarten Seitenfasern bewachsen. Die Lanzetförmige rauhe Blätter sind am Rande nicht merklich eingekerbt, der Stängel ist etwan einer halben Elle lang, mit einer feinen grauen Wolle umgeben und ohne Zweige; auf seiner Spitze sitzt eine sternförmige, einzelne, gelbe Blume, in einem schuppichten grünen Kelche. Der länglichte rothbraune Samen ist mit Haarkronen versehen, wodurch er zuletzt

g) S. Gled. Bienenst. p. 301.

h) *Inula montana* foliis lanceolatis hirsutis integerrimis, caule unifloro, calice brevi imbricato *Linn.* l. c. p. 1241. *Gouan.* Monsp. 445. *Aster* Atticus luteus montanus, villosus, magno flore. *CB.* Pin. 267. *Aster* angustifolius luteus. *Jo. Bauh.* Hist. III. p. 1046. *Aster atticus* lutei floris. *Dodon.* Pempt. p. 266. Ἀστὴρ Ἀττικὸς καὶ Βουβώνιον. Bubonium et Jngvinalis. Asterion, Asteriscon, Hyophthalmon. Span. Bobas und Estrellada. Franz. Etoile. Aspergoutte menue *Barrel.* Icon. 361. n. 1058. p. 95. *Aster* montanus Bellidis folio, crocco flore singulari, Jtalicus &c.

letzt vom Winde fortgeführet wird, und sich, beym Niederfallen, durch die Spitzen seiner Haarkrone selbst in den Erdboden einpflanzet.

Die beym Dodonäus beschriebene Abänderung unterscheidet sich von der gegenwärtigen merklich durch die Nebenstängel und mehrere Blumen der Hauptstängel. Sie wird aber ebenfalls in Böhmen und Italien, auch anderwärts an unbebauten Gegenden, in Wäldern, an Hügeln, zuweilen auch auf Wiesen, und zwar im Auguste blühend gefunden. Er beschreibt eine gelb und eine röthlich blühende, Abänderung, die vom Dioskorides beyde wider die Erhitzung des Magens, wider Entzündungen der Augen, und des Halses empfohlen wurden, von deren Gebrauch aber unter den heutigen Aerzten ein tiefes Stillschweigen herrschet.

Alant mit schwerdförmigen schmalen Blättern i). In Ansehung der Blätter und Größe der Blüten ist allerdings diese Art von den vorigen sichtbar unterschieden. Die dunkelgrüne Blätter sitzen ohne Stiel unmittelbar am Stamme, sind lang, sehr schmal, oben schwerdförmig zugespitzt, nervicht, rauh und unregelmäßig am Stängel vertheilet. Jeder Stängel hat unterschiedene Zweige, auf deren jedem eine, bisweilen an besondern Stielen, zwo gelbe Blumen sitzen. Die Pflanze ist fortwährend, mit einer faserichten Wurzel versehen und blühet im Julius oder August, besonders im Niederösterreichischen.

Alant.

---

i) *Inula ensifolia*, foliis sessilibus linearibus, acuminatis, nervosis, glabris, sparsis, caule subunifloro. Linn l. c. p. 1240. *Kram* Aust. p. 253. Aster montanus saxatilis luteus, angusto, nervoso, acuto et molli plantaginis folio, multicaulis. *Bocc.* Mus. I. p. 31. T. 18. Aster luteus, Linariae rigido, glabro folio *CB. Pin.* 267. *Barrel.* Jc. 605. p. 95. n. 1064. Aster Conyzoides, angustissimo Linariae folio, Hispanicus.

Alant. Das Christauge k). Der Charakter dieser österreichischen Gattungsart ist: länglicht ungetheilte, zottichte, den Stängel umfassende Blätter, und einen haarigen, flachen straußförmigen Stamm zu haben. In so fern weder von dieser, noch den meisten folgenden Gattungsarten ein beträchtlicher ökonomischer oder medicinischer Vortheil bekannt ist, wird es den meisten Lesern hinreichend scheinen, bloß den botanischen Unterscheidungscharakter jeder Art hier zu finden.

— — — Deutscher oder kleinblumiges thüringisches Bergwundkraut (Gled.) l)

Eine Alantgattung mit lanzetförmigen, überwärts gekrümmten, rauhen, vestsitzenden Blättern, und fast Bündelweise zusammengesetzten Blumen! Sie pflegt, wie alle Arten dieser Gattung, jährlich die Stängel abzuwerfen, sonst aber im Wachsthum, in den Blättern und Blumen vor vielen ein reitzendes Ansehen zu haben. An warmen, trocknen, hohen Orten und Bergen, in vermischtem, steinichtem Grunde wächßt sie zu einer Staude, blühet im Sommer stark und lange, und vermehret sich durch die Wurzel.

Alant.

---

k) *Inula Oculus Christi*, foliis amplexicaulibus, oblongis integerrimis, hirsutis, caule piloso corymboso. *Linn* l. c. p. 1237. *Aster* caule superne ramoso ampliato, foliis lanceolatis amplexicaulibus integris, calycibus laxis terminalibus. *Hort. Cliff.* p. 407. Conyza Pannonica lanuginosa *CB. Pin.* 265. *Moriss* Hist. III p. 113. Sect. 7. T. 19. f. 1. Conyza tertia austriaca *Clus.* Hist. 2. p. 20.

l) *Inula Germanica*, foliis sessilibus lanceolatis recurvis scabris, floribus subfasciculatis *Linn.* l. c. p. 1239. Aster foliis lanceolatis amplexicaulibus, oris reflexis, ramis multifloris, calicibus oblongis, laxis. *Gmelin* Sib. II. p. 181. T. 78. f. 1. *Conyzae affinis* Germanica *CB. Pin.* p. 266. Moriss. Hist. 3. Sect. 7. T. 19. f. 26. *Aster* Thuringiacus altissimus, latifolius, montanus, fl. luteo parvo. *Hall.* Jen. 181. Dietr. Pflanzenr. II. 971. Gled. Pflanzenverz. p. 187.

Alant. Englischer m). Der Archiater führet hier unter einerley Gattungsart zwo Abänderungen an, wovon die zwote (s) sich bloß durch den wollichtern Stängel und rauhere Unterseite der Blätter von der ersten unterscheidet. Bey diesem englischen Alant schießen aus einer grasartigen, unter der Erde weit fortkriechenden Wurzel ziemlich lange, schmale, unten rauhe, vorn lanzetförmig zugespitzte, an den Seiten ausgezakte Blätter, die einen zottichten, hohen ästigen Stängel umgeben, und vest an ihm ansitzen, welcher mit großen sternförmigen, gelben Blumen pranget. Vom Ruhralant, womit er viel Aehnlichkeit zu haben scheinet, wird sie durch den höhern, aufrechtstehenden Stängel, imgleichen durch die schmalere, schärfer gezackte Blätter unterschieden. Der gewöhnlichster Geburthsort ist in der Lausitz, in Baiern, Schonen, um Paris an den Ufern der Flüße, und auf naßen Wiesen. Den Beynamen des Englischen hat er vermuthlich daher, weil er von den englischen Kräuterkennern zuerst beschrieben, oder in Engelland am häufigsten gefunden worden.

— — — der fichtenblättrige oder äthiopische n)

Ob

---

m) *Inula Britannica*, foliis amplexicaulibus lanceolatis, distinctis, serratis, subtus villosis, caule ramoso, villoso, erecto. *Linn.* l. c. p. 1237. *Ejusd.* Flor. Suec. II. n. 756.

α) *Conyzis affinis CB. Pin.* 265. *Conyza* palustris repens *Britannica* dicta. *Moriss. Hist.* III. p. 113. S. VII. T. 19 f. 8.

β) *Conyza* aquatica, Asteris flore aureo *CB. Pin.* 266. *Prodr.* 124. *Buss.* XV. 41.

Aster palustris luteus, folio longiori lanuginoso. Tourn. 483. *Conyza* montana incana, villosa, folio acuto, flore aureo, non singulari. *Barrel.* Ic. 362. p. 94. n. 1057. Britannica vera *Dalech.* Lugd. 1082.

n) *Inula Pinifolia*, foliis subulato-linearibus, triquetris, confertissimis, caule fruticoso. *Linn.* l. c. p. 1241. *Amoen.* Acad. VI.

Ob gleich die botanischen Gattungsmerkmale dieses äthiopischen Gewächses mit andern linneischen Alantarten genau übereinkommen; so kann sich doch diese Art vor den andern hinlänglich, durch die dreykantige nadelförmige oder Lerchenbaumähnliche Blätter auszeichnen, womit ihre strauchartige Stängel so dichte besetzet sind.

Alant. Flöhalant. o) Die Blätter dieser kleinen Alantsorte, welche den Stängel umfassen, sind am Rande gebogen. Sie sitzen an einem niedergeschlagenen Stamm, auf welchem sich fast kugelrunde Blumen, die mit einem sehr kurzen Strahle versehen sind, befinden. Sie haben einen stärkern Geruch, als andere Blumen ihres Gleichen, und weil man durch diesen Flöhe und Schnacken zu vertreiben meynet, so hat man der Pflanze die Benennung des Flöhalants beygeleget. Sie wächst an den Wegen und Landstraßen der gemäßigten europäischen Gegenden. Die Abänderung, welche Herr von Linné unter dem griechischen β) angezeiget, verdienet kaum besonders beschrieben zu werden, weil sie blos etwas

---

VI. Afr. n. 70 *. *Iacoboea* aethiopica, laricis folio. *Breyn.* Cent. Tab 64. *Moriſſ.* Hiſt. III S. 7. T. 18. f. 31.

o) *Inula Pulicaria*, foliis amplexicaulibus undulatis, caule proſtrato, floribus ſubgloboſis *Linn.* l. c. p. 1238. *Erigeron* foliis undulatis amplexicaulibus. Fl. Suec. 693. 758. *Conyza*, ramis ſecundum flores gradatim enaſcentibus, foliis lanceolatis obtuſis. *Hort. Cliff.* 405. *Conyza* major, flore globoſo. *CB. Pin.* p. 266. Conyza minima *Dod.* Pempt. 52.

β) *Helenium* paluſtre annuum, Hyſſopi foliis criſpis. *Vaill.* Acta 575 *Barrel.* Icon. 1175. p. 96. n 1067 *Aſter* paluſtris fruticoſus, minimus. — *Conyza* minor. exotica *CB.* Pin 265. *Conyza* minor Hiſpan. ex oris graditanis. *Pluckn.* Mant. 56. Tab. 384. f. 2. Conyza media criſpa, lacuſtris, flore nullatenus radiato *Raj. Suppl.* 152. Pulicaria *Gazae.* Panion vel Libanotis quorundam. Conyza femina Theophraſti. *Blackw.* Tab. 103. *Dietr.* II. p. 971.

was steifer und größer, als die andern ausfällt. Barreliere hat sie unter den spanischen Pflanzen mit aufgeführet und, wie alles, was er beschreibet, sehr deutlich und schön abbilden lassen.

Alant gewürzhafter p) Das Vorgebirge der guten Hofnung ist eigentlich das Vaterland unsers gegenwärtigen Alants, der sich durch gleich breite, glattrandige, filzige, unordentlich stehende Blätter an einem strauchigen Stamm, ingleichen, durch seinen gewürzhaften Geruch vor den andern leicht erkennen läßt.

— — hitziger q) mit Spathelförmigen, unten wollichten Blättern, aus den heißen amerikanischen Gegenden.

— — italiänischer, r) oder mit Spierkrautförmigen Blättern. Die Blumenstiele sind an dieser Art kaum sichtbar, die Blumen aber desto zahlreicher an einem Stängel zu erblicken. Die länglicht eyförmige Blätter sitzen zum Theil an sehr kurzen Stielen, zum Theil ganz ohne Stiel an den Stängeln veste. Die erstern sind glatt, und, wie mit einem Netz überzogen, die andern ein wenig ausgezackt. Italien ist eigentlich das Vaterland dieser Pflanze.

Alant

---

p) *Inula aromatica* foliis linearibus, integerrimis, tomentosis sparsis, caule fruticoso. *Linn.* l. c. p. 1241. *Amoen. Acad.* VI. Afr. 71 *. *Aster* frutescens luteus, mauritanicus. *Pluckn.* Alm. 58. T. 326. f. 2. Dietr. l. c. p. 972.

q) *Inula aestuans*, foliis spatulatis, subtus tomentosis *Linn.* l. c. p. 1236. *Helenium* Virgae Pastoris folio, subtus incano & tomentoso. *Vaill.* Act. 573. *Aster* primulae veris foliis semiflosculis tenuissimis. *Plum.* spec. 10. Ic. 41. f. 2.

r) *Inula spiraeifolia* foliis subsessilibus ovato oblongis nudis, reticulatis, sessilibus, serrulatis confertis, floribus terminalibus. *Linn.* l. c. p. 1238. Conyza media Monspelienſi affinis, multiflora. *Bauh.* Hist. II. p. 1049.

Alant italiänischer, mit schuppichtem Kelche. s)

Die Blätter sind an dieser Art eyförmig und glatt, am Rande fein gezähnelt und mit einem aderichten Netz überzogen. Die große gelbe Blüthen werden von einem stark geschuppten Kelch umfasset oder gehalten. Jeder Stängel trägt auf seiner Spitze gewöhnlich nur eine dergleichen Blüthe; wenn aber diese abgeschnitten wird, so keimen alsdann mehr kleinere Blüthen an selbigen hervor, die mit kleinen Blätterchen bewachsen sind. Eben diese Veränderung kann auch zuweilen der Boden, worauf die Pflanze wächßt, veranlassen.

Von dem bald anzuzeigenden **rauhen Alant** unterscheidet sich dieser nicht allein durch seine glatte Stängel und Blätter, sondern auch durch die Beschaffenheit seines schuppichten Kelches.

Alant. Marilandischer, t) mit vest ansitzenden lanzetförmigen, rauhen, am Rande fein ausgezackten Blättern, klebrigen Blumenstielen, worauf gemeiniglich nur einzelne Blumen sitzen, und einzelnen fadenförmigen Blätterchen. **Das haarige Sternkraut aus Karolina,**

---

s) *Inula squarrosa* foliis ovalibus laevibus reticulato venosis, subcrenatis, calycibus squarrosis. *Linn.* l. c. p. 1240. Aster Conyzoides odoratus luteus. *Tourn.* Inst. 483. *Aster* luteus, latifolius, glaber, foliis rigidis & minutissimè crenatis. *Pluckn.* Alm. 37. T. 16. f. 1.

t) *Inula mariana*, foliis sessilibus lanceolatis subserratis pilosis, pedunculis subunifloris subviscosis, foliolis linearibus. *Linn.* l. c. *Aster* luteus marianus, saligneis brevioribus foliis, hirsutie pubescentibus, summo caule ramosus *Pluckn.* Mant. 30 T. 340. f. 1. Aster Carolinianus pilosus, conyzae coeruleae foliis, floribus luteis quasi umbellatim dispositis. *Miller.* Dict. Tab. 56. *Ej.* Abbild. der Pflanzen Tab. 57. p. 65. Fr. Astre. Engl. Starwort.

lina, mit Blättern der blauen Dürrwurz und gelben Blumen, die eine Art von Dolde bilden. (Miller.)

Diese Pflanze treibt viel haarige längliche Blätter, nahe bey der Wurzel, die ohne Ordnung zum Vorschein kommen. Sie pflegen vier bis sechs Zoll in der Länge, fast einen Zoll in der Breite zu haben. Der Stängel kömmt zwischen den Blättern unmittelbar aus der Wurzel heraus, ist dritthalb Schuhe hoch und treibt verschiedene Nebenzweige. Diese sind mit eben so haarigen Blättern besetzet, als die unten waren; doch sind sie viel kleiner, und stehen wechselsweise an den Zweigen, die sie genau umfassen, weil sie keine Stiele haben. Auf dem Gipfel des Stängels erscheinen die große, gelbe Blumen, welche aus vielen Halbblümchen bestehen, die einen Rand oder Strahlen bilden. Die Scheibe in der Mitte ist aus vielen kleinen Blümchen zusammengesetzt, von denen jedes mitten einen Griffel und fünf zarte Staubfäden hat, die sich nicht über die Blumenkrone hinaus erstrecken. Unten am Griffel befindet sich der Embryo, welcher mit einem weichen Pflaum bedeckt ist, vermittelst dessen der reife Same durch den Wind fortgetrieben und vertheilet werden kann. Dieser Same liegt in einem gemeinschaftlichen schuppigen Kelch verborgen.

Die Plukenetische marilandische Sternblume kömmt mit dieser zwar ziemlich überein, die Blätter sind aber in der abgebildeten Figur viel sparsamer, als an unserer karolinischen Pflanze, und ihre Blumen kleiner. Ihre Stiele sind auch am Kelch nicht so dichte mit Blättern besetzet. Nach dem Tournefort gehört sie unter die Asteres, nach dem Vaillant unter Helenium, nach dem Archiater von Linné unter die Gattung Inula, weil der Kelch nicht, wie bey den Sternblumen, rückwärts gebogen ist und die Anthera im weichen Pflaum sitzet. u)

Alant;

u) S. Miller l. c. p. 66.

Alant; Meerfenchelähnlicher, x) mit ganz schmalen fleischigen oder saftigen, vorn drey zackigen Blättern. Er trägt auf jedem einfachen Stängel eine schöne gelbe Sternblume, läßt sich durch die Form seiner Blätter leicht von den übrigen Gattungsarten unterscheiden und wächßt an den Englischen, Französischen, Portugiesischen und Spanischen Ufern zu einer ansehnlichen Höhe. Wenn man die Blumen ausnimmt, so hat er mit dem Meerfenchel die größte Aehnlichkeit.

Alant. Ostindischer, y) mit herzförmig am breiten Ende ausgeschnittnen lanzetförmigen, oben glatten, unten wollichten Blättern, welche den Stängel genau umfassen und auf zarten Stielen sitzen, die weit länger als die Blüthe, bisweilen auch mit einem kleinen Blättchen bewachsen sind. Seine Blüthen haben eine beynahe Kugelrunde Form. Man würde diese Ostindische Art mit dem Flöhalant (S. 753.) verwechseln können, wenn sie nicht größer, ihr Blumenkranz nicht langstrahliger und ihr Kelch oben so rauh wäre. Sie hat nur einzelne zerstreute Stängel, an welchen man aber viel Nebenzweige bemerket.

Alant, aus Provence. S. rundblättriger. S. 760.

x) *Inula crithmoides*, foliis linearibus carnosis tricuspidatis. *Linn.* l. c. p. 1240. *Gouan.* Monsp. 445. *Aster* flore terminali, foliis linearibus tricuspidatis. H. Cliff. 409. *Royen* Lugdb. 168. Guetard Stamp. 2. p. 464. *Crithmum* maritimum, colore Asteris attici. *CB. Pin.* 288. Crithmum chrysanthemum. *Dodon. Pempt.* 706.

y) *Inula Indica*, foliis amplexicaulibus cordato-lanceolatis, pedunculis filiformibus, floribus subglobosis. *Linn.* l. c. p. 1237. Helenium ramosum, caulibus sparsis, Calthae arvensis folio. *Vaill.* Act. 575. Aster conyzoides Indiae orient. ramosior, caulibus sparsis *Pluk.* Alm. 57. T. 149. f. 4. *Jacobaea* perfoliata, folio longo, acuto, auriculato. *Burrm.* Zeyl. 124. T. 55. f. 2.

Alant, pyrenaischer, z) mit länglichten, am Rande fein gezackten, am Stängel mit ihrer Basis herunterlaufenden Blättern, und einem Blumenbüschel, der an unmerklichen Stielen auf dem Gipfel des Stängels vestsitzet, welcher einen Fuß lang und ziemlich steif erscheinet. Der Geruch dieser Pflanze ist eben so stark, als am Rheinfarn. Die gelbe Blüthen zeigen eine nur kurzstralige Krone. Italien, Provence und besonders die pyrenäischen Gebirge sind eigentlich das Vaterland dieser Pflanze.

— — Der rauhe, das gemeine Fallkraut oder große Sternkraut mit Weidenblättern. (Gled.) a)

Seine langförmige rückwärts gebogne Blätter sitzen, ohne Stiele, am Stängel vest, und sind ein wenig rauh oder ganz zart ausgezackt; die einzelne Blumen erblickt man auf einem runden haarigen Stängel, ohne Zweige. Der Kelch bestehet aus pfriemenförmigen Schuppen. Man findet diesen Alant in Bayern, Frankreich, Siberien und neu Genev. Er hat mit dem nächstfolgenden weidenblättrigen Alant viel Aehnlichkeit, außer daß die Blätter etwas breiter, stumpfer, kaum sichtbar ausgezackt, aderig, und besonders am Rande, auch in den Vertiefungen rauh sind. Außerdem ist sein Stän-

---

z) *Inula bifrons*, foliis oblongis decurrentibus denticulatis, floribus congestis terminalibus, subsessilibus *Linn.* l. c. p. 1236. *Conyza pyrenaica*, foliis primulae veris. *Herm.* Par. Bat. 127. *Conyza* latifolia viscosa, suave-olens, flore aureo, e Gallo-provinciâ. T. *Garid. Aix.* 125. T. 23. *Conyza* praealta, caule alato, odorata. *Bocc.* Mus. I. p. 168. T. 121. *Raji* Suppl. 153.

a) *Inula hirta. Linn.* l. c. p. 1239. *Aster* foliis lanceolatis sessilibus integerrimis (vel subserrato-scabris) caulibus simplicibus unifloris, squamis calycinis subulatis. *Dalib.* Par. 259. *Aster* luteus, hirsuto salicis folio. *CB. Pin* 266. Aster tertius, pannonicus Clusii, luteus, folio hirsuto salicis. *Jo. Bauh.* Hist. II. 1047. Gled. Pflanzenverz. p. 188.

Stängel mit steifen Blättern und Haaren besetzet, allenthalben rund, weder gefurcht noch winklicht, der Kelch aber beym ersten Anblick mehr blättrig, als schuppig. Der Herr von Linné führet bey dieser Gelegenheit noch einige veronesische und andere Alantsorten an, b) die er um der Aehnlichkeit ihres Kelches willen für einerley Gattungsarten hält, obgleich an den Veronesischen die Form der Blätter nicht lanzet- sondern eyförmig, und ihr Umfang vollkommen glatt aussiehet.

Alant. Der Ruhralant. Falsch Wolferley. Unächtes Fallkraut, Dummrian. (Gled.) Rothe Ruhralant, (Dietr.) c) mit herzförmig-länglichen, den Stängel umfassenden Blättern, rauhem Stängel und borstigen Kelchschuppen.

In unsern Apotheken pflegt man diesen Ruhralant neben der wahren Arnika, oft auch an deren Stelle, unter dem Namen Dummrian, zu brauchen. In der That, ist sie aber etwas schärfer und ihr Gebrauch scheint nicht allein kleine Doses, sondern auch überhaupt mehr Vorsicht zu erfordern. Es ist an sich ein scharfes Kraut, welches durch seine kriechende Wurzeln und Sprossen sich

b) Conf. *Aster Conyzoides* odoratus, luteus. *Segu.* ver. II. pag. 211. *Aster luteus*, Cisti hirsutis & crenatis foliis, summo caule ramoso, floribus amplis. *Plukn.* Alm. 57. T. 78. f. 4. *Aster.* fl. luteo, aliis Conyzae species *Camer* Epit. 907.

c) *Inula dysenterica*, foliis amplexicaulibus cordato-oblongis subtomentosis, caule villoso paniculato, squamis calicinis setaceis. *Linn.* l. c. p. 1237. *Amoen. Acad.* I. 410. *Sauv.* Montp. p. 83. Aster foliis semi amplexicaulibus oblongis, caule paniculato hirsuto, floribus latis, squamis calicinis setaceis. *Fl. Suec.* 694. 757. *Guett.* Stamp. II. p. 355. Dalib. Par. 260. *Gmelin.* Sib. II. p. 180. *Aster* pratensis autumnalis conyzae folio. Gothl. Reise p. n. 292. Conyza media, asteris flore luteo s. tertia Dioscoridis. *CB. Pin.* 265. Conyza I. *Tabern.* Hist. 1243. Calaminthae tertium genus. *Fuchs.* Hist. 436. Cf. Gled. Pflanzenverz. p. 187. desselb. Arzneygew. p. 33. Dietr l. c. p. 970. Arnica Suedensis Gohl. S. von Bergen Flor. Franc. 279.

ungemein vermehret, ſtark ſtaudet, und ſo wohl den Sommer, als den halben Herbſt hindurch auf wenigſtens Fuß hohen und oft noch längern buſchigen Stängeln eine Menge goldgelber Sternblumen bringet.

Nach der Linnéiſchen Beſchreibung iſt ſeine Wurzel kriechend, der Stängel eine viertel Elle lang, gerade, röthlich, mit weißen Haaren beſtreuet. Die lanzetförmige Blätter ſind weich, haarig, ausgezackt, mit röthlichen Stacheln beſetzet. Es hat eine vielblättrige rauhe Blumendecke, nach innen zu mit kleinen Strahlen im Umfange, einen bloßen Stuhl, wollichten Samen und wächßt in europäiſchen ausgetrockneten Gräben oder in Gräben zwiſchen den Aeckern.

Alant, rundblättriger oder aus Provence. d)

Ein vorzügliches Unterſcheidungsmerkmal dieſes Alantes findet ſich in den Blättern, welche in Anſehung ihrer Figur in der That rundlicher, als an irgend einer andern Gattungsart ausfallen. Die Unterſten ſind eyförmig, am Rand ausgezackt und ſitzen an langen Stielen. Die obere Fläche iſt grün, die untere grau und wollicht. An den obern Zweigen ſitzen einzelne ſchmale und viel kleinere Blättchen. Der Stängel iſt rauh, einfach, ohngefähr einen Fuß hoch gerade in die Höhe gewachſen und pranget auf ſeinem Gipfel mit anſehnlichen gelben Blumen. Provence iſt das gewöhnliche Vaterland dieſer Pflanze.

— — ſchuppichter. S. italiäniſcher mit ſchuppichtem Kelche. S. 755.

— — ſchwerdblättriger. S. mit ſchwerdförmigen Blättern. S. 750.

— — mit Spierkrautförmigen Blättern. S. italiäniſcher S. 754.

Alant,

d) *Inula Provincialis*, foliis ſubſerratis, ſubtus tomentoſis; radicalibus petiolatis, ovatis, caule erecto unifloro. *Linn.* l. c. p. 1241. Jacobaea rotundifolia incana. *CB. Pin.* 131. *Prodr.* 69. *Burſ.* VI. 127.

Alant, ſtinkender. e) Bloß die ſtrahlichten Blüthen unterſcheiden dieſen maltheſiſchen Alant vom ſtinkenden Altmannskraut f); ſeine ganz ſchmale lanzetförmige, am Rand glatte Blätter aber, ſeine zweigige Blumenbüſchel und kurzſtrahlichte Blüthen, vor andern ihrer Gattung.

— — wahrer. S. ächter, oben S. 742.

— — weidenblättriger. (Dietr.) Das helle glatte Sternkraut, mit ſchmalen Weidenblättern. (Gled.) g)

Wodurch ſich dieſer Alant vom rauhen unterſcheidet, iſt oben S. 758. ſchon erinnert worden. Seine am Stiel veſtſitzende Blätter ſind lanzetförmig, überwärts gekrümmet und durch ſägenförmige Auszackungen rauh gemacht. Die glatte Zweige ſind ein wenig eckicht, und von den Blumen wachſen die untern höher, als die obern. Dieſe Gattung, deren gelbe Blumen größer und deren Stängel höher ſind, als beym Ruhralant, (S. 759.) vermehrt ſich wenigſtens in eben dem Grund, aber nicht ſo ſtark als dieſer, und wird ebenfals, ſtatt der wahren Arnika, nach den Apotheken gebracht. Ihr eigentliches Vaterland ſind feuchte und rauhe Wieſen des mitternächtlichen Europa.

Alant,

e) *Inula foetida*, foliis lanceolatis-linearibus integerrimis corymbis ramoſis, radiis breviſſimis. *Miller*. Ic 233. Solidago foliis lanceolato-linearibus &c. Hort. *Cliff*. 410. *Conyza* melitenſis, retuſis foliis. *Bocc*. Sicc. 26. T. 13. Maltheſiſcher Alant.

f) Erigeron foetidum L. S. Dietr. II. 959.

g) *Inula Salicina*, foliis ſeſſilibus, lanceolatis, recurvis, ſerratoſcabris, floribus inferioribus altioribus, ramis ſubangulatis, glabris. *Linn* l c 1238. *Amoen acad* I. 410. *Saut*. Monſp. p 86. *Aſter* foliis lanceolatis amplexicaulibus, ſerrato-ciliatis glabris, acuminatis recurvis, floribus ſolitariis, caule ſtriato. *Flor*. Suec. 696. 759. *Dalib*. Par. 259. *Gmelin* Siber. II. p. 177. T. 67. *Aſter* montanus luteus, ſalicis glabro folio. *CB. Pin*. 266. Bubonium luteum I. *Taber*. Hiſt. 716. Dietr. Pflanzenr. II. p. 971. Gled. Pflanzenverz. p. 187.

Alant, wohlriechender, h) mit ganz rauhen gezahnten, den Stiel umfassenden **Blättern**, wovon die **Wurzelblätter** eine länglicht eyförmige, die Stängelblätter eine lanzetförmige Figur haben. Die fortdauernde **Wurzel** besteht aus starken schwärzlichen Fasern und ist von gewürzhaftem Geschmack und Geruche. Die blaßgrüne, wohlriechende Blätter, haben ein starkes nervichtes Gewebe, mit einer feinen **Wolle** überzogen. Der **Hauptstängel** ist anderthalb Fuß lang, rauh und eckicht, mit vielen Blättern, ohne Stiele, dicht umgeben. Sein Gipfel pranget mit einzelnen gelben **Sternblumen**, die gemeiniglich vom May bis zum Julius blühen, und wollichte, kleine wohlriechende **Samen** hinterlassen.

Alantbeere. S. schwarze Johannisbeere.

Alantdistel. (Gled.) S. Distel.

Alantwein. S. oben S. 747.

Alantwurzel. S. Alant. S. 742.

Ende des I. Bandes. *)

h) *Inula odora*, foliis amplexicaulibus dentatis hirsutissimis, radicalibus ovatis, caulinis lanceolatis, caule paucifloro. *Linn.* l. c. p. 1236. *Aster luteus* radice odora *CB. Pin.* 266 *Asteris* altera species Apula an Baccharis? *Column Ecphr.* I. p. 251. Tab. 253. *Conyza* altera Apula. *Moriss. Hist.* III. p. 113. S. VII. T. 21. f. 6. *Baccharis* minor italica flore asteris luteo. *Barrel* Icon. 1145. p. 95. n. 1060. (legatur *Columna*).

*) Mein Vorsatz war, diesen Band mit dem Artikel Alaun zu schlüßen. Weil aber so wohl die Zeit der eintretenden Messe, als der zu jedem Band bestimmte Raum es nicht verstatteten, so wird man durch den Buchbinder, auf dem Bande selbst, einen Fehler leicht abändern lassen können, dessen Aenderung auf dem Titel jezt nicht mehr in meiner Gewalt war.

Verzeichniß derjenigen Bücher,

so bey dem Verleger dieses,

Joachim Pauli,

verlegt, und um beygesetzte Preise in Menge zu haben sind.

Abhandlung vom Bau und Nutzen des türkischen Weizens, nebst einem Auszuge aus Herrn Kalms Beschreibung vom Mayskorne. 8. Berlin 757. 3 gr.

Andachten, häußliche, für Familien, einzelne Personen und Kranke. 8. Berlin 771. 10 gr.

Anmerkungen von geschwinder Beförderung der Maulbeerplantagen, 8. Berlin 757. 1 gr.

Beyträge, berliner, zur Landwirthschaftswissenschaft, 1—12tes Stück, oder 1ter Band komplet, nebst Haupttitul und Register. gr. 8. Berlin 771—773. 2 thlr.

Wird fortgesetzt.

Briefe, den Tod des Calas zu Toulouse betreffend. 8. 1 gr.

von Büffons allgemeine Naturgeschichte, 1ter Theil, dessen Innhalt ist: 1) Abhandlung von der besten Art, die Naturgeschichte zu erlernen und vorzutragen, 2) Abhandl. Geschichte und Theorie der Erde. Unterschiedene Versuche von der Theorie der Erde. 1ter Artikul die Bildung der Planeten, 2) das Whistonische Lehrgebäude, 3) das Burnetische Lehrgebäude, 4) das Woodwardische Lehrgebäude, 5) Erklärung noch einiger anderer Lehrgebäude, 6) Erdbeschreibung mit 5 Kupfern, gr. 8. Berlin 1771, auf Druckpappier. 20 gr.

Dasselbe Buch, 1ter Theil, gr. 8. Berlin 1771, auf Schreibpappier. 1 thlr. 4 gr.

— — — 1ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier, mit illuminirten Kupfern. 1 thlr. 10. gr.

von Büffons allgemeine Naturgeschichte, 2ter Theil, dessen Innhalt ist: 1) über den Ursprung der Schichten und Erdlagen, 2) von den im Innern der Erde befindlichen Schalengehäusen und andern Seegeschöpfen, 3) von den Unebenheiten der Oberfläche der Erde, 4) von den Meeren und stehenden Seen, 5) von der Ebbe und Fluth, 6) von den Unebenheiten im Grunde des Meeres und von den Meerströmen, 7) von den

ordent-

ordentlichen Winden, 8) von unregelmäßigen Winden, gewaltigen Sturmwinden, Wasserhosen und andern von den erschütternden Bewegungen des Meeres und der Luft entstehenden Naturbegebenheiten, gr. 8. Berlin 1771, auf Druckpappier 20 gr.

Dasselbe Buch, 2ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier 1 thlr. 4 gr.

— — — 2ter Theil. gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpapier, illuminirt 1 thlr. 6 gr.

von Büffons allgemeine Naturgeschichte, 3ter Theil, dessen Innhalt ist: 1) von den feuerspeyenden Bergen, und dem Erdbeben, 2) von den neuen Inseln, Höhlen, senkrechten Spalten ꝛc. 3) von der Wirkung des Regens, von den Morästen, gegrabenen Hölzern und unterirrdischen Wässern, 4) von den Verwandelungen des Landes in Meer und des Meeres in Land, 5) Vergleichung zwischen Thieren und Gewächsen, 6) von der Hervorbringung seines Gleichen überhaupt, 7) von der Ernährung und Entwickelung, 8) von Erzeugung der Thiere, 9) Anzeige der unterschiedenen Lehrgebäude von der Erzeugung, gr. 8. Berlin 1771 auf Druckpappier 20 gr.

Dasselbe Buch, 3ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier 1 thl. 4 gr.

— — — 3ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpap. mit illuminirten Kupfern 1 thl. 8 gr.

von Büffons allgemeine Naturgeschichte, 4ter Theil, dessen Innhalt ist: 1) Erfahrungen über die Erzeugung, mit Kupfern, 2) Vergleichung der Leeuwenhökischen Erfahrungen mit den Meinigen, 3) Betrachtungen über die vorhergehenden Erfahrungen, 4) von den unterschiedenen Erzeugungsarten der Thiere, 5) von Bildung der Leibesfrucht, 6) von der Entwickelung und dem Wachstum der Frucht, von der Entbindung, 7) Wiederholungen, mit 7 Kupf. gr. 8. Berlin 772, auf Druckpappier 20 gr. auf Schreibpappier 1 thl. 4 gr. illuminirt 1 thl. 14 gr.

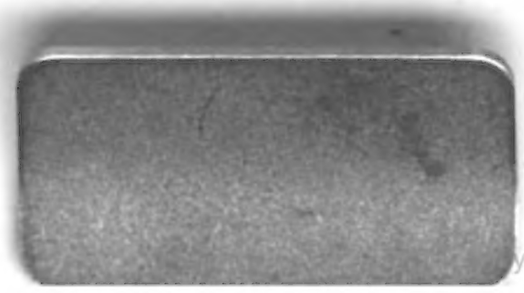
— — — allgemeine Naturgeschichte 5ter Theil, dessen Innhalt ist: 1) von der Naturgeschichte des Menschen, 2) von der Kindheit, 3) von der Mannbarkeit, 4) das männliche Alter, 5) vom Alter und vom Tode, 6) vom Sinne des Gesichts, 7) vom Sinne des Gehörs, 8) von den Sinnen überhaupt, mit 3 Kupfern, gr. 8. Berlin 773 auf Druckpappier 20 gr. auf Schreibpappier 1 thl. 4 gr. auf Schreibpappier mit illuminirten Kupfern 1 thl. 10 gr.

NB. Der sechste Theil von der allgemeinen Naturgeschichte ist unter der Preße.

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 2 5 1938



Google

Digitized by Google